

A sepia-toned portrait of Helmut Plessner, a middle-aged man with a receding hairline, wearing a dark suit jacket, a white shirt, and a dark tie. He is looking slightly to the right of the camera with a neutral expression. The background is a dark, textured brown.

Carola Dietze

**Nachgeholtes
Leben**
Helmuth Plessner
1892–1985

Wallstein

Carola Dietze
Nachgeholtes Leben
Helmuth Plessner
1892 – 1985

Carola Dietze
Nachgeholtes Leben
Helmuth Plessner
1892 – 1985



WALLSTEIN VERLAG


*Meinen Eltern
und meinem Bruder*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-
Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z. B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

© Carola Dietze 2023,  <https://orcid.org/0000-0001-6141-5881>
Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2006
4. Auflage 2023
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und Futura
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagbild unter Verwendung einer Fotografie:
Plessner an seinem Groninger Schreibtisch im Direktorenzimmer
des Physiologischen Instituts Anfang der vierziger Jahre (s. a. S. 131)
Foto: Privatbesitz Monika Plessner
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-0078-1
ISBN (Open Access) 978-3-8353-8030-1
DOI <https://doi.org/10.46500/83530078>

Inhalt

1. Einleitung	7
2. Auch ein deutscher Lebensweg	23
2.1 Ein Kind des Kaiserreichs	23
2.2 Weimar: verhinderte Durchbrüche	42
2.3 Heimatverluste 1933.	84
3. In nächster Distanz	99
3.1 Neuanfänge im niederländischen Exil.	99
3.2 Deutschlandverbindungen	107
3.3 <i>Das Schicksal deutschen Geistes</i> von Groningen aus betrachtet	130
3.4 Stiftungsprofessor an der <i>Rijksuniversiteit</i>	163
3.5 Unter deutscher Besatzung	193
4. Ausgangspunkte im Zwischenraum	223
4.1 Deutsch-niederländische Doppexistenz	223
4.2 Wiederanknüpfungen und Entscheidungen	233
4.3 Möglichkeiten und Grenzen eines Wahl-Niederländers	264
4.4 Als ehemaliger Emigrant in Deutschland	281
4.5 Die Entscheidung zur Rückkehr	323
5. Nachgeholte Etablierung	351
5.1 Göttinger Ordinarius für Soziologie	351
5.2 Unter Kollegen: begrenzte Diskretion	383
5.3 An Schaltstellen der Universitätspolitik	442
5.4 Zur <i>conditio humana</i> in der Nachkriegszeit	482
5.5 Nachholender Aufbruch	510
6. Reflexionen zum Außenseiter. Ein Epilog	527
7. Quellen und Literatur	539
7.1 Archivalien	539
7.2 Publikationen Helmuth Plessners	545
7.3 Interviews	556
7.4 Literatur	558
7.5 Bildnachweis	610
Danksagung	611
Personenregister	613

1. Einleitung

Erfahrungsgemäß ist der Name Helmuth Plessner jüngerer Menschen heute zumeist kein Begriff mehr. Auch daß der Ausdruck von der »verspäteten Nation« durch einen Buchtitel Plessners geprägt wurde, ist ihnen meist unbekannt. Diese Mitteilung kann sogar einiges Erstaunen auslösen, so selbstverständlich ist das Schlagwort von der »verspäteten Nation« zur Charakterisierung Deutschlands inzwischen geworden. Anders bei Menschen, deren politische Sozialisation in die fünfziger und frühen sechziger Jahre fällt: sie erinnern sich häufig an die Lektüre der Plessnerschen Deutschlandstudie als ein für sie wichtiges intellektuelles Erlebnis. Dementsprechend beziehen sich Angehörige dieser Jahrgänge bei Anlässen grundsätzlicher politischer Reflexion nicht selten auf dieses Buch. Die Anzahl derer, die über *Die verspätete Nation* hinaus andere philosophische oder soziologische Werke Plessners gelesen haben, scheint allerdings auch unter ihnen gering. Gleichwohl kennen sie ihn oft noch als einen Begründer der philosophischen Anthropologie. Ihm geht dann zumeist der Ruf eines »schwierigen Autors« voraus, dessen Nennung mit Respekt quittiert wird. Das trifft nicht nur auf Deutschland zu. Auch in Plessners Exilland, den Niederlanden, ist die Erinnerung an Person und Werk bei Angehörigen der mittleren und älteren Jahrgänge noch vielfach lebendig. »Plessner? Das ist doch ein halber Niederländer!«, ist eine spontan geäußerte Reaktion.

Besonders stark fällt die Resonanz auf den Namen Plessner nach wie vor in Göttingen aus. Offensichtlich muß man keiner seiner Schüler gewesen sein, um sich auch heute noch genau an diesen Professor der Georgia Augusta zu erinnern. Wer in den fünfziger oder Anfang der sechziger Jahre an der Universität Göttingen Geistes-, Sozial- oder Rechtswissenschaften studierte, wer in diesem Zeitraum in die entsprechenden Fakultäten berufen wurde, sich dort habilitierte oder dort lehrte, kam – so scheint es – nicht an Plessner vorbei. Schon kleine Begegnungen blieben dabei in Erinnerung. So kolportiert der eine schmunzelnd eine Anekdote aus Plessners Rektoratsrede, sucht ein anderer nach Worten, um das Charakteristische eines Gesprächs mit ihm wiederzugeben oder berichtet ein dritter mit vor Wut zitternder Stimme von einer Demütigung als Student durch den damaligen Rektor. Offenbar war Plessner eine Person, die – im Positiven wie im Negativen – Eindrücke hinterließ. Zu

ihm, so hat es den Anschein, mußte man sich stellen. Neben seiner starken Ausstrahlung als Person lag dies wohl nicht zuletzt daran, daß er zu den wenigen Professoren gehörte, die aus dem Exil nach Deutschland zurückgekehrt waren.

Helmuth Plessner wurde 1892 als einziger Sohn des Arztes Fedor Plessner, der aus einer jüdischen Familie stammte, und dessen Frau Elisabeth, reformierten Glaubens, in Wiesbaden geboren. Er studierte an den Universitäten Freiburg, Heidelberg, Berlin, Göttingen und Erlangen Zoologie und Philosophie; zu seinen Lehrern zählten unter anderem Wilhelm Windelband, Max Weber und Edmund Husserl. In der Zwischenkriegszeit schuf er als Dozent an der Universität Köln ein philosophisches Werk, mit dem er zu einem der Gründerväter der philosophischen Anthropologie wurde. Seine Karriere erfuhr jedoch einen jähen Abbruch, als ihm 1933 auf Grund des sogenannten »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« die *Venia legendi* entzogen wurde und er seine Stelle als außerordentlicher Professor für Philosophie verlor. Plessner emigrierte erst in die Türkei und dann in die Niederlande. Er lebte und lehrte in Groningen, bis er 1943 erneut entlassen wurde und in Utrecht und Amsterdam untertauchen mußte. Nach Kriegsende erhielt er von der Universität Köln die Einladung, auf seine alte Stelle zurückzukehren. Dieses Angebot lehnte er höflich, aber entschieden ab. Statt dessen blieb er in den Niederlanden, wo er auf das Ordinariat für Philosophie der Universität Groningen berufen wurde, und beobachtete von dort aus in den folgenden Jahren die Entwicklung in Deutschland. Als ihn 1950 zwei Rufe erreichten, einer auf das Ordinariat für Soziologie in Göttingen und einer auf den Lehrstuhl für systematische Philosophie in Utrecht, entschied sich Plessner für Göttingen. Dort wirkte er bis zu seiner Emeritierung 1962. Nachdem er für ein Jahr als Gastprofessor an der *New School for Social Research* in New York gelehrt und für einige Zeit in der Schweiz gelebt hatte, verbrachte er in Göttingen auch seinen Lebensabend.

Das philosophische, soziologische und politische Denken Helmuth Plessners ist eng mit der Geschichte Deutschlands und seiner eigenen Lebensgeschichte verknüpft. Plessner gehörte zu den Universitätsangehörigen, die aus der Revolution 1918/19 linksorientierte Erfahrungen mitbrachten. Er unterstützte die Weimarer Republik und vertrat liberalhumanistische Werte, wenn auch in aristokratischem Geist. Mit den *Grenzen der Gemeinschaft* verteidigte er 1924 Gesellschaft und Zivilisation gegen utopische Gemeinschaftsentwürfe von rechts und links, obwohl beides spätestens seit dem »Krieg der Geister« als »undeutsch« galt. In seiner Anthropologie versuchte er, eine philosophische Antwort auf die Verun-

sicherung des Menschen in der Moderne zu geben, die er durch Säkularisierung, Historismus und die Ergebnisse der Naturwissenschaften hervorgerufen und durch Krieg, Revolution und Inflation verstärkt sah. Ein neues Menschenbild tat ihm zufolge not, ein Bild, das den Relativierungen durch die Wissenschaften Rechnung trug und dennoch die Idee menschlicher Freiheit und Würde bewahrte. Eine breite Rezeption und Diskussion seines Werkes blieb jedoch aus. Seit Mitte der zwanziger Jahre rückte Plessner zunehmend nach rechts, allerdings ohne ein Anhänger des Nationalsozialismus zu werden. Im Exil versuchte er sich und seinem niederländischen Publikum zu erklären, warum der Nationalsozialismus in Deutschland an die Macht kommen konnte. Die Studie wurde 1935 bald nach ihrem ersten Erscheinen in Deutschland verboten; erst die Neuauflage von 1959 unter dem Titel *Die verspätete Nation* fand in der Bundesrepublik ein breites Publikum. Nach seiner Remigration wies Plessner weiterhin auf Gefahren der Industriegesellschaft hin, wobei er die Moderne zugleich gegen kulturpessimistische Globalvorwürfe verteidigte.

Leben und Denken Helmuth Plessners sind stark von den Katastrophen des 20. Jahrhunderts, seinen Brüchen und Widersprüchen geprägt. Doch anders als so viele Intellektuelle seiner Zeit fiel Plessner nicht den Radikalismen anheim, die dieses Jahrhundert in vielfacher Hinsicht bestimmt haben. Statt dessen schuf er gerade im Bemühen ihrer intellektuellen Abwehr eine Philosophie, die sich von Grund auf durch einen freiheitlichen Geist und Respekt vor dem Menschen auszeichnet. Sie hat auch heute nichts von ihrer Bedeutung verloren. Im folgenden wird die Biographie Helmuth Plessners erstmals auf der Grundlage umfassender Quellenrecherchen dargestellt und mit seinem Denken in Beziehung gesetzt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Zeit des niederländischen Exils, der Entscheidung zur Rückkehr nach Deutschland und den Erfahrungen als Remigrant in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre. Diese lebensgeschichtlichen Abschnitte werden in engen Zusammenhang mit Plessners politischen Positionen, ihren philosophischen Voraussetzungen und seinem Denken über Deutschland gesetzt. Dabei ist das Augenmerk nicht zuletzt auf die Kontinuitäten und Transformationen gerichtet, die sein Denken durch sein Erleben erfuhr.

Als einer der interessantesten deutschen Philosophen des 20. Jahrhunderts lohnt Helmuth Plessner eine solche Untersuchung zweifellos um seiner selbst willen. Gleichwohl zielt die vorliegende Studie immer auch über Plessner hinaus. Indem seine Biographie und Philosophie in ihrem Zusammenhang analysiert werden, geht es auch um die Entwicklung

und Rezeption liberalen Denkens unter den Bedingungen der Weimarer Republik, um die Chancen und Gefahren eines Wissenschaftsexils in einem europäischen Land, das von Deutschland besetzt wurde, um die Voraussetzungen einer Rückkehr nach Deutschland an eine deutsche Universität – auf seiten des Emigranten wie auf seiten der Hochschule – und schließlich um die Aufnahme eines ehemaligen Exilanten durch seine »daheimgebliebenen« Kollegen und Studenten sowie umgekehrt: den Umgang eines ehemaligen Emigranten mit seinen teilweise stark belasteten Kollegen. Die Vergleiche mit anderen Emigranten und Remigranten sowie die Analyse einzelner Positionen, Handlungen oder Entscheidungen auf die ihnen zugrunde liegenden Strukturen und Interessen hin dienen diesen übergeordneten Erkenntnisinteressen.

Überblickt man Plessners Biographie als Ganzes stellt sich seine Rückkehr nach Deutschland als Chance dar, Leben, das ihm in den Jahren seines Exils »gestohlen« worden war, »nachzuholen«. Das Paradoxon »Leben nachholen« mit seinen Möglichkeiten und prinzipiellen Grenzen versucht die Situation zu bezeichnen, in der sich Plessner mit seiner Remigration befand. Der Begriff stammt von Ruth Bratu, die 1939 mit fünfzehn Jahren auf einem Kindertransport nach England entkam. Dort mußte sie sich mit Nähen und Putzen durchs Leben schlagen. Erst in der Nachkriegszeit in Deutschland konnte sie ein für sie befriedigendes Leben beginnen. »Es war ein Stück nachgeholtes Leben!« erzählte Bratu 1996 in einem Interview und stellte fest, daß sie nicht nur die längste Zeit ihres Lebens in Darmstadt verbracht habe, sondern auch die erfreulichste.¹ Durch Exil und Krieg unterbrochenes, gestohlenen, verhindertes Leben, nach der Remigration nachholendes, aufholendes Leben – diesen Aspekt ihrer Biographie teilen die politische Aktivistin Ruth Bratu und der Professor Helmuth Plessner, und nicht nur sie. Sicher: allzu wörtlich dürfen diese Metaphern nicht genommen werden. Für Plessner zumindest brachte das Exil Erfahrungen, Blickerweiterungen und Freundschaften mit sich, denen das Sprechen vom verlorenen Leben nicht gerecht wird. Zudem gelang das Nachholen nicht in allen Bereichen, die ihm wichtig waren. Gleichwohl ist der Begriff vom nachgeholten Leben geeignet, Plessners Perspektive auf seine private und berufliche Etablierung wiederzugeben.

1 Ruth Bratu, »Prag – London – Darmstadt«, in: Franz J. Jürgens (Hg.), »Wir waren ja eigentlich Deutsche«. Juden berichten von Emigration und Rückkehr, Berlin 1997, S. 227-248, hier S. 242 u. 248.

Helmuth Plessner

Angesichts der Bedeutung Helmuth Plessners muß die Feststellung überraschen, daß Forschungsliteratur zu seiner Person und seinem Werk rar ist. Die bislang einzige wissenschaftliche biographische Arbeit ist die Dissertation von Kersten Schüßler.² Dabei handelt es sich um eine »intellektuelle Biographie« mit Schwerpunkt auf den Jahren bis 1933, für die erstmals einige unveröffentlichte Schriften ausgewertet wurden. Für die biographische Kontextualisierung der Werkentwicklung stützt sich Schüßler vornehmlich auf Plessners autobiographische Schriften. Eine stärkere Auswertung von Archivmaterial leistet Joachim Fischer, der in seiner Promotionsschrift die Entstehungsgeschichte der philosophischen Anthropologie als Denkansatz untersucht.³ Die Biographie Helmuth Plessners wird hier insoweit einbezogen, als sie für die Entwicklung seiner Philosophie relevant erscheint. Es handelt sich also um eine biographisch fundierte Ideengeschichte, die die Entwicklung der Plessnerschen Philosophie im Kontext anderer Ansätze der philosophischen Anthropologie beschreibt. Die Arbeit des Schweizer Plessner-Schülers Christoph Dejung, die ebenfalls die Entwicklung von Lebenswerk und Biographie in ihrem Zusammenhang vorstellen möchte, beansprucht ausdrücklich keinen wissenschaftlichen Wert. Quellen und relevante Literatur werden hier nur ausnahmsweise berücksichtigt.⁴

In der Fachgeschichtsschreibung der Soziologie und der Philosophie ist Plessner bis heute wenig präsent. In Werken zur Soziologiegeschichte erscheint er – wenn überhaupt – meist am Rande, da man sich in der Regel auf die Schulen in Frankfurt, Köln und Münster konzentriert. Deren Auseinandersetzungen prägen das Bild von der Etablierung der Soziologie in der Bundesrepublik.⁵ Plessner erscheint aus einer solchen

2 Kersten Schüßler, *Helmuth Plessner. Eine intellektuelle Biographie*, Berlin 2000.

3 Joachim Fischer, *Philosophische Anthropologie. Zur Bildungsgeschichte eines Denkansatzes*, Dissertation Göttingen 2000.

4 Christoph Dejung, *Helmuth Plessner. Ein deutscher Philosoph zwischen Kaiserreich und Bonner Republik*, Zürich 2003.

5 Vgl. etwa Hermann Korte, *Einführung in die Geschichte der Soziologie*, Opladen 1998 oder Paul Nolte, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000. Anders noch M. Rainer Lepsius, »Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945-1967«, in: Günther Lüschen (Hg.), *Deutsche Soziologie seit 1945. Entwicklungsrichtungen und Praxisbezug*, Opladen 1979, S. 25-70 und jetzt Christian Weischer, *Das Unternehmen ›Empirische Sozialforschung‹. Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland*, München 2004.

Sicht eher als Vermittler zwischen den Schulen, wobei seine Vermittlungsarbeit nicht auf eigene Ziele hin befragt wird. Doch nicht nur in wissenschaftspolitischer Hinsicht, auch in bezug auf die von ihm formulierten Inhalte hat Plessner in die Fachgeschichtsschreibung kaum Eingang gefunden. Der Grenzgänger zwischen Soziologie und Philosophie gilt den meisten Soziologen als Begründer der philosophischen Anthropologie und somit als Vertreter eines anderen Paradigmas. Als solcher scheint er für die Soziologiegeschichte vernachlässigbar zu sein.⁶ In Werken zur Philosophiegeschichte in der Nachkriegszeit ist es dann teilweise gerade umgekehrt: Plessner wird hier als Soziologe zitiert und ansonsten weitgehend ignoriert.⁷ In systematischen und historischen Übersichtswerken erfährt sein Denken nur selten eine breitere Behandlung. Es überwiegen kurze Erwähnungen im Kontext der Weimarer Philosophie. Häufig bleibt Plessner auch völlig ungenannt.⁸ Selbst in Einführungs-

- 6 So Volker Kruse, *Historisch-soziologische Zeitdiagnosen in Westdeutschland nach 1945*. Eduard Heimann, Alfred von Martin, Hans Freyer, Frankfurt a. M. 1994, S. 12. Vgl. auch Horst Kern, *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien*, München 1982, S. 228. Anders: Sven Papcke (Hg.), *Gesellschaftsdiagnosen. Klassische Texte der deutschen Soziologie im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1991.
- 7 Vgl. Martina Plümacher, *Identität in Krisen. Selbstverständigungen und Selbstverständnisse der Philosophie in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945*, Frankfurt a. M. 1995, S. 195 und Martina Plümacher, *Philosophie nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland*, Hamburg 1996, S. 86. Vgl. auch Herbert Schnädelbach, »Deutsche Philosophie seit 1945«, in: Wolfgang Prinz/Peter Weingart (Hg.), *Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten*, Frankfurt a. M. 1990, S. 403-418, der die – abgesehen von der *Verspäteten Nation* – geringe Rezeption Plessners konstatiert und zugleich widerspiegelt. Anders: Helmut Fahrenbach, »Nationalsozialismus und der Neuanfang ›westdeutscher Philosophie‹ 1945-1950«, in: Walter H. Pehle/Peter Sillem (Hg.), *Wissenschaften im geteilten Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945?*, Frankfurt a. M. 1992, S. 99-112.
- 8 Vgl. etwa Wolfgang Stegmüller, *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung*, 4 Bände, Stuttgart 1978 oder Rüdiger Bubner, *Modern German Philosophy*, Cambridge 1981. Wolfgang Röd, *Der Weg der Philosophie von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert*, Band 2: 17. bis 20. Jahrhundert, München 1996, S. 459 stellt lediglich fest, daß sich die Philosophische Anthropologie nicht behaupten konnte. Anders die Reihe *Grundprobleme der großen Philosophen*: vgl. Hermann Ulrich Asemisen, »Die exzentrische Position des Menschen«, in: Josef Speck (Hg.), *Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart*, Band 2, Göttingen 1991, S. 146-180 sowie auch Kurt Wuchterl, *Bausteine zu einer Geschichte der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Von Husserl zu Heidegger: Eine Auswahl*, Bern 1995.

werken zur philosophischen Anthropologie ist er nicht selbstverständlich vertreten.⁹

In letzter Zeit zieht das Plessnersche Denken jedoch zunehmend Aufmerksamkeit auf sich: so hat Hans-Peter Krüger Plessners philosophische Anthropologie kürzlich in ihrem theoretischen Zusammenhang rekonstruiert, und Heike Kämpf hat eine neue Einführung in sein Werk vorgelegt.¹⁰ Vor allem aber haben Fischer, Krüger, Kämpf, Gesa Lindemann und Norbert A. Richter, die philosophische Anthropologie Plessners produktiv aufgegriffen und ihr Potential erneut unter Beweis gestellt.¹¹ Zudem gibt es inzwischen eine Reihe von philosophiehistorischen Studien zu seinen Schriften.¹² Diese Literatur behandelt allerdings fast ausnahmslos die grundlegenden Werke aus der Weimarer Zeit. Schon *Die verspätete Nation* ist nur selten Thema, und mit den Studien und Aufsätzen Plessners aus der Nachkriegszeit wurde sich bislang kaum auseinandergesetzt. Auch die Basis für eine Erforschung des philosophischen Werkes ist noch nicht vollständig gelegt: Zwar sind die wichtigsten Texte Plessners in den *Gesammelten Schriften* zusammengefaßt, einzelne, die insbesondere für sein politisches Denken aufschlußreich sind, fehlen dort jedoch.¹³ Einige dieser Schriften sind jetzt in einem eigenen Band gesam-

- 9 Vgl. Willi Oelmüller/Ruth Dölle-Oelmüller/Carl-Friedrich Geyer, *Diskurs: Mensch*, Paderborn 1993. Anders: René Weiland (Hg.), *Philosophische Anthropologie der Moderne*, Weinheim 1995.
- 10 Vgl. Hans-Peter Krüger, *Zwischen Lachen und Weinen*. Band 1: *Das Spektrum menschlicher Phänomene*, Berlin 1999; Heike Kämpf, *Helmuth Plessner. Eine Einführung*, Düsseldorf 2001. Zur älteren Literatur vgl. Hans-Peter Krüger, »Angst vor der Selbstentsicherung. Zum gegenwärtigen Streit um Helmuth Plessners philosophische Anthropologie«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 44 (1996), S. 271-300.
- 11 Vgl. Fischer, *Philosophische Anthropologie*; Hans-Peter Krüger, *Zwischen Lachen und Weinen*. Band 2: *Der dritte Weg Philosophischer Anthropologie und die Geschlechterfrage*, Berlin 2001; Gesa Lindemann, *Die Grenzen des Sozialen. Zur sozio-technischen Konstruktion von Leben und Tod in der Intensivmedizin*, München 2002; Heike Kämpf, *Die Exzentrizität des Verstehens. Zur Debatte um die Verstehbarkeit des Fremden zwischen Hermeneutik und Ethnologie*, Berlin 2003 und Norbert A. Richter, »Grenzen der Ordnung«. *Bausteine einer Philosophie des politischen Handelns nach Plessner und Foucault*, Frankfurt a. M. 2005 sowie die Beiträge in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 48 (2000), Heft 2 und 53 (2005), Heft 6 und Gerhard Gamm/Mathias Gutmann/Alexandra Manzei (Hg.), *Zwischen Anthropologie und Gesellschaftstheorie. Zur Renaissance Helmuth Plessners im Kontext der modernen Lebenswissenschaften*, Bielefeld 2005.
- 12 Vgl. die Hinweise in den Abschnitten zu den einzelnen Werken Plessners.
- 13 Helmuth Plessner, *Gesammelte Schriften*. 10 Bände, Frankfurt a. M. 1980-1985 [im folgenden zitiert als GS]. Vgl. dazu vor allem Karl-Siegbert Rehberg, »Das Werk

melt oder selbständig ediert worden¹⁴, die übrigen sind nur schwer zugänglich. Eine vollständige Bibliographie fehlt nach wie vor.¹⁵

Emigration und Remigration

Wie verlief eine Wissenschaftsemigration in den Niederlanden? Welche spezifischen Möglichkeiten, Grenzen und Gefahren brachte das Ausweichen in dieses westliche Nachbarland des »Dritten Reiches« für einen Hochschullehrer mit sich? Diese Fragen stehen hinter der Untersuchung der Exilerfahrungen Plessners. Die Wissenschaftsemigration aus Deutschland und Österreich hat in den letzten Jahren einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen und kann insbesondere für die Vereinigten Staaten und – mit Abstrichen – für Großbritannien und die Türkei als relativ gut erforscht gelten.¹⁶ Für die Niederlande gibt es zwar eine Reihe von Arbeiten zum Exil jüdischer, politischer und kulturschaffender Flüchtlinge.¹⁷ Zur

- Helmuth Plessners. Zum Erscheinen der Edition seiner ›Gesammelten Schriften‹, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36 (1984), S. 799-811.
- 14 Helmuth Plessner, Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, München 2001 [im folgenden zitiert als PAP] sowie ders., Elemente der Metaphysik. Eine Vorlesung aus dem Wintersemester 1931/32, Berlin 2002.
- 15 Vgl. zuletzt Salvatore Giammusso, »Bibliographie Helmuth Plessner«, in: Dilthey-Jahrbuch 7 (1990), S. 323-341; umfassender ist die Bibliographie auf der Homepage der Helmuth Plessner-Gesellschaft: www.helmuth-plessner.de.
- 16 Vgl. zuletzt vor allem Hartmut Lehmann/James J. Sheehan (Hg.), An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933, Cambridge 1991; Herbert A. Strauss/Klaus Fischer/Christhard Hoffmann et al. (Hg.), Die Emigration der Wissenschaften nach 1933. Disziplingeschichtliche Studien, München 1991 und Mitchell G. Ash/Alfons Söllner (Hg.), Forced Migration and Scientific Change. Emigré German-Speaking Scientists and Scholars after 1933, Cambridge 1996.
- 17 Vgl. einführend Ursula Langkau-Alex/Hans Würzner, »Niederlande«, in: Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen/Gerhard Paul et al. (Hg.), Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, Darmstadt 1998, S. 321-333 sowie Louis de Jong, Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. Deel 1: Voorspel, 's-Gravenhage 1969, S. 492 ff.; Kathinka Dittrich/Hans Würzner (Hg.), Die Niederlande und das deutsche Exil 1933-1940, Königstein, Ts. 1982 und Bob Moore, Refugees from Nazi Germany in the Netherlands 1933-1940, Dordrecht 1986. Bei Hugo Fetting/Klaus Hermsdorf, »Exil in den Niederlanden«, in: Klaus Hermsdorf/Hugo Fetting/Silvia Schlenstedt, Exil in den Niederlanden und in Spanien, Leipzig 1981, S. 15-188 handelt es sich um eine zusammenfassende Wiedergabe von de Jong. Zu den Kulturschaffenden vgl. zuletzt Hans Würzner/Karl Kröhnke (Hg.), Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden 1933-1940, Amsterdam 1994.

Wissenschaftsemigration liegen bislang jedoch keine Studien vor.¹⁸ In der neueren Literatur zum Exil von Wissenschaftlern in angelsächsischen Ländern stehen zumeist Fragen der inhaltlichen, methodischen oder wissenschaftskulturellen Syntheseleistungen im Mittelpunkt. Solche fachlichen Anpassungen an die niederländische Philosophie oder Soziologie sind bei Plessner wenig ausgeprägt. Deshalb richtet sich das Augenmerk hier eher auf die Akkulturation im Gastland und das Anknüpfen neuer Verbindungen, auf Plessners Verhältnis zu Deutschland und seinen in Deutschland verbliebenen Kollegen sowie auf die verbliebenen Möglichkeiten wissenschaftlichen Austauschs. Da kollegialen Netzen bei der Remigration eine hohe Bedeutung zukommt, wird damit zugleich die Untersuchung der Rückkehr Helmuth Plessners vorbereitet.

In bezug auf die Remigration wird hier zunächst der Frage nachgegangen, warum ein emigrierter Wissenschaftler, der in seinem Gastland eine seinem Lebensalter und seiner Ausbildung angemessene Position innehatte und materiell gut abgesichert war, überhaupt in »das Land der Massenmörder«¹⁹ zurückkehrte. Zudem werden die Wege, auf denen die Rückkehr gelang – die fördernden und behindernden Faktoren, Konstellationen und Personen –, aufgezeigt sowie der Verlauf und Erfolg der Reintegration Helmuth Plessners in das westliche Nachkriegsdeutschland untersucht. Dabei interessiert vor allem, welche Rolle Helmuth Plessner als Remigrant an der Universität Göttingen und in der Wissenschaftslandschaft seiner Fächer zukam, wie er mit seinen mehr oder weniger stark belasteten Kollegen an der Georgia Augusta und in der Zunft umging, welches Verhältnis seine Göttinger Kollegenschaft zu ihm einnahm und welche Auswirkungen die Emigration auf Plessners Werk und seine Rezeption hatte. Auf diese Weise wird unter anderem die These

18 Die Feststellung Hans Würzners: »Wie verhielt man sich nun in den Niederlanden gegenüber der wissenschaftlichen Emigration? Es ist ein sehr schwieriges Kapitel, worüber kaum Vorarbeiten vorliegen«, gilt nach wie vor. Hans Würzner, »Österreichische Wissenschaft im niederländischen Exil 1933 bis 1940«, in: Friedrich Stadler (Hg.), *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft*, Wien 1988, S. 959-964, hier S. 960. Dan Michman, *The Jewish Refugees from Germany in the Netherlands, 1933-1940*, Dissertation Jerusalem 1978 behandelt die Wissenschaftsemigration unter »zukünftige Forschungen«. Für die Beschaffung dieser Arbeit in der Universitätsbibliothek Jerusalem und die Übersetzung der relevanten Passagen aus dem Hebräischen danke ich Astrid Popien.

19 So Albert Einstein, der eine Rückkehr nach Deutschland bekanntlich ablehnte, in einem Brief an Max Born vom 12.10.1953. Vgl. Albert Einstein/Hedwig Born/Max Born, *Briefwechsel 1916-1955*, kommentiert von Max Born, München 1969, S. 266.

Hermann Lübbes von der »nicht-symmetrischen Diskretion« am Beispiel Helmuth Plessners auf ihren historischen Gehalt hin überprüft.

Das Interesse an den Rückkehrern und Rückkehrerinnen aus der Emigration sowie ihrer Bedeutung für die »Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik« nimmt seit Mitte der neunziger Jahre zu.²⁰ Für die relativ späte Entdeckung dieses Themas scheinen vor allem politische Gründe ausschlaggebend: bis Anfang der siebziger Jahre sind eher öffentliche Verleumdungskampagnen gegen Emigranten und Rückkehrer überliefert.²¹ Doch auch in den achtziger Jahren – praktisch bis zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten – blieb der Gegenstand brisant. Denn die Anzahl von Remigranten und Remigrantinnen sowie ihre Beurteilung der Bedingungen, unter denen sie lebten, waren Themen, über die indirekt die Bundesrepublik und die DDR in ihrem Selbstverständnis als demokratischer bzw. antifaschistischer Staat legitimiert oder kritisiert werden konnten.²² Diese politischen Implikationen prägten häufig auch die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, die es zu dem Thema vereinzelt gab.²³ Von diesen Konfliktlinien weniger stark beeinflusst sind Forschun-

20 Axel Schildt, *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt a. M. 1999. Vgl. vor allem Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen (Hg.), *Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands*, Marburg 1997; Claus-Dieter Krohn/Martin Schumacher (Hg.), *Exil und Neuordnung. Beiträge zur verfassungspolitischen Entwicklung in Deutschland nach 1945*, Düsseldorf 2000; Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt (Hg.), *Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit*, Hamburg 2002; Julia Angster, *Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie. Die Westernisierung von SPD und DGB*, München 2003 und Irmela von der Lühe/Claus-Dieter Krohn, *»Fremdes Heimatland«. Remigration und literarisches Leben nach 1945*, Göttingen 2005.

21 Erinnert sei an die Debatten zwischen der sog. »inneren Emigration« und Thomas Mann sowie an die öffentlichen Beleidigungen von Marlene Dietrich, Fritz Kortner, Herbert Wehner und Willy Brandt. Vgl. Patrick von zur Mühlen, *»Rückkehr unerwünscht? Die Deutschen und ihre Emigranten«*, in: Werner von Bergen/Walter H. Pehle (Hg.), *Denken im Zwiespalt. Über den Verrat von Intellektuellen im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1997, S. 127-139.

22 Vgl. dazu Joachim Schlör, *»Exil und Rückkehr«*, in: Heiner Lichtenstein/Otto R. Romberg (Hg.), *Täter – Opfer – Folgen. Der Holocaust in Geschichte und Gegenwart*, Bonn 1997, S. 154-169, S. 154f. Die Formen politischer Instrumentalisierung von Remigranten und Remigrantinnen in der DDR untersucht Karin Hartewig, *Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR*, Köln 2000.

23 So verwahrt sich Horst Möller gegen »die von marxistischer Seite häufig zu hörende These, in der Bundesrepublik Deutschland seien gegenüber Emigranten *generell* politisch motivierte Vorbehalte herrschend gewesen«, und verweist auf die Karrieren und Auszeichnungen einiger Rückkehrer in der Bundesrepublik (Horst Möller,

gen zur Remigration der (teilweise jüdischen) politischen Exilanten und Exilantinnen sowie die Literatur, die sich im Kontext des Wiederaufbaus der jüdischen Gemeinden mit der Rückkehr von Juden und Jüdinnen beschäftigt.²⁴

Seit dem Ende des Kalten Krieges ist die Remigrationsforschung von solchen ideologischen Bürden entlastet, und infolgedessen haben sich nicht zuletzt Fokus und Stil gewandelt. So ist in den letzten Jahren eine biographisch und autobiographisch geprägte Literatur entstanden, in der die Remigration der »kleinen Leute« vermehrt in den Blick kommt.²⁵ Auch speziell zur Rückkehr von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen gibt es inzwischen eine Reihe von Forschungen²⁶, wobei für einzelne Disziplinen erst einmal die Anzahl der Rückkehrer und Rückkehrerinnen sowie ihre Namen eruiert werden mußten. Darüber hinaus wird ihrer Rezeption und ihrem Einfluß auf die jeweilige Fachentwicklung nachgegangen.²⁷ Von besonderer Bedeutung für die vorliegende Studie

Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933, München 1984, hier S. 115), und Peter Mertz, Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland, München 1985 verdeutlicht schon mit seinem Titel, daß es ihm vor allem um die Bundesrepublik geht.

- 24 Vgl. einführend zur jüdischen Remigration Monika Richarz, »Juden in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945«, in: Micha Brumlik/Doron Kiesel/Cilly Kugelmann et al. (Hg.), Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945, Frankfurt a. M. 1986, S. 13-30 und zur politischen Remigration Hartmut Mehringer/Werner Röder/Dieter Marc Schneider, »Zum Anteil ehemaliger Emigranten am politischen Leben der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik und der Republik Österreich«, in: Wolfgang Frühwald/Wolfgang Schieder (Hg.), Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945, Hamburg 1981, S. 207-233 sowie Jan Foitzik, »Die Rückkehr aus dem Exil und das politisch-kulturelle Umfeld der Reintegration sozialdemokratischer Emigranten in Westdeutschland«, in: Manfred Briegel/Wolfgang Frühwald (Hg.), Die Erfahrung der Fremde. Kolloquium des Schwerpunktprogramms »Exilforschung« der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Weinheim 1988, S. 255-270.
- 25 Vgl. etwa Franz J. Jürgens (Hg.), »Wir waren ja eigentlich Deutsche«. Juden berichten von Emigration und Rückkehr, Berlin 1997; Verein Aktives Museum (Hg.), 1945: jetzt wohin? Exil und Rückkehr ... nach Berlin?, Berlin 1995 und Wolfgang Blaschke/Karola Fings/Cordula Lissner (Hg.), Unter Vorbehalt. Rückkehr aus der Emigration nach 1945, Köln 1997.
- 26 Vgl. zuletzt Claus-Dieter Krohn, »Unter Schwerhörigen? Zur selektiven Rezeption des Exils in den wissenschaftlichen und kulturpolitischen Debatten der frühen Nachkriegszeit«, in: Bernd Weisbrod (Hg.), Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002, S. 97-120.
- 27 Vgl. etwa für die Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1993, Kap. 8, in der DDR

sind detaillierte biographische Untersuchungen über andere remigrierte Wissenschaftler. Als Vergleichsmaterial sind sie auch dann interessant, wenn der Emigrations- und Remigrationsverlauf dort nicht ausdrücklich im Mittelpunkt steht.²⁸

Eine »historische Biographie«

Indem an den Lebenslauf und das Werk Helmuth Plessners Fragestellungen der Emigrations- und Remigrationsforschung herangetragen werden, ist die vorliegende biographische Studie als eine »historische Biographie« charakterisiert, in der neben dem personalen Element ein historisches Erkenntnisinteresse steht.²⁹ Der Lebenslauf Plessners wird nicht zuletzt als privilegierter Zugangsweg – quasi als Sonde – für die Untersuchung von historischen Problemen allgemeiner Art genutzt.

Die Biographie stand lange Zeit in der Kritik. Mit der Herausbildung des modernen Romans galt sie etwa Siegfried Kracauer 1930 als »Ausflucht« des Bürgertums im Versuch, das selbstherrliche Subjekt vor dem »Anprall der unteren Massen« zu retten.³⁰ Pierre Bourdieu führte diese

Mario Keßler, Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR, Köln 2001 und für die westdeutsche Soziologie Michael Neumann, »Lektionen ohne Widerhall. Bemerkungen zum Einfluß von Remigranten auf die Entwicklung der westdeutschen Nachkriegssoziologie«, in: *Exilforschung* 2 (1984), S. 339-357.

28 Vgl. etwa Rolf Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung*, München 1988; Kathrin Meier-Rust, Alexander Rüstow, *Geschichtsdeutung und liberales Engagement*, Stuttgart 1993; Rainer Nicolaysen, Siegfried Landshut, *Die Wiederentdeckung der Politik. Eine Biographie*, Frankfurt a. M. 1997 und Jan Eckel, Hans Rothfels, *Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2005.

29 Zum Begriff der »historischen Biographie« vgl. Olaf Hähner, *Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1998, S. 27 ff. Hans Erich Bödeker, »Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand«, in: Hans Erich Bödeker (Hg.), *Biographie schreiben*, Göttingen 2003, S. 9-63 spricht im gleichen Zusammenhang von »erneuerter Biographie« (vgl. v.a. S. 16-31). Le Goff hält die historische Fragestellung für ein Kennzeichen der neueren Biographik. Vgl. Jacques Le Goff, »Wie schreibt man eine Biographie?«, in: *Wie Geschichte geschrieben wird*, Berlin 1998, S. 103-112, hier S. 108 ff.

30 Siegfried Kracauer, »Die Biographie als neubürgerliche Kunstform«, in: ders., *Aufsätze 1927-1931*, Frankfurt a. M. 1990, S. 195-199, hier S. 195 und 197. Zur Kritik der Biographie im Zuge der Veränderung des Romans vgl. Helmut Scheuer, »Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung«, in: Reinhold Grimm/Jost Hermand (Hg.),

Kritik fort, indem er die (auto-) biographische Vorannahme, »daß ›das Leben‹ ein Ganzes konstituiert, einen kohärenten und orientierten Zusammenhang, der als einheitlicher Ausdruck einer subjektiven und objektiven ›Intention‹, eines Projekts aufgefaßt werden kann und muß«, als »biographische Illusion« bezeichnete und vor der »Komplizenschaft des Forschers bei der Konstruktion des perfekten sozialen Artefakts [...], das da ›Lebensgeschichte‹ heißt«, warnte.³¹ Der klassischen Sozialgeschichte wiederum galt die Biographie zeitweilig als letzte »Auffangstellung des deutschen Historismus«.³² So wandte Hans-Ulrich Wehler 1971 gegen die Biographie ein, daß »sog. individuelle Motive gar nicht im Zentrum des Interesses stehen sollten, da die gesellschaftlich-politischen Antriebskräfte, ja Zwänge aufzudecken sowohl wissenschaftlich wichtiger und reizvoller als auch von der ›politischen Pädagogik‹ her geboten« sei.³³ Dies sind ernstzunehmende Kritikpunkte.

Gleichwohl hat das Genre als »neue«, »historische«, oder »erneuerte« Biographie seit den neunziger Jahren eine Renaissance erlebt. Dazu hat zunächst das »Abebben der Strukturgläubigkeit der 1960er und 1970er Jahre« beigetragen.³⁴ Zudem ließen die Mikrogeschichte, mit ihrer Aufmerksamkeit für den Einzelfall, das Detail und die Zusammenhänge, die sie erschließen können, sowie die Alltagsgeschichte mit ihrer Frage nach den Sichtweisen, Interessen und Handlungsräumen »normaler« Arbeiter und Angestellter, Männer und Frauen im Kontext von Arbeit und Politik das Interesse für einzelne Personen, ihre Motive und Gestaltungsmacht

Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie, Königstein/Ts. 1982, S. 9-29 und Bödeker, »Biographie«, S. 39-50.

- 31 Pierre Bourdieu, »Die biographische Illusion«, in: BIOS (1990), S. 75-81, hier S. 75 und 80. Vgl. dagegen Lutz Niethammer, »Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion«, in: BIOS (1990), S. 91-93.
- 32 Jürgen Oelkers, »Biographik – Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung«, in: Neue Politische Literatur 19 (1974), S. 296-309, hier S. 299.
- 33 Hans-Ulrich Wehler, »Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse«, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Geschichte und Psychoanalyse, Köln 1971, S. 9-30, hier S. 24 f., der allerdings nichts gegen die »Kompromißlösung« einzuwenden hat, »anstatt eine umfassende Biographie anzustreben, nur gewisse biographische Aspekte mit monographischen Sachgesichtspunkten« zu verbinden. Vgl. zur Biographie aus sozialgeschichtlicher Perspektive auch Andreas Gestrich, »Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung«, in: Andreas Gestrich/Peter Knoch/Helga Merkel (Hg.), Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge, Göttingen 1988, S. 5-28, vor allem S. 14-17.
- 34 Friedrich Lenger, »Werner Sombart. Ein Sozialwissenschaftler zwischen Kaiserreich und nationalsozialistischer Diktatur«, in: Helmut Altrichter (Hg.), Persönlichkeit und Geschichte, Erlangen 1997, S. 173-192, hier S. 174.

wieder legitim erscheinen.³⁵ Auf der Grundlage dieser veränderten methodischen Diskussionslage entstanden seit den neunziger Jahren eine Reihe von Biographien, die den Wert des Genres für die Behandlung allgemeiner historischer Fragestellungen unter Beweis stellten und zeigten, daß die mit geschichtswissenschaftlichen Mitteln erarbeitete Biographie nicht zwangsläufig mit den Fehlern behaftet sein mußte, die man ihr allenthalben vorwarf.³⁶

So haben sich die Möglichkeiten und Grenzen des Ansatzes, eine lebensgeschichtliche Untersuchung mit generalisierbaren Fragestellungen zu verknüpfen, inzwischen weitgehend abgezeichnet: zu seinen Stärken gehört zunächst ein hohes Maß an Konkretion. Damit verbunden ist die Chance, historiographisch zuweilen weit auseinanderliegende Felder miteinander zu verknüpfen. Zudem bringt der Ansatz eine lange diachrone Perspektive mit sich. In der Zeitgeschichtsschreibung kann diese Perspektive hilfreich sein bei einer Überwindung des Denkens in den eng gesteckten politischen Zäsuren der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert.³⁷ So können manche Haltungen, Denkformen und Handlungsweisen auf Sozialisationsmuster und lebensgeschichtliche Erfahrungen zurückgeführt und damit besser erklärt werden. Gerade hinsichtlich der Führungseliten im »Dritten Reich« hat sich der Ansatz, solche generatio-

35 Vgl. Giovanni Levi, »On Microhistory«, in: Peter Burke (Hg.), *New Perspectives on Historical Writing*, Pennsylvania 1991, S. 93-113 und Alf Lüdtke, *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt a. M. 1989.

36 Vgl. aus der deutschen Zeitgeschichtsschreibung vor allem Dirk van Laak, *Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik*, Berlin 1993; Friedrich Lenger, *Werner Sombart, 1863-1941. Eine Biographie*, München 1995; Ulrich Raulff, *Ein Historiker im 20. Jahrhundert: Marc Bloch*, Frankfurt a. M. 1995; Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989*, Bonn 1996; Margit Szöllösi-Janze, *Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie*, München 1998 sowie Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001. Eine resümierende Diskussion der neueren Biographik bietet Joachim Rohlfes, »Ein Herz für die Personengeschichte? Strukturen und Persönlichkeiten in Wissenschaft und Unterricht«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), S. 305-319.

37 Diesen Aspekt einer historischen Lebenslaufforschung betonen Lutz Niethammer, »Einleitung des Herausgebers«, in: ders. (Hg.), »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«. *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebenserfahrungen und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*, Band 1, Berlin 1986, S. 7-29 und Ulrich Herbert, »Die guten und die schlechten Zeiten«. *Überlegungen zur diachronen Analyse lebensgeschichtlicher Interviews*, in: ebd., S. 67-96.

nellen Prägungen zu untersuchen, als produktiv erwiesen.³⁸ In dieser Studie erhält der lange biographische Blick darüber hinaus ein ganz eigenes Gewicht, weil die Lebensgeschichte selbst hier zum Thema wird. Erst durch ein biographisches Vorgehen kann Zeit als ein Kernproblem von Emigration und Remigration thematisiert und somit die Bedeutung der Remigration innerhalb eines Lebenslaufes eingeschätzt werden.

Quellen

Notwendige Voraussetzung für ein solchermaßen skizziertes Projekt ist die möglichst dichte Überlieferung persönlicher Quellen. Im Falle Helmut Plessners ist eine solche Quellenlage durch seinen Nachlaß gegeben. Das unveröffentlichte Material, das im Helmuth-Plessner-Archiv der Groninger Universitätsbibliothek liegt, bildet die Grundlage dieser Studie.³⁹ Es reicht von persönlichen Dokumenten, Behördenbescheiden und Hochschulgutachten bis hin zu Mitteilungen von Organisationen und Gruppen, in denen Plessner mitgearbeitet hat. Vor allem umfaßt der Nachlaß aber seine umfangreiche Korrespondenz. Dieser Fundus wurde ergänzt um die Überlieferung in den zahlreichen Nachlässen der Korrespondenzpartner. Veröffentlichte wie unveröffentlichte Texte Plessners – darunter vier autobiographische Aufsätze – wurden ebenso als Quelle verwandt wie Zeitungsartikel und Schriften, die über die Rezeption seiner Werke Aufschluß geben können. Darüber hinaus wurden Memoiren und Erinnerungen von Personen aus seinem Umkreis hinzugezogen. Um das Vorgehen auf Seiten der Universitäten und ihrer Fakultäten zu erschließen, wurden zudem die relevanten Aktenbestände der Kultus- bzw. Wissenschaftsministerien in Deutschland und den Niederlanden, der Hochschulverwaltungen der Universitäten in Köln, Groningen, Hamburg und Göttingen sowie die Fakultäts- und Senatsprotokolle dieser Universitäten eingesehen.

38 Vgl. neben Herbert, Best vor allem Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.

39 Die Angaben für den Nachlaß Plessners basieren auf dem Erschließungsstand des Plessner-Archivs aus den Jahren 1999/2000. Seitdem vorgenommene weitere Differenzierungen in der Verweisstruktur konnten hier nicht mehr berücksichtigt werden. Für alle Archivalien gilt, daß eine Blattzählung nur dort angegeben ist, wo sie vorgefunden wurde.

Zusätzlich konnte in Interviews mit Monika Plessner, der Ehefrau Helmuth Plessners, sowie mit einigen seiner Schüler Quellenmaterial generiert werden, das als Tonbandaufzeichnung sowie teilweise in Transkription oder schriftlicher Zusammenfassung zur Verfügung steht. Wenn nicht mit allen der noch lebenden Schüler Interviews geführt werden konnten, liegt das allein in den begrenzten Arbeitskapazitäten der Verfasserin begründet. Die Auswahl erfolgte im Bestreben, eine möglichst große Bandbreite an Schülerverhältnissen zu repräsentieren: deutsche und niederländische Schüler, »Daheimgebliebene« und Remigranten, angefangen beim Oberassistenten bis hin zu Juristen oder Historikern, die Plessner lediglich aus seinen Vorlesungen kannten. Darüber hinaus ist die Auswahl pragmatischen Kriterien wie der Erreichbarkeit sowie nicht zuletzt dem Zufall geschuldet. Sie besagt nichts über das Verhältnis zwischen Plessner und diesen oder anderen Schülern. Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Übersetzungen von der Verfasserin. Die Originalsprache ist überall dort angegeben, wo sie sich nicht aus dem Titel oder den Korrespondenzpartnern von selbst erschließt.

2. Auch ein deutscher Lebensweg

2.1 Ein Kind des Kaiserreichs

»Einziger Sohn des Arztes Sanitätsrat Dr. Fedor Plessner und seiner Frau Elisabeth geb. Eschmann, bin ich Helmuth Karl Otto Gustav Bernhard, Preuße und Lutheraner, am 4. September 1892 in Wiesbaden geboren.« Mit diesen Worten beginnt der Lebenslauf Helmuth Plessners, den er 1917 für seine Dissertation verfaßte.¹ In Ton und Inhalt selbstbewußt, scheint diese erste Selbstdarstellung von Plessners Hand die Umstände widerzuspiegeln, unter denen er aufgewachsen ist.

Plessners »Vaterstadt« Wiesbaden galt um die Jahrhundertwende als der erste internationale Kurort Deutschlands. Am Fuße des Taunus in einer nach Süden geöffneten weiten Talmulde zwischen Weinbergen gelegen und von Wäldern umsäumt, war die Stadt mit ihren weitläufigen Parklandschaften, dem imposanten neuen Kurhaus und den luxuriösen Palast-Hotels zur mondänen Sommerresidenz der »guten Gesellschaft« des wilhelminischen Kaiserreiches sowie der internationalen »high society« geworden. Alljährlich im Mai besuchte der Kaiser die Stadt und empfing dort auch einmal den russischen Zaren – »mit militärischem Gepränge, das auf einen dreizehnjährigen Buben mächtigen Eindruck machte«, so Plessner später.² Und als Steuerparadies, das reiche Rentiers anzog, bis die Anzahl der Millionäre pro Kopf die jeder anderen Stadt des Reiches überstieg, wurde Wiesbaden »in Preußen an Steueraufkommen nur von Charlottenburg übertroffen« – wie noch der Dreiundachtzigjährige zu berichten weiß. In dieser wilhelminischen Musterstadt, in dieser »Verkörperung des Kaiserreiches an sich«, wuchs Helmuth Plessner auf

- 1 Helmuth Plessner, Vom Anfang als Prinzip der Bildung transzendentaler Wahrheit (Begriff der kritischen Reflexion), Dissertation Heidelberg 1917, S. 123. Für den unten zitierten Begriff der »Vaterstadt« vgl. ebd.
- 2 Helmuth Plessner, »Selbstdarstellung«, in: Ludwig J. Pongratz (Hg.), Philosophie in Selbstdarstellungen, Hamburg 1975, S. 269-307, in: GS X, S. 302-341, hier S. 302. Zur Geschichte Wiesbadens vgl. etwa Burkhard Fuhs, Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700-1900, Hildesheim 1992 und Thomas Weichel, Die Bürger von Wiesbaden. Von der Landstadt zur »Weltkurstadt« 1780-1914, München 1997.

– in Zeiten, die im Bürgertum vor allem vom Gefühl der Sekurität geprägt waren.³

Seine Eltern leiteten ein angesehenes Privatsanatorium, »Dr. Plessners Sanatorium für Nervenranke« genannt. Die Institution entsprach ganz den Anforderungen einer »Weltkurstadt«. Das im klassizistischen Stil erbaute vornehme weiße Haus lag an einem kleinen Abhang. Auf der Rückseite öffnete sich eine hohe Fensterfront nach Süden, und wenn man aus der Veranda hinaustrat und den mit Buchen und Kiefern bestandenen Garten hinunterging, gelangte man durch ein kleines Tor direkt in den Kurpark. Im Villenviertel Wiesbadens gelegen, hatte das Sanatorium selbst den Charakter einer großen Villa: im Hochparterre lag die Praxis Fedor Plessners, in der Beletage wohnten die bis zu zehn Patienten in ihren Appartements mit den dazugehörigen Gesellschaftszimmern. Im Keller waren die Küche und die Bäder untergebracht, während Helmuth Plessner unter dem Dach neben den Zimmern der Angestellten seine »Bude« hatte.⁴

»Die Atmosphäre eines Privatsanatoriums ist heute schwer vorstellbar«, schrieb Plessner 1975 zurückdenkend.⁵ Und wirklich haben Stil und Ambiente solcher Luxuskurhäuser die Zeit wohl am besten in Erzählungen und Romanen etwa Theodor Fontanes oder Thomas Manns überdauert. Während Fedor Plessner mit seinem Namen für die Qualität des Privatsanatoriums stand und über die verschiedenen Anwendungen der Kur gebot, trug Elisabeth Plessner die Verantwortung für die Organisation des Kurbetriebs mit seiner zahlreichen Dienerschaft. Dabei hatte sie zugleich die Dame des Hauses zu sein: immer ausgeglichen, immer charmant.⁶ Helmuth Plessner saß schon »als kleiner Kerl« mit an der Table d'hôte, einer aus acht Gängen bestehenden Gemeinschaftstafel, zu der die Gäste des Hauses um fünf Uhr nachmittags zusammenkamen. Als er zum Gesprächspartner bei Tische herangewachsen war, befand er sich in bester Gesellschaft, um die ungeschriebenen Regeln von Konversation und Distinktion zu erlernen. Daß er auch einigen Geschmack für gutes Essen und Trinken aus dem Elternhaus mitnahm, wird kaum erstaunen.⁷

3 Die Zitate finden sich in Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 302 und Fuhs, Mondäne Orte, S. 13.

4 Siehe das Haus Sonnenberger Str. 11a. Die Beschreibung des Inneren folgt Monika Plessner, Die Argonauten auf Long Island. Begegnungen mit Hannah Arendt, Theodor W. Adorno, Gershom Scholem und anderen, Berlin 1995, S. 30.

5 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 302.

6 M. Plessner, Die Argonauten, S. 34.

7 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 302. Zur Table d'hôte im Hause Plessner vgl. auch M. Plessner, Die Argonauten, S. 38. Zu dieser Institution allgemein siehe Fuhs, Mondäne Orte, S. 251 ff.



Als Schüler in Wiesbaden

Aus reformiert protestantischer und jüdischer Familie

Elisabeth Plessner, geborene Eschmann, kam aus einer reformiert protestantischen Familie in Bückeberg, wo ihr Vater im Fürstlich-Schaumburg-Lippischen Orchester Oboist war. Helmuth Plessner legte später ob seiner Hochachtung für Musik einigen Wert darauf, daß in seiner »mütterlichen Familie Berufsmusiker häufiger gewesen sind.«⁸ Fräulein Eschmann war als Gesellschafterin der wohlhabenden jüdischen Dame Otilie Herz nach Wiesbaden gekommen. Dort hatte sie mit Fedor Plessner einen anderen »Zugereisten« kennengelernt. Er war nach Abschluß seines Medizinstudiums aus Berlin, wo sein Vater einen Tabakladen betrieb, in die florierende Kurstadt im Südwesten übergesiedelt, um 1891 die Stelle des »dirigierenden Arztes« in einem Privatsanatorium zu übernehmen.⁹ Noch im selben Jahr heirateten sie, wobei Otilie Herz den beiden nicht nur die Hochzeit ausrichtete, sondern ihrer Gesellschafterin auch ein umfangreiches Vermögen vermachte. Damit ermöglichte sie den Plessners, ihr eigenes Sanatorium aufzubauen.¹⁰

Fedor Plessner stammte aus einer ehemals bedeutenden jüdischen Familie. So war der erste nachweisliche Träger des Namens Plessner, der 1746 gestorbene Isaak Salomon, Vorsteher der ober- und niederschlesischen Landjudenschaft, also das Oberhaupt der auf den Dörfern und

8 Plessner an Jens Rohwer, Direktor der Schleswig-Holsteinischen Musikakademie und Norddeutschen Orgelschule in Lübeck, 17.8.1955, UB Groningen, Nl. Plessner, 125. Zu Herkunft und Konfession Elisabeth Plessners vgl. das Familienstammbuch (ebd., Dokumentenmappe, 2), den Fragebogen zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (UA Köln, Zug. 17/4371, Bl. 30) sowie die Aussagen Monika Plessners, in: Interview mit Carola Dietze, 2.8.2001, Abschnitt 1.

9 Nach kurzer Tätigkeit in einem Freiburger Sanatorium übernahm Fedor Plessner am 1. Oktober 1891 die »Anstalt des Const. Schmidt«, wie es in einem Schreiben an das Königliche Statistische Bureau in Berlin heißt. Dieses Sanatorium, das Fedor Plessner fünf Jahre lang leitete, war in der Villa Constanze, Sonnenberger Straße 37 beheimatet. Hier wurde Helmuth Plessner geboren. Vgl. HStA Wiesbaden, Abt. 405, Band 503, Blatt 121 f. sowie Determann, »Ärztlicher Verein Wiesbaden«, in: Westdeutsche Ärztezeitung 24 (1933), S. 219.

10 Zu Elisabeth Eschmanns Tätigkeit als Gesellschafterin bei Otilie Herz und deren Unterstützung für Plessners vgl. M. Plessner, Die Argonauten, S. 33. Zur Heirat vgl. die Bescheinigung der Eheschließung, 30.10.1891, UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe (6). Am 1. Oktober 1896 wurde »Dr. Plessners Sanatorium für Nervenranke« in der Sonnenburger Straße 30 (später 11 a) eröffnet. Vgl. dazu und zur Anzahl der Patienten HStA Wiesbaden, Abt. 405, Band 503, Blatt 110-118 und 121 f.

Flecken wohnenden Juden in Ober- und Niederschlesien.¹¹ Von einem Sohn dieses Landesvorstehers, Salomon Isaak mit Namen, ist bekannt, daß er 1764 wegen seiner Verdienste um die inländische Tuchfabrikation von Friedrich II. ein General-Privilegium erhielt. Das weist auch ihn als einen Angehörigen der kleinen jüdischen Elite aus.¹² Einen größeren Bekanntheitsgrad erreichte der orthodoxe Prediger und Bibelkommentator Salomon Plessner.¹³ So soll denn auch Monika Plessner zufolge die erste Frage Gershom Scholems gelautet haben, als er und Helmuth Plessner einander Anfang der fünfziger Jahre vorgestellt wurden: »Plessner. Nachkomme von Salomon Plessner. Wissen Sie denn überhaupt etwas mit Ihrem ehrwürdigen Namen anzufangen? Oder muß ich Ihnen Nachhilfeunterricht geben?« Und das mußte er, da Helmuth Plessner nur eine recht dunkle Vorstellung von seinen Ahnen hatte.¹⁴

Seine Großeltern waren noch gläubige und praktizierende Juden gewesen. Sein Vater jedoch – Jahrgang 1861 – war in den Jahrzehnten aufgewachsen, in denen die Bemühungen um eine rechtliche Emanzipation der Juden in Deutschland zum Erfolg geführt hatten. Eine möglichst vollständige Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft wurde ihm zum Ziel.¹⁵ Ein Schritt in diese Richtung bedeutete die Heirat der »goyah«

11 Der Name »Plessner« bedeutet »aus Pless«, also aus der Standesherrschaft, welche die südöstliche Spitze der preußischen Provinz Schlesien bildete. Vgl. Bernhard Brilling, »Schlesische Ortsnamen als jüdische Familiennamen. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der schlesischen Juden«, in: Zeitschrift für Ostforschung 15 (1966), S. 60-67, insbes. S. 66. Zu Isaak Salomon Plessner vgl. Marcus Brann, »Geschichte des Landrabbinats in Schlesien. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen«, in: Jubelschrift zum siebzigsten Geburtstag des Prof. Dr. H. Graetz, Breslau 1887, S. 218-278, insbesondere S. 249.

12 Vgl. Brann, »Geschichte des Landrabbinats«, S. 249.

13 Zu Salomon Plessner vgl. Max Seligsohn, »Art.: Plessner, Salomon«, in: Isidore Singer (Hg.), The Jewish Encyclopedia. Vol. 10, New York 1905, S. Sp. 89 f.

14 M. Plessner, Die Argonauten, S. 52 ff. Siehe dazu auch unten S. 528. Matthias Lehmann danke ich für seine Hilfe bei der Suche nach einem »Wunderrabbi« namens Plessner, von dem Gershom Scholem Monika Plessner zufolge erzählt haben soll. Bislang fehlt von einem solchen Rabbi allerdings jede Spur.

15 Damit vollzog Fedor Plessner in nahezu beispielhafter Weise den Prozeß der Akkulturation, den ein Teil der deutschen Juden im 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts bis hin zur Aufgabe des Judentums durchlief. Vgl. einführend Reinhard Rürup, »Jüdische Geschichte in Deutschland. Von der Emanzipation bis zur nationalsozialistischen Gewaltherrschaft«, in: Dirk Blasius/Dan Diner (Hg.), Zerbrochene Geschichte. Leben und Selbstverständnis der Juden in Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 79-101 sowie Simone Lässig, Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, Göttingen 2004. Zum Judentum der Großeltern Helmuth Plessners vgl. Plessner, in: Interview, 2.8.2001, Abschnitt 1.

– also der Nichtjüdin – Elisabeth Eschmann; den entscheidenden letzten ging Fedor Plessner am 4. Juni 1893, als er sich taufen ließ. Ein überzeugter Protestant wurde er allerdings ebenso wenig, wie er vorher ein gläubiger Jude gewesen war.¹⁶

In der engeren Familie hat das Judentum in Helmuth Plessners Kindheit und Jugend deshalb weder als Religion noch als kultureller Kontext eine bedeutende Rolle gespielt. Er wurde getauft, in der evangelisch-lutherischen Marktkirche Wiesbadens konfirmiert und gehörte zeit seines Lebens der evangelisch-lutherischen Kirche an.¹⁷ Von seiner und seines Vaters jüdischer Herkunft soll er erst erfahren haben, als er zu Hause einen antisemitischen Witz zum Besten gab. Da »nahm der Vater ihn mit in sein Sprechzimmer«, überliefert Monika Plessner – fügt aber hinzu: »Die Eröffnung, die Fedor Pleszner seinem Sohn dort machte, hat diesen nicht allzu tief beeindruckt.«¹⁸ Diese Einschätzung wird durch die eingangs zitierte Selbstbezeichnung Plessners als »Preuße und Lutheraner« im Lebenslauf in seiner Dissertation bestätigt. Dennoch kannte Helmuth Plessner die Welt des Judentums vermutlich besser als der überwiegende Teil seiner Altersgenossen christlicher Konfession. Seine Eltern verkehrten viel mit anderen jüdischen Familien. So ging er im Hause von Otilie Herz oder bei Laquers und der Familie Otto Klemperers ein und aus.¹⁹ Darüber hinaus war vermutlich seine Großmutter – Rosalie Plessner, geb. Karfunkelstein – für ihn eine Brücke zum Judentum. Sie muß eine bemerkenswerte Frau mit einem reichen Schatz an jüdischer Tradition gewesen sein. Gershom Scholem hat sie eigens deshalb in ihrem Berliner jüdischen Altersheim besucht, und auch Helmuth Plessner verbrachte ein Semester seines Studiums in Berlin, vor allem um ihr nahe zu sein.²⁰

16 Ob Fedor Plessner zunächst noch Mitglied der jüdischen Gemeinde in Wiesbaden war, läßt sich heute nicht mehr nachvollziehen, da die Gemeindefisten aus der entsprechenden Zeit verbrannt sind. Für diese Auskunft danke ich der Jüdischen Gemeinde in Wiesbaden. Zu Fedor Plessners Taufe vgl. seinen Taufschein, UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe (1). Zu seiner Einstellung in Glaubensfragen vgl. M. Plessner, in: Interview, 2.8.2001, Abschnitt 5.

17 Vgl. M. Plessner, *Die Argonauten*, S. 28.

18 Vgl. ebd., S. 37.

19 Vgl. ebd. sowie Plessner an Fritz Bickel, 7.4.1952 (UB Groningen, Nl. Plessner, 28) und Gertrud Laquer an Plessner, 16.8.1946 (ebd., 142/234).

20 Zu Plessners Berlin-Semester vgl. M. Plessner, in: Interview, 2.8.2001, Abschnitt 12 f. Zur typischen Rolle der Großeltern bei der Vermittlung jüdischer Traditionen vgl. Yvonne Rieker, *Kindheiten. Identitätsmuster im deutsch-jüdischen Bürgertum und unter ostjüdischen Einwanderern 1871-1933*, Hildesheim 1997, S. 71 ff. Zu Scholems Besuchen vgl. M. Plessner, *Die Argonauten*, S. 54.

Studium in Freiburg, Berlin und Heidelberg

Plessner nahm im Mai 1910 das Studium des Faches des Vaters – der Medizin – in Freiburg auf. Der Unterricht am humanistischen Königlichen Gymnasium in Wiesbaden, an dem er mit siebzehn Jahren das Abitur bestanden hatte, scheint nicht so recht sein Interesse gefunden zu haben. »Das Zeugnis vermerkt außer Betragen und Singen ›gut‹ als einzigen Lichtpunkt die ›hervorragende Vortragsweise von Gedichten‹«, bemerkte er später selbstironisch.²¹ Dagegen war er schon als Schüler von der Faszination erfaßt, welche die Biowissenschaften bis zum Ersten Weltkrieg auf weite Teile der wilhelminischen Gesellschaft ausübten: Mit vierzehn Jahren hatte er auf Grund des Kosmosbändchens *Die Abstammung des Menschen* von Wilhelm Bölsche – einem vielgelesenen Popularisierer des Darwinismus, der aus den *Origins of Species* eine liberale und zutiefst optimistische Weltsicht ableitete – für die Biologie Feuer gefangen. Das »Ideal« des Abiturienten war dann der Haeckel-Schüler Max Verworn mit seiner *Allgemeinen Physiologie*.²² An der Universität Freiburg machte der Physiologe und Philosoph Johannes von Kries – ein Helmholtz-Schüler – auf Plessner den größten Eindruck. Entscheidend war für den jungen Studiosus jedoch, daß er zu der »Abteilung für gemeinverständliche naturwissenschaftliche Diskussion« der Freiburger Freien Studentenschaft stieß. Angeleitet von dem Botaniker Alfred Reuber wurden hier jeden Donnerstag die philosophischen Grundlagen der Naturwissenschaften diskutiert. »Unter seiner Leitung ging mir ein Licht

21 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 303. Vgl. auch das Abiturzeugnis des Königlichen Gymnasiums Wiesbaden, 11.3.1910, UB Groningen, Dokumentenmappe (5).

22 Wilhelm Bölsche, *Die Abstammung des Menschen*, 2. Aufl. Stuttgart 1904; Max Verworn, *Allgemeine Physiologie. Ein Grundriß der Lehre vom Leben*, Jena 1897. Zur Bedeutung dieser Bücher für Plessner vgl. Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 303. Für sein naturwissenschaftliches Interesse spricht neben den Fächern, die im »Studien- und Sitten-zeugnis« der Universität Freiburg ausgewiesen sind, daß er ein Praktikum im Chemischen Laboratorium Fresenius in Wiesbaden absolvierte. Vgl. UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe (8). Zur Faszination durch die Biowissenschaften im Kaiserreich vgl. Alfred Kelly, *The Descent of Darwin. The Popularization of Darwinism in Germany, 1860-1914*, Chapel Hill 1981 (speziell zu Bölsche Kap. III); Anne Harrington, *Reenchanted Science. Holism in German Culture from Wilhelm II to Hitler*, Princeton, N.J. 1996 und Andreas Daum, *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914*, München 2002.

auf, was für eine Art Forschung sich hinter dem Wort Philosophie verbirgt«, heißt es dazu in der Selbstdarstellung.²³

Mit dem Verständnis der Eltern im Rücken und versehen mit ihrer materiellen Unterstützung, war Helmuth Plessner nicht zu einem »Brotstudententum« verurteilt. Er konnte die Universitäten und Fächer je nach Interessenlage wechseln. So ging er im Sommer 1911 nach Heidelberg, laut Paul Honigsheim zu dieser Zeit »nicht nur die liberalste, sondern auch die internationalste« Universität des Reiches. »Wer anderwärts aus rassischen, nationalen, politischen oder religiösen Gründen untragbar war, der war in der Neckarstadt möglich.«²⁴ Neben medizinischen Veranstaltungen hörte Plessner hier die Vorlesung über »Philosophische Psychologie« des Zoologen Hans Driesch. Dessen Kombination von Biologie und Philosophie begeisterte ihn so sehr, daß er sich im darauffolgenden Berliner Semester für Biologie einschrieb.²⁵ Nach Heidelberg zurückgekehrt, führte Plessner das Studium der Biologie mit den Schwerpunkten Zoologie und Naturphilosophie zu Ende. Im Sommer 1912 begann er bereits an einer zoologischen Dissertation zu arbeiten, die »eine Nachprüfung der bekannten Regenerationsexperimente meines Doktorvaters Kurt Herbst an dem kleinen Krebs Palämon und neue Versuche bringen sollte. [...] Diese pingelige Arbeit nahm mich am Tag gefangen.« In den Nachtstunden des Winters 1912/13 schrieb der junge Doktorand der Zoologie zudem an seinem ersten philosophischen Werk – *Die wissenschaftliche Idee. Ein Entwurf über ihre Form*²⁶ –, allerdings erst, nachdem er »im Café Heberlein, wo Stefan George gelegentlich zu sehen war, neue Kraft geschöpft hatte«.²⁷

23 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 303. Zu Kries vgl. ebd. S. 304. Zu den Aktivitäten der Freiburger Freistudentenschaft und deren naturwissenschaftlicher Abteilung vgl. Ausschuß der Freiburger Freien Studentenschaft, »Die Einrichtungen der Freiburger Freien Studentenschaft«, in: Studentische Monatshefte vom Oberrhein 2 (1911), S. 23-26, vor allem S. 24 f. sowie Albrecht Reuber, »Bildungspolitische Grundlage für Abteilungen und Seminare (in zwei Teilen)«, in: Studentische Monatshefte vom Oberrhein 4 und 5 (1911), S. 11-14 und 14-15.

24 Paul Honigsheim, »Max Weber in Heidelberg«, in: René König/Johannes Winckelmann (Hg.), Max Weber zum Gedächtnis. Materialien und Dokumente zur Bewertung von Werk und Persönlichkeit, Köln 1963, S. 161-271, hier S. 161.

25 Vgl. das Zeugnis der Universität Heidelberg, 1.8.1911, UB Groningen, NL. Plessner, Dokumentenmappe (8); Plessner, Vom Anfang, S. 123 sowie ders., »Selbstdarstellung«, S. 304 f.

26 Helmuth Plessner, Die wissenschaftliche Idee. Ein Entwurf über ihre Form, Heidelberg 1913, in: GS I, S. 7-141.

27 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 306. Vgl. auch die Angaben in dem für das Habilitationsverfahren eingereichten Lebenslauf vom April 1920, UA Köln, Zug. 197/819.

Daß Plessner neben seinen zoologischen Studien auch die Philosophie ernsthaft genug betrieb, um sich zu einer eigenen Schrift berufen zu fühlen, kam nicht von ungefähr. Er war ein Student mit hohen Idealen und hehren Zielen. In der Zeitschrift der Freiburger Freistudentenschaft, den *Studentischen Monatsheften vom Oberrhein*, hatte er zusammen mit Alfred Reuber geschrieben: »Der Student ist eine sich entwickelnde Persönlichkeit, die sich ausprägen soll in Richtung auf die verschiedenen Kulturwerte oder -Ziele [sic].« Dieser Bildungsprozeß hatte nach Ansicht der beiden Naturwissenschaftler die folgenden Ausbildungskomponenten zu beinhalten: eine wissenschaftlich-philosophische, eine ästhetisch-künstlerische, eine politisch-sozial-ethische, eine religiöse und die körperliche Ausbildung.²⁸ Wie das spätere Œuvre Plessners zeigt, nahm er diesen umfassenden Bildungsgedanken tatsächlich sehr erst. In der Heidelberger Studienzeit äußerte sich das vor allem in Form seiner philosophischen und soziologischen Interessen.

Warum Helmuth Plessner sich mit Philosophie beschäftigte, verdeutlicht ein Aufsatz, den er unter dem Titel »Vom notwendigen Verhältnis des Studenten zur Philosophie« während seines Berliner Semesters in der Zeitschrift der Freiburger Freistudentenschaft veröffentlichte. Neben dem persönlichkeitsbildenden Aspekt, »die logischen, ethischen und ästhetischen Fähigkeiten in sich aufzudecken und nach Möglichkeit rezeptiv wie produktiv auszubilden«, tritt hier die Wissenschaftstheorie: die Wissenschaft, die vom Studenten erwählt sei, könne als solche in Beziehung zur Wertwissenschaft, zur Philosophie, gesetzt werden, führte der bisherige Mediziner aus. Die empirische Wissenschaft verhalte sich dann zur Philosophie wie das Material zum Kritiker, ja mehr noch, sie könne als Material für Philosophie selbst auftreten.²⁹

Für die Ergebnisse der experimentellen zoologischen Arbeiten, die Plessner teilweise auf Helgoland durchführte, vgl. Helmuth Plessner, »Untersuchungen über die Physiologie der Seesterne. I. Mitteilung: Der Lichtsinn«, in: *Zoologische Jahrbücher* 33 (1913), S. 361-386 und Curt Herbst, »Über die Regeneration von antennenähnlichen Organen an Stelle von Augen. VII. Die Anatomie der Gehirnnerven und des Gehirns bei Krebsen mit Antennulis an Stelle von Augen. Teilweise unter Mitarbeit von H. Plessner«, in: *Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen* 42 (1913), S. 407-489.

28 Helmuth Plessner/Albrecht Reuber, »Die studentische Zeitschrift. Noch ein Wort zu unserer Umfrage«, in: *Studentische Monatshefte vom Oberrhein* (1912), S. 19-20, hier S. 19.

29 Helmuth Plessner, »Vom notwendigen Verhältnis des Studenten zur Philosophie«, in: *Studentische Monatshefte vom Oberrhein* (1911), S. 3-7, S. 4 f.

Dementsprechend las Plessner gemeinsam mit Reuber – die beiden hatten sich angefreundet und gingen zusammen nach Berlin – neuere philosophische Literatur.³⁰ Wieder in Heidelberg, begann Plessner auch philosophische Veranstaltungen zu besuchen: bei dem Neukantianer Wilhelm Windelband und seinem Schüler Emil Lask. Doch Windelbands Seminare konnten den jungen Zoologen nicht mitreißen.³¹ Statt dessen nahm Plessner – wie ein großer Teil der philosophisch interessierten Jugend damals – die Phänomenologie Edmund Husserls begeistert auf; in einer Rezension für die *Studentischen Monatshefte* besprach er enthusiastisch den 1911 erschienenen Aufsatz »Philosophie als strenge Wissenschaft«.³² Auch die Naturphilosophie Hans Drieschs faszinierte ihn nach wie vor; Plessner konnte ihn gar als »väterlichen Freund« für sich gewinnen.³³ Das erste eigene philosophische Buch des Einundzwanzigjährigen spiegelt diese Interessen wider: hier übertrug er eine Grundidee Drieschs auf die Wissenschaft und bearbeitete sie mit phänomenologischen Methoden. Das Ergebnis war eine in jugendlichem Optimismus verfaßte »Theologie wissenschaftlichen Fortschritts«.³⁴

30 Zum Berlinsemester vgl. Plessner/Reuber, »Die studentische Zeitschrift«, S. 20; zur Lektüre der Werke Leonard Nelsons, Edmund Husserls und Alexius Meinongs vgl. Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 303. Die Autorenauswahl legt nahe, daß die beiden Naturwissenschaftler an den gerade aktuellen Versuchen einer Neubestimmung des Denkens unter nachidealistischen Bedingungen interessiert waren. Vgl. dazu Herbert Schnädelbach, *Philosophie in Deutschland 1831-1933*, Frankfurt a. M. 1983, S. 243 ff.

31 Zu den Veranstaltungen bei Windelband und Lask vgl. das Zeugnis der Universität Heidelberg, SS 1912 – WS 1913/14, UB Groningen, Dokumentenmappe (8) sowie Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 306.

32 Helmuth Plessner, »Bespr. von: Edmund Husserl, Philosophie als strenge Wissenschaft. Logos. Band I, 1910/11«, in: *Studentische Monatshefte vom Oberrhein (1911)*, S. 21-23.

33 Hans Driesch an Edmund Husserl, 3.7.1914, in: *Husserliana. Dokumente*, Band 3: Briefwechsel, Teil 6: Philosophenbriefe, Dordrecht 1994, S. 57. Vgl. auch Plessners Geburtstagsbrief an Driesch, 27.10.1927, UB Groningen, NL. Plessner, 130, wo es heißt: »Der morgige Tag gibt mir Anlaß, an die schönen Heidelberger Zeiten vor dem Kriege zurückzudenken, in denen ich vormittags im Zoologischen Institut und nachmittags bei Ihnen studierte; an die Zeiten, in denen ich Sie nach dem Kolleg nach Hause begleiten durfte; an die ersten Diskussionen und Korrespondenzen über das ›Vorwissen‹, über die ›Logik als Aufgabe‹, über entwicklungsmechanische Probleme.« Zu Drieschs anhaltender intellektueller Bedeutung für Plessner vgl. neben den im Zeugnis aufgeführten Veranstaltungen die Rezension Helmuth Plessner, »Bespr. von: Hans Driesch, Zwei Vorträge zur Naturphilosophie, 1910«, in: *Studentische Monatshefte vom Oberrhein (1912)*, S. 21-22.

34 So der Emeritus in Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 307. Denn im wissenschaftlichen Handeln vollzog sich für den jungen Plessner die Auferstehung des Fleisches

Doch nicht nur seine »wissenschaftlich-philosophische«, auch seine »politisch-sozial-ethische« Ausbildung betrieb Helmuth Plessner mit Engagement. An den »Soziologischen Diskussionsabenden« kam er mit der noch jungen Sozialwissenschaft in Kontakt. Hier versammelte sich ein offener Kreis von Dozenten und Studenten »zur Aussprache über soziologische und philosophische Probleme«. Alfred Weber, Emil Lederer, Georg Lukács sowie eine Reihe von »Georginen« waren dort zu hören und zu sehen.³⁵ Max Weber mied diese Veranstaltungen wegen inhaltlicher Differenzen zu seinem Bruder. Er lehrte auch nicht mehr, sondern »saß höchst legitim auf der anderen Seite des Stroms und zog wie ein Magnet die ernsthaft Bemühten an«, wie der Regisseur Ludwig Berger sich erinnert.³⁶ Berger mag dabei an seinen Freund Helmuth Plessner gedacht haben. Allein der sonntägliche Jour fixe erlaubte den Zugang zu Max Weber. Plessner gelang es, auf Grund seines Buches *Die wissenschaftliche Idee* und der Empfehlungen Drieschs und Honigsheims in den illustren Kreis aufgenommen zu werden, zu dem auch Ernst Troeltsch, Ernst

und des Geistes: »Gott als höchster Begriff, als in die Form des reinen Logos übergegangen, wirkt einer Aufgabe vergleichbar [...]. Die seltsame Strebung, welche wir mit ›determinierender Tendenz‹ und ›latenter Einstellung‹ fassen wollten, enthüllt sich jetzt als die Liebe zu Gott. Gott aber in der besonderen Form der Demut lieben, heißt Wissenschaft treiben.« (Plessner, *Die wissenschaftliche Idee*, S. 140f.). Die entscheidende Quelle der Inspiration für Plessner war Hans Driesch, *Die Logik als Aufgabe. Eine Studie über die Beziehung zwischen Phänomenologie und Logik*. Zugleich eine Einleitung in die Ordnungslehre, Tübingen 1913. Vgl. zu Driesch und seinem Werk Horst H. Freyhofer, *The Vitalism of Hans Driesch. The Success and Decline of a Scientific Theory*, Frankfurt a.M. 1982 sowie Harrington, *Re-enchanted Science*.

- 35 Max Fischer, »Die ›soziologischen Diskussionsabende‹«, in: *Studentische Monatshefte vom Oberrhein* (1913), S. 22-24. Das Zitat findet sich auf S. 22. Fischers Beschreibung fährt fort: »Das Referat, meist eines Studenten, eröffnet den Abend. Dann beginnt eine Diskussion, die oft in bedenklicher Freiheit sich von dem Gegenstande des Referats entfernt. [...] Kein Wunder, daß bei der Reichhaltigkeit der Themen und der Zahl der Interessierten die Diskussionen sich oft bis nach Mitternacht ausdehnen und die Gemüter auch noch nachher heftig bewegen. Noch lange nach Schluß der Sitzung sieht man meist lebhaft gestikulierende Gruppen auf der Straße auf- und abgehen oder ins Café Häberlein pilgern, um dort bei einer Tasse ›Schwarzen‹ über die Probleme des Abends weiter zu ›diskurrieren.‹« »Georginen« ist die Bezeichnung »boshafte[r] Zungen« für die »hyperästhetischen Jünglinge« des Stefan-George-Kreises (vgl. ebd. S. 23). Zu Plessners Teilnahme vgl. Helmuth Plessner, »In Heidelberg 1913«, in: René König/Johannes Winckelmann (Hg.), *Max Weber zum Gedächtnis*, Köln 1963, S. 30-34, in: PAP, S. 320-324, S. 320.
- 36 Ludwig Berger, *Wir sind vom gleichen Stoff aus dem die Träume sind. Summe eines Lebens*, Tübingen 1953, S. 57.

Bloch und Georg Lukács gehörten.³⁷ Und wie die Erinnerungen Honigsheims bezeugen, kam Plessner nicht nur als Zuhörer dorthin, sondern brachte seine philosophischen Interessen ein.³⁸

Zur Promotion bei Husserl und Hensel

Im Wintersemester 1914/15 verließ Helmuth Plessner jedoch Heidelberg, ohne seine zoologische Dissertation beendet zu haben, und ging nach Göttingen. Über die Gründe dieses Universitätswechsels gibt es vier unterschiedliche autobiographische Darstellungen: eine dramatisierende im Lebenslauf in der Dissertation, eine entdramatisierende im Lebenslauf für die Habilitation und zwei spätere, anekdotisch gehaltene.³⁹ Auf Grund eines Briefes von Hans Driesch an Edmund Husserl läßt sich der folgende Hergang rekonstruieren: Als Helmuth Plessner im Herbst 1913 Wilhelm Windelband sein Buch *Die wissenschaftliche Idee* überreichte, erklärte sich dieser bereit, einen Teil des Werkes als philosophische Dissertation anzunehmen, wenn Plessner noch eine Einleitung dazu verfasse. Doch hatte Windelband die Plessnersche Schrift wohl nicht gelesen, als er seine Zusage gab. Denn als Plessner ihm später das fertige Manuskript mitsamt der Einleitung übergab, äußerte er sich darüber »so bedenklich«, daß Plessner nicht mehr daran denken konnte, es in Heidelberg als Promotionsschrift einzureichen. Die Reaktion Windelbands begründete Driesch mit der phänomenologischen Ausrichtung der Arbeit, welche dem Neukantianer fernstünde: »Plessner ist in erster Linie durch Sie beeinflußt«, schrieb er an Edmund Husserl, Windelband aber liebe die Phänomenologie gar nicht und alles Neuere überhaupt wenig, »daher seine ablehnende Stellung«. So erklärt sich auch, daß es wohl Windelband selbst war, der Plessner riet, mit der Arbeit zu Husserl zu gehen. Driesch stellte im Interesse seines »jungen Freundes und Schülers« den

37 Plessner, »In Heidelberg«, S. 31. Anders als die Selbstdarstellung nahelegt, geht hieraus hervor, daß Plessner erst nach der Publikation der *Idee* in den Weberkreis aufgenommen wurde.

38 Honigsheim, »Max Weber«, S. 182.

39 Die Wirkung der Plessnerschen Anekdoten – eingängig und auch nicht falsch, aber in quellenkritischer Hinsicht mit Vorsicht zu behandeln – läßt sich an diesem Beispiel gut studieren. Vgl. Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 307, ders., »Bei Husserl in Göttingen«, in: Edmund Husserl. 1859-1959, Den Haag 1959, S. 29-39, in: GS IX, S. 344-354, S. 345, die dramatisierende Darstellung in ders., Vom Anfang, S. 123 und die entdramatisierende in UA Köln, Zug. 197/819.

Kontakt her.⁴⁰ Jedoch konnte auch Husserl nicht helfen. Die Göttinger Universitätsstatuten ließen die Promotion mit einer schon veröffentlichten Arbeit nicht zu.⁴¹

Dennoch kehrte Helmuth Plessner nicht zu seinen Krebsen und See- stern zurück, sondern verfolgte weiterhin den Plan eines philosophischen Dokorexamens. Im Sommer 1914 reiste er nach Göttingen, um sich »in Gehrock und Zylinder, wie sich das damals auch für einen Studenten gehörte«, Edmund Husserl vorzustellen. Er hoffte, Husserl als Doktorvater für eine Arbeit über den Vergleich des Ichbegriffs in seinen *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* mit dem Ichbegriff Fichtes zu gewinnen. Husserl war einverstanden. Die folgenden drei Semester studierte Plessner bei Husserl und hörte die Vorlesungen des experimentellen Psychologen Georg Elias Müller. Im übrigen arbeitete er an einer neuen Promotionsschrift.⁴² Als Husserl 1916 nach Freiburg berufen wurde, ging Plessner jedoch nicht mit. Denn so begeistert er auch von dem »frühen Husserl« gewesen war, so enttäuscht war er – wie viele andere frühe Schüler und Schülerinnen Husserls – von dessen Wende zum transzendentalen Idealismus. Auch konnte er Husserls Veranstaltungen und seiner Betreuung weniger abgewinnen als erhofft.⁴³ Vor allem war Plessner jedoch durch sein philosophisches Suchen auf Wege geführt, die sich von Husserls Denken immer weiter entfernten: sein Interesse an der Kantischen Philosophie war erwacht. Darüber kam es zu einer »persönlichen Entfremdung« zwischen dem Phänomenologen und seinem zunehmend abtrünnigen Schüler.⁴⁴

40 Hans Driesch an Edmund Husserl, 3.7.1914 in: Husserliana 3/6, hier S. 58 und 57.

41 Edmund Husserl an Hans Driesch, 9.7.1914 in: ebd., S. 59.

42 Plessner, »Bei Husserl«, S. 344. Vgl. auch den Lebenslauf in UA Köln, Zug. 197/819 sowie Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 308.

43 Vgl. die Darstellungen in Plessner, »Bei Husserl« und ders., »Selbstdarstellung«, S. 308 ff.

44 Plessner an Martin Heidegger, 4.12.1924, wo er weiter ausführt: »Als ich dann in den ersten Kriegsjahren bei Husserl in Göttingen studierte [...] kam ich in eine immer skeptischere Stellung zur Phänomenologie als Ziel oder selbst nur der Grundwissenschaft der Philosophie. Leider ist es damals auch über diese Differenz zu einer persönlichen Entfremdung zwischen Husserl und mir gekommen, die mich immer sehr geschmerzt hat. Denn an meiner größten Verehrung für diesen Mann hat mich die Veränderung meiner sachlichen Position nie auch nur einen Moment irre machen können. In Göttingen kam ich überhaupt erst zur Entdeckung der kantischen Problemstellung und arbeitete mich ganz in die Marburger Schule ein.« (Zitiert nach Hans-Ulrich Lessing, Hermeneutik der Sinne. Eine Untersuchung zu Helmuth Plessners Projekt einer »Ästhesiologie des Geistes« nebst

Folglich war Helmuth Plessner im Frühjahr 1916 abermals gezwungen, sich einen neuen Doktorvater zu suchen. Ein solcher mußte dem Kantianismus nahestehen und darüber hinaus bereit sein, Plessner auch in dieser ungewöhnlichen Situation zu promovieren. Windelband war 1915 gestorben. Die ersehnte Lösung fand sich in dem Erlanger Professor Paul Hensel. Plessner verfaßte im Laufe des Sommers 1916 seine Dissertationsschrift *Vom Anfang als Prinzip der Bildung transzendentaler Wahrheit* und bestand am 19. Dezember *magna cum laude* das Rigorosum.⁴⁵ Das Dokorexamen war keinen Moment zu früh abgelegt. Denn am 5. Dezember hatte der Reichstag das Hilfsdienstgesetz verabschiedet, und Anfang 1917 wurde Plessner zum zivilen Hilfsdienst eingezogen.

Ziviler Hilfsdienst im Weltkrieg

Der »Große Krieg« hatte wenige Wochen nach Plessners Antrittsbesuch bei Husserl begonnen. Wie so viele Studenten hatte sich Helmuth Plessner umgehend als Freiwilliger gemeldet. Vermutlich glaubte auch er, was Victor Klemperer am 3. August 1914 in sein Tagebuch notierte: »Wir sind in äußerster Notwehr und in allerreinstem Recht.«⁴⁶ Am 18. August 1914 erhielt er jedoch von seinem Aushebungsbezirk die Bescheinigung, »dass er bei dem Aushebungsgeschäft in Heidelberg im Jahre 1912 die Entscheidung ›dauernd untauglich‹ erhalten« habe und folglich auch jetzt nicht eingezogen werden könne. Der Grund für die Ausmusterung war eine »Epiphysentrennung der rechten Schulter« bei der Geburt, »infolgedessen eine Verkürzung des rechten Arms« eingetreten war, wie Plessners Vater als Arzt erläutert hatte: »Die Beweglichkeit des rechten Arms ist

einem Plessner-Ineditum, Freiburg 1998, S. 50f.). Im Lebenslauf zur Habilitation heißt es, er habe sich von Husserl getrennt, um seine Arbeit »selbständig und unabhängig von den Anforderungen einer Schule zu vollenden« (UA Köln, Zug. 197/819).

45 Vgl. die Urkunde, in: UB Groningen, NL. Plessner, Dokumentenmappe (4). Die Schrift erschien als Helmuth Plessner, *Krisis der transzendentalen Wahrheit im Anfang*, Heidelberg 1918, in: GS I, S. 143-310. Hans Driesch schreibt im Habilitationsgutachten zu Plessners Promotion: »Er hat in Erlangen promoviert und zwar, wie ich von Prof. Hensel persönlich weiss, so gut, daß er ein ›summa‹ bekommen hätte, hätte es nicht in einem Nebenfach ein wenig gehapert.« (UA Köln, Zug. 197/819).

46 Victor Klemperer, *Curriculum Vitae. Erinnerungen 1881-1918*, Band 2, Berlin 1996, S. 179. Ob Plessner wie Victor Klemperer schon zu Beginn des Krieges auch von Skrupeln erfaßt wurde, bleibt ungewiß.

nach allen Richtungen wesentlich behindert.«⁴⁷ Mit einem unbeweglichen rechten Arm kann man nicht militärisch grüßen. »Wenn Sie nicht grüßen können, können Sie auch nicht Soldat werden«, hatte man Plessner wohl gesagt – eine Devise, die ihn ebenso enttäuscht wie empört haben soll. Anstatt seiner meldete sich nun der Vater freiwillig – »sozusagen, um die Ehre des Hauses zu retten«, wie Monika Plessner erzählt.⁴⁸ Als Chefarzt eines Seuchenlazaretts zunächst in Rußland und später in Frankreich eingesetzt, wurde Fedor Plessner mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse sowie anderen militärischen Orden ausgezeichnet und 1918 als Generaloberarzt entlassen.⁴⁹

Als Helmuth Plessner 1917 zum zivilen Hilfsdienst eingezogen wurde, sollte er in der Erlanger Milchversorgung arbeiten. Durch seine Beziehungen zur Familie des Erlanger Oberbürgermeisters konnte er diese Arbeit jedoch umgehen. Statt dessen durfte er als Volontärassistent am Germanischen Museum in Nürnberg die Sammlung von Renaissance-Münzen sortieren und zum Reformationsjubiläum die Gäste durch die Ausstellung des Hauses führen. Diese Tätigkeiten gaben ihm die Gelegenheit, seine »ästhetisch-künstlerische« Ausbildung zu vertiefen und sogar einen Artikel auf diesem Gebiet zu veröffentlichen.⁵⁰

Diese Tätigkeiten werden Plessner zunächst ganz recht gekommen sein. Denn spätestens seit seinem Wechsel zu Husserl strebte er eine akademische Karriere an.⁵¹ Eigenständigkeit im Denken, Orientierung an der Sache und Zielstrebigkeit hatte er in seinem Studium zur Genüge unter Beweis gestellt – wenn es nach dem Geschmack seiner philosophischen Mentoren ging, gar zu viel von alledem. Und so hatte Plessner mit

47 Ausmusterungsschein Heidelberg, 18.8.1914 (UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe, 3) und Erklärung Fedor Plessners, 1.7.1912 (ebd., Dokumentenmappe, 4).

48 M. Plessner, in: Interview, 2.8.2001, Abschnitt 10. Sie überliefert auch die oben zitierte Devise und Plessners Reaktion: dies., *Die Argonauten*, S. 38.

49 Vgl. Determann, »Ärztlicher Verein« und Plessners Fragebogen zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (UA Köln, Zug. 17/4371, Bl. 29).

50 Helmuth Plessner, »Zur Geschichtsphilosophie der bildenden Kunst seit Renaissance und Reformation«, in: Germanisches Museum (Hg.), *Festschrift für Gustav von Bezold zu seinem 70. Geburtstage (17. Juli 1918)*, Nürnberg 1918, S. 157-185, in: GS VII, S. 7-49.

51 Vgl. Edith Stein über das Wintersemester 1914: »In Husserls Seminar war es ziemlich leer in diesem Winter. [...] Zwei neue Leute waren aufgetaucht, dabei einer, der Philosophie als Fach hatte und zielbewußt auf die akademische Laufbahn lossteuerte: Helmut Plessner.« Edith Stein, *Aus dem Leben einer jüdischen Familie. Das Leben Edith Steins: Kindheit und Jugend*, Louvain 1965, S. 224.

Paul Hensel nun einen Außenseiter des Faches zum Doktorvater. Als Abkömmling der Familie Mendelssohn »den Adel und Witz der Berliner jüdischen Aristokratie« verkörpernd, galt Hensel in der Zunft als *Enfant terrible* des süddeutschen Neukantianismus. Die berufstypische Risikopassage des angehenden Hochschullehrers hatte für Plessner folglich im akademischen Niemandsland begonnen.⁵² Auch blieben Reaktionen auf Plessners Doktorarbeit nach ihrem Erscheinen 1918 fast gänzlich aus. Eine sehr plausible Begründung dafür lieferte Edmund Husserl, wenn er seinem ehemaligen Doktoranden nach der Lektüre schrieb: »Sie haben auf das Publikum vergessen.«⁵³

Revolution

Helmuth Plessner, der sich bisher quasi im Windschatten der weltgeschichtlichen Ereignisse halten müssen und können, geriet nun – wenn auch nur für kurze Zeit und in moderater Form – in ihren Sog. Bis zu diesem Zeitpunkt war Plessner wohl nur am Rande mit Politik im engeren Sinne in Berührung gekommen. Im elterlichen Sanatorium verboten sich politische Themen »im Kreise einander fremder Kurgäste [...] von selbst als Gesprächsthema. Auch hatte das überwiegend großbürgerlichen Kreisen entstammende Publikum kaum daran Interesse.«⁵⁴ Doch wird die liberale und kosmopolitische Einstellung der Eltern den Sohn geprägt haben. Während des Studiums haben die Freundschaft mit Hans Driesch und der Kontakt zu Max Weber ihn in dieser Haltung vermutlich ebenso bestärkt wie seine Mitarbeit in der Freistudentenschaft.⁵⁵ Diese

52 Walter M. Sprondel, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Helmuth Plessner. Vortrag zum Internationalen Kongreß: Helmuth Plessner – Exzentrische Positionalität, Freiburg 2000, S. 11. Ich danke Herrn Prof. Dr. Sprondel, daß er mir Einsicht in das Manuskript gewährt hat. Zu Paul Hensel vgl. Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 311 und Honigsheim, »Max Weber«, S. 190.

53 Plessner an Rudolf Smend, 14.9.1972, Privatbesitz R. Smend und Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 312. Dort berichtet Plessner weiter, daß die *Krisis* einzig von Franz Kröner, *Die Anarchie der philosophischen Systeme*, Leipzig 1929 rezipiert worden sei. Er zitiert Kröner, der mit der *Krisis* die vielleicht »umsichtigste Interpretation der Transzendentalphilosophie« gegeben sehe (ebd. S. 251 f.). Die angegebene Textstelle bezieht sich allerdings auf die *Einheit der Sinne* (vgl. ebd. S. 344, Anm. 491). Die Dissertation Plessners wird an zwei anderen Stellen zustimmend zitiert (vgl. ebd. S. 151 und 232). Vgl. jedoch auch den Verweis in Josef König, *Der Begriff der Intuition*, Halle a.d. Saale 1926, S. 106, Anm. 1.

54 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 302.

Mitarbeit reichte weit über die »Abteilung für gemeinverständliche naturwissenschaftliche Diskussion« hinaus: zum Beispiel nahm Plessner im Herbst 1917 – vermittelt durch Werner Mahrholz, einen führenden Freistudenten – an den Lauensteiner Kulturtagen teil, die Eugen Diederichs angestoßen hatte, um die Neuordnung Deutschlands nach dem Krieg zu diskutieren.⁵⁶ Sein Engagement hatte jedoch nie den intellektuellen oder hochschulpolitischen Rahmen verlassen. Das tat es eigentlich auch 1918 nicht. Und dennoch wurde Plessner in diesem Jahr »der Philosoph mit der Räte-Vergangenheit«.⁵⁷

Am Morgen des 9. November erfuhr mit der übrigen Erlanger Bevölkerung auch Helmuth Plessner, daß die wittelsbachische Monarchie gestürzt war und sich die Stadt der bayrischen Republik angeschlossen hatte. Am Nachmittag desselben Tages erschien er – seit Mai 1918 Geschäftsführer des Universitätsbundes Erlangen – bei Rektor Prof. Dr. Busch. Ein Ziel der Freistudentenschaft war seit längerem die Etablierung demokratischer Studentenvertretungen an den Hochschulen (schon damals AStA genannt). Deshalb forderte Plessner, an dem bevorstehenden »Studentenausschuß« teilnehmen zu dürfen – wie in Anbetracht der Zeiten der traditionelle Konvent der Korporierten jetzt genannt wurde. Prof. Busch verwehrte ihm dies jedoch und lehnte auch Plessners Vorschlag ab, eine allgemeine Studentenversammlung einzuberufen.⁵⁸

Daraufhin berief Plessner unter Beteiligung einiger Korps und mit Genehmigung des Arbeiter- und Soldatenrates selbständig eine solche Versammlung ein.⁵⁹ Die etwa vierzig anwesenden Studenten beschlossen, daß Einfluß auf die Verwaltung der Universitäten, auf die akademische Gerichtsbarkeit und die Studienreform gewonnen werden sollte. Dar-

55 Die Freie Studentenschaft war eine studentische Reformbewegung, die in politischer Hinsicht »einen modernen, demokratischen Geist« atmete und überwiegend liberale Anschauungen vertrat, so Konrad H. Jarausch, *Deutsche Studenten 1800-1970*, Frankfurt a. M. 1984, S. 98 f. Ob Plessner als Schüler dem Wandervogel angehörte, einer wichtigen Sozialisationsinstanz für seine Generation, bleibt ungewiß.

56 Auf einem Foto der Veranstaltung ist Plessner neben Max und Marianne Weber im Burghof als Zuhörer eines Vortrages zu sehen. Vgl. Sprondel, *Denkwürdigkeiten*, S. 9. Er mischte sich auch in hochschulpolitische Fragen ein, vgl. etwa Helmuth Plessner, »Reichshilfe der Städte für die Universität Dorpat«, in: *Der Tag*, 14.9.1918 und dazu ders., »Selbstdarstellung«, S. 315 f.

57 Frank Golczewski, *Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus. Personengeschichtliche Ansätze*, Köln 1988, S. 71.

58 Manfred Franze, *Die Erlanger Studentenschaft 1918-1945*, Würzburg 1972, S. 10.

59 Am 10. November fand sie in dem Hause des Korps Rhenania statt. Vgl. Wilhelm Ulfert, »Die deutschen Hochschulen in den Tagen der Revolution«, in: *Wingolfsblätter* 48 (1919), S. 181-183, S. 182; Foerst, »Die Einheitsbewegung in der deutschen

über hinaus entschieden sie, sofort einen »Studentenrat« zu konstituieren und sich als solcher dem Arbeiter- und Soldatenrat anzuschließen, um »der akademischen Jugend einen maßgeblichen Einfluß bei der Umwälzung zu sichern«. Der Entschluß, einen Studentenrat zu konstituieren, war »unter dem Einfluß eines Herrn Dr. Pleßner« entstanden. Dieser hatte auch bereits mit dem Arbeiter- und Soldatenrat abgesprochen, daß mit Hilfe der Erlanger Druckereien die Bildung des Studentenrates schnell in die Öffentlichkeit getragen und so die Durchschlagskraft der Aktion erhöht werden solle.⁶⁰

Doch schon am Tag darauf wurde die Konstituierung des Rates durch den Rektor verhindert und Plessner, der politisch den Mehrheitssozialisten nahestand, diffamiert. Wie er später schrieb, verdächtigte der Rektor ihn »als einen Cohn Bendit avant la lettre«. Mit der Zweckklüge der stark links gerichteten Persönlichkeit Plessners habe er versucht, die Studentenschaft bei der Stange zu halten.⁶¹ Als Geschäftsführer des Universitätsbundes Erlangen war er damit nicht länger zu halten: »Ich mußte mich nach etwas anderem umsehen und nahm das Angebot einer Stelle im ›Reichsbund geistiger Arbeiter‹ an.«⁶² Gemeint ist vermutlich der »Rat der geistigen Arbeiter«, der sich bald nach der Revolution in München gebildet hatte.⁶³ Wie schon der Erlanger Studentenrat war jedoch auch dieser Rat alles andere als ein radikaler Teil der Rätebewegung.⁶⁴

Studentenschaft«, in: Onolden-Zeitung 3 (1921), S. 41-49 sowie Valentin Söllner, »In der Nacht vom 10. auf 11. November 1918«, in: Uttenreuther Blätter 9 (1929), S. 58-61.

60 Foerst, »Die Einheitsbewegung«, S. 44. Vgl. dazu auch Franze, Die Erlanger Studentenschaft, S. 9 f.

61 Zitiert nach Franze, Die Erlanger Studentenschaft, S. 11 f., Anm. 49.

62 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 314.

63 Bereits Kersten Schüßler hat argumentiert, daß es sich bei dem von Plessner als »Reichsbund« bezeichneten Zusammenschluß, der unter der Leitung Moritz Julius Bonns und des Architekten Friedrich von Thiersch gestanden haben soll, um den »Rat geistiger Arbeiter« handeln muß. Vgl. Schüßler, Helmuth Plessner, S. 207, Anm. 105 sowie auch Sprondel, Denkwürdigkeiten, S. 12. Plessner hat sich nicht erst in seiner 1975 verfaßten Selbstdarstellung, sondern schon in früheren Lebensläufen als »Geschäftsführer des Reichsbundes Geistiger Arbeiter in München« bezeichnet, vgl. Lebenslauf, 11.8.1952, UB Groningen, Nl. Plessner, 139. So ist zu vermuten, daß es sich nicht um eine altersbedingte Verwechslung handelte, sondern um eine bewußte Vermeidung des Begriffes »Rat«. Im Lebenslauf für die Habilitation bleiben diese Aktivitäten unerwähnt. Vgl. UA Köln Zug. 197/819.

64 Die Namen der Mitglieder des Rates, die sich in der Literatur finden – etwa Heinrich Mann, Rainer Maria Rilke, Gustav Landauer, Ricarda Huch, Bruno Walter und Oskar von Miller –, läßt eher auf eine Versammlung der linken bis liberalen Intellektuellen Münchens schließen. Vgl. Wolfgang Zorn, Bayerns Geschichte im

Zumindest in seiner Münchener Zeit gehörte Plessner zudem der Freideutschen Jugend an.⁶⁵

Zwei Jahre nach diesen Ereignissen verfaßte Plessner einen Artikel, aus dem hervorgeht, wie er über das politische Geschehen um ihn herum dachte: Er sah die Revolution als gescheitert an. Da die Demokratisierung noch unter dem alten Regime durchgeführt worden war, habe ihr Ziel im Abschluß eines Rechtsfriedens bestanden. Dieser Frieden sei jedoch nicht zustande gekommen, weil die radikale Linke politische und diplomatische Mittel ganz generell abgelehnt und »unter Preisgabe aller eigenen Macht« auf den »Edelmut« und die Vernunft der Feinde vertraut habe.⁶⁶ Ein solcher Verzicht war für Plessner politische Dummheit. Deshalb versuchte er den Bedarf an politisch-strategischem Handeln gerade für die Sozialdemokratie zu begründen:

Den Augenblick ergreifen im Dienste einer unvermeidlichen, die Menschheit langsam umgestaltenden Entwicklung, ist die allgemeine Forderung des Mehrheitssozialismus gewesen und wird es bleiben. [...] Die Aufgabe der Politik kann nur sein, die Reife des erreichten Zustandes zu erkennen und darnach zu handeln, das Überlebte wirklich zu beseitigen. Allgemein gefaßt: nicht Staatskunst oder Menschlichkeit, noch weniger die nationalistische Parole: Staatskunst ohne Menschlichkeit, sondern Staatskunst aus Menschlichkeit, um der Menschheit willen.⁶⁷

Die Sympathien Plessners für die Position der Mehrheitssozialisten gehen aus dieser Schrift deutlich hervor. Einer Partei gehörte er allerdings zeit seines Lebens wohl nicht an. Die Überzeugung von der Notwendigkeit machtbewußten politischen Handelns sollte kennzeichnend für Plessners Politik- und Gesellschaftsverständnis bleiben. Seine politischen Schriften aus der Weimarer Zeit sind davon geprägt.

20. Jahrhundert. Von der Monarchie zum Bundesland, München 1986, S. 149 und Kurt Töpner, Gelehrte Politiker und politisierende Gelehrte. Die Revolution von 1918 im Urteil deutscher Hochschullehrer, Göttingen 1970, S. 51. Der Eindruck einer moderaten politischen Stellung des Rates wird durch die Erinnerungen der beiden Vorsitzenden des Rates verstärkt. Vgl. Lujo Brentano, Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands, Jena 1931, S. 353 ff. sowie Moritz Julius Bonn, So macht man Geschichte. Bilanz eines Lebens, München 1953, S. 215 f.

65 Vgl. Monika Plessner, in: Interview mit Carola Dietze, 11.3.2000, Abschnitt 17.

66 Helmuth Plessner, »Staatskunst und Menschlichkeit«, in: Volkswacht für Schlesien, 9.II.1920, S. 47-50, in: PAP, S. 47-50, hier S. 48.

67 Ebd., S. 49 f.

2.2 Weimar: verhinderte Durchbrüche

Über zwei Jahre waren seit der Promotion vergangen, als sich Helmuth Plessner Mitte 1919 eine Möglichkeit bot, das durch Krieg und Revolution in die Ferne gerückte Vorhaben einer Universitätskarriere wiederaufzunehmen. Auf einem Ausflug von München nach Seeshaupt am Starnberger See lernte er Max Scheler kennen. Mit den Schriften dieses frühen Husserl-Schülers hatte Plessner sich schon in seiner Heidelberger Studienzeit intensiv auseinandergesetzt. Nun erfuhr er durch ihn von der Berufung seines Lehrers und Freundes Hans Driesch an die jüngst wieder gegründete Universität Köln. Und als Scheler hörte, daß Plessner ein Schüler Drieschs sei, später aber auch bei Husserl in Göttingen studiert habe und sich in Philosophie habilitieren wolle, soll der charismatische Phänomenologe Plessner auf der Stelle eingeladen haben: »Kommen Sie nach Köln, das neue Alexandrien.«¹ Plessner schrieb an Driesch, bewarb sich um eine Habilitation und wurde angenommen. Daraufhin zog er sich nach Wiesbaden zurück, wo er in den folgenden Monaten die *Untersuchungen zu einer Kritik der philosophischen Urteilskraft* verfaßte. Mit der Arbeit konnte er sich im Juni 1920 in Köln habilitieren.² Im Wintersemester 1920/21 war Plessner dann erstmals als Privatdozent mit Lehrveranstaltungen im Vorlesungsverzeichnis vertreten.³

Der Wiedereinstieg in die universitäre Welt war damit geschafft. Doch die eigentlich schwierige Phase des akademischen »Hasards« begann erst jetzt. Denn nun galt es, *das* Buch vorzulegen, das für die akademische Karriere ausschlaggebend sein würde und dem gegenüber die Dissertations- und Habilitationsschriften nur wenig zählten.⁴ Mit großer Energie

1 Helmuth Plessner, »Erinnerungen an Max Scheler«, in: Paul Good (Hg.), *Max Scheler im Gegenwartsgeschehen der Philosophie*, Bern 1975, S. 19-27, in: PAP, S. 337-346. Vgl. außerdem ders., »Selbstdarstellung«, S. 314.

2 Helmuth Plessner, *Untersuchungen zu einer Kritik der philosophischen Urteilskraft*, Habilitationsschrift 1920. Die Arbeit erschien nicht als eigenes Buch; den dritten Teil veröffentlichte Plessner – »unklugerweise«, wie es in der Selbstdarstellung heißt – als Anhang der *Einheit der Sinne*. Der Probevortrag behandelte das Thema »Erkennen und Verstehen«, die Antrittsvorlesung trug den Titel »Über den Ursprung der Sprache«. Vgl. dazu Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 316; UA Köln Zug. 197/819 und Politie Groningen, Rapport No. RG I, b2, in: NA, 2.09.22, inv.nr.12730.

3 Die Vorlesung sollte die »Philosophie der Technik (mit Einschluß der Erkenntnistheorie der Naturwissenschaften)«, das Kolloquium die Theorie der menschlichen Ausdrucksbewegungen behandeln. Vgl. Universität Köln, Vorlesungsverzeichnis Winter-Semester 1920/21, Köln 1920, S. 48 und 50.

4 Vom akademischen Hasard spricht Max Weber in »Wissenschaft als Beruf«, in: ders., *Studienausgabe I/17*, Tübingen 1994, S. 1-23, etwa auf S. 3. Zur Bedeutung *des*

und Schaffenskraft, zu denen der geglückte akademische Neuanfang das Seine beigetragen haben mag, bewältigte Plessner die Aufgabe erstaunlich schnell. Schon 1923 konnte er das Werk *Die Einheit der Sinne. Grundlinien einer Ästhesiologie des Geistes* vorlegen – im Urteil Ludwig Binswangers und Josef Königs das beste Werk Plessners überhaupt.⁵ Intellektuell lag zwischen der Begeisterung des fortgeschrittenen Studenten für die Phänomenologie bis zu dem Opus des dreißigjährigen Privatdozenten ein langer Weg. Von entscheidender Bedeutung war dabei die Dissertation gewesen.

Philosophische Grundlagen

In der *Krisis der transzendentalen Wahrheit im Anfang* hatte Plessner die Phänomenologie Husserls mit der kritischen Philosophie Kants konfrontiert, ursprünglich geleitet von dem »Bestreben, den Standpunkt der Phänomenologie, welchen ich (bis in seine metaphysische Konsequenz) öffentlich (1913) vertreten hatte, als den einzig kritischen zu rechtfertigen«, wie es im Vorwort heißt. Doch hatte ihn die Sache zu einem anderen Resultat geführt: die Phänomenologie wurde an der kritischen Philosophie Kants und seiner Methode gemessen.⁶ Entscheidend war für Plessner allerdings nicht die Erkenntniskritik, sondern der Systemcharakter der drei kritischen Werke Kants, dieses »kunstvollsten aller philosophischen Systeme«. Dem Gesamtaufbau der *Kritiken* entnahm Plessner, daß jede kritische Philosophie schon im Anfang und in der Methodenwahl das Ganze ihrer Architektur im Auge behalten müsse. Denn nur das System als Ganzes sei in der Lage, im nachhinein den Beginn zu rechtfertigen. Ein solcher Systemcharakter, so das Ergebnis der

Buches vgl. Ulrich Sieg, »Der Preis des Bildungsstrebens. Jüdische Geisteswissenschaftler im Kaiserreich«, in: Andreas Gotzmann/Rainer Liedtke/Till van Rahden (Hg.), *Juden, Bürger, Deutsche*, Tübingen 2001, S. 67-95, etwa S. 81.

5 Helmuth Plessner, *Die Einheit der Sinne. Grundlinien einer Ästhesiologie des Geistes*, Bonn 1923, in: GS III, S. 7-315. Ästhesiologie ist die Lehre von der Aisthesis, also der Wahrnehmung. Binswanger an Plessner, in: UB Groningen, NL. Plessner, 141/59.

6 Plessner, *Krisis*, S. 146. Vgl. zu diesem Werk insbesondere Stephan Pietrowicz, *Helmuth Plessner. Genese und System seines philosophisch-anthropologischen Denkens*, Freiburg 1992, Kap. II B. Zu den persönlichen Differenzen mit Husserl, die daraus erwachsen, vgl. Kap. 2.1, Anm. 44. Vgl. zum folgenden Zitat Plessner, *Die Einheit*, S. 18.

Promotionsschrift, fehle der Phänomenologie. Sie verfare dogmatisch.⁷ Dennoch lehnte Plessner die Husserlsche Philosophie nicht in Bausch und Bogen ab. Sie stellte zwar in seinen Augen nicht mehr die Grundlage aller Philosophie dar, als Instrument aber – als Methode, mit der man die »natürliche Weltansicht« wieder zum philosophischen Problem machen konnte – war sie ihm nach wie vor willkommen.⁸

Über die Auseinandersetzung mit Kant war Plessner zu einem konstruktivistischen Philosophieverständnis gelangt. Die philosophische Vernunft müsse sich, um sich legitimieren zu können, selbst ihr Gesetz geben; sie müsse sich im Anfang in einem konstruktiven Akt aus Freiheit selbst binden und so zwischen Dogma und Skepsis verfahren.⁹ Dieses Philosophieverständnis implizierte zugleich eine Neubestimmung des Verhältnisses von Philosophie und Fachwissenschaften: demnach sollte die Philosophie Ordnungen konstruieren, die ein systematisches Verständnis des von den Fachwissenschaften hervorgebrachten Wissens ermöglichen; sie sollte also den Wissensstoff der Spezialwissenschaften vereinheitlichen und deuten.¹⁰ Dabei, so Plessner, müsse das philosophische Denken zwar einzelwissenschaftliche Tatsachen aufnehmen und integrieren, dürfe aber nicht in Abhängigkeit von ihnen geraten. Wiederum

7 Um einen Systemcharakter zu erlangen, müsse – so Plessner – die Philosophie »dem Grundbegriff den Charakter der Vorläufigkeit geben und ihn im Gegensatz zu einer abgeschlossenen Definition halten«. Des weiteren habe sie die »Aufgabe bestimmt zu stellen und ebenso die Maßstäbe festzulegen, mit Hilfe deren die Richtigkeit der Lösung zu beurteilen ist.« Fehle ein Systemcharakter in diesem Sinne, sei ein jeder Beginn willkürlich, also dogmatisch. »Eine Philosophie, welche der Schwierigkeit des Anfangens dadurch Rechnung trägt, daß sie ihren eigenen Sinn als Inbegriff zukünftiger Leistungen hypothetisch voraussetzt, ist kritisch; *jede Philosophie, welche anders verfährt, ist dogmatisch.*« (Plessner, *Krisis*, S. 246). Zur dogmatischen Philosophie gehöre dabei auch und »gerade dasjenige Gebaren, welches glaubt über die Problematik des Anfangs sich einfach hinwegsetzen zu können – dieses sogenannte Aufsuchen der Probleme«, so Plessner in Richtung der Phänomenologie (*Krisis*, S. 249).

8 Plessner, *Die Einheit*, S. 14. Es ging Plessner in seiner Kritik also vor allem um eine Einhegung der mit der Phänomenologie verbundenen Ansprüche auf ein zulässiges Maß.

9 Vgl. dazu Kämpf, Helmuth Plessner, S. 17 f. und 21. Plessner gebrauchte für den oben geschilderten Akt der Setzung die Formel »Freiheit zur reinen Vernunft«. In seiner Autobiographie schreibt er, ihm sei erst später bewußt geworden, daß damit das getroffen war, was in der *Kritik der Urteilskraft* als »Heautonomie« bezeichnet wird (Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 312).

10 Vgl. Plessner, *Krisis*, S. 258 ff. Auch in diesem Punkt grenzte sich Plessner gegen die Phänomenologie ab, denn Husserl hatte versucht, die Philosophie in Form der Phänomenologie als exakte Wissenschaft zu etablieren – ein Projekt, das Plessner als Student der Medizin und Zoologie zunächst begeistert hatte.

sollte sich die Philosophie allein über ihre Architektur legitimieren können. Denn die Frage nach der Übereinstimmung mit der empirischen Wirklichkeit falle schon wieder in den Zuständigkeitsbereich der Fachwissenschaften.¹¹

Die große Bedeutung methodischer Fragen für den jungen Plessner wird an dieser gründlichen Auseinandersetzung mit Kant und Husserl deutlich. Zudem hatte er mit den in der Dissertation angestellten Überlegungen Maßstäbe entwickelt, die er in Zukunft an jede Philosophie anlegte. Vor allem aber wurden die hier formulierten Anforderungen ihm selbst zum Programm. Zwar behandelte Plessner in seiner Habilitationsschrift noch einmal die Architektur der drei *Kritiken* Kants eingehender, indem er ihren Systemcharakter rekonstruierte.¹² Doch mit der *Einheit der Sinne* erfolgte dann ein erster Versuch, die von ihm formulierten Anforderungen auch umzusetzen.¹³

Die Einheit der Sinne

In seinem ersten großen Buch stellte Plessner die Frage nach dem Sinn der Sinne, also die Frage danach, ob es »einen Sinn in der Mannigfaltigkeit der modi von Sehen und Hören, Tasten und Riechen« gibt¹⁴, der über die biologischen Orientierungsnotwendigkeiten des Menschen hinausgeht: welche geistigen Möglichkeiten werden dem Menschen als Person durch seine Sinnesausstattung eröffnet? Daß Plessner die Sinne zum Thema machte, kam nicht von ungefähr, waren sie doch eine Schnittstel-

11 Auf diese Weise, so Plessner, »wird die Verantwortung hinsichtlich materialer Richtigkeit und des konkreten Inhalts der Erkenntnis den Wissenschaften zugeschoben, der Begriff der Philosophie vor den Gefahren der Unmittelbarkeit geschützt, [...] und ihm die innerliche Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit beigebracht, allen Revolutionen der Wissenschaft selbst gewachsen zu sein. [...] Hieraus ist ihr der einzigartige Vorteil erwachsen, im ständigen Kontakt mit der Forschung zu stehen, ohne jemals selbst in diese eingreifen zu können, und doch dazu berufen zu sein, die Ergebnisse zu rechtfertigen und zu interpretieren.« (Krisis, S. 250 f.)

12 Vgl. zu der Habilitationsschrift die entsprechenden Abschnitte in Pietrowicz, Helmut Plessner. Driesch charakterisierte die Arbeit in seinem Gutachten als »sehr gründliche und scharfsinnige, teilweise recht schwierige Untersuchung über die letzten Grundlagen oder, wenn man so will, die Möglichkeiten der Philosophie überhaupt, als eines Wissensgebildes sui generis (zum Unterschiede von den ›Wissenschaften‹). Sie zeigt überall grosse Schulung und grosse Selbständigkeit und Selbstkritik.« (UA Köln, Zug. 197/819).

13 Vgl. zu diesem Werk insbesondere Lessing, Hermeneutik.

14 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 319.

le von Körper und Geist und ließ sich anhand ihrer das Verhältnis von Natur und Kultur im Menschen untersuchen. Kant hatte die menschlichen Sinne lediglich unter dem allgemeinen Begriff der »Anschauung« subsumiert und sie dem Verstand gegenübergestellt. Das, so Plessner, konnte weder der Differenziertheit der Sinnesausstattung noch den mit ihr verbundenen je eigenen Erkenntnisprozessen gerecht werden. Ihm ging es deshalb darum, die einzelnen Erkenntnisweisen zu unterscheiden und anhand der Wahrnehmungsprozesse gerade die gegenseitige Verschränkung von Leib und Geist aufzuzeigen. Das Ziel sollte eine »Kritik der Sinne« sein, die der *Kritik der reinen Vernunft* an die Seite zu stellen war. Die *Einheit der Sinne* sah er als einen ersten Schritt in dieses Neuland an.¹⁵

Das von Plessner verfolgte Projekt war gleichermaßen originell wie ambitioniert. Es gab ihm die Möglichkeit, die Produktivität seines Philosophieverständnisses unter Beweis zu stellen, da er die Ergebnisse verschiedener Wissenschaften für eine rein philosophische Fragestellung fruchtbar machen konnte. Darüber hinaus bot ihm das Thema die Chance zu einer Synthese der eigenen wissenschaftlichen Entwicklung: seine philosophische wie auch seine biologische Schulung kamen hier zum Tragen, und die Methoden der Phänomenologie ließen sich sinnvoll mit einer transzendental angelegten Architektur kombinieren. Nur Max Scheler hatte bislang mit seiner phänomenologisch basierten Kritik der Ethik Kants hinsichtlich der Emotionen etwas Ähnliches versucht.¹⁶ Doch Plessner ging noch weiter: mit der Frage nach dem Sinn der Sinne, einer hermeneutischen Frage, hatte er auch die Lebensphilosophie Wilhelm Diltheys im Ansatz seines Werkes verankert. So war sein Projekt auch eine Fortführung der Diltheyschen Kritik der historischen Vernunft, indem es die allgemeine Hermeneutik auf die sinnliche Basis von Sinngeschehen zurückzuführen suchte. Plessner wollte in der *Einheit der Sinne* die Möglichkeiten der drei vorherrschenden Denkrichtungen seiner Zeit – Neukantianismus, Phänomenologie und Lebensphilosophie – nutzen und in einem Ansatz verschmelzen.¹⁷

15 Plessner, *Die Einheit*, S. 31f.

16 Vgl. Max Scheler, »Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik (mit besonderer Berücksichtigung der Ethik Immanuel Kants)«, in: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* 1 u. 2 (1913 u. 1916), S. 405-565 u. 21-478. Zum Verhältnis der *Einheit der Sinne* zu diesem Werk vgl. Lessing, *Hermeneutik*, S. 47 sowie Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 18f.

17 Lessing, *Hermeneutik*, S. 14f. Kant, Husserl und Dilthey als »Hauptwurzeln« des Plessnerschen Denkens behandelt ausführlich Hans Redeker, Helmuth Plessner

Um so schmerzhafter war es für ihn, daß sein ehrgeiziges und raffiniert aufgebautes Werk nach der Veröffentlichung weitgehend unbeachtet blieb. Noch in der Selbstdarstellung, die Plessner fünfzig Jahre später verfaßte, klingt die bittere Enttäuschung an, wenn er schreibt, daß sein Buch nie eine »ernsthafte Besprechung« bekam.¹⁸ Das stimmt zwar nicht ganz. Einige Rezensionen erhielt der Band durchaus – interessanterweise vor allem von Theologen verfaßt –, und deren Tenor war überwiegend positiv.¹⁹ Zutreffend an der Erinnerung Plessners ist jedoch, daß die philosophischen »Meinungsmacher« seiner Zeit, deren Aufmerksamkeit für das Fortkommen und die akademische Reputation entscheidend war, nirgends zu dem Werk Stellung bezogen. Auch Max Scheler, der das Buch nachgewiesenermaßen gut kannte, äußerte sich öffentlich nicht dazu.²⁰

Für die geringe Rezeption gibt es eine Reihe von Gründen, unter anderem die schwierige Sprache und Konstruktion des Werkes. Ausschlaggebend war jedoch etwas anderes: indem Plessner philosophische mit naturwissenschaftlichen Forschungen verband und auf den Neukantianismus ebenso zurückgriff wie auf Phänomenologie und Lebensphilosophie, schien er keinem Fach wirklich zugehörig; er stand außerhalb der großen philosophischen Schulen und gehörte zu keinem Netzwerk. Darüber hinaus lag die Problemstellung der *Einheit der Sinne* quer zu den führenden philosophischen Debatten und Programmen der Zeit – mit

oder die verkörperte Philosophie, Berlin 1993, Kap. 1. Die Theorie der geisteswissenschaftlichen Erfahrung als Ausgangsfrage Plessners betont Gerhard Arlt, »Der Mensch als Macht. Helmuth Plessner zum hundertsten Geburtstag«, in: Philosophisches Jahrbuch 100 (1993), S. 114-130.

18 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 319.

19 Die Originalität und Bedeutung des Plessnerschen Projektes wurden in der Regel anerkannt und herausgestellt: so würdigte der evangelische Theologe Arthur Titius in der *Theologischen Literaturzeitung* die *Einheit der Sinne* als »ein seltenes Buch, in dem philosophischer Geist und Kraft ästhetischer Schauung sich zu eigenartiger Leistung und starker Anregung verbinden!«. Peter Wust attestierte Plessner eine »vollständige Revolution der Denkart«, und in der katholischen Zeitschrift *Hochland* sprach ein Anonymus – vermutlich der Redakteur Otto Gründler – von ihm als von einem »Stern«, der neuerdings neben Scheler »am phänomenologischen Himmel« erschienen sei. Einen Überblick über die zeitgenössischen Besprechungen gibt Lessing, *Hermeneutik*, S. 331 ff. nach dem auch die hier wiedergegebenen Äußerungen zitiert sind (S. 332 ff.). Zur weiteren (Nicht-)Rezeption des Werkes vgl. ebd. S. 38 ff.

20 Vgl. das Gutachten Max Schelers, 10.12.1925, UB Groningen, NL. Plessner, 14, S. 3 f., in dem Scheler die *Einheit der Sinne* referierte. Zu weiteren Bezügen in den nachgelassenen Schriften sowie zum Fehlen jeglicher öffentlicher Bezugnahmen vgl. Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 24 und Lessing, *Hermeneutik*, S. 39.

einer Ausnahme: der Phänomenologie Max Schelers.²¹ Warum aber schwieg auch Scheler zu dem Plessnerschen Werk?

Kölner Lebensverhältnisse 1920-24

Das Verhältnis zwischen Max Scheler und Helmuth Plessner – der eine Ordinarius und ein Glanzpunkt der Universität Köln, der andere »einer von den 300 neuen köln[er] Privatdozenten«²² – ist von späteren Konflikten überdeckt und deshalb für den Anfang der zwanziger Jahre nur schwer zu fassen. Ein Lehrer, wie Plessner es sich gewünscht haben mag, als er nach Köln ging, wurde Scheler ihm jedoch nicht. Ein solches Verhältnis war schon durch den impulsiven und genialischen Charakter Schelers nur schwer aufzubauen; Plessner zumindest empfand ihn als einen Menschen, der stark von sich eingenommen war und für die Person und Art anderer kaum einen Blick hatte.²³ Darüber hinaus sorgte die spezifische Konstellation, in der die beiden abtrünnigen Husserl-Schüler in Köln nebeneinander arbeiteten, für Spannungen: ihre Suchbewegungen, Interessen und Ziele waren in vielerlei Hinsicht ähnlich. Doch war der achtzehn Jahre jüngere Plessner eigenständig auf seinen philosophischen Weg gekommen – wenn auch angeregt durch die Publikationen des älteren Phänomenologen. Wenn Plessner also 1923 Schelers »Kritik der Emotionen« eine »Kritik der Sinne« an die Seite stellte, konnte der Ordinarius nicht auf seine Leistungen als Lehrer verweisen. So argwöhnte er in dem Privatdozenten neben ihm womöglich den jüngeren Rivalen.

Es war nicht leicht für Plessner, in dieser Weise ganz auf sich gestellt zu sein. Dankbar für das Verständnis, auf das er bei Josef König traf, schrieb er ihm im Mai 1924, ein Jahr nach dem Erscheinen der *Einheit der Sinne*:

21 Die mit der *Einheit der Sinne* verbundenen Herausforderungen an den Leser werden in zeitgenössischen Rezensionen wie in der neueren Sekundärliteratur regelmäßig vermerkt. Plessner selbst räumte später die »Umständlichkeit und Konstruktion« ein (vgl. Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 322). Zum Verhältnis von Werk und philosophischem Umfeld sowie zur philosophischen Wiederentdeckung der Sinne als Thema seit den achtziger Jahren vgl. Lessing, Hermeneutik, S. 46.

22 So Walter Benjamin in bezug auf Plessner an Gershom Scholem, ca. 1.12.1920, in: Walter Benjamin, Gesammelte Briefe. Band 2: 1919-1924, Frankfurt a.M. 1996, S. 108.

23 Vgl. Martin Heideggers, Hans-Georg Gadamer und Helmuth Plessners Charakterisierungen Schelers in: Paul Good (Hg.), Max Scheler im Gegenwartsgeschehen der Philosophie, Bern 1975.

Ich stehe nun seit 11 Jahren mit Arbeiten vor der Öffentlichkeit und wenn das auch nach deren Maßstab eine verschwindend kleine Zeit ist, für einen Menschen wiegen solche Jahre, gerade in der Periode von 20 bis 30 schwer. Mit der ›Einheit der Sinne‹ glaubte ich nun die Ebene der Verständlichkeit erreicht zu haben, aber es hält maßlos schwer. Die Menschen bilden ein kolloidales Milieu, die Faust schlägt durch, aber nichts bleibt zurück. [...] Es heißt schon etwas, ohne Resonanz, ohne Echo auch nur eines kleinen Studentenkreises, ohne wirklich verständige Förderung durch einen Lehrer, ohne den Glauben irgend einer Seele gelassen, in die Nacht des Trotzes gestoßen Jahr um Jahr seiner Arbeit und seiner Zuversicht, eine Sendung, sei sie auch nicht allzu groß, in dieser Welt zu haben, überantwortet, zu leben, zu leben, zu leben.²⁴

Da Hans Driesch die Universität Köln schon im Herbst 1921 verlassen hatte, um einem Ruf nach Leipzig zu folgen, war Plessner seit seiner Habilitation tatsächlich bar jeder Förderung.²⁵ Über andere tragfähige wissenschaftliche Kontakte verfügte er nicht.

Obendrein kamen zur akademischen Unbill noch die Unbilden eines Lebens in den Anfangsjahren der Weimarer Republik: Zwar hatte Plessner 1922 einen Lehrauftrag für die »Geschichte der neuen Philosophie und Erkenntnistheorie der Naturwissenschaften« bekommen. Eine Vergütung seiner Arbeit war damit aber nicht verbunden. So war er finanziell nach wie vor von seinen Eltern abhängig, nahm sich nur im Semester ein Zimmer in Köln und lebte in den Ferien weiterhin in Wiesbaden. In den Zeiten von Wirtschaftskrise und Hyperinflation wurde sogar das Essen knapp: bis in den Oktober 1923 konnte er sich nur zwei warme Mahlzeiten in der Woche erlauben. »Ein Semester lang bildeten den Fundus Leberwurst und Kakao.«²⁶

Und doch hatte Plessner auch Glück: von einem niederländischen Unterstützungskomitee für deutsche und österreichische Akademiker er-

24 Plessner an König, 28.5.1924, in: Josef König/Helmuth Plessner, Briefwechsel 1923-1933, Freiburg i. Br. 1994, S. 45f.

25 Zu Drieschs Weggang aus Köln vgl. Hans Driesch, Lebenserinnerungen. Aufzeichnungen eines Forschers und Denkers in entscheidender Zeit, Basel 1951, S. 166.

26 Helmuth Plessner, »Unsere Begegnung«, in: M.J. Langeveld (Hg.), *Rencontre/Encounter/Begegnung. Contributions à une psychologie humaine dédiées au Professeur F.J.J. Buytendijk*, Utrecht 1957, S. 331-338, in: PAP, S. 311-319, hier 312. Ebd. finden sich auch die beiden folgenden Zitate. Plessners finanzielle Abhängigkeit von seinen Eltern geht hervor aus seinem Schreiben auf Anfrage des Kuratoriumsvorsitzenden der Universität Köln, 10.11.1922, UA Köln, Zug. 17/4371.

hielt er zusammen mit dem Kunsthistoriker Wilhelm Worringer eine Einladung zu einem Erholungsaufenthalt und konnte den März 1924 in Holland verbringen. Tägliche Ausflüge, Museumsbesuche, Konzerte, Einladungen und »Tanzereien« brachten neben einer willkommenen Abwechslung und einem »Wiedersehen mit Kindheitseindrücken« auch den lang entbehrten Perspektivenwechsel: »Einem nach zehn Jahren Krieg und Inflation zum ersten Male wieder über die Grenzen hinauslugenden Deutschen«, so ein rückblickendes Resümee, »brachte die freundliche Welt, gut genährt und wohl gesittet, [...] im eigentlichen wie im übertragenden Sinne, seine lange Abgeschlossenheit deutlich zum Bewusstsein.«²⁷ Als Plessner – »etwas befangen und im Ganzen ausgehungert, denn die Stabilisierung der Mark war erst ein halbes Jahr alt« – während seines Aufenthalts auch Frederik J.J. Buytendijk aufsuchte, einen Professor für Physiologie, den er schon aus Köln kannte, entwickelten sie den Plan einer gemeinsamen experimentellen wie theoretischen Arbeit. Dafür sollte Plessner zwei weitere Monate in den Niederlanden verbringen. Doch wie konnte man das finanzieren? Buytendijk hatte eine Idee: in seinem Etat war ein Posten für die Beschaffung eines Schimpansen vorgesehen »und«, so Plessner in seiner späteren Hommage an den Freund, »für den sprang ich ein«. Auf diese Weise entstand der Aufsatz *Die Deutung des mimischen Ausdrucks. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewußtsein des anderen Ich*. Der Artikel bekam nach seinem Erscheinen 1925 sogar ein »ermutigendes Echo«.²⁸

Im übrigen versuchte Plessner eine gute Miene zu machen. Ein Brief des katholischen Philosophen Peter Wust aus dem November 1923 legt nahe, daß er wohl nur wenige wissen ließ, wie es »hinter den Kulissen« seiner Existenz aussah:

Um 4 Uhr kam Plessner, diese golden-schöne optimistische Goethenatur, eine ›anima naturaliter catholica‹, trotz seines protestantischen Bekenntnisses. Wir philosophierten bis gestern abend 11 Uhr permanent, vor allem über das Wesen der seelischen Intensität und ihre Schutzgesetze wie Zeremoniell, Takt, usw. Plessner schreibt eben eine

27 Dieses Zitat und die drei folgenden finden sich in: Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 312 f., die Kurzzitate in: Plessner an König, 28.4.1924, in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 40.

28 Helmuth Plessner, »Die Deutung des mimischen Ausdrucks. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewußtsein des anderen Ich«, in: Philosophischer Anzeiger 1 (1925), S. 72-126, in: GS VII, S. 67-129. Der Aufsatz bot Plessner die Möglichkeit, seine Forschungen über die Verschränkung von Geist und Leib, expressiver Bewegung und expressi-



In den Kölner Jahren

Broschüre, in der er zeigen will, daß eine Gemeinschaft, in der die zentralen Geistmittelpunkte der Persönlichkeit völlig aufgelöst wären, unmöglich ist. Das geht gegen Kommunismus und Gemeinschaftsüberschwang in der Jugendbewegung.²⁹

Er bewahrte also die Contenance und schrieb weiter. Die »Broschüre«, von der Wust spricht, erschien schon Ende Februar 1924 unter dem Titel *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*. Sie veranlaßte den Soziologen Leopold von Wiese, Plessner in die Deutsche Gesellschaft für Soziologie aufzunehmen.³⁰

Grenzen der Gemeinschaft

Grenzen der Gemeinschaft ist ein engagiert geschriebenes Buch, das unmittelbar in die politischen Debatten der Weimarer Republik eingreifen sollte. Plessner wollte die Notwendigkeit von Gesellschaft, Öffentlichkeit und Politik mit den ihnen zugehörigen Beziehungsformen anthropologisch begründen und die zwangsläufig freiheitsberaubende Wirkung eines überspannten Gemeinschaftsideals aus der Konstitution des Menschen aufzeigen. Die Gruppen, gegen die er damit Stellung bezog, wurden schon umrissen: die national-völkische und die Jugendbewegung sowie

vem Gehalt in einem weiteren Themenbereich fortzusetzen: »Versuchsreihen, Tests und dies alles nur, um unsere phänomenologische spekulative Radikalität im Schafspelz der Empirie einzuführen«, wie er an König schrieb (König/Plessner, Briefwechsel, S. 43). Vgl. zu diesem Text Felix Hammer, *Die exzentrische Position des Menschen. Methode und Grundlinien der philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners*, Bonn 1967, S. 85 ff. sowie Redeker, *Helmuth Plessner*, S. 162 ff. und zu seiner Rezeption Lessing, *Hermeneutik*, S. 39 f. Zu dem Einfluß, den Plessner durch die Zusammenarbeit auf Buytendijk ausübte, sowie zu Buytendijks Biographie und Werk vgl. Wilhelm J.M. Dekkers, *Het bezielde lichaam. Het ontwerp van een antropologische fysiologie en geneeskunde volgens F.J.J. Buytendijk*, Kerckebosch 1985.

29 Peter Wust an Carl Muth, 12.11.1923, in: Peter Wust, *Vorlesungen und Briefe*, Münster 1969, S. 294 f. Wust hatte auf Grund des Eindrucks, den die Lektüre der *Einheit der Sinne* bei ihm hinterließ, mit Plessner Kontakt aufgenommen. Vgl. Lessing, *Hermeneutik*, S. 336 f. Das Kurzzitat davor ist Plessner an König, 28.5.1924, in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 45 entnommen.

30 Helmuth Plessner, *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Bonn 1924, in: GS V, S. 7-133. Vgl. zu diesem Werk vor allem Wolfgang Eßbach/Joachim Fischer/Helmut Lethen (Hg.), *Plessners »Grenzen der Gemeinschaft«*. Eine Debatte, Frankfurt a. M. 2002. Zur Kooptation in die DGS vgl. Plessner an Leopold von Wiese, 5.2.1938, UB Groningen, NL. Plessner, 6/81.

der Kommunismus.³¹ Plessner zufolge waren diese Bewegungen sich darin verbunden, daß sie die moderne Gesellschaft mit ihren funktionalen Beziehungen – Rollen und Takt, Diplomatie und Machtrelationen – ablehnten und statt dessen dem Ideal einer Gemeinschaft anhängen, die sie als »Inbegriff lebendiger, unmittelbarer [...] Beziehungen zwischen Menschen« vorstellten; Echtheit und Rückhaltlosigkeit im Umgang lautete die Parole rechts wie links.³² Jedoch unterschieden sich die Bewegungen fundamental hinsichtlich des Prinzips, auf dem die jeweiligen Gemeinschaften gegründet sein sollten: während für die national-völkische und die Jugendbünde die »Schranken des Volkstums« über Ein- oder Ausschluß entschieden, sahen Kommunisten in der gemeinsamen Menschlichkeit die Grundlage für eine Weltgemeinschaft.

Plessners Anliegen war nicht, die Möglichkeit von gemeinschaftlichem Leben überhaupt in Frage zu stellen. Dem Titel gemäß ging es ihm lediglich darum, die Grenzen aufzuzeigen, bis wohin Gemeinschaft möglich sei. Und da Echtheit und Rückhaltlosigkeit im Umgang seiner Überzeugung nach nur auf Liebe und gegenseitigem Vertrauen beruhen konnte, sich Liebe aber lediglich auf Individuen und nicht auf abstrakte Größen wie die Menschheit oder ein Volk richten konnte, standen die Grenzen der Gemeinschaft fest: »Die Chance ihrer Verwirklichung nimmt mit der Wahrscheinlichkeit der Liebe, d. h. mit wachsender Distanz zu individueller Wirklichkeit ab.« Eine darüber hinaus eingeforderte gemeinschaftliche Rückhaltlosigkeit müsse in Gesinnungsterror umschlagen. Über diese rein negative Begrenzung der Gemeinschaft hinaus versuchte Plessner aber auch »bis zu dem Aufweis jener Werte durchzustößen, die nur eine gesellschaftliche Lebensordnung bringen kann.«³³ Solch eine positive Grenze der Gemeinschaft sah Plessner durch die Schutzbedürftigkeit der menschlichen Seele gegeben. Die gesellschaftlichen Rollen und Spielregeln, die von den Gemeinschaftsanhängern so verdammt wurden, entsprachen ihm zufolge genau dieser Schutzbedürftigkeit und somit der Bewahrung menschlicher Würde.

31 Daß Plessners Kritik dabei vor allem auf die Jugendbewegung zielte und nicht – wie etwa Jan-Werner Müller annimmt – primär auf den Kommunismus, belegt das Zitat in Kap. 5,5, Anm. 25. Vgl. Jan-Werner Müller, »The Soul in the Age of Society and Technology: Helmuth Plessner's Defensive Liberalism«, in: John P. McCormick (Hg.), *Confronting Mass Democracy and Industrial Technology: Political and Social Theory from Nietzsche to Habermas*, Durham 2002, S. 139-161, etwa S. 161. Für den Hinweis auf diesen Text danke ich Daniel Morat.

32 Plessner, *Grenzen*, S. 44.

33 Ebd., S. 47 und 57.

Auf Grund der gesellschaftspolitischen Aktualität erhielt das Buch bald gutplazierte Rezensionen von so einflußreichen Personen wie Ferdinand Tönnies und Siegfried Kracauer. Darüber hinaus verkaufte es sich recht gut.³⁴ Doch eine größere zeitgenössische Wirkung war auch diesem Werk versagt. Hans Redeker, ein niederländischer Bekannter Plessners, schrieb 1949 nach der Lektüre: »Sie ruderten darin gegen den Strom an.« Und wenn er weiter der Ansicht war, daß Plessner mit dem Buch »in der ganzen Situation von Deutschland damals durchaus eine Tat vollbracht haben müsse«, sich jedoch fragte, inwiefern das bemerkt wurde, waren seine Zweifel nur zu berechtigt.³⁵ Denn eine *Kritik des sozialen Radikalismus*, »die sich wider weit verbreitete Stimmungen« wandte und eine »verwegene Umkehrung« in der Bewertung der Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft vollzog, war Mitte der zwanziger Jahre kaum angetan, auf fruchtbaren Boden zu fallen.³⁶ Und so mußte Andreas Kuhlmann 1991 in der *Zeit* feststellen, daß Plessner »mit seiner hellsichtigen Kritik und seinem leidenschaftlichen Bekenntnis [...] im intellektuellen Spektrum der Weimarer Republik allein« stehe. »Er hat – ein einmaliger Fall – mit dem geistigen Furor und der sprachlichen Wucht der deutschen Philosophie ein liberales Gesellschaftscredo formuliert.«³⁷ Daß Plessner sich nicht

34 Vgl. etwa Ferdinand Tönnies, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus«, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 5 (1925), S. 456 ff.; Siegfried Kracauer, »Philosophie der Gemeinschaft«, in: Frankfurter Zeitung, 30.10.1924, S. 4; Nicolai von Bubnoff, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Grenzen der Gemeinschaft«, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 53 (1925), S. 537-539 und Peter Wust, »Helmuth Plessners ›Grenzen der Gemeinschaft‹«, in: Kölnische Volkszeitung, 20.11.1924, hier zitiert nach dem Wiederabdruck in Eßbach/Fischer/Lethen (Hg.), Plessners »Grenzen«, S. 353 ff. Für weitere Rezensionen vgl. UB Groningen, Nl. Plessner, 33.

35 Hans Redeker an Plessner, 21.10.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 135 [Orig. ndl.].

36 Kracauer, »Philosophie«, S. 359 und Wust, »Helmuth Plessners ›Grenzen‹«, S. 369. Auch wenn die *Grenzen der Gemeinschaft* in den Kanon klassischer Texte der deutschen Soziologie aufgenommen wurden (vgl. Sven Papcke, »Grenzen der Gemeinschaft. Helmuth Plessner über die Neurosen der Gesellschaft«, in: ders. (Hg.), Gesellschaftsdiagnosen. Klassische Texte der deutschen Soziologie im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1991, S. 38-62), sind sie bis heute ein »Geheimtip« geblieben.

37 Andreas Kuhlmann, »Deutscher Geist und liberales Ethos. Die frühe Sozialphilosophie Helmuth Plessners«, in: Die Zeit, 18.10.1991, S. 64, zitiert nach: Eßbach/Fischer/Lethen (Hg.), Plessners »Grenzen«, S. 15-20, hier S. 17. Helmut Lethen, Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen, Frankfurt a. M. 1994 liest die Grenzen der Gemeinschaft dagegen als Verhaltenslehren für die »kalte persona« der neuen Sachlichkeit. Für eine systematische Kritik dieser Interpretation vgl. Joachim Fischer, »Panzer oder Maske. ›Verhaltenslehren der Kälte‹ oder Sozialtheorie der ›Grenze‹«, in: Eßbach/Fischer/Lethen (Hg.), Plessners ›Grenzen«, S. 80-

scheute, Autoritäten zu widersprechen und quer zu herrschenden Meinungen zu denken, ist bereits deutlich geworden. Und dennoch mag es überraschen, daß er sich in bezug auf ein so aktuelles und für das deutsche Selbstverständnis zentrales Thema gegen alle gängigen Bewertungen stellte. Wie läßt sich das erklären?

Joachim Fischer hat gezeigt, daß sich Plessners Position zunächst seiner methodischen Strenge verdankt: Die *Kritik des sozialen Radikalismus* ist eine kritische Philosophie im Sinne Kants und gemäß den methodischen Forderungen, die Plessner schon in seiner Dissertation gestellt hatte. Wenn er in den *Grenzen der Gemeinschaft* die Bedingungen der Möglichkeit von Gemeinschaft angibt, welche zugleich die Grenzen ihrer Geltung sind, und alle politischen Ideen zurückweist, die diese Grenzen überschreiten, geschieht dies wiederum analog zur Kantischen Vernunftkritik. Überdies versetzte die in der *Einheit der Sinne* entwickelte Systematik Plessner in die Lage, nicht nur gemeinsame Strukturmerkmale der faschistischen und bolschewistischen Diktaturen in Italien und der Sowjetunion zu sehen, sondern darüber hinaus »zu zeigen, warum es zwei distinkte Formen des Totalitarismus gibt, notwendig zwei und nur zwei gibt«. ³⁸

Ein weiteres Moment ist biographischer Natur: Indem Plessner die Diplomatie und das taktvolle Benehmen gegen die Forderungen nach Rückhaltlosigkeit und Echtheit verteidigte, schöpfte er aus dem Alltag an der heimischen Table d'hôte, wo »die virtuose Handhabung der Spielformen, mit denen sich die Menschen nahe kommen, ohne sich zu treffen, mit denen sie sich voneinander entfernen, ohne sich durch Gleichgültigkeit zu verletzen«, unabdingbar waren; er verteidigte folglich mit seiner *Kritik des sozialen Radikalismus* die Welt, aus der er kam – die bürgerliche Welt –, sowie sich selbst. ³⁹ Darüber hinaus rekurrierte er auf die

102 sowie Dorothee Kimmich, »Moralistik und Neue Sachlichkeit. Ein Kommentar zu Helmuth Plessners ›Grenzen der Gemeinschaft‹«, in: ebd., S. 160-182. Jan-Werner Müller bestimmt den Plessnerschen Liberalismus als einen »defensiven Liberalismus« und betont, daß es sich dabei um ein »Ethos für die Wenigen« handelt, erkennt jedoch an, daß diese Einschränkung logisch-argumentativ nicht notwendig ist. Vgl. Müller, »The Soul«, insbesondere S. 154 ff.

38 Vgl. Fischer, »Panzer«, S. 86 ff., hier S. 102. Vgl. zudem Kai Haucke, »Plessners ›Grenzen der Gemeinschaft‹. Eine Kritik des deutschen Idealismus«, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 48 (2000), S. 237-264, der auf die Bedeutung Schillers, Schellings und Hegels für die *Grenzen* hinweist und zeigt, daß Plessner inhaltlich gerade gegen Kant Stellung bezieht.

39 Plessner, *Grenzen*, S. 80. So erinnern die Beschreibungen zivilisierter Umgangsformen an Georg Simmels Soziologie wilhelminischer Geselligkeit. Vgl. etwa die Ver-

Erfahrungen, die er während der bayrischen Revolution und in der Münchner Freideutschen Jugend gemacht hatte. Die *Grenzen* sollten seiner schon 1920 geäußerten Überzeugung, daß die utopischen Politikvorstellungen der radikalen Linken sich in der Revolution von 1918/19 verhängnisvoll ausgewirkt hätten, eine theoretische Fundierung geben.⁴⁰

Und schließlich gibt es Beweggründe direkt politischer Art: Schon in einer Reihe von Zeitungsartikeln Anfang der zwanziger Jahre hatte Plessner die Auffassung vertreten, daß die Geringschätzung der politischen Sphäre durch das deutsche Bürgertum bei gleichzeitiger »Staatsvergötterung« zu einer Verkümmern der politischen Kultur in Deutschland geführt hätte. In der Verrohung der Politik während des Ersten Weltkrieges und in der geringen Akzeptanz der Republik komme das ebenso zum Ausdruck wie im Ruf nach dem »starken Mann«. ⁴¹ Deshalb sei politische Aufklärung notwendig, die institutionell durch entsprechende Einrichtungen an den Universitäten, in der Erwachsenenbildung oder durch eigens zu etablierende »Schulen der Staatskunst für das Innere wie das Äußere« erfolgen sollte.⁴² Inhaltlich seien dabei vor allem die Humanwis-

wendung der Metaphern des Spiels und der Kunst in den *Grenzen* sowie in Georg Simmel, Grundfragen der Soziologie (Individuum und Gesellschaft), Frankfurt a. M. 1999, Kap. III, S. 108 ff. Zur politischen Dimension der Verteidigung des Bürgertums vgl. Joachim Fischer, »Plessner und die politische Philosophie der zwanziger Jahre«, in: Politisches Denken. Jahrbuch (1992), S. 53-77, vor allem S. 59 f.

40 In seinem Gutachten hat schon Max Scheler darauf hingewiesen, daß »die Zeit des Krieges und der revolutionären Wirren, die Tatsachen der ›Jugendbewegung‹ und persönliche Erfahrungen in ihr« in Helmuth Plessner eine »soziologische Gedankenreihe« angeregt habe, die ihren Ausdruck in den *Grenzen der Gemeinschaft* gefunden habe (Gutachten Max Schelers, 10.12.1925, UB Groningen, Nl. Plessner, 14, S. 2). Zu Plessners Revolutionskritik vgl. oben S. 28 f.

41 Helmuth Plessner, »Politische Kultur«, in: Frankfurter Zeitung, 3.4.1921, S. 1-2, in: PAP, S. 51-56, S. 55 f. Die *Grenzen* waren ein Versuch, das hier formulierte Programm umzusetzen. Zur Verrohung der Politik im Ersten Weltkrieg vgl. etwa ders., *Grenzen*, S. 24.

42 Dafür machte Plessner jeweils konkrete Vorschläge, allerdings mit einer gehörigen Portion Selbstironie: »Wir können nicht immerzu auf den großen Mann warten. Vielleicht kommt er dann gar nicht. Außerdem verbietet es die Verfassung.« Aber: »Wie der Deutsche einmal ist, muß es sein ganzes Interesse sein, sich für den großen Mann in der Politik, sagen wir, vorzubereiten, stark, widerstandsfähig, charakterfest zu machen [...]. Wie der Deutsche einmal ist, geht das nur durch planmäßige Erziehung. Es wird bei uns gewiß viel zu viel erzogen, alles atmet den Schulgeist, alles atmet Disziplin, überall sieht man den Oberlehrer durch unser Leben schreiten, unbeirrbar, und doch wird der Nation kein anderes Mittel helfen, kein Mittel, das ihr im Grunde konformer ist.« Helmuth Plessner, »Politische Erziehung in Deutschland«, in: Die Zukunft, 5. Nov. 1921, S. 149-165, in: PAP, S. 57-70, hier

senschaften gefragt. Insofern stellen die *Grenzen der Gemeinschaft* auch einen Versuch Plessners dar, mit den Mitteln seiner Wissenschaft – der vom deutschen Bürgertum sonst so hoch geachteten Philosophie – Politik und Öffentlichkeit theoretisch zu adeln. Neben einem besseren Rückhalt für die Republik erhoffte er sich davon langfristig, daß mit einer klügeren Diplomatie »die Würde und das rechtliche Ansehen« Deutschlands unter den europäischen Nationen wiederhergestellt werden könne.⁴³ Auch sein Patriotismus war folglich ein wichtiger Ansporn für Plessner, sich als politischer Erzieher zu betätigen.

Aufnahme in die Zunft

Ob die Schrift *Grenzen der Gemeinschaft* dazu angetan war, ihren Autor bei den zumeist konservativen philosophischen Fakultäten zu empfehlen, muß dahingestellt bleiben.⁴⁴ Doch wirkte ein anderes Projekt fördernd, da es Plessner aus seiner Isolation befreite: der *Philosophische Anzeiger. Zeitschrift für die Zusammenarbeit von Philosophie und Einzelwissenschaften*.⁴⁵ Mit der Gründung dieser Zeitschrift wollte Plessner ein Forum

S. 58. Zur Etablierung politischer Studien an der Universität vgl. insbesondere ders., »Universität und Staatsinteresse (Teil II)«, in: Frankfurter Zeitung, 3. Nov. 1921, S. 3.

43 Plessner, »Politische Erziehung«, S. 63. So bemerkte Plessner bitter, daß die Juristen, »die seit dem Bestehen einer politischen Macht die Führung in Deutschland besaßen«, es in ihrem Mangel an politischen Fertigkeiten nicht verhindern konnten, daß »Deutschland zum Protagonisten der Gewaltlehre, zum Urbild des Vertragsbrechers« geworden sei. Vgl. ebd.

44 Plessner selbst vermutete, daß seine Schriften eher als »bahnamtlich zugelassene Narretei« taxiert würden, denen lediglich ein Quantitätsrespekt gezollt werde: Plessner an Josef König, 31.8.1924 und 19.10.1925, in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 51 und 100.

45 Helmuth Plessner (Hg.), *Philosophischer Anzeiger. Zeitschrift für die Zusammenarbeit von Philosophie und Einzelwissenschaft in Verbindung mit A. Baumgarten – Basel; F.J.J. Buytendijk – Groningen; E.R. Curtius – Heidelberg; A. Grünbaum – Amsterdam; N. Hartmann-Köln; J. Hashagen – Hamburg; M. Heidegger – Marburg; H. Heimsoeth – Königsberg; G. Hübener – Basel; J. Kroll – Köln; G. Misch – Göttingen; G. Müller – Freiburg (Schweiz); K. Reidemeister – Königsberg; K. Schneider – Köln; V.v. Weizsäcker – Heidelberg; W. Worringer – Bonn*, Bonn 1925-1930. Zur Bedeutung des *Philosophischen Anzeigers* vgl. Plessners – etwas überspitzte – Bemerkung an Josef König, 19.10.1925, in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 99: »bis zu der ›Zeitschrift‹ habe ich außer mit den hiesigen Philosophen überhaupt mit *keinem* Kollegen irgendeine Verbindung gehabt noch gesucht«. Zur inhaltlichen Funktion der Zeitschrift für Plessner vgl. Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 23.

schaffen, auf dem der Philosophie die Ordnungs- und Interpretationsfunktion der einzelwissenschaftlichen Ergebnisse zukam, wie er ihr das in der Dissertation zgedacht hatte. Zugleich versuchte er aus seiner eigenen Not eine allgemeine Tugend zu machen: so sollte der *Anzeiger* nicht das »Organ einer Schule, einer Richtung, einer Philosophie« sein wie alle anderen philosophischen Zeitschriften in Deutschland, sondern eine Plattform für philosophisch interessierte Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen.⁴⁶ Um die Qualität und Reputation des *Philosophischen Anzeigers* zu gewährleisten, hatte Plessner spätestens seit dem Frühjahr 1924 Gelehrte aus verschiedenen Fächern gebeten, als Mitherausgeber zu wirken. Und tatsächlich hatte er, als Mitte 1925 der erste Jahrgang erschien, einen stattlichen Kreis von Wissenschaftlern für die Sache gewinnen können: von der Kölner Universität waren der Philosoph Nicolai Hartmann, der Altphilologe Josef Kroll und der Psychiater Kurt Schneider beteiligt; darüber hinaus die Philosophen Georg Misch, Martin Heidegger und Heinz Heimsoeth, der Romanist Ernst R. Curtius, der Rechtswissenschaftler Arthur Baumgarten und der Mediziner Viktor von Weizsäcker. »Da ist an *Namen* so ziemlich alles vertreten, was uns jetzt nahesteht«, kommentierte Edith Stein, die ehemalige Assistentin Husserls, in einem Brief an den Husserl-Schüler Roman Ingarden.⁴⁷

Am wichtigsten wurde für Plessner der Kontakt zu Nicolai Hartmann. Schon als er Hartmann im Herbst 1924 in Marburg besuchte, um ihn als Mitherausgeber zu gewinnen, hatte Plessner sich von ihm beeindruckt gezeigt.⁴⁸ Und nur wenig später sollte sich erweisen, daß die Wertschät-

46 Auf diese Weise sollte die Zeitschrift »die kritisch anknüpfende, positiv weiterführende Arbeit der Aussprache fördern, »unakademisch« in der Wahl der Stoffe, wissenschaftlich in der Handhabung der Mittel, philosophisch in der Art ihrer Behandlung. Eine philosophische Zeitschrift also, aber nicht nur für Philosophen, ein Organ der Kritik, aber nicht nur für Kritizisten« (Helmuth Plessner, »Zur Einführung«, in: *Philosophischer Anzeiger* 1 (1925), S. 1-2, hier S. 2, das Zitat oben befindet sich auf S. 1).

47 Edith Stein an Roman Ingarden, 24.10.1926, in: Edith Stein, *Selbstbildnis in Briefen*. 1. Teil 1916-1933, Freiburg 1998, hier S. 343. Für den Hinweis auf diesen Brief danke ich Michael Hänel. Für eine Liste der Mitherausgeber vgl. Anm. 45.

48 Damals schrieb er an König: »Einen gewaltigen Eindruck erhielt ich von Hartmann. Die Stille dieses Menschen, die Versunkenheit in sich, die absolute Lauterkeit zogen mich völlig in ihren Bann. Er wohnt in einem einsam stehenden, bescheidenen Häuschen an einen Abhang gelehnt, und von seinem Arbeitszimmer hat man durch kleine Fenster einen Ausblick auf das Schloß. [...] Stellen Sie sich dazu diesen wortkargen, ernststen Mann vor, alles eingetaucht in eine etwas frostige Kälte und ein von starkem Nebel gebrochenes Mondlicht. Wir verstanden uns, wenn ich nach meinem Gefühl gehen kann, ausgezeichnet. Ich hatte den ganzen

zung beidseitig war: denn im Sommer 1925 eröffnete Hartmann Plessner bei einem Besuch in Köln, daß er ihn gern zum Nachfolger auf Heideggers Extraordinariat in Marburg machen würde, wenn Heidegger auf Hartmanns Ordinariat aufrücken würde. Zwar zerschlug sich die Sache aus verschiedenen Gründen,⁴⁹ doch wird schon Hartmanns Absicht ein Indiz für Plessner gewesen sein, daß er nun in die Zunft aufgenommen war. Von Bedeutung für Plessner war aber vor allem, daß Hartmann im Sommer 1925 von Marburg nach Köln berufen wurde. Denn in Köln mußte für den 1920 habilitierten Plessner langsam die Ernennung zum außerordentlichen Professor anstehen. Fünf bis sechs Jahre ließen die Fakultäten in der Regel verstreichen, bis sie diesen Ehrentitel an bewährte Privatdozenten erteilten.⁵⁰ Plessner hatte 1924 eine Stelle als Fakultätsassistent übernehmen können, die ihm viel Arbeit, aber auch ein bescheidenes Gehalt einbrachte, und war 1925 Mitglied des wissenschaftlichen Prüfungsamtes für das Fach Philosophie geworden.⁵¹ Als er für das

Abend das Gefühl, und das wirkt bis heute ungeschwächt nach, einem antiken Philosophen, vielleicht auch einem Hegelschen Geiste, gegenüberzusitzen.« (Plessner an König, 11.11.1924, in: König/Plessner, Briefwechsel, hier S. 58). Zu Nicolai Hartmann und seinem Werk vgl. Martin Morgenstern, Nicolai Hartmann zur Einführung, Hamburg 1997.

- 49 Für das Extraordinariat wurde ein Philosoph gesucht, der philosophische Grundfragen wieder eng mit denen empirischer Forschung in Berührung brachte – Plessners Thema also. Doch Heidegger zufolge, der Mitglied der Kommission war, hatte »der eine Teil der Fakultät [...] das einzige Prinzip: keinen Juden und möglichst einen Deutschnationalen; der andere (Jaensch und sein Anhang): nur Mittelmäßiges und nichts Gefährliches« (Martin Heidegger/Karl Jaspers, Briefwechsel 1920-1963, Frankfurt a. M. 1990, S. 69). Mit Unterstützung Husserls, Heideggers und des Marburger Experimentalpsychologen Erich Rudolf Jaensch erhielt Dietrich Mahnke den Ruf, ein deutschnational orientierter Husserl-Schüler, der mit Jaensch befreundet war. Vgl. Christian Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Teil 1, Berlin 2002, S. 256 ff.
- 50 Im Kaiserreich und in der Weimarer Republik gab es mindestens zwei Wege, auf die eine akademische Karriere scheitern konnte: eine Möglichkeit bestand darin, daß man keinen Ruf auf eine ordentliche Professur oder ein planmäßiges Extraordinariat erhielt. Damit blieben dem oder der Habilitierten die Zuerkennung der Beamtenchaft und eine Besoldung versagt. Die zweite Möglichkeit des Scheiterns bestand darin, nicht zum Titular- oder außerplanmäßigen Professor ernannt zu werden. Auch wenn das außerplanmäßige Extraordinariat weder eine feste Anstellung noch Gehalt beinhaltete, verschaffte es doch eine gewisse wissenschaftliche Reputation. Vgl. Martin Schmeiser, Akademischer Hasard. Das Berufsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870-1920. Eine verstehend soziologische Untersuchung, Stuttgart 1994, S. 73.
- 51 Zu Plessners Aufgaben an der Universität Köln vgl. UB Groningen, Nl. Plessner, 140.

Wintersemester 1925/26 den Lehrstuhl Max Schelers mit Vorlesungen und Übungen vertrat – eine ehrenvolle Aufgabe, die freilich in finanzieller Hinsicht nicht mehr als die Vorlesungshonorare einbrachte –, forderte die Fakultät die für eine Ernennung notwendigen Gutachten an. Georg Misch aus Göttingen, Arthur Schneider, Nicolai Hartmann und Max Scheler äußerten sich.⁵²

Scheler verfaßte mit »galanter Feder ein vernichtendes Gutachten«, wie Kersten Schüßler treffend formulierte: zwar hob er Plessners überragende intellektuelle Begabung, den »überaus beweglichen und schmiegsamen Verstand«, seine Verständnis- und Einfühlungsfähigkeit, die »tüchtige Denkschulung« und Denkschärfe sowie seine »vielseitige Gelehrsamkeit« hervor. Auch bewährte Plessner sich seiner Meinung nach als Lehrender. Jedoch meinte Scheler in Plessners wissenschaftlichen Arbeiten »die Stärke des zentralen Einsatzes seines eigenen Selbst und seines Eigendenkens« zu vermissen.⁵³ Auf gut deutsch hieß das: Plessner könne zwar Lesefrüchte auf intelligente Weise kombinieren, sei aber zu eigenem produktiven Denken nicht fähig. Georg Misch und Nicolai Hartmann hatten jedoch gerade Plessners Originalität und Produktivität hervorgehoben. Und so wurde er im April 1926 vom preußischen Kultusminister zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor ernannt.⁵⁴ Es sollte nicht das letzte Mal sein, daß Nicolai Hartmann Plessner zu Hilfe kam.

52 Vgl. die Gutachten Georg Mischs, 25.II.1925, Arthur Schneiders, 12.II.1925, Nicolai Hartmanns, 15.II.1925 und Max Schelers, 10.II.1925 in: UA Köln, Zug. 197/819. Zu Plessners Lehrstuhlvertretung vgl. die Vorgänge in UA Köln, Zug. 197/819 und 17/4371 sowie Universität Köln, Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Winter-Semester 1925/26, Köln 1925, S. 83 f.

53 Schüßler, Helmuth Plessner, S. 80; Gutachten Schelers, S. 2 f. Plessner kannte das Gutachten, da er als Fakultätsassistent Gelegenheit hatte, es in die Maschine zu diktieren und die Durchschläge zu behalten.

54 Vgl. die Ernennungsurkunde UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe (4). Hartmann betonte die »ungesuchte, rein aus der Problemfassung hervorgewachsene Originalität« der *Einheit der Sinne* (Gutachten Hartmann, S. 3), und Misch bezeichnete Plessner als »einen der besten und selbständigsten Köpfe unter den jüngeren Fachgenossen«: »das Darinnenstehen in der gegenwärtigen philosophischen Bewegung, wissen, worauf es ankommt, und an einer aktuellen Stelle eingreifen und zupacken, das zeichnete auch seine späteren Arbeiten aus. Aber in ihnen zeigte sich noch mehr: eine eigengerichtete philosophische Kraft, die produktiv vorwärtsgeht.« (Gutachten Misch, S. 1). Vgl. weiter die Vorgänge in UA Köln, Zug. 17/4371, 197/819 und 9/2.

Die Stufen des Organischen

»Verführt von der Ruhe« der Weihnachtsfeiertage hatte Plessner Ende des Jahres 1924 begonnen, die schon in den *Grenzen der Gemeinschaft* angekündigte »Kosmologie der lebendigen Form« zu verfassen. Sie erschien 1928 unter dem Titel *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie* und wird allgemein als das Plessnersche Hauptwerk betrachtet.⁵⁵ Plessner gelang hier die Grundlegung seiner Naturphilosophie und philosophischen Anthropologie, deren Kern die These von der »exzentrischen Positionalität« des Menschen ist. Das Ziel bestand darin, die Grundstruktur des Menschen zu bestimmen, welche die spezifischen Fähigkeiten oder »Monopole« des Menschen ermöglicht.⁵⁶ Ausgangspunkt war, daß sich der Mensch im »Doppelaspekt« erfährt: als »naturgebunden und frei, gewachsen und gemacht, ursprünglich und künstlich zugleich«. Die Philosophie im Anschluß an Descartes hatte diesen Doppelaspekt zu einem prinzipiellen Dualismus erklärt. Natur und Kultur waren für sie nicht vermittelbar. Schon in der *Einheit der Sinne* hatte Plessner dagegen versucht, die Verschränkung von beidem aufzuzeigen. In den *Stufen des Organischen* ging es ihm nun um eine grundsätzliche Revision des cartesianischen Dualismus. Dabei hatte die Untersuchung wiederum den methodischen Anforderungen zu genügen, die Plessner in seiner Dissertation entwickelt hatte: sie mußte einen Naturalismus oder Biologismus, mit dem sich die Philosophie von den Ergebnissen der Naturwissenschaften abhängig machen würde, ebenso vermeiden wie die Verwendung metaphysischer Kategorien.

Plessner setzte das Problem nicht auf der Ebene der Philosophie des Menschen an, sondern unterhalb davon, in der Philosophie des Lebens allgemein. Belebte Dinge – so seine aus der Anschauung gewonnene These – unterscheiden sich von unbelebten dadurch, daß sie nicht nur einen Rand haben, an dem sie aufhören, sondern eine Grenze, die ihnen angehört. Die Grenze setze sie gegen das sie umgebene Medium ab. Die-

55 Helmuth Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin 1928, in: GS IV. Vgl. zu diesem Werk insbesondere Asemisen, »Die exzentrische Position« sowie Kai Haucke, *Plessner zur Einführung*, Hamburg 2000. Die Ankündigung befindet sich in Plessner, *Grenzen*, S. 12. Zum Schreibbeginn vgl. Plessner an König, 31.12.1924 in: König/Plessner, *Briefwechsel*, S. 71.

56 Die Fragestellung ist also wieder analog zu der Kants gebildet: Welches sind die Bedingungen der Möglichkeit menschlichen Seins? Vgl. dazu Asemisen, »Die exzentrische Position«, S. 153. Das folgende Zitat ist Plessner, *Die Stufen*, S. 70f. entnommen.

ses Gesetzsein des lebendigen Organismus bezeichnet Plessner als seinen »positionalen Charakter« oder seine »Positionalität«. ⁵⁷ Nun gibt es ihm zufolge in der Natur verschiedene Formen oder »Modi« von Positionalität: der offenen Positionalität der Pflanze mit ihrer nach außen gewandten Flächenbildung und ihrem gleichfalls nach außen gewandten Stoffwechsel steht die geschlossene Positionalität des Tieres gegenüber. ⁵⁸ Hier erst treten differenzierte Organe auf und – im Falle einer zentralistischen Organisation – die Ausbildung eines repräsentativen Zentralorgans, also eines Gehirns. Dies ist ein entscheidender Schritt, da der Körper sich nun nicht mehr einfach mit dem Körper deckt, der er *ist*, sondern er ihn außerdem auch als Leib *hat*; einen Leib, den er bewegen und beherrschen kann. Ein solches Tier ist ein Selbst und hat Bewußtsein – aber es hat nicht Selbstbewußtsein. Es »bildet ein auf es selber rückbezügliches System, ein Sich, aber es erlebt nicht – sich«. ⁵⁹ Die volle Reflexivität ist dem Menschen vorbehalten:

Der Mensch als das lebende Ding, das in die Mitte seiner Existenz gestellt ist, weiß diese Mitte, erlebt sie und ist darum über sie hinaus. [...] Er erlebt das unmittelbare Anheben seiner Aktionen, die Impulsivität seiner Regungen und Bewegungen, [...] die Wahl ebenso wie die Hingerissenheit in Affekt und Trieb, er weiß sich frei und trotz dieser Freiheit in eine Existenz gebannt, die ihn hemmt und mit der er kämpfen muß. Ist das Leben des Tieres zentrisch, so ist das Leben des Menschen, ohne die Zentrierung durchbrechen zu können, zugleich aus ihr heraus, exzentrisch. ⁶⁰

57 Plessner, *Die Stufen*, S. 184. Den Begriff der »Grenze« setzt Plessner an die Stelle der »Ganzheit« Drieschs und des Gestaltbegriffs Wolfgang Köhlers. Die Grenze ist sowohl Raumgrenze – sie begrenzt den Gegenstand im Raum – als auch Aspektgrenze, »in welcher der Umschlag zweier wesensmäßig ineinander nicht überführbarer Richtungen erfolgt« (*Die Stufen*, S. 153). Insofern bedingt die Grenze die Doppelaspektivität, das Innen und Außen eines Lebewesens.

58 »Offen ist diejenige Form, welche den Organismus in allen seinen Lebensäußerungen unmittelbar seiner Umgebung eingliedert und ihn zum unselbständigen Abschnitt des ihm entsprechenden Lebenskreises macht« (Plessner, *Die Stufen*, S. 284); und analog dazu heißt es: »Geschlossen ist diejenige Form, welche den Organismus in allen seinen Lebensäußerungen mittelbar seiner Umgebung eingliedert und ihn zum selbständigen Abschnitt des ihm entsprechenden Lebenskreises macht« (ebd., S. 291).

59 Plessner, *Die Stufen*, S. 360. »Denn«, so führt Asemissen aus, »sein Selbst ist ihm selbst nicht gegeben. Es hat im Selbst Abstand zu seinem Körper als seinem Leib, aber es hat nicht noch einmal Abstand zu seinem Selbst.« (Asemissen, »Die exzentrische Position«, S. 160)

60 Plessner, *Die Stufen*, S. 364.

Das Modell von der »exzentrischen Positionalität des Menschen« ermöglichte es Plessner, den Doppelaspekt nicht etwa aufzuheben oder zu vermitteln, sondern aus einer Grundposition zu begreifen, die psychophysisch neutral und somit der cartesianischen Alternative entzogen ist.⁶¹ Aus dem Modell ergaben sich drei »anthropologische Grundgesetze«: die Gesetze der natürlichen Künstlichkeit, der vermittelten Unmittelbarkeit und des utopischen Standorts, wie Plessner in Anlehnung an Kant scheinbar paradox formulierte. Anhand dieser Grundgesetze konnte Plessner die in den *Grenzen der Gemeinschaft* formulierten Beobachtungen zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft nun auch anthropologisch begründen.

Ränke und Ranküne

Die *Stufen* erschienen im Januar 1928 – kein glücklicher Zeitpunkt, wie sich schnell herausstellen sollte: 1927 hatte Martin Heidegger *Sein und Zeit* veröffentlicht, und Max Scheler hatte zudem seine Skizze der philosophischen Anthropologie publiziert, die später unter dem Titel *Die Stellung des Menschen im Kosmos* erschien.⁶² Die Resonanz auf Heideggers Existenzphilosophie war so gewaltig, daß sie alles andere in den Schatten stellte. Dennoch blieb auch der doppelte Einsatz der philosophischen Anthropologie nicht ohne Wirkung. Er führte zu einer »anthropologischen Wende« in der Philosophie, indem er dem interessierten Publikum ein Stichwort lieferte, »das ihm ermöglichte, zu begreifen, was sich insgesamt in der Philosophie tat«.⁶³ Zudem schätzte Ernst Cassirer speziell die

61 Vgl. Asemissen, »Die exzentrische Position«, S. 161 f.

62 Martin Heidegger, »Sein und Zeit. (I. Hälfte.)«, in: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* 8 (1927), S. 1-438. Die anthropologische Skizze Schelers, zunächst ein Vortrag mit dem Titel »Die Sonderstellung des Menschen«, erschien im Frühjahr 1927 im Tagungsband und im April 1928 separat als Max Scheler, *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, Darmstadt 1928, hier zitiert nach der Ausgabe Bonn 14. Aufl. 1998.

63 Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 49. Der Begriff der »anthropologischen Wende« stammt von Friedrich Seifert, »Zum Verständnis der anthropologischen Wende in der Philosophie«, in: *Blätter für Deutsche Philosophie* 8 (1935), S. 393-411. Als Autoren dieser »Wende« werden hier Karl Jaspers, Martin Heidegger, Max Scheler und Carl Gustav Jung besprochen; Plessner wird nicht mehr genannt. Anzeichen der »anthropologischen Wende« sind laut Fischer die Rezeption von *Sein und Zeit* als philosophische Anthropologie – ganz gegen Heideggers Absicht –, Cassirers Rezeption der philosophischen Anthropologie (vgl. dazu auch das Folgende oben sowie Anm. 131), sowie die Davoser Debatte zwischen Heidegger und Cassirer,

Stufen als eine Weiterarbeit an anthropologischen Fragen, die Kant zwar gestellt, aber nicht mehr behandelt hatte. So brachte Cassirer 1928 sogar seine eigene *Philosophie der symbolischen Formen* als eine Grundlegung der philosophischen Anthropologie ein.⁶⁴ Plessner war der Möglichkeit, mit Scheler zusammen durch einen eigenen Ansatz zu wirken, in diesem Moment denkbar nah gekommen – und das, obwohl die Existenzphilosophie Heideggers so viel Aufmerksamkeit auf sich zog. Dennoch gelang der Durchbruch nicht.

Ostern 1927 hatte Plessner das Manuskript der *Stufen* abgeschlossen. Anfang Juli las er Max Scheler das Kapitel über den Menschen vor. Kurz darauf schrieb er an Josef König, daß die Geschichte »wohl nicht ganz ohne Lärm und Gestank ablaufen« werde. »Scheler ist furchtbar aufgeregt, nachdem er gesehen hat, was die Arbeit bringt. [...] Er sieht sich natürlich, wie ich auch gefürchtet hatte, als der eigentliche Autor dieser Dinge«. ⁶⁵ Und tatsächlich berichtete Scheler einen Tag später an Märit Furtwängler – seine geschiedene Frau –, daß das angekündigte Erscheinen von Plessners Werk eine Katastrophe sei, die er schon lange vorausgesehen habe, »da Plessner alles – bis auf die Zitate – von mir hat und es sich daher mit einem Teil meiner Anthropologie deckt«. Scheler beschuldigte Plessner des Plagiats. Auch er plante, eine philosophische Anthropologie zu schreiben. Eine Vorlesung über das Thema hatte er schon gegeben und das Projekt eigentlich im Wintersemester 1925/26, in dem Plessner ihn vertrat, in Angriff nehmen wollen. Dazu war es jedoch nicht gekommen. Im April 1927 hielt er dann einen Vortrag, der eine Skizze des

in deren Zentrum die Frage nach dem Menschen stand. Vgl. Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 50 ff.

- 64 Vgl. Ernst Cassirer, *Nachgelassene Manuskripte und Texte*, Band 1: *Zur Metaphysik der symbolischen Formen*, Hamburg 1995, S. 35 f., 53 und 60 f. Zur Kantischen Tradition der philosophischen Anthropologie, wie Cassirer sie sah, vgl. S. 32 ff. Zu Cassirers Rezeption der *Stufen* sowie den Übereinstimmungen mit und Unterschieden zwischen seiner Philosophie und der Plessners vgl. Ernst Wolfgang Orth, »Philosophische Anthropologie als Erste Philosophie. Ein Vergleich zwischen Ernst Cassirer und Helmuth Plessner«, in: *Dilthey-Jahrbuch* 7 (1990), S. 250-274; Volker Schürmann, »Anthropologie als Naturphilosophie. Ein Vergleich zwischen Helmuth Plessner und Ernst Cassirer«, in: Enno Rudolph/Ion O. Stamatescu (Hg.), *Von der Philosophie zur Wissenschaft. Cassirers Dialog mit der Naturwissenschaft*, Hamburg 1997, S. 133-170 und Heike Delitz, »Spannweiten des Symbolischen. Helmuth Plessners Ästhesiologie des Geistes und Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 53 (2005), S. 917-936.
- 65 Plessner an Josef König, 2.7.1927 in: König/Plessner, *Briefwechsel*, S. 150 f., hier S. 150. Das folgende ist zitiert nach Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 41.

größeren Werkes sein sollte.⁶⁶ Und nun – nur etwa zwei Monate später – konfrontierte der Ordinarius des eigenen Seminars ihn mit einer über dreihundert Seiten starken, fertig ausgearbeiteten Naturphilosophie und Anthropologie. Scheler fühlte sich von Plessner überholt.

Es war abermals Nicolai Hartmann, der in diesem Moment vermittelnd eingriff: er riet Plessner, »durch eine irgendwie entsprechende Erklärung im Vorwort«, die seine Selbständigkeit nicht preisgeben würde, den Ordinarius zu beruhigen.⁶⁷ Vor allem konnte Hartmann aber Scheler von der Unsinnigkeit des Plagiatvorwurfs überzeugen. Denn Plessner hatte ihm das Manuskript zuvor Wort für Wort vorgelesen.⁶⁸ Als Scheler und Plessner sich schließlich »bei Erdbeeren und Schlagsahne« aussprachen, soll sich der Ordinarius vom Begriff der Positionalität und dem Modell der exzentrischen Position des Menschen sogar beeindruckt gezeigt haben.⁶⁹ Der Ordinarius mußte ihm allerdings versprechen, sein

66 Scheler wies im Tagungsband wie auch im Separatdruck darauf hin, daß der vorliegende Text eine gedrängte Zusammenfassung einiger Hauptpunkte der »Philosophischen Anthropologie« enthalte, die er »seit Jahren unter der Feder habe, und die zu Anfang des Jahres 1929 erscheinen wird« (Scheler, Stellung, S. 5). Zu Schelers Plänen für das Freisemester vgl. Plessner an Frederik J.J. Buytendijk, 9.3.1925 in: Henk Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer. Correspondentie van F.J.J. Buytendijk met Helmuth Plessner*, Zeist 1993, S. 78 f., hier S. 78. Zu seiner Vorlesung vgl. Universität Köln, Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Sommer-Semester 1925, Köln 1925, S. 81. Plessner schreibt später ausdrücklich, daß er Scheler nie im Kolleg erlebt habe (vgl. Plessner, »Erinnerungen an Max Scheler«, S. 27).

67 Plessner an Josef König, 2.7.1927 in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 150 f., hier S. 150. Plessner fährt dort fort: »Ich werde das natürlich auch tun, indem ich breit auf die Vorgeschichte des Buches eingehe und Scheler dabei so unter die Sterne versetze, daß aller Welt das wahre Verhältnis klar wird. Ihn werde ich allerdings nicht überzeugen, d. h. wenn das Buch Erfolg hat. Hat es keinen Erfolg, so ist er überzeugt.«

68 Vgl. Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 329. Die Eigenständigkeit der Plessnerschen Arbeit ist inzwischen mehrfach systematisch nachgewiesen worden, zuletzt von Stanisław Kuśmierz, *Einheit und Dualität. Die anthropologische Differenz bei Helmuth Plessner und Max Scheler*, Bonn 2002. Diese Eigenständigkeit festzustellen bedeutet nicht, eine völlige Unabhängigkeit der *Stufen* von Schelers Werken zu behaupten. Plessner hat Schelers Schriften rezipiert, dies im Text aber auch nachgewiesen. Bei ihren Ansätzen handelt es sich um philosophische Entwürfe, die sich in mancher Hinsicht ergänzen. Vgl. Matthias Schloßberger, *Die Erfahrung des Anderen. Gefühle im menschlichen Miteinander*, Berlin 2005, S. 160. Joachim Fischer hält die Empörung Schelers insofern für nachvollziehbar, als Plessner den Projekt-Titel »Philosophische Anthropologie« von ihm übernommen habe. Zuvor habe er von einer »Kosmologie der lebendigen Form« gesprochen. Vgl. Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 46 f.

69 Plessner, »Erinnerungen an Max Scheler«, S. 26.

Werk nicht als »Grundlegung« der philosophischen Anthropologie zu veröffentlichen, sondern lediglich als »Einleitung«. Danach gingen sich die beiden Kontrahenten aus dem Weg, und zum Sommersemester 1928 folgte Scheler einem Ruf nach Frankfurt am Main. Plessner hörte lediglich über befreundete Kollegen, daß er noch wochenlang einen »tragisch affizierten« Eindruck gemacht und von nichts anderem gesprochen habe. In Frankfurt soll er sich aber schon wieder freundlich nach Plessner erkundigt und in seinem Seminar ein Referat über die *Stufen* aufgegeben haben.⁷⁰ Schon bald darauf, am 19. Mai 1928, starb Max Scheler an einer Herzembolie. Die Aussprache bei Erdbeeren und Schlagsahne war das letzte Gespräch der beiden Vertreter einer philosophischen Anthropologie geblieben.

Ob der Ausgleich mit Scheler schließlich gelungen war oder nicht – entscheidend für Plessner wurde, daß der Vorwurf des Ideendiebstahls damit noch lange nicht aus der Welt war. Im Gegenteil: Plessner mußte lernen, daß das Plagiat »der Fama liebstes Kind« ist.⁷¹ Anfang Dezember 1927 war Martin Heidegger für einen Vortrag nach Köln gekommen. Dort hatte Scheler ihm von seinem Leid mit Plessner berichtet. Zugleich hatte Heidegger Max Scheler von dem Kant-Buch erzählt, an dem er gerade arbeitete. Scheler machte daraufhin den neuen Leiter des Cohen-Verlags, Vittorio Klostermann, auf Heideggers bevorstehendes Buch aufmerksam. Auch bei diesem Gespräch hielt Scheler mit seiner Anschuldigung gegenüber Plessner nicht hinter dem Berg. Der Verlag – der auch einige der Plessnerschen Bücher veröffentlicht hatte und in dem der *Philosophische Anzeiger* erschien – übernahm tatsächlich die Betreuung der nächsten Werke Heideggers. Was Plessner betraf, waren sich der neue Verleger und sein neuer Autor wohl einig.⁷²

70 »Eine Reihe von Bekannten (darunter Worringer, Hartmann), berichteten übereinstimmend, daß er [...] wochenlang von nichts anderem sprach; immerhin bemüht, seiner vorgefaßten Meinung, die entscheidenden Grundideen seien von ihm, einen meine bona fides achtenden, meine ›Intelligenz, Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit‹ rühmenden Ausdruck zu geben. Sehr komisch und doch für beide Teile schmerzlich. [...] Baumeister Solneßgefühle gegen die kommende Generation spielen natürlich dabei eine erhebliche Rolle (das gestand er Hartmann)«, so Plessner an König, 22.2.1928, in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 173. Zu dem Referat vgl. Plessner an König, 29.5.1928, in: ebd., S. 192.

71 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 329.

72 Vgl. Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 60. Der alte Verleger, Fritz Cohen, mit dem Plessner die Zeitschrift konzipiert hatte, war im April 1927 gestorben. Die Leitung wurde danach Vittorio Klostermann übertragen. Plessner gedachte Cohens und seines Engagements für die Zeitschrift in der folgenden Ausgabe des *Anzeigers*.

Nun sind die *Stufen des Organischen* eine zu *Sein und Zeit* alternative Reaktion auf die Umbrüche in Gesellschaft und Philosophie. Folglich konnte man ihren Autor, insbesondere wenn man 1928 beide Werke parallel las, als einen Gegenspieler Heideggers sehen.⁷³ In den wenigen vergleichenden Analysen, die es bisher gibt, wird davon gesprochen, daß die Plessnersche Anthropologie problemgeschichtlich »die große, völlig unterbewertete Alternative zu Heidegger« sei und in mancher Hinsicht einen »überlegenen Aussagewert« habe.⁷⁴ Plessner war die Rolle des Gegenspielers zunächst gar nicht recht. Er betonte deshalb anfänglich die Übereinstimmungen zwischen seiner und Heideggers Philosophie – bei aller grundsätzlichen Kritik, die er auch hier schon vorbrachte:

Und ich finde eine Fülle der schönsten Übereinstimmungen zwischen uns (existentiale Räumlichkeit und Nähe = Grenze, Insein = Positionalität, in sein Da gesetztes Sein = in ihm (sich) Gestelltheit und Hiatusstruktur, Geworfenheit, apriorisches Perfekt = Gesetztheit, geworfener Entwurf, Vorwegsein = Zeithaftigkeit des lebendigen Seins, Kategorischer Konjunktiv [...], Seligertsein des Lebens usw. Bei ihm erscheinen freilich die Strukturen, abgesehen von ihrer Trennung durch den hermeneutischen Prozeß, in Einer [sic] Schicht, während ich darin weiter zu sein glaube, indem sich die Strukturen auf verschiedene

73 Dies mußte Plessner schon aus den Ausführungen folgern, die ihm Josef König schrieb: »Und ich glaube, daß Sie – sicher nicht ganz mit Unrecht – mich zunächst so als Gegenspieler Heideggers sehen: kein Primat des *Ontologischen* vor dem *Ontischen*, sondern des *Ontischen* vor dem *Ontologischen*; darum quasi unbekümmerte Direktheit in der Wendung zur äußeren ›Natur‹anschauung, bewußtes Überspringen des angeblich (und ja auch wirklich) sich vorgelagerten Existenzsubjekts!« Vgl. Plessner an Josef König, 22.2.1928, und die vorausgegangenen Briefe Königs in: König/Plessner, Briefwechsel, 165 ff. Das Zitat findet sich auf S. 176. Zu den alternativen Entwürfen Plessners und Heideggers als Antworten auf die Umbrüche in der Philosophie vgl. Arlt, »Der Mensch«, S. 124 ff. Schürmann spricht von den *Stufen* als einem radikalen Gegenkonzept zu *Sein und Zeit*; Haucke schreibt, daß beide Bücher »eine echte, voneinander unabhängige philosophische Parallelentwicklung mit einer Fülle von Korrespondenzen« darstellen: Schürmann, »Anthropologie«, S. 159 ff. und Haucke, Plessner, S. 103.

74 Krüger, Zwischen Lachen 1, S. 25 und Helmut Fahrenbach, »›Lebensphilosophische‹ oder ›existenzphilosophische‹ Anthropologie? Plessners Auseinandersetzung mit Heidegger«, in: Dilthey-Jahrbuch 7 (1990), S. 71-III, hier S. 98. Haucke betont, daß Heideggers Analytik des menschlichen Daseins weitgehend leiblos und somit an ihre geisteswissenschaftlichen Ursprünge gebunden bleibt, weshalb ihm im Unterschied zu Plessner »eine wirklich grundlegende Veränderung der Hermeneutik« nicht gelinge (Haucke, Plessner, S. 104).

Schichten verteilen und der Mensch (Dasein) die Schichten in sich enthält – was Heidegger verborgen bleiben muß.⁷⁵

Je begeisterter Heideggers Philosophie in Deutschland rezipiert wurde, desto mehr versuchte er jedoch, seine Einwände gegen die Ontologie des Daseins zum Tragen zu bringen sowie andere kritische Stimmen zu sammeln, nicht zuletzt, um seinen eigenen Ansatz in Erinnerung zu rufen und dessen Berechtigung nachzuweisen. Ein Schachzug in dieser Richtung war die Veröffentlichung der großen Auseinandersetzung Georg Mischs mit Heideggers Philosophie im *Philosophischen Anzeiger*. Sie erschien 1929 und 1930 in drei Folgen.⁷⁶

An Martin Heidegger hatte Plessner die *Stufen des Organischen* gleich zu Weihnachten 1927 geschickt und gespannt die Reaktion erwartet. Eine Antwort erhielt er jedoch nicht. Heidegger sollte ihn auch niemals in seinen Veröffentlichungen erwähnen, selbst dann nicht, wenn er Ergebnisse aus den *Stufen* mit deren Begriffen wiedergab oder Plessners philosophische Anthropologie grundsätzlich angriff.⁷⁷ Schon Anfang 1928 gab es zwischen Vittorio Klostermann und Plessner einen Konflikt, der für

75 Plessner an König, 22.2.1928, in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 181. Fahrenbach bestätigt, »daß es auf der anthropologisch-strukturellen Ebene eine Reihe von Bezügen, ja Übereinstimmungen gibt«, weshalb die *Stufen* näher an *Sein und Zeit* stünden als an Schelers metaphysischer Anthropologie. Fahrenbach, »Lebensphilosophische« oder »existenzphilosophische« Anthropologie?« S. 75 ff., hier S. 97.

76 Vgl. Georg Misch, »Lebensphilosophie und Phänomenologie. Eine Auseinandersetzung mit Heidegger«, in: *Philosophischer Anzeiger* 3 u. 4 (1929 u. 1930), S. 267-368, 405-475 u. 181-330.

77 Vgl. die Wiedergabe von Grundgedanken der *Stufen* in Plessnerscher Terminologie in: Martin Heidegger, Einleitung in die Philosophie. Freiburger Vorlesung Wintersemester 1928/29, Frankfurt a. M. 2001, S. 11. Für den Hinweis auf diese Textstelle danke ich Michael Hänel. Vgl. weiter Heideggers Scheler nennende, aber Plessner meinende »Kritik der Idee der philosophischen Anthropologie« in: Martin Heidegger, Kant und das Problem der Metaphysik, Frankfurt a. M. 1991, S. 205 ff., hier S. 213. Als besonders schmerzlich muß Plessner es empfunden haben, daß Heidegger sich in der Husserl-Festschrift – in der er nicht vertreten war – mit ihm auseinandersetzte, ohne ihn zu nennen. Vgl. Martin Heidegger, »Vom Wesen des Grundes«, in: Festschrift, Edmund Husserl zum 70. Geburtstag gewidmet, Halle a. d. Saale 1929, S. 71-110, hier zitiert nach dem Sonderdruck, Frankfurt a. M. 1995, S. 35, Anm. 55 und S. 42, Anm. 59. Allgemein zum Ignorieren der Schriften Plessners durch Heidegger vgl. Fischer, Philosophische Anthropologie, S. 61. Diese Methode scheint beliebt gewesen zu sein. Auch Carl Schmitt strafte seine (emigrierten) Kritiker mit »kommunikativem Beschweigen« (Lübbe). Vgl. Alfons Söllner, »Kronjurist des Dritten Reiches« – Das Bild Carl Schmitts in den Schriften der Emigranten«, in: ders., Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte, Opladen 1996, S. 98-117, v. a. S. 115 ff.



Im Frühjahr 1928 während einer Griechenlandreise mit Josef König

Plessner persönlich verletzend war, dessen Gegenstand aber unklar ist. Ein Jahr später begann Klostermann hinter Plessners Rücken zu recherchieren, »auf welche Persönlichkeiten der Philosophische Anzeiger rechnen kann«. Dazu reiste der Verleger zu allen Mitherausgebern der Zeitschrift sowie weiteren Philosophen und scheint dabei das Plagiatsgerücht systematisch kolportiert zu haben.⁷⁸ Das Ergebnis seiner Recherche erfuhr Plessner im Oktober 1929 in einem Brief vom Cohen-Verlag: der *Anzeiger* könne sich nur auf Hartmann, Misch und Heimsoeth berufen, die tätige Mitwirkung von Persönlichkeiten wie Cassirer, Geiger, Heidegger und Jaspers aber fehle. Und so wurde die Zeitschrift – obwohl Plessner noch erbittert um sie kämpfte – zum April 1930 eingestellt.⁷⁹

Plessners Situation war nun in mehrfacher Weise prekär: seine Zeitschrift, die möglicherweise ein Organ der philosophischen Anthropologie hätte werden können, war verloren. Sein Hauptwerk, in dem er zu seinem eigenen Ansatz gefunden hatte, stand in Heideggers Schatten und war überdies mit dem Plagiatsvorwurf Schelers belastet. Wie das Beispiel Ernst Cassirers zeigt, ließ das selbst diejenigen Kollegen vorsichtig werden, die sich mit dem Buch nach seinem Erscheinen zunächst gründlich auseinandergesetzt hatten.⁸⁰ Darüber hinaus blieb eine Berufung aus, ob-

78 Josef König berichtete Plessner vom Verlauf dieser Aktion in Göttingen: »Klostermann, der junge, war neulich hier bei Misch; ich war zufällig auch da. Dabei kam durch ihn die Rede auf Ihre Scheler-Stufen-Differenzen. Ich sage Ihnen wohl nichts Neues – leider – wenn ich andeute das Alberne und An sich Dumme, daß sich anscheinend in Köln und Bonn mit leichten Filiationen anderswohin das Gerede redet, Sie hätten bei Scheler doch allerhand Anleihen gemacht, die nicht schön wären. Ich schreibe Ihnen das, weil ich vermute, daß Sie darunter, wie nur zu selbstverständlich wäre, leiden. Und da will ich Ihnen nur sagen, daß Sie bedenken müssen, daß es auch noch Leute gibt, die – nicht aus einfachem blindem Vertrauen sondern aus Erkenntnis Ihrer spezifischen Haltung, dies Geschwätz für das halten, was es ist, für ebenso dummes wie leichtfertiges teils böswilliges Gerede.« (König an Plessner, 1.8.1929 in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 207). Das vorangegangene Zitat oben findet sich in Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 61.

79 Vgl. Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 61 f.

80 Zu Cassirers Rezeption der *Stufen* vgl. oben S. 63 f. und Anm. 64. Aus Gründen des Umfangs plante Cassirer die *Metaphysik der symbolischen Formen* zu einem eigenen Band auszuarbeiten. Dazu kam es jedoch nicht sofort, und später war er durch seine Emigration an der Vollendung des Werkes gehindert. Öffentlich setzte er sich im weiteren nur noch mit der Anthropologie Max Schelers auseinander. Daß Cassirer zunächst so positiv auf die *Stufen* reagiert hatte, sollte Plessner folglich nie erfahren. Vgl. zur Geschichte des Cassirerschen Werkes John Michael Krois, »Vorwort des Herausgebers«, in: Ernst Cassirer, *Nachgelassene Manuskripte und Texte*. Band 1: *Zur Metaphysik der symbolischen Formen*, Hamburg 1995, S. XI-XIII. Zu Cassirers weiterer Auseinandersetzung mit der philosophischen Anthropologie vgl. Orth, »Philosophische Anthropologie«, S. 255.



*Plessner im Fond, Griechenlandreise 1928;
Königs Kommentar auf der Rückseite: »Schlachtfeld von Plateae.
Im Vordergrund Mardonios, der geschlagene persische Marschall«*

wohl Plessner seit rund zehn Jahren habilitiert war und von Hartmann, Misch sowie Rothacker unterstützt wurde und obwohl zu dieser Zeit eine ganze Reihe von philosophischen Lehrstühlen neu besetzt wurden. Plessner saß also unverändert in Köln, mit dem einzigen Unterschied, daß er 1928 endlich die Fakultätsassistentur losgeworden war: Nicolai Hartmann hatte sich im Zuge von Bleibeverhandlungen mit der Universität ausbedungen, daß Plessner einen vollbezahlten Lehrauftrag erhielt. Seitdem war Plessner zumindest »ein freier Mann mit 459,60 monatlichem Fixum (brutto) ohne Kolleggeld«. 1931 erhielt er zudem für die *Stufen des Organischen* den Avenariuspreis der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Damit war von offizieller Seite auch die Originalität dieser Studie anerkannt.⁸¹

81 Plessner an König, 29.5.1928 in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 190. Zum Lehrauftrag vgl. die Vorgänge in UA Köln Zug. 197/819 und 17/4371. Zum Avenariuspreis vgl. die Urkunde in: UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe (3), Plessner an den Rektor der Universität Köln, 3.8.1932, in: UA Köln, Zug. 27/68 sowie Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 330.

Einer beschwingten Weiterarbeit waren die genannten Umstände nicht gerade förderlich. »Von mir ist äußerlich nichts zu sagen. Ich bin nicht sehr glücklich, das ist wohl alles«, schrieb Plessner im Februar 1928 an Josef König. Zwar hatte er bereits Folgeprojekte ins Auge gefaßt: »Die Sache drängt mich und so werde ich wohl bald weiterschreiben, das was ich Ihnen schrieb (unter dem Titel ›Philosophische Anthropologie‹) dann hoffe ich, kommt eine Pause vor dem – Hauptschlag.«⁸² Doch fiel es ihm schwer, die Dinge in Angriff zu nehmen. Neben den schon genannten Gegebenheiten wird sich dabei noch zusätzlich hemmend ausgewirkt haben, daß von den Verwaltern des Schelerschen Nachlasses die Erwartung geschürt wurde, dort läge eine fertige Anthropologie, die nur noch der Veröffentlichung harre. Als 1933 verspätet der erste Band aus dem Nachlaß erschien – Martin Heidegger war beratend tätig gewesen –, enthielt er zwar interessante Schriften Schelers, aber nicht die allgemein erwartete Anthropologie. Der für sie reservierte dritte Band erschien merkwürdigerweise erst 1987, zwei Jahre nach Plessners Tod. Er enthielt nichts, was nicht aus Schelers Veröffentlichungen zu Lebzeiten bekannt gewesen wäre; es gab kein hinterlassenes großes Werk.⁸³ Aber das konnte Plessner 1928 noch nicht wissen und gegen Ende seines Lebens nur ahnen.⁸⁴

82 Plessner an König, 22.2.1928, in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 182. »Diesmal muß der Durchbruch durch die Front der empirischen, phänomenologischen, transzendental-kritischen und dialektischen Frage-Antwortformen gelingen«, beschrieb Plessner einige Monate später dieses Vorhaben, das er so nie realisiert hat (vgl. Plessner an König, 29.5.[1928], in: ebd., S. 192).

83 Vgl. Maria Scheler, »Nachwort der Herausgeberin zur zweiten Auflage«, in: Max Scheler, *Zur Ethik und Erkenntnislehre*, Bern 1957, S. 505-509 sowie Manfred S. Frings, »Nachwort des Herausgebers«, in: Max Scheler, *Philosophische Anthropologie*, Bonn 1987, S. 345-348. Einen triftigen Grund für das verspätete Erscheinen dieses Bandes kann Frings als langjähriger Herausgeber des Schelerschen Nachlasses nicht nennen. Vgl. dazu auch Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 60 ff. und S. 215.

84 So schrieb zumindest Hans-Georg Gadamer schon Mitte der siebziger Jahre: »Verkünder einer philosophischen Anthropologie, nährte er [Max Scheler] nach seinem frühen Tode die Erwartung, daß dies sein *magnum opus* aus dem Nachlaß auftauchen werde. [...] Eine neue große Ausgabe seiner Schriften begann nach dem Zweiten Weltkrieg, von seiner Witwe, Maria Scheler, sorgfältig betreut und bewacht. Inzwischen soll die Ausgabe zügig fortgesetzt werden, aber einen Nachlaß, der nicht existiert, kann niemand edieren.« (Hans-Georg Gadamer, »Ziehen an Drähten, ziehen von Puppen. Erinnerung an Max Scheler«, in: Paul Good (Hg.), *Max Scheler im Gegenwartsgeschehen der Philosophie*, Bern 1975, S. 11-18, hier S. 17 f.)

Macht und menschliche Natur

In dieser Situation ergriff Plessner vermutlich um so lieber die Chance, für die Reihe *Fachschriften zur Politik und staatsbürgerlichen Erziehung* einen Band über »Politische Anthropologie« zu verfassen. Denn neben der Möglichkeit, einige Aspekte seiner philosophischen Anthropologie weiterzuentwickeln, meinte er gerade anhand dieses Themas Argumente gegen Heideggers Existentialphilosophie präsentieren zu können. Das »Büchlein« erschien im Frühjahr 1931 unter dem Titel *Macht und menschliche Natur. Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht*.⁸⁵

Gegen Heideggers Ontologie des Daseins zielten zunächst methodische Überlegungen, die in *Macht und menschliche Natur* wieder einen breiten Raum einnehmen.⁸⁶ Plessner stellte gleich zu Beginn klar, daß seine politische Anthropologie nicht naturalistisch verfare. Man dürfe das Politische nicht – wie in den Werken Machiavellis oder Hobbes' – auf ein vermeintliches biologisches Fundament zurückführen, da ein solches Vorgehen zwangsläufig auf einem Zirkelschluß beruhe. Genausowenig dürfe eine Anthropologie jedoch apriorisch verfahren, also rein von der Vorstellung ausgehend den Menschen inhaltlich oder formal bestimmen. Ein solches formal apriorisches Vorgehen wirft Plessner Martin Heidegger vor. Denn Heideggers Strukturformel für das Menschsein – das »Zu sich Durch- und Aufbrechen« zur je eigenen Personalität (also das Bewußtwerden und Übernehmen des eigenen Schicksals) – impliziere, daß entweder Menschen in Kulturen, deren Ziel nicht im Durch- und Aufbruch zu sich bestehe, keine Menschen oder »Menschen nur im Latenzzustand« seien. Oder die Heideggersche Existentialanalyse müsse ihren Universalitätsanspruch aufgeben. Plessner bezichtigte Heidegger also des unhistorischen Denkens und des Eurozentrismus.⁸⁷

85 Helmuth Plessner, *Macht und menschliche Natur. Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht*, Berlin 1931, in: GS V, S. 135-234.

86 »Das weitaus ›Interessanteste«, bemerkte Ludwig Feuchtwanger in seiner Besprechung der Schrift, »ist bei Pleßner, wie er – scharf ausgerichtet auf die Erkenntnislinie Kants und in Befolgung des von Kant begründeten Frageverfahrens – die genau entgegengesetzte Position von Kant einnimmt, um ihn auf der ganzen Linie zu schlagen. Also Methodenprinzip und der Begriff der ›unergündlichen Tiefen‹ werden von Kant entlehnt und gegen ihn gekehrt.« Vgl. Ludwig Feuchtwanger, »Macht und menschliche Natur. Philosophische Begründung der Gebundenheit an ein Volk«, in: Bayerische Israelitische Gemeindezeitung, 15.10.1931, S. 309-311, hier S. 309. Zum folgenden vgl. Plessner, *Macht*, S. 144 ff.

87 »Im Enderfolg kommt mit der apriorischen Anthropologie so oder so eine Verabsolutierung bestimmter menschlicher Möglichkeiten heraus. Schon der Katholik z. B.

Gegen ein solches selbstzentriertes Denken stellte Plessner das Prinzip der »offenen Frage« und der »Unergründlichkeit des Menschen«: es muß *offen* bleiben, wessen der Mensch fähig ist. Zu diesem Standpunkt mußte man seiner Meinung nach auf Grund der Hermeneutik und Geschichtsphilosophie Wilhelm Diltheys und Georg Mischs kommen: das Verstehen als Methode der Geschichtswissenschaften öffne den Blick dafür, daß es keinen absoluten Standpunkt gebe, daß alle Wirklichkeits- und Wertsysteme geschichtliche Produkte und somit menschengemacht seien.⁸⁸ Das Wesen des Menschen müsse deshalb als geschichtsbedingend (und nicht nur durch die Geschichte bedingt), als Können, als »Macht zu ...« bestimmt werden. Deshalb sei eine universale Anthropologie nur regulativ, nicht konstitutiv möglich: sie könne nur die Regel geben, »eine inhaltliche oder formale theoretische Fixierung als ... fernzuhalten«.⁸⁹ Erst mit einem solchen Menschenbild gebe man »die Suprematiestellung gegen andere Kulturen als Barbaren und bloße Fremde« sowie die »bevorzugenden und gönnerhaften Urteile[n] über außereuropäische und vergangene Dinge« auf.⁹⁰

Aus dem Prinzip der Unergründlichkeit des Menschen versuchte Plessner weiter, »die Volkhaftigkeit« menschlichen Lebens und Seins sowie das Politische zu erklären. Gerade weil der Mensch unbestimmt sei, gestalte

wird die Heideggersche Angabe des Sinnes von Existenz ablehnen müssen. Und wie erst müssen sich die Aspekte außereuropäischer Kulturen und Daseinssysteme dagegen ausnehmen; zu deren Sinn der eminente ›Mangel‹ an Individualität, Personalität und Freiheit zu Möglichkeiten gehört, eine ›Verfallenheit an das Man‹, – deren eigener Lebenssinn damit eben nicht getroffen wird, wenn er in solcher Perspektive erscheint.« (Plessner, *Macht*, S. 156 ff., woher auch die Zitate im Text genommen sind) Auch darüber hinaus stellte *Macht und menschliche Natur* die Konstruktion der Heideggerschen Philosophie fundamental in Frage. Vgl. Hans-Peter Krüger, »Die Leere zwischen Sein und Sinn: Plessners Heidegger-Kritik in ›Macht und menschliche Natur‹ (1931)«, in: Wolfgang Bialas/Burkhard Stenzel (Hg.), *Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur*, Weimar 1996, S. 177-199.

88 Vgl. Plessner, *Macht*, S. 165 ff. Die Begriffe der »offenen Frage« und der »Unergründlichkeit« sind der *Kritik der reinen Vernunft* entlehnt. Kant beschreibt mit ihnen die Problematik der Geisteswissenschaften.

89 Vgl. ebd., S. 189 ff. Das Zitat findet sich auf S. 190. Und weiter heißt es zum methodischen Status dieses Postulats: »Zugleich ist diese Bestimmung theoretisch richtig (im Kantischen Sinne sogar konstitutiv), weil sie den Menschen in seiner Macht zu sich und über sich, von der er allein durch Taten Zeugnis ablegen kann, trifft. Man darf nur nicht dabei übersehen, daß ihm in dieser Wesensaussage das Kriterium für die Richtigkeit der Aussage selbst *überantwortet* ist.« (Plessner, *Macht*, S. 191)

90 Plessner, *Macht*, S. 161.

sich ihm ein »Horizont«, innerhalb dessen ihm alles natürlich und vertraut, außerhalb dessen ihm dagegen alles unheimlich und fremd erscheine. Das Politische resultiere aus dieser Vertrautheits-Fremdheits-Relation – von Plessner mit Bezug auf Carl Schmitt Freund-Feind-Relation genannt – und dem Versuch, die eigene Vertrautheitssphäre zu verteidigen oder auszuweiten. Dabei sei das Unheimliche jedoch nicht das Feindliche schlechthin, sondern nur die Möglichkeit dafür. Zudem begrenze der Horizont nicht allein Kulturkreise, sondern jede Form der Vergemeinschaftung: die zu Zwecken des Wohnens, Wirtschaftens und Liebens ebenso wie Religionsgruppen und Völker. Politik durchdringe alle menschlichen Beziehungen. Darüber hinaus verändere die Horizontlinie zwischen Vertrautem und Unvertrautem beständig ihren Verlauf.⁹¹ Die sich daraus ergebenden eigenen und fremden Sphären – auch die des Volkstums – seien somit zufällig und die dort jeweils vertretenen Positionen partikular. Zwar bestimmten sie den Gesichtskreis eines jeden Menschen. Überwände man jedoch die Absolutsetzung des Volkstums im Bewußtsein, bestünde eine Chance, Politik in ihren Mitteln und Zielen zu zivilisieren.⁹²

Heidegger und seiner Ontologie des Daseins warf Plessner vor, die Bedeutung von Öffentlichkeit, Politik und der Gebundenheit an ein Volk zu verkennen, und zwar als praktische Aufgabe ebenso wie als philosophisches Thema. Seine Abwertung der Öffentlichkeit als eine »Verfallenheit an das Man« und als etwas, das dem Hinfinden zur eigenen Persönlichkeit nachrangig sei, habe der Geringschätzung der Politik im deutschen Bürgertum abermals zugearbeitet. Plessners eigenes Anliegen – der schon in den *Grenzen der Gemeinschaft* versuchte Nachweis, daß die politische Sphäre dem Menschen nicht äußerlich sei, sondern zu seinen Konstitutionsbedingungen gehöre – hatte damit neue Aktualität erhalten und war nun auch direkt gegen Heidegger gerichtet.⁹³

91 Zum Verhältnis des Eigenen und das Fremden vgl. Plessner, *Macht*, S. 191 ff. Sie sind bei Plessner im Anschluß an Sigmund Freud eng miteinander verschränkt: »Denn das Fremde ist das Eigene, Vertraute und Heimliche im Anderen und als das Andere und darum – wir erinnern hier an eine Erkenntnis Freuds – das Unheimliche.« (Plessner, *Macht*, S. 193) Zum Feindlichen wird das Unheimliche Plessner zufolge erst, wenn es den eigenen Interessen abträglich ist (vgl. ebd., S. 195). Zum ubiquitären Charakter von Politik vgl. ebd., S. 192 ff.

92 Plessner, *Macht*, S. 231 ff.

93 Zu Plessners Versuch, seiner schon 1924 ausgeführten anthropologischen Begründung der politisch-diplomatischen Konstante im menschlichen Verhalten ein philosophisches Fundament zu geben, vgl. Plessner, *Macht*, S. 143 sowie den Abschnitt »Der Zweck dieser Schrift«. Zum Bezug auf Heidegger vgl. ebd., S. 234.

Politische Verortung

Auf Grund der methodischen Schärfe sowie Plessners selbstkritischer und beharrlicher Suche nach einem wahrhaft historischen und universellen Denken ist *Macht und menschliche Natur* eine nach wie vor beeindruckende und aktuelle Schrift. Und doch ist die Leseerfahrung heute zwiespältig: in einem nicht nachvollziehbaren Sprung wird zu Beginn des neunten Kapitels die Freund-Feind-Begrifflichkeit Carl Schmitts aufgenommen. Darauf folgen Passagen, in denen mehr als genug von »Blut«, »Volk«, »Volkheit« und »Volkhaftigkeit« die Rede ist, und an einer Stelle rechtfertigt Plessner einen machtpolitisch motivierten Imperialismus oder nimmt ihn zumindest als gegeben hin.

Welche politische Haltung liegt der Schrift *Macht und menschliche Natur* zugrunde und welche politischen Implikationen beinhaltet sie?⁹⁴ Versucht man zunächst mit Hilfe anderer Quellen Plessners politische Einstellungen für das Ende der Weimarer Republik zu bestimmen, zeigt sich, daß sein Denken seit Anfang der zwanziger Jahre um ein Vielfaches konservativer und elitärer geworden war.⁹⁵ Sein politischer Standort An-

94 In der Literatur gibt es zu diesen Fragen unterschiedliche Positionen: Eine Faszination Plessners für den Faschismus will Manfred Gangl, »Der Mythos der »späten Nation«. Zur politischen Anthropologie Helmuth Plessners«, in: Gérard Raullet (Hg.), *Historismus, Sonderweg und dritte Wege*, Frankfurt a. M. 2001, S. 155-182 nahelegen. Dagegen wird in systematischen Darstellungen der Plessnerschen Philosophie betont, daß Plessner gerade gegen die nationalsozialistische Idee einer Verwurzelung des Menschen in Blut und Boden argumentiert und statt dessen ein offenes Menschenbild entwickelt habe: vgl. Hammer, *Die exzentrische Position*, etwa S. 22 f.; Redeker, *Helmuth Plessner*, S. 71 ff. und Kämpf, *Helmuth Plessner*, S. 72 ff. Beide Positionen bleiben unbefriedigend. Denn während Gangl in denunziatorischem Gestus auf die Suggestion der Begriffe vertraut, ohne sich inhaltlich auf den Text einzulassen, ignorieren die systematischen Darstellungen eben diese Begrifflichkeit und ihre möglichen politischen Implikationen.

95 Schon in einem frühen politischen Aufsatz hatte Plessner sich überzeugt gezeigt, daß es »auch eine volksfreundliche Exklusivität« gebe. In den *Grenzen der Gemeinschaft* heißt es dann bereits schärfer: »Die Mehrzahl bleibt unbewußt und soll es bleiben, nur so dient sie.« (Plessner, »Politische Erziehung«, S. 70; ders., *Grenzen*, S. 38 f.) Und als sich vor den Reichstagswahlen vom Dezember 1924 ein Mitarbeiter der *Frankfurter Zeitung* an ihn wandte mit der Bitte, einen Beitrag zur Verfügung zu stellen, der dazu angetan sei, »die Lauen aufzurütteln, die Zweifler zu überzeugen und die Starken anzufeuern zur Werbearbeit für den demokratischen Gedanken«, verweigerte Plessner die Mitarbeit: er »betrachte die politischen Dingen [sic] aus einer Perspektive, welche den Ton bei mir nicht aufkommen lässt, den der von Ihnen verlangte Beitrag zu seiner Wirkung nötig hat« (Korrespondenz Drills mit Plessner, 18.II.1924 und 24.II.1924, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 130). Im August 1934 stellte er Josef König dann die Frage, auf welchen Status bezogen sie denn

fang der dreißiger Jahre ist vermutlich am besten als deutschnational zu bezeichnen.⁹⁶ Damit verkörperte auch Plessner den allgemeinen Trend an den deutschen Universitäten.⁹⁷ Zugleich hielt er jedoch an liberalen Grundüberzeugungen fest. Der Literaturwissenschaftler Hans Mayer – der an den »Übungen über den Marxismus« teilnahm, die Plessner im Winter 1930/31 zusammen mit den Volkswirtschaftlern Erwin von Becke-rath und Alfred Müller(-Armack) abhielt – beschreibt den Plessner dieser Jahre vor allem als Skeptiker: als einen Denker, für den Humanisierung ein immanenter Prozeß innerhalb der Gesellschaft zu sein hatte. »Miß-trauen gegenüber jeglicher Heilserwartung gehörte für Plessner zur intel-lektuellen Redlichkeit.«⁹⁸

Und die politischen Implikationen der Schrift *Macht und menschliche Natur*? Zu ihrer Bestimmung werden in der Literatur gerne Carl Schmitt und Martin Heidegger als Parameter herangezogen. So hat Rüdiger Kramme ob der gegenseitigen Bezüge Plessners und Schmitts die These aufgestellt, daß deren Schriften »in ihrem politischen Kontext als ein Text zu lesen« sind. Und Rüdiger Safranski zitiert den Vorwurf Plessners an

eigentlich noch konservativ sein könnten (Plessner an König, 9.8.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Bl. 326).

- 96 So heißt es in einem Gutachten Herbert Schöfflers an den Kurator vom 18.5.1933, daß Plessner »in den letzten Jahren deutschnational gewählt« habe und auch eine »offizielle Unterschrift für den Deutschen Ausschuß (Präsident von Papen)« gegeben habe (UA Köln, Zug. 17/4371, Bl. 27 f.). Das Gutachten ist eine problematische Quelle, da der Anglist hier seinen von der Entlassung bedrohten Freund den neuen Machthabern auf möglichst genehme Weise darzustellen versucht. Die Tatsache, daß unter der Rubrik »Politische Betätigung« nicht mehr als diese beiden Sachverhalte aufgeführt werden konnte, zeigt jedoch um so mehr, daß Plessner nicht viel zu bieten hatte, was in den Augen der NSDAP zählte. Zu Schöffler und seiner Freundschaft mit Plessner vgl. Helmuth Plessner, »Nachwort«, in: Herbert Schöffler, *Kleine Geographie des deutschen Witzes*, Göttingen 1955, S. 95-98.
- 97 Zur Tendenz auch der zunächst liberaldemokratisch gesinnten Professoren, sich ab Mitte der zwanziger Jahre den deutschnationalen Parteien zuzuwenden, vgl. die Untersuchungen am Heidelberger Beispiel: Christian Jansen, »Auf dem Mittelweg nach rechts«, in: Karin Buselmeier/Dietrich Harth/Christian Jansen (Hg.), *Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg*, Mannheim 1986, S. 136-194.
- 98 Diese Haltung habe Plessner mit Hans Kelsen geteilt, mit dem er das Seminar 1932 fortführte: »Der Neukantianer Kelsen und Plessner als Schüler der Phänomenologen fanden sich im Widerwillen gegen ideologisches Denken mit Heilscharakter.« Hans Mayer, *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen*. Band 1, Frankfurt a. M. 1982, S. 104 f. und 129 ff., hier S. 131. Zu den »Übungen über den Marxismus (zur Einführung in die Probleme der Sozial- und Wirtschaftsphilosophie)« vgl. auch Universität Köln, Personal- und Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1930/31, Köln 1930, S. 78.

Heidegger, er habe die »Bedeutung der Volkheit« nicht erkannt, als Beleg dafür, daß Plessner sich Anfang der dreißiger Jahre mit Heidegger auf dem gleichen Weg nationalistischer Politisierung befunden habe.⁹⁹

Analysiert man jedoch die Bezüge zu Carl Schmitt genauer, kann eine zu enge Bindung des Plessnerschen Werkes an die Schriften des Juristen nicht überzeugen. Zwar teilten beide das Anliegen, liberale Machtvergessenheit und Entpolitisierung scharf zu kritisieren. Zudem hatte Plessner – wie Schmitt – von Max Weber einen gewissen Dezisionismus und Personalismus übernommen.¹⁰⁰ Doch während Carl Schmitt der Entsubstantialisierung politischer Kategorien Einhalt gebieten wollte, trieb Plessner diese Entwicklung gerade voran. An der unterschiedlichen Ausfüllung der Freund-Feind-Unterscheidung, die in der Plessnerschen Version für Schmitt völlig uninteressant werden mußte, wird das deutlich.¹⁰¹ Die Be-

99 Rüdiger Kramme, Helmuth Plessner und Carl Schmitt. Eine historische Fallstudie zum Verhältnis von Anthropologie und Politik in der deutschen Philosophie der zwanziger Jahre, Berlin 1989, S. 13 u. 7 und Rüdiger Safranski, Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit, Frankfurt a. M. 1997, S. 237. Das entsprechende Zitat ist Plessner, *Macht*, S. 233 entnommen. Plessner hatte schon vor der Aufnahme der Freund-Feind-Unterscheidung in *Macht und menschliche Natur* in den *Grenzen der Gemeinschaft* Schmitts Theorie vom Souverän rezipiert. Carl Schmitt wiederum bezeichnete Plessner 1932 als den ersten modernen Philosophen, der »eine politische Anthropologie großen Stils gewagt hat«, und referierte kurz einige Inhalte aus *Macht und menschliche Natur* (Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen* (Text von 1932), Berlin 2002, S. 60). Für die Ausgabe von 1933 tilgte er diesen Abschnitt jedoch wieder und ersetzte ihn durch einen kurzen Verweis auf Thomas Hobbes. Vgl. Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, Hamburg 1933, S. 42. Das generelle Interesse Plessners an Carl Schmitt vor 1933 wird auch von Monika Plessner bestätigt: »Er war wie die meisten Denker in der Zeit einerseits sehr stark beeindruckt von Carl Schmitt. Ich weiß noch, wie Leibholz hier und Helmuth sich dann gegenseitig sagten: ›Gott, wie sind wir doch auf den hereingefallen.‹ Und auch mit Smend [scil. dem Staatsrechtler Rudolf Smend] gab's viele Gespräche darüber.« (Interview mit Carola Dietze, 22.12.2000, Abschnitt 6) Ein Briefkontakt zwischen Plessner und Schmitt ist jedoch nicht nachweisbar. Zwar ist im Verzeichnis für Carl Schmitts Nachlaß ein Brief aus dem Jahre 1931 als möglicherweise von Plessner stammend verzeichnet: vgl. Dirk van Laak/Ingeborg Villinger, Nachlaß Carl Schmitt. Verzeichnis des Bestandes im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv, Siegburg 1993, S. 122. Diese Zuordnung läßt sich jedoch aufgrund der Unterschrift falsifizieren. Vgl. HStA Düsseldorf, Nl. Schmitt, Korrespondenz, Plessner, Helmuth (?).

100 Vgl. Raphael Gross, *Carl Schmitt und die Juden. Eine deutsche Rechtslehre*, Frankfurt a. M. 2000, S. 254 und 303. Zum Einfluß Webers auf Schmitt vgl. ebd. S. 186 ff. Die auch von Gross hergestellten Bezüge zwischen Schmitt und Plessner erscheinen teilweise willkürlich (vgl. insbesondere S. 325).

101 Wolfgang Pircher hat auf den merkwürdigen Umstand hingewiesen, daß Schmitt auf die »stärkste Reverenz, die der Text von Plessner ihm erweist« – den Versuch,



Gegen Ende der Kölner oder zu Beginn der Groninger Zeit

hauptung, daß Heidegger und Plessner sich auf dem gleichen politischen Weg befunden hätten, ist hingegen schon auf Grund biographischer Tatsachen nicht haltbar: denn während Heidegger bereits vor 1933 zu nationalsozialistischen Studenten und Professoren Verbindung hielt, mit ihnen seinen Parteieintritt nach taktischen Erwägungen plante und die Übernahme des Rektorats vorbereitete, blieb Plessner zur NSDAP auf Distanz.¹⁰²

Kann Safranskis These jedoch Plausibilität für das Denken Heideggers und Plessners beanspruchen? Nein, auch im Denken gelang Plessner der Anschluß an rechte Positionen nicht. Denn der in *Macht und menschliche Natur* verwandte Volksbegriff ist ebenso entsubstantialisiert wie die Freund-Feind-Unterscheidung. Schon der Rezensent der *Blätter für Deutsche Philosophie* bemerkte das – allerdings eher ärgerlich: »Hier ist nichts, aber auch nichts von Erde und Blut, von Notwendigkeit und eigener Mächtigkeit eingegangen. So substanzlos hat Volk als politischer Begriff nun allerdings keinen Sinn mehr.«¹⁰³ Berücksichtigt man zudem

die Freund-Feind-Relation anthropologisch zu fundieren – nur in verschlüsselter Art Bezug nimmt, vermutlich weil er die Differenzen zu Plessner genau registrierte: Plessners Bemühen, eine Bestimmung der Begriffe Freund und Feind zu geben, machte nicht nur die allseitige Verfügbarkeit dieser Formel zunichte (Wolfgang Pircher, »Pflicht zur Macht: Helmuth Plessner und Carl Schmitt«, in: René Weiland (Hg.), *Philosophische Anthropologie der Moderne*, Weinheim 1995, S. 154-164, S. 156 ff.); indem Plessner die Schmittsche Unterscheidung mit den Begriffen fremd – vertraut füllte, sie im Freudschen Sinne interpretierte und zudem in ganz unterschiedlichen sozialen Situationen des Alltags wiederfand, entsubstantialisierte und entdramatisierte er sie. Axel Honneth machte deshalb den Vorschlag, Plessners Übernahme der Begrifflichkeiten Carl Schmitts als eine »irreführende Anwendung einer sachfremden Theoriesprache« zu lesen (Axel Honneth, »Bespr. von: Rüdiger Kramme, Helmuth Plessner und Carl Schmitt. Berlin 1989«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43 (1991), S. 155-158, in: Eßbach/Fischer/Lethen, Plessners »Grenzen«, S. 21-28, hier S. 26). Zu weiteren Differenzen hinsichtlich der Freund-Feind-Relation bei Plessner und Schmitt vgl. Heiner Bielefeldt, *Kampf und Entscheidung. Politischer Existentialismus bei Carl Schmitt, Helmuth Plessner und Karl Jaspers*, Würzburg 1994, S. 91 ff. und Kämpf, *Helmuth Plessner*, S. 79. Bielefeldt zufolge bleibt auch die Anlehnung Plessners an den Staats- und Souveränitätsbegriff Schmitts in den *Grenzen der Gemeinschaft* äußerlich (vgl. Bielefeldt, *Kampf*, S. 92). Krüger interpretiert den Rückgriff auf Schmitt als eine »ironische Verkehrung des Existentialismus in den Positivismus« (Krüger, *Die Leere*, S. 192).

102 Heideggers Verbindungen zur nationalsozialistischen Bewegung beschreibt Hugo Ott, *Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie*, Frankfurt a. M. 1992, S. 27 ff. und 131 ff.

103 W. Bloßfeldt, »Bespr. von: Helmuth Plessner, *Macht und menschliche Natur*«, in: *Blätter für Deutsche Philosophie* 5 (1931/32), S. 383-384, hier S. 384.

die gesamte Argumentationslinie Plessners, scheint es, daß der Vorwurf, Heidegger habe die Bedeutung der Volkheit nicht erkannt, vor allem Plessners grundsätzliche Kritik gegenüber dem Konkurrenten – er vernachlässige soziale Kategorien – in zeitgenössisch opportunes Vokabular kleidet.¹⁰⁴

Bleibt der Komplex der Machtpolitik. In einem Satz, von dem Axel Honneth gesagt hat, »daß wohl kein heutiger Leser ihn ohne ein Gefühl wachsender Beklemmung bis zum Ende wird lesen können«, beschreibt Plessner eine »*bestimmte Haltung*«, an die »wir« bei aller »Bodenlosigkeit« gebunden seien: dies sei

eine Haltung von politischer Entschlossenheit, welche die Abhängigkeit ihrer selbst von der Sprache und ihrer Weltgeltung, von einem bestimmten Wohlstand der sie weitertragenden Schichten, von der ganzen Lage ihres Volkes, das zu dieser Tradition als *seiner* Vergangenheit bluthafte Affinität besitzt, ständig im Auge behält und darum entschlossen ist, das Dasein ihrer Nation im geistig-werktätigen, im wirtschaftlichen, im boden- und siedlungspolitischen Vorgriff mit allen geeigneten Mitteln zu verteidigen.¹⁰⁵

Daß diesem Satz nicht viele vergleichbare Passagen an die Seite gestellt werden können, besagt nichts. Denn das Problem, daß die philosophische Entdeckung und Analyse des Menschen als Macht nur allzuleicht in eine Faszination für Machtpolitik und deren Rechtfertigung umkippt, ist dem Werk inhärent. So bemerkte auch schon Ludwig Feuchtwanger, mit dem Buch sei »die philosophische Begründung zu einer illusions- und ideallosen Treue zur eigenen Existenz« gegeben, »die rohe Gewalt und Macht genau so rechtfertigt wie die selbstloseste Entäußerung und Hingabe«. Feuchtwanger gestand zu, daß dies »die andere Seite oder notwendige Folge der Erkenntnis des Menschen als ohnmächtigen, unberechenbaren Machtwesens« sei, und ließ die »Richtigkeit« dieser Ideen ausdrücklich offen. Jedoch fragte er besorgt nach der Bedeutung einer solchen Lehre für alle humanistisch-liberalen Ideen und das moderne Judentum.¹⁰⁶

Angesichts der prekären Lage, in der Plessner sich Anfang der dreißiger Jahre befand, mußte er sich mit *Macht und menschliche Natur* wieder

104 Für eine Kontrastierung von Heidegger und Plessner hinsichtlich der politischen Implikationen ihrer Schriften vgl. auch Arlt, »Der Mensch«, S. 121 ff.

105 Plessner, *Macht*, S. 219 und Honneth, »Bespr. von: Rüdiger Kramme«, S. 27.

106 Feuchtwanger, »Macht«, S. 310 f.

in die Diskussion bringen. Er wollte sich in die Gruppe von Intellektuellen einschreiben, die eine Wissenschaft und Philosophie der Politik zu begründen suchten.¹⁰⁷ Sein Zugpferd war eine politische Anthropologie, die den Menschen als Macht in den Mittelpunkt stellte. Das war hoch aktuell und bot Plessner zugleich die Möglichkeit, an die bisherigen Arbeiten zur philosophischen Anthropologie anzuknüpfen. Zudem konnte er hoffen, mit seiner Kritik an Heidegger den Konkurrenten in die Breddouille zu bringen. Darüber hinaus versuchte er, mit seinem Werk für Anhänger der politischen Theorie Carl Schmitts und Vertreter eines neuen Machtbewußtseins interessant zu werden. Weil die entsprechenden Konzepte und Begriffe im Kontext seines Denkens jedoch notwendig jeden substantiellen Charakter verlieren mußten, gelang es ihm nur ungenügend, hier eine inhaltliche Nähe herzustellen.

Eine solche Nähe bestand vielmehr über das Interesse an Macht und Machtpolitik. Nicht daß das Thema an sich schon auf die Nähe zu faschistischem Denken schließen lassen mußte. Die Machtanalysen Michel Foucaults scheinen den Konzeptionen in *Macht und menschliche Natur* in vielem ähnlich.¹⁰⁸ Doch teilte Plessner mit so manchem Theoretiker der deutschen Rechten das unkritische Verhältnis gegenüber den beschriebenen Phänomenen. So wird beispielsweise die Frage nach Einhegungsmöglichkeiten von Macht und Machtpolitik von Plessner nicht systematisch aufgeworfen und nur en passant behandelt. Die »politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes« – wie der Untertitel der *Verspäteten Nation* lauten wird – hat auf seine Weise auch Plessner gekannt.

Wie die relativ zahlreichen Rezensionen in Fachzeitschriften und Zeitungen zeigen, stieß *Macht und menschliche Natur* auf breites Interesse und wurde als ein origineller und bedeutender Beitrag zu der aktuellen Debatte um Politik und Macht wahrgenommen.¹⁰⁹ Als Plessner zudem

107 Diese Gruppe verband Plessner mit den Namen Hans Freyer, Theodor Litt, Carl Schmitt, Hans Kelsen, Rudolf Smend, Max Weber, Max Scheler, Karl Mannheim, Martin Heidegger und Otto Westphal. Vgl. Plessner, *Macht*, S. 142. Inwiefern diese Strategie (zumindest bedingt) Erfolg hatte, beispielsweise indem sie die Berufungsverhandlungen 1930 in Rostock oder 1931 in Königsberg und Köln für Plessner positiv beeinflussten, muß offenbleiben. Vgl. zu diesen Berufungsverfahren weiter S. 89 f.

108 Auch Gerhard Arlt hat am Rande auf die Verwandtschaft der Machtkonzepte von Plessner und Foucault hingewiesen. Vgl. Arlt, »Der Mensch«, S. 128, Anm. 16.

109 Vgl. die Besprechungen in Zeitschriften für Philosophie, Soziologie und Psychologie, in religions-, literatur- und geschichtswissenschaftlichen Publikationsorganen, in überregionalen Zeitungen wie der *Neuen Zürcher Zeitung*, in großstädt-

von der Berufungskommission der Kölner Philosophischen Fakultät als einziger Kandidat für die Nachfolge Max Schelers diskutiert wurde, schien seinem Durchbruch endlich nichts mehr im Wege zu stehen. Doch war das bereits im Februar 1933. Inzwischen waren die Nationalsozialisten an die Macht gekommen. Schon etwa zwei Monate später erhielt Plessner Lehrverbot. Er wurde entlassen und mußte ins Exil gehen. Dies war – neben dem Plagiatsvorwurf Schelers – die zweite tiefe Demütigung in seinem Leben. Die Vertreibung aus Deutschland bedeutete zudem, daß der Wettstreit mit Heidegger nun politisch entschieden wurde. Helmuth Plessner wurde schlicht aus dem Rennen katapultiert.

tischen Blättern wie in der *Kölnischen Volkszeitung* und dem *Hamburger Fremdenblatt*, in sozialistischen Zeitschriften und Organen der Jugendbewegung (auch in den Niederlanden) in: UB Groningen, Nachlaß Plessner, 40. Die Auflage der Schrift war 1938 ausverkauft: Junker und Dünnhaupt an Plessner, 20.II.1938, in: ebd.

2.3 Heimatverluste 1933

Wie vielerorts hatte die »Machtergreifung« Ende Januar 1933 an der Universität Köln zunächst nicht viel verändert. Erst eine »Kundgebung nationaler Studenten« Mitte Februar sowie die Warnung des Rektors im Senat, daß man sich mit Äußerungen über die neue Regierung zurückhalten solle, da es an der Universität »Maulwürfe« gäbe, ließen die Zeichen der Zeit auch hier unübersehbar werden.¹ Und doch vollzog ausgerechnet die unter republikanischen Auspizien gegründete Kölner Universität als erste Hochschule Deutschlands die Gleichschaltung.² Neben dem Ausgang der Reichstagswahl am 5. März war dabei die Kommunalwahl eine Woche später von entscheidender Bedeutung: nach einem Wahlkampf, der von ständigen Aufmärschen der SA und SS, von einem Auftritt Hitlers in der Stadt, von Verboten linker Zeitungen sowie von Festnahmen und Folterungen der KPD- und SPD-Parteiführer geprägt war, erhielt die NSDAP 39,6 % der Stimmen. Damit hatte sie 39 anstatt der bisherigen 3 Sitze im Kölner Stadtrat. Durch die Koalition mit anderen Parteien am rechten Rand und den Ausschluß der an die KPD gegangenen Sitze konnte eine absolute Mehrheit errechnet werden. Und diese »Mehrheit« benutzten die Nationalsozialisten als Rechtfertigung dafür, den auf 12 Jahre – also noch bis 1941 – gewählten Oberbürgermeister Konrad Adenauer abzusetzen.³

- 1 Zuvor waren antisemitische Äußerungen und Aktionen immer häufiger geworden. Ein jüdischer Professor hatte auf Grund von Drohbriefen seine Kandidatur für das Rektoramt zurückgezogen. Vgl. dazu sowie zu den Aktionen Anfang 1933 Frank Golczewski, »Jüdische Hochschullehrer an der neuen Universität Köln vor dem Zweiten Weltkrieg«, in: Jutta Bohnke-Kollwitz/Willehad Paul Eckert/Frank Golczewski et al. (Hg.), Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959-1984, Köln 1984, S. 363-396, insbes. S. 376 ff. und Golczewski, Kölner Universitätslehrer, S. 43 ff.
- 2 Zu den Gründungskonzepten der Universität vgl. Bernd Heimbüchel/Klaus Pabst, Kölner Universitätsgeschichte. Band 2: Das 19. und 20. Jahrhundert, Köln 1988, S. 101 ff. und zu ihrem politischen Standort in der Weimarer Republik Golczewski, »Jüdische Hochschullehrer«. Zur Gleichschaltung siehe Frank Golczewski, »Die ›Gleichschaltung‹ der Universität Köln im Frühjahr 1933«, in: Leo Haupts/Georg Mölich (Hg.), Aspekte der nationalsozialistischen Herrschaft in Köln und im Rheinland. Beiträge und Quellen, Köln 1983, S. 49-72; Golczewski, Kölner Universitätslehrer, S. 44 ff. sowie Heimbüchel/Pabst, Kölner Universitätsgeschichte 2, S. 588 ff.
- 3 Vgl. Adolf Klein, Köln im Dritten Reich. Stadtgeschichte der Jahre 1933-1945, Köln 1983, S. 57 ff. sowie Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952, Stuttgart 1986, S. 349 ff.

Danach war auch der Zugriff auf die Hochschule nicht mehr schwer: der neue Bürgermeister Günter Riesen wandte sich an den Dekan der Medizinischen Fakultät Ernst Leupold. Leupold war 1923 Mitglied der NSDAP geworden, drei Jahre später – als man ihn von Bayern nach Preußen berief – aber wieder ausgetreten. Er brachte am 6. April diejenigen Professoren im Kölner Rathaus zusammen, welche die neue Führungsmannschaft der Universität bilden sollten: neben ihm selbst der Betriebswissenschaftler Erwin Geldmacher, der Rechtswissenschaftler Hans Carl Nipperdey, der Philosoph Heinz Heimsoeth und der Geograph Franz Thorbecke. Schon am darauffolgenden Tag wurde dem amtierenden Rektor der Rücktritt nahegelegt. Godehard Josef Ebers, ein Kirchenrechtler und Mitglied des Zentrums, widersetzte sich zunächst. Er wandte sich an die letzte Instanz in Personalfragen: das Preußische Wissenschaftsministerium. Erst als er dort keine Unterstützung erhielt, erklärte er sich bereit, die »neuen opinion leaders der Universität« im Rathaus zu treffen. Und schon am späten Abend desselben Samstags telegraphierte Ebers nach Berlin, daß er am 11. April samt Dekanen und Senat »im Interesse der Universität« zurücktreten werde.⁴

Während in Köln auf diese Weise Universitätspolitik betrieben wurde, lebte Plessner in Wiesbaden – schließlich waren Semesterferien. Dort erreichte ihn, als Senatsvertreter der Nicht-Ordinarien, am 10. April das folgende Telegramm: »Im Interesse der Universität Rücktritt von Rektor, Dekanen und Senatoren notwendig. Ihr Einverständnis wird angenommen, falls bis morgen kein telegraphischer Einspruch. Sierp«⁵ Plessner reiste nach Köln. Und so erfuhr auch er in der entscheidenden Senatsitzung aus dem Munde Ernst Leupolds, die Anwesenden »könnten tun, was sie wollten, an seiner Wahl kämen sie nicht vorbei«. 75 der 79 Stimmberechtigten schrieben in der Abstimmung denn auch den Namen Leupold auf ihren Stimmzettel, drei Blätter blieben leer, und nur auf einem stand »Ebers«. Wie Plessner gestimmt hat, ist nicht mehr nachvollziehbar.⁶ Die Dekane und der Senat traten zurück. Leopold von Wiese, Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, sowie Herbert Schöffler, Dekan der Philosophischen Fakultät, wurden – da sie abwesend waren – telegraphisch zum Rücktritt aufgefordert und durch

4 Golczewski, Kölner Universitätslehrer, 63 ff.

5 UA Köln, Zug. 197/819.

6 Golczewski, Kölner Universitätslehrer, S. 70. Plessners Anwesenheit ergibt sich aus dem Sitzungsprotokoll, UA Köln, Zug. 331/4.

Geldmacher sowie Heimsoeth ersetzt. Plessners Sitz als Vertreter der Nicht-Ordinarien übernahm Fritz Lejeune.⁷

Verluste

Ein Senatssitz war im April 1933 allerdings noch der geringste Verlust. Am 28. April 1933, vier Tage vor Vorlesungsbeginn, erfüllte das Kuratorium der Universität Köln den Auftrag des Kultusministers,

»allen Privatdozenten und Honorarprofessoren mit oder ohne Lehrauftrag sowie den beurlaubten beamteten Dozenten, die den §§ 3 oder 4 des Gesetztes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums unterfallen, dringend zu empfehlen, bis zur endgültigen Entscheidung ihrer Rechtslage durch den Herrn Minister ihre *venia legendi* nicht auszuüben, da andernfalls eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit an der Hochschule zu besorgen sei, die das Ansehen der Dozenten und der Hochschule schädigen würde.«

Das Schreiben ohne Anrede und Unterschrift zitierte außer dieser Anweisung lediglich die genannten Paragraphen und enthielt daneben nur noch die lapidare Bemerkung: »Das Kuratorium übermittelt Ihnen hiermit diese dringende Empfehlung«.⁸ Das Seminar, das Helmuth Plessner

7 Frank Golczewski vermutet, daß Plessner seinen Senatssitz auf keinen Fall hätte behalten können, seine politische Vergangenheit hätte dem im Weg gestanden. Vgl. Golczewski, Kölner Universitätslehrer, S. 71. Im Sitzungsprotokoll heißt es zu den geschilderten Vorgängen lediglich: »Der Rektor Professor Dr. E b e r s berichtet über die mit dem Herrn Kommissarischen Oberbürgermeister Dr. Riesen geführten Verhandlungen. Der Senat fasste alsdann folgenden Beschluss: Um die Gleichschaltung durchzuführen, haben Rektor und Senat im Einverständnis mit dem Reichskommissar Rust sich zum Rücktritt entschlossen.« Vgl. UA Köln, Zug. 331/4.

8 UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe (9). Vgl. auch das Schreiben des Kurators Eckert an den Rektor, 29.4.1933, das alle Dozenten aufführt, die diese »Empfehlung« erhielten (UA Köln, Zug. 28/27, Bl. 198). Mit dem »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933 wurde die Grundlage dafür geschaffen, Beamte »nicht arischer Abstammung« in den Ruhestand zu versetzen (§ 3,1), zunächst ausgenommen derjenigen, die vor 1914 verbeamtet worden waren oder im Ersten Weltkrieg an der Front gekämpft bzw. dort Väter oder Söhne verloren hatten (§ 3,2). Zudem konnten all jene entlassen werden, die »nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten« (§ 4). Der Willkür im Beamtenrecht waren Tür und Tor geöffnet. Am 11. April wurde die 1. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes erlassen, um zu definieren, wer »arisch« sei und wer nicht. In der 3. Verordnung zur Durchführung vom 6. Mai 1933 wurde die Anwendung auf nichtbeamtete Hochschuldozenten ausgedehnt. Es betraf nun definitiv auch Helmuth Plessner. Vgl.

für das Sommersemester 1933 angekündigt hatte, mußte folglich ausfallen; es hätte Platons *Phaidon* zum Thema gehabt – den klassischen Text für die vorbildlich rationale Bewältigung von Katastrophensituationen.⁹

Die Mitteilung des Kuratoriums hat Plessner allerdings nicht mehr in Köln erreicht. Denn an dem Tag, an dem sie versandt wurde, mußte er in Wiesbaden von seinem Vater Abschied nehmen. Man hatte Fedor Plessner bewußtlos in seiner Praxis aufgefunden und in die Klinik eines befreundeten Kollegen gebracht. Dort starb er am 25. April. Was genau passiert war, ist ungeklärt. Helmuth Plessner war jedoch überzeugt, daß sein Vater sich das Leben genommen hatte. Seiner Vermutung nach hatte der Arzt sich vergiftet – »er hatte ja alle Mittel dazu«.¹⁰ Der Befund auf dem Totenschein spricht für diese Vermutung. Denn Prof. Dr. Harpuder diagnostizierte dort, daß sein Kollege »an den Folgen eines Kreuzaderverschlusses« gestorben sei. Eine solche »Kreuzader«, die sich verschlossen haben könnte, gibt es jedoch nicht.¹¹ Die Diagnose erweckt deshalb den Eindruck, als ob sie die eigentliche Todesursache verschweigen sollte; vielleicht um Elisabeth Plessner zu schonen, die – so Monika Plessner – nie an einen Selbstmord geglaubt habe.

Auch die weiteren Umstände des Todes können nicht mehr rekonstruiert werden. Monika Plessner berichtet, daß Fedor Plessner seinem Leben an dem Tag ein Ende setzte, an dem SA-Wachen vor seiner Praxis Posten bezogen hatten, um zu verhindern, daß »arische« Patienten und Patientinnen zu ihm hinaufgingen.¹² In der Tat wird an dem Tag, an dem von

Joseph Walk (Hg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg 1996, S. 12 ff.

- 9 Vgl. Universität Köln, *Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1933*, Köln 1933, S. 107.
- 10 Plessner, in: Interview, 2.8.2001, Abschnitt 8. Die Beisetzung fand am 28. April statt. Vgl. Elisabeth Plessner/Helmuth Plessner, »Traueranzeige für San.-Rat Dr. Fedor Plessner«, in: *Wiesbadener Zeitung*, 28.4.1933, S. 12. Plessners hatten 1907 die Leitung ihres Sanatoriums abgegeben. Dafür eröffnete Fedor Plessner als »Spezialarzt für Nervenleidende« eine Praxis. Zugleich wirkte er bis 1915 als »konsultierender« und »dirigierender« Arzt in Wiesbadener Sanatorien (Kurhaus Bad Nerotal und Kuranstalt Dietenmühle). Vgl. die entsprechenden Bände des Adreßbuch der Stadt Wiesbaden sowie Karl Baedeker, *Die Rheinlande, Schwarzwald, Vogesen. Handbuch für Reisende*, Leipzig 1909, S. 47.
- 11 Totenschein Fedor Plessner, 2.5.1933, ausgestellt von Prof. Dr. Harpuder, in: UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe (6). Für Auskunft in dieser Frage danke ich Dr. med. Gerlind Schrempf.
- 12 Vgl. dazu M. Plessner, *Die Argonauten*, S. 40 sowie dies., in: Interview, 2.8.2001, Abschnitt 8 f. Zu Elisabeth Plessner vgl. ebd., Abschnitt 9.

der nationalsozialistischen Regierung zum Boykott jüdischer Geschäfte, Rechtsanwaltskanzleien und Arztpraxen im ganzen Reich aufgerufen wurde, auch vor dem Eingang Dr. Plessners die SA gestanden haben. Doch der Boykott hatte am 1. April stattgefunden, drei Wochen bevor Fedor Plessner starb.¹³ Die Bedrohung durch die neuen Machthaber, die den 72 Jahre alten Arzt womöglich in den Tod getrieben hat, scheint in der Erzählung Helmuth und Monika Plessners nachträglich in Gestalt der SA-Wachen personalisiert worden zu sein. Helmuth Plessner hielt es für möglich, daß sein Vater Selbstmord beging, weil er annahm, es werde seinem Sohn in den nun anbrechenden Zeiten helfen, wenn er »aus der Welt« sei.¹⁴ Mit dieser Bürde mußte der Sohn nun leben. Mitteilen konnte oder wollte er sich dabei offenbar nur wenigen.¹⁵

Zudem mußten nun ganz konkrete Probleme bewältigt werden. Zunächst einmal galt es, die Praxis seines Vaters und den Haushalt seiner Eltern aufzulösen sowie den Umzug seiner Mutter in eine andere Wohnung zu organisieren. Zugleich mußte Plessner auch seine Kölner Wohnung räumen. Er hatte die letzten fünf Jahre bei der Mutter des abgesetzten Rektors Godehard Josef Ebers einige Zimmer bewohnt, die sie nun wieder für ihren Sohn und seine Familie benötigte. Im übrigen lebte

13 Vgl. Günter Plum, »Wirtschaft und Erwerbsleben«, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Die Juden in Deutschland 1933-1945*, München 1993, S. 268-313. Neben dem offiziellen Boykott gab es im Frühjahr 1933 auch in Wiesbaden eine Vielzahl wilder Boykottmaßnahmen. In Tagespresse und Literatur finden sich jedoch keine Hinweise auf einen Boykott im hier relevanten Zeitraum. Vgl. Lothar Bembenek/Horst Dickel, »Ich bin jetzt kein deutscher Patriot mehr, jetzt bin ich Jude.« *Die Vertreibung jüdischer Bürger aus Wiesbaden (1933-1947)*, Wiesbaden 1991, S. 34 ff. Allerdings ereigneten sich am Abend des 22. April zwei Überfälle auf jüdische Bewohner Wiesbadens mit tödlichem Ausgang. Einer der Überfälle wurde in der Wilhelmstraße 20 – nahe der Praxis Fedor Plessners in der Taunusstraße 2 – verübt: der Seidenhändler Salomon Rosenstrauch wurde in seiner Wohnung von zwei Jugendlichen mit einer Pistole bedroht. Er starb auf dem Weg ins Krankenhaus infolge eines Herzschlags. Vgl. Lothar Bembenek/Axel Ulrich (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Wiesbaden 1933-1945. Eine Dokumentation*, Gießen 1990, S. 278 f. Auch eine solche Todesursache ist für Fedor Plessner nicht auszuschließen, obwohl dann die Angaben Prof. Dr. Harpuders auf dem Totenschein nicht zu erklären wären.

14 M. Plessner, in: Interview, 2.8.2001, Abschnitt 9: »damals war man ja noch so gutgläubig – daß er damit seinem Sohn nützen würde, daß er aus der Welt wäre. Das war – wir [scil. Monika und Helmuth Plessner] haben uns da oft drüber unterhalten ... ja ...«

15 Sein Vater sei an Herzschlag verstorben, schrieb Plessner an Hans Driesch, 14.5.1934 (UB Leipzig, Nl. 250) und Frederik Buytendijk, 7.7.1933 (Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 101).

Plessner jedoch weiterhin in Wiesbaden und versuchte dort zu arbeiten.¹⁶ Die Bücherverbrennung Mitte Mai in Köln erlebte er wohl nicht mit. Und auch die Ansprache, die Carl Schmitt als frisch nach Köln berufener Professor auf dem für ihn veranstalteten Begrüßungsabend hielt, konnte Plessner vermutlich aus der Distanz wahrnehmen. Schmitt bekannte sich hier in einer Weise zur nationalsozialistischen Universität, die der berühmten Rede Heideggers in nichts nachstand. In nur schwach verklausulierter Form rechtfertigte er auch die anrollenden Entlassungen seiner als »nicht-arisch« definierten Kollegen.¹⁷

Entlassung

Deren »Empfehlungen«, ihre Venia legendi nicht auszuüben, waren bis zum Juli 1933 durch »Beurlaubungen« ersetzt worden. Am 2. September wurde dann den ersten Hochschulangehörigen die Lehrbefugnis entzogen.¹⁸ Die Entlassung traf Plessner in einem Moment, in dem er seinem Ziel – der ordentlichen Professur – so nahe gekommen war wie nie zuvor. In Rostock war er 1930 an dritter Stelle auf die Liste gekommen.¹⁹ Und 1931 hatten sich im Laufe von Berufungsverhandlungen in Königsberg fünf Ordinarien der Albertina – darunter Plessners Bekannter Wilhelm Worringer und der Historiker Hans Rothfels – in einem Sondervotum

16 Plessner an Buytendijk, 7.7.1933 (Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 101).

17 Vgl. die auszugsweise Wiedergabe in Hei, »Neuer Geist in der Kölner Hochschule. Dr. Winkelkemper und Prof. Schmitt sprachen auf dem Begrüßungsabend der Juristischen Fachschaft«, in: *Westdeutscher Beobachter*, 1.6.1933, S. 2 sowie Carl Schmitt, »Das gute Recht der deutschen Revolution«, in: *Westdeutscher Beobachter*, 12.5.1933, S. 1-2. Dazu und zu Schmitts Engagement bei der Vertreibung jüdischer Gelehrter vgl. Golczewski, *Kölner Universitätslehrer*, S. 301 und Gross, Carl Schmitt, S. 46 ff.

18 Vgl. *Kölner Universitäts-Sekretariat an Prof. Dr. Weyl*, 3.7.1933 (UA Köln 28/27, Bl. 206) sowie Golczewski, *Kölner Universitätslehrer*, S. 110.

19 Den Ruf auf das Rostocker Ordinariat erhielt Julius Ebbinghaus. Auf Grund seiner DNVP-Mitgliedschaft und des Rufes, den er als Wahlkampfredner und »leidenschaftlicher Kritiker des Versailler Vertrags genoß«, soll er für den dortigen Rektor, der nach 1918 zu den Programmikern der DNVP gehörte, sowie für die deutsche nationale Regierung Mecklenburg-Vorpommerns interessant gewesen sein. »Wären die politischen Umstände für Ebbinghaus nicht so günstig gewesen, hätten durchaus auch Herman Schmalenbach (Göttingen) und Helmuth Plessner (Köln) einen Ruf erhalten können«, vermutet Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie* 1, S. 294 ff., hier S. 296.

für eine Plazierung Plessners an zweiter Stelle ausgesprochen.²⁰ Im gleichen Jahr hatte man ihn in Köln als Nachfolger Nicolai Hartmanns erwogen, der Plessner favorisierte. Dennoch war er nicht regulär auf die Liste gekommen, weil man nach einem Präzedenzfall eigene Nichtordinarien prinzipiell nicht mehr vorschlug.²¹ Im Wintersemester 1932/33 hatte die Fakultät nun geplant, in der Nachfolge Max Schelers ein persönliches Ordinariat für Helmuth Plessner zu beantragen. »Die Aussprache ergibt, dass in der Kommission die Geneigtheit besteht, ein persönliches Ordinariat für Prof. Plessner in der Fakultät zu beantragen«, so das Protokoll der Kommission für »Wiederbesetzung des persönlichen Ordinariats für Philosophie« vom 21. Februar 1933. »Definitive Beschlußfassung soll einer weiteren Kommissionsitzung vorbehalten bleiben.«²² Eine weitere Sitzung hatte es jedoch nicht mehr gegeben. Denn eine Woche nach

- 20 Die Königsberger Liste lautete auf Julius Ebbinghaus, Hans Heyse und Ferdinand Weinhandl. Den Ruf erhielt der Zweitplazierte Heyse. Tilitzki zufolge ist Heidegger »bei der Entscheidung für Heyse eine Schlüsselrolle zuzuschreiben. Sein Votum, das für Grimme schwer wog, vermochte auch das Minderheitsvotum der Fakultät nicht zu erschüttern«, in dem sich Hans Rothfels, Kurt Reidemeister, Bernhard Schweitzer, Theodor Spira und Wilhelm Worringer für Plessners Berufung einsetzten und ein von Heinz Heimsoeth konzipiertes Gutachten einreichten. Vgl. ebd., S. 300 ff., hier S. 301.
- 21 Die Liste nannte *pari loco* Theodor Haering und Heinz Heimsoeth und daneben – an keiner Stelle lokalisiert – Helmuth Plessner. Vgl. Vorschlagsliste der Philosophischen Fakultät an das Ministerium, 24.4.1931 (UA Köln Zug. 17 III/1418, Bl. 77) und die Kuratoriumsakten (ebd., Bl. 79 f. und Zug. 9/2, Bl. 240). Zu den Hintergründen vgl. die Protokolle der Berufungskommissionssitzungen, 20.12.1930, 17.1. und 18.2.1931 (UA Köln, Zug. 285/1) sowie das Protokoll der Fakultätssitzung, 26.2.1931, Plessner an König, 10.3.1931, in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 208 ff., Golczewski, Kölner Universitätslehrer, S. 419 sowie Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie I, S. 299 f. Dessen Paraphrase des angeführten Briefes von Plessner an König ist allerdings falsch: Nicht Plessner, sondern Moritz Geiger schied für die Fakultät auf Grund ihres Antisemitismus aus. Herbert Schöfflers Empfehlungsschreiben für Plessner vom 1.4.1933 (eine Rückdatierung?) zieht die Ereignisse zusammen: »The Philosophical Faculty intended to give him [Plessner] the chair of Prof. Nicolai Hartmann (going to Berlin), when the revolution broke out.« (UB Groningen, Nl. Plessner, 14).
- 22 UA Köln, Zug. 285/1, S. 327. Der Berufungskommission gehörten neben den Professoren für Philosophie Artur Schneider und Heinz Heimsoeth die beiden klassischen Philologen Günther Jachmann und Josef Kroll, der Germanist Ernst Bertram, der Physiker Karl Försterling und als Dekan der Anglist Herbert Schöffler an. Daß es sich bei dem persönlichen Ordinariat quasi um eine Scheler-Nachfolge handelte, schreibt Plessner am 14.5.1934 an Hans Driesch (UB Leipzig, Nl. 250) sowie am 1.12.1933 an Frederik J.J. Buytendijk (Struyker Boudier (Hg.), Filosofische weg-wijzer, S. 105).

dieser Besprechung fingen die Semesterferien an, und als Ende April das neue Semester begann, hatte Plessner bereits Vorlesungsverbot.²³

Plessner sah sich jedoch nicht sofort nach einer neuen Stelle im Ausland um. Er scheint die Hoffnung, in Köln bleiben zu können, noch einige Wochen lang aufrechterhalten zu haben. So gab er in dem ersten Fragebogen vom 18. April 1933 unter der Rubrik »Rassenzugehörigkeit der 4 Grosseltern« noch »3 arisch, 1 jüdisch« an. Die brieflichen Erkundigungen, die Elisabeth Plessner in den folgenden Wochen bei ober-schlesischen Gemeinden einzog, legen nahe, daß dies vorsorglich und in der Hoffnung geschah, noch »arische« Vorfahren Fedor Plessners zu finden.²⁴ Doch ohne Erfolg.²⁵ Und auch ein Empfehlungsschreiben, das der mit Plessner befreundete Prodekan Herbert Schöffler Mitte Mai an das Kuratorium richtete, half nicht weiter. Schöffler versuchte darin, seinen Kollegen als dezidierten Antikommunisten darzustellen, um allen Verdächtigungen, die sich aus Plessners Münchner Zeit und den Marxismus-Seminaren ergeben konnten, zuvorzukommen. Doch den Kurator interessierte sowieso nur eins: »Vater getaufter deutscher Jude«. ²⁶

Auch die weitere Interaktion mit der Universität dokumentiert Plessners Hoffnung, daß die Prüfung seines Falles noch zu seinen Gunsten

- 23 Überdies soll die Hamburger Philosophische Fakultät Plessner als Nachfolger Cas-sirers ins Auge gefaßt haben, ehe man erfuhr, daß die neuen Bestimmungen ihn ebenfalls betrafen. Dazu weiter S. 251.
- 24 UA Köln, Zug. 17/4371, Bl. 26. Zu den Erkundigungen vgl. UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenbuch 2. Daß der Versuch, sich vor Verfolgung zu schützen, indem man jüdische Vorfahren unterschlug, nicht unüblich war, zeigt Beate Meyer, »Jüdische Mischlinge«. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945, Hamburg 1999, S. 44 ff. und 235 ff.
- 25 In dem ausführlichen »Fragebogen zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« ist für beide Großeltern väterlicherseits als Konfession »israelitisch« eingetragen. Vgl. Plessner an das Kuratorium, 26. VI 1933, UA Köln, Zug. 17/4371, Bl. 29 und zur Datierung die Marginalien auf Eckert an Plessner, 23.6.1933, UB Groningen, Dokumentenmappe 9.
- 26 Schöffler an den Kurator, 18.5.1933, UA Köln, Zug. 17/4371, Bl. 27 f. Darin erklärte er, warum Plessner keinen Militärdienst ableisten konnte, und verwies auf die Verdienste Fedor Plessners im Ersten Weltkrieg. Unter »Politische Betätigung« schrieb er, daß Plessner nie einer Partei angehört, in den letzten Jahren deutschnational gewählt sowie eine Unterschrift für den Deutschen Ausschuß gegeben habe. Unter »Politisch-wissenschaftliche Stellungnahmen« hob er Carl Schmitts Bezüge auf Macht und menschliche Natur hervor sowie einen Kurs über Machiavelli im »Petrarca-Haus«, der italienischen Kulturmission. Er interpretierte die »Abwandlungen des Ideologiegedankens« als antimarxistisch und empfahl, bei Beckeraths Assistenten – dann Vertrauensdozent des NS-Studentenbundes – Erkundigungen über das Marxismus-Seminar einzuholen. Carl Schmitt, Erwin von Beckerath, Hans Freyer

ausfallen könnte. Oder den Unwillen, sich sang- und klanglos aus der Universität verdrängen zu lassen. Ende Juni erhielt Plessner ein Schreiben des neuen Dekans Heinz Heimsoeth, daß nach Meinung des Senats die Empfehlung des Ministers, die angekündigten Veranstaltungen nicht abzuhalten, bis auf weiteres zu gelten habe, und er deshalb »Ihr Einverständnis voraussetzend, Ihre Ankündigungen für das Wintersemester aus den Druckfahnen des Vorlesungsverzeichnisses herausnehmen« werde. Vor Beginn des Wintersemesters werde ein Nachtrag erscheinen.²⁷ Noch am gleichen Tag schrieb Plessner zurück:

Unter dem 28. 4. erhielten die den Bestimmungen des Beamtengesetzes unterfallenden Kollegen eine dringende Empfehlung, bis zur Klärung ihrer Rechtslage ihre venia nicht auszuüben. Dieser Empfehlung habe ich entsprochen. Doch glaube ich, dass das Recht der Ankündigung von Vorlesungen u. Übungen davon nicht berührt ist; besonders in Hinblick auf die Befristung der Klärung der Rechtsstellung bis einen Monat vor Beginn des Wintersemesters. Eine Nichtankündigung im regulären Verzeichnis geht über diese ministerielle Empfehlung, die ja auch keine dienstlich Vorschrift ist, hinaus. Sie hat auch wirtschaftliche Konsequenzen bedenklichster Art, die die Ankündigung im Nachtrag nicht aufwiegt. Sie dokumentiert den Verzicht auf ein Recht, das erst mit der Annullierung der venia selbst verwirkt wäre. Wenn irgend möglich bitte ich daher Ew. Spektabilität die Ankündigung zu lassen.

Heimsoeth bat daraufhin den Rektor um eine Stellungnahme und der wiederum bat darum, Plessner erst dann seine Vorlesungen ankündigen zu lassen, wenn eine Klärung erfolgt sei. So meinte denn der Dekan in dieser Sache weiter nichts für Plessner tun zu können.²⁸

und Erich Rothacker könnten über Plessners politische und wissenschaftliche Stellung berichten. Das Schreiben entstand auf Eigeninitiative Schöfflers, wie aus dem Anschreiben hervorgeht: »Es ist alles mit bestem Gewissen ausgefüllt, wo meine Kenntnisse nicht sicher waren, habe ich Pleßner brieflich gefragt.« Schöffler ist damit einer der nicht gerade zahlreichen Professoren, die einem von Entlassung bedrohten Kollegen zu helfen versuchten.

²⁷ Heinz Heimsoeth an Plessner, 28.6.1933, UA Köln, Zug. 197/819.

²⁸ Vgl. Plessner an Heimsoeth, 29.6.1933; Heimsoeth an Leupold, 30.6.1933; Leupold an Heimsoeth, 1.7.1933 sowie Heimsoeth an Plessner, 3.7.1933, alle in UA Köln, Zug. 197/819. Die Angelegenheit beschäftigte die Fakultät am 3.7.1933. Das Protokoll hielt zunächst fest: »Vorlesungen der Herren Doz. Plessner, Sperber, Scheftelowitz, Rosenberg; H. Dekan teilt die Stellungnahme des Senates mit, wonach diejenigen Herren auch im W.S. 1933/34 nicht lesen sollen.« Das Wort »lesen« wurde

Die »Klärung der Rechtslage« erfolgte bald genug. Am 2. September verkündete der Rektor Leupold die Namen derjenigen, denen die Venia legendi entzogen wurde. Helmuth Plessner war gleich beim ersten Mal darunter. Monika Plessner zufolge stand er in der Sitzung neben einem Privatdozenten, den er kannte. Als der Rektor auf die Entlassungen zu sprechen gekommen sei, habe der ihn angestoßen, mit den Ellenbogen geruckt und gesagt: »Plessner: jetzt gibt's Platz« – nicht ahnend, daß auch sein Gegenüber sogleich die Venia verlieren würde.²⁹ Für Plessner sei dieser Moment zu einem Schlüsselerlebnis geworden: er habe den anderen gekannt, er sei selbst viele Jahre Privatdozent gewesen und habe schon allzulange auf seiner Titularprofessur gesessen. Sie wollten ja alle etwas werden. »Und«, wie Monika Plessner erzählt, »darüber war er sich vollkommen klar, daß er ... *nachher* hatte er Glück gehabt.«³⁰

Nachher – doch bis zu diesem Nachher galt es erst zu leben. Und das bedeutete zunächst, ein neues Einkommen zu finden. Denn Ende September wurde die Lehrauftragsvergütung eingestellt. Plessner, dessen Einkünfte durch den Ausfall des Sommersemesters ohnehin erheblich geschmälert waren, stand damit wieder ohne jeden Unterhalt dar. Zudem war er nun mitverantwortlich für die Versorgung seiner hüftleidenden Mutter. Wohl wissend, daß er als nichtbeamteter Professor eigentlich keine Ansprüche geltend machen konnte, stellte er Mitte Oktober dennoch bei Dekan und Kuratorium einen Antrag auf Härteausgleich, in der Meinung, »dass es eine ungebührliche Härte bedeutet, wenn mir die Bezüge [...] mit dem Tage der Entlassung gestrichen werden sollten«. Deshalb bat er »das Kuratorium der Universität ergebenst, von der im sog[enannten] Härteparagrafen des Gesetzes gegebenen Ermächtigung zur Weiterzahlung der Bezüge auf drei Monate Gebrauch zu machen«.³¹

dann jedoch durchgestrichen und durch »in das Vorlesungs-Verzeichnis aufgen. werden« ersetzt.

29 Monika Plessner, in: Interview mit Carola Dietze, 30.II.2000, Abschnitt 9 sowie dies., in: Interview, 2.8.2001, Abschnitt 6f. Neben Plessner wurden der Honorarprofessor für Indoiranistik Isidor Scheftelowitz, der a.o. Professor Hans Sperber (Germanist), der Dozent für Geometrie Stefan Cohn-Vossen, der erst im Januar 1933 habilitierte Historiker Hans Rosenberg sowie der Assistent für Innere Medizin Daniel Laszlo entlassen. Die Entlassung der ordentlichen Professoren Leo Spitzer (Romanistik), Hans Kelsen (Rechtswissenschaften), Ernst Ludwig Bresslau (Zoologie) und Emil Meirowsky (Medizin) erfolgten in den Sitzungen darauf. Vgl. Golczewski, »Jüdische Hochschullehrer«, S. 386.

30 M. Plessner, in: Interview, 30.II.2000, Abschnitt 13.

31 Plessner an den Kurator zu Händen des Dekans, 10.10.1933, UA Köln Zug. 17/437I, Bl. 31f.

Doch die Bitte wurde in einem drei Tage später verfaßten und vom Oberbürgermeister unterzeichneten Schreiben abgewiesen.³²

Erster Emigrationsversuch

Folglich mußte Plessner sich nun verstärkt nach Möglichkeiten im Ausland umsehen, wenn er weiter akademisch arbeiten wollte. Anders als Naturwissenschaftler, die oft in die Wirtschaft ausweichen konnten, boten sich ihm als Philosophen kaum Alternativen zur Universität. Zunächst wandte er sich an den in die Schweiz emigrierten Mediziner Philipp Schwartz, der in Zürich die »Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland« aufbaute. Schwartz war es Anfang Juli 1933 gelungen, in Kooperation mit dem Genfer Pädagogen Albert Malche – zuständig für die Hochschulreform Mustafa Kemal Atatürks – dreißig in Deutschland entlassene Wissenschaftler an die gerade neu zu gründende Universität Istanbul zu vermitteln.³³ Aus Köln wurden unter anderen der Romanist Leo Spitzer und der Zoologe Ernst Bresslau berufen. Als Philosophen hatte man bereits Hans Reichenbach unter Vertrag genommen. Doch eine zweite Professur für Philosophie war geplant. Spitzer und Bresslau machten sich in Zürich für Plessner stark; Nicolai Hartmann, Georg Misch und Herbert Schöffler unterstützten ihn mit Gutachten. Das zeigte Wirkung. Sobald der zweite Lehrstuhl eingerichtet werden würde – so hieß es –, wolle man Plessner berücksichtigen. Um seine Chancen noch zu verbessern, riet man ihm, schon einmal nach Istanbul zu gehen und dort mit Vorlesungen zu beginnen. Und so fuhr Plessner kurzerhand zusammen mit Leo Spitzer und seiner Familie von Venedig aus per Schiff an den Bosphorus.³⁴

32 Der Minister habe angeordnet, die Vergütung Ende September einzustellen. »Das Kuratorium hat daher keine Möglichkeit, Ihnen noch auf weitere 3 Monate die Lehrauftragsvergütung zu zahlen.« Kuratoriumsvorsitzender an Plessner, 13.10.1933, UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe 9.

33 Zur »Notgemeinschaft« und Schwartz' Verhandlungen in der Türkei vgl. zuletzt Regine Erichsen, »Emigrantenhilfe von Emigranten – Die Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland«, in: *Exil* 14 (1994), S. 51-68 sowie Philipp Schwartz, *Notgemeinschaft. Zur Emigration deutscher Wissenschaftler nach 1933 in die Türkei*, Marburg 1995. Zu Plessners Kontaktaufnahme mit der Organisation vgl. die Korrespondenz in UB Groningen, Nl. Plessner, 14.

34 Vgl. Plessner an König, 14.10.1933 in: König/Plessner, *Briefwechsel*, S. 212 f. Die genannten Gutachten bzw. Hinweise darauf befinden sich in UB Groningen, Nl. Plessner, 14.

*Auf der Rückseite
von Plessners Hand:
»Venedig, Abfahrt z. Dampfer«*



»Abfahrt Venedig 19.10.33«



Nach einer Überfahrt von drei Tagen – einen Kurzaufenthalt in Athen inbegriffen – landeten sie am 22. Oktober in Istanbul an. Plessner lebte einige Tage in einem Hotel im Europäerviertel und bezog dann bei einer österreichischen Familie ein Zimmer. Doch im übrigen befand er sich in einer für ihn faszinierend fremden Welt: »Wenn man einmal so weit ist, daß man Goldenes Horn und Bosphorus, eine Art Rhein, aber mit Schwertfischen, Delphinenschwärmen und Quallen, nicht mehr verwechselt, erschließt sich einem die Stadt«, schrieb er an Josef König und berichtete, daß er in einem von Russinnen geleiteten Restaurant einen ganz gewöhnlichen Samstagabendtanz miterlebt habe, gegen den der ganze Kölner Karneval langweilig sei. Geleitet von der Idee »der Gegensätzlichkeit abendländischer und morgenländischer Geistform«, wie er es schon 1916 in einem Aufsatz formuliert hatte, erschienen ihm die Dinge um so reizvoller, je fremder sie waren.³⁵ Europäisierungen empfand er als »eigenartig deprimierend«: »Stambul muß viel verloren haben gegen früher. Noch sieht man verschleierte Frauen in der tiefschwarzen Seide – sie sehen wie Femerichter aus –, aber der Fez ist verschwunden. [...] Die Türkei sieht also wie ein Balkanstaat aus. Nur in den Moscheen ist noch die alte Würde Arabiens.«³⁶

Doch die Berufungsangelegenheiten, um derenthalten Plessner gekommen war, stockten. Der den Deutschen gegenüber so offene Kultusminister Resit Galip hatte auf Grund einer schweren Unfallverletzung zurücktreten müssen. Von seinem Nachfolger war der Plan, die Literaturfakultät weiter auszubauen, ad acta gelegt worden.³⁷ Eine Weile sah es so aus, als ob im Rahmen der Universität eine Sprachschule gegründet werden sollte. Plessner war als Leiter dieser Sprachschule im Gespräch und

35 Helmuth Plessner, »Vom abendländischen Kulturbegriff. (Anlässlich der Umbildung der Universität Konstantinopel)«, in: Beiträge zur Kenntnis des Orients 13 (1916), S. 44-53, in: PAP, S. 25-32, hier S. 31.

36 Für die zitierten Eindrücke aus Istanbul sowie die folgenden Schilderungen der beruflichen Situation vgl. Plessner an König, 12.12.1933 in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 213-218, hier S. 214 ff.

37 Vgl. dazu Horst Widmann, Exil und Bildungshilfe. Die deutschsprachige akademische Emigration in die Türkei nach 1933. Mit einer Bio-Bibliographie der emigrierten Hochschullehrer im Anhang, Bern 1973, S. 58 ff. Zum Exil in der Türkei allgemein und speziell zum Wissenschaftsexil vgl. auch Kemal Bozay, Exil Türkei. Ein Forschungsbeitrag zur deutschsprachigen Emigration in der Türkei (1933-1945), Münster 2001 sowie Regine Erichsen, »Die Emigration deutschsprachiger Naturwissenschaftler von 1933 bis 1945 in die Türkei in ihrem sozial- und wissenschaftshistorischen Wirkungszusammenhang«, in: Strauss/Fischer/Hoffmann et al. (Hg.), Die Emigration, S. 73-99.

hätte als solcher philosophische Vorlesungen halten können. Doch auch dieser Plan wurde vom Ministerium zunächst nicht bewilligt. So schien es, daß Plessner als schlechtbezahlter Lektor für Deutsch seinen Unterhalt verdienen müsse, als ihn ein Brief aus den Niederlanden erreichte. Darin teilte Frederik Buytendijk ihm mit, daß er vielleicht das Stipendium eines Hilfskomitees vergeben könne, mit dem ein deutscher jüdischer Intellektueller für einige Jahre an seinem Institut in Groningen arbeiten solle. Ob Plessner dafür in Betracht käme?

Plessners Antwort auf diesen Brief ist nicht erhalten, doch muß er sich interessiert gezeigt haben. Denn etwa eine Woche später schrieb Buytendijk ihm erneut. Nun fragte er jedoch, inwiefern Plessner gerade für ein Stipendium zur Unterstützung *jüdischer* Intellektueller in Frage käme. Dem Sekretär des Komitees habe er das nicht sagen können, da er nicht wisse, warum Plessner seine Stellung verloren habe.³⁸ Erst auf diesen Brief hin klärte Plessner – nun schon wieder in Wiesbaden – seinen niederländischen Kollegen über die Hintergründe seiner Entlassung auf. Seine Erklärung liest sich wie eine Rechtfertigung:

Ich habe meine Stellung auf Grund des Arierparagraphen verloren, weil mein Vater als Jude geboren ist. Von Mutters Seite bin ich Arier. Mein Vater ließ sich als junger Arzt taufen, bevor er heiratete. Wie Du weißt, hat er den Krieg vom Beginn bis zum Ende mitgemacht. [...] Gleichwohl konnte mir das nicht helfen, weil das Gesetz nur für diejenigen eine Ausnahme macht, deren Vater an der Front gefallen ist. Ich selbst konnte wegen meines Arms nicht eingezogen werden. Aber für solche Fälle sieht das Gesetz nichts vor.³⁹

38 Vgl. Buytendijk an Plessner, 14. und 23.II.1933, in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 102 ff.

39 Plessner an Buytendijk, 1.II.1933, in: ebd., S. 105 f., hier S. 105. Plessner hatte zunächst versucht zu verbergen, daß er von den Maßnahmen des NS-Regimes betroffen war: an Buytendijk schrieb er, er habe seine Veranstaltungen abgesagt, weil er nach dem Tod seines Vaters soviel zu organisieren hatte (vgl. Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 101). König, der um die Hintergründe wußte, schärfte er vor dem Emigrationsversuch in die Türkei ein: »Zunächst *reise* ich einfach zu Studienzwecken. Auswanderung liegt nicht vor. Ich würde das bitte betonen.« (Plessner an König, 14.II.1933, in: König/Plessner, *Briefwechsel*, S. 213) Daß Plessner nicht der einzige war, der in dieser Situation in einen Ton der Rechtfertigung fiel, zeigen die Briefe an das *Emergency Committee* in: Stephen Duggan/Betty Drury, *The Rescue of Science and Learning. The Story of the Emergency Committee In Aid of Displaced Foreign Scholars*, New York 1948, S. 8 ff.

Doch war Buytendijk nun die Möglichkeit eröffnet, sich für Plessner einzusetzen. Am 10. Dezember 1933 konnte er seinem deutschen Kollegen berichten, daß das »Groninger Komitee zur Unterstützung von Jüdischen Gelehrten aus Deutschland« am Abend zuvor beschlossen habe, ihm ein Stipendium von hundert Gulden im Monat zu verleihen. »Wir freuen uns alle außergewöhnlich, daß Du kommst, vor allem ich selbst«, setzte er hinzu und schlug Plessner vor, vergleichende psychologische Untersuchungen über den »Schrecken« anzustellen.⁴⁰

Plessner verbrachte noch die Weihnachtsfeiertage und Silvester bei seiner Mutter in Wiesbaden. Dann fuhr er Anfang Januar nach Köln, wo er sich um die Unterbringung seiner Bücher kümmerte. Von dort aus emigrierte er in die Niederlande, nach Groningen.

40 Vgl. Buytendijk an Plessner, 10.12.1933, in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 107.

3. In nächster Distanz

3.1 Neuanfänge im niederländischen Exil

In Groningen kam Helmuth Plessner am 8. Januar 1934 an. Es war ein denkwürdiger Tag für ihn – der einzige, der es 1975 in der »Selbstdarstellung« wert war, mit einem vollen Datum bezeichnet zu werden.¹ Plessner beschrieb ihn später wie folgt: »Es war kalt, sehr kalt, der *Elfstedentocht* hatte schon stattgefunden, wo doch gerade Emigranten so viel Wärme brauchen.«² Da der *Elfstedentocht* – ein Schlittschuhrennen auf zugefrorenen Kanälen zwischen elf friesischen Städten – tiefe Minusgrade über eine längere Zeit voraussetzt, muß es tatsächlich ein bitterkalter Winter gewesen sein, in dem Plessner nach Groningen kam.

Kalt, so deutet er an, war es aber auch im übertragenen Sinne: während er durch die weite, kahle Winterlandschaft nach Groningen fuhr, werden ihm der Verlust seines Vaters, die Vertreibung von der Universität Köln und der Zwang, das vertraute Umfeld zu verlassen, noch einmal in aller Härte zu Bewußtsein gekommen sein. Und noch etwas anderes kam hinzu, das Plessner vermutlich frösteln ließ: er fuhr allein. Seine langjährige Gefährtin, die Kunsthistorikerin Dr. Vera von Blankenburg, hatte sich nicht entscheiden können, ihn in die Emigration zu begleiten. Politisch zunächst auch deutschnational eingestellt, hatte sie 1933 die »Machtergreifung« der Nationalsozialisten wohl durchaus gutgeheißen, zumal ihr Vetter Gauleiter in Pommern wurde.³ Ein Bedürfnis, aus Deutschland wegzugehen, fehlte ihr folglich. Und auch die Beziehung zu Helmuth Plessner hatte Vera von Blankenburg nicht dazu bewegen können, eine ungewisse Zukunft in der Fremde und mit sehr beschränkten finanziellen Mitteln auf sich zu nehmen.

In Groningen angekommen, wurde Plessner jedoch gleich am Bahnhof von Frederik Buytendijk in Empfang genommen. Und Buytendijk war es auch, der weiterhin für ein bißchen Wärme sorgte. Zwar waren seinem »Einfluß auf Klima und *frisse slaapkamers*« enge Grenzen gezo-

1 Vgl. Plessner, »Selbstdarstellung«. Zur Bedeutung genauer Datierungen in gelehrten Lebensläufen vgl. Schmeiser, Akademischer Hasard, S. 88 f.

2 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 314.

3 Vgl. Plessner, in: Interview, 2.8.2001, Abschnitt 14 f.

gen. Doch ging er zusammen mit Plessner auf Wohnungssuche und organisierte seinem neuen Kollegen einen Schreibtisch, den er in seinem Arbeitszimmer im Physiologischen Institut, Bloemsingel 1, im rechten Winkel zu seinem eigenen stellte.⁴ Dort wurde nun »diskutiert und geschrieben, gelacht und geluncht, zwei Tassen Bouillon aus braunen Würfeln gezaubert und dazu die schwer zu schneidenden *cadetjes* gegessen«, wie Plessner später in einer Hommage an Buytendijk den gemeinsamen Groninger Alltag beschrieb. Natürlich wurde auch gearbeitet: »als Physiologe verkleidet«, begann Plessner mit »Beobachtungen an auskriechenden Hühnern zur Kontrolle von Coghills Theorie der primären Bewegungen«.⁵ Umhegt von der »überströmenden Gastlichkeit« Buytendijks durfte Plessner zudem die Sonntage im Familienkreise des Groninger Professors verbringen. Dennoch tat er sich mit der Eingewöhnung schwer. Das hatte verschiedene Gründe. Einer davon war der Ort, an den es ihn verschlagen hatte.

Der Ort des Exils

Er gaat niets boven Groningen – »Es geht nichts über Groningen« lautet heute ein Werbeslogan des örtlichen Verkehrsvereins. Zumindest in geographischer Hinsicht kann dies nicht bestritten werden. Denn der Spruch spielt auf die Randlage der Stadt und ihrer gleichnamigen Provinz an, die das nordöstliche Ende der Niederlande bildet. Plessner und einige seiner Bekannten sprachen deshalb von seinem neuen Domizil als einem »niederländischen Ost-Preußen« oder Königsberg.⁶ Nicht die geographische Lage allein, auch die soziale und wirtschaftliche Situation von Stadt und Provinz legten damals diesen Vergleich nahe: so war das Umland – Gro-

4 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 314ff. Bis Oktober 1936 wohnte Plessner bei Frau Ossen-Jansen im Korreweg 74 a. Vgl. Plessner an Politie Groningen, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140.

5 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 316. Über das mit Buytendijk begonnene Projekt schrieb Plessner am 14.5.1934 an Hans Driesch: »Augenblicklich beschäftigt uns freilich eine philosophische Publikation, Untersuchungen zur Logik der Entwicklung, wobei wir besonders an Ihren Akademieaufsätzen anknüpfen. Es soll gewissermaßen eine Kategorienlehre der Evolution werden. Wieweit es möglich ist, in strenger Form schon vorzugehen, steht freilich noch dahin.« (In: UB Leipzig, Nl. 250)

6 A.E.J. Simon an Plessner, 3.11.1945, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 135 [Orig. ndl.]. Buytendijk beschrieb Groningen als »kleinstädtisches Beisammensein in der nördlichen Steppe« (Buytendijk an Plessner o. D. [1925], in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 81).

ningen sowie die angrenzenden Provinzen Friesland und Drenthe – in starkem Maße ländlich geprägt.⁷ Die alte Hansestadt mit ihren Backsteinhäusern und -kirchen, die um 1930 rund 100 000 Einwohner zählte, stellte vor allem den Verkehrs-, Handels- und Verwaltungsmittelpunkt der Region dar.⁸ Darüber hinaus beherbergte sie eine altherwürdige Universität in ihren Mauern, die zweitälteste noch bestehende Hochschule des Landes.⁹ Schließlich lag Groningen – ganz wie Königsberg im Deutschen Reich – soweit als nur irgend möglich entfernt von den sozialen und kulturellen Zentren der Niederlande, also Utrecht sowie Nord- und Südholland mit Rotterdam, Den Haag, Leiden und Amsterdam.

Solcherart in die Peripherie verbannt, fühlte Plessner sich als »Ovid in Tomi«. Er, der in Fragen der Literatur, der bildenden Kunst, der Architektur und der Musik auf der Höhe der Zeit war, der auf der 25-Jahr-Feier des Deutschen Werkbundes den Festvortrag gehalten hatte und Otto Klemperer zu seinen Freunden zählte, mußte sich nun mit einem Leben in der Provinz abfinden.¹⁰ Von Wiesbaden her war er verwöhnt. Hinsichtlich der Einwohnerzahl war die Kurstadt nicht viel größer als Groningen. Doch wurde hier für die Unterhaltung des internationalen Publikums beständig ein Kulturprogramm aufgeboten, das sich sehen lassen konnte. Köln war eine pulsierende Großstadt und noch dazu die heimliche Hauptstadt des katholischen Deutschland. Groningen dagegen verdankte damals seine Bedeutung vor allem dem Umstand, daß es die erste Börse für niederländisches Getreide, einen wichtigen Viehmarkt sowie zucker- und tabakverarbeitende Industrie hatte. Die Bedeutung der Zuckerfabrik konnte vermutlich auch 1934 schon bei entsprechender

7 Vgl. zur Geschichte der Provinz W.J. Formsma/M.G. Buist/Willem R.H. Koops et al. (Hg.), *Historie van Groningen. Stad en Land*, Groningen 1981 und P.Th.F.M. Boekholt/A.H. Huussen/Pim Kooij et al. (Hg.), *Rondom de Reductie. Vierhonderd jaar provincie Groningen 1594-1994*, Assen 1994.

8 Zur Stadt und ihrer Geschichte vgl. zuletzt Maarten Duiwendak/Bart de Vries, *Stad van het Noorden. Groningen in de twintigste eeuw*, Assen 2004.

9 Zur Geschichte der Universität seit 1614 vgl. vor allem J. Kingma/Willem R.H. Koops/Franck R.H. Smit (Hg.), *Universitair leven in Groningen 1614 -1989. Professoren en studenten/Boek en uitgeverij*, Groningen 1989 und Klaas van Berkel, *Academische illusies. De Groningse universiteit in een tijd van crisis, bezetting en herstel, 1930-1950*, Amsterdam 2005.

10 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 315; Ovid wurde 8 n.Chr. von Rom nach Tomis (heutiges Rumänien) verbannt. Plessner., »Wiedergeburt der Form im technischen Zeitalter. Vortrag auf der 25-Jahr-Feier des Deutschen Werkbundes am 14. Oktober 1932«, in: PAP, S. 71-86. Zu Plessners Freundschaft mit Klemperer vgl. deren Korrespondenz sowie Plessners Korrespondenz mit Marianne Joseph, geb. Klemperer, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 154.

Windrichtung keinem Neuankömmling verborgen bleiben. »Hätte ich Ostfriesland gekannt, wäre mir [...] vieles vertraut gewesen«, schrieb Plessner später.¹¹ So aber war der Kulturschock unausweichlich.

Und er traf Plessner um so härter, als er ihn nicht erwartet hatte. Groningen, rund fünfzig Kilometer von der deutschen Grenze entfernt, wirkte auf den ersten Blick trügerisch nah und entsprach so gar nicht dem Bild, das er von den Niederlanden hatte. »Hätte ich in Amsterdam gegessen, wäre mir manches leichter gefallen«, so überlegte er später, »weil man einer historisch anerkannten Physiognomie, die das Gegenbild gewissermassen unserer anerzogenen und angelesenen Vorurteile ist, mit einer Vorgabe gegenübertritt, die es zu echter Wahrnehmung des Fremdartigen zunächst nicht kommen lässt. [...] In Groningen jedoch fiel es mir auf und stiess ich mich daran.«¹² In Amsterdam – für ihn der Inbegriff der Niederlande – hätte er kulturelle Unterschiede als gegeben hingenommen, ja quasi erwartet, da sie seinen Vorurteilen entsprochen hätten. In Groningen hingegen sei er ohne die vermittelnde Kraft vorgefertigter Bilder mit den Andersartigkeiten des niederländischen Lebens konfrontiert worden. Er habe die Fremdheit nicht über romantische Klischees abmildern können. So erklärte Plessner im nachhinein seine Eingewöhnungsschwierigkeiten.

Ob vorgeprägte Bilder und Klischees dem Prozeß des interkulturellen Lernens – und es ist dieser Prozeß, den Plessner hier nachträglich analysierte – wirklich die Härten nehmen können, sei dahingestellt. Womöglich bringen sie Probleme ganz eigener Art mit sich, indem sie das genaue Hinschauen und Verstehen erschweren. Plausibel erscheint jedoch, daß Plessner das Einleben so große Schwierigkeiten machte, weil er in Groningen – anders als in Südholland – quasi zwei Kulturschocks zu verarbeiten hatte: auf der interkulturellen und auf der sozial-strukturellen Ebene. Das interkulturelle Lernen gelang schließlich, und zwar so sehr, daß Plessner noch nach der Remigration in vielem wie ein Niederländer lebte. Mit Groningen selbst tat er sich hingegen noch lange schwer. »Nein, wir Deutschen, Rheinländer, können doch besser mit den Südniederländern. Groningen, Drente [sic], fühlt verwandt mit Oldenburg, Westfalen«, schrieb er Frederik Buytendijk noch 1943 aus Utrecht, wohin er nach seiner Entlassung von der Universität Groningen durch die deutsche Besatzungsmacht gezogen war. Dennoch mußte Plessner inzwischen zugeben – wobei auch er auf einen Werbeslogan des örtlichen

¹¹ Plessner, »Unsere Begegnung«, 314.

¹² Ebd.

Verkehrsvereins zurückgriff –: »wer Groningen nicht kennt, kennt die Niederlande nicht.«¹³

Die Universität des Exils

Auch die Groninger Universität war nur in begrenztem Maße geeignet, Helmuth Plessner mit seiner neuen Situation zu versöhnen. Von Köln her war er den Betrieb einer großstädtischen Reformuniversität mit 191 Professoren und fast fünftausend Studierenden gewohnt. Bei der Gründung waren hier eine ganze Reihe von Neuerungen durchgesetzt worden: beispielsweise hatte man die herkömmliche Theologische Fakultät durch eine Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche ersetzt und bei Berufungen bewußt die verschiedenen Konfessionen und politischen Überzeugungen berücksichtigt.¹⁴ Anders als heute, wo die Groninger Universität eine lebendige Synthese aus Tradition und Modernität darstellt und rund 20 000 Studierende anzieht, mußte sie in den zwanziger und dreißiger Jahren – gerade im Vergleich zu Köln – klein und traditionell erscheinen. Als Plessner 1934 kam, unterrichteten dort ungefähr 40 Professoren etwas mehr als tausend Studenten. Neuere Fächer hatten noch kaum Einzug in das Curriculum gehalten. Gelehrt wurde in Vorlesungen; das Seminar als Unterrichtsform sollte erst Plessner einführen.¹⁵

Die eigentliche Schwierigkeit für Plessner war jedoch, daß sein philosophisches Denken kaum geeignet war, bei den Groninger Fachvertretern auf Interesse zu stoßen. Hier hatte von 1890 bis 1927 der Philosoph und Psychologe Gerard Heymans gewirkt. Heymans, der unter anderem von Wilhelm Windelband promoviert worden war, betrieb vor allem empirische, quantifizierende Psychologie, denn er war ein Vertreter des

13 Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 122 f. Zu ähnlichen Integrationsproblemen exilierter Schriftsteller in den Niederlanden vgl. Carel ter Haar, »Zur Integrationsproblematik emigrierter deutscher Autoren in den Niederlanden«, in: Frühwald/Schieder (Hg.), *Leben*, S. 54-67.

14 Für die statistischen Angaben vgl. Erich Meuthen (Hg.), *Kölner Universitätsgeschichte*. Band 3: *Die neue Universität. Daten und Fakten*, Köln 1988, S. 293 und 320 ff. Zum Anspruch der Kölner Universität, eine »neuartige universitas« zu sein, vgl. Heimbüchel/Pabst, *Kölner Universitätsgeschichte 2*, S. 107 ff.

15 Schon Elizabeth Visser stellte fest, daß die Rijksuniversiteit von 1964 mit der Einrichtung vor dem Zweiten Weltkrieg kaum zu vergleichen sei, da der systematische Ausbau und die Etablierung neuer Fächer nach 1945 erfolgte. Vgl. Elizabeth Visser (Hg.), *Universitatis Groningana MCMXIV – MCMLXIV*, Groningen 1964, S. 9 ff. und S. 238 ff. Für die Zahl der Studenten vgl. Berkel, *Academische illusies*, S. 37.

psychischen Monismus, also einer Theorie, der zufolge von den zwei Substanzen der Wirklichkeit, Stoff und Geist, allein der Geist real ist.¹⁶ Plessner hatte ihn 1925 kennengelernt, als er Vorträge in Amsterdam und Groningen hielt. In diesen Vorträgen versuchte er zu begründen, warum die Philosophie nicht fortschrittsfähig im Sinne der modernen empirischen Naturwissenschaften sei. Kein Wunder, daß Plessner den alten Philosophen zwar »in der Diskussion köstlich« fand, aber in Groningen – anders als in Amsterdam – den Eindruck hatte, daß ihn abgesehen von Buytendijk niemand verstand.¹⁷ Heymans war jedoch ein großer Gelehrter gewesen, der nur grundsätzlich andere philosophische Methoden und Ziele verfocht als Plessner. Sein Nachfolger Henricus J.F.W. Brugmans, der erste niederländische Ordinarius mit einem speziellen Lehrauftrag für Psychologie, zeichnete sich dagegen vor allem durch ein »krampfhaftes Festhalten an der Heymanstradition« aus, die er zu einer Psychotechnik weiterzuentwickeln suchte.¹⁸ Für Plessner war er kaum ein guter Gesprächspartner. Aber auch mit Leo Polak, einem Heymans-Schüler, der seit 1929 in Groningen die Philosophie vertrat, scheint Plessner nur wenig verbunden zu haben.¹⁹

Dabei gaben sich viele Kollegen alle Mühe, Plessner so gut es ging zu integrieren: »Weil Sie bei der letzten Sammlung der ›Professoren Krans‹ am ersten Samstag des Monats nicht da waren, bin ich so frei Sie jetzt für die ganze Zeit Ihres Aufenthaltes in Groningen dazu einzuladen. [...] Wir hoffen Sie da jedesmal zu begegnen«, schrieb ihm der Mediziner Leonard Polak Daniëls im Mai 1934.²⁰ Dabei verwandte er liebenswürdi-

16 Vgl. dazu Douwe Draaisma (Hg.), *Een laboratorium voor de ziel. Gerard Heymans en het begin van de experimentele psychologie*, Groningen 1992.

17 Plessner an König, 19.10.1925, in: König/Plessner, *Briefwechsel*, hier S. 100. Der Sprachphilosoph Hendrik J. Pos hatte Plessner zu einem Vortrag nach Amsterdam eingeladen. Buytendijk bat ihn, auch nach Groningen zu kommen (vgl. Plessner an Pos, 9.4.1925 – 7.10.1925, in: UB Amsterdam (UvA), *Bijz. Coll., Hs., XXXIII*). Über den Groninger Vortrag schrieb Plessner später: »Das Thema hieß: Gibt es einen Fortschritt in der Philosophie? Ein kleiner, auf Heymans eingeschworener Kreis, der hochbetagte Meister mit ihm, folgte mit großer Reserve damals meinem Bemühen, dem gegen seine Fachnatur rebellierenden Fach die Fortschrittsfähigkeit neuzeitlichen Stils abzusprechen.« (Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 313f.).

18 Piet J. Bouman, »Nieuwe studierichtingen: Inleiding«, in: Visser (Hg.), *Universitatis*, S. 248-251, hier S. 250. Vgl. zu Brugmans darüber hinaus Draaisma (Hg.), *Een laboratorium*.

19 Vgl. zu dem Rechtsphilosophen und Anhänger des Kantischen Kritizismus Jeroen J.A. Bartels/Hans W. Blom/Homme Wedman, Leo Polak, *Het vrije denken en het maatschappelijk handelen*, Budel 2001.

20 Leonard Polak Daniëls an Plessner, 19.5.1934, in: UB Groningen, *Nl. Plessner*, 140.

gerweise Plessners Muttersprache, denn der Neuankömmling sprach noch kaum ein Wort Niederländisch. Darüber hinaus regten ein Kollegenausschuß sowie der Vorstand der Fakultätsvereinigungen an, daß Plessner Vorlesungen unter dem Titel »Einführung in die zeitgenössische Philosophie« halten könne, und empfahl die Veranstaltung »allen Studenten – auch Erstsemestern – von Herzen«. ²¹

Plessner war sich der warmen Aufnahme durch die Groninger Professorenenschaft bewußt und dankbar für den »wissenschaftlichen Ankerplatz«. Ein letzter und vielleicht der entscheidende Grund dafür, daß es ihm dennoch so schwer fiel, in Groningen heimisch zu werden, war seine unsichere Lebenssituation als Emigrant: »Obwohl ich hier in jeder Beziehung mit der grössten Freundlichkeit und Freundschaft aufgenommen bin, Sorge ich mich doch sehr um die weitere Zukunft und halte Ausschau nach anderen Möglichkeiten, meiner Wissenschaft treu zu bleiben«, schrieb er im Mai 1934 an seinen Heidelberger Lehrer Hans Driesch. ²² Das Stipendium des *Academisch Steunfonds* (Akademischen Hilfskomitees) stattete ihn zwar vorerst mit hundert Gulden im Monat aus. Das reichte aber gerade so zum Leben. Plessner, der zeit seines Lebens ein starker Raucher war, lernte darum von Buytendijk »die geldsparende Kunst, selbst ohne Maschinchen Zigaretten zu drehen«, und schrieb Feuilletons, die sein niederländischer Kollege übersetzte. ²³ Auch an dem Aufsatz »Die Frage nach dem Wesen der Philosophie«, der 1934 im Jahrbuch *Idealismus* erschien, waren für Plessner nicht zuletzt die neunzig Schweizer Franken pro Bogen interessant, die er vom Herausgeber bekam. ²⁴ Er war sich von Anfang an bewußt, daß die Gelder des

21 Der Clercke Cronike vom 24.2.1934, S. 193, UB Groningen, Nl. Plessner, 8/19 [Orig. ndl.]. Auch auf die zweite Vorlesung im Wintersemester wies die Kollegenschaft ausdrücklich hin. Vgl. E. Dijkhuis, »Aankondiging van gebeurtenissen in de studentenwereld«, in: Der Clercke Cronike, 3.11.1934, S. 62.

22 Plessner an Driesch, 14.5.1934, in: UB Leipzig, Nl. 250. Das vorangegangene Zitat findet sich in Plessner an Buytendijk, 11.12.1933, in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 108.

23 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 314. Zur Höhe des Stipendiums vgl. Buytendijk an Plessner, 10.12.1933, in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 107, *Academisch Steunfonds* an Plessner, 27.12.1933 und 25.6.1934 sowie den Briefwechsel mit W.J. Aalders, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140. Frederik J.J. Buytendijk, »Rahabilitatie van den ouderdom. Het prestige, de waarde verdwenen. Teekenend voor onzen tijd is het »actieve nihilisme«, in: *De Telegraaf*, 27.11.1937 ist vermutlich von Plessner geschrieben (vgl. UB Groningen, Nl. Plessner, 8/20).

24 Helmuth Plessner, »Die Frage nach dem Wesen der Philosophie«, in: *Idealismus. Jahrbuch für idealistische Philosophie I* (1934), S. 127-146, in: GS IX, S. 96-121. Zu seinen finanziellen Interessen an dem Aufsatz vgl. Plessner an Driesch, 17.12.1934,

Steunfonds nur für zwei Jahre reichen würden. Groningen war für ihn zunächst nur ein Provisorium. Von dort aus wollte er versuchen, irgendwo auf Dauer unterzukommen.²⁵

Deshalb sah Plessner – wie so viele Emigranten in den Niederlanden – anfangs die Nähe zu Deutschland als den Hauptvorteil seines Exilorts: »Sehr erfreulich ist, dass ich die Ferien in Wiesbaden bei meiner Mutter sein kann; so spürt sie die Härte der Einsamkeit nicht allzu sehr und ich habe noch meine Heimat«, schrieb er an Driesch.²⁶ Zudem konnte Plessner, während er in Wiesbaden wohnte, mit seinem Stipendium haushalten: mit den Verwaltern des Hilfsfonds war vereinbart, daß ihm in dieser Zeit eine geringere Summe ausbezahlt wurde, damit die Gelder länger reichten.²⁷ So kam es, daß Plessner – obgleich er in die Niederlande emigriert war – noch häufig und jeweils über mehrere Wochen hinweg in Deutschland lebte.

in: UB Leipzig, Nl. 250. Daß Plessner auf das Geld angewiesen war, bedeutet jedoch nicht, daß ihm der Text inhaltlich unwichtig war: »Du weißt, wie lange die Problemreihe, die zu der letzten Arbeit führte, in mir gearbeitet hat. Du kennst besser als irgend jemand ihre Vorläufer. Du spürst an der Schärfe und Sauberkeit der Durcharbeitung, welchen Wert ich auf dieses Stück legen muss, an den Pointen, dass ich auch Deine Position im Auge hatte«, schrieb er am 31.12.1934 an Josef König (SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 80, Bl. 375). Dabei versuchte er wieder, eine Gegenposition zu Heidegger aufzubauen. König zumindest erschien es »unverkennbar«, daß Plessners »Philosophie nach dem Prinzip der Selbstpreisgabe als polemisches Gegenstück zu Heideggers Philosophie der Selbstsorge gedacht« sei (König [an Plessner], 14.1.1935, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 77, Bl. 367).

25 Plessner an König, 12.12.1933, in: König/Plessner, Briefwechsel, S. 218.

26 Plessner an Driesch, 14.5.1934, in: UB Leipzig, Nl. 250. Viele Emigranten in den Niederlanden schätzten an ihrem Exilort gerade die Nähe zu Deutschland: »Warum Holland? Ein sozialdemokratischer Emigrant aus Köln, Willi Quecksilber, [...] hat später darauf geantwortet: ›Viele flohen einfach darum nach Holland, weil sie ... sich nicht von Deutschland trennen konnten. Ähnelte die holländische Sprache nicht der deutschen? War Holland nicht auch in geistiger, in kultureller Hinsicht mit Deutschland verwandt?‹ Tatsächlich: Eines der gewichtigsten Motive bei der Entscheidung für Holland und gegen Übersee oder Palästina war das der Nähe zu Deutschland. ›Het is maar tien uur sporen naar Berlijn‹ (Es sind nur zehn Stunden mit der Bahn bis Berlin), schrieb später ein holländischer Lyriker.« (Volker Jakob/Annet van der Voort, Anne Frank war nicht allein. Lebensgeschichten deutscher Juden in den Niederlanden, Berlin 1988, S. 11)

27 Vgl. die Korrespondenz Plessners mit W.J. Aalders, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140.

3.2 Deutschlandverbindungen

Das erste Mal scheint Plessner in den Sommersemesterferien 1934 nach Wiesbaden zurückgefahren zu sein, um für einige Wochen bei seiner Mutter zu leben. Solche Reisen wiederholten sich zu Weihnachten sowie in den folgenden Frühjahrsferien und wurden ihm für die nächste Zeit zur festen Gewohnheit. So lebte er teilweise noch bis zu sechs Monate im Jahr in Deutschland. Das unter Flüchtlingen im holländischen Exil »weitverbreitete Gefühl, nur ›halb‹ aus Deutschland herausgefallen zu sein und am Rande eben doch noch dazuzugehören« – bei Plessner hatte es eine reale Grundlage, und das erschwerte ihm die Eingewöhnung im Gastland sicherlich zusätzlich.¹

Eine Gefährdung mußte Plessner dabei zunächst nicht befürchten – zumindest solange er nicht öffentlich gegen das nationalsozialistische Regime auftrat und eventuelle private Äußerungen nicht denunziert wurden. Schließlich hatte er »nur« emigrieren müssen, weil er an keiner deutschen Universität mehr angestellt werden konnte. Er wurde beruflich diskriminiert, und seine Karriere war an ein jähes Ende gekommen, doch wurde er nicht aus politischen Gründen verfolgt wie manche Beamte und Politiker, viele sozialdemokratische, kommunistische und gewerkschaftliche Funktionäre sowie die Publizisten, Intellektuellen und Kulturschaffenden, die für ihre Warnungen vor dem Nationalsozialismus bekannt waren – Juden wie Nicht-Juden.² Sie mußten zumeist Hals über

1 Jakob/Voort, Anne Frank, S. 12. An Luise Bresslau-Hoff schrieb Plessner am 12.12.1945 von »ausgiebigen Ferien in Wiesbaden (bis zu sechs Monaten im Jahr)« (Privatbesitz C. Bresslau-Aust). Vgl. auch die Ortsangaben und Hinweise auf Reisen in der Korrespondenz nach 1934. Ähnlich Hedwig Hintze: da ihr Mann Berlin nicht verlassen wollte, lebte sie nach 1933 nur phasenweise im Exil. Auch Arnold Brecht kam 1933 bis 1939 und dann wieder 1945 bis 1976 jedes Jahr aus den USA nach Deutschland. Und Ernst Kantorowicz, der finanziell nicht auf eine neue Stelle angewiesen war, blieb zunächst ganz in Deutschland, um in der Nähe seiner betagten Mutter und kranken Schwester zu sein. Erst die Reichspogromnacht zwang ihn, in die USA zu fliehen. Vgl. Hans Schleier, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Berlin 1975; Benita Luckmann, »Exil oder Emigration. Aspekte der Amerikanisierung an der ›New School for Social Research‹ in New York«, in: Frühwald/Schieder (Hg.), Leben, S. 227-234, S. 233 und Kay Schiller, Gelehrte Gegenwelten. Über humanistische Leitbilder im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2000. Hinweise auf Kontakte zwischen Plessner und Hintze in den Niederlanden sind der Verfasserin nicht bekannt.

2 Daß die Konsequenzen der Entlassung für die einzelnen Hochschullehrer und -lehrerinnen sehr unterschiedlich waren – abhängig von Vermögenslage oder Pensionsansprüchen, wissenschaftlicher Disziplin, politischem Engagement und Stamm-

Kopf aus Deutschland fliehen, weil ihnen eine grausame Rache gewiß war. Einige von ihnen waren selbst im Ausland nicht sicher. Wenn diese Flüchtlinge – von der Polizei gesucht und von Folter, Lager und Tod bedroht – nach Deutschland zurückkehren wollten, um ihre Familie zu sehen, persönliche Dinge nachzuholen oder um politische Genossen und Genossinnen zu treffen, mußten sie heimlich über die grüne Grenze kommen.³ Anders Plessner: er konnte nach wie vor bequem mit dem Zug reisen.

Reisen und Kontakte

Durch die räumliche Nähe seines Exilortes zu Deutschland sowie die Möglichkeit, offen zu reisen, konnte Plessner nicht nur den Kontakt zu seiner Mutter aufrechterhalten, sondern auch Freunde und Bekannte wiedersehen. Auf der Fahrt von Groningen nach Wiesbaden wie auch auf der Rückreise blieb er zumeist für ein paar Tage in Köln, wo er sich regelmäßig mit Herbert Schöffler traf. Zudem besuchte er die Familie des schon nach Brasilien emigrierten Zoologen Ernst Ludwig Bresslau sowie den Professor für physikalische Chemie Robert Wintgen und seine Frau Helene. In ihrem Hause durfte er während seiner Stippvisiten auch übernachten.⁴ Darüber hinaus begegnete Plessner während seiner Kurzbesuche auch zufällig alten Bekannten: so traf er 1936 auf der Sünter-Terrasse in Deutz seinen ehemaligen Schüler Heinrich J. Rechtmann, der seine Habilitationspläne begraben mußte, als Plessner Köln verließ.⁵

baum – betonte schon Helge Pross, *Die Deutsche Akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten 1933-1941*, Berlin 1955, S. 12 ff.

- 3 Vgl. zu solchen Fluchtverläufen etwa Sigrid Canz, »Flucht über die ›grüne‹ Grenze in das Caféhaus als ›Wartesaal der Emigration«, in: Peter Becher/Sigrid Canz (Hg.), *Drehscheibe Prag – Deutsche Emigranten*, München 1989, S. 27-32. Zum Zusammenwirken von Verfolgung und Exil, Vertreibung und Emigration in der Politik des NS-Regimes vgl. Wolfgang Benz, »Ausgrenzung, Verfolgung, Vertreibung: Nationalsozialistische Politik gegen Unerwünschte«, in: ders. (Hg.), *Flucht aus Deutschland. Zum Exil im 20. Jahrhundert*, München 2001, S. 43-83.
- 4 Vgl. Plessners Korrespondenz mit Herbert und Olga Schöffler (UB Groningen, NL. Plessner, 143/131-153); mit Robert und Helene Wintgen (ebd. 143/267-286); Elisabeth Plessner an Helmuth Plessner (ebd. 15); Plessner an Hendrik J. Pos, 4.6.1936 (in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII); Plessner an Caroline Bresslau (-Aust), 25.5.1935 (Privatbesitz C. Bresslau-Aust) und Plessner an Buytendijk, 20.6.1935 (in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 115).
- 5 Vgl. die Briefe Rechtmanns an Plessner, UB Groningen, NL. Plessner, 143/81 f. sowie das Vorwort und den Lebenslauf in Heinrich Jakob Rechtmann, *Untersuchungen*



Wiesbaden, September 1935, rechts: Helmuth Plessner und seine Mutter

Von Wiesbaden aus reiste Plessner noch einige Male in die Schweiz. Dort konnte er 1935 bei dem Physiologen Fritz Laquer in Basel wohnen, einem Jugendfreund, der von der Frankfurter Universität vertrieben und vorläufig in der Schweiz Aufnahme gefunden hatte. Später flüchtete Laquer weiter in die USA.⁶ Bei diesem Aufenthalt traf Plessner auch den Philosophen Herman Schmalenbach in Basel, den er aus Zeiten der Weimarer Republik kannte und der 1931 in die Schweiz berufen worden war, sowie den Rechtswissenschaftler Arthur Baumgarten, der sich 1933 aus politischen Gründen zu einer Emigration in die Schweiz entschlossen hatte. Mit dem Völkerpsychologen Wilhelm Haas, der – von der TH Berlin und der Hochschule für Politik entlassen – nach Zürich emigriert war, kam er dort ein letztes Mal zusammen, bevor Haas nach Teheran und dann weiter in die USA ging. Im Jahre 1937 konnte Plessner die

über Urteile objektiver Möglichkeit, Dissertation Köln 1936. Nach 1945 lehrte Rechtmann an der Pädagogischen Akademie in Andernach.

⁶ Vgl. Plessner an Buytendijk, 13.9.1935, in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 117 sowie Fritz Laquer an Plessner, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 142/178-262.

Zentralschweiz sowie Basel und Bern besuchen, und 1938 reiste er mit dem Auto noch einmal durch Schlesien.⁷

In Wiesbaden wohnte Plessner bei seiner Mutter. Hier kam er mit Bekannten, Freunden und Verwandten zusammen, die in der Stadt oder der näheren Umgebung lebten: so blieb er weiterhin mit dem ehemaligen Heidelberger und Mannheimer Rechtswissenschaftler Leopold Perels in Verbindung – einem Onkel des Widerstandskämpfers –, der ein langjähriger Freund der Familie und früher Mentor Plessners war. Er traf mit dem von den Deutschen Christen entlassenen nassauischen Landesbischof August Korthauer und seiner Frau zusammen sowie mit dem Heidelberger Psychiater Karl Wilmanns, der Hitler als pathologischen Fall klassifiziert hatte und deshalb 1933 aus politischen Gründen entlassen wurde.⁸ »Verräterzusammenkünfte« gab es mit dem Ehepaar von Poser, dem Gymnasiallehrer Alfred Schrank und dessen Bruder Werner – Arzt von Beruf. Dort konnte auch und gerade die politische Situation besprochen werden.⁹ Darüber hinaus hielt Plessner engen persönlichen Kontakt mit Gertrud Laquer, bis auch sie emigrieren mußte, und wurde regelmäßig von den Schwestern Vorwerk sowie »den Tanten« besucht: Tante Marie Paradis, Tante Ottilie und Tante Erna.¹⁰ Bruno Snell besuchte ihn jedes Jahr zu Weihnachten. Snells Schwiegermutter wohnte in Wiesbaden, und so kamen der Hamburger Altphilologe und seine Frau alljährlich zum Festtag in die Kurstadt, bis die alte Dame 1940 starb.¹¹

Auch zahlreiche Briefwechsel mit Menschen, die in Deutschland verblieben waren, konnte Plessner fortführen – teilweise bis weit in den

7 Vgl. Plessner an Ludwig Berger, 17.II.1947 (in: AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv); Plessner an Pos, 28.8. und 26.10.1935 (in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII) und die Fotoserie »Schlesien 1938« (UB Groningen, Nl. Plessner, 260 I.1-27).

8 Vgl. Elisabeth Plessner an Helmuth Plessner, 27.3.1940, UB Groningen, Nl. Plessner, 15; Korthauer an Plessner, 3.3.1955 und Plessner an Korthauer, 1.4.1955, in: ebd., 138; Leopold Perels an Plessner, ebd., 143/29 ff. und Plessner an Hans Driesch, 14.5.1934, in: UB Leipzig, Nl. 250. Zu Perels Mentorfunktion vgl. den Lebenslauf in Plessner, Vom Anfang, S. 123. Perels wurde am 2.8.1933 von seinen Amtspflichten enthoben und am 22.10.1940 nach Gurs in Südfrankreich deportiert.

9 Vgl. Emily und G. von Poser sowie Werner und Alfred Schrank an Plessner (UB Groningen, Nl. Plessner, 143/66-73 und 143/157-164) – hier Werner Schrank an Plessner, 9.1.1948 (ebd., 143/160) – sowie Elisabeth Plessner und Hedwig Vorwerk an Plessner (in: ebd., 15 und 143/237-244).

10 Gertrud Laquer entkam kurz vor Kriegsbeginn nach Großbritannien. Vgl. dazu und zu dem anhaltenden Kontakt: Elisabeth Plessner, Gertrud und Fritz Laquer an Helmuth Plessner, UB Groningen, Nl. Plessner, 15 und 142/178-262.

11 Vgl. Plessner an Pos, 17.12.1935 und 31.12.1937 (in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII) sowie Snell an Plessner, 7.II.1940 (UB Groningen, Nl. Plessner, 143/168).

Krieg hinein. Auf diese Weise ließen sich die großen Abstände von einem Wiedersehen zum nächsten überbrücken und Kontakte auch dann noch aufrechterhalten, als persönliche Begegnungen unmöglich geworden waren. So stand Plessner mit Bruno Snell und dem Leipziger Philosophen und Pädagogen Theodor Litt in Verbindung und korrespondierte intensiv mit seinen ehemaligen Kölner Kollegen Herbert Schöffler sowie Robert und Helene Wintgen. Weitere Kollegen, mit denen Plessner in sporadischem oder regelmäßigem Austausch stand, waren Georg Misch – bis auch Misch schließlich nach England emigrieren mußte –, Hans Driesch, Nicolai Hartmann und der vom Nationalsozialismus begeisterte Philosoph Erich Rothacker, mit dem Plessner noch aus Münchner Tagen befreundet war.¹² Dazu kam die Korrespondenz mit Freunden: dem Berliner Museumsdirektor Walter Stengel und seiner Frau Johanna – Plessner hatte sie wohl während der Hilfsdienstzeit am Germanischen Museum kennengelernt – sowie mit Eva Hirschmann, einer Schülerin Theodor Litts, die einige Zeit in Groningen an ihrer Dissertation arbeitete.

Nimmt man diese Briefwechsel zu den Bekanntschaften und Freundschaften hinzu, die Plessner durch persönliche Begegnungen aufrechterhalten konnte, ergibt sich ein ungefähres Bild der Deutschlandverbindungen, die Plessner durch die Zeit seiner Emigration hindurch bewahren konnte. So mancher Faden aus diesem Beziehungsnetz sollte in den Rückberufungsverhandlungen nach dem Krieg noch eine entscheidende Rolle spielen. Zudem ließen all diese Besuche und Kontakte Plessner im nationalsozialistischen Deutschland nicht allein Diskriminierung und Ausgrenzung erleben. Durch Bekanntschaften und Freundschaften, die von der politischen Zäsur nicht angetastet wurden, erfuhr er auch anhaltende Verbundenheit – mit Schicksalsgenossen wie mit einigen »Daheimgebliebenen«.

Josef König und die Diskussion der »Judenfrage«

Doch die Chance der Begegnung barg auch die Gefahr von schwierigen und menschlich enttäuschenden Auseinandersetzungen. Eine solche Auseinandersetzung, die sich vor allem an der sog. »Judenfrage« entzündete, erlebte Plessner mit seinem langjährigen Bekannten und Freund Josef

12 Zu Rothackers Verhältnis zum Nationalsozialismus vgl. oben Kap. 5.3. Die Auskunft, daß Rothacker und Plessner sich 1919/20 in München kennenlernten, verdanke ich Monika Plessner, in: Gespräch mit Carola Dietze, 21.12.2003.

König. Die persönlichen Konflikte, in die ein zum »Halbjuden« gestempelter Patriot wie Plessner und ein soldatischer Nationalkonservativer wie König durch die nationalsozialistische Politik jeweils für sich und in ihrem Verhältnis zueinander gerieten, sind in dieser Schärfe vermutlich selten brieflich fixiert worden und wohl noch seltener überliefert.¹³ Das Austragen eines solchen Konfliktes hatte ja immerhin zur Voraussetzung, daß die involvierten Personen sich wichtig waren und einander vertrauten, daß sie ihre Argumente gegenseitig ernst nahmen und prinzipiell von der Kraft des Dialogs überzeugt waren. So reiste Josef König in den Sommersemesterferien 1934 eigens nach Wiesbaden, um Plessner zu besuchen. Das zurückliegende Jahr hatte für sie jeweils sehr unterschiedliche Erfahrungen mit sich gebracht: während Plessner die Vertreibung aus dem deutschen Wissenschaftsleben und einen nicht ganz einfachen Neuanfang in Groningen verarbeiten mußte, besuchte König Dozenten-kurse und Lehrgänge an Dozentenakademien, um zur Habilitation zugelassen werden zu können.¹⁴ Bei ihrem Wiedersehen in Wiesbaden kam es nun zwischen den beiden langjährigen Freunden zu einer Diskussion über die »Judenfrage«. Beide Seiten, so scheint es, hatten das Bedürfnis, sich über dieses Thema auszusprechen. Doch die Kommunikation mißlang, und zwar auf mehreren Ebenen zugleich.

Da war zunächst die Art und Weise, wie das Gespräch selbst abgelaufen war: zumindest Plessner hatte, wie er König nach der Begegnung schrieb, »deutlich das Gefühl, dass wir beim Judenproblem – eine ›Nichtarierfrage gibt es ja nicht für Dich – zu keinem geduldigen Gespräch gekommen sind.«¹⁵ Er vermißte die »sonstige Noblesse« des Freundes und empfand es als schmerzlich, daß König bei diesem Thema mit einer »Affektivität« argumentiert habe, die im Widerspruch zu seiner sonstigen Art, »zumal in schwierigen Dingen«, stehe.¹⁶ Wiederholt bat er

13 Daß die Herausgeber der Korrespondenz zwischen Helmuth Plessner und Josef König die Sammlung der Briefe zu Recht 1933 enden ließen, weil danach »die beiden Freunde – der eine im Exil, der andere als politisch ›unzuverlässig‹ isoliert – [...] sich offenbar auf den Austausch spärlicher und unverfänglicher Neuigkeiten und Grüße beschränken« mußten, wie Frithjof Rodi in seinem Vorwort zu König/Plessner, Briefwechsel, S. 14f. schreibt, ist somit nicht nachvollziehbar.

14 Februar bis Mai 1934 hatte König einen Dozentenkurs der SA-Geländesportschule Borna besucht, und im September 1934 nahm er an einem Lehrgang an der Dozentenakademie Kiel-Kitzeberg teil. Vgl. Hamburger Unterrichtsbehörde an Amt für Geländesport der Deutschen Dozentenschaft, 10.8.1934, in: StA Hamburg, 361-5 II/A i 3/5 sowie Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie I, S. 680.

15 Plessner an König, 9.8.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Bl. 325.

16 Plessner an König, 24.12.1934, und 9.8.1934, ebd., Nr. 76, Bl. 352 und o.Nr. Bl. 325.

den Freund, doch die überlicherweise in philosophischen Fragen von ihm angelegten strengen Maßstäbe logischer Kritik auch bei der »Judenfrage« anzuwenden: Begriffe wie »Wirtsvolk« und »Gastvolk« als Axiome gebraucht zu sehen und Houston Stewart Chamberlain als Gewährsmann zitiert zu hören schien ihm nicht angemessen. »Es verletzt mich als Deinen Freund zu hören wie Du sozus[agen] der Gegenseite – von der noch gar nicht feststeht, ob sie es ist, wie weit sie es ist – die Beweislast, die Initiative zuschiebst, unter Berufung auf Argumente ausschließlich des Antisemitismus«, schrieb er Silvester 1934 an König. »Einen Menschen wie Dich aber plötzlich auf der Ebene von Chamberlain zu sehen und in der Richtung der ›Weisen von Zion‹-idee, geht mir aber gegen den Strich, und nicht deshalb, weil ich ›Nichtarier‹ bin, sondern weil ich hier bei Dir eine Voreingenommenheit sehe, die umso peinlicher wirkt, als sie der Mode von heute entspricht.«¹⁷ Plessner wollte der Auseinandersetzung eine Form geben, die die »Judenfrage« diskutabel machen würde – einen Stil, der ihm signalisieren konnte, daß König dem Thema die angemessene Bedeutung zusprach, und mit dem der Freund sich in seinen Augen von den Nationalsozialisten und ihren philosophisch wie wissenschaftlich kruden Ideologien abheben würde.

Auch auf der Ebene des Persönlichen hatte sich das Gespräch als schwierig erwiesen. Plessners Eindruck zufolge war der Freund nicht willens, sich in seine Lage als Emigrant hineinzudenken. »Was mich an Deiner Reaktion getroffen hat«, versuchte er König zu erklären, »war ein Mangel an Gefühl und mehr noch: an Erkenntnis für die Maße der Situation, in die ich geraten bin und in die damit auch unsere Beziehung geraten ist.« Er sei »schon sehr bestürzt« gewesen, »zu sehen, mit welcher Leichtigkeit« König seine Lage angesehen habe: »Sozusagen beurlaubt nach Holland« (König kommentierte das »beurlaubt« beim Lesen mit

17 Plessner an König, 31.12.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 80, Bl. 376. Die Kurzzitate davor entstammen Plessner an König, 24.12.1934, ebd., Nr. 76, Bl. 352. Zu Houston Stewart Chamberlain, dem Schwiegersohn Richard Wagners, und seiner 1899 publizierte rassistisch-antisemitische Schrift *Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts* vgl. Martin Woodroffe, »Racial Theories of History and Politics: the Example of Houston Stewart Chamberlain«, in: Paul Kennedy/Anthony Nicholls (Hg.), *Nationalist and Racist Movements in Britain and Germany before 1914*, London 1981, S. 143-153. Zu den in den »Protokollen der Weisen von Zion« enthaltenen Verschwörungstheorien und ihrer Rezeption in Deutschland vgl. Wolfgang Benz, »Das Konstrukt der jüdischen Verschwörung gegen die Welt. Die ›Protokolle der Weisen von Zion‹«, in: ders., *Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus*, München 2001, S. 27-43.

»das stimmt nicht«). Der von ihm empfundene Mangel an Verständnis und Anteilnahme traf Plessner um so mehr, als König seinem Eindruck nach die nationalsozialistische Politik mitsamt den Vertreibungsmaßnahmen verteidigte. »Gut, Du willst mir das Herz nicht noch schwerer machen«, versuchte er dem Freund das Schweigen über seine Emigration zugute zu halten. Doch angesichts der von König geäußerten politischen Standpunkte trug diese Erklärung nicht weit. »Wenn ich dann aber sehe, mit welcher Tendenz Du an die sog[enannte] Judenfrage herangehst«, so Plessner wiederum in seinem Brief vom Dezember 1934, »mit einer wie geringen Bereitschaft zu ruhiger Exposition der Sache, mit einem wie grossen Willen, das Erfolgte und Erfolgende als berechtigt hinzustellen – ohne dass Du selber Dich zu einer klaren Position hier bekennt, so sinkt mir der Mut.«¹⁸ Dabei – so versuchte Plessner dem »Daheimgebliebenen« nahezu legen – sei es doch nichts Ehrenrühriges oder Unpatriotisches, sich von der nationalsozialistischen Regierung und ihrer Politik zu distanzieren: »Ich weiß nicht, ob echte Vaterlandsliebe sich zu dem Gefühl einer Generalhaftung für Dinge steigern muss, welche im Namen des Staates und des Volks begangen werden. Mir scheint sich u. U. ausgesprochener Non-Konformismus mit Vaterlandsliebe besser zu vertragen.«¹⁹

Der Eindruck, König sei nicht bereit, sich mit seiner Exilsituation auseinanderzusetzen, war bei Plessner zudem durch den weiteren Verlauf der Korrespondenz verstärkt worden. Nach dem Treffen in Wiesbaden hatte König ihm seinen Text »Notizen zum Na[tionalsozia]lismus« und den Entwurf eines Vortrags zur gegenwärtigen deutschen Philosophie geschickt. Plessner kommentierte beides ausführlich, obwohl er, wie er später schrieb, in dem Vortrag vergeblich nach einer Spur seiner Existenz gesucht habe. Diese für ihn so bedeutungsschwere und verletzende Auslassung thematisierte Plessner jedoch erst, als König auf einen Aufsatz, den er ihm im Gegenzug zugesandt hatte, nur sehr flüchtig reagierte. Die mangelnde Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit dem Text war ihm nun wiederum eine Bestätigung dafür, daß König nicht bereit war, sich in ihn hineinzudenken. »Es ist mir schmerzlich zu sehen, dass in einer Zeit, welche mir Resonanz aus Deutschland unmöglich macht (weil sie den Kollegen etc. auch sogar einen Rechtsvorwand gibt, meine Dinge zu bagatellisieren), sogar Du, der mir auch fachlich am nächsten stehende,

18 Plessner an König, 31.12.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 80, Bl. 375.

19 Plessner an König, 9.8.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Bl. 325.

es nicht für angezeigt hält, ein oder zwei Tage zu opfern, um auf meine Arbeit einzugehen«, schrieb er nach Göttingen.²⁰ »In dieser Zeit, da das äussere Geschick uns trennt, stellt der von Geschick Betroffene [sic] vielleicht unbescheidene Ansprüche an seinen Freund«, gab Plessner zu und versuchte noch einmal, König die Folgen nahezubringen, die seine Exilsituation für ihre Beziehung hatte: »Die Lage lässt sich ja mit dem Verhältnis zwischen Front und Heimat nicht vergleichen. Die Front war ja nicht diffamiert. Wir verlangen immerhin im selben Sinne wie die Front nicht Verständnis und ›Rücksicht‹, sondern mehr.« Und dieses »mehr«, nämlich Solidarität, wünschte Plessner sich für das Jahr 1935.²¹ Doch eine Antwort auf diesen Brief blieb aus.

Der Kern der Auseinandersetzung zwischen König und Plessner lag in der sogenannten »Judenfrage«.²² Dabei sah Plessner ein »Judenproblem« als gegeben an. Doch war »das Judentum« seiner Meinung nach »eine religiös zu behebende Frage«: »Ich stehe zur geistigen, politischen und biologischen Assimilation unter Befürwortung selbst rigoroser Einwanderungsbeschränkung u[nd] Aussiedlungsgesetze«, heißt es im Dezember 1934.²³ Um dies zu erreichen, solle die rechtliche Emanzipation der Juden rückgängig gemacht und die Toleranzidee aufgegeben werden. Denn das Judentum sei nicht einfach eine Konfession. Es beinhalte den Glauben an die Zugehörigkeit zu einem auserwählten Volk und der stehe der Integration in die deutsche Gesellschaft entgegen. Nur wenn dieser Glauben aufgegeben werde, sollte Plessner zufolge die Integration möglich sein. »Der Staat soll das Judentum nicht als Konfession achten und be-

20 Plessner an König, 24.12.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 76, Bl. 352. Zu den ausführlichen Kommentaren der Texte Königs vgl. Plessner an König, 9.8.1934, ebd., Bl. 324ff. Hier ist explizit nur von Königs »Notizen zum Na[tionalsozia]lismus« die Rede. Daß es sich bei dem zweiten Text um Königs »Vortragsentwurf zur gegenw[ärtigen] Philosophie« handelt, geht hervor aus Plessner an König, 31.12.1934, ebd., Nr. 80, Bl. 375. Hier thematisiert Plessner auch das Fehlen seines eigenen philosophischen Ansatzes.

21 Plessner an König, 31.12.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 80, Bl. 376.

22 Zu diesem Begriff, der seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Gebrauch gekommen und antiemanzipatorisch besetzt war, auch wenn er von allen Parteien benutzt wurde, vgl. vor allem Wolfgang Benz, »Von der ›Judenfrage‹ zur ›Endlösung‹. Zur Geschichte mörderischer Begriffe«, in: ders., Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung, München 1996, S. 89-114.

23 Plessner an König, 31.12.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 80, Bl. 375. Die Kurzzitate davor sind Plessner an König, 9.8.1934, ebd., Bl. 325 entnommen.

handeln, denn es ist ein Stammes- und Blutglaube, sondern die Entscheidung über Zugehörigkeit zu einem Staatsvolk von der Bekehrung abhängig machen«, schrieb er im August 1934 an König. »In Verbindung mit geeigneten Einwanderungs- und Sesshaftigkeitsbestimmungen kann das zu einer Überwindung des exotischen Nomadentums und Fremdheitsbewusstseins führen.«²⁴ Auf den Einwand Königs, eine solche Assimilation sei doch unrealistisch, gab er zu bedenken, daß ein »Staat ohne Staatsidee« wie das wilhelminische Deutschland einem solchen »Aufsaugungsprozess« vielleicht nicht günstig gewesen sei. Auch die Toleranzidee habe hemmend gewirkt, »das Tolerieren einer jüdischen Volksreligion«. Doch sah Plessner eine »Fülle von Möglichkeiten, das Problem zum Verschwinden zu bringen«, ohne es auf den »unsicheren Boden eines empirischen Dogmas, der Rasse, zu schieben«, wodurch seine »Lösbarkeit oder Lösbarkeit« doch nur wieder unmöglich gemacht werde.²⁵ Da die Juden »immerhin ›Weisse‹ seien«, sei die Rassenspanne kein biologisches Problem. Deshalb müsse es – zumal für Christen – einen Weg zur Überwindung der Frage auf dem individuellen Wege geben, und das um so mehr, »wenn Juden zu einem anderen Volke gehören wollen und damit ja schon bekehrt sind vom Blutglauben ihrer Väter«.²⁶

Plessner vertrat in diesen Briefen den Weg, den sein Vater gegangen war und den er selbst weiterverfolgt hatte: den Weg der individuellen Bekehrung und der vollständigen Assimilation. Er nahm für sich in Anspruch, sich gründlich mit der »Judenfrage« auseinandergesetzt zu haben, äußerte sich aber als einer der »ihrem Bewußtsein nach total ›eingedeutschten‹« getauften Juden oder Halbjuden, die – wie Gershom Scholem schrieb – gegenüber dem jüdischen Erbe keinerlei Verpflichtungen fühlten, die als Juden verschwinden wollten und für die das Problem der »assimilationsunwilligen Juden« außerhalb des Blickfeldes lag.²⁷ Inhaltlich entsprach diese Position dem modernen bürgerlichen Antisemitismus, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts herrschende Meinung

24 Plessner an König, 9.8.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Bl. 325.

25 Plessner an König, 31.12.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 80, Bl. 375f.

26 Plessner an König, 9.8.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Bl. 325.

27 Gershom Scholem, »Zur Sozialpsychologie der Juden in Deutschland 1900-1930«, in: Rudolf von Thadden (Hg.), Die Krise des Liberalismus zwischen den Weltkriegen, Göttingen 1978, S. 256-277, hier S. 260. Eine solche Haltung propagierte der Verband Nationaldeutscher Juden. Vgl. Eva G. Reichmann, »Diskussionen über die Judenfrage 1930-1932«, in: Werner E. Mosse (Hg.), Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik, Tübingen 1966, S. 503-531.

im deutschen Bürgertum war.²⁸ Wolfgang Benz zufolge galt es im wilhelminischen Kaiserreich als eine »Selbstverständlichkeit«, daß »die Judenfrage« durch vollkommene Assimilation, durch Aufgabe jeder jüdischen Eigenart zu lösen sei. Mit solchen Forderungen sei man »kein Antisemit im damaligen Verständnis des Begriffs« gewesen – auch dann nicht, wenn man die Juden als Fremde ansah.²⁹ Das mag erklären, warum Plessner sich König gegenüber als Verteidiger der Juden sah, obwohl seine Befürwortung »selbst rigoroser Einwanderungsbeschränkung u[nd] Aussiedlungsgesetze« sich von der 1920 aufgestellten Forderung der NSDAP nicht wesentlich unterschied.

In der Selbstwahrnehmung als Fürsprecher der Juden wird Plessner jedoch auch deshalb bestärkt worden sein, weil er die Radikalisierung des Antisemitismus seit dem Weltkrieg nicht mitvollzogen hatte.³⁰ Die Biologisierung der »Judenfrage« als Rassenfrage wies er ausdrücklich zurück und sah statt dessen den Gegensatz weiterhin auf religiösem Felde liegen. Zwar war der Unterschied zwischen Christen und Juden auch für ihn nicht länger theologisch begründet, sondern insofern säkularisiert, als die Taufe in seinen Augen – um es in Anlehnung an Heinrich Heine zu formulieren – das »Entréebillet zur deutschen Nation« darstellte. Doch gab es für ihn nicht per se einen Gegensatz zwischen Juden und Deutschen als »Nationen« oder »Rassen«. Mit der Empfehlung, die »Judenfrage« durch Übertritt zum Christentum zu lösen, stand Plessner Anfang der dreißiger Jahre vermutlich recht allein. Ebenso ungewöhnlich war es wohl, wenn er nach wie vor am Assimilationsgedanken festhielt und eine Integration der jüdischen Minderheit in die deutsche Mehrheitsgesell-

28 Auch Aufklärer und frühe Liberale waren meist nicht für die Emanzipation der Juden als Juden eingetreten, sondern hatten die rechtliche Gleichstellung in der Erwartung befürwortet, daß Juden dadurch mit der christlichen Majorität verschmelzen würden. Auch sie hatten die jüdische Religion, auf der das »jüdische National-Prinzip« beruhe, häufig als Haupthindernis bei dieser »Verschmelzung« gesehen. Zur Ausbildung der entsprechenden Denkfiguren sowie zu ihren Kontinuitäten, Transformationen und Aporien vgl. nach wie vor Peter G.J. Pulzer, *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914*, Gütersloh 1966 sowie zuletzt Uffa Jensen, *Gebildete Doppelgänger. Bürgerliche Juden und Protestanten im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2005.

29 Wolfgang Benz, »Judenfeindschaft als Zeitgeist. Theodor Fontane und die Wilhelminische Gesellschaft«, in: ders., *Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus*, München 2001, S. 57-69, hier S. 67.

30 Vgl. dazu Helmut Berding, *Moderner Antisemitismus in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988, S. 165 ff. und Cornelia Hecht, *Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik*, Bonn 2003.

schaft für möglich hielt und als Voraussetzung für die Integration ein formales Kriterium zugrunde legte: die Entscheidung über die Zugehörigkeit zu einem Staatsvolk. Ein Gelingen der Integration war in seinen Augen eben nicht durch etwaige »Wesensfremdheiten« von vornherein ausgeschlossen. Daß Plessner die Juden nicht als eine soziologisch, kulturell, politisch und geistig geschlossene Gruppe ansah, die die Nation mit Verschwörung und Überfremdung bedrohe, daß er sie nicht stellvertretend für die politische, ökonomische und gesellschaftliche Modernisierung Deutschlands verantwortlich erklärte, und daß er keine Entmenschlichungsphantasien hegte, unterscheidet seine Haltung zusätzlich von dem Antisemitismus der Deutschnationalen und der NSDAP.³¹

Den bürgerlichen Antisemitismus des Emigranten analysierte ausgerechnet der von Plessner des Antisemitismus bezichtigte Josef König, und zwar im Rahmen eines neunzehneitigen maschinenschriftlichen Briefes, der für ihn die Funktion haben sollte, mit sich selbst »ins Reine« zu kommen und die »Möglichkeit des Schweigens bei mir selbst zu schaffen«. Zumindest die letztgenannte Funktion scheint der Brief erfüllt zu haben, denn er wurde nie abgesandt.³² Zum »empirisch politischen Standpunkt« seines Freundes in der »Judenfrage« – dem er seinen eigenen, »philosophischen«, gegenüberstellte – merkte König an:

Für wen sprichst Du? Angeblich für die Juden. Das ist einfach empirisch unrichtig. Du sprichst nicht einmal für alle jüdischen Anhänger einer vollständigen Assimilation [...]. Ich kann [...] nicht so leichtfer-

31 Zu diesen Parallelen und Unterschieden vgl. die Beiträge von George L. Mosse, Philip B. Wiener und Eva G. Reichmann in Werner E. Mosse (Hg.), *Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik*, Tübingen 1966. Bringt man Plessners Standpunkt in der »Judenfrage« in Zusammenhang mit seinem Werk, so zeigt sich, daß die Bedeutung, die er der Selbstdefinition zu einer Volkszugehörigkeit zuwies, zwar den Assimilationsgedanken offenhielt, jedoch verhinderte, daß er einen säkularen Staat denken konnte, in dem eine pluralistische Gesellschaft Raum für Minderheiten und ihre Lebensweise bot. Hier zeigen sich die Grenzen des Plessnerschen Konzepts, »Volk« zu einer relevanten Kategorie zu erheben, und das heißt: die Grenzen der in *Macht und menschliche Natur* vorgenommenen Entsubstantialisierung des Volksbegriffes.

32 König [an Plessner], 14.1.1935, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 77, Bl. 370. Auch Königs Situation hatte sich inzwischen verändert: zwei Tage bevor er seinen Brief verfaßte, erhielt er Mitteilung, daß der Minister der Göttinger Philosophischen Fakultät »ohne Angabe von Gründen« verwehrt hatte, sein Habilitationsverfahren zu eröffnen, und zwar, wie er richtig vermutete, auf Grund eines Gutachtens des Ordinarius für Philosophie und NSDAP-Aktivisten Ernst Krieck, der den Lehrgang an der Dozentenakademie Kiel geleitet hatte. Vgl. ebd. sowie Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie* 1, S. 680 f.

tig wie Du einen Teil meiner Volksgenossen ausschliessen, weil ich die politische Einheit unter allen Umständen halten muss, während Dir die Einheit der Juden überhaupt nichts zu Bewahrendes, im Gegenteil vielmehr das prinzipiell zu Zerschlagende, Aufzugebende ist. Merkst Du eigentlich nicht, wie komisch es sich vom Standpunkt der Juden ausnimmt, dass ausgerechnet Du mir Antisemitismus vorwerfen willst?³³

König bemerkt hier, daß Plessner, wenn er das Aufgehen der deutschen Juden in der Mehrheitsgesellschaft verfocht, für die Aufgabe des Judentums als Religionsgemeinschaft mit eigener Kultur plädierte, eine Position, die bewußte, religiöse Juden unmöglich teilen konnten. Damit traf König den von Plessner vertretenen bürgerlichen Antisemitismus recht genau.

Seine eigene Haltung zur »Judenfrage« benennt König in seinem Schreiben nicht explizit. Doch scheint er seine Analyse von einem Standpunkt aus vorgenommen zu haben, der nicht weniger problematisch ist als der Plessners: einer nationalistisch-völkischen Position, wie sie etwa während des Weltkrieges von Max Hildebert Boehm propagiert wurde.³⁴ Daß König sich die Bedeutung des Wortes Antisemitismus nicht von Plessner definieren lassen wollte, sondern sich dafür lieber an diejenigen wandte, die allein dazu legitimiert seien – »an die, für die die Juden noch nicht das schlechthin zu Beseitigende sind« –, spricht nicht gegen eine solche Position. Schließlich war Boehm auch von Zionisten positiv rezipiert worden, als er die deutsch-jüdischen kulturphilosophischen Synthesebemühungen Hermann Cohens als »erniedrigende Preisgabe der eigenen Wesenheit« bezeichnete.³⁵ Doch mußte eine solche völkisch-nationalistische Position unvereinbar mit dem von Plessner vertretenen Assimilationsgedanken sein. So machte König in seinem Rechtfertigungsbrief auch »kein Hehl daraus«, daß er gegen Assimilationsbestrebungen Stellung nehmen würde, falls ihm »die politische Einheit Deutsch-

33 König [an Plessner], 14.1.1935, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 77, Bl. 362 f.

34 Vgl. König [an Plessner], 14.1.1935, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 77, Bl. 362 ff.

35 Vgl. Ulrich Sieg, Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe, Berlin 2001, S. 231 ff. Das Zitat Max Hildebert Boehms findet sich auf S. 238. Das vorangegangene Zitat ist König [an Plessner], 14.1.1935, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 77, Bl. 363 entnommen.

lands« dadurch gefährdet erschiene, und hielt Plessner entgegen: »Wenn Du das Antisemitismus nennst, so schreckt mich nicht dieser Popanz.«³⁶ Genau in dem Moment, wo Juden auf Grund ihrer vermeintlich anderen Wesenheit um der Einheit oder Reinheit der deutschen Nation willen ausgeschlossen werden sollten, handelt es sich aber, wie Plessner richtig sah, um einen Rassenantisemitismus, wie er auch der nationalsozialistischen Ideologie zugrunde lag.³⁷

Der Konflikt zwischen König und Plessner in der »Judenfrage« war ein Streit zwischen zwei miteinander unvereinbaren Formen des Antisemitismus: beide Kontrahenten gingen davon aus, daß es einen Gegensatz zwischen »jüdisch« und »deutsch« gebe. Die Meinungen gingen »nur« darüber auseinander, ob und – wenn ja – wie dieser Gegensatz überwunden werden könnte oder ob die vermeintliche Dichotomie »jüdisch« versus »deutsch« überhaupt nicht auflösbar sei.³⁸ Für Plessner mußten die unterschiedlichen Sichtweisen hinsichtlich der Assimilation – also: Inklusion bis zur Selbstaufgabe versus strikte Exklusion – jedoch ein Unterschied ums Ganze sein. Denn während er den wilhelminischen Vorstellungen zufolge auf Grund von Taufe und vollständiger Akkulturation alle Vorleistungen erbracht hatte, um als Deutscher in Deutschland leben zu können, gehörte er völkisch-rassistischem Denken zufolge plötzlich einem »fremden Volk« an oder hing als »Halbjude« ohne jede Zugehörigkeit gar vollends in der Luft.³⁹ An einer deutschen Universität hatte er solchen Auffassungen nach jedenfalls nichts zu suchen. So implizierte die Übernahme völkischer Anschauungen sowohl eine Rechtfertigung

36 König [an Plessner] vom 14.1.1935, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 77, Bl. 363.

37 Neben den oben genannten Gründen sprechen für eine solche Bezeichnung der Position Königs (1) Plessners Hinweise auf den Gebrauch der Begriffe »Wirtsvolk« und »Gastvolk«, (2) der Bezug auf Chamberlain – was König, im Gegensatz zu anderen Vorwürfen, nicht abtritt –, (3) die Annahme, ein jüdisches Volk auch unabhängig von der Religionszugehörigkeit von einem deutschen unterscheiden zu können, (4) daß König den von einer Nichtjüdin geborenen, getauften und vollständig assimilierten Plessner und sich selbst zu unterschiedlichen Völkern zählte, (5) daß er Plessners Lage als »Halbarier« »besonders schwer« fand und (6) daß er bereit war, gegen eine Assimilation Stellung zu nehmen, falls ihm die politische Einheit Deutschlands dadurch gefährdet erschien.

38 Dies waren typische Streitpunkte zwischen Vertretern des bürgerlichen Antisemitismus und Vertretern des Rassenantisemitismus. Vgl. Benz, »Judenfeindschaft«, S. 67.

39 »Dass im Übrigen Deine Lage als »Halbarier« besonders schwer ist, weiss ich; dass ich daran Anteil nehme, solltest Du wissen«, heißt es dementsprechend in König [an Plessner], 14.1.1935, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 77, Bl. 364.

der Gesetze, auf Grund deren Plessner aus der deutschen Wissenschaft und ihren Institutionen ausgeschlossen worden war, als auch eine Aussage über ihn als Person. Hieraus erklärt sich die existentielle Bedeutung, die Königs Selbstpositionierung in der »Judenfrage« für Plessner hatte und zu einer Vertrauensfrage in der Freundschaft werden ließ.

König erfaßte sehr wohl die Bedeutung, die seine Haltung zur »Judenfrage« für Plessner hatte. Doch genau deswegen, so hielt er für sich fest, habe er sich nicht mit dem Emigranten solidarisieren können: Plessners Verhalten habe ihm »eine aufrichtige persönliche Sympathie unmöglich« gemacht, weil es »verständlichen Wünschen ein politisches Gesicht« gebe und »die politische Billigung dieser Positionen zur Bedingung einer persönlich freundschaftlichen Beziehung« erhebe.⁴⁰ Darüber hinaus wurde Plessners Position in Königs Augen gerade durch den Zusammenhang zwischen der eigenen Betroffenheit und den vertretenen Überzeugungen desavouiert: »Das sind keine dialektischen Kunststücke«, kommentierte er seine eigene Beweisführung des von Plessner vertretenen Antisemitismus. »Das Dialektische kommt ganz einfach daher, dass Du Dich zu gleicher Zeit politisch mit zwei Dingen, mit den Deutschen und den Juden, identifizierst. Ich sehe selbstverständlich, dass das Ganze Deine private Lage spiegelt; aber zwischen solchen pseudo-objektiven Spiegelungen und echten politischen Positionen besteht ein Unterschied.«⁴¹ Plessners Eindruck, er – König – orientiere sich an den Nationalsozialisten, nannte er »ganz einfach unverschämt und weiter nichts«.⁴² Daß er Plessner gegenüber seine Anteilnahme nicht gezeigt hatte, begründete er mit der Sinnlosigkeit eines solchen Unterfangens: Versicherungen darüber seien doch bloß konventionell oder peinlich. Welchen Sinn sollte es haben, Plessner das, was er noch weit besser wisse, »andauernd noch einmal vorzusagen? Ich denke, dass das unter Männern nicht üblich und überflüssig ist.« Doch war er sich sicher, daß er Plessner jederzeit geholfen hätte.

40 König [an Plessner], 14.1.1935, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 77, Bl. 364.

41 Ebd.

42 König [an Plessner], 14.1.1935, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 77, Bl. 361. Plessner – in Unkenntnis dieser Reaktion – versuchte Anfang 1936 noch einmal, seinen Eindruck zu benennen und dabei zugleich abzuschwächen: Königs Haltung im Sommer habe er »als Ausdruck einer Umstellung« erlebt, »die – wenn auch nicht aus opportunistischen Motiven erfolgt« – ihm von der Zeit »infektiös hervorgebracht zu sein« schien. Vgl. Plessner an König, o.D. [I. 1936], ebd., Nr. 79, Bl. 373.

Indem König seinen Brief nicht abschickte, brach er den Kontakt mit Plessner ab. Und auch als der ihm knapp ein Jahr später einen Aufsatz sowie sein gerade erschienenes Buch *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* schickte, vermochte König an das »unterbrochene Gespräch« nicht wieder anzuknüpfen, dessen Wiederaufnahme der Band laut Widmung anstoßen sollte: »Die Art von Kommunikation, die Du damals mir gegenüber einzuleiten und zu exertieren liebtest, passt mir nicht«, teilte er Plessner mit und hoffte, daß der Emigrant sein Schweigen »nicht trivial nach zeitgängigen Kategorien« auslege. Das wäre ihm ein »wahrhaft widerwärtiger Gedanke.« »Ich habe nichts gegen Dich, ich bin Dir soz[usagen] nicht böse – nicht mehr böse (im vorigen Jahre war ich es gelegentlich sogar sehr)«, versicherte er Plessner, beharrte aber darauf, daß er gleichwohl »keinen Millimeter weit mehr mitgehen« könne auf dem Weg, den ihr »Miteinander« nun einmal genommen habe.⁴³ »Lieber Josef, Du scheinst meine Widmung zu wörtlich verstanden zu haben«, beeilte Plessner sich daraufhin zu versichern:

Gerade das, was uns verstimmte und offenbar von einander entfernte, die Ungeschiedenheit des Sachlich-Problematischen und des Persönlichen, glaube ich auf dem Wege der Objektivierung in die Sphäre dieses Buches diskutabel gemacht zu haben. Ich wollte mit der Widmung sagen, dass ich hoffe, es werde der gegenständliche Gehalt meiner Arbeit Dir und auch mir die Möglichkeit eröffnen, Dinge, die damals nicht zur Sprache fanden, ausdrücklich zu machen [...]. Diese Hoffnung gebe ich auch nicht auf. [...] Du weißt, wieviel mir Dein Urteil immer bedeutet hat und dass Du zu den Wenigen gehörst, für die ich schreibe. Die Diskussion von damals möchte auch ich nicht wieder.⁴⁴

Doch auch hierauf blieb eine Antwort von Königs Seite aus. So wurde die Korrespondenz erneut abgebrochen – bis nach 1945.⁴⁵ Für den Mo-

43 König an Plessner, 28.12.1935, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 78, Bl. 372 f.

44 Plessner an König o.D. [Januar 1936], SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 79, Bl. 373. Über die Vermischung von »privater Freundschaft« und »politischer Position« hatte König sich schon 1934 in einem Brief an Plessner beklagt. Plessner kannte also diesen »Beschwerdepunkt«, wie aus König [an Plessner], 14.1.1935 hervorgeht (ebd., Nr. 77, Bl. 365).

45 Zumindest finden sich keine Briefe aus dieser Zeit – weder im Nachlaß Plessners noch in dem Königs. Eine Formulierung Georg Mischs deutet jedoch darauf hin, daß Plessner und König sich 1937 noch einmal trafen: »Daß K. von seinem Stil sich nicht abbringen läßt, wird Ihnen imponiert haben«, heißt es in Misch an Plessner, 20.10.1937, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/318.

ment war die Beziehung zwischen Josef König und Helmuth Plessner nicht zu retten.

Vox critica

Daß Plessner neben der Pflege persönlicher Beziehungen auch die Aufrechterhaltung und Fortführung wissenschaftlicher Diskussionszusammenhänge wichtig war, wird darüber hinaus an den Plänen zur Gründung einer Akademie oder einer Zeitschrift deutlich, die er zusammen mit Frederik Buytendijk hegte. Die Ideen konnten nie verwirklicht werden. Die Schwierigkeiten, einen Verleger für das geplante Unternehmen zu finden, die Sprachprobleme sowie vor allem die Finanzierungshindernisse waren unter den gegebenen Bedingungen zu groß. Nach 1936 ebten die Bemühungen deshalb ab. Dennoch sind diese Planungen aufschlußreich. An Hand ihrer wird nicht nur Plessners wissenschaftliche Vernetzung sichtbar, und zwar mit Emigranten, »Daheimgebliebenen« und Wissenschaftlern im europäischen Ausland. Auch seine Einschätzung der Möglichkeiten und Grenzen einer Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern, die in Deutschland geblieben waren, kommen zum Vorschein, da es hier nicht nur um die Pflege persönlicher Beziehungen, sondern um konkrete inhaltliche Arbeit ging.

Die Pläne hinsichtlich der Gründung einer internationalen Zeitschrift oder gar Akademie begannen Plessner und Buytendijk schon Mitte Januar 1934 zu schmieden – also praktisch gleich nach Plessners Ankunft in Groningen. Denn, so hieß es in einem 1935 von Plessner verfaßten Exposé, »zwischen den in alle Welt zerstreuten deutschen Gelehrten besteht bis heute eine auffallende [sic] geringe Fühlung«, und so sei es ihnen bisher nicht gelungen, »die passive Rolle von Objekten der Wohltätigkeit und des Stellenmarktes abzuwerfen und zu eigener Initiative zu gelangen.« Diese Isolation und Passivität der einzelnen Emigranten begründete Plessner damit, daß die »Gemeinsamkeit ihres Schicksals, das sie betroffen hat und das die Ursache ihrer Zerstreuung ist«, isolierend wirke: jeder versuche so rasch wie möglich in seinem Gastland aufzugehen. Dies sei jedoch gerade für Geisteswissenschaftler schwierig, so fuhr Plessner fort, denn es bestehe gleichwohl »objektiv ein Bedürfnis nach Zusammenhalt, vor allem in denjenigen Fächern, die bisher in Deutschland besondere Pflege erfuhren und heute dort aus politischen Gründen unterbunden werden und aus Gründen der Geschichte, Tradition, Sprache nicht ohne weiteres auf fremde Kulturböden zu überpflanzen sind«.

Damit hatte er die »Gesellschaftswissenschaften in weitestem Umfange im Auge«: Geschichte, Soziologie, Philosophie und Anthropologie.⁴⁶ Vermutlich reflektierte Plessner hier nicht zuletzt seine eigenen Integrationsschwierigkeiten in Groningen – Integrationsschwierigkeiten, die sein Bedürfnis nach Zusammenhalt und Zusammenarbeit verstärkten.

Vor allem verfolgten Plessner und Buytendijk mit dem Projekt jedoch inhaltliche Ziele: die Wissenschaft mache sich mitschuldig, wenn sie sich aus dem öffentlichen Leben in die scheinbare Unverbindlichkeit der Studierstuben und Laboratorien zurückziehe. Statt dessen müsse sie sich ihrer öffentlichen Verantwortung bewußt werden:

In diesem Sinne wird unsere Zeitschrift auf die Zeit bezogen, im Kampf gegen Ideologie und Phrase wissenschaftlich sein und eintreten für die Freiheit der persönlichen Überzeugung und des Gewissens für die Achtung gegnerischer Ansicht und jedes guten Willens, wenn sie um der Objektivität der Kritik willen für die Unabhängigkeit und überstaatliche Solidarität der Intellektuellen, Gelehrten und Kritiker aller Länder kämpft.

Die Zeitschrift sollte also ein Forum sachlicher Auseinandersetzung über die brennenden Themen der Zeit sein. Als Themen, anhand deren die »Möglichkeiten, Widersprüche, Rückschläge des modernen Zivilisationsprozesses im alten Europa und im aussereuropäischen Raum« Ausdruck gewinnen, nannte Plessner beispielsweise »Staat, Staatsreligion und Kirche«, »Nationalismus, Internationalismus, Humanität«, »Diktatur und Demokratie«, das »Rassenproblem«, »Eugenik«, »Politische Architektur« sowie das »Hochschulproblem und akademischer Nachwuchs«.⁴⁷

Zudem sollte die Zeitschrift die verschiedenen Disziplinen vom Menschen untereinander ins Gespräch bringen – ein Ziel, das Plessner schon mit dem *Philosophischen Anzeiger* verfolgt hatte.⁴⁸ Neu war jedoch, daß

46 Helmuth Plessner: Exposé (ohne Titel), 5 S., UB Groningen, NL. Plessner, 1/1, hier S. 1 und 2.

47 Helmuth Plessner: Entwurf für ein Exposé, UB Groningen, NL. Plessner, 1/81, S. 2 f.

48 »Die sogen. Gesellschaftswissenschaften, die unter verschiedensten Gesichtspunkten den Menschen zum Gegenstand haben, drängen auf Umgestaltung ihrer gegenseitigen Abgrenzungen, auf innere Kooperation, auf neue Grundlegung in der Idee des Menschen. [...] Eine neue Anthropologie, die historisch-dialektisch denken und den Rassenmaterialismus aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts überwinden will, ist im Entstehen. [...] Diese Situation einer revolutionären Umgestaltung, die nach Zusammenarbeit der verschiedenen Spezialisten drängt, sollte zur Ausgangssituation und Basis des geplanten Unternehmens gewählt werden. Hier ist

der Anthropologie nun vor allem die Aufgabe zukam, der Rassenideologie entgegenzutreten. So sah Plessner ausdrücklich die politische Bedeutung dieses »exterritorialen Unternehmens« darin, daß es das Zentrum all derjenigen Kräfte werden könne, »die aus politischen, oekonomischen und allgemein geistigen Gründen der ideologischen Vernebelung durch den Rassegedanken Widerstand bieten wollen«.49 Auf diese Weise wollten Plessner und Buytendijk der »gefährlichen Entfremdung innerhalb der Europäischen Kulturgemeinschaft« entgegenwirken und nicht zuletzt allein mit der Existenz einer auch in Deutschland verkauften internationalen Zeitschrift ein politisches Zeichen setzen.50 Die Titelüberlegungen für das Projekt – sie reichten von *De Homine* über *Erasmus, Gegen den Strom*, *Quand même enchaîné* bis hin zu *Vox critica*, auf das man sich schließlich einigte – geben dieser Orientierung Ausdruck.51

Emigranten zur Mitarbeit zu bewegen war nicht schwer. Schon Anfang Februar 1934 hatte Plessner den in die Schweiz ausgewanderten Rechtswissenschaftler Arthur Baumgarten für die Sache gewinnen können, der bereits im Herausgebergremium des *Philosophischen Anzeigers* mitgewirkt hatte. In den Niederlanden nahm man mit dem aus Frankfurt vertriebenen Sozialpädagogen Carl Mennicke Kontakt auf. In Großbritannien wandte Plessner sich an den Volkswirtschaftler Moritz Julius Bonn, dessen Sekretär er im Münchner Rat der geistigen Arbeiter gewesen war. Bonn war 1933 nach England emigriert, wo er an der *London School of Economics* eine Stelle erhielt. Er sagte seine Hilfe ebenso zu wie der in Cambridge untergekommene Harald Landry, Verfasser einer Nietzsche-Einführung, den Plessner noch aus seinen Münchener Tagen kannte.52 In Frankreich wurde der nach Paris ausgewanderte Soziologe Gottfried Salomon einbezogen, und das, obwohl Plessner politische Vor-

die Tendenz nach Zusammenhang selbst unter weit voneinander abliegenden Fächern sachlich gegeben.« (Helmuth Plessner: Exposé (ohne Titel), 5 S., UB Groningen, Nl. Plessner, 1/1, hier S. 3)

49 Ebd.

50 Buytendijk an Binswanger, 31.1.1934 und Plessner an Misch, 24.2.1934 (UB Groningen, Nl. Plessner, 1/26 und 1/25).

51 Vgl. zu den Titelvorschlägen Baumgarten an Plessner, 3.2.1934 (UB Groningen, Nl. Plessner, 1/49); Plessner an Pos, 27.2.1935 (UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs. XXXIII) und Pos an Plessner, 6.4.1936 (UB Groningen, Nl. Plessner 143/63).

52 Vgl. Harald Landry, *Friedrich Nietzsche*, Berlin 1931. Zu Landrys Mitarbeit vgl. seine Korrespondenz mit Plessner, UB Groningen, Nl. Plessner, 1/12 f. sowie DLA Marbach, Nachlaß Harald Landry, 2002.13.253/2-7. Zu Plessners Tätigkeit bei Moritz J. Bonn siehe Kap. 2.1, S. 40 f., Anm. 64.

behalte gegen ihn hegte.⁵³ Salomon sollte jedoch unter anderem Friedrich Pollock vom Frankfurter Institut für Sozialforschung dahingehend beruhigen, daß die geplante Akademie und ihre Zeitschrift dem nach New York emigrierten Horkheimerschen Institut keine Konkurrenz machen wolle. Schließlich stand Plessner auch mit dem in die Sowjetunion emigrierten Biologen und ehemaligen thüringischen Kultusminister Julius Christoph Schaxel in Kontakt, der über Baumgarten von dem Projekt erfahren hatte.⁵⁴ Darüber hinaus wollte man Ernst Cassirer, Ernst Bloch, Eric Voegelin, Karl Löwith, und Erik Peterson um ihre Mitarbeit bitten.⁵⁵

Schwieriger gestaltete sich die Beteiligung von Wissenschaftlern in Deutschland. Um die Neutralität zu wahren, hatte der schweizerische Psychiater Ludwig Binswanger, der von Beginn an in das Projekt einbezogen war, darauf gedrungen, »gewissermassen zum Ausgleich« für Plessner einen in Deutschland verbliebenen Kollegen in die Redaktion aufzunehmen. Plessner und Buytendijk gingen auf diesen Vorschlag ein, auch wenn sie die Verwirklichungschancen als gering einschätzten, wie ein Brief Plessners an Baumgarten zeigt:

Wir hielten es für richtig diesen Vorschlag nicht a limine abzulehnen und Binswanger nicht zu verschnupfen. Wir haben ihm Litt (Leipzig), Misch (Göttingen) und Jaspers (Heidelberg) genannt. Unsere Hoffnungen in dieser Hinsicht sind gering. Binswanger weiss wohl nicht, unter welchen [sic] Druck unsere Kollegen in Deutschland leben. Für Litt und Misch (letzterer Nicht-Arier) wie auch Jaspers, der eine jüdische Frau hat, kann man wohl einstehen. Die Frage ist nur, ob irgendein bedeutender Name bereit ist, sich für unsere international gedachte Sache zu exponieren.⁵⁶

53 »Den Davoser Organisator Gottfried Sal. möchte ich mit Vorsicht behandeln. Er ist gewiss gutartig, gehört aber auch dem Reichsverband vereidigter Hühneraugenvertreter an und kann viel verderben«, schrieb Plessner an Pos, 17.12.1935 (in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs. XXXIII). Auf welche Organisationszugehörigkeit Plessner damit anspielt, ist ungewiß.

54 Vgl. zu all diesen Kontakten die Korrespondenz in »Zusammenarbeit von Emigranten«, UB Groningen, Nl. Plessner, 1 sowie Plessner an Pos, 1935 bis 1937 (in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs. XXXIII).

55 Vgl. Plessner an Landry, 5.6.1936 (DLA Marbach, Nl. Landry 2002.13.253/4) sowie Plessner an Pos, 28.8.1935 (in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII). Von den Genannten stand Plessner zumindest mit Erik Peterson in Briefkontakt. Vgl. Plessner an König o.D. [I. 1936], SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 79, Bl. 374. Auf einer »Liste der Mitarbeiter«, deren Realitätsgehalt offen ist, finden sich darüber hinaus: der Germanist Walter A. Berendsohn, der Physiker Walter Elsasser, der Soziologe Theodor Geiger, der Mathematiker Emil J. Gumbel,

Die Zweifel erwiesen sich als nur zu berechtigt. Ende März begründete Theodor Litt, der sich – wie er schrieb – ohnehin schon auf einer »schwarzen Liste« wähnte und im vorangegangenen Semester eine Reihe von Konflikten hatte ausstehen müssen, seine Absage wie folgt:

In der jüngsten Zeit bin ich von zwei Seiten, nämlich der Kantgesellschaft und [...] von der Deutschen philosoph[ischen] Gesellschaft [sic?] angegangen worden, bestimmte repräsentative Dinge zu übernehmen. Ich habe in beiden Fällen kategorisch Nein gesagt [...], weil ich mich nicht auf Auseinandersetzungen mit den hineinregierenden amtlichen bzw. parteipolitischen Stellen einlassen will. Desgleichen ist ja bei uns allerwärts an der Tagesordnung. Wenn ich nun als Mitherausgeber der geplanten Zeitschrift auftrete, so werden Vorwürfe nicht ausbleiben. [...] Man würde sagen, dass ich für internationale wissenschaft[liche] Unternehmungen zu haben bin, während ich daheim meine Dienste versage. Ich denke, Sie werden diese Lage richtig einschätzen und meine Absage verstehen.⁵⁷

So meinten gerade diejenigen, die auf Grund ihrer politischen Haltung für eine Zusammenarbeit in Frage kamen, der Bitte um Mitarbeit an der internationalen Zeitschrift nicht nachkommen zu können. Sie hatten den Eindruck, daß dies ihren Gegnern nur weitere Argumente gegen sie an die Hand geben würde. Georg Misch sagte Anfang April ab. Bruno Snell, dessen Mitarbeit Plessner gegenüber Buytendijk in Erwägung gezogen hatte, wurde wohl gar nicht mehr gefragt.⁵⁸

Als einfache Mitarbeiter hatten Plessner und Buytendijk zunächst sogar auch solche Professoren ansprechen wollen, die dem Nationalsozialismus nahestanden. So wurden unter anderem der Volkswirtschaftler Othmar Spann, die Leipziger Philosophen Hans Freyer und Felix Krüger

der Biologe W. Landauer, der Theologe Fritz Lieb, der Ethnologe Julius E. Lips, der Philosoph Siegfried Marck, der Ökonom (und spätere Historiker) Alfred Meusel, der Rechtswissenschaftler Heinrich Rheinstrom, der Historiker Arthur Rosenberg, die Pädagogin Anna Siemsen und der Mathematiker Otto Szasz (UB Groningen, Nl. Plessner, 1/2).

56 Plessner an Baumgarten, 3.2.1934, UB Groningen, Nl. Plessner, 1/47.

57 Theodor Litt an Plessner, 28.3.1934, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 1/11.

58 Misch hatte auf Plessners Anfrage hin geantwortet: »Ich habe es mir lange durch den Kopf gehen lassen, aber ich glaube, dass es vorläufig nicht angezeigt ist. Vorläufig nur; denn die Sache selbst ist zu wichtig und liegt mir am Herzen. Sie wissen, wie ich zu Ihnen stehe. Sie dürfen es mir nicht verübeln, wenn ich mich zurückhalte, bis mein Name wieder mehr zählt.« Misch an Plessner, o.D. und 9.4.[1934], in: UB Groningen, Nl. Plessner, 1/28. Zu Snell vgl. Plessner an Buytendijk, 6.4.1934, in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 112.

sowie der Pädagoge Eduard Spranger auf einer Liste von potentiellen Autoren aufgeführt, die Plessner und Buytendijk an Baumgarten schickten. Als Baumgarten gerade gegen die genannten Herren »schwere Bedenken« äußerte, erläuterte Plessner die dahinterstehenden Überlegungen: Buytendijk und er hätten nicht an »ernsteren Leuten« vorbeigehen wollen, wenn diese bereit seien, auf jede politische Propaganda zu verzichten. »Wir halten es für taktisch richtiger, das Risiko einer Absage auf uns zu nehmen, als uns von vornherein in das Licht zu stellen, als wollten wir grundsätzlich die Herren ausschliessen«, schrieb er Baumgarten zurück, »aber darüber werden wir uns noch mit der Zeit klarer werden.«⁵⁹ Und tatsächlich klärte sich diese Frage nach einer Weile wohl ganz in Baumgartens Sinne – zumindest finden sich keine Hinweise darauf, daß Plessner und Buytendijk zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal ähnliche Überlegungen angestellt hätten. Daß Plessner eine Zusammenarbeit nicht von vornherein ausschloß, sondern zwischen wissenschaftlicher Leistung und politischer Meinung trennte – selbst wenn die Betroffenen für den Nationalsozialismus optiert hatten –, sollte für ihn, von wenigen Ausnahmen abgesehen, charakteristisch bleiben.

Der Interessentenkreis der Zeitschrift beziehungsweise Akademie sollte sich jedoch ausdrücklich nicht auf »deutsche Wissenschaft oder Emigrantenkreise« beschränken, sondern über die Mitarbeit von Wissenschaftlern aus den verschiedenen europäischen Ländern möglichst breit verankert werden. In den Niederlanden war schon bald der Amsterdamer Philosoph Hendrik J. Pos für die Sache gewonnen. Plessner hatte ihn bereits 1924 während seines Aufenthalts in den Niederlanden kennengelernt, und Pos war schon ein Mitarbeiter des *Philosophischen Anzeigers* gewesen.⁶⁰ Er, Plessner und der Amsterdamer Historiker Jan Romein – ein Freund und politischer Mitstreiter Pos' – sollten die eigentliche Redaktion bilden; Buytendijk, dem Plessner zufolge das Redaktionelle nicht so lag, wollte als Fachberater wirken.⁶¹ Zudem arbeiteten der ebenfalls mit Pos befreundete Utrechter Philosoph Johannes C. Franken sowie der Groninger Theologe Gerardus van der Leeuw an dem Unternehmen mit;

59 Baumgarten an Plessner, 29.1.1934 und Plessner an Baumgarten (Durchschlag), 3.2.1934, UB Groningen, Nl. Plessner, 1/49 und 1/47.

60 Vgl. Pos' Aufsätze zur Sprachphilosophie in: *Philosophischer Anzeiger* 1 (1925/26) und 3 (1928/29). Zu der Zusammenarbeit und Plessners Vortragsreise auf Einladung Pos' siehe Kap. 3.1, S. 104.

61 Vgl. Plessner an Pos, 17.12.1935, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXI-II.

zum Schweizer Arm des Projektes stieß der Philosoph Hans Barth aus Zürich, und in Frankreich bemühte man sich um die Unterstützung des Philosophen Alexandre Koyré, um Léon Braunschweig und den Ethnologen und Philosophen Lucien Lévy-Bruhl. Wieweit diese Bemühungen gedeihen konnten, ist aus der Korrespondenz Plessners allerdings nicht zu ersehen.

Wie schon gesagt, konnten weder die Zeitschrift noch das Akademie-Projekt realisiert werden. Plessner mußte also andere Wege suchen, um nicht ganz aus den deutschen Diskussionszusammenhängen herauszufallen und sich zumindest ab und zu am Rande Gehör zu verschaffen. In den ersten Emigrationsjahren gelang es ihm noch, einzelne längere Rezensionen in deutschen Zeitschriften zu veröffentlichen. Später publizierte er in der von Thomas Mann und Konrad Falke herausgegebenen Exil-Zeitschrift *Mass und Wert* sowie in dem Jahrbuch *Philosophia*, das der nach Belgrad emigrierte Philosoph Arthur Liebert redigierte. Vor allem aber wurde Plessners Buch *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* – bekannt geworden unter dem Titel *Die verspätete Nation* – zunächst noch in Deutschland ausgeliefert.

3.3 *Das Schicksal deutschen Geistes* von Groningen aus betrachtet

Mochte Helmuth Plessner auch sooft und solange es ging nach Deutschland fahren – während des Semesters saß er Tag für Tag Schreibtisch an Schreibtisch mit Frederik Buytendijk im Direktorenzimmer des Groninger Physiologischen Instituts. Da schon ein einziger Abend bei dem Ehepaar Pos in Zandvoort ihm »nach dem Groninger Gleichmass eine ungewohnte Einschaltung der Gegenwart«¹ bedeutete, kann die Beständigkeit des Groninger Tagesrhythmus und das Ausmaß, mit dem für Plessners Erleben aktuelle Debatten und Ereignisse aus den roten Backsteinmauern der Stadt und des Instituts ausgeschlossen blieben, wohl kaum überschätzt werden.

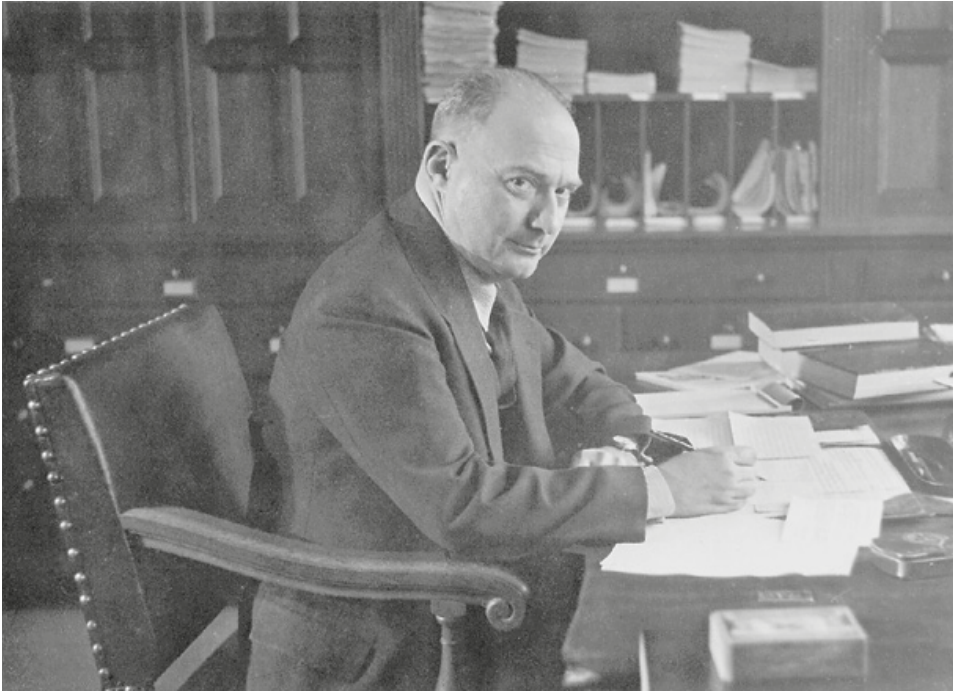
Anders als Anfang der zwanziger Jahre und anders, als Buytendijk gehofft haben mag, entstanden aus dem täglichen Nebeneinander des Physiologen und des Philosophen diesmal nur wenige gemeinsame Arbeiten. Das Experiment mit den Küken, das Plessner zunächst begonnen hatte, mußte abgebrochen werden, als der in Groningen anscheinend weiterhin fröstelnde Wiesbadener unter einer schweren Halsentzündung litt.² Lediglich eine Kritik an den Methoden Pawlows sowie den Aufsatz »Tier und Mensch« brachten Plessner und Buytendijk während der elfjährigen Exilzeit zusammen hervor, sieht man von Übersetzungen einmal ab.³ Doch auch zur Vollendung eigener Arbeiten kam Plessner zunächst nicht. Aus Köln hatte er das angefangene Manuskript von *Lachen und Weinen* mit nach Groningen gebracht. Erst 1941 konnte das Buch jedoch in einem niederländischen Verlag erscheinen.⁴

1 Plessner an Pos, 4.6.1936, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs. XXXIII.

2 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 314 ff. Für Notizen und Zeichnungen zu diesen Studien vgl. UB Groningen, NL. Plessner, 10/7 ff.

3 Helmuth Plessner/Frederik J.J. Buytendijk, »Die physiologische Erklärung des Verhaltens. Eine Kritik an der Theorie Pawlows«, in: Acta Biotheoretica. Series A 1 (1935), S. 151-172, in: GS VIII, S. 7-32; dies., »Tier und Mensch«, in: Die neue Rundschau 49 (1938), S. 313-337, in: PAP, S. 144-167. »Tier und Mensch« erschien 1938 aus politischen Gründen allein unter Buytendijks Namen. Auch in Frederik J.J. Buytendijk, Wege zum Verständnis der Tiere, Zürich/Leipzig 1938 konnte Plessner als Übersetzer nicht genannt werden. Das Buch ist ihm jedoch »in Freundschaft zugeeignet«. Anders dann: Frederik J.J. Buytendijk, Über den Schmerz, übersetzt von Helmuth Plessner, Bern 1948 [ndl. Orig. Utrecht 1943]. Zur Entstehungsgeschichte dieser Arbeiten vgl. auch Dekkers, Het bezielde lichaam, S. 136.

4 Helmuth Plessner, Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens, Arnhem 1941, in: GS VII, S. 201-387. In der »Selbstdarstellung« heißt es, das Manuskript sei bei der Emigration 1934 fast fertiggestellt. Das



*Plessner an seinem Groninger Schreibtisch im Direktorenzimmer
des Physiologischen Instituts Anfang der vierziger Jahre*

Die Emigration hatte Plessner aus seiner Arbeit herausgerissen. Das ist kein Wunder: der erzwungene Verbleib in einem fremden Land raubt dem, der solches erleidet, »die Hälfte seiner Kraft« und »ein Stück seiner Persönlichkeit«, zitierte David Cohen, Althistoriker und Vorsitzender des niederländischen Flüchtlingscomités, ein altes Sprichwort, als er zu erklären versuchte, was ein Emigrantenschicksal bedeutet.⁵ Ähnliches läßt sich auch aus einer Bemerkung folgern, die Plessner später über einen anderen Emigranten schrieb: der Betreffende gehöre wohl zu denen, »die den Schock der Emigration nie recht überwinden konnten. Wir alle in gleicher Lage haben ja Ähnliches verspürt, und es hing von der Kraft des Einzelnen ab, ob er sich wieder fasste und zur produktiven Arbeit zu-

muß dahingestellt bleiben. Briefen Herbert Schöfflers zufolge arbeitete Plessner in den Semesterferien 1938 und 1939 intensiv daran und schloß es im Herbst 1939 ab. Vgl. Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 332 sowie Schöffler an Plessner, 3.9.1938 und 8.9.1939, UB Groningen, NL. Plessner 143/135 und 143/137.

⁵ David Cohen, *Zwervend en dolend. De Joodse vluchtelingen in Nederland in de jaren 1933-1940. Met een inleiding over de jaren 1900-1933*, Haarlem 1955, S. 42.

rückfand.«⁶ Zur Weiterarbeit an seinem anthropologischen Werk scheint Plessner in dieser Situation nur bedingt in der Lage gewesen zu sein.⁷ Dennoch fand er bald zu produktiver Arbeit zurück. Denn es gelang ihm, das zum Thema zu machen, was ihn vermutlich gerade am meisten beschäftigte: Deutschland und die dortigen politischen, gesellschaftlichen und intellektuellen Entwicklungen. Die überwiegende Zahl der Schriften aus den ersten fünf Jahren des Exils befaßt sich direkt oder indirekt mit den Ereignissen in seinem Heimatland.⁸ Von diesen ist *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* – 1959 unter dem Titel *Die verspätete Nation* wieder aufgelegt – die wichtigste.

Entstehungskontexte

Wie Plessner in seinem Vorwort mitteilte, entstand das Buch »aus Vorträgen zur Einführung in die gegenwärtigen geistigen Kämpfe Deutschlands und seiner Philosophie [...], die der Verfasser im Winter 1934 und 1935 an der Universität Groningen vor Studenten aller Fakultäten gehalten hat«.⁹ Von März bis Mai 1934 las Plessner an der *Rijksuniversiteit*

6 Gutachten für das Hessische Kultusministerium, 12.1.1959, in: UB Groningen, NL. Plessner, 146.

7 Lediglich in Helmuth Plessner, »Sensibilité et Raison. Contribution à la philosophie de la musique«, in: *Recherches Philosophiques* (1936/37), S. 144-189, teilweise im deutschen Original in: PAP, S. 119-143 wandte er sich wieder der Philosophie der Sinne zu. Damit und mit dem Vorabdruck aus Lachen und Weinen – »Das Problem von Lachen und Weinen«, in: *Tijdschrift voor Philosophie* 2 (1940), S. 317-384 – kündigte sich die Rückkehr zu anthropologischen Fragestellungen an.

8 Das sind neben den im folgenden besprochenen Texten Helmuth Plessner, »Das Geheimnis des Spielens. (Bespr. von F.J.J. Buytendijk, Wesen und Sinn des Spiels, Berlin 1933)«, in: *Geistige Arbeit* 1 (1934), S. 8; ders., »Die Frage nach dem Wesen der Philosophie«; ders., »Die Entzauberung des Fortschritts«, in: *Eltheto* 91 (1936), S. 41-49, in: GS X, S. 71-79; ders., »Überwindung des Nihilismus. (Bespr. von: Karl Löwith, Kierkegaard und Nietzsche oder theologische und philosophische Überwindung des Nihilismus, Frankfurt/M. 1933)«, in: *Geistige Arbeit* 3 (1936), S. 15 und der unter Buytendijks Namen erschienene Artikel »Rehabilitatie van den ouderdom. Het prestige, de waarde verdwenen. Teekenend voor onzen tijd is het »actieve nihilisme««, in: *De Telegraaf*, 27.11.1937.

9 Helmuth Plessner, *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche*, Zürich 1935, S. 12 und ders., *Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes*, Stuttgart 1959, in: GS VI, S. 7-223, hier S. 35. Die Formulierung wurde oft so interpretiert, daß Plessner in einer Vortragsreihe im Wintersemester 1934/35 zu diesem Thema sprach. Man beachte jedoch das »und« in der oben zitierten Formulierung. Vgl. auch ders., »Selbstdarstellung«, S. 333 sowie Piet J. Bouman, »Duitsche Tragedie«, in: *Critisch Bulletin* 7 (1936), S. 261-263, hier S. 261

unter dem Titel »Einführung in die zeitgenössische Philosophie« und setzte die Reihe im Wintersemester 1934/35 mit einer »Einführung in die Philosophie der Existenz. Heidegger, Jaspers, Klages« fort.

Im Frühjahr 1934 gab Plessner den kurzen Inhaltsangaben zufolge, die er für jede Vorlesung in der Zeitschrift der Groninger Studentenschaft veröffentlichte, eine chronologisch aufgebaute, aber systematisch argumentierende Einführung in die Geschichte der deutschen Philosophie seit der Jahrhundertwende.¹⁰ Sie endete in einer Gegenüberstellung seiner philosophischen Anthropologie mit dem Existentialismus von Heidegger und Jaspers.¹¹ Im Wintersemester ging Plessner auf die Philosophie Heideggers, Jaspers' und Klages' dann näher ein und versuchte unter anderem, die »geistigen und sozialen Voraussetzungen« der Existenzphilosophie, die er als »spezifisch Deutsch« vorstellte, zu erklären. Wenn Plessner dabei die religiöse und politische Lage Deutschlands sowie die soziale

- 10 Denkbilder, die auf *Das Schicksal deutschen Geistes* verweisen, sind in diesen Ankündigungen noch rar. Vgl. allenfalls die »Ohnmacht der Bewusstseinslehre gegenüber den revolutionären Kräften der [sic] entwicklungsgeschichtlichen und materialistischen Denkens« (also Psychoanalyse und Marxismus) und die daraus resultierende Situation, in der »nicht allein die Wissenschaft, sondern die ganze geistige Welt in Frage gestellt wird«, als eine »Wurzel der gegenwärtigen Philosophie«. Das Programm lautet wie folgt: 1. Hauptargumente der Bewusstseinsphilosophie und ihr Kampf mit den revolutionären Kräften um die Zeit der Jahrhundertwende; 2. Der Versuch der Kantianer, die Bewusstseinsphilosophie zu überwinden. (Rickert); 3. Diltheys Kritik des geschichtlichen Erkennens und sein Gedanke einer Philosophie des Lebens; 4. Husserls Phaenomenologie; 5. Schellers Philosophie des Gemütslebens und die Wendung zur religiösen Erfahrung; 6. Hartmanns Metaphysik der Erkenntnis; 7. Die Umorientierung der Philosophie auf den Menschen und die Existenzphilosophie von Heidegger und Jaspers. Vgl. Helmuth Plessner, »Einführung in die zeitgenössische Philosophie«, in: Der Clercke Cronike, 3.3.1934, S. 198 und die Einzelankündigungen ebd. 10.3.1934, S. 208; 14.4.1934, S. 238; 28.4.1934, S. 258; 5.5.1934, S. 268 und 12.5.1934, S. 280.
- 11 Plessner stellte die beiden philosophischen Systeme nun als alternative Antworten auf die Forderungen der Lebensphilosophie dar: »Der lebendige Mensch in und mit seiner Welt wird zum *Ansatzpunkt* der Philosophie. Wie aber ihn dazu machen? Darauf gibt es zwei Antworten. 1. Den Existentialismus von Heidegger und Jaspers, der den Menschen aus der Fläche der Natur und des organischen Seins herausreißt und ihn in der Sphäre der Lebensentscheidung vereinsamt; 2. Die sog. philosophische Anthropologie, die den Menschen im Horizont der Natur *und* der eigenen Entscheidung sehen will, um ihm – durch die [sic] Verlust der Möglichkeit, in sich wieder einen archimedischen Punkt der Weltbetrachtung zu finden – seine eigentliche Freiheit zurückzugeben.« (Helmuth Plessner, »Voordrachtenreeks zeitgenössische Philosophie«, in: Der Clercke Cronike, 5.5.1934, S. 268)

Situation des deutschen Bildungsbürgertums heranzog, erscheinen hier bereits einige der Elemente, die auch in *Das Schicksal deutschen Geistes* seine Erklärung des Nationalsozialismus tragen: das »Gefühl für die bodenlose Fragwürdigkeit der geistigen und gesellschaftlichen Überlieferung«, das »spezifisch deutsche Vertrauen gerade in die Philosophie«, Glaubensspaltung und Zwangsstaatskirche sowie die zwei Reichstraditionen und die späte Nationalstaatsgründung.¹² Plessners Erklärung, warum der Nationalsozialismus in Deutschland eine solche Macht über das Denken erlangen konnte, war also ursprünglich ein Versuch, das niederländische Publikum in die deutsche Philosophie der Gegenwart einzuführen und ihm die Entstehungsbedingungen der Existenzphilosophie aufzuzeigen.¹³ Von der Existenzphilosophie aus – so seine Überzeugung – ließ sich »die geschichtliche Stellung des deutschen Irrationalismus der Gegenwart« dann »am deutlichsten sichtbar machen.« Der Weg vom Existentialismus zur nationalsozialistischen Ideologie scheint seiner Meinung nach nicht weit gewesen zu sein.

Auch wenn Plessner seine Ausführungen zur Geschichte der neueren deutschen Philosophie erst bei der Überarbeitung auf die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus fokussiert zu haben scheint, wird eine solche Fragestellung schon während der gesamten Vortragsreihe im Hintergrund gestanden haben. Seinen niederländischen Hörern und Hörerinnen

12 Vgl. Helmuth Plessner, »Voordrachtenreeks van Prof. Dr. H. Plessner. Donderdag 15 November 4.30 uur«, in: *Der Clercke Cronike* (1934), UB Groningen, Nl. Plessner, 62/3. Das Programm dieser Vorlesungsreihe umfaßte: 1. Die religiösen und politischen Voraussetzungen der Existenzphilosophie; 2. Das Problem des Nihilismus. Christliche und heidnische Philosophie: Kierkegaard und Nietzsche; 3. Heideggers Existenzbegriff und die Philosophie der Endlichkeit. Heroismus und Todesgewißheit; 4. Jaspers' Existenzbegriff. Seine Idee einer Indirekten Metaphysik. Seine Herkunft aus dem Neukantianismus Max Webers; 5. Klages' Kampf gegen den Geist. Eine Philosophie der praehistorischen Welt. Ihre Beziehung zu Bachofen. Der Kosmogonische Eros. Das Heidentum Stefan Georges; 6. Die deutsche Ideologie der Gegenwart und die Aufgabe einer philosophischen Anthropologie. Vgl. ders., »Einführung in die Philosophie der Existenz. Heidegger, Jaspers, Klages«, in: *Der Clercke Cronike*, 3.II.1934, S. 62 und die Ankündigungen ebd., 17.II.1934, S. 83 u. 85; 24.II.1934, S. 98; 25.I.1935, S. 146; 2.2.1935, S. 156; 9.2.1935, S. 166 und 16.2.1935, S. 176.

13 Der Arbeitstitel für das Buch hieß Ende 1934 dementsprechend »Deutsche Philosophie der Gegenwart«; im Mittelpunkt stehe »das Nihilismusproblem«, so Plessner an König, 24.12.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 76, Bl. 352. Für das folgende Zitat siehe Helmuth Plessner, »Voordracht van Prof. Dr. H. Plessner. Donderdag 21. Februari 4.30 uur«, in: *Der Clercke Cronike*, 16.2.1935, S. 176.

zollte Plessner in dieser Hinsicht noch 1975 Respekt: »Vor einem aufgewühlten und zerstrittenen Publikum in Deutschland wäre mir das [scil. »die ideologischen Hintergründe der politischen Vorgänge in Deutschland seit 1933 verständlich zu machen«], abgesehen vom Redeverbot, nicht möglich gewesen«, schrieb er in der »Selbstdarstellung«. »Ein holländisches Publikum fühlte sich bei aller Nähe zu deutschen Dingen [...] von ihnen bedroht, um nicht zu sagen, abgestoßen und war also distanziert genug, um eine gute Hörschaft zu bilden.« Und im Vorwort zu *Das Schicksal deutschen Geistes* schrieb Plessner ausdrücklich, daß er ohne die Anteilnahme der Hörer und die Förderung aus dem Kreise der Kollegen »kaum den Mut« zur Niederschrift dieses Buches gefunden hätte.¹⁴ Dieser Satz kann sehr wohl mehr als eine höfliche Floskel darstellen. Und das wiederum könnte unter anderem erklären, warum Plessner so relativ früh einen Deutungsversuch für die Vorgänge in Deutschland publizierte.

Der Wunsch seiner Groninger Kollegen und Hörer, das Geschehen im östlichen Nachbarland besser zu verstehen, wird sich jedoch mit einem starken Klärungs- und Erklärungsbedürfnis auf Plessners Seite getroffen haben. Schließlich war er ein weltoffener und der Welt zugewandter Philosoph, für den die Wirkungsmacht von Ideen eine Grundtatsache war. Wenn Ideen – und damit die Philosophie – das Handeln der Menschen in starkem Maße bestimmten, mußte man die Verantwortung für das, was in Deutschland vor sich ging, auch und gerade bei der Philosophie suchen.¹⁵ Zudem war Plessner nicht nur als Philosoph, sondern speziell auch als ehemaliger Biologe und Begründer einer philosophischen Anthropologie herausgefordert. Denn es waren Bilder vom Menschen, die bei ihm wie auch in den nationalsozialistischen Ideologemen im Mittelpunkt standen. Auch Plessners Patriotismus wird die Suche nach mög-

14 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 333 und ders., *Das Schicksal*, S. 12/Die verspätete Nation, S. 35.

15 Das 1959 der *Verspäteten Nation* vorangestellte Aperçu von Louis G.A. de Bonald aus dem Jahre 1818 formuliert in aller Klarheit dieses Anliegen, das Plessner wohl schon zu Beginn seiner Emigration umtrieb: »Es ist heute ein Glaubensartikel, daß die Philosophen des 18. Jahrhunderts mit unseren Katastrophen nichts zu tun haben ... Was auch daraus folgen mag, ich jedenfalls würde zur Ehre der Philosophie nicht nur, sondern auch der Nation es vorziehen, beiden etwas mehr Schuld zu geben, als auf solche Weise die Nichtigkeit der einen und die Leichtfertigkeit, Unbedachtheit, ja Stupidität der anderen zuzugestehen. Diese Art der Rechtfertigung gleicht allzusehr der Methode, die vor Gericht üblich ist, wenn man einen Angeklagten, um ihn zu retten, für unzurechnungsfähig erklärt.«

lichen Erklärungen intensiviert haben. Und *last, but not least* waren die Vorlesungen und das daraus entstandene Buch für Plessner »ein weiterer Schritt«, um sich über seine eigene Entwicklung, seine »Problematik im Verhältnis zur Zeit« klarzuwerden – »ein Versuch, mit meinem Schicksal in's Reine zu kommen«, wie er Josef König Anfang 1936 schrieb.¹⁶ Damit war Plessner einer der wenigen emigrierten Philosophen, die »als Philosophen« auf die Vertreibung und das Exil reagierten, sowie ein Beispiel für »creating science from one's own biography«.¹⁷

Kontinuitätslinien

Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche ist keine Analyse des Nationalsozialismus und keine Theorie des Faschismus. Dafür entstand das Buch zu früh, und das war nicht Plessners Thema.¹⁸ Statt dessen geht es in diesem Werk »um ein Stück deutscher Geistesgeschichte«, wie Plessner 1961 in einer Diskussion einmal selbst richtigstellte.¹⁹ Zwar werden in die religions-, mentalitäts- und ideenge-

16 Plessner an König, o.D. [I. 1936], SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 79, Bl. 373.

17 Andreas Kamlah, »Die philosophiegeschichtliche Bedeutung des Exils nicht-marxistischer Philosophen zur Zeit des Dritten Reiches«, in: Edith Böhne/Wolfgang Motzkau-Valeton (Hg.), *Die Künste und die Wissenschaften im Exil 1933-1945*, Gerlingen 1992, S. 299-312, hier S. 300 sowie Mitchell G. Ash, »Scientific Changes in Germany 1933, 1945, 1990: Towards a Comparison«, in: *Minerva. A Review of Science, Learning and Policy* 37 (1999), S. 329-354, hier S. 350. Neben Plessner nennt Kamlah nur noch Karl R. Popper und Ernst Cassirer.

18 Die prominenten Analysen des Nationalsozialismus von Emigranten entstanden meist nach Beginn des Krieges oder in der Nachkriegszeit. Vgl. etwa Sebastian Haffner, *Germany: Jekyll & Hyde*, London 1940; Ernst Fraenkel, *The Dual State. A Contribution to the Theory of Dictatorship*, New York 1941; Franz Neumann, *Behemoth. The Structure and Practice of National Socialism*, Toronto 1942 sowie Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, New York 1951 und dazu Ilja Srubar, »Das Bild Deutschlands in den Werken der sozialwissenschaftlichen Emigration 1933-1945«, in: ders. (Hg.), *Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945*, Frankfurt a.M. 1988, S. 281-298; Georg G. Iggers, »Die deutschen Historiker in der Emigration«, in: Bernd Faulenbach (Hg.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben*, München 1974, S. 97-111 sowie Bernd Faulenbach, »Der ›deutsche Weg‹ aus der Sicht des Exils. Zum Urteil emigrierter Historiker«, in: *Exilforschung* 3 (1985), S. 11-30.

19 Walter Görnitz, »Haben die Deutschen den Zug verpaßt? Ranke-Gesellschaft setzte sich mit Plessners Buch ›Die verspätete Nation‹ auseinander«, in: *Die Welt*, 18.10.

schichtliche Argumentationslinie des Buches immer wieder wirtschaftliche, politische und soziologische Faktoren mit einbezogen. Doch bleiben sie der geistesgeschichtlichen Leitfrage untergeordnet: der Frage, warum die »maßgeblichen Schichten« in Deutschland eine »doktrinäre Haltung« annahmen, deren »ideologische[s] Rüstzeug« darin bestand, »unter Einsatz aller spezifisch deutschen Gefühlsmächte den Glauben an Biologie mit dem Glauben an die Urtümlichkeit des eigenen Volkstums zu einem Programm unmittelbarer Aktion« zu verbinden.²⁰ Oder weniger opak formuliert: der Frage, warum das Bürgertum in Deutschland die romantisierende, biologistische und rassistische Volkstumsideologie der nationalsozialistischen Partei und die von ihr ausgehende Gewalt unterstützte.

Zur Beantwortung dieser Frage holte Plessner historisch weit aus. Denn er war der Überzeugung, daß die »ideologischen Hilfsmittel im zeitgenössischen Deutschland« als »Ausdruck tieferer historischer Kräfte« zu begreifen seien, »welche, der Öffentlichkeit verborgen, den Resonanzboden der Zeitideen bilden«.²¹ In historischen Synthesen solcher Art hatte Plessner durchaus Übung. Denn es war nicht das erste Mal, daß er die Geschichte zu einem bestimmten Thema mit großen Schritten durchmaß, um aktuelle Bestrebungen verständlich zu machen²², und auch andere politische Umbrüche hatte er schon historisch zu erklären versucht: so war Plessner 1919 in Erlangen im Rahmen der Kant-Gesellschaft aufgetreten und hatte an vier Abenden »über die geistigen Ursachen und Ziele der Revolution« gesprochen, »mit einem in großen Linien gehaltenen Vortrag über die intellektuellen Tatsachen, auf denen die Kultur unserer Zeit ruht«, wie die Nürnberger Zeitung damals berichtet hatte. Und als Plessner 1920 auf der Gründungsveranstaltung der Freistudentenschaft in Berlin den Hauptvortrag hielt, war er für seine Präsentation der

1961, S. 10: »Der berühmte Marburger Historiker Ludwig Dehio [...] will in Plessners Diagnose von 1935 eine Analyse des Nationalsozialismus sehen. Der Autor war bescheidender. Er sagte, es gehe um ein Stück deutscher Geistesgeschichte, nicht um das Phänomen Hitlers und des Dritten Reiches.«

20 Plessner, *Das Schicksal*, S. 11 und 172/ders., *Die verspätete Nation*, S. 34 und 200 f.

21 Plessner, *Das Schicksal*, S. 11/ders., *Die verspätete Nation*, S. 34.

22 Vgl. etwa Plessner, »Zur Geschichtsphilosophie«; ders., »Die gegenwärtige Lage der deutschen Philosophie (in 2 Teilen)«, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung. Unterhaltungsblatt*, 16.8.1921 und 17.8.1921, S. 1-2 und ders., »Wiedergeburt der Form im technischen Zeitalter. Vortrag auf der 25-Jahr-Feier des Deutschen Werkbundes am 14. Oktober 1932«, in: *PAP*, S. 71-86.

»Finken« und ihrer Ziele »von dem Wandel des Wissenschaftscharakters während des 19. Jahrhunderts« ausgegangen.²³

Doch nicht nur methodisch, auch inhaltlich wies *Das Schicksal deutschen Geistes* starke Kontinuitäten zu Plessners bisherigem Werk auf. Denn er beantwortete die Leitfrage seines Buches mit der These, daß die NSDAP vor allem deshalb an die Macht habe kommen können, weil das deutsche Bürgertum politisch zu schwach und ideell zu wenig selbstbewußt gewesen sei. Diese These führte die Einschätzungen fort, die Plessner in den politischen Schriften der Weimarer Zeit formuliert hatte. Denn sein Versuch, Politik philosophisch zu legitimieren und den Bürgern einen Sinn für die Notwendigkeit und die Dignität des Politischen zu vermitteln, zieht sich wie ein roter Faden durch die bis dahin veröffentlichten Werke.²⁴ Im Groninger Exil war ihm nun lediglich die Möglichkeit verblieben, eine Erklärung dafür zu suchen, warum diese Bemühungen auf so unfruchtbaren Boden gefallen waren. Wie aber erklärte der emigrierte Philosoph nun das, was er in Deutschland beobachtete, und wie reagierte er auf die Herausforderungen – in seinem philosophisch-politischen Denken ebenso wie in seinem Denken über Deutschland? Im folgenden soll hier erstmals Plessners historische Begründung dafür, warum es gerade in Deutschland zu einer faschistischen »Machtergreifung« kommen konnte, in ihrem argumentativen Zusammenhang dargestellt werden.

23 Durch diesen Wandel sei die *Unitas litterarum* verlorengegangen, die durch keine Romantisierung der Universitäten wiedergewonnen werden könne, so die Hochschulblätter der *Vossischen Zeitung*, 7.12.1920, in: UB Groningen, NL. Plessner, 40; dort findet sich auch der Artikel aus der *Nürnberger Zeitung*.

24 Schon in frühen Aufsätzen hatte er sich besorgt gezeigt wegen der unpolitischen Haltung der Deutschen, die den Staat vergötterten und gleichzeitig die Politik geringschätzten. In den *Grenzen der Gemeinschaft* warnte er vor der »geistig-politischen Rückläufigkeit« eines Bürgertums, das sich zwar ökonomisch, aber nicht ideell zur Wehr setzen könne, da es das radikale Denken übernehme und somit an seiner »Selbstvernichtung« arbeite. Plessner hatte versucht, Öffentlichkeit, Diplomatie, Politik und zivile Umgangsformen gegen die Gemeinschafts-Radikalismen von links und rechts zu verteidigen. In *Macht und menschliche Natur* hatte er die Machtvergessenheit eines Liberalismus kritisiert, der sich selbst voraussetze – zu naiv, um sich ein theoretisches Fundament zu geben, das es ihm ermögliche, dem Radikalismus (hier nur noch in Gestalt des Marxismus genannt) »schon im Ansatz mit kovarianten Maßstäben zu begegnen« (Plessner, *Grenzen*, S. 42 und ders., *Macht*, S. 142). Vgl. dazu Kap. 2.2.

Die Argumentation

In seiner Diagnose nahm Plessner zweierlei in den Blick: das politische Denken des deutschen Bürgertums sowie den Staat, für den es sich nicht hatte einsetzen wollen. Das Grundproblem deutscher Staatlichkeit sah Plessner in dem Konflikt zwischen »der alten Reichsidee und der neuzeitlichen Nationalstaatlichkeit« gegeben. Jede deutsche Nationalstaatswerdung beinhalte Verzicht: Verzicht auf Deutsche, die außerhalb der deutschen Grenzen in anderen Vaterländern lebten, und Verzicht »auf eine der beiden deutschen Reichstraditionen« – auf Wien oder Berlin, auf die Tradition des heiligen Reiches oder die Tradition des lutherischen Geistes deutscher Kultur. Deshalb sei Deutschland »im Horizont eines nationalstaatlich gegliederten Europas eine Frage«, da das »deutsche Volk als Träger der alten Reichsidee deren vornationalstaatliche Organisationsform in die neueste Zeit hinübergetragen« habe. Mit der Reichsgründung von 1871 habe Bismarck versucht, den gordischen Knoten zu durchschlagen. Herausgekommen sei dabei eine »Großmacht ohne Staatsidee«. Denn in dieser Reichsgründung sei quasi Preußen das Reich geworden – ein Preußen, das bis dahin durch die konfessionelle Gegenstellung zum Kaiser, durch territoriale Begrenztheit und Landesherrentum »national ein Fragment« gewesen sei, ein Staat »nur in Form und Funktion«, nicht aber »in seiner Substanz«, da ihm eine eigene Staatsidee gefehlt habe.²⁵

Eine solche Staatsidee, wie sie den Niederlanden, England, den Vereinigten Staaten und Frankreich eigen sei, habe im Deutschen Reich auch nicht mehr geprägt werden können. Denn bei den im 16., 17. und 18. Jahrhundert ausgebildeten Nationalstaaten hätten der politische Humanismus und die Aufklärung Pate gestanden. Deshalb hätten diese Staaten mit der Idee, die sie verkörperten, »an die Phantasie der Völker, an ihre Zukunftserwartung, ihren Menschheitsglauben« appellieren können.²⁶ Die Gründung des Deutschen Reiches im 19. Jahrhundert sei dagegen in »die Zeit einer bereits vorgeschrittenen Skepsis an dem Wertsystem des Humanismus«, in eine »zu aufgeklärte« und »schon nicht mehr an die innerweltlichen Autoritäten der Vernunft und der Weltgeschichte glaubende Zeit« gefallen. Deshalb habe Deutschland die Rechtfertigung im Zeichen einer Idee gefehlt – nach außen wie nach innen. »Es diene

25 Plessner, *Das Schicksal*, S. 18 f., 27 und 29/ders., *Die verspätete Nation*, S. 41 f., 50 und 52.

26 Vgl. Plessner, *Das Schicksal*, S. 27 ff., hier S. 29 f./ders., *Die verspätete Nation*, S. 50 ff., hier S. 53.

keinem werbenden Gedanken. Es stand für nichts, von dem es überragt wurde. Deutscher-Sein [...] besagte keinen Dienst an übernationalen Idealen«. ²⁷

Auch der Weimarer Republik habe eine solche Staatsidee gefehlt. Ganz abgesehen davon, daß sie die »Frucht einer Niederlage und von Anfang an gedemütigt« gewesen sei, habe man ihre Wahl- und Koalitionsmechanismen als »volksfremd« und »unorganisch« empfunden, eben weil sie in keiner eigenen Staatsidee verwurzelt gewesen seien. Denn diese Republik habe nur noch vermittelt über vereinzelte sentimentale Erinnerungen an 1848 anknüpfen können. Wie die Nationalstaatsgründung durch Bismarck sei sie also »zu spät« gekommen. Gleichwohl – und hiermit benennt Plessner wohl seine eigenen politischen Hoffnungen, vor deren Hintergrund die geschilderte Kritik an Bismarcks Reich zu verstehen ist – habe in der Anknüpfung an die Vorstellungen von 1848, also an die »großdeutschen demokratischen Traditionen« die Chance dieses Staates gelegen. Erst nachdem »der Weimarischen Republik schon aus Gründen des Versailler Traktats die Verwirklichung des Zusammenschlusses mit Österreich mißlungen war, fiel auch noch die letzte Rechtfertigung einer demokratischen Verfassung nach westlichem Muster, nach den Prinzipien des politischen Humanismus fort«. In dieser Situation sei den Deutschen nur noch der Rückgang auf das eigene Volk geblieben:

Mit dem Zusammenbruch des Kaisertums hatte der Reichsgedanke seine Unantastbarkeit verloren. Eine Staatsidee fehlte. Das Territorium, durch Versailles noch verkleinert und zerstückelt, deckte sich weniger denn je mit den Grenzen des Volkstums. Jeder Grund für eine Trennung der beiden deutschen Staaten aber war mit der Abdankung der Dynastie fortgefallen. Nur die geistigen Mächte ihrer Traditionen standen noch miteinander im Konflikt. Nur die Geschichte hemmte ihre Vereinigung. Einen Ausgleich in der Region des Staatsrechts hinderte der Friedensvertrag. So sahen die Deutschen einen einzigen Weg aus dieser verzweifelten Lage, den Weg zur Erneuerung ihres Reiches aus der Idee seines natürlichen Lebensgrundes, des Volkes: die völk-

27 Vgl. Plessner, *Das Schicksal*, S. 22 ff., hier S. 23 und 30/ders., *Die verspätete Nation*, S. 46 ff., hier S. 47 und 53. Plessner wandte sich damit gegen die Dikta Carl Schmitts »Wer Menschheit sagt, will betrügen« und Theodor Fontanes »Sie sagen Christus, aber sie meinen Kattun«: »Deutschland jedenfalls hat immer Kattun gesagt, wenn es Kattun meinte. Ein Vorteil ist das nicht. Es ist aber auch nicht einmal sicher, ob es menschlich höher steht. Denn diese Unverbrämtheit und Direktheit entspricht einem realen Mangel und entspringt nicht nur einer Stärke. Echte und

sche Revolution. [...] Die fehlende Möglichkeit, das deutsche Schicksal im Bilde eines Auftrags, einer Stellvertretung zu sehen, [...] machte zum Ausgleich die Idee des Volkes, die staats- und verfassungspolitisch noch unbelastete Idee eines organischen Grundes für mögliche politische Formen zur politischen Idee.

Dabei sei zu einer Idee gegriffen worden, die schon seit ihrer Prägung durch Herder ob der territorialen, staats- und verfassungsrechtlichen sowie konfessionellen Spaltung die »Selbstauffassung der Deutschen« bestimmt habe.²⁸

Das Fehlen eines deutschen Nationalstaates mit eigener Staatsidee hatte, so Plessners Überlegung, eine Leerstelle gelassen, die von der Volksidee ausgefüllt wurde. Denn eine seiner Grundannahmen war, daß Menschen nicht ohne Ideen leben können: »Ideen sterben immer nur wieder durch Ideen.«²⁹ So habe in einem Moment der Zerrüttung deutscher Staatlichkeit die Volksidee – auch und gerade im politischen Denken des Bürgertums – die fehlende Staatsidee ersetzt und sei zum Leitfaden politischen Handelns geworden. Ein solcher Austausch von Ideen passierte in Plessners Augen jedoch nicht von allein. Er sei immer das Ergebnis von ideologischen Kämpfen. Diese Kämpfe seien im Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr von Kirchen oder Dichtern, sondern von Staatsmännern und Philosophen geführt worden. Deshalb, so Plessner, müsse man der deutschen Ideengeschichte verstärkt Aufmerksamkeit widmen. Und diese Ideengeschichte habe ihre spezifische Prägung durch das Luthertum erhalten.

Für das Denken im Deutschland des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts war Plessner zufolge charakteristisch, daß der Gleichgültigkeit gegen den christlichen Glauben und die politischen Dinge eine eigenümliche »Weltfrömmigkeit«, ein weltanschaulicher Ernst und ein besonderes Pathos, welches mit dem Begriff der Kultur verbunden sei, ge-

große Politik ist ohne Rechtfertigung durch einen zündenden Gedanken, in dessen Auftrag sie geführt wird, nicht möglich.« Jede Großmacht brauche eine Rechtfertigung, »um Anerkennung und nicht bloße Furcht zu wecken« (Plessner, Das Schicksal, S. 31 f. und 29/ders., Die verspätete Nation, S. 55 und 53).

28 Plessner, Das Schicksal, S. 32-34/ders., Die verspätete Nation, S. 56 f. Eine ähnliche Aufladung des Volksbegriffes beobachtete Plessner auch bei den anderen »Opfern des heiligen römischen Reiches« – Spanien und Italien –, die ebenfalls »an der Entwicklung des modernen Staatsbewußtseins seit dem 17. Jahrhundert nicht teilgenommen« hätten (vgl. Das Schicksal/Die verspätete Nation Kap. 3, hier S. 35 f./58 f.).

29 Plessner, Das Schicksal, S. 22/ders., Die verspätete Nation, S. 45.

genüberstanden. Diese Konstellation erklärte Plessner aus der Geschichte der lutherischen Kirche in Deutschland. Anders als in England oder den Niederlanden, wo der Protestantismus in einer Vielfalt von Freikirchen verfaßt gewesen sei, habe es in Deutschland eine »staatskirchliche Zwangsorganisation« gegeben. Die enge Verbindung zwischen Staat und evangelischer Kirche habe die lutherische Frömmigkeit in einer »den Politiker gewähren lassenden Gleichgültigkeit gegen die Welt« bestärkt, also »Weltfremdheit« in politischen Dingen befördert.³⁰ Überdies sei mit der Bildung von Staatskirchen die Entfaltung religiöser Energien in der Öffentlichkeit gehemmt und die »Abwanderung und Ableitung dieser Interessen [...] in weltliche Bezirke« – vor allem in die Wissenschaften und Künste – befördert worden. Zumal das Luthertum die Pflicht gegen Gott auf den Bereich von Familie und Beruf ausgedehnt und die individuelle Persönlichkeit betont habe. Die Persönlichkeitsbildung mitsamt der »Gefahr und Ehre echten Bekenntertums« habe man eben in den Wissenschaften und Künsten besser ausleben können als in einer Staatskirche.³¹

In der »Verfallszeit des Konfessionalismus« und mit der Entstehung einer bürgerlichen Geschmacks- und Lesekultur sei dann aus dieser Konstellation eine spezifische »weltfromme Haltung« entstanden, deren Frucht die spekulativ und historisch ausgerichtete Romantik sowie eine Erneuerung der Metaphysik gewesen sei. Der Staat und die evangelische Kirche selbst seien hingegen durch den allgemeinen Rückgang der Gläubigkeit – gerade wegen ihrer engen Verbindung – beide einer »religiöse[n] Aushöhlung« überantwortet gewesen.³² Deshalb habe Deutschland im Vergleich zu den anderen großen maßgebenden Staatsvölkern der neueren Zeit besonders traditionslos dagestanden. Es habe keinen Halt gehabt. Diese Unsicherheit und Haltlosigkeit sei durch die industrielle und wissenschaftliche Revolution noch verstärkt worden und habe zugleich die Wucht der Umwälzungen befördert. Deshalb, so Plessner, habe »kein europäisches Land [...] sich den führenden Mächten des 19. Jahrhunderts,

30 Die Freikirchen hingegen hätten »ihre Anhänger dazu erzogen, in Dingen des Bekenntnisses und der Überzeugung hart zu sein, ohne gleich das Mittel der Diskussion zu verwerfen, wenn es hart auf hart geht«, d. h., sie hätten ihre Mitglieder in den für eine bürgerliche Gesellschaft und Verfassung notwendigen Verfahrensweisen geschult. Vgl. Plessner, *Das Schicksal*, S. 49 ff. hier S. 52/ders., *Die verspätete Nation*, S. 73 ff., hier S. 76.

31 Plessner, *Das Schicksal*, S. 50 und 52/ders., *Die verspätete Nation*, S. 74 und 76.

32 Vgl. Plessner, *Das Schicksal*, S. 53 ff./ders., *Die verspätete Nation*, S. 77 ff.

der Wissenschaft und der Wirtschaft, mit einer so hemmungslosen Energie verschrieben wie Deutschland nach der Reichsgründung.«³³

Den Ersatz für die erschütterte Theologie habe man zunächst in der Philosophie gesucht. Diese sei von einer fortschrittsgläubigen Universalgeschichte abgelöst worden, in der an die Stelle der »überweltlichen Autorität des göttlichen Heilsplans« die »innerweltliche Autorität der wirklichen Geschichte« getreten sei.³⁴ Als die Universalgeschichte immer mehr die Form einer nüchternen Geschichtswissenschaft angenommen habe, sei die Geschichte von der Soziologie, der Nationalökonomie sowie der Biologie aus dem öffentlichen Bewußtsein verdrängt worden. Denn immer die jeweils jüngsten Wissenschaften, »welche die Einbildungskraft durch ihre überraschenden Perspektiven am meisten beschäftigten«, hätten unter der Parole einer Befreiung des Bewußtseins »den Angriff« übernommen und »den spekulativen, revolutionären, universalen und radikalen Geist im Kampf gegen vermeintliche Autoritäten« entfaltet. »Auf der Suche nach dem *verborgenen Diesseits*« hätten sich die Wissenschaften so »Schicht um Schicht tiefer an das Wesen des Menschen« herangearbeitet, weil sie hier »den letzten und wahren Halt« erhofft hätten, der durch die Entzauberung der christlichen Religion der Welt verlorengegangen sei.³⁵

Im Zuge dieses verallgemeinerten Ideologieverdachts und der fortlaufenden ideologischen Entlarvung sei man nun auf der »Ebene des Untermenschlich-Tierischen«, auf der »Ebene der nackten Vitalität« angekommen. Der »Glaube an die Macht des Blutes als der eigentlichen Wurzel und Bestimmung des Menschen in den Grenzen eines rassisch gehaltenen Volkes bildet die letzte Antwort auf die Verfallsgeschichte griechisch-christlicher Überlieferung im Blick auf Deutschlands politische und geistige Lage.«³⁶ So sei »die letzte Schranke vor der totalen Relativierung des Menschen« gefallen. »Sublim gehandhabt« könne auch dieser Schritt der Entlarvung ein richtiges Instrument sein – so für eine die »Begrenztheit

33 Vgl. Plessner, *Das Schicksal*, S. 66 ff., hier S. 79/ders., *Die verspätete Nation*, S. 91 ff., hier S. 105.

34 Vgl. Plessner, *Das Schicksal*, S. 79 ff., hier S. 86/ders., *Die verspätete Nation*, S. 105 ff., hier S. 112.

35 Vgl. Plessner, *Das Schicksal*, S. 90 ff., hier S. 92/ders., *Die verspätete Nation*, S. 116 ff., hier S. 118 f. Der Gedanke des fortlaufenden Ideologieverdachts findet sich im Kern bereits 1921 in »Die gegenwärtige Lage«, Teil I, S. 2 und ist 1931 Thema in »Abwandlungen des Ideologiedankens«, in: *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie* 10 (1931), S. 147-170, GS X, S. 41-70.

36 Plessner, *Das Schicksal*, S. 130 und S. 180 f./ders., *Die verspätete Nation*, S. 157 und S. 209 f.

des eigenen Standorts ständig berücksichtigende Kulturmorphologie«. Wenn aber »größere Hände und Köpfe sich an die Zersetzung« machten, würden Gehirnprozesse, Triebe und Rasseneigenschaften – dem materialistischen Schema analog – zum Unterbau erklärt, der für »die besondere Gestaltung des Überbaus« verantwortlich gemacht werde. Als »handfesten Biologismus, den jeder versteht« setzten die »Politiker der Masse« –, also der NSDAP – ihn nun gegen den »vulgären Klassenmaterialismus« ein. Womit Plessner im Jahre 1935 angekommen war: »In dieser zweideutigen Lage steht das gegenwärtige geistige Bewußtsein Deutschlands.«³⁷

Doch worin sah Plessner nun genau die Verantwortung des Bürgertums? Das Bürgertum war in seinen Augen der Hauptträger deutschen Geistes. Als solches sei es apolitisch und ungläubig, aber weltfromm, verwaltungsfroh, militärfroh, autoritätsgläubig sowie wenig an bürgerliche Freiheiten gewöhnt. Es »fürchtete sich vor Marx« und befand sich zugleich in einer Frontstellung gegen den Westen.³⁸ Dessen Ideale – Freiheit, Demokratie, Selbstbestimmungsrecht der Völker, Fortschritt und Weltfrieden – hätten die Kriegspropaganda der Entente, der Vertrag von Versailles und das Koalitionsspiel der republikanischen Parteien »bodenlos entwertet«. Weltkrieg, Inflation und Weltwirtschaftskrise hätten zudem zu einer wirtschaftlichen Schwächung des Mittelstandes, »des Trägers der geistigen Tradition Deutschlands«, und zur »Proletarisierung besonders der gebildeten Schicht« geführt – Prozesse, die eine entscheidende Voraussetzung für ihre Bereitschaft zur Radikalisierung darstellten. Denn gerade weil die gebildete Schicht »materiell noch weniger zu verlieren hatte als die Industriearbeiterschaft, geistig aber alles, und im Bewußtsein des Abstandes zwischen ihrer Vorkriegs- und Nachinflationslage sich jeder Sicherheit beraubt sah«, mußte sie Plessner zufolge zum »aktiv revolutionären Zentrum« werden.³⁹

37 Plessner, *Das Schicksal*, S. 127 und S. 131/ders., *Die verspätete Nation*, S. 154 und S. 157.

38 Plessner, *Das Schicksal*, S. 137f. und S. 131/ders., *Die verspätete Nation*, S. 164f. und S. 157. Welches Verständnis von Bürgertum diesen Beurteilungen im einzelnen zugrunde lag, wie der Begriff sich zu dem des Mittelstandes verhielt und welchem Bedeutungswandel beide seit den frühen politischen Schriften unterlagen, kann hier nicht herausgearbeitet werden. Der Hinweis muß genügen, daß in den Texten der Weimarer Zeit zumeist das Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum gemeint war, während es sich in *Das Schicksal deutschen Geistes* an entscheidender Stelle um einen Mittelstand handelt, der dadurch definiert ist, daß er nicht direkt am industriellen Prozeß beteiligt ist, also um die »Schichten des Grundbesitzes, der Bauern, des Handwerks, der mittleren und kleinen Kaufleute« sowie »der akademischen Berufe« (Plessner, *Das Schicksal*, S. 172/ders., *Die verspätete Nation*, S. 200).

39 Plessner, *Das Schicksal*, S. 21 und 171/ders., *Die verspätete Nation*, S. 44 und 199f.

In dieser Situation sei entscheidend gewesen, welche programmatische Lehre der Mittelstand seinen Aktivitäten zugrunde legen würde, »und wesentlich war, daß er keine hatte«. Das Bürgertum habe »in seinem Raffinement eine Autorität nach der anderen, eine Zuflucht nach der anderen zerstören« können, doch »eine große politische Vision hervorzubringen war es außerstande«. Und genau hierin lag in Plessners Augen die Verantwortung und damit auch die Schwäche seiner eigenen Gesellschaftsschicht – ihre »politische Verführbarkeit«, wie es seit 1959 im Untertitel heißen sollte. Denn in seinen Augen schuf sich das skeptische, aber in seiner Weltfrömmigkeit nach Weltanschauung verlangende Bürgertum, dem Kirche, Staat, Wissenschaft und schließlich auch die Wirtschaft als Autoritäten zerfallen waren, eben aus Mangel an einer eigenen politischen Idee einen »*künstlichen Halt*« in der freiwilligen und bewußten Übernahme von »Natur« – Blut, Rasse und Volk – als Entscheidungsinstanz für politisches Handeln. Und weil »für den totalen Ideologieverdacht [...] im Verhältnis des Bewußtseins zur Tat der Tat die Führung« zufalle, diese Tat aber ob desselben Ideologieverdacht nicht mehr »unter religiösen, rationalen, für alle Menschen verbindlichen sittlichen Prinzipien« stehe, sei der »Rückzug in eine machtpolitische Position der bloßen Selbstbehauptung« nur zu folgerichtig gewesen. So habe »der zu politischer Macht gewordene Staat der reinen Aktion [...] das Erbe der Philosophie als geistiger Führungsmacht antreten« können.⁴⁰

Die NS-Ideologie als »politische Ideologie der normlosen Entscheidung« mit »Anspruch auf den Charakter einer Weltanschauung« übernahm Plessner zufolge also die angestammte Rolle der Philosophen, das weltfromme Bürgertum mit der verlangten Weltanschauung zu versorgen. Das habe jedoch nur geschehen können, weil die Philosophie sich zuvor stark verändert hatte: sie, die lange Zeit den »sprechenden Ausdruck« der Weltfrömmigkeit und somit die »Achse« und das »Rückgrat« der deutschen Kultur gebildet hatte, war seit einigen Dezennien »innerlich erschüttert« – inhaltlich wie auch als akademische Disziplin. Inhaltlich sei sie erschüttert, weil sie mit Marx, Kierkegaard und Nietzsche »ihre ideologische Funktion« durchschaut hatte und hinter deren Kritik nun nicht mehr zurückgehen könne. Und als Disziplin sei sie erschüttert, weil im Laufe des 19. Jahrhunderts ein Themenbereich nach dem anderen aus ihrer Zuständigkeit ausgegliedert und als eigene Wissenschaft

40 In der Reihenfolge der Zitate: Plessner, *Das Schicksal*, S. 171, 131f., 172, 140, 133, 138 und 172/ders., *Die verspätete Nation*, S. 200, 158, 200, 167, 159, 165 und 201.

etabliert worden sei, bis die Philosophie selbst überflüssig zu werden drohte.⁴¹

Um sich in dieser Situation zu legitimieren, hätte man die Kritik des menschlichen Geistes als eigenen Forschungsgegenstand der Philosophie definiert und ihre Methoden verwissenschaftlicht. Doch weil auch die übergeordnete Vernunftidee schon bald als Objekt der historischen und soziologischen Analyse ein Gegenstand der Kritik wurde, sei die Philosophie »ihrer eigenen Idee zum Opfer« gefallen. Zudem habe sie sich mit der Verwissenschaftlichung immer mehr formalisiert: denn »je weniger sie noch materialiter zu sagen hatte, desto abstrakter mußte sie den Rückhalt ausgestalten«, der ihr noch geblieben war, und desto weniger war sie geeignet, das gesellschaftliche Verlangen nach Sinngebung zu stillen. So sei »der weltanschauliche Trieb des deutschen Geistes unkontrollierten Einflüssen überlassen« worden, sei die Entfremdung der Philosophie »gegen das Leben«, ihre »Verhärtung« gegen die »nach Ausdruck ringende Weltfrömmigkeit«, ihre Abkehr von der Weltanschauungsfrage »ihr und dem geistigen Wesen Deutschlands zum Schicksal geworden«.⁴² Soweit Plessners facettenreiche Erklärung, warum der Nationalsozialismus mit seiner rassistischen und biologistischen Ideologie sowie der ihm eigenen Gewaltausübung und -verherrlichung so eine breite Unterstützung in Deutschland erhielt – gerade auch vom Bürgertum.

Gab es aus dieser Situation einen Ausweg – und sei es nur im Bereich der Philosophie? Gab es für sie einen Weg, wissenschaftlich zu sein und dennoch ihrer gesellschaftlichen Aufgabe gerecht zu werden? Gab es eine Möglichkeit, auf die Bereitstellung von Weltanschauung zu verzichten und dennoch dem Leben zugewandt zu denken? Denn im Gegensatz zu anderen Philosophen seiner Zeit – welche die Leitfunktion der Philosophie zu erneuern trachteten, indem sie beanspruchten, den Führer zu

41 Plessner, *Das Schicksal*, S. 141, 156, 141, 160/ders., *Die verspätete Nation*, S. 168 f., 183, 168, 188.

42 Plessner, *Das Schicksal*, S. 135 ff., hier S. 149, 146, 182 und 141 f./ders., *Die verspätete Nation*, hier S. 177, 173, 211 und 169. Schon 1921 hatte Plessner entsprechend formuliert: »Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß das allgemeine Interesse für Philosophie im deutschen Publikum und ihre zünftigen Leistungen in einem außerordentlichen Mißverhältnis zueinander stehen. Die akademische Philosophie, welche in Deutschland, der Organisation seiner Bildung entsprechend, traditionell das Lebenszentrum philosophierenden Geistes bildet, bietet – wenn man das Publikum hört – seit nun fast 50 Jahren den Hungrigen Steine statt Brot.« (»Die gegenwärtige Lage«, Teil I, S. 1). Auch Plessners Begründung dafür war identisch, mit dem einzigen Unterschied, daß er 1921 eine Rehabilitation der Philosophie durch Husserl und Scheler noch gegeben sah. Vgl. »Die gegenwärtige Lage«, Teil II.

führen – sah Plessner deutlich, daß »heute wissenschaftliche Philosophie die Lebensführung aus der Hand geben muß«. Und eben deshalb öffnete sich »dem solcher Verantwortung Bewußten« eine »letzte Alternative«: die Alternative

zwischen einer Bejahung seiner geschichtlichen Endlichkeit oder ihrer grundsätzlichen Verneinung. Entweder gewinnt die Philosophie ihrer eigenen Neutralisierung den positiven Sinn ab, den Menschen durch die vollkommene Entschränkung seines ihm zugefallenen Lebenshorizontes auf sich selber, d. h. auf sein Freiseinmüssen zurückzuwerfen. Oder sie kehrt sich von dieser Freiheit ab und bricht mit ihrer ganzen Tradition.⁴³

Entweder, so Plessner, akzeptiere die Philosophie die Geschichtlichkeit des Menschen und damit seine Freiheit oder ihr bleibe nur, sich selbst aufzugeben und sich der NS-Ideologie unterzuordnen.⁴⁴ Der erste Weg der Philosophie »im Sinne und in der Richtung der noch offen gelassenen Möglichkeiten ihrer Tradition« führe

an den inneren Anfang menschlichen Daseins, in seine Situationsgebundenheit, in den Zwang, sich irgendwelchen Werten und Zusammenhängen auszuliefern, wenn es die Situation meistern will. Er überantwortet den Menschen faktisch geschichtlichen Mächten, gibt ihm aber darin den Halt an dem Bewußtsein seiner eigenen inneren Freiheit oder Existenz, d. h. er hält sein Verantwortungsgefühl wach. Gesehen auf dem Hintergrund einer Zeit, in der alles fraglich und unsicher geworden ist, bedeutet dieser letzte Vorbehalt die *reservatio mentalis* des persönlichen Geistes, der sich in der Verflachung durch Industrialismus, Staat, Politik und Wissenschaft die Würde und Unverlierbarkeit des Seins [...] retten will. Gesehen auf dem Hintergrund der sich alles unterwerfenden Wissenschaft bedeutet die *reservatio mentalis* zugleich die Erkenntnis einer Grenze der Vergegenständlichung und Relativierung [...]. So wirkt sie wie ein Warnungsruf, über den instru-

43 Plessner, Das Schicksal, S. 178/ders., Die verspätete Nation, S. 207.

44 Diesen Weg, den zweiten Weg, beschreibt Plessner wie folgt: »Wer [...] von dem Widersachertum des Geistes gegen das Leben, von der erleuchtenden Macht des Blutes und der eigentlichen Wahrheit vorgeschichtlichen Lebens überzeugt ist, wird die Tradition des Christentums und der nachhomerischen Antike zur Verfalls-geschichte rechnen und bereit sein müssen, sie einem politischen Dogma zu opfern, das die Erneuerung der Rasse zum Ansatzpunkt einer antirationalen, antihumanitären, antichristlichen Wendung des Menschen machen will.« (Plessner, Das Schicksal, S. 179/ders., Die verspätete Nation, S. 208).

mentalen Möglichkeiten des Philosophierens [...] nicht den ursprünglich auf Freiheit verpflichteten Sinn der Philosophie zu vergessen.⁴⁵

Die Erkenntnis von der Geschichtlichkeit des Menschen impliziere, daß der Mensch zeitgebunden und zugleich frei sei – das Bewußtsein um die prinzipielle Freiheit des Menschen wecke das Verantwortungsgefühl der einzelnen und wirke wie ein Schutzschild gegen die anmaßenden Kategorisierungen und Definitionen von seiten des Staates und der Gesellschaft. Auf diesem Wege könne die Philosophie ihre auf Befreiung gerichtete gesellschaftliche Aufgabe erfüllen, ohne eine Lebensführung vorzuschreiben.

Weil Plessner von der Geschichtlichkeit aller menschlichen Äußerungen ausging, wollte er allerdings auch diese »letzte Alternative« nicht als endgültig verstanden wissen. Denn – so endet *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* – jedes Denkgebäude unterliege dem historischen Wandel und »selbst in der scheinbaren Endgültigkeit grundsätzlicher Dogmatik« bleibe jeder große Gedanke »dem geschichtlichen Wechsel verbunden« und sei »in Wahrheit dazu bestimmt, jene noch unbekanntten Kräfte zu wecken, welche das Kommende vorbereiten«, wie es für Plessner typisch am Ende in etwas pathetischem Optimismus heißt.⁴⁶

Auch diese Gedanken zu den Aufgaben der Philosophie sind bei Plessner nicht neu. Sie finden sich im Grunde schon in den *Stufen des Organischen* und vor allem in *Macht und menschliche Natur* formuliert – mit einigen charakteristischen Verschiebungen allerdings: denn während Plessner 1931 aus der Geschichtlichkeit des Menschen das Prinzip der »offenen Frage« bzw. der »Unergründlichkeit« abgeleitet und den Menschen als »Macht zu ...« bestimmt hatte, sprach er nun in bezug auf dasselbe Phänomen von Freiheit. Und während er früher »eine inhaltliche oder formale theoretische Fixierung als ... fernzuhalten« suchte, um bevormundenden Urteilen über andere Kulturen und Epochen die Basis zu entziehen, war nun sein Bemühen, die Definition des Menschen offenzuhalten, gegen den NS-Staat mit seiner rassistischen Politik und Wissenschaft gerichtet. Etwas anders konnotiert und in andere politische Kontexte gesetzt, standen die gleichen philosophischen Grundüberlegungen, die gegen Ende der Weimarer Republik eine Rechtfertigung von Machtpolitik enthielten, nun direkt im Gegensatz zur NS-Ideologie, ja

45 Plessner, *Das Schicksal*, S. 178f./ders., *Die verspätete Nation*, S. 207f.

46 Plessner, *Das Schicksal*, S. 182/ders., *Die verspätete Nation*, S. 211f.

erschienen als deren logischer Widerpart und Kontrahent. Von der »Volkhaftigkeit« menschlichen Lebens und der sich aus ihr ergebenden Freund-Feind-Relation war nicht mehr die Sprache. Dagegen hatte Plessner nun den Gedanken eingeführt, daß das Bewußtsein um die eigene Freiheit das Verantwortungsgefühl des Menschen wecke.⁴⁷

Die für das ganze Buch entscheidende Verschiebung lag jedoch noch an einer anderen Stelle: anders als in *Macht und menschliche Natur* und anders als beispielsweise Carl Schmitt machte Plessner nach anderthalb Jahren im niederländischen Exil nicht mehr den klassischen Liberalismus für die unpolitische Haltung des deutschen Bürgertums verantwortlich, sondern erklärte dessen politisches Desinteresse aus dem Luthertum – genau wie schon in den *Grenzen der Gemeinschaft* von 1924.⁴⁸

Zeitgenössische Rezeption

Schon im Winter 1934/35 – noch während er seine Vorlesungen gab – hatte Plessner begonnen, an der Buchfassung von *Das Schicksal deutschen Geistes* zu arbeiten. Bis zum Sommer 1935 schloß er das Manuskript in

47 Diese Interpretation wendet sich gegen die These Jan-Werner Müllers, der *Das Schicksal deutschen Geistes* als »implicit reckoning with Plessner's own ambitions« und »devastating, albeit hidden, critique of his own philosophical-cum-political project« liest, Belege für einen solchen Einschätzungswandel aber lediglich für das Thema der gesellschaftlichen Bedeutung der Technik beibringt. Vgl. Müller, »The Soul«, hier S. 159 f.

48 Vgl. etwa Plessner, *Grenzen*, S. 20 ff. Eric Voegelin hatte in seiner Rezension an *Macht und menschliche Natur* genau dies kritisiert und festgestellt, daß »man angesichts der innigen Durchdringung von liberaler Politik und Philosophie in Westeuropa und Amerika es sich sehr überlegen muß, das Fehlen dieser Durchdringung in Deutschland gerade auf den Liberalismus zurückzuführen«, wie es allgemein en vogue sei und wie auch Plessner argumentiere: »vielleicht handelt es sich um tiefer liegende Bedingungen gerade des deutschen politischen Denkens, die ins Bewußtsein gehoben werden müßten, um in der staatsbürgerlichen Erziehung fruchtbar gemacht zu werden« (Eric Voegelin, »Bespr. von: Helmuth Plessner, *Macht und menschliche Natur*«, in: *Kölner Vierteljahrshefte für Sozialwissenschaften* 10 (1931), S. 255-257, hier S. 256). *Das Schicksal deutschen Geistes* liest sich wie eine Antwort auf die in dieser Kritik enthaltene Frage, wobei Plessner nur auf früher formulierte Positionen zurückzugreifen brauchte. Lolle W. Nauta hält diese Verschiebungen für paradigmatisch: Im Gegensatz zu Plessners Weimarer Schriften, die von einem Demokratiedefizit gekennzeichnet seien, rückten Probleme der Demokratie nun ins Zentrum. Vgl. Lolle Wibe Nauta, »Wie soll man ›Die verspätete Nation‹ lesen? Zum politischen Kontext der Anthropologie Helmuth Plessners«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 53 (2005), S. 937-946.

Groningen ab und gab ihm in den Sommersemesterferien in Wiesbaden den letzten Schliff.⁴⁹

Einen Verleger dafür zu finden war gar nicht leicht. Deutsche Verlage fielen aus – Plessner versuchte es hier gar nicht erst –, aber auch die niederländischen waren zurückhaltend. Und das, obwohl Hendrik J. Pos, der zusammen mit seiner Frau im Sommer 1935 für zwei Wochen bei Plessner in Wiesbaden zu Gast war, nach Kräften zu vermitteln suchte: van Gorcum in Assen – dem Plessner das Manuskript mit dem Titelvorschlag *Deutsche Ideologie. Einführung in den Weltanschauungskampf der Gegenwart*, oder alternativ: *Voraussetzungen für bzw. Quellen des Weltanschauungskampfs* schickte – war vorsichtig, und auch Sijthoff in Leiden wollte nicht zugreifen. Nijhoff in Den Haag lehnte mit Verweis auf die Schwergängigkeit zweier anderer deutschsprachiger Fachbücher in seinem Programm ab. »Schade. Ob sich mutigere Leute unter den anderen Verlegern finden?«, schrieb Plessner an Hendrik Pos nach Amsterdam und vermutete einen buchhändlerischen Vorwand, denn seine Arbeit sei »aktueller u[nd] dürfte, selbst wenn wir einmal das Verbreitungsgebiet du troisième Reich sehr beschränkt ansetzen, weit leichter sonst zu verbreiten sein als Fachlektüre.«⁵⁰ Da die genannten Verlage und insbesondere Sijthoff regelmäßig Werke in deutscher Sprache veröffentlichten, mag Plessners Vermutung, daß die Absagen politische Ursachen hatten, nicht unbegründet sein. Vielleicht war er aber auch schlicht nicht prominent genug – vor allem außerhalb Deutschlands.⁵¹

Mitte August bekam Plessner jedoch Nachricht »von einem jungen Züricher Verlag, der bereit ist«, wie er an Pos schrieb. Und da er tags darauf sowieso in die Schweiz fuhr, konnte er dort gleich die mündlichen Verhandlungen aufnehmen. Nach seiner Rückkehr vermeldete er an seinen

49 Vgl. Plessner an Josef König, 24.12.1934 (SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 76, Bl. 352), wo es heißt, seine »Deutsche Philosophie der Gegenwart« mache Fortschritte, sowie Plessner an Buytendijk, 20.6.1935 (in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 115f.), wo er berichtet, daß Schöffler, den er auf seiner Reise nach Wiesbaden in Köln besuchte, das Manuskript gelesen und sich geradezu »enthusiastisch« darüber geäußert habe. Zur Zeit feile er noch weiter daran.

50 Plessner an Pos, 1., 2. und 3.8.1935, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII. Zu Pos' Aufenthalt in Wiesbaden und seiner Hilfe bei der Verlagsuche vgl. Plessner an Buytendijk, 13.9.1935 (in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 117) und Plessner an Pos, 1.8.1935 (in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII). Zu den Versuchen bei van Gorcum und Sijthoff vgl. Plessner an Pos, 5.8.1935 (in: ebd.) und van Gorcum an Plessner, 17.8.1935 (in: UB Groningen, Nl. Plessner, 130).

51 Sijthoff etwa veröffentlichte 1935 zehn Bücher auf deutsch, u. a. von Ernst von Aster, Karl Mannheim und Alfred Weber.

Bekannten in Amsterdam: »Mit grösster Wahrscheinlichkeit erscheint mein Buch in Zürich bei Niehans, einem neuen Verlag, den mir Korrodi, der Chefredakteur der N[eu]en Zürcher Z[eit]ung, empfohlen hat.« Der Verlag genieße wissenschaftlich einen guten Ruf und es habe doch auch manches für sich, »wenn das Buch im deutschen Sprachgebiet herauskommt. [...] In Zürich waren sie alle von meinem Manuskript sehr angetan. Ich hoffe auf Resonanz.«⁵² Ende Oktober hatte Plessner die zweiten Korrekturen abgeschlossen, und Mitte November war es dann soweit, daß er dem Verleger die niederländischen Adressen schicken konnte, an welche die Rezensionsexemplare versandt werden sollten.

Denn Resonanz erhoffte Plessner sich auch in seinem Gastland. *Das Schicksal deutschen Geistes* sollte hier die politischen Ereignisse in Deutschland erklären – es sollte aber auch aufklären und warnen. Schließlich übte der Nationalsozialismus Mitte der dreißiger Jahre auch in den Niederlanden, die von der Wirtschaftskrise stark betroffen waren, einige Anziehungskraft aus. Deshalb sollte *Das Schicksal deutschen Geistes* Teil der Aktivitäten gegen den Faschismus sein, wie sie von Plessner, Buytendijk, Pos und Romein mit der Akademie bzw. Zeitschrift geplant und mit der Gründung des *Comité van Waakzaamheid van anti-nationaal-socialistische intellectuelen* (Wachsamkeitskomitee der anti-nationalsozialistischen Intellektuellen) in die Tat umgesetzt wurden.⁵³

Doch war die niederländische Leserschaft nur eine der Zielgruppen, an die Plessner sich wandte. Der Inhalt und die Sprache seines Werkes verweisen darauf, daß er nicht zuletzt die Hoffnung hegte, noch deutsche Leser und Leserinnen zu erreichen – selbst wenn er die Verkaufszahlen im Reich realistischerweise niedrig ansetzte. Die klare Formulierung der alternativen Denkwege sowie der verständnisvolle, in keiner Weise verurteilende und zuletzt sogar optimistische Ton lassen vermuten, daß es sich

52 Plessner an Pos, 18. und 28.8.1935, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII. Den Kontakt zu Eduard Korrodi hatte Herbert Schöffler hergestellt (vgl. Plessner an Buytendijk, 13.9.1935, in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 117). Für das folgende vgl. Plessner an Pos, 26.10. und 21.11.1935, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII.

53 »Es [das Buch] gehört ja auch mit in unsere ganzen Pläne«, schrieb Plessner am 21.11.1935 an Pos (in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII). Zur politischen Lage in den Niederlanden Mitte der dreißiger Jahre vgl. Horst Lademacher, *Die Niederlande. Politische Kultur zwischen Individualität und Anpassung*, Berlin 1993, S. 543 ff. und mit Blick speziell auf Emigranten und Emigrantinnen Fritz de Jong Edz, »Die Herausforderung der neuen Rechten. Die politischen Parteien der Niederlande im Verhältnis zum Nationalsozialismus«, in: Dittrich/Würzner (Hg.), *Die Niederlande*, S. 33-42. Zum *Comité van Waakzaamheid* vgl. weiter oben Kap. 3.4, S. 183, Anm. 49.

hier um einen Appell Plessners an das deutsche Bürgertum handelte – einen Appell, den »künstlichen Halt« der nationalsozialistischen Ideologie und Diktatur aufzugeben und statt dessen den Weg der Freiheit zu wagen, wie er ihn verstand.⁵⁴

Damit das Buch auch in Deutschland verkauft werden konnte – und um sich vor einer Ausweisung aus den Niederlanden zu schützen –, ist *Das Schicksal deutschen Geistes* in einer verdeckenden und umschreibenden Sprache verfaßt. Wie schon Christian von Krockow feststellte, findet sich in dem Werk »kein Wort über Hitler, kaum eines über den Nationalsozialismus, nichts zum politischen Geschehen, zum Verfall der Weimarer Republik und zur Machtergreifung, allenfalls indirekt etwas zum Antisemitismus«.⁵⁵ Auf das Benennen konkreter historischer Abläufe, Begriffe und Namen zu verzichten ist eine von Emigranten und Emigrantinnen häufig angewandte Strategie.⁵⁶ Weil Plessner Geistes- und Ideengeschichte schrieb, mag ihm das nicht schwergefallen sein – die politische Geschichte der Zerstörung der Weimarer Republik brauchte er unter einer geistesgeschichtlichen Fragestellung nicht im einzelnen zu behandeln. Wenn er dennoch auf entsprechende Sachverhalte verweisen mußte, umschrieb er: den Rassismus als »Blutglaube« bzw. als den »neuen Glauben an die Macht des Blutes«, als »volksbiologischen Aufbruch« oder »autoritäre Biologie«, die NSDAP-Politiker als »Politiker der Masse« und die nationalsozialistische Ideologie als »politisches Dogma« oder schlicht »Dogma«, als »politische Ideologie der normlosen Entscheidung« oder als »weltanschaulichen Dezisionismus« – ein Begriff, den er dem »politischen Dezisionismus« Karl Löwiths an die Seite stellte.⁵⁷ In der

54 Diese beiden Absichten – die Bevölkerung des Gastlandes zu informieren und die Deutschen im nationalsozialistischen Staat zu erreichen – verfolgten viele politisch aktive Emigranten. Häufig bedienten sie sich dabei auch des Radios. Vgl. Hans-Ulrich Wagner (Hg.), *Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland 1945-1955*. Eine Dokumentation zu einem Thema der deutschen Nachkriegsgeschichte. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Berlin 2000, S. 38 ff.

55 Christian Graf von Krockow, »Diagnose des deutschen Schicksals. Helmuth Plessner: ›Die verspätete Nation‹ (1935)«, in: Günther Rühle (Hg.), *Bücher, die das Jahrhundert bewegten. Zeitanalysen – wiedergelesen*, München 1978, S. 132-136, hier S. 132.

56 »Immer indirekt« lautete etwa die Devise Erika Manns für die »Pfeffermühle«, die häufig in den Niederlanden gastierte: »angreifen, aber keine Namen nennen; pointieren, aber nicht denunzieren« (Irmela von der Lühe, *Erika Mann. Eine Biographie*, Frankfurt a. M. 1999, S. 116). Zum niederländischen Umgang mit Asylsuchenden aus Deutschland, der eine solche Strategie mit bedingte, vgl. unten S. 184.

57 Vgl. Karl Löwith, »Politischer Dezisionismus«, in: *Revue internationale de la théorie du droit* 9 (1935), S. 101-123. Auch Lauer mann spricht in bezug auf die Begriffe Faschismus und Dezisionismus von einem »Deckname[n]« oder »Codewort« für

vorangegangenen Darstellung der Argumentation wurde den entsprechenden Zitaten deshalb jeweils stillschweigend eine »Rückübersetzung« an die Seite gestellt.

Diese Praxis der »Rückübersetzung« rechtfertigt sich nicht nur aus dem jeweiligen Verwendungskontext der Ausdrücke, den internen Bezügen des Werkes, seiner Argumentationslinie und seinem historischen Kontext. Auch eine Besprechung von Eric Voegelins Buch *Rasse und Staat*, die bereits im April 1934 in der Wiener *Zeitschrift für öffentliches Recht* publiziert wurde, verweist darauf, daß man in *Das Schicksal deutschen Geistes* von einer verdeckten Sprache ausgehen kann und muß.⁵⁸ Denn in dieser Rezension bezog Plessner deutlich genug Stellung gegen jede Rassenideologie. Voegelin folgend lehnte er »eine materialistische Blutdetermination« nach Art der biologischen Rassentheorien ab. Deren Vorgehensweisen seien weder logisch noch methodisch haltbar. »Der Mensch kann nicht aus Untermenschlichem verstanden, er kann aus ihm ebensowenig erweckt und geformt werden«, lautete Plessners Grundüberzeugung. Jeder Unterwerfungsversuch des Menschen unter Kategorien der Tierheit räche sich am Menschen und an den Kategorien, die ihn fesseln sollten. »Verleugnet der Mensch freiwillig sein geistiges Wesen, dann allerdings vertiert er und kann sich nicht beklagen, wenn er nach Mendel'schen Gesetzen verwaltet wird«, so das Resümee des Philosophen, der sich bemüht hatte, in den *Stufen des Organischen* gerade die spezifischen Monopole des Menschen und die zentralen Unterschiede zwischen Mensch und Tier herauszuarbeiten.⁵⁹

Nationalsozialismus. Vgl. Manfred Lauer, »Das Ende der Geschichte als heimliche Anthropologie oder: weitere Sätze zu Carl Schmitt und Helmuth Plessner«, in: Jürgen Friedrich/Bernd Westermann (Hg.), *Unter offenem Horizont. Anthropologie nach Helmuth Plessner*, Frankfurt a.M. 1995, S. 167-181, hier S. 169, Anm. 11 und S. 173. Man beachte zudem, wie Plessner mit Metaphern arbeitete, so wenn er die »Spannungen in der geistigen Atmosphäre des Landes« als Ursache für die »Gewitter« bestimmt, die über Deutschland niedergingen (Plessner, *Das Schicksal*, S. 156/ders., *Die verspätete Nation*, S. 184).

58 Helmuth Plessner, »Rechtsphilosophie und Gesellschaftslehre. (Bespr. von: Eric Voegelin, *Rasse und Staat*, Tübingen 1933)«, in: *Zeitschrift für öffentliches Recht* 14 (1934), S. 407-414. Vgl. auch Plessners Kritik an Darwinismus und Sozialdarwinismus in »Das Geheimnis des Spielens. (Bespr. von F.J.J. Buytendijk)« sowie in einer Reihe von späteren, unter Pseudonym veröffentlichten Texten.

59 Plessner, »Rechtsphilosophie«, hier S. 407, 409 und 413 f. Als Anthropologe beklagte er allerdings die »Bagatellisierung der – physischen wie psychischen – Seinsverfassung des Menschen im politischen Denken der Linken« auch und gerade in der Rassenfrage. Erst die Vernachlässigung des Themas habe das Feld den Fanatikern überlassen: ebd., S. 407. Vgl. auch die Analyse des Antisemitismus, die Plessner hier im Anschluß an Voegelin gibt.

Ein anderer Beleg für Plessners Haltung zur nationalsozialistischen Rassenideologie ist ein Brief an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Bernhard Rust. Das Ministerium hatte Buytendijk als Mitglied des Olympischen Komitees eingeladen, auf einem Kongreß von Sportstudenten im Rahmen der Berliner Olympiade zu sprechen. In seiner Antwort, die er zusammen mit Plessner entwarf, lehnte Buytendijk die Einladung ab und begründete dies wie folgt:

Eine Regierung, die prinzipiell alles staatliche und gesellschaftliche Leben auf dem Rassenprinzip aufbaut, verleugnet damit den Grundgedanken jeder Erziehung, auch der körperlichen, Kraft und Wille zu entwickeln, um den Menschen im Menschen zum Siege zu führen. Ein Wissenschaftler, der in der Ehrfurcht vor der Tradition der deutschen Kultur lebt, hat die Pflicht gerade diesen Grundsatz in gerade Ihrem Lande den jungen Menschen in Erinnerung zu bringen. [...] Ein Kongress von Sportstudenten aller Völker hat sehr wesentlich demonstrativen Sinn. Er soll sportliche Kameradschaft im Geiste der Solidarität aller Völker zum Ausdruck bringen, Kameradschaft nicht nur als eine sportliche, sondern als eine menschliche Tugend. Diesen Grundwert der Kameradschaftlichkeit müsste ich verleugnen, wenn ich die wissenschaftliche Veranstaltung einer Regierung unterstützte, die Hunderte seiner Wissenschaftler [sic] aus Gründen der Rassenideologie aus dem Kameradschaftsverband gemeinsamen Leidens im Kriege und gemeinsamen Dienstes am deutschen Geiste ausgestossen hat.⁶⁰

Mit Buytendijks Namen als Schutzschild fand Plessner deutliche Formulierungen um gegen die nationalsozialistische Rassenideologie Stellung zu beziehen. Zugleich wird hier sichtbar, wie sehr der Erste Weltkrieg für ihn nach wie vor den Bezugspunkt nationalen Zusammenhalts und nationaler Loyalität darstellte.

So klar konnte und wollte Plessner in *Das Schicksal deutschen Geistes* nicht formulieren. Vielleicht sollte man deshalb bei der Lektüre dieses Werkes die Überlegungen Leo Strauss' über die Kunst des Schreibens unter den Bedingungen politischer Verfolgung im Hinterkopf behalten: »Persecution, then, gives rise to a peculiar technique of writing, and therewith to a peculiar type of literature, in which the truth about all crucial things is presented exclusively between the lines. That literature is

60 Buytendijk an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 10.3.1936, in: RHC Gr.A 49, inv.nr. 115. Zu Plessners Mitarbeit an dem Brief vgl. »Unsere Begegnung«, S. 316.

addressed, not to all readers, but to trustworthy and intelligent readers only.«⁶¹ Ganz so vorsichtig wie die Autoren, die Leo Strauss hier vor Augen hat, war Plessner nicht. Er schrieb immer noch vergleichsweise explizit. Eine Tendenz zu diesem Literaturtypus kann jedoch auch bei ihm festgestellt werden. Und mit Blick auf die zeitgenössischen Rezensionen läßt sich konstatieren, daß Plessner mit seinem Vorgehen zumindest kurzzeitig erfolgreich war.

Denn *Das Schicksal deutschen Geistes* konnte tatsächlich im Deutschen Reich verkauft werden, zumindest bis Anfang April 1936 »ein Artikel in der ›Germania‹, dem Sprachrohr des Vizekanzlers von Papen, zu viel Aufmerksamkeit darauf lenkte«, so Plessner in seiner »Selbstdarstellung«: »Prompt traf beim Verleger Niehans in Zürich die Frage nach meiner Zugehörigkeit zur Reichsschrifttumskammer ein, woraufhin Niehans alle vorhandenen Exemplare zurück in die Schweiz beorderte, damit aber zugleich einem interessierten Käuferkreis entzog.« Demnach wäre Plessners Analyse der nationalsozialistischen Ideologie ein halbes Jahr lang im deutschen Buchhandel erhältlich gewesen.⁶²

Zugleich wurde das Buch im Reich sehr gut verstanden. Das zeigen die brieflichen Reaktionen auf das Werk sowie die Rezensionen, die es in Deutschland bekam: im Februar 1936 wurde *Das Schicksal deutschen Geistes* im *Bücherbrief* des Berliner Widerstands-Verlages als ein »sehr bedeutendes Buch« präsentiert, auch wenn der Rezensent die Auseinandersetzungen, die Plessner schilderte, »nur als die Spiegelung realer Vorgänge im Element der Philosophie« gelten lassen wollte. Die Besprechungen in drei Tageszeitungen – darunter der Artikel in der *Germania* – hoben Plessners »christlich-liberalen Standpunkt« hervor sowie den Abstand, den er

61 Leo Strauss, »Persecution and the Art of Writing«, in: ders., *Persecution and the Art of Writing*, Chicago 1988, S. 22-37, hier S. 25.

62 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 333. Diese Aussage konnte bislang nicht verifiziert werden. Weder im Nachlaß Plessners noch im Nachlaß Niehans' sind Briefe zwischen Autor und Verleger erhalten. In zwei Abhandlungen zur Geschichte des Niehans-Verlages wird nur in bezug auf ein anderes Werk berichtet, daß die bei der Leipziger Verlagsfiliale lagernden Bestände nach Erscheinen beschlagnahmt worden seien. Der Kriegsausbruch brachte die Auflösung dieser Filiale mit sich: »Die dort lagernden Bestände wurden teilweise von der Gestapo beschlagnahmt.« (ZB Zürich, Nl. M. Niehans, I.1, S. 2. Für Durchsicht des Nachlasses und Zusendung der entsprechenden Kopien danke ich Marlis Stähli, Zentralbibliothek Zürich.) Der Kohlhammer Verlag, dem vermutlich die Korrespondenz zwischen Plessner und Niehans übergeben wurde, als Plessner 1959 den Verlag wechselte, vernichtete bei einem Umzug 1977 sein Archiv, so daß hier kein Material mehr vorliegt. Ich danke dem Verlag für diese Auskunft.

zum neuen Deutschland habe, räumlich und mit Hilfe des historischen Bewußtseins. Pflichtgemäß wurde festgestellt, daß die Tendenz der Schrift »vom heutigen Deutschland abgelehnt« wird. Das konnte jedoch auch als Werbung begriffen werden und war hier vermutlich so gemeint. Allerdings sahen auch überzeugte Nationalsozialisten genau, woran sie waren: so stellte A. Tille in *Rasse. Monatsschrift der nordischen Bewegung* fest, daß dieses Buch abgelehnt werden müsse: abgesehen davon, daß es unverständlich geschrieben sei, scheine der Verfasser von einem Umbruch noch nichts erfahren zu haben und versuche »unsere Anschauungen von Volk, Rasse und lebenskundlicher Betrachtung zu verwirren und lächerlich zu machen«. Von deutschem Geiste – so Tille – zeugten derartige Verdrehungen des rassistischen Denkens jedenfalls nicht.⁶³

Außerhalb Deutschlands wurde dagegen nicht jedem Plessners Standpunkt deutlich: »Wie er [scil. Plessner] sich zum heutigen deutschen Regime stellt, wissen wir nicht«, überlegte beispielsweise ein Rezensent aus der Schweiz: »bestimmt nicht ablehnend, soviel geht aus dem vorliegenden Buche hervor; dagegen scheint er philosophisch auch nicht völlig gleichgeschaltet zu sein, mindestens dem Niveau nach nicht, das von beträchtlicher Höhe zeugt.«⁶⁴ Sicher: ein Kopf wie Hans Barth ließ sich ebensowenig irritieren wie die Mitarbeiter des *Mercure de France*, der *Nieuwe Rotterdamsche Courant* oder der *Österreichischen Rundschau*.⁶⁵

63 »Bespr. von: Helmuth Plessner, Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: Bücherbrief. Widerstands-Verlag: Bücherstube, 11.2.1936; H. R., »Ideologieverdacht«, in: Magdeburgische Zeitung, März 1936; H.R., »Das Schicksal deutschen Geistes. Ein Buch von Helmuth Plessner«, in: Germania. Zeitung für das deutsche Volk, 1.4.1936; »Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: Mannheimer Tageblatt, Juni 1936 und Armin Tille, »Neue Bücher: Rasse und Geschichte«, in: Rasse. Monatsschrift der nordischen Bewegung 3 (1936), S. 490-496 (bis auf den Germania-Artikel alle in: UB Groningen, Nl. Plessner, 35). Insgesamt wurden 13 Rezensionen in deutschen Zeitungen und Zeitschriften gefunden. Bei den hier nicht angeführten handelt es sich überwiegend um Artikel in wissenschaftlichen Fachorganen.

64 Hugo Mauerhofer, »Das Rätsel Deutschland«, in: Der Bund, 23.4.1936.

65 Vgl. Hans Barth, »Der totale Ideologieverdacht. Zu einem Buche Helmuth Plessners«, in: Neue Zürcher Zeitung, 15./16.11.1935, S. [1f.]; Jean-Édouard Spénlé, »Bespr. von H. Plessner, Das Schicksal deutschen Geistes«, in: Mercure de France 267 (1936), S. 635-639; »Het Duitsche cultuurprobleem«, in: Nieuwe Rotterdamsche Courant, 26.3.1936 und Alex Novotny, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: Österreichische Rundschau (1937), S. 462. Vgl. auch PH. K., »Bespr. von: Helmuth Plessner. Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: De Nederlander, VIII. 1936 (UB Groningen, Nl. Plessner, 35).

Und für Plessners niederländische Freunde und seine Bekannten im Exil war es auch keine Frage, wie er zum Nationalsozialismus stand.⁶⁶ Jedoch hielt Buytendijk es geraten, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß der Autor des angezeigten Buches das Geschehen im heutigen Deutschland noch lange nicht rechtfertige, wenn er es verständlich mache.⁶⁷

Genau dieses Vorgehen Plessners – seine Form der »verstehenden Psychologie« des »heutigen Deutschland«, wie van der Leeuw es nannte – wurde von marxistischen oder sozialistischen Exilanten scharf angegriffen. So gab Siegfried Marck in der von Leopold Schwarzschild herausgegebenen Exilzeitschrift *Das Neue Tagebuch* zwar zu: »Gewiss, Plessner will den Faschismus nicht verteidigen.« Doch warf er ihm »ein fast rechtfertigendes Verstehen des pseudo-religiösen Aberwitzes« sowie eine »relativistisch-verstehende und verzeihende Haltung« vor.⁶⁸ Und Herbert Marcuse sah in der *Zeitschrift für Sozialforschung* »die Stand-

66 Vgl. Frederik J.J. Buytendijk, »Duitsland tegen Rome. Vervreemding van het Christendom«, in: *De Tijd*, 20.1.1936; Gerardus van der Leeuw, »Het einde van de burgerlijke periode in Duitsland«, in: *Algemeen Weekblad voor Christendom en Cultuur*, 6.3.1936, S. 1; Bouman, »Duitsche Tragedie«; Arthur Liebert, »Hat die Philosophie ausgespielt? Unter besonderer Berücksichtigung von Helmuth Plessner ›Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche‹«, in: *Philosophia* 2 (1937), S. 87-94 sowie Luise Bresslau-Hoff, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Schicksal deutschen Geistes«, in: *O Estado de S. Paulo*, 24.2.1937, S. 4.

67 Buytendijk, »Duitsland tegen Rome«. Auch der Rezensent der niederländischen Kulturzeitschrift *Idee en Mythe* begann seine Abhandlung mit dem Hinweis, daß der Autor »sicher alles andere als ein Nationalsozialist« sei. »Aber bei ihm ist es keine Phrase, daß man um hier zu verstehen, ›ohne ideologische Voreingenommenheit und doktrinäre Enge die Geschichte des Volkes befragen‹ muß.« G.H. van Senden, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: *Idee en Mythe* 2 (1939), S. 63f., hier S. 63 [Orig. ndl. mit dt. Zitat].

68 Während Marck die heilenden und erweckenden Prognosen vermißte, fürchtete er Plessners »skeptischen Relativismus«: »Nein, wahrlich: relativistisch ist die Stimmung der politischen, literarischen, philosophischen Opposition des Dritten Reiches nicht. Hypochondrisches Misstrauen gegen ihre eigene Ideologie ist das, was sie am wenigsten brauchen kann. [...] Antifaschismus ist ein sehr einfaches, in schmerzlicher Erfahrung gehärtetes, unbedingtes Erleben, gefeit gegen alle intellektualistischen Bedenklichkeiten, gegen jede Zerredung und Haarspalterei.« Siegfried Marck, »Politischer Humanismus«, in: *Das Neue Tagebuch* 4 (1936), S. 376-378, hier S. 377f. An dieser Rezension orientiert sich L.J. van Looi, »Bespr. von: Ernst Jellinek, ›Die Krise des Bürgers‹ en Helmuth Plessner ›Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang der bürgerlichen Epoche‹«, in: *De Sociaal-Democrataat* 5 (1936), S. 8. Für die Zitate van der Leeuws siehe Leeuw, »Het einde«, S. 1.

punktlosigkeit der ›geistesgeschichtlichen‹ Phrase [...] zwischen Verteidigung und Anklage des autoritären Staates« schwanken.⁶⁹

Für die katholische Exilzeitschrift *Der deutsche Weg*, die von dem aus Deutschland geflohenen Jesuitenpater Friedrich Muckermann und dem emigrierten Journalisten Joseph Steinhage in Oldenzaal nördlich von Enschede herausgegeben und von dort nach Deutschland geschmuggelt wurde, bestanden hingegen keine Zweifel an Plessners Standpunkt. Im Gegenteil: der Rezensent dieses Wochenblattes, das auch in katholischen Kreisen in den Niederlanden einflußreich war, hob Plessners »verstehende Psychologie« gerade positiv hervor:

Wenn es in unserer Zeit überhaupt ein Buch verdient als kritisches Zeitdokument der deutschen Krise voll und ganz ernst genommen zu werden, dann ist es diese ideengeschichtliche Untersuchung über die Entwicklung des deutschen Geistes und deutscher Kultur seit den Tagen der Reformation. [...] Denn es gehört zu den ganz wenigen und seltenen Büchern der Gegenwart, in welchen sich tiefste und letzte Verantwortung vor Gott und der geschichtlichen Existenz eines großen Volkes mit einem objektiv-kritischen geschichtphilosophischen [sic] Erkenntnisvermögen gepaart hat.⁷⁰

Von der katholischen Exilzeitschrift Muckermanns und Steinhages wurde Plessners *Schicksal deutschen Geistes* als eine treffende Analyse der langfristigen Entwicklungen empfunden, die dazu führten, daß in Deutschland die Nationalsozialisten an die Macht kommen konnten. Doch wie fällt eine Beurteilung der Deutschlandstudie heute aus?

69 Denn: »Gleichgeordnet erscheinen als die drei ›Radikalismen‹ der versinkenden bürgerlichen Welt der ›weltrevolutionäre ökonomische Sozialismus‹, die ›Radikalisierung der Theologie‹ und der ›Fascismus‹«. Zu dem von Plessner skizzierten Kampf der Philosophie gegen ihre eigene Überflüssigkeit, bemerkte er, dies gälte wohl nicht für die Philosophie schlechthin, »wohl aber für die Philosophie, in deren Namen P. spricht« (Herbert Marcuse, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: Zeitschrift für Sozialforschung 6 (1937), S. 184-185, hier S. 185).

70 »Die deutsche Krise«, in: *Der deutsche Weg* 2 (1935). Zur Entstehung dieser Zeitschrift und ihrem Einfluß bis in das niederländische Episkopat hinein vgl. Jong, *Het Koninkrijk*, Dl. 1, S. 555 ff.

Die verspätete Nation wiedergelesen

Auf diese Frage eröffnen sich vielfältige Perspektiven. Eine Reihe von Denkfiguren Plessners erklären sich aus ihrem ideengeschichtlichen Kontext und können heute historisiert werden: so war in der Zwischenkriegszeit die Idee weit verbreitet, daß Deutschland – gerade weil es anders als die westlichen Staaten so wenig in sich selbst ruhe – etwas Neues und Großartiges hervorbringen werde. Und die Kontrastierung Deutschlands mit dem Westen beruht nicht zuletzt auf einer Umwertung der seit dem Krieg in Deutschland gängigen negativen Stereotype von Großbritannien, Frankreich und den USA. Osteuropa stellte typischerweise überhaupt keine eigenständige Größe dar.⁷¹ Andere Annahmen Plessners sind vom weiteren Verlauf der Geschichte widerlegt worden. So ist die Einschätzung, daß Deutschland »das einzige Land in Europa« sei, das »noch auf dem Wege ist, ein Nationalstaat zu werden, weil die Grenzen deutschen Volkstums mit den Grenzen des neuen Reiches nicht zusammenfallen«, inzwischen mehrfach falsifiziert: durch den Nordirland-Konflikt wie die Kriege nach dem Zerfall Jugoslawiens und durch den Tschetschenien-Krieg.⁷²

Einige der großen Argumentationslinien aus *Das Schicksal deutschen Geistes* sind jedoch auch heute noch anerkannt. So bestätigt Reinhart Koselleck in seinen Reflexionen über das Buch ausdrücklich Plessners Gedanken vom Konflikt der alten Reichsidee mit der neuzeitlichen Nationalstaatsidee, wenn er schreibt, daß »die langfristigen Strukturen der deutschen Geschichte nie national, sondern immer schon föderal ausgerichtet waren«, und wenn er in diesen föderalen Strukturen den zentralen Unterschied zwischen Deutschland und seinen westlichen Nachbarlän-

71 Zur Aktualität dieser und anderer Denkbilder in der Weimarer Republik vgl. Bernd Faulenbach, *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München 1980. Zum Zusammenhang von *Das Schicksal deutschen Geistes* mit Plessners Anthropologie vgl.: Joachim Fischer, »Die exzentrische Nation, der entsicherte Mensch und das Ende der deutschen Weltstunde. Über eine Korrespondenz zwischen Helmuth Plessners philosophischer Anthropologie und seiner Deutschlandstudie«, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 64 (1990), S. 395-426. Daß einige der oben genannten Erwartungen an Deutschland auf Friedrich Schiller zurückgehen, zeigt Kai Hauke, »Plessners Kritik der radikalen Gemeinschaftsideologie und die Grenzen des deutschen Idealismus«, in: Eßbach/Fischer/Lethen (Hg.), *Plessners ›Grenzen‹*, S. 103-130, auf S. 127 ff.

72 Plessner, *Das Schicksal*, S. 19/ders., *Die verspätete Nation*, S. 42.

dern ausmacht.⁷³ Seit das Interesse für Imperien in der Geschichtswissenschaft zunimmt, werden die Struktur des wilhelminischen Kaiserreichs als *Reich* und die damit verbundenen Probleme bei der Nationalstaatsbildung wieder stärker beachtet.⁷⁴ Die Wissenschaftsgeschichte hat die Wissenschaftsgläubigkeit im Deutschland des 19. Jahrhunderts nachgewiesen und den Weg von dieser Wissenschaftsgläubigkeit hin zur Rassenideologie untersucht.⁷⁵ Und Herbert Schnädelbach unterstreicht in seiner Geschichte der deutschen Philosophie sowohl die quasi-religiöse Funktion, welche die Bildung in der säkularisiert-protestantischen Kultur Deutschlands innehatte, als auch die Kette des fortlaufenden Ideologieverdachts, der von Kant ausgehend über Historismus, Soziologismus und Biologismus in die Rassenideologie mündete. Dabei stellt er fest, daß »den Analysen Helmuth Plessners nur wenig hinzuzufügen« sei.⁷⁶ Zudem hat sich innerhalb der Geschichtsschreibung zum Kaiserreich und zur Weimarer Republik inzwischen eine Annäherung der Positionen ergeben: Wie James Retallack bemerkt, stimmen die langjährigen Kontrahenten Thomas Nipperdey und Hans-Ulrich Wehler darin überein, daß »the lack of

73 »Plessner«, so heißt es bei ihm, »hat das in seinen Analysen scharfsinnig erkannt. Die deutsche Geschichte ist, dank ihren föderalen Rahmenbedingungen immer schon vornational oder nachnational zugleich«; dieser Gedanke zeuge »von einem außerordentlichen Weitblick nach rückwärts und nach vorn«. Es lohne sich, »auf Plessner im Jahre 1933 [sic] zu hören. Er versuchte, Konstellationen aufzuzeigen, die die Spielräume unserer deutschen Geschichte begrenzten, aber ebenso offenhielten für andere oder neue Wege. [...] Daß es gerade die föderalen Strukturen waren, die die deutsche Geschichte als vormodern und, wie man heute zu sagen beliebt, als postmodern kennzeichnen lassen, sollte uns zu weiteren Überlegungen herausfordern.« Reinhart Koselleck, »Deutschland – eine verspätete Nation?« in: ders., Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2000, S. 359-379, hier S. 375 und 379.

74 Vgl. etwa Philipp Ther, »Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire«, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914, Göttingen 2004, S. 129-148.

75 So stellt Alfred Kelly für die Bedeutung der Biowissenschaften in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fest: »Moreover, Darwinism became a kind of popular philosophy in Germany, more than in any other country, even England. [...] In both the quantity and quality of its popular Darwinism, Germany was unmatched.« Kelly, *The Descent*, S. 5. Vgl. zur Wirkungsmächtigkeit der Naturwissenschaft im Bürgertum Daum, *Wissenschaftspopularisierung und zur Verbindung von Biologismus, Rassenideologie und Eugenik sowie der Resonanz dieser Bewegungen im Bürgertum* Paul Weindling, *Health, race and German politics between national unification and Nazism, 1870-1945*, Cambridge 1989.

76 Schnädelbach, *Philosophie*, S. 128. Zur religiösen Aufladung und den Schritten des Ideologieverdachts vgl. vor allem ebd., S. 17, 43, 74, 79, 110 f., 126 ff. und 274 f.

political-bourgeois culture« was one of Weimar's greatest burdens«.77 Bernd Faulenbach stellt deshalb wohl zu Recht fest, daß »Plessners Niveau der Reflexion der deutschen Geistesgeschichte [...] im Exil – aber auch darüber hinaus – selten erreicht worden« ist.78

Helmuth Plessner erweist sich also auch im nachhinein als »Meister der philosophischen Geistesgeschichte«79 und genauer Beobachter der Gesellschaft, in der er bis 1933 gelebt hatte und seitdem auf Zeit immer noch lebte. Daß sein Blick früh soziologisch und religionsgeschichtlich geschult worden war – der Einfluß von Max Weber und Ernst Troeltsch, die er beide in seiner Heidelberger Studienzeit kennengelernt hatte, ist zu erkennen –, macht sich dabei ebenso bemerkbar wie Plessners Belesenheit auf den Gebieten der Philosophie, der Naturwissenschaften und der Literatur. Durch die Demütigung der Vertreibung, durch den Vergleich Deutschlands mit den Niederlanden, den er sich in seinem schwierigen Eingewöhnungsprozeß hart erarbeitete, und durch die Notwendigkeit, Erklärungen zu finden – für Kollegen und sein Auditorium, wie für sich selbst –, ist dieser Blick 1935 zusätzlich geschärft.

Und noch etwas anderes kommt hinzu: die Fähigkeit zu Selbstreflexion und Selbstkritik. Liest man *Das Schicksal deutschen Geistes* in biographischer Perspektive, so drängt sich auf, daß diese Analyse der deutschen Geschichte in vielem Plessners eigenen Lebensweg reflektiert: auch Plessner selbst hatte sich als Schüler für die Biowissenschaften begeistert, auch sein Bildungseifer hatte als Student sinnstiftend gewirkt, und sein Erst-

77 James Retallack, *Germany in the Age of Kaiser Wilhelm II*, Basingstoke 1996, 106. Daß diese Übereinstimmung womöglich gerade den anhaltenden Einfluß der Sonderwegsthese und damit auch der Plessnerschen Studie spiegelt, steht auf einem anderen Blatt und kann hier nicht näher erörtert werden. Retallack bezieht sich etwa auf die synthetisierenden Betrachtungen von Hans-Ulrich Wehler, »Wie ›bürgerlich‹ war das Kaiserreich?« in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987, der ein Erlahmen kraftvoller bürgerlicher Politik in den 1870er Jahren konstatiert und schließlich resümiert: »Woher sollten auch bürgerliches Selbstbewußtsein, Siegeszuversicht, Befreiung von Selbstzweifeln, politische Erfahrung, Resistenz gegen die neuen Gefahren von rechts kommen, nachdem die Schwenkung zum neuen Rechtsliberalismus und Reichsnationalismus seit dem Ende der 70er Jahre vollzogen worden war? [...] Insofern präsentiert 1933 auch die Quittung für bürgerlichen Konservatismus und Nationalismus, für bürgerliche Scheu vor der riskanten Machtprobe, für das Defizit an liberal-bürgerlicher politischer Kultur, an erfolgreicher bürgerlicher Politik, an bürgerlicher Prägung von Staat und Gesellschaft überhaupt.« (S. 276 f.)

78 Faulenbach, »Der ›deutsche Weg‹«, S. 23.

79 Koselleck, »Deutschland«, S. 360.

ling *Die wissenschaftliche Idee* von 1913 ist ein Stück religiöser Aufladung von Wissenschaft par excellence. Durch den Krieg wurde ihm dieser Glaube zerstört und damit jeder Fortschrittsglaube überhaupt – die Aufsätze zu Beginn der zwanziger Jahre reflektierten bereits diesen Prozeß.⁸⁰ Nach dem Krieg hatte auch Plessner die Erfahrung der »Proletarisierung« durchlebt und fand manche seiner Hoffnungen im Zusammenhang mit der Republik enttäuscht. Er hat nicht immer so reagiert, wie es in der Logik der Situation lag, die er in seiner Deutschlandstudie beschrieb, ja teilweise hatte er schon früh vor dieser Logik gewarnt. Um so genauer kannte er diese Logik jedoch, und um so klarer konnte er sie darstellen und analysieren. *Das Schicksal deutschen Geistes* muß deshalb auch als ein »implizites Selbstzeugnis« gelesen werden, als eine objektivierte und entpersönlichte *Geschichte eines Deutschen*.⁸¹ Nicht zuletzt daraus mag sich sein verständnisvoller Gestus erklären.

80 Vgl. dazu Kap. 2.1 und beispielsweise Helmuth Plessner, »Die Untergangsvision und Europa«, in: *Der neue Merkur* 4 (1920), S. 265-279, in: PAP, S. 33-46.

81 Dieser Interpretationsansatz ist eigens ausgearbeitet in: Carola Dietze, »Selbstvergewisserung im Exil. Autobiographische Dimensionen einer Meistererzählung: *Die verspätete Nation* von Helmuth Plessner«, in: Gerald Hartung/Kay Schiller (Hg.), *Weltoffener Humanismus. Philosophie, Philologie und Geschichte in der deutsch-jüdischen Emigration*, Bielefeld 2006, S. 111-131. Den Begriff des »impliziten Selbstzeugnis[ses]« oder »Selbstzeugnis[ses] im weiteren Sinn« hat Hartmut Lehmann für Max Webers »Protestantische Ethik« geprägt. Vgl. Hartmut Lehmann, »Max Webers ›Protestantische Ethik‹ als Selbstzeugnis«, in: ders., *Max Webers »Protestantische Ethik«*. Beiträge aus der Sicht eines Historikers, Göttingen 1996, S. 109-127, hier S. 147, Anm. 2. Sebastian Haffner verfolgte in seiner 1939 begonnenen, aber damals nicht veröffentlichten *Geschichte eines Deutschen* ein ähnliches Erkenntnisinteresse wie Plessner: dem Publikum des Gastlandes die geistigen Prozesse zu erklären, die zum Nationalsozialismus führten. Anders als Plessner nahm Haffner jedoch ausdrücklich die eigene Biographie zum Ausgangspunkt und behandelte nur den Zeitraum seit Beginn des Ersten Weltkrieges. Vgl. Sebastian Haffner, *Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933*, Stuttgart 2000, insbesondere S. 172-174.

3.4 Stiftungsprofessor an der *Rijksuniversiteit*

Auch wenn Helmuth Plessner real und in Gedanken noch viel in Deutschland war und ihm die Eingewöhnung in Groningen schwerfiel – mit der Zeit akklimatisierte er sich: »Sie wissen ja, Amice, und haben es oft aus meinem Munde gehört«, schrieb er in seinem Beitrag zur Festschrift für Buytendijk, daß die Begegnung mit Holland »mir Mühe machte«. Doch, so fuhr er fort, »die Metamorphose gelang, langsam zwar, aber gründlich. Ich begriff, warum die Zigarren Karel I oder Willem II heissen, wie weit das siebzehnte und noch das achtzehnte Jahrhundert holländisches Leben bis zum *kopje thee* und *bitteruurtje* bestimmen, wie eng es zu England und Frankreich gehört und wie weit es, trotz trügerischer geographischer und linguistischer Nähe, von Deutschland entfernt ist«.¹ Plessner begann, die Niederlande, die Besonderheiten dieses Landes, die Eigenheiten der Menschen, ihre Gewohnheiten und ihre Kultur zu verstehen und zu schätzen.

Entscheidend für das Gelingen dieses Eingewöhnungsprozesses war vermutlich zunächst, daß in Groningen langsam ein Freundeskreis entstand. An der *Rijksuniversiteit* konnte Plessner neben Frederik Buytendijk bald den Strafrechtler und Kriminologen Maarten P. Vrij, den Professor für Archäologie Albert E. van Giffen und seine Frau Goeda van Giffen, den Astronomen Pieter J. van Rhijn und seine Frau Hetty van Rhijn sowie den aus Deutschland stammenden Mediziner Emil F. Zurhelle zu seinen Bekannten oder gar Freunden zählen. Er stand auf gutem Fuße mit Jacobus L.H. Cluysenaer – seit 1939 Sekretär der Kuratoren in Groningen – und gewann rasch die Freundschaft der Familie van Oyen, die 1942 nach Groningen kam, zumal Emmi van Oyen, die Frau des Religionsphilosophen Hendrik van Oyen, Patenkind seines Kölner Freundes und Kollegen Ernst Ludwig Bresslau war. Inhaltliche Gespräche und wissenschaftlichen Austausch scheint Plessner vor allem mit dem Theologen Gerardus van der Leeuw geführt zu haben, der genau wie er ausgeprägte

1 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 315. Das *kopje thee* (Täßchen Tee) wurde in den Niederlanden traditionell etwa nachmittags um drei eingenommen, und zwar ohne Kuchen. Das *bitteruurtje* mit einem Jenever, in den ein aromatischer, etwas bitterer Kräuterextrakt gemischt wurde, folgte gegen fünf Uhr. Zum Jenever wurden Nüsse gereicht. Beides bereitete das Abendessen vor, das etwa um sechs oder halb sieben folgte und aus einer warmen Mahlzeit bestand. Für Plessner offenbarte sich nicht zuletzt in solchen Eßgewohnheiten die bürgerliche Tradition der Niederlande, die das Land mit Frankreich und England verband und von Deutschland unterschied. Für diese Erläuterungen danke ich Lolle W. Nauta.

musikalische Interessen hatte. Auch mit dem Lektor für Italienisch, Enrico Mopurgo, verstand er sich gut.²

Außerhalb der Universität ergab sich mit der Zeit ebenfalls der eine oder andere Kontakt. Dabei blieb Wiesbaden ein wichtiger Anknüpfungspunkt: so pflegte Plessner Umgang mit Fau Hake und ihrem Mann, Direktor der Groninger Filiale der Ostfriesischen Hypothekenbank. Sie stammte aus Wiesbaden und kannte Plessner noch aus früheren Tagen. Eine weitere Wiesbadenerin in Groningen war Friedel van Bruggen, die eine Tanzschule am Martinikerkhof leitete und einen kleinen Salon führte. Plessner verkehrte bald häufig in ihrem Haus und wird hier auch mit den Groninger Kulturkreisen in Kontakt gekommen sein, insbesondere den Künstlern der expressionistischen Gruppe *De Ploeg*. Darüber hinaus schloß er mit den Familien van Brakel und van 't Oever Freundschaft sowie mit einer Teilnehmerin seines Volkshochschulkurses: Bauke Ras, nach dem Krieg Abgeordnete der *Partij van de Arbeid* in Den Haag.³

Wesentlich für Plessners Akklimatisierung war zudem, daß sein Aktionsradius in den Niederlanden allmählich wuchs. Dazu trug vor allem die schon aus den zwanziger Jahren herrührende Bekanntschaft mit Hendrik J. Pos bei, der ihm einen Wirkungsraum außerhalb Groningens eröffnete.⁴ Er war es wohl, der dem in Deutschland entlassenen Kollegen

2 Vgl. Monika Plessner, laut Gedächtnisprotokoll über das Interview am 30.8.1999 von Carola Dietze S. 1; dies., in: Interview, 11.3.2000, Abschnitt 2 ff.; dies., in: Interview mit Carola Dietze, 30.4.2000, Abschnitt 2 und die vorhandene Korrespondenz. Zu van der Leeuw vgl. Plessner an Schöffler, 2.1.[1946], (UB Groningen, Nl. Plessner, 143/145), der ihn als »Göttinger Student aus den Jahren 1913-14, Schüler von Bousset, Otto, Smend senior und Oldenberg, mein Freund und Förderer seit 1934« beschreibt. Van der Leeuw hatte ein Semester in Berlin (u. a. bei Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Adolf von Harnack) sowie in Göttingen studiert. Mit der Universitätswelt in Deutschland war er vertraut und schätzte die deutsche Wissenschaft und Kunst ähnlich hoch wie Plessner. Vgl. Willem Hofstee, *Goden en mensen. De godsdienstwetenschap van Gerardus van der Leeuw*, Kampen 1997, S. 31 ff. Aus Plessner an van der Leeuw, 24.12.1935, geht hervor, daß die beiden Gelehrten die Werke des jeweils anderen lasen – van der Leeuw *Das Schicksal deutschen Geistes* und die *Einheit der Sinne* und Plessner van der Leeuws *Einleitung in die Theologie* (UB Groningen, Nl. van der Leeuw).

3 Zu dem Kontakt mit Hakes, van Brakel und van 't Oever vgl. den Bericht der Groninger Polizei No. RG I, b 2 (in: NA, 2.09.22, inv.nr. 12730), zu van Bruggen siehe Berkel, *Academische illusies*, S. 93. Zu Ras und van Brakel vgl. Plessner, in: Interview, 11.3.2000, Abschnitt 8 f.

4 Zu der Bekanntschaft von Pos und Plessner während der zwanziger Jahre vgl. Kap. 3.2, S. 104 und S. 128. Zu Pos' Person und Werk vgl. vor allem Peter Derkx, H.J. Pos, 1898-1955: Objectief en partijdig. Biografie van een filosoof en humanist, Hilversum



Mit Caspar Ras und Bauke Ras-Heerema

die Möglichkeit vermittelte, in der Amsterdamer Gesellschaft für Philosophie zu sprechen. Plessner hielt dort Ende November 1935 einen geschichtsphilosophischen Vortrag mit dem Titel »Geschichte und Revolution«. ⁵ Für das Frühjahr 1936 bat Pos ihn dann, an der *Universiteit van Amsterdam* ein Gastseminar zum Thema »Einführung in die Hauptfragen der Philosophischen Anthropologie« zu geben. Die Veranstaltung fand für einige Wochen jeden Samstag statt und brachte Plessner eine willkommene Abwechslung: »Ich habe mich ausserordentlich gefreut und bin Ihnen für diese wirkliche Auszeichnung von ganzem Herzen dankbar«, schrieb er an Pos, nachdem dessen Schüler Nittel ihm die Idee mitgeteilt hatte: »Freilich, ich habe kein gutes Gewissen, besonders der lieben Gattin gegenüber, Ihre Gastfreundschaft – ich kann nur sagen: dermassen – in Anspruch zu nehmen. Sonnabende in Amsterdam, im richtigen Holland, mit Ihnen und Ihren Kollegen und Studenten sind

1994 und Saskia Daalder, H.J. Pos (1898-1955). *Studies over zijn filosofie van taal en taalwetenschap met een bibliografie van gepubliceerde commentaren op zijn persoon en werk*, Ort 1999.

⁵ Vgl. Plessner an Pos, 26.10. und 21.11.1935 (in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII) und van den Gulden an Plessner, 1.6.1935 (UB Groningen, Nl. Plessner, 141/216) sowie die Artikel im *Allgemeen Handelsblad* und in *De Telegraph*, 20.11.1935 (ebd., 8/4).

aber zu verlockend.«⁶ Doch scheint das Ehepaar Pos seine Gastfreundschaft gern gewährt zu haben. Denn nach Abschluß der Veranstaltung schrieb Hendrik Pos an Plessner: »Wir gedenken Ihrer fortwährend, und ganz besonders an Samstagen. Die-Welt-am-Samstag war uns überaus lieb und heiter geworden. Wir wollen nicht sagen, dass es so 'was nur einmal gibt ... aber wie kommt es wieder?«

Die Zusammenarbeit wurde fortgesetzt, indem Pos Plessner dazu einlud, Ende August 1936 auf der Studienkonferenz für Altphilologen in der *Internationale School voor Wijsbegeerte* in Leusden bei Amersfoort einen Vortrag zu halten. Auch der mit Pos und Plessner befreundete Bruno Snell war dort zugegen.⁷ Plessner sprach über »Das Problem der Klassizität für unsere Zeit«. Er fragte nach den Bedingungen, die für die Idee der Klassizität notwendig sind. Die Moderne mit ihrem fortschrittsorientierten und historischen Denken, so stellte er fest, sei einer so unhistorischen Idee zwangsläufig abträglich. Doch verstand er die daraus resultierende Nüchternheit im Umgang mit der noch im 19. Jahrhundert so vergötterten klassischen Antike als eine »Befreiung zu ihr«: »Versuchen wir nicht, diese Freiheit einem neuen Klassizismus und Humanismus, der doch nicht mehr wahr sein kann, zu opfern«, warnte er die anwesenden Altphilologen. »Unser Verhältnis zur Antike nähert sich genau in dem Maße,

6 »Nittel schlug als Thema den Problembereich meines Buches vor«, heißt es weiter in dem Brief. »Ich formulierte: Deutsche Gegenwartsfragen im Lichte der Geistesgeschichte. Oder sollte man den Akzent mehr auf Gegenwartsfragen der d[eu]tschen Philosophie legen?« (Plessner an Pos, 13.12.1935, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs. XXXIII). Das Seminar hatte schließlich die philosophische Anthropologie zum Thema, vgl. Nittel an Plessner, 28.1.1936. Das folgende Zitat findet sich in Pos an Plessner, 6.4.1936 (UB Groningen, Nl. Plessner, 143/7 und 63).

7 Vgl. das Foto aus der Sammlung J. Nittels, abgedruckt in: Derkx, H.J. Pos, S. 313. Zu der *Internationale School voor Wijsbegeerte* (Internationale Schule für Philosophie), die 1916 als Ort der philosophischen Diskussion und der Erwachsenenbildung mit internationalistisch-humanistischen Zielen gegründet wurde, vgl. A.F. Heijerman/M.J. van den Hoven, *Filosofie in Nederland. De Internationale School voor Wijsbegeerte als ontmoetingsplaats 1916-1986*, Meppel 1986. Plessner war 1934 erstmals eingeladen worden, kam jedoch nicht, wohl weil er nach Wiesbaden fuhr. Er besuchte die Schule erstmals im Juni 1935, um sich Vorträge anzuhören (vgl. Plessner an Buytendijk, 20.6.1935, in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 114. Zur Einladung 1934 vgl. ebd. Anm. 3). Pos versuchte Plessner 1935 als Redner für eine Tagung einzuladen, was jedoch scheiterte, weil das Programm schon feststand (Plessner an Pos, 3., 5., 13., 19. und 28.8.1935, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs. XXXIII). Im Sommer 1936 trug Plessner auf der oben genannten Tagung sowie auf dem *Academische leergang voor afgestudeerden* vor, und zwar über »Wandlungstendenzen im geistigen Leben der Gegenwart«. Vgl. Plessner an Pos, 4.6.1936 (in: ebd.) sowie Heijerman/Hoven, *Filosofie*, S. 100.

in welchem es nüchtern bleibt und jede religiöse Übersteigerung von sich abhält, dem klassischen Geist. [...] Was sind Heiterkeit, Gelöstheit, Freiheit, wenn sie nicht aus Eigenem gewonnen sind? »Und«, so die Frage – wohl mit Blick auf die Entwicklung in Deutschland –, »was ist ein Maß, das nicht dem Unmäßigen und den Gefahren der Radikalität abgerungen wird?«⁸

All diese Aktivitäten brachten Plessner wiederum mit anderen niederländischen Hochschullehrern zusammen. Und auch aus manchen dieser Begegnungen erwuchsen mit der Zeit wissenschaftlich und menschlich nahe Beziehungen: dabei zählten der schon genannte Historiker Jan Romein und seine Frau Annie Romein-Verschoor aus Amsterdam, beide dem Kommunismus nahestehend, ebenso zu Plessners engerem Bekanntenkreis wie Pieter J. Bouman, ein Wirtschaftshistoriker aus Middelburg, der dem Nationalsozialismus durchaus positive Seiten abgewinnen konnte, der Psychiater an der evangelisch-reformierten *Vrije Universiteit in Amsterdam* Lambert van der Horst ebenso wie der Utrechter Professor für Psychologie Jonkheer David J. van Lennep, der dem niederländischen Adel entstammte. Mit den Philosophen seiner eigenen Generation scheint Plessner – abgesehen von Pos – dagegen kaum engeren Kontakt bekommen zu haben.⁹ Wie schon sein Schüler Lolle W. Nauta beobachtete, kam Plessner in seinem eigenen Fach erst mit der jüngeren Generation richtig ins Gespräch: so war er mit dem zunächst in Amsterdam und dann in Utrecht lehrenden Pädagogen und Philosophen Maarten J. Langeveld, mit Reinier F. Beerling – nach dem Krieg Professor für Philosophie zunächst in Djakarta, dann in Leiden – und mit Cornelis A. van

8 Vgl. Helmuth Plessner, »Das Problem der Klassizität für unsere Zeit«, in: *Algemeen Nederlands Tijdschrift voor Wijsbegeerte en Psychologie* 30 (1936), S. 152-162, in: PAP, S. 87-99, hier S. 99. Auch dieser Vortrag endet auf einer optimistischen Note: »Und wenn eine Zeit daraus den Mut schöpft, die Griechen anders (und vielleicht besser) »nachzuahmen«, als die noch nicht durch die geschichtliche Skepsis hindurchgegangenen Zeiten, wird dieser Versuch aufrichtiger vom Geist ihrer Klassik zeugen als irgendein unlebendiger Klassizismus.«

9 Vgl. M. Plessner, in: Interview, 30.8.1999, S. 1; dies., in: Interview, 11.3.2000, Abschnitt 3 ff.; dies., in: Interview, 30.4.2000, Abschnitt 1 ff. und Gedächtnisprotokoll über das Interview mit Monika Plessner, 11.1.2001 von Carola Dietze, S. 5 sowie die erhaltene Korrespondenz. Zu den Romeins vgl. Annie Romein-Verschoor, *Omzien in verwondering. Herinneringen*, Amsterdam 1978 sowie J. Tollebeek, »Een relativist die dat niet wilde zijn. Bij een intellectuele biografie van Jan Romein«, in: *Theoretische geschiedenis* 25 (1998), S. 256-266; zu Bouman siehe A.A. de Jonge, *Crisis en critiek der democratie. Anti-democratische stromingen en de daarin levende denkbeelden over de staat in Nederland tussen de wereldoorlogen*, Assen 1968, S. 325 ff.

Peursen, später Professor für Philosophie in Groningen, bereits in den dreißiger Jahren befreundet.¹⁰

Versuche der Weiteremigration

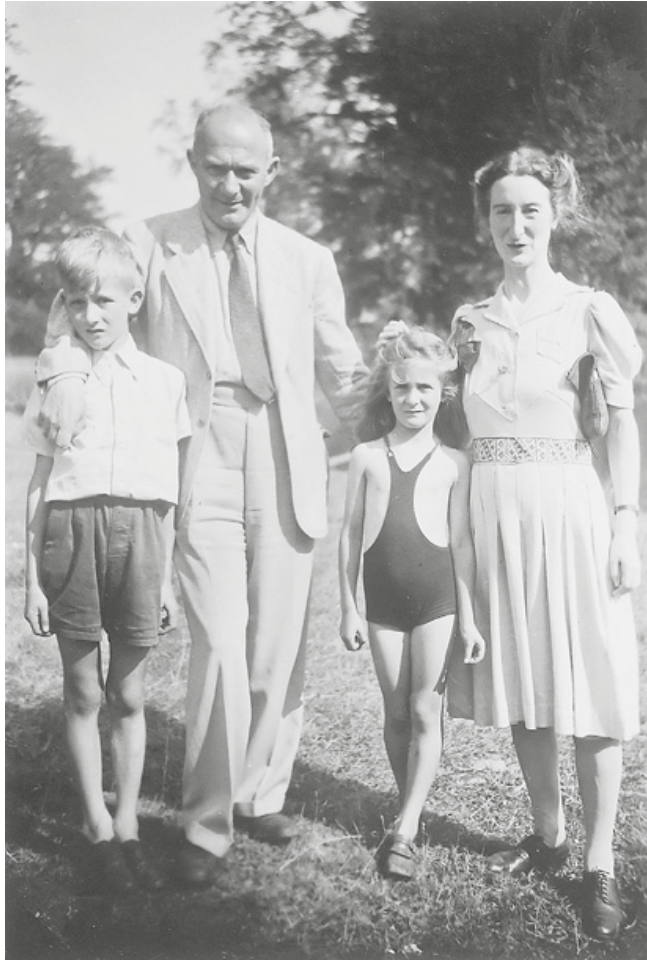
Daß Plessner sich an seinem Exilort zunehmend wohler fühlte, hing aber sicherlich auch mit seiner allmählichen beruflichen Integration in Groningen zusammen. Als Stipendiat des *Academisch Steunfonds* für zwei Jahre mit 100,- Gulden im Monat ausgestattet, hatte er zunächst versucht, woanders in der Welt eine feste Stelle zu finden. »Für zwei Jahre reichte der Steunfonds und dann musste entweder Hitler verschwunden oder ich mit Carnegies und Gottes Hilfe ins Commonwealth oder nach USA gewandert sein«, beschrieb er im Rückblick die Lage in anekdotischer Form – eine Situation, die Ende 1934 eher bedrohlich aussah: »In meiner Situation hat sich bisher nichts geändert. Holland ist mir noch für ein Jahr sicher. Bis dahin muss sich etwas entscheiden.«¹¹ Doch alle Bemühungen, die Weiterwanderung in die Wege zu leiten, fruchteten nichts. Plessner hielt weiterhin engen Kontakt zur Notgemeinschaft sowie zum *Academic Assistance Council* und war bereit, jede Stelle zu nehmen:¹² so zeigte er sich im September 1934 an einer Anstellung in den

10 Lolle Wibe Nauta, »Die Philosophie im Exil«, in: Thomas Berberich/Jan Clauss (Hg.), *Verstand zur Verständigung. Wissenschaftspolitik und internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit. Festschrift für Heinrich Pfeiffer*, Berlin 1987, S. 112-117, insbesondere S. 113f. Zu den Namen vgl. die in der vorigen Anm. genannten Gespräche mit Monika Plessner sowie die erhaltene Korrespondenz.

11 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 315; Plessner an König, 24.12.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 76, Bl. 352. Eine systematische Untersuchung zum *Academisch Steunfond* steht noch aus. Die ausführlichste Beschreibung findet sich noch immer bei Cohen, *Zwervend*, S. 69 ff.

12 Mit 61 anderen Hochschullehrern für Philosophie stand er auf der *List of Displaced German Scholars*, die 1936 in London erschien, um die Vermittlung von vertriebenen Dozenten und Dozentinnen zu erleichtern. Vgl. Herbert A. Strauss/Tilman Buddensieg/Kurt Düwell (Hg.), *Emigration. Deutsche Wissenschaftler nach 1933. Entlassung und Vertreibung: List of Displaced German Scholars 1936, Supplementary List of Displaced German Scholars 1937, The Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars, Report 1941*, Berlin 1987, S. 93. Der Eintrag stellte ihn als überaus flexiblen Philosophen dar; als »Special Fields within Academic Activity« sind angegeben: »Theory of Knowledge; Social Philosophy; Experimental Psychology; Sociology; Aesthetics; History of Philosophy of 19th and 20th Centuries; Philosophy of Biology; Anthropology«. Plessner schickte darüber hinaus Lebensläufe und Schriftenverzeichnisse nach Zürich bzw. London und beantwortete Fragebögen von weiteren Komitees, die sich der Unterbringung von Emigranten wid-

*Mit Jonkvrouw
Maria E. van Lennep
und ihren Kindern
Cyril D. und Anna H.
in Utrecht*



Südstaaten der USA mit einem Salair von 1500-1800 \$ per annum ebenso interessiert wie später an einem Extra-Ordinariat an der *University of Western Australia*. Um sich dem Abgesandten der australischen Universität vorzustellen, bot er sogar an, von seinen letzten Ersparnissen nach London zu fahren. Doch reichten seine Englischkenntnisse nicht aus, um in die engere Wahl zu kommen.

Daneben bemühte Plessner sich auf eigene Faust um eine Vermittlung. Auch Freunde setzten sich für ihn ein: Herbert Schöffler übertrug Plessners Unterlagen ins Englische und Französische; dann schrieben

meten. Vgl. dazu und zum folgenden die Korrespondenz mit dem *Academic Assistance Council* und der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140. Zur Arbeit des *Assistance Council* vgl. vor allem Gerhard Hirschfeld, »The Defence of Learning and Science ...« Der *Academic Assistance Council* in Großbritannien und die wissenschaftliche Emigration aus Nazi-Deutschland«, in: *Exilforschung* 6 (1988), S. 28-43.

Buytendijk und er an Bekannte in Kanada, mit der Frage, ob man Plessner nicht mit einem Stipendium der *Carnegie Corporation* dorthin holen könne. Vergebens: zwar würden vertriebene deutsche Professoren nach Toronto eingeladen – so die Antwort –, aber nur in Fachbereichen, wo man dringend Personal nötig habe. Dazu gehörte die Philosophie offensichtlich nicht. Zudem, so hieß es, müsse man sich immer auch für andere Vertriebene aus Deutschland einsetzen – die Chancen waren also gering.¹³ Gerardus van der Leeuw fragte als Groninger Rektor bei der *Carnegie Corporation* an, ob die Stiftung die weitere Finanzierung Plessners an der *Rijksuniversiteit* übernehmen könne. Doch Carnegie förderte nur Wissenschaftler in Großbritannien und den USA, gewährte zudem nur solchen Personen Hilfe, die auf einer gewissen Liste standen, und nahm dort niemanden mehr hinzu. Die *Rockefeller Foundation* hingegen gab nur dann ein Stipendium, wenn die beantragende Institution garantieren konnte, daß der Stipendiat danach in eine feste Anstellung übernommen werden würde.¹⁴

Auch an andere Emigranten wandte Plessner sich um Hilfe, obwohl sie häufig am wenigsten auf Personalentscheidungen an ihren Gastuniversitäten Einfluß nehmen konnten.¹⁵ Gleichwohl hoffte er erneut auf

13 Vgl. Schöffler an Plessner, 31.1.1935 und Mercer an Plessner, o.D. in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140 sowie Buytendijk an Best, 6.2.1935 und Best an Buytendijk, 26.2.1935, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 141/50 und 141/51. Da Kanada nur Landwirten die Immigration gestattete – amerikanische oder britische Staatsbürger ausgenommen –, war eine Weiteremigration dorthin allerdings von vornherein chancenlos. Bis 1935 konnten nicht mehr als sechs vertriebene Wissenschaftler zumeist befristet an kanadischen Forschungseinrichtungen unterkommen. Vgl. dazu Waltraud Strickhausen, »Kanada«, in: Krohn/von zur Mühlen/Paul et al. (Hg.), Handbuch, S. 284-297, vor allem S. 286 und 293.

14 Vgl. Rockefeller Foundation und Carnegie Corporation an van der Leeuw, 28.2. bzw. 8.3.1935, UB Groningen, Nl. Plessner, 141/90 bzw. 140. Zu der Förderungspolitik der *Rockefeller Foundation* und der *Carnegie Corporation* vgl. nach wie vor Charles John Wetzel, *The American Rescue of Refugee Scholars and Scientists from Europe 1933-1945*, Ann Arbor, Michigan 1964, S. 213 ff., 319 ff. und 333 f. sowie zuletzt Feichtinger, *Wissenschaft*, S. 204 ff.

15 »Wir haben die leise Hoffnung«, schrieb etwa Robert Wintgen an Hans Lewy, »daß Sie vielleicht für Herrn Plessner etwas tun könnten. Er ist der einzige, für den ich mich in der heutigen Zeit bemühe. Daraus mögen Sie ersehen, wie sehr wir ihm helfen möchten und wie nahe wir ihm stehen. Es ist ja kaum anzunehmen, daß Sie in dieser Angelegenheit direkt etwas unternehmen können, aber unserer Ansicht nach doch nicht ausgeschlossen, daß Sie mit der Zeit dazu in der Lage sind bzw. [sic] bei Bekannten auf Plessner aufmerksam machen können, für den ich mich, wenn unsere Beziehungen auch noch so herzlich wären, nicht einsetzen würd [sic], wenn ich nicht von seinen wissenschaftlichen Qualitäten so fest überzeugt wäre.« Wintgen an Lewy (Durchschlag), o.D. (UB Groningen, Nl. Plessner, 140).

Chancen im Nahen Osten, als sein Freund Wilhelm Haas »Regierungsberater Persiens für den höheren Unterricht u[nd] Organisator der Universität Teheran« wurde – doch vergeblich. Zugleich bemühte sich der nach São Paulo emigrierte Ernst Ludwig Bresslau um eine Anstellung für Plessner in Brasilien. Doch auch er mußte nach Groningen vermelden, daß nur Mathematiker und Naturwissenschaftler gebraucht würden.¹⁶ Bei Hans Reichenbach und dem ebenfalls nach Istanbul berufenen Mathematiker Richard M. von Mises – einem Vertreter des philosophischen Positivismus – bekundete Plessner noch einmal sein Interesse an einer Stelle in der Türkei. Doch zu spät: die inzwischen geschaffene Professur für Geschichte der Philosophie hatte man bereits mit Ernst von Aster besetzt, der ebenfalls ein Positivist war. Den Lehrstuhl für Psychologie sollte ein Emigrant erhalten, der – ganz wie von der Regierung gewünscht – auf dem Übergangsbereich von Psychologie und Pädagogik einen hervorragenden Namen hatte.¹⁷ »Philosophen sind ja wohl am wenigsten gefragt und in der akademischen Welt am schwierigsten unterzubringen, schon weil sie untereinander so uneins sind«, stellte Plessner angesichts all der gescheiterten Bemühungen fest.¹⁸

Der Mitbegründer der philosophischen Anthropologie wurde im Exil ein weiteres Mal davon eingeholt, daß er sich nicht beizeiten einer Schule angeschlossen hatte. Nicht zuletzt deshalb verfügte er kaum über tragende Verbindungen. Zudem erschwerte ihm sein Status als Nicht-Ordinarius die weitere Emigration: für die noch unbekanntenen Assistenten und Titularprofessoren war es viel schwieriger, einen Ruf im Ausland zu erhalten, als für ordentliche Professoren, die sich schon international hatten profilieren können, und deren Status quasi als Gütesiegel gewertet werden konnte. Norbert Elias etwa hatte ähnliche Schwierigkeiten wie Plessner, »without the credentials of a higher academic position in Germany« im Exil eine Universitätsposition zu erlangen.¹⁹

16 Vgl. Plessner an König, 24.12.1934, SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 76, Bl. 352 sowie Bresslau an Plessner, o.D. [Sommer 1934] und 11.12.1934 (UB Groningen, Nl. Plessner, 141/80 u. 141/81).

17 Vgl. Plessner an von Mises, 8.10.1936 (Harvard UAM, Mises-Papers, HUG 4574. 5, Box 3, Corr. 1903-1953) sowie Reichenbach und von Mises an Plessner, 14.11.1936 und 16.1.1937 (UB Groningen, Nl. Plessner, 140).

18 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 314. Tatsächlich konnte etwa der *Academic Assistance Council* sehr viel mehr Natur- als Geisteswissenschaftler unterbringen. Vgl. Hirschfeld, »The Defence«, S. 34 f.

19 Zu Norbert Elias vgl. Johan Goudsblom, »Responses to Norbert Elias's work in England, Germany, the Netherlands and France«, in: Peter R. Gleichmann/Johan Goudsblom/Hermann Korte (Hg.), *Human Figurations. Essays for Norbert Elias*,

Privatdozent für philosophische Anthropologie

Doch während – ja sogar weil – all diese Bemühungen keine Erfolge zeitigten, konnte Plessner peu à peu seine Situation in Groningen verbessern: »Und jeder Anstoss von aussen – ich habe das gerade bei dieser Sache gesehen – wirkt günstig auch für meine Lage hier in Groningen«, hatte er Herrn Demuth von der Notgemeinschaft geschrieben, als sich abzeichnete, daß er den Ruf nach Australien nicht bekommen würde. Ergebnis all des Suchens war: nur die *Rockefeller Foundation* bot eine Möglichkeit der Anschlußfinanzierung, wenn Plessners Stipendium auslief. Van der Leeuw blieb dort am Ball und hatte Erfolg: »Rockefeller hat mir für die Kursusjahre 35/36 und 36/37 eine Unterstützung bewilligt, die die Fortsetzung meiner Existenz auf bisherigem Niveau gestattet«, konnte Plessner Ende August 1935 an Pos mitteilen. Um das Rockefeller-Stipendium antreten zu können, mußte er allerdings von der *Rijksuniversiteit Groningen* offiziell als Hochschullehrer aufgenommen sein. Und das bedeutete, daß er sich dort erneut habilitieren mußte: »Auf Rat von Aalders habe ich nunmehr ein Gesuch um Zulassung als Privatdozent für Philos[ophische] Anthropologie an den Minister im Haag gerichtet. Also auch hier ein Schritt voran«, heißt es im selben Brief.²⁰

Die wichtigste Instanz eines Habilitationsverfahrens war und ist jedoch die Fakultät. Und in der Philosophischen Fakultät der Universität Groningen war nicht jeder erbaut darüber, in Plessner einen neuen Kollegen zu bekommen. Insbesondere die Schüler des Groninger Philosophen Gerard Heymans – der Philosoph Leo Polak und der Psychologe Henricus J.F.W. Brugmans – argumentierten dagegen: Immigranten sollten prinzipiell nicht als Privatdozent zugelassen werden, um dem niederländischen Nachwuchs keine Konkurrenz zu schaffen, zudem gebe es an der Groninger Universität keinen Mangel an philosophischem Unterricht, dem Plessners Ernennung abhelfen müsse, darüber hinaus sei die philosophische Strömung, die Plessner vertrete – eine Kritik der kritischen Philosophie –, bedenklich und schließlich (so Polak) wolle man nicht dem Eindruck Nahrung geben, ein Jude ziehe den nächsten nach.

Amsterdam 1977, S. 37-97, hier S. 47. Zur Bedeutung von Position und Netzwerken bei der Emigration allgemein vgl. zuletzt Feichtinger, *Wissenschaft*, etwa S. 199 ff.

²⁰ Plessner an Pos, 28.8.1935, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs. XXXIII. Vgl. auch Plessner an den Unterrichtsminister (Entwurf), in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140 und zu van der Leeuws Vorgehen gegenüber der Rockefeller-Stiftung: Plessner an Buytendijk, 20.6.1935, in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 116.

Polak und Brugmans scheinen in Plessner einen unerwünschten Konkurrenten gesehen zu haben, zumal in der Fakultät allgemein anerkannt war, daß er ein hervorragender Dozent war.²¹

Als der Brief mit der Zustimmung des Ministers Anfang Oktober eintraf, mußte man jedoch zu einer Übereinkunft kommen. Die bestand wohl darin, daß Plessner Polak versprach, sich möglichst eng an das Themenfeld der philosophischen Anthropologie zu halten. Ende des Monats war er zuversichtlich: »Ja, die Privatdozentur scheint zu kommen. Die Fakultät hat trotz der sauren Miene von Polak und Brugmans, soviel ich höre, keine Einwendungen erhoben und Slotemaker de Brü-i-ne [sic] ist durch Aalders besänftigt worden. Hoffentlich dauert es nicht zu lange mehr.«²² Doch Ende November 1935 hielt das Tauziehen noch immer an. Pos und Hendrik J. Reinink, der Sekretär des Universitätskuratoriums, warfen ihre Autorität für Plessner in die Waagschale. Der hoffte nur, daß die Blamage zu vermeiden sei, »die darin läge, dass hinterher eine Bedingung der von Rockefeller bewilligten Unterstützung von der Fakultät annulliert« würde. Schließlich, am 13. Dezember 1935, kam die Zulassungsurkunde. »So wäre also dieser kleine, aber schwere Schritt getan!« schrieb Plessner erleichtert an Pos.²³

Die Tragweite dieses kleinen Schrittes für ihn geht aus einem Brief an Josef König hervor: »Meine persönliche Lage hat sich insofern geändert, als ich seit dem Herbst für 2 Jahre ein Rockefellerstipendium habe und seit dem 12. XII als Priv[at]-Dozent regulär vom Minister zugelassen bin«, faßte er die Entwicklungen Anfang 1936 zusammen.

21 Zu diesem Schluß kommt auch Berkel, *Academische illusies*, S. 95. Für die Argumentation Polaks und Brugmans vgl. die Protokolle der Fakultätssitzungen, 15.10.1935 und 30.12.1935, RHC GrA, 49, inv.nr. 242 und Faculteit Letteren an College van Curatoren, 11.11.1935, in: RHC GrA, 49, inv.nr. 246, Nr. 95.

22 Plessner an Pos, 26.10.1935 (UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs. XXXIII). Jan R. Slotemaker de Bruïne war von 1935 bis 1939 der Minister für Unterricht, Künste und Wissenschaften. Zu der Notwendigkeit, mit Polak zu einem Einverständnis zu kommen, vgl. Ineyden de Vogel an Plessner, 5.10.1935, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140. Zur Absicht, sich dicht an die philosophische Anthropologie als Themenfeld zu halten, vgl. Plessner an Buytendijk, 30.12.1935: »Van der Leeuw und Aalders schrieben mir, daß ich mich in der Antrittsvorlesung so genau wie möglich an den Auftrag halten muß. Deshalb habe ich dem Vorsitzenden der Fakultät als Thema genannt: »Die Aufgabe der philosophischen Anthropologie« und als Titel für meine Vorlesung: »Einleitung in die philosophischen Anthropologie«. Erstmal müssen die Heymanskinder zur Ruhe kommen« (Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische weg-wijzer*, S. 119 f., hier S. 119).

23 Plessner an Pos, 27.11. und 13.12.1935 (in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs. XXXIII). Die Urkunde, ausgestellt auf den 12.12.1935, findet sich in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140.

Materiell bedeutet das einstweilen keine Veränderung, formell dagegen einen nicht unwichtigen Schritt zur Festigung meiner Existenz. Den glücklichen Umstand, in der Nähe meiner Mutter, in der Nähe deutscher Überlieferung und europäischer Kultur leben zu können, achte ich nicht gering. Heute noch in Holland Fuss fassen zu können, ist sehr selten. Es ist nur durch die aussergewöhnliche Fürsprache mir wohlwollender und befreundeter Kollegen erreicht worden.²⁴

Die Zulassung zum Privatdozenten ermöglichte es Plessner, sich in den Niederlanden weiter zu etablieren und somit in der Nähe seiner Mutter zu bleiben. Daß er dies dem besonderen Einsatz einiger Groninger Professoren zu verdanken hatte, war ihm bewußt.

Am 30. Januar 1936 konnte Helmuth Plessner im vornehmen Englischen Saal des *Akademiegebouw*, dem Hauptgebäude der Groninger Universität, seine Antrittsvorlesung halten. Sie trug den Titel: »Die Aufgabe der Philosophischen Anthropologie«.²⁵ Dieser Vortrag, der 1937 in der von Arthur Liebert herausgegebenen Exilzeitschrift *Philosophia* erschien, ist ein Schlüsseltext, da er auf engstem Raum das Projekt der philosophischen Anthropologie in seinem historisch-ideengeschichtlichen und systematischen Kontext verortet sowie eine Reihe der von Plessner seit seiner Dissertation entwickelten Standpunkte darstellt und zueinander in Beziehung setzt. Die Kontinuitäten sind eindrucksvoll und mit dem Verweis auf *Macht und menschliche Natur* und *Das Schicksal deutschen Geistes* teilweise explizit. Auch der »Beruf« der philosophischen Anthropologie, »ihre zugleich moralisch-politische Aufgabe dem Welt-sinne nach« folgt den schon in der Weimarer Zeit vorgezeichneten Bahnen. Jedoch tritt nun in den Vordergrund, was sich in *Das Schicksal deutschen Geistes* andeutete, aber dort nur für diejenigen erkennbar blieb, die mit Plessners Philosophie vertraut sind: die Rolle der philosophischen Anthropologie als Widerpart der NS-Ideologie.

Kant wollte das Wissen einschränken, um zum Glauben Platz zu bekommen. [...] Auch heute handelt es sich wieder um die Notwendigkeit, theoretische Anmaßung zurückzuweisen. Aber sie richtet sich nicht ins Metaphysische, sie richtet sich auf den Menschen, wie er

24 Plessner an König o.D. [Januar 1936], SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Nr. 79, Bl. 374.

25 Helmuth Plessner, »Die Aufgabe der philosophischen Anthropologie«, in: *Philosophia* 2 (1937), S. 95-III, in: GS VIII, S. 33-51. Zu Ort und Termin vgl. Faculteit der Letteren an Plessner, 6.1.1936 (in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140/252).

seiner eigenen durch die Fortschritte der Wissenschaft und Technik riesenhaft gewachsenen Verfügungsgewalt sich selbst ans Messer liefert. Deshalb gilt es, der ständig rücksichtsloser werdenden Anmaßung der Politiker, Ökonomen, Ärzte, in Sachen Sterilisation, Eugenik, Rassenpolitik, Menschenzüchtung, d. h. dem Können des Menschen, sein Schicksal zu spielen, eine Schranke zu setzen. [...] Hier zeigt sich der eigentlich philosophische Zweck der Philosophischen Anthropologie, das Können des Menschen durch grenzenlose Entschränkung des Wissens um seine Unergründlichkeit und Unsicherheit gegen den Quellbereich seiner Zukunft einzuschränken, um zum Glauben an den Menschen wieder Platz zu bekommen.²⁶

Der biologischen und medizinischen Anmaßung des Menschen durch das Bewußtsein um seine prinzipielle politische wie historische Offenheit Grenzen zu setzen: auch unter geänderten politischen Verhältnissen erscheint dieses Anliegen aktuell.²⁷

Ein Soziologisches Institut für Plessner

Das Existenzminimum war wiederum für zwei Jahre gesichert – für zwei Jahre nur. Danach mußte die Universität Groningen Plessner in irgendeiner Form übernehmen. Aber wie? Vom Privatdozentendasein allein würde der Emigrant nicht leben können, denn – wie er in seinem Beitrag zu Buytendijks Festschrift formulierte – »ein Privatdozent verdient in Holland genau so viel wie ein Rotkehlchen«. In dieser Situation zeigte sich, daß auf Plessners Groninger Bekanntenkreis Verlaß war: »Erst der gloriose Einfall mit der Soziologie half uns weiter. Als es mit der kräftigen Unterstützung Vry's [sic], Aalders', van der Leeuw's und van Os' geglückt war, eine Stiftung zu errichten, die den stolzen Namen Soziologisches Institut trug, konnte ich zu ihrem Professor ernannt werden.«²⁸ Diese

26 Ebd., hier S. 41 und 50 f.

27 Vgl. dazu etwa die Diskussion in Gamm/Gutmann/Manzei (Hg.), *Zwischen Anthropologie sowie Kurt Bayertz, Die menschliche Natur. Welchen und wieviel Wert hat sie?*, Paderborn 2005.

28 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 315. Der »gloriose Einfall« verband auf glückliche Weise die Förderrichtlinien der *Rockefeller Foundation*, die vor allem Sozialwissenschaftler unterstützte, mit der Interessenkonstellation vor Ort. Vgl. zur Stiftungspolitik Claus-Dieter Krohn, *Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research*, Frankfurt a. M. 1987, S. 38 ff. und zu den Groninger Hintergründen Th. J. Ijzer-

beiden Sätze beschreiben eine in der Geschichte der Wissenschafts-
emigration ganz und gar ungewöhnliche Initiative: mitten in einer lang
anhaltenden und schweren wirtschaftlichen Depression, die an der Groninger
Universität schon zu einschneidenden Sparmaßnahmen geführt
hatte, gründeten Groninger Professoren zusammen mit einflußreichen
Groninger Bürgern sowie dem Sekretär der Kuratoren eine Stiftung zur
Errichtung eines Soziologischen Instituts. Und dieses Institut wurde mit
zwei Dozentenstellen ausgestattet: einer für Soziographie und einer für
Soziologie.²⁹

Solche Stiftungsprofessuren, »für die ein Kuratorium, dem auch die
Beschaffung und Verwaltung der Mittel obliegt, die geistige Verantwort-
ung trägt«, waren in den Niederlanden eine Möglichkeit, »vernachlässig-
ten oder noch nicht offiziell anerkannten wissenschaftlichen Richtungen
eine öffentliche Wirksamkeit zu verschaffen«, wie Plessner später in
seinem Aufsatz »Über holländische Universitäten« erläuterte.³⁰ Eine sol-
che in den dreißiger Jahren noch kaum in das universitäre Curriculum
integrierte Disziplin war die Soziologie. Nur in Amsterdam und Utrecht
gab es Lehrstuhlinhaber für dieses Fach. In Groningen hingegen konnte
man als Soziologe niemandem das Terrain streitig machen. Unterschiede
in der Ausrichtung kamen hinzu: denn in den Niederlanden dominierte
in den zwanziger und dreißiger Jahren die »Amsterdamer Schule« der
Soziographie, die von dem Ethnologen und Geographen Sebald R. Stein-
metz begründet worden war und von ihren Anhängern als eigenständige
sozialwissenschaftliche Disziplin betrachtet wurde. In Anlehnung an die
angelsächsische Tradition und in enger Anbindung an die Sozialgeogra-
phie wollten Steinmetz wie auch der Amsterdamer Ordinarius für Sozio-

man, »50 jaar sociologisch instituut: 1938-1988«, in: J.E. Ellemers/D.H. Hak/A.J. Kee et al. (Hg.), »Flinke aanpak en ondernemingsgeest«. 1938-1988: Vijftig jaar Sociologisch Instituut te Groningen, Groningen 1988, S. 1-28.

29 Neben den oben Genannten gehörten zu den Gründern: F.J.J. Buytendijk, der Groninger Abgeordnete E.H. Ebels, H. Firma, H.J. Harkema, J.H. Hesse, H. van Goudeover, der Fabrikant Th. Niemeijer, C.W. van der Pot, der Bankier A. J. Sauer und A.M.H. Schepman (vgl. das Gründungsdokument, UB Groningen, Nl. Plessner, 6/83). Auf Grund der Sparmaßnahmen drohte 1935 die Schließung der Universität; nach Protesten wurden unter anderem »nur« einzelne Lehrstühle gestrichen. Vgl. dazu Berkel, *Academische illusies*, S. 13 ff.

30 Helmuth Plessner, »Über holländische Universitäten«, in: *Ruperto Carola 10* (1958), S. 2-3, hier S. 2. Auf diese Weise berief man 1937 auch den Rechtshistoriker Martin David in Leiden und den Zeitungswissenschaftler Kurt Baschwitz in Amsterdam. Vgl. Hans Würzner, »Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden«, in: Würzner/Kröhnke (Hg.), *Deutsche Literatur*, S. 11-30, auf S. 24.

logie und Kriminologie Willem A. Bongers in positivistischer Manier konkrete gesellschaftliche Probleme empirisch untersuchen. Theoretischen Fragen konnten sie nichts abgewinnen; die deutsche Soziologie beurteilten beide als zu theoretisch-spekulativ.³¹ Auch insofern stellte Plessners Berufung als Soziologe eine Ergänzung dar, die für niederländische Nachwuchswissenschaftler keine Konkurrenz bedeutete. Das war nicht zuletzt entscheidend dafür, als Flüchtling überhaupt eine Arbeitserlaubnis zu bekommen.

Das Verfahren der Errichtung von Stiftungslehrstühlen beschrieb Plessner in dem genannten Aufsatz wie folgt: die Etablierung dürfe »nicht gegen das Votum von Fakultät, Kuratoren und Minister vorgenommen werden [...]. Zudem beschließt der Senat, die Gesamtheit aller etatsmäßigen Professoren, ob er den Stiftungsprofessor in seine Reihen aufnimmt oder nicht.«³² Demgemäß verlief auch Plessners Etablierung. Zwar gab es abermals Widerstände aus der Philosophischen Fakultät. Da das Institut in der Juristischen Fakultät angesiedelt werden sollte, fielen sie aber diesmal nicht so ins Gewicht. Und gegen anfängliche Bedenken innerhalb der Juristischen Fakultät, die Soziologie einem Philosophen anzuvertrauen, gab es ein schlagendes Argument: für einen anderen sei kein Geld da, »Prof. Plessner [...] begnüge sich mit einem Gehalt, für das kein niederländischer Professor zu bekommen sei.«³³

Nach einigen Kompromissen konnte die Stiftung am 16. Juni 1938 gegründet werden. Zugleich wurde beschlossen, Plessner sowie den Steinmetz-Schüler Evert W. Hofstee als Privatdozenten anzustellen. Schon Ende Juli war die Urkunde des Wissenschaftsministers für die Zulassung zum Privatdozenten für Soziologie in der Rechtswissenschaftlichen Fakultät ausgestellt, und am 18. Oktober 1938 – nur vier Monate nach der

31 Dazu und zur Entwicklung der Sozialwissenschaften in den Niederlanden bis zur deutschen Besatzung vgl. Jacques A.A. van Doorn, *Beeld en betekenis van de nederlandse sociologie*, Utrecht 1964, insbesondere S. 28 ff. Zur Beurteilung der deutschen Soziologie durch die niederländischen Fachvertreter vgl. Bart van Heerikhuisen, »Studeersociologie en bewetersociologie. Betrekkingen tussen de Nederlandse en de Duitse sociologie in de jaren twintig en dertig«, in: Kathinka Dittrich/Paul Blom/Flip Bool (Hg.), *Berlijn – Amsterdam 1920-1940: wisselwerkingen*, Amsterdam 1982, S. 82-88.

32 Plessner, »Über holländische Universitäten«, S. 2.

33 So C.W. van der Pot laut Fakultätsprotokoll, 8. Juli 1937, RHC GrA, 49, inv.nr. 202, Bl. 79. In der Philosophischen Fakultät war man der Meinung, daß die Soziologie in der Philosophischen Fakultät institutionalisiert werden müsse, und fühlte sich deshalb übergangen. Leo Polak monierte überdies eine »unzulässige Verkoppelung« persönlicher und wissenschaftlicher Belange (Fakultätsprotokoll, 18.2.1938; vgl. auch das Senatsprotokoll, 19.2.1938, RHC GrA, 49, inv.nr. 241 und 14 A, Bl. 6).

Gründung – fand die Eröffnung des Soziologischen Instituts statt. Es war das erste seiner Art in den Niederlanden überhaupt.³⁴ Plessner hielt einen Vortrag mit dem Titel »Vom Gegenstand und von der Bedeutung der Soziologie«, wobei er wohl erstmals bei offiziellem Anlaß auf niederländisch sprach.³⁵ Als aktuelle Aufgabe seiner neuen Disziplin bezeichnete er die Stärkung von Kritikvermögen und Verantwortungsbewußtsein sowie die »Arbeit am menschlichen Bild des Menschen«. An der in den Niederlanden vorherrschenden sozialwissenschaftlichen Lehre übte er nur implizit Kritik, indem er auf ein explizites Lob an Steinmetz seinen eigenen Standpunkt folgen ließ: empirische Untersuchungen brauchen eine theoriegeleitete Fragestellung.³⁶

Materiell hatte sich mit der Übernahme der Dozentur am Soziologischen Institut im Vergleich zu Plessners Ankunft als Stipendiat zwar wenig verändert: nach wie vor hatte er seinen Schreibtisch im Direktorenzimmer des Physiologischen Instituts von Frederik Buytendijk. Auch mußte er immer noch mit 100 Gulden im Monat auskommen. Doch hatte er nun einen Vertrag für fünf Jahre mit der Möglichkeit, ihn später um weitere fünf Jahre zu verlängern.³⁷ Im Sommer 1939 wurde Plessner dann sogar auf Initiative der Stiftung und mit offizieller Bestätigung von Königin Wilhelmina zum *bijzonder hoogleraar*, zum besonderen Professor für Soziologie, ernannt.³⁸ Auch dieses Amt trat Plessner mit einer öffentlichen Vorlesung an. Am 28. Oktober 1939 – knapp zwei Monate

34 Zu den einzelnen Schritten vgl. Ijzerman, »50 jaar«, S. 3-6; van der Leeuw an Plessner, 17.6. und 4.7.1938 sowie die Urkunde vom 30.7.1938; zu der Eröffnungsveranstaltung vgl. auch die einleitenden Worte zum Vortrag (UB Groningen, Nl. Plessner, 140 und 5/3).

35 Der Germanist Johannes M.N. Kapteyn hatte Plessners Manuskript übersetzt. In einem verlorengegangenen Brief muß Plessner Pos berichtet haben, daß die Antrittsvorlesung auch sprachlich geglückt sei, denn Pos antwortete am 3.11.1938: »Wie gerne wäre ich dabei gewesen, besonders nach dem was Sie von Ihrem Holländischen melden! Nächstes Mal sprechen wir diese Sprache: auch meine Frau fordert es so!« (UB Groningen, Nl. Plessner, 143/65). Das weist darauf hin, daß Plessner im Umgang mit Bekannten bis 1938 zumeist Deutsch sprach, was wegen der hervorragenden Deutschkenntnisse niederländischer Hochschulangehöriger möglich war – viele hatten für einige Zeit in Deutschland studiert.

36 Helmuth Plessner, Over het Object en de Beteekenis der Sociologie. Openbare Les gegeven bij den aanvang sijner Colleges en de opening van het Sociologisch Instituut Groningen 1938, Groningen 1938, in: GS X, S. 80-94, hier S. 94. Die methodischen Bemerkungen finden sich auf S. 88 ff.

37 Vgl. zum Arbeitsplatz: Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 315 f., zum Honorar: van der Leeuw an Plessner, 17.6.1938 (UB Groningen, Nl. Plessner, 140) und zur Vertragsdauer: Plessner an Fritz Laquer, 14.2.1941 (ebd., 142/180).

38 Vgl. zu dieser Institution Berkel, *Academische illusies*, S. 23.

nach Kriegsbeginn – sprach er »Über das gegenwärtige Verhältnis zwischen Krieg und Frieden«. Darin analysierte er, welche Faktoren seit den napoleonischen Kriegen und insbesondere seit dem Ersten Weltkrieg zur Aufhebung der Eindeutigkeit zwischen Krieg und Frieden, Militär und ziviler Gesellschaft geführt haben und welche Perspektiven für künftige Kriege sich daraus ergaben.³⁹ Einen Monat nach diesem Vortrag nahm der Senat der *Rijksuniversiteit Groningen* auf Vorschlag der Rechtswissenschaftlichen Fakultät Plessner in seine Reihen auf. Und im Februar 1940 – kurz vor dem Einfall der Wehrmacht in die Niederlande – gestand das Gremium dem Emigranten eine beratende Stimme zu.

Materiell blieb zwar auch jetzt alles beim alten. Doch was den Status betraf, war Plessner Anfang 1940 wieder auf dem Niveau von 1933 angelangt. So hatte er sich für die Antrittsvorlesung als außerordentlicher Professor von der Kölner Fakultät denn auch seinen alten Talar schicken lassen. Ein Schneider paßte diesen Ausweis der Professorenwürde den Groninger Anforderungen an. Plessner war wieder ein ernstzunehmender Kollege, den Ordinarien rechtlich beinahe gleichgestellt, in das Vorlesungsverzeichnis aufgenommen und mit eigenen Aufgaben in Wissenschaft und Lehre.⁴⁰

39 »Die Kriegführung nimmt in demselben Maße diplomatischen Charakter an, in welchem die Diplomatie kriegerische Züge gewinnt«, lautete Plessners Prognose: »Man wird bestrebt sein, die Schwerfälligkeit sowohl des Ingangkommens wie des Beendens von Feldzügen zu mildern, so wie man bestrebt ist, auch rechtlich den Kontrastcharakter des Krieges zum Frieden abzuschwächen, auf Kriegserklärungen zu verzichten oder einen faktisch bestehenden Kriegszustand nicht als solchen gelten zu lassen. Zivilisierung bzw. Kodifizierung und Verwilderung streiten um den Vorrang. Womit nicht gesagt ist, daß im gegebenen Fall nicht unvorstellbare Vernichtungsschläge ausgeteilt werden.« Helmuth Plessner, *De huidige Verhouding tusschen Oorlog en Vrede. Rede uitgesproken bij de Aanvaarding van het Ambt van Bijzonder Hoogleraar vanwege de Stichting Sociologisch Instituut te Groningen aan de Rijksuniversiteit te Groningen, 1939*, Groningen 1939, S. 16f., zitiert nach der leicht überarbeiteten Übersetzung: »Das gegenwärtige Verhältnis zwischen Krieg und Frieden«, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 69 (1949), S. 385-400, in: GS V, S. 235-257, hier S. 253. Zur Ernennung zum »bijzonder hoogleraar« vgl. Stichting Sociologisch Instituut an Plessner, 13.9.1939; kurz darauf wurde Plessner als Privatdozent für Soziologie auch in der Philosophischen Fakultät zugelassen. Vgl. die Urkunde des Ministers, 26.9.1939 (beides UB Groningen, Nl. Plessner, 140).

40 Zur Mitgliedschaft im Senat vgl. die Mitteilungen des Senats, 24.11.1939 und 20.2.1940, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140. Zur Bitte um Zusendung seines Talars vgl. Plessner an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Köln, 19.6.1939, UA Köln, Zug. 197 Nr. 819. Zum Umarbeiten vgl. Elisabeth Plessner an Helmuth Plessner, 2.10.1939, UB Groningen, Nl. Plessner, 15.

Besonderer Professor für Soziologie

Seine neuen Aufgaben nahm Plessner ernst. Auch sie werden dazu beigetragen haben, daß er mehr und mehr in den Niederlanden Fuß faßte. Seit der Ernennung zum Privatdozenten für philosophische Anthropologie im Dezember 1935 hatte er offiziell Veranstaltungen anbieten dürfen, und seine erste Vorlesung war – ganz der Übereinkunft mit Polak gemäß – eine »Einleitung in die philosophische Anthropologie«. Im darauffolgenden Jahr las er über »Die Entwicklung der Kräfte im 19. und 20. Jahrhundert, die sich gegen das Christentum und den Humanismus richten«, sowie über »Die Position des Menschen in der Natur«. Darüber hinaus gab er ein Privatissimum über Fichtes Wissenschaftslehre von 1794. Dabei hatte er im Schnitt jeweils 10 bis 14 Zuhörer.⁴¹ Als Privatdozent und später als besonderer Professor für Soziologie führte Plessner dann unter dem Titel »Einleitung in die Soziologie: Mensch und Gesellschaft« in die gerade erst etablierte Sozialwissenschaft ein. Dabei bediente er sich 1938/39 weiterhin des Deutschen, hatte aber gleichwohl 45 Hörer und Hörerinnen. Zwei Jahre später waren es bereits 70. Neben diesen Einführungen gab Plessner seit dem Studienjahr 1939/40 auch sogenannte Kolloquien: zusammen mit Hofstee besprach er das Buch *Die Revolution des Nihilismus* von Hermann Rauschning, thematisierte 1940/41 »Machiavelli und das Problem der Macht«, ging 1941/42 auf »Das Problem der Generation« ein und behandelte 1942/43 schließlich »Die Masse«.⁴²

Von dem damaligen Medizinstudenten und späteren praktizierenden Psychologen Willem A. Hofman wurden diese Kolloquien als etwas Besonderes erinnert. Freitags abends hätten sie im Keller des Psychologischen Instituts stattgefunden. Danach sei man noch zusammen in die Kneipe gegangen. Außergewöhnlich sei zunächst die Form gewesen: Plessner habe am Anfang des Studienjahres die Literatur ausgegeben, je-

41 Vgl. die Jahresberichte des Senats für 1935/36 und 1936/37, RHC GrA, 49, inv.nr. 12 F und 13 F.

42 Vgl. den Jahresbericht des Senats für 1938/39, RHC GrA, 49, inv.nr. 15 F, Helmuth Plessner/Evert W. Hofstee, De werkzaamheden van het »Sociologisch Instituut« aan de Rijks-Universiteit te Groningen, gedurende de periode 1938-1945 en de ontwikkeling van het onderwijs in de sociale wetenschappen en het sociaal-wetenschappelijk onderzoek aan deze Universiteit, 16 Seiten, UB Groningen, Nl. Plessner, 6/20, das Manuskript für die ersten drei Stunden der Einführungsvorlesung 1938/39 (ebd., 5/14), die Mitschrift dieser Vorlesung von Miems Westerhof und die Mitschriften des Kollegs 1941/42 sowie der Kolloquien 1941/42 und 1942/43 von Willem A. Hofman, jetzt ebenfalls in UB Groningen, Nl. Plessner.

der habe ein Buch bekommen, und nach dem Referat zu Beginn jeder Sitzung hätte man unter seiner Leitung diskutiert. Das sei etwas völlig Neues gewesen; niemand sonst habe im Seminarstil unterrichtet. Dann auch die Zusammensetzung des Seminars: Soziologie sei für alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen ein »Luxusfach« gewesen. Sie seien zu den Kolloquien gekommen, weil sie eben breit interessiert gewesen seien. Eigentlich hätten sie andere Fächer studiert: Jura, Medizin, Theologie und Biologie vor allem.⁴³ Und sie seien auch weniger gekommen, um Soziologie als Fach kennenzulernen – er beispielsweise habe gar nicht gewußt, was das sei –, sondern auf Grund von Plessners »Ruhm«. Die damalige Groninger universitäre Welt sei klein gewesen und man hatte von dem Emigranten aus Köln eben schon viel gehört.

Vor allem aber, so Hofman, habe Plessners Stil ihn beeindruckt: Plessner habe sich überhaupt nicht distanziert verhalten, sondern als einer der Gruppe mit ihnen in einer Runde gesessen. Man habe ihn alles fragen können, brauchte keine Angst zu haben; er habe eine sehr angenehme persönliche Ausstrahlung gehabt, sei den Studenten positiv begegnet, interessiert an dem, was sie sagten, habe nie unterbrochen oder zurechtgewiesen. Eine große Gelehrtheit und die Bereitschaft, Wissen zu vermitteln, habe er ausgestrahlt, er sei kein »droogkloten«, kein Langweiler, gewesen wie so manch anderer, aber auch niemand, der sich selbst gern reden hörte. Von Freundschaft sei natürlich keine Rede gewesen: sie waren seine Schüler, er der »Hexenmeister«. Doch sei Plessner ein echter Demokrat gewesen – nicht im Sinne einer »typisch parteipolitischen Demokratie«, sondern im Sinne einer Haltung, die man heute vielleicht als »humanistische Demokratie« bezeichnen würde. Er, Hofman, habe dafür keinen Beleg, denn es sei nie darum gegangen, eine politische Position zu beziehen. Es sei eher so ein Gefühl von ihm. Mit seiner demokratischen Haltung habe Plessner an der Universität Groningen recht allein dagestanden – mit Ausnahme vielleicht von Leo Polak.⁴⁴

43 Jurastudenten und -studentinnen konnten allerdings Soziologie als Fach für das sogenannte *doctoraal examen* – vergleichbar dem Magister – wählen, wovon auch Gebrauch gemacht wurde. Vgl. Plessner/Hofstee, *De werkzaamheden*, S. 2.

44 Vgl. Willem A. Hofman, in: Interview mit Carola Dietze, 16.5.2000, Abschnitt 1.6 ff. und 2.3 ff. sowie Willem A. Hofman, in: Interview mit Carola Dietze, 18.5.2000, Abschnitt 1.6 und 1.11 ff. [Orig. nld.; »Hexenmeister« im Orig. dt.]. Aus dem Kolloquium »Das Problem der Generation« überliefert Hofman die folgende Anekdote (verbatim, Orig. dt.): »Eine Generation ist ein Ausbruch – das ist ein Aufbruch – das ist ein Einbruch – das ist ein Durchbruch.« Und Plessner sagte

Plessner hatte sich aber nicht nur der Lehre zu widmen. Den Statuten der Stiftung zufolge sollten Hofstee und er auch sozialwissenschaftliche Untersuchungen durchführen. Mittel wurden dafür nicht bereitgestellt, so daß die beiden Dozenten auf bezahlte Aufträge sowie auf die freiwillige Mitarbeit von Studenten angewiesen waren. Die umfangreiche Studie über die Zunahme von Pacht in der Provinz Groningen, die das Soziologische Institut erstellte, wurde von Hofstee bearbeitet.⁴⁵ Dagegen war Plessner an der Betreuung einer Untersuchung über das soziale Leben in einem mittelgroßen Betrieb am Beispiel einer Groninger Tabakfabrik maßgeblich beteiligt. Es war eine bezahlte Auftragsarbeit, die der Jurist Jan A. Buurma durchführte.⁴⁶ Plessners Hauptinteresse wird jedoch bei der dritten Studie gelegen haben: der umfangreichen Untersuchung zu »einer Gruppe niederländischer Intellektuellen, den Privatdozenten«. Mit der Durchführung dieses Projektes wurde der Student Daan Krantz betraut, der eine Umfrage unter allen Privatdozenten in den Niederlanden durchführte, historische Recherchen im Archiv des Wissenschaftsministeriums vornahm und diese Erhebungen statistisch auswertete. Die Arbeit konnte jedoch nie veröffentlicht werden. Bei der Befreiung Groningens 1945 brannte Daan Krantz' Wohnung aus. Dabei verbrannten das bis dahin entstandene Manuskript und alles Material dieser Untersuchung.⁴⁷ Daß Plessner daneben auch seinen theoretischen Interessen treu blieb, zeigt die kritische Auseinandersetzung des Philosophen Reinier F. Beerling mit den Weberschen Thesen über das Verhältnis von Protestan-

dann: »Bei all diesem Brechen wird einem zum Kotzen!« Die Gespräche mit Jan Evenhuis und Maarten Hartgerink bestätigen im wesentlichen die Eindrücke Hofmans. Vgl. Jacob R. Evenhuis, Schriftliche Beantwortung der Fragen für das Interview am 3.6.2000, 6 Seiten; Jacob R. Evenhuis, in: Interview mit Carola Dietze, 3.6.2000 und Jacob R. Evenhuis, in: Interview mit Carola Dietze, 4.6.2000 sowie Maarten Hartgerink, in: Interview mit Carola Dietze, 22.6.2000. Zur Person Willem A. Hofmans vgl. Willem R.H. Koops, »In memoriam W.A. Hofman 1915-2002«, in: *Vindicat* (2003), S. 30 f.

45 Hofstee hatte sich schon in seiner Dissertation mit der Soziologie und Soziographie der Groninger Provinz befaßt. Vgl. Evert W. Hofstee, *Het Oldambt. Een Sociografie. Deel 1: Vormende Krachten*, Groningen 1937. Nach dem Krieg wurde er ein bekannter Vertreter der *Rural Sociology*.

46 Vgl. J.A. Buurma, *Het personeel van Theodorus Niemeijer N.V. en de N.V. Tabaksfabriek Franciscus Liefinck. Een onderzoek naar het sociale leven van het personeel van een middelgrote fabriek*, Groningen 1948 und zur Entstehung Plessner/Hofstee, *De werkzaamheden*, S. 7 sowie UB Groningen, NL. Plessner, 4/14.

47 Plessner/Hofstee, *De werkzaamheden*, S. 5f. hier S. 6. Lediglich die Fragebögen und ihre Erläuterung sowie die Erläuterung des Gesamtprojekts sind erhalten. Vgl. UB Groningen, NL. Plessner, 4/1; 4/2-1 – 4/2-14; 6/1 und 16.

tismus und Kapitalismus, die Plessner angestoßen haben soll und die er nach dem Krieg in die Reihe des Groninger Soziologischen Instituts aufnahm.⁴⁸

Bei einer anderen Studie muß Plessner die Durchführung abgelehnt haben, und das sogar, obwohl Hendrik Pos ihn darum bat: es handelt sich um eine soziographische Untersuchung über Juden in den Niederlanden. Ein Verlag war an Pos als den Vorsitzenden des *Comité van Waakzaamheid van anti-nationaal-socialistische intellectuelen* (Wachsamkeitskomitee anti-nationalsozialistischer Intellektueller) herangetreten, mit der Bitte, ein Buch herauszugeben, das »durch eine Anzahl wissenschaftlich einwandfreie [sic] Aufsätze von unverdächtigten [sic]« dem niederländischen Publikum zeige, »worin faktisch der jüdische Einfluss im Lande besteht, und wie der Antisemitismus historisch-psychologisch zu verstehen und einzuschätzen ist.«⁴⁹ Pos bat Plessner, der die Arbeit des Komitees mit Interesse verfolgte, um das Folgende:

Der erste Teil soll ganz objektiv die Verbreitung des Judentums in den verschiedenen Gebieten des nationalen Lebens zur Darstellung bringen, statistische Angaben über Rolle des Judentums im Wirtschaftsleben [sic], in der Presse, in den Ministerien, im Bankwesen; Anwälte, Ärzte, Lehrer, kurzum in allen Berufen und Organen des gesellschaftlichen Lebens. Der Verleger [...] meint, wir sollen mit den Tatsachen anfangen und dann die Betrachtungen folgen lassen. [...] Würde das soziographische Institut unter Ihrer Leitung diese Arbeit unternehmen können?⁵⁰

48 Reinier F. Beerling, Protestantisme en kapitalisme. Max Weber in de critiek, Groningen 1946. Zu Plessners Einfluß auf die Studie vgl. Heerikhuizen, »Studeersociologie«, S. 87.

49 Pos an Plessner, 3.II.1938 (UB Groningen, Nl. Plessner, 143/65). Zum *Comité van Waakzaamheid van anti-nationaal-socialistische intellectuelen* (seit Oktober 1938 *Comité van Waakzaamheid van Nederlands intellectuelen*), vgl. L.R. Wiersma, »Het comité van Waakzaamheid van anti-nationaal-socialistische intellectuelen (1936-1940)«, in: Bijdragen en medelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden (1971), S. 124-150 und Albert Mellinck, »Het comité van Waakzaamheid na veertig jaar«, in: Jaarboek voor de geschiedenis van socialisme en arbeidersbeweging in Nederland (1977), S. 247-274.

50 »Dieser Beitrag würde die pièce de résistance des Ganzen bilden«, heißt es bei Pos weiter: »Wie Herr van Tricht [scil. der Verleger] sagte, über das Judentum ist schon allerhand geschrieben worden, aber konkretes Material für eine exakte Beurteilung mangelt, und darauf sind unsere Leute durch ihre Geistesart am meisten angewiesen!« Pos an Plessner, 3.II.1938 (UB Groningen, Nl. Plessner, 143/65).

Als der Band 1939 unter dem Titel *Anti-Semitisme en Jodendom* erschien, war der statistische Teil jedoch von Jakob P. Kruijt erarbeitet.⁵¹ Plessner gehörte nicht zu den Autoren.

Daß Plessner diesem und auch einem anderen ähnlichen Projekt seine Mitarbeit verweigerte – 1936 hatte der für seinen radikalen Pazifismus bekannte, aus Heidelberg vertriebene Mathematiker Emil J. Gumbel ihm vorgeschlagen, einen Beitrag für den Band *Freie Wissenschaft* zu schreiben⁵² –, könnte verschiedene Gründe haben: so befürchtete Plessner möglicherweise, mit einem solchen Engagement die Reisen zu seiner Mutter zu gefährden. Nur solange er nicht auffiel und sich nicht öffentlich kritisch über das NS-Regime äußerte, konnte er hoffen, immer wieder nach Deutschland hinein- und vor allem wieder heil herauszukommen. Zudem gab die niederländische Asylpolitik ihm allen Grund, vorsichtig zu sein: schon 1933 hatte der Justizminister der rechtskonfessionellen Regierung Hendrik Colijn allen Fremden jegliche politische Organisation, Aktion oder Betätigung bei Strafe der Ausweisung verboten.⁵³ Plessner – auf das Wohlwollen der Fremdenpolizei und des Wis-

51 Jakob P. Kruijt, »Het Jodendom in de Nederlandse samenleving«, in: Hendrik J. Pos (Hg.), *Anti-semitisme en Jodendom. Een bundel studies over een actueel vraagstuk*, Arnhem 1939, S. 190-227. Kruijt war ein Schüler von Steinmetz. Zur teilweise scharfen Kritik an dem Band – einige Beiträge waren eher dazu angetan, antisemitische Vorurteile zu bestärken – vgl. etwa Derkx, H.J. Pos, S. 96 f.

52 Emil Julius Gumbel (Hg.), *Freie Wissenschaft. Ein Sammelbuch aus der deutschen Emigration*, Straßburg 1938. Vgl. das Exposé sowie Gumbel an Plessner, 21.5.1936, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 1/3 und 1/9. Gumbel, gehörte in der Weimarer Republik zu den von der nationalistischen und nationalsozialistischen Rechten meistgehaßten Persönlichkeiten, nicht zuletzt weil er in einem seiner Bücher den politischen Charakter der Weimarer Justiz nachwies. Vgl. Christian Jansen, *Emil Julius Gumbel. Portrait eines Zivilisten*, Heidelberg 1991.

53 Einige Fälle, in denen Schriftsteller oder Journalisten auf diplomatischen Druck aus Deutschland hin aufgrund ihres Engagements gegen Hitler und den Nationalsozialismus »wegen Beleidigung eines befreundeten Staatsoberhauptes« zu Gefängnis- und/oder Geldstrafen verurteilt wurden, nennen Jong, *Het Koninkrijk*, Dl. 1, S. 558 ff. und Haar, »Zur Integrationsproblematik«, S. 55. Zum Umgang mit Asylsuchenden aus Deutschland seitens der Regierung vgl. darüber hinaus Corrie K. Berghuis, *Joodse Vluchtelingen in Nederland 1938-1940. Dokumenten betreffende toelating, uitleiding en kampopname. Met voorwoord van Dick Houwaart, voormalig hoofd van de stafafdeling Voorlichting van de ministerie van Binnenlandse Zaken, namens de begeleidingscommissie*, Kampen 1990; Dan Michman, »Die jüdische Emigration und die niederländische Reaktion zwischen 1933 und 1940«, in: Dittrich/Würzner (Hg.), *Die Niederlande*, S. 73-87; Moore, *Refugees*, S. 53 ff. sowie Ursula Langkau-Alex, »Asyl- und Exilpraxis in den Niederlanden«, in: Würzner/Kröhnke (Hg.), *Deutsche Literatur*, S. 69-93.

schaftsministeriums angewiesen – mußte sich in Wohlverhalten üben, um seine Aufenthaltserlaubnis in den Niederlanden und seine mühsam errungenen Positionen an der Universität Groningen nicht zu gefährden. Bei dem Projekt von Pos könnte allerdings noch hinzugekommen sein, daß Plessner das Thema nicht behagte; auch nach dem Krieg tat er sich mit Texten zu Juden, Judentum und Antisemitismus schwer. Vielleicht war er sich diesbezüglich seiner eigenen Grenzen bewußt.⁵⁴

Akkulturation in der Heimatlosigkeit

Plessner lebte sich in den Niederlanden ein. Es war ein schmerzhafter Prozeß – besonders zu Anfang –, und manch eine Beschreibung, die Plessner 1941 vom anthropologischen Phänomen des Weinens gab, mag von eigenen Erfahrungen gesättigt sein.⁵⁵ Auch blieb er in vielem deutlich ein Fremder und mußte es bleiben – vor allem in rechtlicher Hinsicht. Und dennoch konnte er sich mit der Zeit akkulturieren, verstand die Menschen, ihre Kultur und die Besonderheiten seines Exillandes immer besser und fühlte sich dort anscheinend auch zunehmend wohler.

Mit diesen Worten ist jedoch nur die eine Seite eines interkulturellen Lern- und Anpassungsprozesses benannt, so wie Plessner ihn seit 1934 durchmachte. Ein solcher Prozeß hat Folgen auch für das Verhältnis zu dem, was einem vertraut war: das Vertrautwerden mit dem zunächst Fremden impliziert eine Entfremdung von dem zunächst Eigenen, es impliziert eine Selbstrelativierung. So konnte auch Plessner die eigene Kultur, seine Gewohnheiten und Eigenheiten mit der Zeit nicht mehr länger als normal oder vielleicht gar als besser empfinden, sondern sie mußten ihm immer mehr als typisch deutsch und damit als lediglich anders er-

54 So unterließ er es schließlich auch, den Artikel »Antisemitismus« für das niederländische Lexikon Winkler-Prins zu schreiben, obwohl er der Redaktion zunächst zugesagt hatte.

55 Vgl. etwa im Kapitel über »das auslösende Moment« des Weinens die Äußerungen zum »seelischen Schmerz«: »In Lagen des Abschieds und der Trennung wandelt sich das Gefühl vom Schmerz des Losreißen und der Vereinsamung zum Weh (Heimweh, wehmütige Sehnsucht). Schmerz und Weh schaffen im Nachhall die Trauer, wenn das Gewahrwerden der unmittelbaren Übergewalt der Lage an brennender Eindringlichkeit verliert. Auch hier wieder kann der Mensch von dem Getroffensein, Vereinsamtsein usw. unmittelbar oder durch das Innewerden des Leidens zur Kapitulation gebracht werden« und die Schranken zum Weinen fallen lassen. Plessner, Lachen, S. 353.

scheinen: »Ich begann mich als Deutschen zu sehen, was mir 1924 [scil. bei Plessners erstem, zwei Monate dauernden Aufenthalt in den Niederlanden] nicht in den Sinn gekommen war. Der Emigrant bekommt, wenn er das Anfangsstadium der *les* ›Bei uns‹ zu überwinden in der Lage ist, ein zweites Gesicht«, beschrieb er für Buytendijk diesen Prozeß: das Fremde ver helfe dem Emigranten »zur Entfremdung seiner selbst, was kein leichtes, aber durch und durch ein philosophisches Geschäft ist«. ⁵⁶

Inbesondere diese letzte Bemerkung ist aufschlußreich: denn daß Plessner die Selbstentfremdung des Emigranten durch die Fremde ein »durch und durch philosophisches Geschäft« nennt, läßt sich als Hinweis darauf lesen, daß er diesen Prozeß im Rahmen des von ihm entwickelten Menschenbildes interpretierte. Eine solche Interpretation mußte nahe liegen. Denn der »exzentrischen Positionalität« zufolge ist es für den Menschen konstitutiv, daß er zu sich selbst in einem reflexiven Verhältnis steht: der Mensch ist das Lebewesen, welches, in die Mitte seiner Existenz gestellt, um diese Mitte weiß und sie erlebt. ⁵⁷ Er erlebt nicht nur, sondern erlebt auch sein Erleben. Er kann sich von sich und seinem Erleben distanzieren, er kann sich mit fremden Augen sehen, und das heißt: er kann sich auch mit niederländischen Augen als Deutschen sehen lernen. Die Fremde kann den Emigranten von sich selbst entfremden, weil jede Selbstdistanzierung die Möglichkeit birgt, sich in Frage zu stellen, und jede Reflexion immer auch aus Identifizierungen heraus zur Unsicherheit über die eigene Identität führt. Und mehr noch: weil der Mensch – anders als das Tier – aus seiner Mitte verstoßen ist, ist er »gebunden im Körper, gebunden in der Seele und zugleich nirgends, ortlos außer aller Bindung in Raum und Zeit«. Durch seine exzentrische Positionierung ist der Mensch »konstitutiv heimatlos«. ⁵⁸

So mag Plessner seine interkulturellen Erfahrungen als eine gelebte Bestätigung seiner Philosophie empfunden haben. Und andersherum mag die Deutung seiner Emigrationserfahrungen in den Termini der philosophischen Anthropologie ihm geholfen haben, das allgemein Menschliche dieser schmerzhaften Verwandlungen zu erkennen. Auf diese Weise war auch ihm die Philosophie – seine eigene Philosophie – möglicherweise ein Trost.

⁵⁶ Plessner, »Unsere Begegnung«, hier S. 315. »*Les*« bedeutet »Lektion«.

⁵⁷ Vgl. dazu auch den Abschnitt über die *Stufen des Organischen*, oben S. 61 ff.

⁵⁸ Plessner, *Die Stufen*, hier S. 363 und 385. Vgl. dazu Kämpf, Helmuth Plessner, S. 66 f.

Einmischung aus dem Exil

Während Plessner in den Niederlanden immer mehr heimisch wurde, versuchte er nichtsdestoweniger, seine Kontakte in Deutschland zu pflegen: in den Semesterferien fuhr er weiterhin regelmäßig über Köln zu seiner Mutter nach Wiesbaden – im Sommer 1939 sogar auch einmal nach Berlin – und sah dabei vor allem Schöffler und Wintgens, Wilmann, Perels, Kortheuer, Gertrud Laquer, Jahn und Snell wieder. Mit ihnen sowie mit Hartmann, Misch, Rothacker, Litt und anderen stand er nach wie vor in Briefkontakt. Manche der deutschen Freunde und Bekannten hatten an seiner Etablierung in Groningen regen Anteil genommen. Daß Plessner »begründete Hoffnung« habe, auf die Dauer in Groningen »in würdiger Position« unterzukommen, das sei »ein Lichtblick« schrieb der selber inzwischen in Göttingen entlassene und immer stärker bedrängte Georg Misch im Oktober 1937 in die Niederlande: »Und nicht nur wegen der συμπατεια [scil. dem Mitgefühl] [...], sondern weil die Stellung für die Wirkung soviel ausmacht.« »Ich habe aufgeatmet«, so Schöffler 1938 in seinem Geburtstagsbrief an den ehemaligen Kölner Kollegen, »als ich hörte, daß es nun in Groningen endlich gerückt hat, und ich hoffe von ganzem Herzen, daß es nun kräftig vorangeht mit Ihrer Sicherung. Wobei meine Wünsche freilich weit über Groningen hinausgehen, weit, bis hierher, lieber Herr Plessner.«⁵⁹

Das universitäre Geschehen in Deutschland verfolgte Plessner ebenfalls aufmerksam. Anlässlich seiner Anstellung am Groninger Soziologischen Institut hatte er alte Beziehungen neu zu beleben versucht: so hatte er Werner Sombart in einem Brief von der Institutsgründung berichtet und ihm seine neusten Schriften geschickt. Den anderen Altmeister der deutschen Soziologie, Leopold von Wiese, hatte er um Unterstützung für die noch junge Groninger Institution gebeten. Und tatsächlich hatte sich von Wiese, dem 1935 sein Kölner »Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften« entzogen worden war, zur Eröffnung in Groningen ange-

59 Misch an Plessner, 20.10.1937 und Schöffler an Plessner, 3.9.1938 (UB Groningen, Nl. Plessner, 142/318 und 143/135). Dabei betonte Misch in einem Brief, in dem er sich für den Sonderdruck einer der Antrittsvorlesungen bedankte, daß Plessner »nicht bloß ›Glück‹ gehabt, sondern sich seine Stelle »errungen« habe. Aus der Antrittsvorlesung spüre man, wie Plessner die Verantwortung empfinde. Vgl. Misch an Plessner, 31.8.[o.J.], UB Groningen, Nl. Plessner, 142/316. Zur Berlinreise und dem Besuch bei Jahn vgl. Elisabeth Plessner an Helmuth Plessner, 29.6.1940, UB Groningen, Nl. Plessner, 15.

sagt.⁶⁰ Des weiteren nahm Plessner mit dem Hallenser Volkswirtschaftler Georg Jahn, der 1937 wegen seiner jüdischen Ehefrau in den Ruhestand versetzt worden war, sowie mit Hugo Fischer und Heinz Maus, zwei nach Oslo emigrierten Sozialwissenschaftlern, Kontakt auf und dachte über eine Zusammenarbeit mit ihnen nach.⁶¹ Anteilnahme am universitären Leben bedeutete für Plessner jedoch auch, Abschied zu nehmen: so schrieb er zwei Nachrufe auf Edmund Husserl, als dieser im April 1938 in Freiburg gestorben war, und einen für Hans Driesch, der im April 1941 in Leipzig starb – Nachrufe, in denen Plessner auf persönliche Weise seine Lehrer und ihr wissenschaftliches Streben vergegenwärtigte und so seiner Hochachtung für sie und ihr Denken Ausdruck verlieh.⁶²

Auch die wissenschaftlichen Entwicklungen in Deutschland beobachtete Plessner genau. Wie Notizen mit Literaturangaben im Nachlaß nahelegen, rezipierte er fortlaufend die neue Literatur aus Deutschland, auch von NS-Soziologen und Sozialtechnologern wie Franz Alfred Six und Karl Heinz Pfeffer.⁶³ Mit dem Aufsatz »Lage der deutschen Philosophie«, der 1939 unter Pseudonym in der von Thomas Mann und Konrad Falke herausgegebenen Exilzeitschrift *Maß und Wert* erschien, hatte Plessner darüber hinaus eine Art Bestandsaufnahme der deutschen Philoso-

60 Vgl. Werner Sombart an Plessner, 21.2.1939; Plessner an Leopold von Wiese, 5.2.1938 und Reinink an Plessner, 27.1.1938, UB Groningen, Nl. Plessner, 6/57, 6/81 und 6/73. Zu Leopold von Wiese im »Dritten Reich« vgl. vor allem Carsten Klingemann, »Kölner Soziologie während des Nationalsozialismus«, in: ders., Soziologie im Dritten Reich, Baden-Baden 1996, S. 52-70. Zu Sombart und seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus vgl. Lenger, Werner Sombart, S. 358 ff.

61 Vgl. Plessners Korrespondenz mit Jahn, November 1938 bis Dezember 1939 sowie Hugo Fischer und Heinz Maus an Plessner, 24.11.1938 und 9.2.1939 (UB Groningen, Nl. Plessner, 6/57; 6/81 und 6/73; 6/58 ff.; 6/74 und 6/9).

62 Gerade in den Nachrufen für Husserl war dabei auch die Gegenwart präsent, etwa wenn Plessner formulierte: »Das Land, dessen hohe philosophische Tradition er [scil. Husserl] mit neuem Leben erfüllte und das ihm wie wenig anderen zur Dankbarkeit verpflichtet ist, darf heute an das Lebenswerk dieses Mannes kaum erinnert werden. Denn er gehört jener angeblichen Rasse an, die verfehmt sein soll, damit das Nordlicht germanischen Geistes um so reiner erstrahle.« Vgl. Helmuth Plessner, »Ad memoriam Edmund Husserl (1859-1938)«, in: De Gemeenschap 14 (1938), S. 310-318, in: PAP, S. 297-303, hier S. 297 sowie ders., »Phänomenologie. Das Werk Edmund Husserls (1859-1938)«, in: Maß und Wert 2 (1938), S. 8-30, in: GS IX, S. 122-147 und ders., »In memoriam Hans Driesch«, in: Tijdschrift voor Philosophie 3 (1941), S. 399-404, in: PAP, S. 304-310.

63 Vgl. etwa UB Groningen, Nl. Plessner, 2/25. Zu Pfeffers und Six' Rolle im nationalsozialistischen Staat und der Soziologie der Zeit vgl. etwa Otthein Rammstedt, Deutsche Soziologie 1933-1945. Die Normalität einer Anpassung, Frankfurt a. M. 1986, S. 114 ff.

phie verfaßt. Darin charakterisierte er unter anderem das Verhältnis der Philosophie Jaspers', Heideggers, Klages' sowie der philosophischen Biologie zum Faschismus. Die eigene Anthropologie stellte er dem Existentialismus Heideggers konträr gegenüber: »Präfascistische [sic] Philosophie, listenreich, böse und kühn!«, war das Urteil, das er über Heidegger fällte, während die philosophische Anthropologie die Funktion »eines beständigen Korrektivs und zugleich Stimulans der menschlichen Freiheit« habe, einer Freiheit, »die heute, wie je, nicht nur durch politische Gewalten, sondern sublimier noch durch philosophische Auslegungskünste und verdeckende Theorien erstickt« werde.⁶⁴

Für seine Antrittsvorlesung »Über das gegenwärtige Verhältnis von Krieg und Frieden« hatte Plessner zudem die unter dem NS-Regime entstandene wehrwissenschaftliche und völkerrechtliche Literatur verarbeitet – darunter neuere Schriften von Carl Schmitt.⁶⁵ Die Vorlesung kann als Antwort auf Schmitts Apologetik des kriegsbereiten Staates gelesen werden, und auch hier ist nun der Gegensatz fundamental: zwar teilte Plessner mit Schmitt die Auffassung, daß der klassische Grundsatz »inter pacem et bellum nihil medium« seit dem Ende des Ersten Weltkrieges an praktischer Anwendbarkeit eingebüßt habe.⁶⁶ Anders als Schmitt legi-

64 Helmuth Plessner unter dem Pseudonym Ulrich Eysler, »Lage der deutschen Philosophie«, in: *Maß und Wert* 2 (1939), S. 796-815, hier S. 806 und 812.

65 »Den Reichtum der Aspekte im Verhältnis zwischen Krieg und Frieden begreift man am besten, indem man sich in die moderne »wehrwissenschaftliche« Literatur vertieft«, bemerkte Plessner in den Literaturhinweisen der Druckversion und verwies dort auf Schriften unter anderem von Walter Jost, Erich Ludendorff und Paul Schmitthenner sowie »für die juristische Seite des Problems« auf Carl Schmitt, »Inter pacem et bellum nihil medium«, in: *Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht* 6 (1939), S. 594-595. Vgl. Plessner, *De huidige Verhouding*, S. 23. In der deutschen Übersetzung fügte Plessner den Verweis auf Carl Schmitt, *Die Wendung zum diskriminierenden Kriegsbegriff*, München 1938 sowie Carl Schmitt, »Völkerrechtliche Neutralität und völkische Totalität«, in: *Monatshefte für Auswärtige Politik* 5 (1938), S. 613-618 hinzu und meinte auch die Kenntnis der übrigen Arbeiten Schmitts voraussetzen zu können. Vgl. Plessner, »Das gegenwärtige Verhältnis«, Anm. 2 und 5. Daß auch andere Emigranten – etwa Waldemar Gurian, Karl Löwith, Ernst Fraenkel, Herbert Marcuse und Franz L. Neumann – die weiteren Schriften Carl Schmitts »akribisch« zur Kenntnis nahmen, zeigt Söllner, »Kronjurist«, S. 113.

66 Plessner, »Das gegenwärtige Verhältnis«, S. 238. In der Antrittsvorlesung von 1939 ist der Gedanke ohne expliziten Bezug auf Schmitt formuliert. Vgl. ders., *De huidige Verhouding*, S. 5. Allerdings fiel die Analyse der Ursachen bei Plessner völlig anders aus als bei Schmitt: während Schmitt schlicht den Vertrag von Versailles für diese Entwicklung verantwortlich machte, fragte Plessner nach ihren soziologischen, ökonomischen und technischen Ursachen. Vgl. Schmitt, »Inter pacem«, S. 595 und Plessner, *De huidige Verhouding*, S. 5 ff.

timierte Plessner deshalb jedoch nicht den totalitären Staat, sondern warnte davor, »alles zwischenstaatliche und innerstaatliche zivile Leben« ins »Zwielicht des potentiel de guerre« zu stellen. Er versuchte gerade die Grenzen der totalen Mobilmachung sowie auch des totalen Krieges aufzuzeigen, und auf die Gefahren hinzuweisen, die sich schon aus der bloßen Möglichkeit des totalen Krieges für eine Gesellschaft im Frieden sowie für die Vorstellung vom Frieden ergaben.⁶⁷ Die Hoffnung, daß sein Beitrag von demjenigen, gegen den er sich primär richtete, zur Kenntnis genommen werden würde, trog ihn nicht.⁶⁸

Plessner setzte sich also auch im Groninger Exil weiterhin mit Heidegger und Schmitt auseinander. Daß er die Philosophie Heideggers als zu seiner eigenen konträr bezeichnete, verwundert nicht. Diese Beurteilung aus dem Jahre 1939 führt lediglich die Kritik aus *Macht und menschliche Natur* weiter, Heidegger verabsolutiere das europäische Denken und verachte Politik und Öffentlichkeit. Allerdings wird die Gegenüberstellung nun direkt im politischen Feld verortet. Mit Schmitt hingegen hatte Plessner in der Weimarer Zeit ein taktisches Bündnis zu bilden versucht. In *Das Schicksal deutschen Geistes*, vor allem aber in der Antrittsvorlesung aus dem Jahre 1939, ging er jedoch auch zu Schmitt in Opposition. Diese Neupositionierung war nur konsequent: Carl Schmitt hatte seit der nationalsozialistischen »Machtergreifung« seine Schriften entscheidend überarbeitet, um sie mit den nationalsozialistischen Ideologemen kompatibel zu machen. Er hatte – wie der überwiegende Teil der deutschen

67 Vgl. Plessner, *De huidige Verhouding*, S. 10 ff., hier S. 12 bzw. ders., »Das gegenwärtige Verhältnis«, S. 247 ff. hier S. 248 f. In der deutschen Fassung stellte Plessner 1949 dem Gedanken des totalen Krieges mit Anspielung auf Kant explizit den Gedanken »eines totalen – wir sagen nicht: ewigen – Friedens« entgegen. Vgl. ebd. S. 238. Zu Schmitts Legitimation des totalen Staates vor dem Hintergrund des totalen Krieges vgl. etwa Carl Schmitt, »Totaler Feind, totaler Krieg, totaler Staat«, in: *Völkerbund und Völkerrecht* 4 (1937), S. 139–145 oder Schmitt, »Völkerrechtliche Neutralität«, insbes. S. 616.

68 Schon ein Jahr später bemerkte Schmitt gönnerhaft mit ausdrücklichem Bezug auf Plessner, daß »die Bedeutung der Wendung zum diskriminierenden Kriegsbegriff und zum totalen Krieg [...] inzwischen erkannt worden« sei. Vgl. Carl Schmitt, »Reich und Raum. Elemente eines neuen Völkerrechts«, in: *Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht* 7 (1940), S. 201–203, hier S. 203 und Anm. 12 sowie Carl Schmitt, »Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte. Ein Beitrag zum Reichsbegriff im Völkerrecht (1941)«, in: ders., *Staat, Großraum, Nomos. Arbeiten aus den Jahren 1916–1969*, Berlin 1995, S. 269–320, hier S. 312 und Anm. 85. Laueremann, »Das Ende« hat zuerst auf diesen »Dialog« hingewiesen (ebd. S. 173 f.). Zu Schmitts Lektüre des *Schicksal deutschen Geistes* vgl. Laak/Villinger, *Nachlaß*, S. 474.

Wissenschaftler – eine »Selbstmobilisierung« vollzogen.⁶⁹ Plessner hingegen war darin bestärkt worden, an seinem liberalhumanistischen Denken Anfang der zwanziger Jahre wieder anzuknüpfen – durch die Erfahrung der Vertreibung, durch sein niederländisches Umfeld, durch die Beobachtung der politischen Entwicklung in Deutschland und durch die immer radikaler werdenden antijüdischen Maßnahmen des NS-Regimes von denen er mittelbar auch betroffen war.

November 1938

Schon bald nach den Pogromen der sogenannten »Reichskristallnacht« hatte Plessner von Bekannten und Verwandten Briefe mit der Bitte um Hilfe erhalten. Der emeritierte Kölner Psychiater Gustav Aschaffenburg erkundigte sich vorsichtig, ob sein ehemaliger Kollege nicht vielleicht irgendeine Stellung in den Niederlanden für ihn wüßte. Und eine Berliner Verwandte, Käthe Plessner, bat ihn darum, möglichst schnell eine vorübergehende Aufenthaltsgenehmigung für sich, ihren Mann Max Plessner, dessen Vater und seinen Schwager zu beschaffen. Denn der Schwager war in ein Konzentrationslager verschleppt worden, und um ihn wieder frei zu bekommen, mußte sie ein Auslandsvisum vorweisen. Von den Niederlanden aus wollten sie zusammen nach Südamerika gehen.⁷⁰ Plessner stellte sofort die entsprechenden Anträge beim niederländischen Justizministerium. Er konnte sogar den ihn befragenden Forscher davon überzeugen, daß die finanzielle Sicherheit seiner Verwandten garantiert sei und für sie bei einem weiteren Aufenthalt in Deutschland Lebensgefahr bestehe. Dennoch scheiterte die Flucht. Max Plessner

69 Zum Begriff der »Selbstmobilisierung«, der 1974 von Karl-Heinz Ludwig geprägt wurde, vgl. Herbert Mehrrens, »Kollaborationsverhältnisse: Natur- und Technikwissenschaften im NS-Staat und ihre Historie«, in: Christoph Meinel/Peter Voswinkel (Hg.), *Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Diskontinuitäten*, Stuttgart 1994, S. 13-32, insbes. S. 27 ff. sowie Bernd Weisbrod, »Dem wandelbaren Geist. Akademisches Ideal und wissenschaftliche Transformation in der Nachkriegszeit«, in: ders. (Hg.), *Akademische Vergangenheitspolitik*, S. 11-35, v. a. S. 12 ff. Zur Selbstmobilisierung Schmitts vgl. Gross, Carl Schmitt, S. 60 ff. Zu ähnlichen Distanzierungsprozessen anderer Emigranten vgl. Söllner, »Kronjurist«.

70 Vgl. Aschaffenburg an Plessner, 21.12.1938; Käthe Plessner an Helmuth Plessner, 23.11.1938 sowie Erich Kaufmann an Plessner, 27.11.1938 (UB Groningen, Nl. Plessner, 141/7; 143/49; 142/93). Zum Novemberpogrom und den Schwierigkeiten, nach 1938 zu emigrieren, vgl. etwa Konrad Kwiet, »Gehen oder bleiben? Die deutschen Juden am Wendepunkt«, in: Walter H. Pehle (Hg.), *Der Judenpogrom 1938. Von der »Reichskristallnacht« zum Völkermord*, Frankfurt a. M. 1988, S. 132-145.

konnte seinen alten Vater nicht von der ihn betreuenden Hertha trennen, und außerdem gelang es nicht, das notwendige Vorzeigegeld für die Emigration nach Südamerika zusammenzubringen.⁷¹

Anderen war die Flucht in die Niederlande jedoch gelungen, und das, obwohl das Kabinett Colijn seit Anfang des Jahres in Asylfragen äußerst restriktiv verfuhr.⁷² In Plessners Bekanntenkreis war die Zahl der Emigranten seit Ende der dreißiger Jahre sprunghaft angestiegen. In den ersten Jahren seines Exils war der Sozialpädagoge August Carl Mennicke, ein religiöser Sozialist aus Frankfurt, der an der *Internationale School voor Wijsbegeerte* in Amersfoort untergekommen war, wohl der einzige andere Emigrant aus Deutschland, mit dem Plessner Kontakt hatte. Einige Jahre später traf er in den Niederlanden den Regisseur Ludwig Berger wieder – ein Studienfreund noch aus Heidelberger Zeiten – sowie Wolfgang Frommel aus dem Umfeld des George-Kreises. Er lernte den Rechtswissenschaftler Erich Kaufmann kennen und schloß mit Ella und Ernst Mayer Freundschaft, einem Schwager von Karl Jaspers und eigentlich Arzt, aber Philosoph aus Leidenschaft. W. Herbert Hausmann – nach dem Krieg leitender Regierungsdirektor für Verkehr in Kiel – und Hermann H.B. Mosberg, später bei der BBC, sind weitere Namen von Emigranten, die sich in den Quellen finden.⁷³ Sie alle saßen in der Falle, als die Wehrmacht im Mai 1940 die Niederlande überfiel.

71 Vgl. Plessner an Minister van Justitie (Durchschlag), 30.II.1938, Käthe Plessner an Helmuth Plessner, 28.II.1938 und 2.I., 2.I.I., 28.2., 9.5.1939, van Leeuwen an Plessner, 19.II.1938, Walter Hirsch an Plessner, 14.5.1939 sowie Erich Kaufmann an Plessner, 28.I., 16.3. und 16.5.1939 (UB Groningen, Nl. Plessner, 143/50; 143/53 ff.; 142/264; 142/49; 142/95 ff.).

72 Entgegen allen Protesten der Öffentlichkeit verfolgte die Regierung seit März 1938 eine Politik der »Geschlossenen Grenze«, die allerdings nach November 1938 nicht durchgehalten werden konnte. Vgl. Michman, »Die jüdische Emigration«, S. 75 ff. und Langkau-Alex, »Asyl- und Exilpraxis«, S. 80 ff.

73 Zu August Carl Mennicke und seinem Exil vgl. Hildegard Feidel-Mertz, »Zeitgeschichte im Spiegel persönlichen Schicksals. Zur Editionsproblematik der Autobiographie von Carl Mennicke (1887-1959)«, in: Würzner/Kröhnke (Hg.), Deutsche Literatur, S. 231-238. Zu Ludwig Berger vgl. Kathinka Dittrich, »Spielfilm: Die Niederlande und die deutsche Emigration«, in: Dittrich/Würzner (Hg.), Die Niederlande, S. 186-214 und seine Korrespondenz mit Plessner ab Dezember 1938. Zu Wolfgang Frommel vgl. Michael Philipp, »Wolfgang Frommel und das Castrum Peregrini – eine deutsch-niederländische Kulturgemeinschaft«, in: Würzner/Kröhnke (Hg.), Deutsche Literatur, S. 189-200; M. Plessner, in: Interview, 11.3.2000, Abschnitt 6 und Max Beckmann, Tagebücher 1940-1950, München 1955, S. 105 ff. Vgl. weiter Plessners Korrespondenz mit Kaufmann ab November 1938, mit Ernst und Ella Mayer ab 14.II.1945, wo sich Reminiszenzen an die »Untertauchzeit« finden, sowie Plessner an Jaspers und Zierold, 13.II.1954, 28.II.1954 und 2.5.1955 (UB Groningen, Nl. Plessner, 141/21 ff. und 45; 142/93 ff.; 142/30 ff. und 138).

3.5 Unter deutscher Besatzung

»Eines Morgens waren die Deutschen im Land.« So beschrieb Plessner in seinen Erinnerungen für Frederik Buytendijk den deutschen Überfall auf die Niederlande.¹ Am 10. Mai 1940 zwischen drei und vier Uhr nachts war die Wehrmacht in das neutrale Land eingefallen und in der Provinz Groningen auf nur geringe Gegenwehr gestoßen. Zwar sprengten die hier stationierten niederländischen Soldaten noch schnell wichtige Brücken, um den Vorstoß der Angreifer zu verlangsamen. Doch war zwischen Wiesen und Kanälen kaum eine effektive Gegenwehr aufzubauen. Wie geplant wurden deshalb schon im Laufe des Vormittags die nordniederländischen Streitkräfte am Abschlußdeich des Ijsselmeeres konzentriert, um dort eine Verteidigungslinie zu bilden. Die deutschen Truppen konnten noch am selben Abend in die Stadt Groningen einziehen.² In den nächsten Tagen prägten hier deutsche Soldaten das Bild. Sie marschierten durch die Straßen und bezogen Quartier in den großen, bereits mit Hakenkreuzfahnen beflaggten Gebäuden der Stadt. Das niederländische Heer leistete noch einige Tage Widerstand im Westen und Süden des Landes. Schon am 13. Mai war die Situation jedoch so hoffnungslos, daß Königin Wilhelmina und ihre Minister Den Haag verließen und nach England flohen. Am Tag darauf bombardierten deutsche Flugzeuge Rotterdam. Die alte Innenstadt wurde dabei vollständig zerstört. Unter der Drohung, daß Utrecht das gleiche Schicksal erleide, wenn die Niederlande nicht kapitulierten, legte die Armee am Nachmittag des 14. Mai 1940 die Waffen nieder. Innerhalb von fünf Tagen war das Königreich militärisch geschlagen.³

1 Plessner, »Unsere Begegnung«, hier S. 316.

2 Zum Überfall auf die Niederlande und zur deutschen Besatzung vgl. einführend Johan C.H. Blom, »Nederland onder Duitse bezetting 10 mei 1940 – 5 mei 1945«, in: ders. (Hg.), *Crisis, bezetting en herstel. Tien studies over Nederland 1930-1950*, Den Haag 1989, S. S. 56-101; Lademacher, *Die Niederlande*, S. 567 ff. sowie das Standardwerk von Louis de Jong, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. Deel 1-14*, 's-Gravenhage 1969-1991. Speziell zu Groningen – Stadt und Provinz – vgl. vor allem E.A.J. Boiten/J.F.J. van den Broek/S. Broekema et al. (Hg.), *Groningen in oorlogstijd. Aspecten van de bezettingsjaren 1940-1945*, Haren-Gn 1980. Zu den oben geschilderten Ereignissen vgl. Louis de Jong, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. Deel 3: Mei '40*, 's-Gravenhage 1970, 101 ff. und Jan A. Niemeijer, *Groningen 1940-1945*, Leeuwarden 1983, S. 9 ff.

3 Vgl. Jong, *Het Koninkrijk*, Dl. 3 sowie Niemeijer, *Groningen*, S. 13 ff.

Die Anfänge deutscher Besatzungspolitik

Der deutsche Überfall war für die meisten Niederländer ein Schock. Das »Wunder von 1914« wiederholte sich nicht. Während der deutschen Invasion herrschte vielerorts Panik. Man befürchtete den Einfall wilder Horden, die raubend und vergewaltigend durch das Land ziehen würden. Gerüchte von einer »Fünften Kolonne« machten die Runde, denn nur so schien erklärbar, warum das niederländische Heer so wenig Widerstand hatte leisten können. Unter bekannten Gegnern des Nationalsozialismus und in der jüdischen Bevölkerung war die Angst groß. Viele waren davon überzeugt, daß es in den Niederlanden sofort Pogrome ähnlich der sogenannten »Reichskristallnacht« oder Gewaltexzesse wie in Wien nach dem Anschluß Österreichs geben würde. Leo Polak floh deshalb noch am 10. Mai über das IJsselmeer nach Amsterdam. Und Leonard Polak Daniëls, der Mediziner, der Plessner nach seiner Ankunft so freundlich zum Professorenkränzchen eingeladen hatte und seitdem sein Arzt gewesen war, beging am Tag der Kapitulation zusammen mit seiner Frau Selbstmord.⁴

Wie Helmuth Plessner den deutschen Einmarsch erlebte, ist durch keine Quelle bezeugt. Auch ihn traf der Hausarrest, den die niederländische Regierung mit Beginn der Invasion über alle Flüchtlinge aus dem »Dritten Reich« verhängt hatte. So wird er auf seinem Zimmer geblieben sein, um nicht als ausländischer Feind festgenommen zu werden. Die Zustände in Deutschland – die Maßnahmen gegen Juden auf allen Ebenen des öffentlichen, wirtschaftlichen und privaten Lebens sowie die Repressionen gegen Oppositionelle – waren ihm durch seine Deutschlandaufenthalte bekannt. Er war jedoch unauffällig geblieben und immer

4 Zur allgemeinen Panik während der Invasion vgl. etwa Blom, »Nederland«, S. 61. Zur Flucht Leo Polaks und dem Selbstmord Leonard Polak Daniëls vgl. zuletzt Berkel, *Academische illusies*, S. 155 f. Hunderte jüdischer Bürger und Bürgerinnen sowie viele Flüchtlinge aus Deutschland wählten schon unmittelbar nach Beginn der Invasion oder nach der Kapitulation den Freitod. Dazu, zur spezifischen Situation der jüdischen Bevölkerung und zum Hausarrest, unter den die Emigranten aus Deutschland von der niederländischen Regierung gestellt wurden, vgl. Peter Romijn, »De oorlog (1940-1945)«, in: J.C.H. Blom/R.G. Fuks-Mansfeld/I. Schöffer (Hg.), *Geschiedenis van de Joden in Nederland*, Amsterdam 1995, S. 313-347, v. a. S. 315 ff. und Bob Moore, *Victims and Survivors. The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands 1940-1945*, London 1997, S. 42 ff. und 215. Daß Leonard Polak Daniëls Plessners Groninger Arzt gewesen war, geht hervor aus Elisabeth Plessner an Helmuth Plessner, 6.6.1940 (UB Groningen, Nl. Plessner, 15).

wieder heil aus Deutschland herausgekommen. Und anders als er in der »Selbstdarstellung« suggeriert, passierte ihm auch jetzt zunächst nichts.⁵

Das war vor allem der Besatzungspolitik in den Niederlanden geschuldet, die bekanntlich von anderem Charakter war als etwa die in Polen oder der Sowjetunion. Im Osten folgte der militärischen Eroberung die völkisch-rassistische Kriegführung gegen eine als minderwertig klassifizierte Bevölkerung, und das bedeutete: physische Vernichtung der jeweiligen Führungsschichten sowie Unterdrückung, wirtschaftliche Ausbeutung, Vertreibung und Zwangsumsiedlung aller anderen. Was die Behandlung der jüdischen Bevölkerung betraf, erlegten sich die deutschen Truppen und Verbände hier keinerlei Rücksichten auf. Das, was die niederländischen Juden und Jüdinnen befürchteten – Pogrome nach dem Vorbild der sogenannten »Reichskristallnacht«, Mordaktionen, Vertreibungen sowie mit Verhöhnung und Quälereien verbundene Zwangsarbeit –, war in Polen schon direkt nach dem Überfall Realität geworden. Mit dem Überfall auf die Sowjetunion im Sommer 1941 sollte die Ermordung von Juden im Osten sogar noch systematisiert werden: den Heeresverbänden folgten nun Einsatztruppen der Sicherheitspolizei und des SD, die hinter den Frontlinien in Massenerschießungen Zehntausende von Menschen töteten.⁶

Mit den Niederlanden hatte Hitler hingegen anderes vor: da es sich hier in seinen Augen um ein »blutsverwandtes« und damit »rassisch wertvolles« Volk handelte, wollte er dieses Land an Deutschland anbinden, um eine Art Großgermanisches Reich zu bilden. Die niederländische Bevölkerung sollte für den Nationalsozialismus gewonnen werden. Zudem wollte die deutsche Führung die Wirtschaftskraft des Landes für sich nutzen. Beiden Zielen war offene Gewalt abträglich. Deshalb wurde den deutschen Truppen befohlen, sich korrekt und diszipliniert zu verhalten.

5 Dort heißt es: »Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen traf mich wieder ein Vorlesungsverbot. Ich mußte Groningen verlassen und in Utrecht untertauchen.« (Plessner, »Selbstdarstellung«, hier S. 335). Diese Darstellung ist nicht falsch, suggeriert jedoch die unmittelbare Notwendigkeit, unterzutauchen. Vgl. dagegen: ders., »Unsere Begegnung«, S. 316.

6 Für einen Vergleich der deutschen Besatzungsherrschaft in den unterworfenen Ländern vgl. einführend Wolfgang Benz/Johannes Houwink ten Cate/Gerhard Otto, *Anpassung, Kollaboration, Widerstand. Kollektive Reaktionen auf die Okkupation*, Berlin 1996. Zur Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung infolge des Polen- und des Rußlandfeldzugs vgl. Frank Golczewski, »Polen«, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München 1991, S. 411-497, insbesondere S. 419-426 sowie Gert Röbel, »Sowjetunion«, in: ebd., S. 499-560, vor allem S. 509-547.

Willkürliche Verhaftungen, Plünderungen oder andere Brutalitäten gab es zunächst nicht, ja der Bürgermeister von Den Haag erhielt von hohen Offizieren sogar die Versicherung, daß »man gegen die Synagoge in Holland« nichts vorhabe.⁷ Die Erleichterung darüber, daß die Besatzer sich zumeist von zivilisierter Seite zeigten, war allerorten groß. Zwar wurden schrittweise die politischen Institutionen außer Funktion gesetzt, die demokratischen Parteien verboten oder lahmgelegt und die Presse reglementiert. Doch ließ Reichskommissar Arthur Seyss-Inquart – der »sogenannte Reichskommissar«, wie Plessner schrieb – die niederländische Verwaltung intakt und versuchte im übrigen, »die Normalität« so schnell wie möglich wiederherzustellen. Als Ende Juni der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Deutschland geschlossen wurde, schien die deutsche Vorherrschaft in Europa besiegelt. Die meisten Menschen fügten sich deshalb in das Unvermeidbare und versuchten, ihren gewohnten Alltag wiederaufzunehmen. So auch Plessner.

Nachdem die Postsperrung zwischen Deutschland und den Niederlanden Ende Mai aufgehoben worden war, konnte er seiner Mutter – die »fast die Hälfte des Tages am Schreibtisch« verbrachte, »um die Fragen nach Deinem Ergehen beantworten zu können« – mitteilen, daß das Le-

7 Gerhard Hirschfeld, »Niederlande«, in: Benz (Hg.), *Dimension*, S. 136-165, hier S. 139. Die Ziele der Besatzungspolitik in den Niederlanden vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Rassentheorien untersucht Konrad Kwiet, *Reichskommissariat Niederlande. Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung*, Stuttgart 1968, der darauf hinweist, daß »das positive völkisch-rassepolitische Interesse der NS-Führung an den ›Germanen‹, ebenso wie das negative Interesse an den ›Slawen‹« bedeutete, »daß die Besatzung hier von vornherein stärker unter politisch-ideologischen Vorzeichen stand, und sich mithin ein besonders ausgeprägtes Kriegsziel-Interesse und ein besonders intensiver Herrschaftsanspruch entwickelte« (ebd. S. 152). Vgl. auch Louis de Jong, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. Deel 4: Mei '40 – Maart '41, eerste helft*, 's-Gravenhage 1972, S. 24 ff. und 250 ff. Zur Entwicklung »von einer zumindest scheinbar, relativ wenig in die normalen Routinen eingreifende Veränderung an der Spitze der Gesellschaft hin zu einer vollkommenen Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung im letzten Kriegswinter« siehe vor allem Blom, »Nederland«, S. 58 ff., hier S. 59. Der befürchtete große Pogrom blieb aus. Dazu und zu manchen Handlungen vorausseilenden Gehorsams von niederländischer Seite gegenüber den Besatzern, zu den ersten antijüdischen Verordnungen sowie zu vereinzelt Übergriffen auf die jüdische Bevölkerung, ihre Synagogen und Friedhöfe, die eine Atmosphäre der Bedrohung aufrechterhielten, vgl. Romijn, »De Oorlog«, S. 317; Moore, *Victims*, S. 50 ff. und speziell für Groningen J. Dijkstra, »De Joodse bevolking van Groningen«, in: Boiten/van den Broek/Broekema et al. (Hg.), *Groningen*, S. 125-151, v. a. S. 140 f.

ben in Groningen weiter seinen gewohnten Gang gehe.⁸ In angenehmer Gesellschaft sei er viel draußen auf Spaziergängen, um das gute Wetter auszunutzen. Plessner arbeitete weiter an der Universität und hatte den unverminderten Zulauf der Hörerinnen und Hörer. Seine Mutter veranschlagte das zu Recht hoch. Im November hielt er noch ein mit Pos und Mennicke organisiertes Blockseminar an der *Universiteit van Amsterdam* zum Thema »Körper und Geist«. Pos konnte an dem Seminar allerdings nicht mehr teilnehmen, da er inzwischen als Geisel in Buchenwald interniert war.⁹ Für Plessner waren zunächst hauptsächlich die Reise- und Postbeschränkungen hinderlich: so war es ihm 1940 erstmals seit seiner Emigration verwehrt, in den Sommersemesterferien und über Weihnachten nach Wiesbaden zu fahren. Und mit dem belgischen Verlag, bei dem das Erscheinen von *Lachen und Weinen* vorbereitet wurde, ließen sich erst im September wieder persönliche Verhandlungen aufnehmen.¹⁰

Hinzu kam eine schmerzliche Erfahrung, die Plessner vermutlich nicht zum ersten Mal machte: einige Menschen änderten plötzlich ihm gegenüber ihr Verhalten. Plessner hatte bereits 1937 Misch gegenüber reflektiert, »wie menschenscheu man wird.«¹¹ Denn Kollegen wie der Germanist Ludwig Erich Schmitt, der von Leipzig nach Groningen

- 8 Zur Anteilnahme, die sie erfuhr, schrieb Elisabeth Plessner an Helmuth Plessner, 28.5.1940: »Liebe Worte von den Freunden aus Köln – drei Briefe aus Rodenkirchen – aus Heidelberg von dem alten treuen Bekannten, der uns letzten Sommer aufsuchte, aus Holzminden, Bremen, aus Berlin von Franz, Lilly und Mathilde, – letztere sandte mir sogar zum Geschenk ein Buch zur Ablenkung – dazu überbringe ich Dir vom ganzen Hause, von allen Freunden und Bekannten – keiner fehlte – die besten Grüße als Zeichen ihres Gedenkens. Auf meinen Tischen stehen stets empfangene Blumen, und jede für mich wichtige Nachricht wird mir überbracht.« Auch später heißt es ausdrücklich: »Laß bitte keinen Zweifel an Anhänglichkeit und Treue aufkommen – sie haben sich in ihrer Gesinnung nicht geändert!« Elisabeth Plessner an Helmuth Plessner, 4.1.1941. Zum folgenden vgl. Elisabeth Plessner an Helmuth Plessner, 24.6., 28.6. und 15.7.1940 (alle UB Groningen, Nl. Plessner, 15).
- 9 Vgl. die Ankündigung vom 9.11.1940: »Lichaam en geest. Philosophisch-Anthropologische Studentencursus van de School voor Wijsbegeerte onder leiding van Prof. Dr. H. Plessner, te houden op 16 en 17 November te Amsterdam«, in: Centraal Faculteitenblad der Studenten aan de Universiteit van Amsterdam 5 (1940), S. 1. Zu Pos' Internierung siehe unten S. 201.
- 10 Plessner, *Lachen*. Das Manuskript war noch vor Kriegsausbruch fertig geworden. Vgl. ders., »Unsere Begegnung«, S. 316 und den Brief Schöfflers an Plessner vom 8.9.1939, wo es heißt: »Daß Sie mit ›Lachen & Weinen‹ zum Ziele gekommen sind, ist herrlich.«
- 11 Vgl. Georg Misch an Plessner, 20.10.1937: »Sie sagen wie menschenscheu man wird.« (UB Groningen, Nl. Plessner, 142/318)

gekommen war, hatten schon vor Ausbruch des Krieges »sorgfältig jeden Kontakt« mit dem Emigranten vermieden. Der Leipziger habe »verständlicherweise« so gehandelt, »um sich nicht Mißdeutungen bei deutschen Parteistellen auszusetzen«, schrieb Plessner, als er später gebeten wurde, zu Schmitts Tätigkeit während des Krieges Stellung zu nehmen. Daß hier noch anderes im Spiel war, wird deutlich, wenn er fortfährt: »Weniger schön fand ich seinen Versuch, gegen mich hintenherum Stimmung zu machen.«¹² Nach dem deutschen Überfall legten plötzlich zwei deutsche Familien keinen Wert mehr auf Plessners Besuche. Insbesondere der Direktor der Ostfriesischen Hypothekenbank Hake entpuppte sich als »feuriger Parteimann« und Funktionär der NSDAP. Plessner brach den Kontakt mit der Familie ab.¹³ Solche Entdeckungen waren nicht nur schmerzhaft, sie bargen auch ein Gefährdungspotential, das bei dem immer brutaler auftretenden Besatzungsregime zunehmend beunruhigen mußte.

Die Schraube wird angezogen

Schon ab Herbst 1940 wurde die Lage angespannter. Das anfänglich »sanfte« Vorgehen Seyss-Inquarts hatte auf der Annahme beruht, die niederländische Bevölkerung werde aus eigenem Antrieb eine nationalsozialistische Revolution zustande bringen und sich für ein Bündnis mit Deutschland entscheiden. Schon nach einem halben Jahr deutscher Besatzung wurde sichtbar, daß diese Politik gescheitert war: Ende Juni, am Geburtstag des Prinzen Bernhard von Lippe-Biesterfeld, war es in großen Teilen der Bevölkerung zu Sympathiebekundungen für das Haus Oranien

- 12 Plessner formulierte später den Eindruck, daß es sich bei Schmitt »um einen typischen Karrieristen des 3. Reiches« gehandelt habe. Nach den »inzwischen wieder modern gewordenen Maßstäben« könne ihm »vermutlich nichts nachgewiesen werden«; Schmitt bezeichne sich vermutlich »als Opfer des Nationalsozialismus [...], weil er seine holländische Professur nicht behalten konnte.« W. Betz an Plessner, 5.2.1955 sowie Plessner an Betz, 9.2.1955, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.
- 13 Bericht in: NA, NBI, inv.nr. 154965. Nach dem Krieg erfuhr Plessner, daß Hake während der dreißiger Jahre die Entlohnung deutscher Spione in den Niederlanden, in Niederländisch-Indien und Skandinavien abgewickelt hatte. Vgl. auch Elisabeth Plessner an Helmuth Plessner, 15.7.1940; 10.11.1940; 14. und 27.2.1941, UB Groningen, Nl. Plessner, 15, wo es unter anderem heißt: »Über Dein Verhältnis zur Familie H. bin ich erst jetzt ins rechte Bild gesetzt, und ich weiß nun, daß Du unter diesen Veränderungen der Gesinnung keine Annäherungsversuche mehr unternehmen darfst. Du stehst zu hoch, um Dich aufzudrängen! Eine, auch für mich, schmerzliche Enttäuschung!«

gekommen. Weil das übliche Flaggen mit einer orangefarbenen Fahne von den deutschen Besatzern verboten worden war, hatte man sich einfach eine weiße Nelke, die Lieblingsblume des Prinzen, angesteckt. Diese Kundgebung symbolischen Widerstands wurde sofort mit Repressionen beantwortet. Die bürgerlich-nationalen Gewerkschaften und politischen Organisationen – allen voran die *Nederlandse Unie* (Niederländische Union) – hatten sich zwar wiederholt zur Zusammenarbeit mit der deutschen Zivilverwaltung bereit erklärt und waren dafür teilweise auch zu weitgehenden Zugeständnissen bereit gewesen. Eine radikale politische Anpassung verweigerten sie jedoch. Daß das Besatzungsregime währenddessen die *Nationaal-Socialistische Beweging* (NSB) immer stärker unterstützte, förderte den Unmut und ließ die Besatzer für die Bürgerlichen zunehmend suspekt erscheinen. Die NSB war in weiten Kreisen verhaßt. Zudem hatte die Luftschlacht um England gezeigt, daß Deutschland nicht unbesiegbar war.¹⁴

Ende September 1940 begann das Besatzungsregime, die Maßnahmen gegen Juden einzuführen, die auch in Deutschland den Anfang der Verfolgung gebildet hatten: den Ariernachweis sowie das Verbot, Personen, »die ganz oder teilweise von jüdischem Blute« seien, öffentlich anzustellen, zu berufen oder zu befördern. Anders als in Deutschland gab es an den niederländischen Universitäten jedoch einen breiten Protest dagegen. Unter anderem hatte der Amsterdamer Rechtswissenschaftler Paul Scholten eine Petition an Seyss-Inquart verfaßt und dafür zusammen mit sechs anderen Hochschullehrern – darunter Hendrik Pos, Jan Romein und Helmuth Plessner – landesweit unter den Professoren Unterschriften gesammelt. Es war eine Petition, die »jeden Leser ihrer scharfen Formulierung und ihres noblen Inhalts wegen noch heute treffen muß«, wie

14 Der Geburtstag des Prinzen Bernhard von Lippe-Biesterfeld ging als *Anjerdag* (Nelkentang) in die niederländische Geschichte ein. Vgl. zu diesem Ereignis sowie den anderen oben angesprochenen Entwicklungen Kwiet, Reichskommissariat, S. 92 ff. sowie Jong, *Het Koninkrijk*, Dl. 4/1, S. 282 ff. und Louis de Jong, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*. Deel 4: Mei '40 – Maart '41, tweede helft, 's-Gravenhage 1972, Kap. 12 und 13. Zur Kooperationsbereitschaft insbesondere der bürgerlichen Parteien vgl. Gerhard Hirschfeld, *Fremdherrschaft und Kollaboration: Die Niederlande unter deutscher Besatzung 1940-45*, Stuttgart 1984 und speziell zur Niederländischen Union S. 45 ff. Zu den Phasen der Besatzungspolitik und deren Zusammenhang mit dem Kriegsverlauf vgl. Blom, »Nederland«, S. 58 f. und 97 f. Wenn hier statt des »Februarstreiks« 1941 der Herbst 1940 hervorgehoben wird, geschieht das mit Blick auf die Plessner berührenden Ereignisse. Zur Bedeutung dieses Zeitraums hinsichtlich eines Stimmungsumschwungs vgl. auch Bruno de Wever, »Benelux-Staaten: Integration und Opposition«, in: Benz/Houwink ten Cate/Otto (Hg.), *Anpassung*, S. 69-115, etwa S. 112.

Jacques Presser, der Historiograph des Holocaust für die Niederlande, schrieb. Die Petition sollte nur dann eingereicht werden, wenn – »was wir übrigens mit Entschiedenheit erwarten« – eine große Anzahl niederländischer Professoren ihre Zustimmung zu der Eingabe bekundeten. Zweihundertneunundzwanzig Hochschullehrer – ungefähr die Hälfte aller Professoren in den Niederlanden – gaben ihre Unterschrift. Prozentual die meisten kamen aus Leiden und aus Groningen, wo von den fünfzig Ordinarien zweiundvierzig die Petition unterstützten.¹⁵ Plessner hatte aus seinem Verhalten 1933 in Köln gelernt.

In Groningen erfuhr man im Zusammenhang mit diesen Maßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung schon bald, wozu das neue Regime fähig war. Ungeachtet aller Proteste wurden im November 1940 an der *Rijksuniversiteit* die sechs jüdischen oder als jüdisch definierten Dozenten »von der Wahrnehmung ihrer Funktionen enthoben«. Wenig später beschwerten sich die Sicherheitspolizei und der SD bei Johannes M.N. Kapteyn, dem neuen von der Besatzungsmacht durchgesetzten Rektor: Leo Polak setze seine Vorlesungen einfach zu Hause fort. Aber auch Polak hatte sich bei der Fakultät beschwert. Er wollte weiterhin die Fakultätsunterlagen erhalten – immerhin sei er nicht entlassen. In seinem Beschwerdebrief hatte er deutliche Worte für die Besatzungsmacht gebraucht. Kapteyn übergab das Schreiben dem SD. Mitte Februar 1941 wurde Leo Polak festgenommen und nach Sachsenhausen gebracht. Dort starb er keine sieben Monate später.¹⁶

15 In der Petition war von der »allgemeinen Tatsache« die Rede, »daß es in den Niederlanden keine Judenfrage gibt«, sowie davon, daß die Frage, ob Wissenschaftler Juden seien, »für uns [...] ohne Belang ist«. Denn der niederländischen Auffassung zufolge sei die Pflege der Wissenschaft gleichbedeutend mit dem »Dienst an der einen, universellen, für alle Menschen geltenden Wahrheit.« Konzept und Begleitbrief der Petition, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140 sowie Jacques Presser, *Ondergang. De Vervolging en Verdelging van het Nederlandse Jodendom 1940-1945*, 's-Gravenhage 1965, S. 33. Zu den Maßnahmen des Besatzungsregimes und den folgenden Protesten vgl. Presser, *Ondergang*, S. 26 ff.; Jong, *Het Koninkrijk*, Dl. 4/2, S. 753 ff. sowie Gerhard Hirschfeld, »Die Universität Leiden unter dem Nationalsozialismus«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 560-591, insbesondere S. 572 ff. Zu Groningen vgl. E.A.J. Boiten, »De Groningse universiteit«, in: Boiten/van den Broek/Broekema et al. (Hg.), *Groningen*, S. 203-217, vor allem S. 207. Plessner scheint vor allem in Groningen Überzeugungsarbeit geleistet und mit Vrij Unterschriften gesammelt zu haben. Vgl. Pos an Romein, 17.9.1940, IISG, Archiv Romein Nr. 101, B sowie Derkx, H.J. Pos, S. 114. Zum Ariernachweis vgl. *College van Curatoren*, Mitteilung No. 1158, 23.10.1940, UB Groningen, Nl. Plessner, 140.

16 Zur Entlassung der sechs Hochschullehrer sowie zur Deportation und Ermordung Leo Polaks vgl. zuletzt Berkel, *Academische illusies*, Kap. II.6.

Ein anderes Ereignis zeigte ebenfalls, daß es mit der »Sanftheit« des Besatzungsregimes nicht weit her war: die Festnahme der »Indischen Geiseln«. Nach dem Einfall der Wehrmacht in die Niederlande hatte der Gouverneur-General von Niederländisch-Indien rund 2400 deutsche Staatsbürger verhaftet. Als Repressalie dafür waren im Juli und Anfang Oktober 1940 rund dreihundertachtzig Männer und Frauen in den Niederlanden festgenommen und in Konzentrationslager gebracht worden. Unter den Geiseln der zweiten Gruppe, die vor allem aus Prominenten bestand, befand sich auch Hendrik Pos. Er verbrachte über ein Jahr in Buchenwald. Zwar hatten die Geiseln bessere Haftbedingungen – sie wurden mehr oder weniger wie Kriegsgefangene behandelt, lebten durch Stacheldraht getrennt von den übrigen Gefangenen, mußten nicht im Steinbruch arbeiten und durften nicht gequält werden. An Kälte, schlechter Ernährung, den fürchterlichen hygienischen Zuständen und dem Umstand, daß sie zu sechzig in einem Raum untergebracht waren, litten aber auch sie. Das schlimmste war jedoch, täglich durch den Stacheldraht das Elend und die Mißhandlungen im anderen Teil des Lagers mitzuerleben und nicht zu wissen, ob und wie lange der eigene Sonderstatus aufrechterhalten werden würde. Plessner hatte sofort nach Pos' Geiselnahme versucht, sich über Bruno Snell zu seinem Freund im Konzentrationslager in Verbindung zu setzen, aber vergebens; der Kontakt mit der Außenwelt war für die Geiseln auf ein Minimum beschränkt. Im November 1941 wurden die »Indischen Geiseln« in die Niederlande verlegt. Zwei Jahre später wurde Pos aus gesundheitlichen Gründen freigelassen. Dann spätestens wird Plessner gut darüber unterrichtet gewesen sein, was ein deutsches Konzentrationslager war.¹⁷

Plessner selbst kam dagegen weiterhin ungeschoren davon. Anders als Pos oder Buytendijk – der Ende Oktober 1942 ebenfalls interniert wurde – war er keine prominente niederländische Persönlichkeit. Seine Geiselnahme wäre politisch wertlos gewesen. Von den Gesetzen, die der jüdischen Bevölkerung auferlegt wurden, war er nicht betroffen. In Artikel 4 der Verordnung 189/40 vom 22. Oktober 1940 zum Ausschluß der jüdischen Bevölkerung aus dem Wirtschaftsleben hatte die deutsche Zivilregierung definiert, wer nun eigentlich als »Jude« anzusehen und zu be-

17 Zu Plessners Versuch, über Snell mit Pos Kontakt aufzunehmen, vgl. Snell an Plessner, 7.II.1940: »Ich habe mich vergeblich bemüht, mich mit dem Sprachphilosophen in Verbindung zu setzen, – es besteht aber keine Möglichkeit, so nah mir das alles geht.« (UB Groningen, Nl. Plessner, 143/168) Zu den »Indischen Geiseln« allgemein vgl. Jong, *Het Koninkrijk*, Dl. 4/1, 339 ff. und speziell zu Pos' Geiselnhaft Derkx, *H.J. Pos*, S. 114 ff.

handeln sei. Dabei hatte sie die Regelung der Nürnberger Gesetze übernommen: Jude in diesem Sinne war, wer von mindestens drei jüdischen Großeltern abstammte. Wer zwei jüdische Großeltern hatte, wurde dann als Jude angesehen, wenn er oder sie mit einer Jüdin oder einem Juden verheiratet war oder der jüdischen Konfession angehörte. Helmuth Plessner war evangelisch-lutherischer Konfession und nicht verheiratet. Folglich wurden die antisemitischen Bestimmungen auf ihn nicht angewandt. »Dank den 50 % bin ich noch in allen Funktionen. Natürlich gleichen sich die Zustände den bei uns bekannten an, aber man lässt sich nicht unterkriegen«, schrieb er Mitte Februar 1941 an Fritz Laquer.¹⁸

Gleichwohl war Plessner an einer Möglichkeit, in die USA zu emigrieren, jetzt um so mehr interessiert: »Falls sich so eine Möglichkeit drüben bieten sollte, wäre ich unbedingt bereit sie zu benutzen. Die grössere Entfernung von Mutter fiele dabei nicht entscheidend ins Gewicht, da ein Besuch in Wiesbaden höchstens einmal im Jahr bewilligt wird«, antwortete er auf das Angebot Fritz Laquers, sich für Plessner an der *New School* und bei amerikanischen Professoren umzuhören. Doch blieben diese Bemühungen ohne Erfolg. Aus der Falle, zu der die Niederlande geworden waren, gab es so leicht kein Entkommen mehr.

Lachen und Weinen

Im Frühjahr 1941 konnte noch *Lachen und Weinen* erscheinen.¹⁹ Mit diesem Buch verfolgte Plessner das Projekt seiner philosophischen Anthropologie weiter und führte die mit *Die Einheit der Sinne* und *Die Stufen des Organischen und der Mensch* begonnene Linie fort. Er fragte – wiederum in Anlehnung an Kant – nach den Bedingungen, die gegeben sein müssen, damit Reaktionen wie Lachen und Weinen vollzogen werden können, Reaktionen, die zumindest im Vollsinn dem Menschen vorbehalten sind. Indem er anhand der beiden gegensätzlichen Ausdrucksfor-

18 Plessner an Laquer, 14.2.1941, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/180. Zu der Verordnung 189/40 und ihrer Bedeutung vgl. Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Band 2, Frankfurt a. M. 1990, S. 599; Romijn, »De Oorlog«, S. 319 und Moore, *Victims*, S. 58 f. Zu der Geiselnahme Buytendijks vgl. Jong, *Het Koninkrijk*, Dl. 4/1, S. 343 und Dekkers, *Het bezielde lichaam*, S. 23. Zum folgenden vgl. Laquer an Plessner, 25.12.1940 und 19.7.1941, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/179 und 142/182.

19 Zum Erscheinungstermin vgl. Plessner an Laquer, 14.2.1941, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/180.

men von Lachen und Weinen quasi eine Probe aufs Exempel seines Theorieentwurfs machte, suchte er die Fruchtbarkeit der These von der exzentrischen Positionalität des Menschen zu erweisen. Das in *Die Stufen des Organischen* entwickelte Konzept kam hier zur Anwendung. Damit sollte nicht zuletzt die Überlegenheit des eigenen Ansatzes gegenüber Heideggers Existenzphilosophie erwiesen werden.²⁰

Die Studie wurde Plessners erster wirklicher Erfolg. Das beruhte wohl vor allem auf ihrer Anschaulichkeit und stilistischen Prägnanz; Hendrik Pos nannte es ein »meisterliches Werk«, das »reifste und klarste« von allen, die Plessner bis dahin vorgelegt habe. Doch scheint auch der Moment des Erscheinens von Bedeutung gewesen zu sein: in der Situation von Krieg und Besatzung wurde Plessners Abhandlung über *Lachen und Weinen* als hochaktuell erlebt. »Dass Lachen und Weinen so schnell Karriere gemacht hat, kam sicher auch fuer den Autor als eine Ueberraschung«, schrieb Victor Manheimer, ein mit Plessner befreundeter Emigrant, im Frühjahr 1942 aus Amsterdam nach Groningen: »In dieser Epoche, in der sich ganze Jahrhunderte ad absurdum fuehren, in der die Technik sich selbstaendig gemacht hat, [...] ist vielleicht etwas so irrationalistisch Urmenschliches und der Technik Unzugängliches wie Lachen und Weinen ploetzlich aktuell geworden; man bedenke, wieviel mehr Traenen werden auf dem Erdball vergossen als noch vor kurzem, und um wieviel leidenschaftlicher sehnt sich der Mensch, aus vollem Halse unbeschwert lachen zu duerfen?«²¹ In den Niederlanden und der Schweiz erhielt *Lachen und Weinen* eine Reihe von ausführlichen Besprechungen in Zeitungen und Fachzeitschriften.²² In Deutschland wurde der Band zu-

20 Vgl. Plessner, *Lachen*, S. 213 ff. Zum philosophischen Gehalt der Studie und ihrer Position im Werk vgl. vor allem Günter Dux, »Helmuth Plessners philosophische Anthropologie im Prospekt. Ein Nachwort«, in: Helmuth Plessner, *Philosophische Anthropologie. Lachen und Weinen – Das Lächeln – Anthropologie der Sinne*, Frankfurt a. M. 1970, S. 253-316, insbesondere S. 300 f.; Kämpf, *Helmuth Plessner*, S. 81 ff. und Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 95 ff.

21 Victor Manheimer an Plessner, 16.3.1942, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/283. Zu Pos' Beurteilung vgl. Pos an Plessner, 5.5.1943, UB Groningen, Nl. Plessner, 36 [Orig. ndl.].

22 Hervorgehoben seien die folgenden Besprechungen, die einen Eindruck des Rezeptionsspektrums – von philosophischen, medizinischen, psychologischen und theologischen Fachkreisen bis hin zum allgemein interessierten Publikum – vermitteln: Ludwig Binswanger, »Bespr. von: Helmuth Plessner, *Lachen und Weinen*«, in: *Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie* 48 (1941), S. 158-163; Hans Kunz, »*Lachen und Weinen*«, in: *Basler Nachrichten*, 28.12.1941, S. 3 f.; E.A.D.E. Carp, »Bespr. von: H. Plessner, *Lachen und Weinen*«, in: *Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde* 85 (1941), S. 4413; R.F. Beerling, »Waarom lachen of huilen wij? ›La-

mindest in Plessners Freundes- und Kollegenkreis freundlich aufgenommen: Erich Rothacker verwandte das Buch schon bald in seinen Übungen, und andere reagierten in ihren Briefen auf das neue Werk.²³

Darüber hinaus fuhr Plessner im Sommer 1941 noch einmal nach Wiesbaden, denn seine Mutter war schwer krank. Er beantragte die Reise offiziell als Kuraufenthalt, da er seit Beginn 1940 unter einer – wie der Arztsohn und ehemalige Medizinstudent schrieb – »schwere(n) motorische(n) Neuritis mit Parese zweier Finger der rechten Hand« litt. Seine Schreibhand war zeitweilig völlig außer Gefecht gesetzt. Alle notwendigen Instanzen – von Plessners neuem Arzt bis hin zum Kreisleiter – befürworteten den Kuraufenthalt.²⁴ Auch die Erkundigungen, die schon im Jahr zuvor vom deutschen Generalkonsulat in Amsterdam eingezogen worden waren, sprachen nicht gegen die Erteilung eines Visums. »Nach den hiesigen Feststellungen«, hieß es dort, »ist Professor Plessner jüdischer Mischling und aus diesem Grunde von der Universität entfernt worden. Er ist jedoch nach wie vor deutscher Reichsangehöriger und hat sich, soweit hier festgestellt werden konnte, bisher loyal verhalten.«²⁵ Die

chen und Weinen«, eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens von Dr. H. Plessner«, in: *Delftsche Courant*, 14.3.1942; Ferdinand L.R. Sassen, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Lachen und Weinen«, in: *De Gids* 106 (1942), S. 125; G.A. van der Brugh, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Lachen und Weinen«, in: *Nieuw Theologisch Tijdschrift* 31 (1942), S. 175 und L. van den Horst, »Bespr. von H. Plessner, Lachen und Weinen«, in: *Nederlandsch Tijdschrift voor Psychologie en hare grensgebieden* 10 (1942), S. 136-138.

23 Vgl. Erich Rothacker und Nicolai Hartmann an Plessner, 14.10.1943, und 15.10.1942, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/100 und 142/11, wobei Hartmann mitteilte, daß er »viel Anerkennendes dazu gehört« habe, so von Heimsoeth und Rothacker.

24 Plessner an Laquer, 14.2.1941. Zu den einzelnen Instanzen, die den Aufenthalt bewilligen mußten, sowie zum Erfolg des Antrags vgl. Elisabeth Plessner an Helmuth Plessner, 14.2., 27.2., 6. und 16.4.1941, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/180 und 15.

25 »Um über einen hier vorliegenden Antrag des Professor Plessner auf Erteilung eines Sichtvermerks zu einer Ferienreise nach Wiesbaden entscheiden zu können, wäre es mir erwünscht, Genaueres über ihn zu erfahren«, lautete das Schreiben weiter: »insbesondere wäre ich für eine Mitteilung dankbar, was dort über die Gründe seiner Ausreise nach Holland und über seine weltanschauliche und politische Einstellung bekannt geworden ist« (Generalkonsulat an den Rektor der Universität Köln, 17.4.1940, UA Köln, Zug. 27, 68). In ihrer Antwort vom 3.5.1940 teilte die Universität dem Generalkonsulat mit: »2.) Er [scil. Plessner] soll vor Allem geistige und künstlerische Interessen haben. Seine Betätigung auf dem Wissenschaftsgebiet der Philosophie hat ihn auch zur Berührung mit politischen Fragen geführt. Er befaßt sich jedoch mit diesen als Philosoph und nicht als politischer Mensch. Er kommt zu einer liberalen Welt- und Staatsauffassung. Da er sich aber offenbar nicht politisch betätigt, dürfte dies keine wesentliche Belastung in der fraglichen Angelegenheit bedeuten. 3.) Nach Holland ist Professor Plessner wohl vor Allem durch seine

Vorsicht in puncto öffentlicher, politischer Stellungnahmen hatte sich für den Emigranten ausgezahlt.

Es war Plessners letztes Wiedersehen mit seiner Mutter. Elisabeth Plessner starb im Alter von 82 Jahren, kurz nachdem ihr Sohn nach Groningen zurückfahren mußte. Eine Verlängerung des Aufenthaltes, um im Moment des Sterbens bei ihr zu sein, war ihm nicht gestattet worden, und auch zu ihrer Beerdigung durfte Plessner nicht noch einmal nach Deutschland. Das enge Verhältnis von Mutter und Sohn sowie der Verlust, den ihr Tod gerade in dieser Situation für ihn bedeutete, klingen in einem Kondolenzbrief an Ludwig Berger an. Dessen Mutter starb ein halbes Jahr später im Amsterdamer Exil. »Sie haben«, schrieb Plessner ihm,

unendlich viel verloren, waren ihr der beste Sohn, lebten für sie und in ihr. Ich kann's nur zu gut verstehen. Sie haben es fertiggebracht, Sie durften's, einen Schutzwall um sie zu bauen, [...] und ihr die Zeit ferngehalten. Mit ihrer Mutter ist auch mir ein Stück Heimat genommen worden. Es war mir immer ein Trost, Sie [sic] wiederzusehen, als hätten lange Beziehungen zwischen meinen Eltern und Ihrem Elternhaus bestanden. [...] es war die gleiche Luft, der Respekt vor den gleichen Meistern und die Liebe zu den gleichen schönen Dingen unserer Heimat. [...] Lieber Freund, ich weiss, wie es tut, den liebsten Menschen zu verlieren. Und auch wie bitter es ist, dass man allein geblieben ist, wenn der Tag der Befreiung kommt. Aber Ihre treue Mutter hat Frieden gefunden, keine Gefahr kann sie mehr treffen. Das ist Ihnen sicher ein Trost.²⁶

Beziehungen zu Buytendiyk [sic] gekommen.« (UA Köln, Zug. 27, 68) Damit charakterisierte die Hochschule Plessner bewußt oder unbewußt so, daß die Kriterien, die SD-Chef Reinhard Heydrich nach dem Westfeldzug für eine Verfolgung der in den Westen geflohenen Emigranten ausgegeben hatte – reichsfeindliches Verhalten von derartiger Bedeutung, daß ein weiteres Verbleiben im Ausland eine dauernde wesentliche Gefahr für das Reich bilde –, auf Plessner *nicht* zutrafen. An einer Verfolgung der Emigranten, die nicht als gefährlich für das Reich galten, hatte der NS-Staat zu diesem Zeitpunkt kein vordringliches Interesse. Vgl. Patrick von zur Mühlen, *Fluchtweg Spanien – Portugal. Die deutsche Emigration und der Exodus aus Europa 1933-1945*, Bonn 1992, S. 31 ff. Daß Plessner die deutsche Staatsbürgerschaft behalten konnte, ist darauf zurückzuführen, daß im Reichskommissariat »Juden« nach den Nürnberger Gesetzen definiert wurden. Demzufolge galt Plessner als »Halbjude« (vgl. oben S. 201 f.). Alle Emigranten, die als »Jude« kategorisiert wurden, wurden ausgebürgert. Vgl. Romijn, »De Oorlog«, S. 321.

26 Plessner an Berger, 25.4.1942, in: AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv. Daß Plessner kurz vor dem Tod seiner Mutter wieder in die Niederlande zurückkehren mußte, geht hervor aus Fritz Laquer an Plessner, 20.9.1941, UB Groningen, NL. Plessner, 142/181. Vgl. auch Plessner an Luise Bresslau-Hoff, 12.12.1945 und an Arnold Metzger, 30.6.1950, Privatbesitz C. Bresslau-Aust bzw. UB Groningen, NL. Plessner, 30.

Auch Plessner hatte sich bemüht, die Zeit von seiner Mutter fernzuhalten. Mit seinen regelmäßigen ausgedehnten Aufenthalten in Wiesbaden hatte er versucht, seine Exilierung für sie quasi aufzuheben. Seine Mutter hatte für ihn ebenfalls die Heimat und die früheren besseren Jahre verkörpert. Auf diese Weise hatte Elisabeth Plessner auch von ihrem Sohn »die Zeit ferngehalten«. Erst ihr Tod nahm ihm diese Heimat.

Zwar kam Plessner im Sommer 1942 noch einmal nach Wiesbaden, um Erbschaftsfragen zu regeln und – zumindest offiziell – seinen rechten Arm zu kuren. Doch war die Stadt des für ihn Wesentlichen beraubt: »Dort lebt nun niemand mehr von meiner Familie«, schrieb er an Erich Rothacker. Allein Freunde waren jetzt noch imstande, vor der Zeit zu schützen. Vielleicht war es Plessner deshalb so wichtig, während seines Aufenthaltes 1942 von Wiesbaden aus durch Süddeutschland zu reisen und Wintgens in ihrem Feriendomizil in Osttirol zu besuchen. Langeveld wunderte sich nicht wenig, als er von Plessner Urlaubsgrüße aus Österreich erhielt.²⁷

Aufruf zum »Arbeitseinsatz« und erneute Entlassung

In eben diesem Sommer begann in den Niederlanden die systematische Deportation von Juden. Seit dem Herbst 1940 war die jüdische Bevölkerung durch zahllose Verbote sukzessive enteignet und aus dem gesellschaftlichen Leben ausgegrenzt worden. Vom Mai 1942 an hatten Juden auch hier den gelben Stern tragen müssen. Im Juni wurden sie aufgerufen, sich zum Arbeitseinsatz in speziellen Arbeitslagern einzufinden. Auf diese Weise wollte man die jüdische Bevölkerung konzentrieren, um sie desto leichter deportieren zu können. Weil die NSDAP und die SS im Reichskommissariat direkt Einfluß ausüben konnten, und weil die Zusammenarbeit von Besatzungsmacht und niederländischen Institutionen auch hinsichtlich der Festnahme und Deportation von Juden zumeist reibungslos verlief, waren die Niederlande das einzige besetzte Land im

27 Plessner an Rothacker, 14.II.1943, ULB Bonn, Nl. Rothacker. Zum Aufenthalt 1942 vgl. den Bericht der Groninger Polizei No. RG I, b 2, S. 2 (NA 2.09.22, inv.nr. 12730) und die Kurbescheinigung des mit Plessner befreundeten Sanitätsrats Dr. W. Schrank, 27.9.1942 (UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe 4). Zur Osttirolreise vgl. Plessner an Rothacker, 14.2.1943 (in: ULB Bonn, Nachlaß Rothacker), Helene Wintgen an Plessner, 25.8.1942 (UB Groningen, Nl. Plessner, 143/268) sowie Langeveld an Plessner, 12.II.1942 (in: ebd., 135).

Westen, in dem die Chance zu überleben kleiner war als die, deportiert und ermordet zu werden.²⁸

Auch der Groninger Stiftungsprofessor für Soziologie erhielt vom Direktor des Kreisarbeitsamtes die Aufforderung, sich am Freitag, den 26. Juni 1942 um 16.00 zwecks medizinischer Untersuchung in der Jüdischen Schule einzufinden – just an dem Tag, an dem die BBC erstmals anhand polnischer Quellen über die Vernichtung Hunderttausender Deportierter berichtete. An eben diesem Tag wandte Plessner sich in einem Brief an den Direktor des Arbeitsamtes. Er scheint sich auf seine 50 % »arischer« Herkunft berufen zu haben, denn auf sein Schreiben hin wurde er Mitte Juli in einem Serienbrief vom deutschen Fachwerber beim Arbeitsamt aufgefordert, eine amtlich beglaubigte Bescheinigung über seine Abstammung vorzulegen.²⁹ Plessner muß diesem Verlangen zur

28 Während in Frankreich 25 %, in Belgien und Norwegen 40 % der jüdischen und als jüdisch definierten Bevölkerung ermordet wurde, wurden in den Niederlanden ca. 75 % Opfer des Holocaust – ein mit dem »Altreich« und Osteuropa vergleichbarer Prozentsatz. Zu diesen Zahlen und der Frage, warum die nationalsozialistischen Instanzen ihre Vernichtungspläne hier so erfolgreich umsetzen konnten, vgl. Hilberg, *Die Vernichtung*, Bd. 2, S. 597 ff., insbes. S. 629; Johan C.H. Blom, »De vervolging van de joden in Nederland in internationaal vergelijkend perspectief«, in: ders., *Crisis*, S. 134-150; Johannes Houwink ten Cate, »Mangelnde Solidarität gegenüber Juden in den besetzten niederländischen Gebieten?«, in: Wolfgang Benz/Juliane Wetzel (Hg.), *Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit. Regionalstudien 3: Dänemark, Niederlande, Spanien, Portugal, Ungarn, Albanien, Weißrußland*, Berlin 1999, S. 87-133 und Marnix Croes/Peter Tammes, »Gif laten wij niet voortbestaan«. Een onderzoek naar de overlevingskansen van joden in de Nederlandse gemeenten 1940-1945, Amsterdam 2004. Allgemein zur Ausgrenzung und Vernichtung der niederländischen Juden vgl. Louis de Jong, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. Deel 8: Gevangenen en Gedeporteerden, eerste & tweede helft*, 's-Gravenhage 1978. Die einzelnen Schritte des Ausraubens und Entrechtens sowie deren Konsequenzen für Flüchtlinge dokumentieren eindringlich Irmtrud Wojak/Lore Hepner (Hg.), »Geliebte Kinder ...«. Briefe aus dem Amsterdamer Exil in die Neue Welt 1939-1943, Essen 1995. Zur Camouflage der Deportationen als Arbeitseinsatz vgl. etwa Hirschfeld, »Niederlande«, S. 146 f. und Romijn, »De Oorlog«, S. 330 ff.

29 Vgl. Direktor des Arbeitsamts Groningen und deutscher Fachwerber beim Arbeitsamt Groningen an Plessner, beide 16.7.1942, in: UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe 9 und 10. Dr. H. Conring, Beauftragter für Groningen, begann die medizinische Untersuchung jüdischer Männer im Alter von 18 bis 55 Jahren sowie deren Abtransport in – zunächst wirkliche – Arbeitslager aus eigener Initiative. Dabei wurden alle angeschrieben, die seit August 1941 im Bevölkerungsregister als »jüdisch« markiert waren – also auch die sogenannten »Halb-« und »Vierteljuden«. Sie wurden allerdings vorläufig vom »Arbeitseinsatz« ausgenommen. »Mischlinge«, die doch eingezogen worden waren, wurden am 13.7.1942 – zwei Tage vor dem er-

Zufriedenheit des Fachwerbers nachgekommen sein. Als »Mischling« wurde er vorläufig von der Deportation ausgenommen. Weil die Verhandlungen zwischen den verschiedenen Institutionen in Berlin darüber, ob man »Halb-Juden« deportieren oder zwangssterilisieren wolle, noch nicht abgeschlossen waren und im gleichen Jahr damit endeten, daß vorerst gar nichts unternommen wurde, war Plessner – ohne daß er etwas davon wissen konnte – dem Holocaust entronnen. Er durfte vorerst sogar auf seiner Stelle am Soziologischen Institut bleiben. Denn noch immer ließ man an der Universität »die Halben und Viertel im Amt«. ³⁰

Im Herbst 1942 gab es jedoch einen Wechsel im Groninger Rektorat: der Germanist Johannes Kapteyn wurde gegen den Mediziner Herman M. de Burlet ausgetauscht. Zwar hatte sich Kapteyn durchaus im Sinne der Besatzungsmacht engagiert, ³¹ doch war er beim Antritt seines Rektorats schon siebzig Jahre alt gewesen und politisch eher naiv. Sein Nachfolger de Burlet, Mitglied der *Nationaal-Socialistische Beweging*, war um einiges gefährlicher: er versuchte schon bald, die Universität nach dem Führerprinzip umzustrukturieren, und hielt engen Kontakt zu den politisch maßgeblichen Kräften in Groningen, zum Polizeipräsidenten und

sten Transport von Westerbork nach Auschwitz – aus dem Durchgangslager entlassen. Einen Tag nachdem die BBC über die Ermordung der Deportierten berichtet hatte, brachte »Radio Oranje« die Meldung noch einmal speziell für die Niederlande. Am 29.7.1942 wurde hier erstmals von Gaskammern berichtet. In Groningen war zudem vielen bekannt, auf welche Weise Juden aus Westerbork »in den Osten« gebracht wurden, da die ab Mitte Juli regelmäßig nach Auschwitz abgehenden Züge durch den Groninger Villenvorort Haren fuhren, um bei Nieuweschan die Grenze zum Reich zu passieren. Vgl. Dijkstra, »De Joodse bevolking«, S. 145 ff., Coenraad J.F. Stuldreher, »Deutsche Konzentrationslager in den Niederlanden. Amersfoort, Westerbork, Herzogenbusch«, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Dachauer Hefte. Heft 5: Die vergessenen Lager, München 1994, S. 141-173, S. 163 und Louis de Jong, »Die Niederlande und Auschwitz«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 17 (1969), S. 1-16, S. 5 f.

30 »Als der Krieg nach Holland getragen wurde, liess man mich erst in Ruhe, da die antisemitischen Massregeln weniger scharf formuliert waren und die Halben und Viertel im Amt liessen.« Plessner an Luise Bresslau-Hoff, 12.12.1945, Privatbesitz C. Bresslau-Aust. Zu den Verhandlungen, die zwischen verschiedenen Institutionen in Berlin über die Deportation oder Zwangssterilisation von Mischlingen geführt wurden, vgl. Hilberg, Die Vernichtung, Bd. 2, S. 436 ff. sowie Meyer, »Jüdische Mischlinge«, S. 51 und 96 ff.

31 So hatte Kapteyn ein Programm entwickelt, dem zufolge die Universität Groningen im kommenden Großdeutschen Reich eine Brückenfunktion zwischen Deutschland und den Niederlanden haben sollte. Sie sollte eine Art Frontuniversität werden. Zudem hatte er die SS-Stiftung Saxo-Frisia mit aufgebaut und das Ahnenerbe unterstützt. Vgl. Boiten, »De Groningse universiteit«, S. 206 ff. und Berkel, *Academische illusies*, insbesondere S. 184 ff.

zum örtlichen Chef des Sicherheitsdienstes, sowie zur Zivilverwaltung in Den Haag.³²

So war es vermutlich auch de Burlet, der Friedrich Wimmer, den Generalkommissar für Verwaltung und Justiz in Den Haag, darauf aufmerksam machte, daß Plessner als Emigrant aus Deutschland in Groningen immer noch lehrte. Plessner hatte für das Jahr 1942/43 eine Vorlesung zur Geschichte der Utopien angekündigt. Mitte November untersagte ihm de Burlet jedoch, über dieses Thema zu lesen. Statt dessen sollte er ausgewählte Kapitel aus der Soziologie behandeln.³³ In den gleichen Tagen ging beim Generalsekretär für Erziehung, Wissenschaft und Kulturverwaltung J. van Dam eine dringende Anfrage Wimmers ein: er habe über den Stiftungsprofessor Helmuth Plessner »einen äußerst ungünstigen Bericht« erhalten; ob die Angaben zuträfen, daß Plessner halb-jüdischer deutscher Emigrant und mit dem Halbjuden Buytendijk befreundet sei. Van Dam bestätigte persönlich. Nachdem man im Generalkommissariat für Verwaltung und Justiz weitere Nachforschungen angestellt hatte, erreichte ihn Ende Januar ein weiteres Schreiben dieser Abteilung, in dem mitgeteilt wurde, daß Plessner »nach seiner Abstammung, Halbjude, und nach seiner gesamten Einstellung für das Amt eines Professors nicht mehr tragbar« sei. Der Generalkommissar habe »ihn daher mit sofortiger Wirkung entlassen«. Plessner erhielt Anfang Februar 1943 die von Wimmer am 23. Januar unterzeichnete Entlassungs-urkunde, der zufolge er »auf Grund des § 3 der Verordnung Nr. 108/40 (vierte Verordnung über besondere verwaltungsrechtliche Maßnahmen) in Verbindung mit § 4 Absatz 1 der Verordnung Nr. 3/40 über die Ausübung der Regierungsbefugnisse in den Niederlanden [...] mit sofortiger Wirkung« entlassen sei. Damit berief sich das Schreiben auf die Verordnungen, die die Grundlage der deutschen Verwaltungsherrschaft in den Niederlanden bildeten. Eine nähere Begründung der Entlassung enthielt es nicht.³⁴

32 Vgl. Boiten, »De Groningse universiteit«, S. 211 ff. und Berkel, *Academische illusies*, S. 282 ff.

33 Berkel, *Academische illusies*, S. 297.

34 Friedrich Wimmer an J. van Dam, 11.11.1942; van Dam an Wimmer, 17. November 1942; Generalkommissariat für Verwaltung und Justiz an van Dam, 27.1.1943 (alle NA, 2.14.17, inv. nr. 52) und Department van Opvoeding, wetenschap en kultuurbescherming an Plessner, 4.2.1943 (in: UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe, 10). Vgl. auch Plessner an Luise Bresslau-Hoff, 12.12.1945: »Mit der Verschärfung des Kurses und der Ernennung eines holländischen Nazis, des Ord[inarius] f[ür] Anatomie De Burlet, zum Rektor, bekam ich zum 5. Feb[ruar] 43 meine Entlassung (ohne Angabe von Gründen).« (Privatbesitz C. Bresslau-Aust). Zu den ähnl-

Anders als 1933 in Deutschland zeigte sich Plessners niederländischer Arbeitgeber 1943 solidarisch: die Suspendierung vom Dozieren ändere nichts an dem Anstellungsverhältnis; Plessner solle von daher auch weiter sein Gehalt bekommen, teilte van der Leeuw dem zum zweiten Mal Entlassenen nach einem Gespräch mit van Os mit. Und anders als zehn Jahre zuvor in Köln erhielt Plessner auf seinen Entlassungsbescheid in Groningen einen Brief der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Darin wurde ihm – dem »sehr geehrten Kollegen« – mitgeteilt, daß die Angehörigen seiner Fakultät »mit Bedauern den Beschluß der deutschen Autoritäten zur Kenntnis genommen« hätten, durch den es ihm nicht länger möglich sei, seine Tätigkeit auszuüben. »Wir möchten«, fuhren Plessners niederländische Kollegen fort, »Ihnen hiermit eine Versicherung unseres Mitgefühls und unserer auch in Zukunft unveränderten Hochschätzung Ihrer Person und Ihres Werkes geben.«³⁵

Mitte März verließ Plessner vorsichtshalber Groningen: »Ich ging sofort nach Utrecht, da ich ev[entuelle] Aktionen des Sicherheitsdienstes befürchtete«, schrieb er nach Kriegsende an Luise Bresslau-Hoff. »Aber nichts geschah. Die Universitäten, mit Deportation der Studenten bedroht, schlossen oder funktionierten nicht mehr, und ich war dem Interesse der Herren entschwunden.« Tatsächlich werden die Auseinandersetzungen um die Loyalitätserklärung im April und Mai die Aufmerksamkeit und Kapazitäten des Rektors und der Sicherheitsdienste in Groningen weitgehend absorbiert haben.³⁶ Sie führten dazu, daß die meisten Studenten und Studentinnen – auch viele derjenigen, die bei Plessner im

lich verfaßten »Entlassungsurkunden« Leidener Hochschullehrer vgl. Hirschfeld, »Die Universität Leiden«, S. 576, Anm. 49.

35 Faculteit der Rechtsgeleerdheid an Plessner, 3.3.1942, in: UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenbuch 10 [Orig. ndl.]. Zur Entscheidung, Plessner das Gehalt weiter zu zahlen, vgl. van der Leeuw an Plessner, 18.2.1943, UB Groningen, Nl. Plessner, 6/30.

36 Plessner an Luise Bresslau-Hoff, 12.12.1945, Privatbesitz C. Bresslau-Aust. Vgl. Politie Groningen, Rapport No. RG I, b2, NA, 2.09.22. Ende März 1943 forderte die Besatzungsmacht von allen Studenten und Studentinnen eine Erklärung, daß sie die von der Besatzungsmacht eingeführten Gesetze achteten und nichts gegen das Deutsche Reich, die Wehrmacht oder die niederländischen Autoritäten unternähmen. Bei Verweigerung drohte Zwangsarbeit in Deutschland. In Groningen gaben 122 Studierende (9,6 % der Studentenschaft) ihre Unterschrift. Von denen, die nicht unterzeichnet hatten, meldeten sich 350 Studierende zur Zwangsarbeit. Die anderen tauchten unter. Viele schlossen sich Widerstandsgruppen an. Vgl. Louis de Jong, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*. Deel 6: Juli '42 – Mei '43, tweede helft, 's-Gravenhage 1975; Hirschfeld, »Die Universität Leiden«, S. 578 f. und zu Groningen Berkel, *Academische illusies*, Kap. II 8.

Seminar gesessen hatten – die Universität verließen und untertauchten. Nicht wenige begannen, in Widerstandsgruppen mitzuarbeiten. Da Buytendijk sich Anfang 1943 ebenfalls versteckte, trauerte Plessner Groningen kaum hinterher: »Der zeitweilige Abschied von Groningen fällt insofern nicht schwer, als wir ja doch keine Studenten haben. Ich bin hierher gegangen, weil ich so zentraler sitze und für meine soziologischen Arbeiten bessere Verbindungen und Bibliotheksverhältnisse habe«, erklärte er in einem Brief an Erich Rothacker.³⁷ Seine volle Bedeutung gewinnt dieser Satz vermutlich erst vor dem Hintergrund, daß »Juden« die Bibliotheksbenutzung längst untersagt war. Doch auch das spielte 1943 kaum noch eine Rolle, da die meisten – wenn sie noch lebten – in Lagern gefangen saßen oder untergetaucht waren.

Untergetaucht in Utrecht

Die nächsten anderthalb Jahre lebte Plessner halblegal in Utrecht. Utrecht war im Frühjahr 1943 offiziell schon für »judenfrei« erklärt worden. Die Verfolgungsinstanzen hatten ihre Aufmerksamkeit deshalb von der Stadt bereits wieder abgewandt.³⁸ Als Plessner aus Groningen wegzog, meldete er sich noch polizeilich in die Utrechter Burgemeester Reigerstraat 71 um. Dort war er auch weiterhin postalisch erreichbar. Eine konstante Adresse war für ihn unerlässlich, nicht nur weil er noch immer sporadisch mit Freunden und Kollegen in Briefkontakt stand, sondern auch, weil er noch einen Rechtsstreit führen mußte, der erst Anfang September 1944 zu seinen Gunsten entschieden wurde.³⁹ Doch scheint Pless-

37 Plessner an Rothacker, 14.II.1943, ULB Bonn, NI. Rothacker. Daß viele der Studenten und Studentinnen Plessners untertauchten und einige auch im Widerstand aktiv waren, geht aus den Gesprächen mit Wim A. Hofman, Jan Hartgerink, Jan Evenhuis und Jan Glastra van Loon hervor. Vgl. außerdem Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 335.

38 Vgl. Cor van Dam, Jodenvervolging in de stad Utrecht. De Joodse Gemeenschap in de stad Utrecht 1930-1950, Zutphen 1985, S. 93 ff.

39 Die Klage richtete sich gegen Helmuth Plessner als den einzigen Erben Fedor Plessners: dieser hatte 1924 als Vertrauensarzt des Versorgungsamtes ein Gutachten über den Kläger abgegeben, in dem er die Minderung der Erwerbstätigkeit wegen einer aus dem Weltkrieg stammenden Verletzung verneinte. Für die Erstellung des Gutachtens hatte er auf Röntgenaufnahmen verzichtet. Der Kläger behauptete, daß »in der Unterlassung der Untersuchung mittels Röntgenapparates ein Verschulden des Vaters des Beklagten zu erblicken ist, welches kausal dafür ist, dass der Kläger in den Jahren 1930-1937 keine Rente erhielt.« Helmuth Plessner sollte ihn dafür ent-

ner in der Burgemeester Reigerstraat nur knapp einen Monat gewohnt zu haben. Dann zog er in eine Pension in der Heerestraat 99c. Auch hierfür gibt es noch eine offizielle Anmeldung bei der polizeilichen Meldebehörde – es ist allerdings bis 1945 die letzte, die im Nachlaß enthalten ist. Plessner hat die Orte, an denen er lebte, auch weiterhin in regelmäßigen Abständen gewechselt, wobei er in der Utrechter Zeit wohl zumeist in Pensionen wohnte. Auf diesem Wege versuchte er, sich dem Zugriff der Polizei und anderer Sicherheitsorgane zu entziehen. Mitte Juni 1944 erhielt er über seine ehemaligen Studenten, die jetzt im Widerstand aktiv waren, einen gefälschten Personalausweis, der ihn als einen am 4. Oktober 1892 in Köln geborenen Niederländer namens Herbert Polman ausgab. Adresse: Maliebaan 123.⁴⁰

Es war ein Leben in ständiger Gefahr: wie Plessners Entlassung von der Universität Groningen gezeigt hatte, durfte man sich nicht darauf verlassen, daß die Besatzer sich an ihre eigenen Regeln halten würden – Regeln, die zudem täglich geändert werden konnten. Die Nationalsozialisten konnten ihre Vernichtungsabsichten – und daß es sich darum handelte, war im Exil und im Untergrund spätestens Ende 1942 vielen

schädigen. (Rechtsanwalt Gottfried Bastian an Zivilsenat des Oberlandesgerichtes, Frankfurt am Main, 27.5.1943, S. 2, UB Groningen, Nl. Plessner, 12/12, 1) Die Klage wurde am 14.4.1943 vom Landgericht Wiesbaden und am 9.9.1943 vom Oberlandesgericht Frankfurt abgewiesen, und das, obwohl das NSDAP Gaurechtsamt Plessner untersagt hatte, sich von einem Anwalt vertreten zu lassen, und ihm statt dessen einen »Consulenten« zugewiesen hatte. Ein Consulente war nur für Rechtsangelegenheiten von Juden zugelassen. Genau deshalb durfte er den »Mischling« Plessner jedoch auch nicht vertreten, so daß ihm vor Gericht jeder Rechtsbeistand fehlte (vgl. ebd., 12, 1 & 2). Darüber hinaus mußte Plessner im Februar 1944 noch als Zeuge in der Scheidungssache eines Ehepaares aussagen, dessen Mieter er im Sommer 1916 in Erlangen gewesen war. Vgl. ebd., 12/1-9.

⁴⁰ Das Bild vom Untertauchen ist von Anne Franks Tagebuch geprägt. Plessners Vorgehen mag deshalb nicht als ein »wirkliches« Untertauchen erscheinen. Seine Erfahrung ist jedoch typischer als die der Franks. Die meisten *onderduiker* in den Niederlanden – aber auch in Deutschland – wechselten regelmäßig ihren Aufenthaltsort. Manche hatten sich bei Ende des Krieges an mehr als zwanzig Adressen versteckt. Vgl. Moore, *Victims*, S. 155 sowie die Schilderungen in Jakob/Voort, *Anne Frank*. Zum regelmäßigen Pensionswechsel vgl. M. Plessner, *Die Argonauten*, S. 46. Ein ähnliches Vorgehen konnte für Luise Kautsky nachgewiesen werden. Vgl. Ursula Langkau-Alex, »Karl Kautsky in den Niederlanden«, in: Hans Würzner (Hg.), *Österreichische Exilliteratur in den Niederlanden 1934-1940*, Amsterdam 1986, S. 39-65. Für den gefälschten Ausweis und die offiziellen Ummeldungen – den »Bericht van adreswijziging«, 9.3.1943, sowie die Anmeldung bei der polizeilichen Meldebehörde, 5.4.1943 – vgl. UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe 1 & 9.

bekannt – jederzeit auch auf »Halb-« und »Vierteljuden« ausdehnen. Eine solche Entscheidung hätte auch Plessner endgültig dem Zugriff der Verwaltung, der diversen Polizei- und Sicherheitsorgane und der sogenannten »Judenjäger« (Kolonnen von niederländischen Hilfspolizisten, die auf das Aufspüren untergetauchter und versteckter Menschen spezialisiert waren) ausgeliefert. Darüber hinaus regierte die deutsche Besatzungsmacht zunehmend mit Hilfe von Terrormaßnahmen: als die deutsche Rüstungsindustrie nicht mehr genügend Arbeitskräfte hatte und mittels administrativer Maßnahmen kaum noch genügend Männer zur Arbeit gepreßt werden konnten, ging das Regime dazu über, bei plötzlichen Erfassungsrazzien in Wohnvierteln, auf der Straße oder in Zügen jeden festzunehmen und nach Deutschland zu verschleppen, der gefaßt werden konnte. Erfolgreichen Attentaten auf Kollaborateure oder Funktionäre des Besatzungsregimes folgten Strafaktionen, bei denen ebenfalls Hunderte von Menschen willkürlich von der Straße weg festgenommen und erschossen wurden. Von solchen Maßnahmen konnte jeder getroffen werden.⁴¹

Doch aller Gefahr, unter der er lebte, zum Trotz scheint Plessner sich in Utrecht recht wohl gefühlt zu haben. Zwar war an wissenschaftliche Arbeit kaum zu denken »ohne Bücher, meine eigenen Aufzeichnungen, in einer Situation, die mich ev[entuell] zwingt zu verschwinden«. Doch sagten ihm – zumindest zu Beginn – die Zimmer und das Essen der Pensionen sehr viel mehr zu als in Groningen. Dort hatte Plessner regelmäßig über die Kälte der Räume und die Eintönigkeit der Mahlzeiten geklagt. Und selbst im Winter 1944, als es kaum noch Heizmaterial, Elektrizität und Nahrungsmittel gab, genoß er die Bekanntschaften, die er in Utrecht hatte:

Das Leben in Utrecht, wie schwierig es im Augenblick auch ist, gefällt mir ausgezeichnet. Ich hab mit einer Reihe interessierter und interessanter Menschen Kontakt und brauche mich über Einsamkeit – worunter ich in Groningen oft gelitten habe – wirklich nicht zu beklagen. Ich lese mit v[an] Lennep [...] beinahe jeden Morgen das Buch von J.P. Sartre *L'être et le néant*, ein Werk von außergewöhnlicher Tiefe und einer straff durchgeführten Komposition. Hier erfüllt sich die Existential-Ontologie in einer neuen psychologia ›rationalis‹. [...] Wie

41 Zu den Erfassungsrazzien und den Methoden, Zwangsarbeiter zu pressen, vgl. Lademacher, *Die Niederlande*, S. 585f. Zu dem seit 1944 intensivierten Terror vgl. Blom, »Niederland«, S. 66f. Zu den hilfspolizeilichen Verbänden vgl. Hirschfeld, *Fremdherrschaft*, S. 114.

geht es euch in diesen gloriosen Zeiten ohne alles? Lebt Bons noch? und wovon? ⁴²

Plessner bemühte sich anscheinend sehr, nicht zu verzagen oder auch nur den Humor zu verlieren. Ein gutes Buch und ein guter Gesprächspartner halfen ihm dabei, mit der Gefahr umzugehen, der er ausgesetzt war: »ich hatte keine Ahnung, unter welchem Druck Du lebst«, schrieb denn auch van Oyen 1944 an Plessner, nachdem dieser ihm seine Situation auseinandergesetzt hatte.⁴³

Zu den interessierten und interessanten Menschen, die Plessner von der Einsamkeit befreiten, gehörten auch Studenten und Studentinnen aus dem Widerstand: Daan Kranz und Goudsmid sind Namen, die sich in den Quellen finden, des weiteren Annie de Waard, »die sich unter der Leitung von Frau Tellegen, dem heutigen Chef des Cabinets der Königin, in hervorragender Weise an dem illegalen Hilfswerk für untergetauchte jüdische Kinder eingesetzt« und dabei »großen Mut und ausgesprochene Umsicht« bewiesen habe, so Plessner später in einem Empfehlungsschreiben.⁴⁴ Erkundigungen zufolge, die nach dem Krieg im Zusammenhang mit seinem Antrag auf Naturalisierung eingeholt wurden, schrieb Plessner für eine Reihe von Untergrundzeitungen: für *De Ploeg*, wo sein ehemaliger Student Maarten Hartgerink einer der Re-

42 Plessner an Pos, 10.12.1944, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs. XXXIII [Orig. ndl.]. Aus diesem Brief stammt auch das kurze Zitat zu Anfang des Absatzes. Neben van Lennep hatte Plessner viel Kontakt mit dem Utrechter Pädagogen Martinus J. Langeveld (vgl. die Aussage von Augustinus H. Bloemsma, in: NA, 2.09.22, 12730). Für Plessners Beurteilung der Pensionen vgl. die Briefe Elisabeth Plessners an Helmuth Plessner (UB Groningen, Nl. Plessner, 15) sowie Christine Greiff, ihrer Haushälterin, an Plessner, 13.4.1943, (ebd. 141/176). Pos hatte Plessner gleich nach der Entlassung zu seinem Umzug – »in der Tat eine wichtige Verlagerung vom Rand in die Mitte« – gratuliert, da Plessner von Groningen schon seit Jahren »mehr denn gesättigt« gewesen sei, »wenn auch Deine Vitalität Dir verwehrte direkt müde davon zu sein«. Er vermutete: »Es [scil. die Entlassung] ist allerdings, dank sei de B[urlet], eine Erlösung, eine von seinen besten Leistungen, dünkt mir so. Und was eine Entlassung betrifft, das hat dem Noch-in-Funktion-sein u. a. voraus, daß es echt ist: dabei bleibt man jedenfalls geistig gesund, wie ich selbst seit März '42 empfinde. Und in Utrecht und Umgebung wirst Du verschiedene gute Freunde haben.« Pos an Plessner, 5.5.1943, ebd., 36 [Org. ndl.].

43 Van Oyen an Plessner, 11.3.1944, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 135 [Org. ndl.].

44 Plessner an Cluysenaer, 20.3.1952 UB Groningen, Nl. Plessner 138. Mit dem Hilfswerk könnte das »Utrechtse Kindercomité« gemeint sein, das von Studenten organisiert wurde. Vgl. dazu Dam, Jodenvervolging, S. 108. Zu Kranz und Goudsmid vgl. Erich Kaufmann an Plessner, 28.3.1948 (UB Groningen, Nl. Plessner 142/100).

dakteure war, für *De Toekomst* – Jan Glastra van Loon war die entscheidende Kontaktperson –, für *Het Parool*, mit dem er über van Lennep verbunden war, und für *De vrije Katheder*, zu dessen Redaktion er über H.F. Kuiper Talma Stheeman Kontakt hatte.⁴⁵ Erhalten sind nur vier längere Artikel aus *De Toekomst*, *De Vrije Katheder* und *Het Parool*: »Österreich«, »Das Problem Deutschland« und »Die Waffe gegen den totalen Staat«, die im Frühjahr 1944 erschienen, sowie »Deutschland nach dem Krieg. Umerziehung der deutschen Jugend. Kann das nationalsozialistische Gift aus den Köpfen vertrieben werden?« aus dem Dezember 1944.⁴⁶

In diesen Texten bezog Plessner Stellung zu den zeitgenössischen Ereignissen und zum Nationalsozialismus. In »Österreich« führte er den Gedanken vom Konflikt zwischen Reichsidee und Nationalstaatlichkeit aus *Das Schicksal deutschen Geistes* weiter und begründete, warum der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich – seiner Meinung nach zu Zeiten der Weimarer Republik zu Unrecht verhindert – nach dem Krieg auf jeden Fall rückgängig gemacht werden müsse.⁴⁷ Dieser Text scheint

45 Nederlandse Beheersinstituut, de Vertegenwoordiger voor Groningen en Westerkwartier an Nederlandse Beheersinstituut 's-Gravenhage, 20.12.1945 (in: NA, NBI, inv.nr. 154965). Nach der Befreiung sprach Plessner nur in wenigen zeitnahen Briefen von seinem Engagement: »Fast zwei Jahre lebte ich in Utrecht, [...]. Ich konnte in dieser Zeit manches für die Widerstandsbewegung der Holländer, und speziell der Studenten, tun.« Plessner an Luise Bresslau-Hoff, 12.12.1945, Privatbesitz C. Bresslau-Aust.

46 Helmuth Plessner, »Oosterrijk«, in: *De Toekomst* (1944), S. 3-5; ders., »Het probleem Duitsland«, in: *De Vrije Katheder* 4 (1944), S. 1-3; ders., »Het wapen tegen den totalen staat«, in: *De Toekomst* (1944), S. 7-8 und ders., »Duitsland na den oorlog. Heropvoeding der Duitsche jeugd. Kan het Nationaal Socialistisch gif uit de geesten worden verdreven?«, in: *Het Parool*, 12.12.1944, S. 1 und 4. In Plessner, »Het probleem«, S. 2 verweist er zudem auf eine Publikation mit Äußerungen Churchills, Roosevelts und Stalins. Die Artikel erschienen anonym, können Plessner aber zugeordnet werden, da die Manuskripte erhalten sind (UB Groningen, Nl. Plessner, 9).

47 »Dennoch: auch diese dritte und letzte Möglichkeit eines Anschlusses ist verspielt. [...] Eine »natürliche«, notwendig scheinende, durch den Unverstand der Mächte selbst forcierte Entwicklung ist damit definitiv in Diskredit gebracht. Wenn man den Anschluß bei der Umgruppierung Europas nach diesem Krieg weiter bestehen ließe, würde dies bedeuten, daß man Hitler nachträglich Recht geben und seine Politik, ungeachtet ihrer sogenannten Übertreibungen, ungeachtet ihrer katastrophalen Folgen, bestärken würde. Hitler würde im Rahmen der deutschen Geschichte und darüber hinaus im Bewußtsein der Welt ein tragischer Vollender der deutschen Einheit werden – einer Einheit, die, und sei es auch unter gewaltigen Opfern, ihr gutes Recht verwirklicht haben würde. Das darf nicht sein und das wird nicht sein.« Plessner, »Oosterrijk«, S. 4.

Plessners Abkehr von der Idee einer großdeutschen Lösung zu markieren. »Das Problem Deutschland« behandelt die Schuldfrage und – genau wie der Beitrag zur Umerziehung der Jugend – die Frage nach dem richtigen Umgang mit Deutschland und den Deutschen nach dem Krieg. Aus diesen Artikeln geht hervor, daß Plessner sich keinen Illusionen darüber hingab, was mit der deportierten jüdischen Bevölkerung passierte.⁴⁸ In »Die Waffe gegen den totalen Staat« beschäftigt Plessner sich schließlich mit den Luftangriffen auf deutsche Städte. Seine Argumentation baut auf der Antrittsvorlesung aus dem Jahre 1939 auf. Weil die Befürworter einer totalen Kriegführung das Volk als Waffe begriffen, habe der totalitäre Staat – anders als eine Demokratie – den Anspruch auf eine Beschränkung von Bombardements auf militärische Objekte verspielt:

Derjenige, der selbst seine Mittel nicht beschränkt, hat auch nicht das Recht von anderen eine solche Beschränkung zu fordern. Nur der Staat, der selbst die Grenzen zwischen dem Militärischen und dem Nicht-Militärischen zieht, hat [...] das Recht, eine beschränkte Anwendung von Gewaltmitteln zu fordern. Der totale Staat hat dieses Recht nicht. Er bekommt mit Bomben zurück, was er selbst als Staatsrecht gewollt hat.⁴⁹

Die Absage an Carl Schmitt konnte kaum schärfer ausfallen.

Plessner schrieb jedoch nicht nur Artikel für die Untergrundpresse, sondern hielt den Nachkriegsuntersuchungen zufolge auch Vorträge über die nationalsozialistische Ideologie, und zwar unter anderem bei Marie A. Tellegen, die dem Großen Rat der Illegalität angehörte. Zudem läßt sich Plessners »Selbstdarstellung« entnehmen, daß einmal ein Student, »der mir wie so vielen Untergetauchten Lebensmittelkarten beschafft hatte«, ihn gebeten habe, »in vertrautem Kreise über die Ideologie des Dritten Reiches zu sprechen«. Die Situation entwickelte sich heikel:

Ich sagte zu und erklohm zur verabredeten Stunde seine Wohnung. Totenstille. Nur drei Männer, die nicht nach Studenten aussahen. Ich schöpfte noch keinen Verdacht: ›Wo ist Herr van Dyl. Ich bin mit ihm um drei Uhr verabredet.‹ Immer noch kein Verdacht. Da drangen die Männer auf mich ein, drückten mich auf einen Stuhl und fesselten mich an die Lehne mit einer Handschelle. [...] Ich war in eine Gestapofalle geraten. [...] Inzwischen waren zwei der Männer verschwun-

48 Zu Plessners Wissen um den Holocaust vgl. oben in diesem Kapitel Anm. 29 sowie S. 227 f.

49 Plessner, »Het wapen«, S. 8.

den. Ihr Leiter fragte nach meinem Paß, in dem zum Glück kein J stand. Kurzes Blättern: ›Verzeihen Sie den Irrtum, Herr Professor. – Haben Sie vielleicht ein Taschenmesser?‹ Ich hatte eines. Klick – und ich war frei. Hackenknallen: ›Verzeihen Sie, Heil Hitler. [...] Seien Sie vorsichtig. Wir leben in schweren Zeiten.‹ Ich war entlassen.⁵⁰

Plessner folgerte aus diesem »Zwischenfall«, der ihm »verhängnisvoll hätte werden können«, daß es »eben auch in der Gestapo heimliche Oppositionelle« gegeben habe. Ob die Charakterisierung als »heimliche Oppositionelle« angemessen ist, muß dahingestellt bleiben. Doch wäre Plessner nicht der einzige, der die Besatzungszeit überlebte, weil ein Repräsentant der Verfolgungsinstanzen im entscheidenden Moment von den Regeln abwich.⁵¹

Jakob R. Evenhuis – ein Groninger Student, der im Untergrund mit Plessner Kontakt hielt – nennt noch einen anderen Faktor: seine Fähigkeit, mit Menschen umzugehen, müsse dazu beigetragen haben, daß Plessner diese Jahre überlebte, zumal er noch allerlei gewagte Manöver unternommen habe. Beispielsweise sei er – solange denn überhaupt noch irgendein Zug verkehrte – das Land auf- und abgefahren, um Freunde zu besuchen. Alle seine Bekannten hätten deswegen mehr als einmal um ihn gebangt. Doch Plessner scheint Langeweile und soziale Isolation mehr gefürchtet zu haben als alles andere.⁵² Im Jahre 1944 fuhr er noch einmal nach Wiesbaden. Da keine Personenzüge mehr verkehrten, nahm Plessner einen Wehrmachtzug, der Truppen aus den Niederlanden zum

50 Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 336. Dort finden sich auch die folgenden Zitate. Die Aussage Augustinus H. Bloemsmas (Rapport 636/46, in: NA, 2.09.22., inv.nr. 12730) deckt sich mit Plessners eigener Darstellung, bis auf den Umstand, daß Plessner bis zum Kriegsende ganz regulär Lebensmittelkarten erhalten haben soll – als Deutscher sogar die doppelte Anzahl.

51 Claus Viktor Bock etwa überlebte, weil ein Offizier der Ordnungspolizei bei einer Razzia von der weiteren Durchsuchung der Wohnung abließ, nachdem ihm klargeworden war, daß dort Menschen mit falschen Papieren lebten. Vgl. Claus Viktor Bock, Untergetaucht unter Freunden. Ein Bericht, Amsterdam 1942-1945, Amsterdam 1989, S. 135 ff. Auch in Jakob/Voort, Anne Frank berichten viele von ähnlichen »Zufällen« oder »Wundern« des Überlebens.

52 Vgl. Evenhuis, in: Interview, 6.6.2000; Evenhuis, in: Interview, 4.6.2000 sowie Plessner, in: Gedächtnisprotokoll, II.1.2001, S. 5, die Erzählungen von Bauke Ras wiedergibt. Reisen und Besuche bei Freunden sind weniger ungewöhnlich für *onderduiker*, als man zunächst annehmen mag. So stellt Moore fest: »Living openly meant either having very good (false) papers or a high degree of foolhardiness. People who ›looked‹ Jewish could not possibly go out openly without arousing suspicions, but others who were less obvious could and did travel around.« Moore, Victims, S. 157.

Weihnachtsfest nach Deutschland brachte. Auf diese Weise kam er tatsächlich wohlbehalten in seine ehemalige Heimatstadt und wieder zurück nach Utrecht.⁵³

Der Hungerwinter

Im Herbst 1944 zog Plessner nach Tuindorp Maartensdijk nördlich von Utrecht. Der letzte Kriegswinter, der als »Hungerwinter« in die niederländische Geschichte eingegangen ist, hatte begonnen. Durch die Befreiung Südlimburgs war der besetzte Teil des Landes von Steinkohlelieferungen abgeschnitten; der Eisenbahnerstreik, der die Alliierten im September bei der Einnahme Eindhoven, Nijmegens und Arnheims unterstützen sollte, sowie die Requirierung aller erreichbaren Verkehrsmittel durch die Wehrmacht ließen die Lebensmittel- und Energieversorgung der großen Städte im Westen vollends zusammenbrechen. Zu Fuß und per Rad zogen Frauen und ältere Männer aufs Land, um irgendwie an Holz und Nahrung zu kommen.⁵⁴ »Meine Pension gab [...] den Kampf Ende Oktober auf«, begründete Plessner denn auch seinen Umzug gegenüber Pos: »Ohne Licht, Wärme und warmes Essen fragt man sich auch in der Tat, was Pension noch heißen soll. Zum Glück hat mich die Familie Bloemsma (Miteigner des katholischen Verlags Het Spectrum, die Verleger Buytendijks) dringend gebeten, bei ihnen zu wohnen, wenn es mir zu schwierig werden würde. Wir haben es hier noch gut,

53 Van Oyen an Plessner, 3.2.1946 (in: UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe 9) erwähnt diese Reise als »die berühmte Heimreise 1944« [Orig. ndl.]. Auch eine solche Aktion scheint jedoch nicht ganz ungewöhnlich gewesen zu sein. Zumindest berichtet Claus Viktor Bock, daß auch Wolfgang Frommel regelmäßig das Wehrmachtsabteil gewählt habe, wenn er mit jüdischen Untertauchern reisen mußte, damit sie ein Quartier wechseln konnten. Vgl. Bock, *Untergetaucht unter Freunden*, S. 37 und 49. Plessner hatte 1944 womöglich sogar eine Genehmigung deutscher Instanzen. Vgl. den Geheimbericht des Bureau Nationale Veiligheid, Groningen, 27.3.1946, in: NA 2.09.22, 21730.

54 Zum Hungerwinter vgl. neben Blom, »Nederland«, S. 85 speziell die Einführung von David Barnouw, *De Hongerwinter*, Hilversum 1999 sowie Henri A. van der Zee, *The Hunger Winter. Occupied Holland 1944-1945*, Lincoln 1998. Frauen und Ältere mußten für Holz und Nahrung sorgen, da alle arbeitsfähigen Männer zwischen 16 und 40 Jahren zum Arbeitseinsatz verpflichtet waren und wiederholt in Razzien zum Arbeitseinsatz in Deutschland gepreßt wurden (vgl. oben, S. 213). Sie wagten sich deshalb in der Regel nicht mehr auf die Straße. Vgl. auch Lademacher, *Die Niederlande*, S. 594.

aber nun ja, wenn ich arbeiten will, sitze ich buchstäblich in der Kälte.«⁵⁵ Amtlich gab es auch in Tuindorp keinen Strom mehr, doch das hinderte nicht, »von den gegebenen Möglichkeiten Gebrauch zu machen«, auch wenn darauf – wie auf so vieles – die Todesstrafe stand. Gegessen wurde bei Bloemsmas im November noch »wie eben bei katholischen Familien«. Kohlen gab es ebenfalls, allerdings reichten sie nur für das Beheizen der Küche. Dort versammelte sich bei ständig laufendem Radio die ganze Familie, wie Plessner seinem Freund Berger beschrieb: »Ein zweijähriger Junge sorgt für Geschrei. Zwei junge Mädchen machen mit, neben der wohlgerundeten Hausfrau, um den Haushalt verdient, – Gott gebe, dass wir bald befreit werden.«

Auch in Tuindorp Maartensdijk konnte Plessner jedoch nicht lange bleiben. Es war zu unsicher, auf Dauer an einem Ort zu wohnen, zumal dann, wenn dort ein hohes Maß an sozialer Kontrolle herrschte. Vielleicht wollten Bloemsmas ihn auch loswerden und er dem »Schoss der Familie« samt ihrem Radio entkommen. Denn es gab Spannungen zwischen Bloemsmas und ihrem Untertaucher.⁵⁶ Schon im November 1944 hatte Plessner auch von Reinink, dem Groninger Sekretär der Kuratoren, sowie von dem bekannten Schauspieler-Ehepaar Groenier eine Einladung zum Unterschlüpfen erhalten. So »zog« er im Januar 1945 zu Groeniers nach Amsterdam. Da keine Personenzüge mehr verkehrten und auch sonst alle Fahrzeuge von der Wehrmacht requiriert waren, wurde Plessner in einer Nacht-und-Nebel-Aktion von dem Transportarbeiter Jasper, der in einer Widerstandsgruppe aktiv war, aus Utrecht abgeholt und in einem Möbelwagen zu Groeniers nach Amsterdam-Zuid gefahren, wo er – vermutlich in einen Teppich oder ähnliches gewickelt – »abgegeben« wurde.⁵⁷ Denn Groeniers wohnten direkt über dem Chauffeur von Willy Lages, Chef der Sicherheitspolizei und des SD in Amsterdam.

Binne Groenier und Adrienne Canivez hatten sich geweigert, weiter im Theater aufzutreten, als Juden der Zutritt zu Vorstellungen verboten wurde. Statt dessen schlossen sie sich dem Widerstand an, für den Binne

55 Plessner an Pos, 10.12.1944, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs. XXXIII [Orig. ndl.]. Zu den folgenden Zitaten vgl. Plessner an Berger, 14.11.1944, in: AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv.

56 Vgl. die Aussagen des Ehepaars Bloemsmas (Rapport 429/46 und 636/46, in: NA, 2.09.22, 12730).

57 Monika Plessner hat diese Situation Jahre später noch einmal in spontaner Nachstellung erlebt, als Jasper und Plessner sich zufällig in einem Café in Amsterdam trafen. Vgl. M. Plessner, *Die Argonauten*, S. 43 ff. Siehe auch die Aussagen von Bloemsmas (Rapport 429/46 und 636/46, in: NA, 2.09.22, 12730).

Groenier zeitweilig im Amsterdamer Holzhafen arbeitete, um möglichst viel von dem Holz, das für die Deutschen angeliefert wurde, dem Widerstand zukommen zu lassen. Sie verstanden sich auf das Fälschen von Papieren und beherbergten neben ihren eigenen Kindern im Alter von zwei und drei Jahren gleich mehrere Untergetauchte und Adoptivkinder aus jüdischen Familien. Auch hier lebte man nur noch mit einem kleinen Notofen in einem Zimmer. Doch an Arbeit konnte Plessner vermutlich sowieso nicht mehr denken. Denn mit Anfang des Jahres 1945 wurden die alliierten Bombenangriffe auf Städte in den besetzten Teilen der Niederlande intensiviert, wobei auch das Haus, in dem Groeniers wohnten, getroffen wurde. Zudem begannen die schlimmsten Monate des Hungerwinters.⁵⁸

Bis zur »Operation Manna«, dem Abwurf von Lebensmitteln durch alliierte Flugzeuge Ende April, und der Befreiung Anfang Mai ging es für die meisten Menschen in Amsterdam und den anderen großen Städten des Westens fast ausschließlich ums Überleben. Ende Januar lagen die offiziellen Lebensmittelrationen bei nur 460 Kalorien pro Tag. Im Februar sanken sie weiter auf 340 Kalorien: eine »Wochenration aus 400 Gramm glitschigem, feuchtem Gerstenbrot. Genau ein Zentimeter pro Tag und dazu noch ein Stückchen Zuckerrübe«, wie sich später Fritz J. erinnerte, der bei einer Familie in Utrecht untergetaucht war. Im März gab es dann vielerorts für einige Zeit gar kein Essen mehr. »Ich wurde immer schwächer, konnte kaum aufstehen. Ganz am Ende habe ich Strohhalme gekaut. Hunger, richtiger Hunger ist etwas Entsetzliches«, so Fritz J. Und Paul K., ein anderer *onderduiker*, der es wissen mußte, stellte fest: »Der Hunger im Westen des Landes war beinahe so schlimm wie damals in Buchenwald.« Die Menschen in den Städten versuchten, sich von Tulpenzwiebeln oder Hunden und Katzen zu ernähren; auch bei Groeniers lebte man von Blumenzwiebeln. Tausende verhungerten.⁵⁹

Gleichwohl brachte Plessner noch die Kraft auf, mit Freunden zusammenzukommen, die er in der Stadt hatte: zumindest mit Ludwig Berger und Wolfgang Frommel hat er sich in diesen letzten Kriegsmonaten noch

58 Zu Groeniers und ihren Aktivitäten während der Besatzungszeit vgl. Germaine Groenier, *Een stuk van mijn hart*, Amsterdam 1997, insbesondere S. 33 ff. Zu dem Bombenangriff vgl. S. 35 f.

59 Jakob/Voort, *Anne Frank*, S. 49 und 64. Zur Entwicklung der Lebensmittelrationen und den Hilfslieferungen vgl. Zee, *The Hunger Winter*, S. 146 ff. und Barnouw, *Hongerwinter*, S. 32 ff. Zu Groeniers Überleben mit Notöfchen und Blumenzwiebeln vgl. Groenier, *Een stuk*, S. 30.

getroffen, ungeachtet des Hungers und der Gefahren, die das mit sich brachte. Kurz vor Ende des Krieges nahm Frommel ihn mit zu Max Beckmann. Plessner muß sich von dem Künstler und seinen Gemälden stark beeindruckt gezeigt haben. Schon bald kehrte er zusammen mit Ludwig Berger zurück. Und als sich abzeichnete, daß der Krieg in wenigen Tagen zu Ende sein würde, tauschte Plessner den Brillanten ein, den er als »letzten Heller« von seiner Mutter bekommen und in einem Brustbeutel bei sich getragen hatte. Dafür kaufte er drei Bilder von Beckmann: »Mondlandschaft Cap Martin«, »Der Engländer« und »Loge 2«. Am nächsten Tag war der Krieg für ihn tatsächlich vorbei.⁶⁰

60 Zu Plessners Einführung bei Beckmann durch Frommel vgl. Beckmann, Tagebücher, S. 105 ff. Möglicherweise handelt es sich schon bei »Frommel mit Freund« (17.4.1945) um Plessner. Der Kauf der drei Bilder ist für den 3.5.1945 verzeichnet, ein weiteres Zusammentreffen von Frommel, Plessner und Beckmann wohl bei dem Kunsthändler Lütjens für den 22.5.1945. Ludwig Berger beschreibt, wie Plessner ihn zu Beckmann führte; vgl. Berger, Wir sind vom gleichen Stoff, S. 373 ff. Die Geschichte vom Bilderkauf überliefert Monika Plessner. Vgl. M. Plessner, Die Argonauten, S. 16. Ob es sich dabei um eine romantisierende Erzählung oder eine Tatsache handelt, daß Plessner die Bilder von der Erbschaft seiner Mutter kaufte, muß dahingestellt bleiben.

4. Ausgangspunkte im Zwischenraum

4.1 Deutsch-niederländische Doppelexistenz

In den Niederlanden endete der Zweite Weltkrieg schon einige Tage vor der Gesamtkapitulation in Reims und Karlshorst: am 4. Mai 1945 um halb sieben Uhr abends unterzeichnete Admiral von Friedeburg in der Nähe von Lüneburg die von Feldmarschall Bernard L. Montgomery aufgesetzte Kapitulation für alle deutschen Streitkräfte in Nordwesteuropa. Schon zwei Stunden später wurde die Nachricht per Radio in den Niederlanden verbreitet. Da spielte die Sperrzeit plötzlich keine Rolle mehr: wer nicht zu schwach war vor Hunger, kam auf die Straße und feierte mit Nachbarn und Freunden. Nach einem Interregnum von vier Tagen zogen die kanadischen und englischen Truppen unter dem Jubel der Bevölkerung in die großen Städte des Westens ein.¹ »Jeder stand draußen vor dem Haus und heulte«, erinnert sich Ruth Liepmann, die, wie Plessner, in einer niederländischen Familie untergetaucht war: »Ich kann es gar nicht beschreiben, aber schon wegen der Befreiung will ich diese Zeit nicht missen, die ich dort verbracht habe, in der Enge, mit den Ängsten. Aber diese Befreiung, dieser Überschwang plötzlich – die Last los zu sein, das war ein so ungeheuerliches Gefühl, wie ich es nie wieder im Leben hatte.«² Von Plessner gibt es kein Zeugnis darüber, wie er die Befreiung erlebt hat. Aber er bewahrte zeit seines Lebens zwei niederländische Zeitungen aus diesen Tagen auf, in denen über Hitlers Tod und Deutschlands Kapitulation berichtet wird.³

Am 8. Mai improvisierte eine Widerstandsgruppe in Amsterdam eine Kundgebung zu Ehren der Befreier. Schon mittags war der *Dam* – der große Platz vor dem Königlichen Palais – völlig überfüllt: die Menschen standen dicht gedrängt und saßen sogar auf den Dächern und den Fensterbänken der umliegenden Häuser. Man begann die Veranstaltung damit, den »Wilhelmus« – die niederländische Nationalhymne – zu singen,

1 Louis de Jong, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*. Deel 10b: *Het laatste jaar II, tweede helft*, 's-Gravenhage 1982, S. 1384 ff.

2 Ruth Liepmann, *Vielleicht ist Glück nicht nur Zufall. Erzählte Erinnerungen*, Köln 1993, S. 148.

3 UB Groningen, Nl. Plessner, 8/29-30.

und hißte feierlich die niederländische Fahne sowie die Flaggen der Alliierten. In den folgenden Reden wurde allen gedankt, die Deutschland Widerstand geboten hatten – speziell Churchill, Roosevelt, Stalin und Königin Wilhelmina. Für die Opfer des Widerstands legte man eine Schweigeminute ein. Als dann Pieter S. Gerbrandy, Ministerpräsident der niederländischen Exilregierung in London, die roh zusammengezimmerter Bühne betrat, wollte der Applaus kein Ende mehr nehmen. Die spontane Veranstaltung wurde zu einem bewegenden Befreiungsfest.⁴

Auch Plessner war auf den Dam gekommen. »Wenige Tage nach der Kapitulation der deutschen Truppen in den Niederlanden, auf dem Heimweg vom Festakt der Befreiung, begegnete ich einem Freunde, der sich lange Zeit hatte verbergen müssen«, heißt es in seiner 1959 geschriebenen Einführung zur Neuauflage von *Das Schicksal deutschen Geistes*: »Das Gespräch knüpfte an Diskussionen aus der Zeit vor dem Kriege an: ›Sie wollen nach Deutschland zurück? Aber das gibt es doch gar nicht mehr.«⁵ In der Einführung benutzt Plessner die kleine Begebenheit zur Reflexion über die Vergangenheit und Gegenwart Deutschlands. Die Episode ist aber ebenso ein später Beleg dafür, daß Plessner nach Deutschland zurückkehren wollte – und zwar kaum daß der Krieg vorüber und das nationalsozialistische Deutschland besiegt war, kaum daß die Notwendigkeit des Exils zu Ende ging und die Frage nach einer Remigration sich erstmals konkret stellen konnte.

Ein archimedischer Punkt

Vor dem Hintergrund der Emigrationserfahrung Helmuth Plessners erscheint dieser Rückkehrwunsch nur folgerichtig. Zwar hatten in der Regel eher politische Flüchtlinge das Exil »mit dem Gesicht nach Deutschland« überdauert, wie der nach England geflohene Sozialdemokrat Otto Wels es formulierte, während viele, die Deutschland aus »rassischen« Gründen verlassen mußten, dem Land, in dem ihre systematische Vernichtung geplant worden war, auf immer den Rücken kehrten.⁶ Plessner

4 Jong, *Het Koninkrijk*, Dl.10b/2, S. 1436 ff.

5 Plessner, *Die verspätete Nation*, S. 11.

6 Erich Matthias, *Mit dem Gesicht nach Deutschland. Eine Dokumentation über die sozialdemokratische Emigration*, Düsseldorf 1968. Die Unterschiede zwischen primär aus politischen und primär aus »rassischen« Gründen Vertriebenen im Umgang mit der Frage der Remigration wird in der Literatur immer wieder betont, wobei sich die Kategorien überschneiden. Vgl. einführend Hans Georg Lehmann, »Rück-

erscheint jedoch als Prototyp eines Emigranten, der Deutschland – im wahrsten Sinne des Wortes – »nie wirklich und nie endgültig verlassen« hat⁷, als jemand, der im Exil eine Art deutsch-niederländischer Doppelexistenz führte. Schließlich war er schon während des Exils immer wieder so oft und so lange als möglich nach Hause gefahren, hatte zu deutschen Freunden und Verwandten Kontakt gehalten und erfahren, daß einige von ihnen auch weiterhin zu ihm standen. Zudem hatte er in den Grenzen des Möglichen noch am wissenschaftlichen Leben in Deutschland teilgenommen, indem er weiterhin die neuere Literatur aus dem »Dritten Reich« verfolgte und teilweise darauf reagierte, indem er, so lang es ging, mit ehemaligen Kollegen korrespondierte und zunächst sogar plante, mittels der Zeitschrift *Vox critica* eine Zusammenarbeit zu initiieren. Auch hatte er mit eigenen Publikationen – Rezensionen, Aufsätzen und der Deutschlandstudie *Das Schicksal deutschen Geistes* – in das »Dritte Reich« hineinzuwirken versucht.

Gerade weil Plessner nicht mit Deutschland und den Deutschen gebrochen hatte, hatte er sich in den Niederlanden allerdings auch nicht vollständig integriert. Es war nicht sein Ziel gewesen, völlig in seinem Gastland aufzugehen; er konnte und wollte nicht einfach Niederländer werden. Seine Umgebung im Gastland erwartete das auch keineswegs von ihm. Denn anders als beispielsweise die USA betrachteten sich die Niederlande nicht als ein Immigrationsland.⁸ Gleichwohl war Plessner

kehr nach Deutschland? Motive, Hindernisse und Wege von Remigranten«, in: Krohn/von zur Mühlen (Hg.), *Rückkehr*, S. 39-70, S. 43f. sowie Marita Krauss, *Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945*, München 2001. Zur Rückkehr politischer Emigranten vgl. Werner Röder, »The political Exiles: their Policies and their Contribution to Post-War Reconstruction«, in: Werner Röder/Herbert A. Strauss (Hg.), *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945*, Vol. II / Part I: The Arts, Sciences, and Literature, München usw. 1983, S. XXVII-XL. Zu den Sozialdemokraten, die unter den politischen Remigranten die größte Gruppe stellten, vgl. Foitzik, »Die Rückkehr«. Zu spezifischen Problemen jüdischer Remigranten siehe Andreas Kruse/Eric Schmitt, *Wir haben uns als Deutsche gefühlt. Lebensrückblick und Lebenssituation jüdischer Emigranten und Lagerhäftlinge*, Darmstadt 2000 sowie Christoph Reinprecht, *Zurückgekehrt. Identität und Bruch in der Biographie österreichischer Juden*, Wien 1992. Für die SBZ/DDR vgl. Hartewig, *Zurückgekehrt*.

7 Mit diesem Begriff charakterisierte Benita Luckmann das Deutschland-Verhältnis Arnold Brechts, vgl. Benita Luckmann, »New School – Varianten der Rückkehr aus Exil und Emigration«, in: Srubar (Hg.), *Exil*, S. 353-378, hier S. 362f. Daß dies allein nicht zu einer Rückkehr führen mußte, zeigt jedoch eben das Beispiel Brechts, der zeit seines Lebens zwischen den USA und der Bundesrepublik pendelte.

8 Zu der Unterscheidung einer »full integration« von einer »objective« and behavioral acculturation«, die unter anderem dadurch definiert ist, daß der Emigrant oder die

auch nicht der geblieben, der er war, als er in die Niederlande kam. Weil in Groningen nur wenige andere Deutsche lebten, konnte er sich nicht mit Emigranten zusammentun, wie das teilweise in London, Paris oder manchen Großstädten der USA der Fall war.⁹ Er mußte sich anpassen, mußte die Niederlande verstehen lernen, um überhaupt in Groningen leben zu können. »Wenn ich etwas über Holland sage, dann steht so allmählich eine Lebenserfahrung von zehn Jahren dahinter«, schrieb er in seinem ersten auf niederländisch verfaßten Brief an Buytendijk im April 1943 – kurz nachdem er von Groningen nach Utrecht ausgewichen war – und reflektierte seinen Anpassungsprozeß hier wie folgt: »Aber ich bleibe dabei: man lernt ein Land nie als Tourist oder Phänomenologe (auch eine Art Tourist) kennen. Monate genügen nicht. Man muß ganz darin untertauchen und sich durch das Land verändern, dann erst beginnt man zu begreifen. Das Anders-sein braucht darum nicht zu verschwinden.«¹⁰ Daß er anders war, stand demnach für ihn ebenso fest wie, daß er sich durch die Niederlande verändert hatte. Plessner hatte – dem Eindruck seines Studenten Jacob R. Evenhuis zufolge – »einen archimedischen Punkt gefunden, von wo aus er sowohl Deutsche als auch Niederländer betrachten konnte«.¹¹

Emigrantin sich »subjectively [...] and in professional and political activities« weiterhin mit seinem Herkunftsland identifiziert, vgl. Herbert A. Strauss, »The Migration of the Academic Intellectuals«, in: Herbert A. Strauss/Werner Röder (Hg.), *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945. Volume II / Part 1: A-K. The Arts, Sciences, and Literature*, München 1983, S. LXVII-LXXVII. Zur Akkulturation in einem Einwanderungsland vgl. Herbert A. Strauss, »Zur sozialen und organisatorischen Akkulturation deutsch-jüdischer Einwanderer der NS-Zeit in den USA«, in: Frühwald/Schieder (Hg.), *Leben*, S. 235-259.

9 In Groningen gab es nur einen weiteren Emigranten aus Deutschland, der vom *Academisch Steunfonds* unterstützt wurde: der mit Walther Rathenau verwandte Physiker Gerhard (Gert) W. Rathenau, der erst kurz vor seiner Emigration von James Franck in Göttingen promoviert worden war. Edmund Landau, ein in Göttingen vorzeitig emeritierter Mathematiker, konnte auf der Grundlage eigener Mittel an der *Rijksuniversiteit* arbeiten. Heinrich Lechtape, ein Soziologe, wurde im Juni 1935 nicht vom Minister als Privatdozent zugelassen. Vgl. Gert R., »Ein Holländer aus Preußen«, in: Jakob/van der Voort (Hg.), Anne Frank, S. 129-136 und Berkel, *Academische illusies*, vor allem S. 90 ff. Ein Kontakt mit Plessner ist allein für Eva Hirschmann belegt, eine Doktorandin Litts, die auf Empfehlung ihres Doktorvaters vorübergehend nach Groningen auswich und dort von Gerardus van der Leeuw betreut wurde.

10 Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 122-125, hier S. 122.

11 Evenhuis, *Schriftliche Beantwortung*, hier S. 6.

Diese Doppelexistenz hatten auch der von Deutschland ausgegangene Krieg, der Terror der deutschen Besatzungsmacht und das Wissen um den Holocaust nicht in Frage gestellt. So hatte Plessner nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Niederlande in dem besagten Brief an Buytendijk geschrieben:

Wir seufzen allemal unter demselben Elend, bitten um dieselbe Befreiung. Daß wir wieder frei atmen können, daß unsere Arbeit wieder einen Sinn – oder wenigstens die Illusion eines Sinns bekommt, Ruhe, Recht und Gerechtigkeit und eine Welt ohne Haß, ohne diese Bürde, die sich als Liebe zum eigenen Vaterland camoufliert. Für Dich ist die Situation weniger kompliziert als für mich. Du hast gegen *eine* Front zu stehen und das tust Du denn auch – wenngleich keineswegs so simplifizierend wie nun so viele und viel zu viele. Für mich ist das weniger leicht abgetan. Ich kenne Deutschland zu gut und begreife seine historischen Schwierigkeiten zu gut, um mit derselben Logik wie ›der Westen‹ gegen den Pangermanismus und das Deutsche oder ›die Deutschen‹ gegen das Judentum meine Position zu bestimmen.¹²

Er leide genauso unter der Besatzung wie Buytendijk, könne sich jedoch nicht einfach die Haltung der meisten Niederländer gegenüber Deutschland zu eigen machen, da er dessen historische Probleme – denen er mit *Das Schicksal deutschen Geistes* eine eigene Studie gewidmet hatte – nur zu gut verstehe. Auch hier versuchte Plessner seine Doppelexistenz aufrechtzuerhalten. Damit stand er zwischen allen Fronten und gegen mehrere Fronten zugleich – eine Situation, die Ilja Srubar als »das Dilemma der Emigrierten« bezeichnet.¹³

Auch das Wissen um den Holocaust hatte nicht zu einem Bruch mit dem Herkunftsland geführt. Das geht aus dem Artikel »Das Problem Deutschland« hervor, den Plessner im April 1944 anonym in der Untergrundzeitschrift *De Vrije Katheder* veröffentlichte. Hier schrieb er, daß das deutsche Volk auf dem Weg des Verderbens immer weiter gelaufen sei, »geführt von gewissenlosem Abschaum, der es von Verbrechen zu Verbrechen brachte, vom langsamen zu Tode Hungern Zehntausender in Konzentrationslagern und dem Erhängen unschuldiger Bürger bis zum Vergasen von Frauen, Kindern und Alten zu Tausenden jeden Tag«. Neben einem relativ präzisen Wissen über den Holocaust, dem deutlichen Bewußtsein für das Ausmaß des Verbrechens sowie dem Willen, nichts zu

12 Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 122.

13 Srubar, »Das Bild Deutschlands«, hier S. 294, der das Dilemma allerdings vor allem auf das Deutschlandbild in der Geistesgeschichte bezieht.

verharmlosen, spricht aus diesen Worten auch der Versuch, die deutsche Bevölkerung soweit es eben noch ging zu entschuldigen.¹⁴

Dabei versuchte Plessner das Thema der deutschen Schuld differenziert zu behandeln. Auf die Frage, ob man »das deutsche Volk« auf Grund der begangenen Greuel für schuldig erklären könne, antwortete er mit »ja und nein«: das deutsche Volk sei unschuldig insoweit, als es selbst systematisch terrorisiert, belogen und betrogen worden sei, insofern, als es viele unter sich zähle, die aktiv Widerstand geleistet hätten, »um ihr Vaterland vor der heutigen Schande zu bewahren«. Aber es sei schuldig insofern, als es sich »mit dem Terror und einem zugeworfenen Stück Brot« abgefunden habe, anstatt immer weiter Widerstand zu leisten, weil es Hitler geglaubt habe, anstatt immer deutlicher das Verbrecherische dieses Mannes zu erkennen. Vor allem aber – so fuhr Plessner fort – sei das deutsche Volk schuldig

insofern, als es in großer Zahl beim Anziehen der Uniform das Menschsein abgeworfen hat, Juden quält, Frauen und Kinder ermordet, auf Befehl, manchmal auch aus eigenem Antrieb, die abscheulichsten Grausamkeiten begeht, allein aus Angst um das eigene elende Leben, daß es für sich selbst die Grenze nicht zu ziehen weiß, durch deren Überschreitung das Menschsein seine Bedeutung verliert.

Mit Blick auf das Ausmaß und die Art der Verbrechen, die von Deutschen begangen wurden, stehe die Schuld des deutschen Volkes deshalb »unwiderrufflich fest«, obwohl nicht alle Deutschen im engeren Sinne schuldig geworden und auch andere Völker nicht frei von Schuld seien.¹⁵

14 Plessner, »Het probleem«, S. 1. Seine Quelle waren dabei vermutlich die Rundfunksendungen auf BBC und Radio Oranje seit Mitte 1942, die von allen illegalen Zeitungen an bevorzugter Stelle wiedergegeben wurden, sowie die Berichte in *Het Parool*, die im September 1943 als erste Untergrundzeitung eigenständige Artikel über die Gaskammern herausbrachte. Ein Bericht über die Massenerschießungen von Juden in der Ukraine war Anfang Juni 1942 in der kommunistischen Untergrundzeitung *De Waarheid* erschienen, die ihre Informationen diesbezüglich direkt aus Moskau bezog. Doch war Plessner nicht nur gut unterrichtet, sondern glaubte die Meldungen auch und verdrängte sie nicht. Vgl. zur Verbreitung von Nachrichten über den Holocaust sowie zur Psychologie ihrer Rezeption für die Niederlande Jong, »Niederlande« sowie für Deutschland zuletzt Ursula Büttner (Hg.), *Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 2003.

15 Plessner, »Het probleem«, S. 2. Er wies etwa auf Mussolinis Giftgaskrieg gegen Abessinien (Äthiopien) hin sowie darauf, daß es gegen diesen Krieg oder die Zerstörung Guernicas durch deutsche Flugzeuge nur schwache internationale Proteste gegeben habe. Darüber hinaus erwähnte er die niederländische Hilfe bei der Deportation der eigenen jüdischen Bevölkerung.

Mit dieser Haltung in der Schuldfrage – dem Ablehnen einer Kollektivschuld bei gleichzeitiger Feststellung, daß sich die Deutschen der kollektiven Haftung für den Nationalsozialismus nicht entziehen dürften, verbunden wiederum mit dem Vorbehalt gegen eine pharisäische Selbstsicherheit der übrigen Welt – stand Plessner unter den Emigranten nicht allein.¹⁶ In dieser Sicht erschien Deutschland jedoch nicht, oder zumindest nicht nur, als das »Land der Massenmörder«, wohin zurückzukehren unvorstellbar war.¹⁷

Ganz im Gegenteil wies Plessner in seinem Aufsatz aus dem April 1944 den Remigranten sogar eine wichtige Aufgabe für die Zukunft Deutschlands zu. Voraussetzung dafür war natürlich die Vernichtung des Nationalsozialismus und des bestehenden deutschen Regimes. Das setzte die Niederlage der deutschen Armee und eine bedingungslose Kapitulation voraus. Auch befürwortete er, daß Kriegsverbrecher streng bestraft werden müßten. Doch eine permanente militärische Besetzung des Landes oder gar die Versklavung der Deutschen – wie von manchen gefordert – dürfe nicht das Ziel sein, schon aus eigenem niederländischen Interesse nicht. Denn Ruhe und Frieden in Europa werde es nur dann geben, wenn sich jenseits der niederländischen Ostgrenze ein Volk befände, daß in Frieden und Wohlfahrt lebe: »Darum müssen wir nach dem Krieg dazu beitragen, daß Deutschland zu sich selbst kommt, daß die doch auch dort noch vorhandenen demokratischen Kräfte, zusammen mit den progressiven Emigranten, anders als nach dem letzten Krieg, wirklich ihre Chance bekommen, um das ökonomische und kulturelle Leben auf

16 Vgl. Thomas Koebner, »Die Schuldfrage. Vergangenheitsverweigerung und Lebenslüge in der Diskussion 1945-1949«, in: Thomas Koebner/Gert Sautermeister/Sigrid Schneider (Hg.), Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949, Opladen 1987, S. 301-329, der eine ähnliche Haltung für Wilhelm Röpke, Alexander Mitscherlich und Hermann Hesse beschreibt. Für Plessners Denken ist signifikant, daß der Begründer der philosophischen Anthropologie, der stets die Offenheit dessen betont hatte, wozu der Mensch fähig sei, hier dem Menschsein eine normative Bedeutung gibt: im Angesicht von Vernichtungskrieg und Holocaust gibt es für ihn eine Grenze, »durch deren Überschreitung das Menschsein seine Bedeutung verliert«.

17 Einstein/Born/Born, Briefwechsel, S. 266. Zu den Remigrationsvorbehalten, die aus der Identifizierung der Deutschen mit dem Nationalsozialismus und dem zerstörten Vertrauen zu Deutschland erwachsen, vgl. Möller, Exodus, S. 103 und Anikó Szabó, Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung. Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus. Mit einer biographischen Dokumentation der entlassenen und verfolgten Hochschullehrer: Universität Göttingen – TH Braunschweig – TH Hannover – Tierärztliche Hochschule Hannover, Göttingen 2000, S. 251.

eine gesunde, fortschrittliche Basis zu stellen.«¹⁸ Progressive Emigranten sollten zusammen mit den in Deutschland verbliebenen oppositionellen Kräften das Land auf demokratischer Grundlage neu aufbauen. Plessners eigener Rückkehrwunsch, den er schon so unmittelbar nach Beendigung des Krieges äußerte, mag auch auf diesen Gedanken zurückzuführen sein.¹⁹

Rückkehrvoraussetzungen

Plessner schreckte vor einer Rückkehr nach Deutschland nicht zurück. Daß er schon im Mai 1945 eine Remigration in Erwägung zog, hatte darüber hinaus zur Voraussetzung, daß es zu diesem Zeitpunkt wenig gab, was ihn in den Niederlanden hielt. Der beruflichen Situation kam dabei eine besondere Bedeutung zu.²⁰ Die hatte sich dank des Engagements der Groninger Kollegen im Laufe des Exils zwar verbessert, war aber keineswegs befriedigend geworden – auch vor der Entlassung 1943 nicht.

Meine Lage hat sich in den elf, zwölf Jahren, die ich nach dem Interim in Stambul [sic] in Groningen war [...] sehr langsam, aber stetig gebessert; nicht finanziell – ich bekomme noch stets 100 Gulden im Monat, weniger als ein Arbeitsloser –, aber moralisch. 1934 und 35 war ich vom Hilfsfonds für amtsentsetzte Gelehrte honoriert, 36 und 37 von der Rockefeller Foundation, und ab 38 hatte sich eine Stiftung Het Sociologisch Instituut geformt, die mir eine Stiftungsprofessur errichtete, auf der ich seit nunmehr 7 Jahren Soziologie doziere, als bijzonder Mitglied des Prof[essoren-] Kollegiums und einziger Vertreter des Fachs,

18 Plessner, »Het probleem«, S. 2.

19 Daß Plessner sich im Dezember 1944 mit der Umerziehung der Jugend beschäftigte, stützt diese Vermutung. Vgl. Plessner, »Duitsland«.

20 Einen Überblick über die Faktoren, welche die Entscheidung zur Remigration beeinflussten, gibt Lehmann, »Rückkehr«, S. 42 ff. Diese Untersuchung orientiert sich an seiner Darstellung. Zur Remigration speziell von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen vgl. neben Krauss, Heimkehr, S. 80 ff. vor allem Möller, Exodus; Frank Golczewski, »Rückkehr aus dem Exil an die Universität – Überlegungen zu Lebens- und Organisationsentscheidungen«, in: Blaschke/Fings/Lissner (Hg.), Unter Vorbehalt, S. 33-43 und exemplarisch Nicolaysen, Siegfried Landshut.

faßte er im Dezember 1945 seinen akademischen Weg im Exil für Luise Bresslau-Hoff zusammen.²¹ Plessner konnte während seines Exils in den Niederlanden zwar weiter akademisch arbeiten und wurde sogar wieder außerordentlicher Professor; das war alles andere als selbstverständlich. Die Stelle, die er bis 1943 innehatte, sollte ihm jedoch vor allem das Überleben im Exil sichern. Sie gab keine Perspektive und würde jetzt – da der Krieg zu Ende und das nationalsozialistische Regime beseitigt war – aufgelöst werden. Über kurz oder lang brauchte Plessner also eine andere Stelle. Auch deshalb mag er gehofft haben, bald nach Deutschland berufen zu werden.

In inhaltlich-fachlicher Hinsicht hielt Plessner ebenfalls nur wenig in seinem Gastland. So wurde seine Philosophie zwar von einzelnen Kollegen aus ihrem deutschen Hintergrund heraus verstanden und geschätzt – neben Buytendijk sind hier vor allem van der Leeuw und Pos zu nennen –, und *Lachen und Weinen* war auch in Holland positiv rezipiert worden. Anders als bei den Vertretern des Logischen Positivismus, die in ihren angelsächsischen Exilländern Allianzen mit dem Empirismus eingehen konnten, harmonierte Plessners philosophischer Ansatz jedoch nur wenig mit dem philosophischen Milieu in den Niederlanden.²² Zu einem inhaltlichen Austausch war es deshalb nur in begrenztem Maße gekommen. Erst die jüngeren Philosophen begegneten dem Emigranten und seinem Denken mit Interesse. In Plessners Wahlfach, der Soziologie, war das nicht anders: auch hier war der Emigrant ein geachtetes Mitglied der sich etablierenden Zunft und stand mit wesentlichen Fachvertretern in Kontakt. Doch blieb Plessner die methodische Ausrichtung der Soziographie fremd, weshalb sich nur wenige direkte Anknüpfungspunkte mit niederländischen Soziologen ergaben. Wieder waren es die Jüngeren, die sich stärker interessiert zeigten.²³

Plessners persönliche Situation sprach zumindest nicht gegen eine Rückkehr nach Deutschland. Er war nicht verheiratet und hatte keine Kinder. Wäre er mitsamt einer Familie emigriert, hätten Kinder mit großer Wahrscheinlichkeit die Remigration erschwert, da sie sich in den

21 Plessner an Bresslau-Hoff vom 12.12.1945 (Privatbesitz C. Bresslau-Aust).

22 Für die Emigration anderer Philosophen, ihre Rezeption im Gastland und den Einfluß, den das auf die Remigrationsentscheidung hatte, vgl. einführend Nikolaus Erichsen, »Philosophie«, in: Krohn/von zur Mühlen/Paul et al. (Hg.), Handbuch, S. 791-804. Zum Wiener Kreis vgl. Hans-Joachim Dahms, »Die Emigration des Wiener Kreises«, in: Friedrich Stadler (Hg.), Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940, Wien/München 1987, S. 66-122.

23 Vgl. Nauta, »Die Philosophie« sowie die Abschnitte weiter unten S. 346 f.

mehr als elf Jahren, die das Exil dauerte, in den Niederlanden vollkommen akkulturiert hätten.²⁴ Doch auch wenn Plessner ohne Nachwuchs verheiratet gewesen wäre, hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach mit mehr Vorbehalten an eine Rückkehr denken müssen. Denn zumindest dann, wenn Ehefrauen sich im Gastland gut eingelebt hatten, wollten sie meist nicht zurück.²⁵ Daß Plessner nach wie vor Junggeselle war, mag demnach eine nicht unerhebliche Rolle dabei gespielt haben, daß er schon bei Kriegsende an eine Remigration denken konnte.

Im Mai 1945 gab es für Plessner folglich einige gute Gründe für eine Rückkehr nach Deutschland und wenig, was grundsätzlich dagegen sprach. So stellt sich die Frage, ob und inwiefern sich das in der Nachkriegszeit änderte und warum seine Remigration sich doch noch bis 1951 hinauszögerte. Im Mai 1945 standen einer Rückkehr nach Deutschland zunächst ganz praktische Hindernisse im Weg: an Reisen war noch nicht zu denken – in das ehemalige Deutschland schon gar nicht. Im Westen der Niederlande grassierte nach wie vor der Hunger. Ausgerechnet in den Wochen nach der Befreiung forderte er die meisten Todesopfer. So mußten erst einmal die nächstliegenden Dinge bewältigt werden: die Wiederaufnahme des Kontakts zur Universität Groningen und zu Freunden und Verwandten, die Krieg und Holocaust überlebt hatten – in Deutschland wie in den Niederlanden.

24 Ein Selbstzeugnis, aus dem die gelungene Integration eines Kindes im Gastland und der Wille, dort zu bleiben, hervorgeht, ist: Anne Frank, Tagebuch, Frankfurt a. M. 1998, etwa S. 249. Vgl. dagegen aber auch Annette Kuhn, Ich trage einen goldenen Stern. Ein Frauenleben in Deutschland, Berlin 2003, S. 51: »Ich, ein neugieriges Mädchen, wollte Neues erleben, wollte nach Deutschland, wollte in meine *wirkliche Heimat*.« Einen Zusammenhang von Kinderlosigkeit und erhöhter Remigrationsbereitschaft weisen Kruse/Schmitt, Wir haben uns als Deutsche gefühlt, S. 230 f. nach. Vgl. auch die bislang einzige systematische Behandlung der Remigration von Kindern in Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 37 ff.

25 Vgl. Martina Kliner-Fruck, »Es ging ja ums Überleben.« Jüdische Frauen zwischen Nazi-Deutschland, Emigration nach Palästina und ihrer Rückkehr, Frankfurt a. M. 1995 und die Zusammenfassung in: Martina Kliner-Fruck, »Das Komische war, die Frauen wollten immer nicht zurück.« Deutsch-jüdische Frauen in der Remigration«, in: Ariadne (1995), S. 22-27, die die Rückkehr von Remigrantinnen aus Israel untersucht, sowie als Selbstzeugnis Malka Schmuckler, Gast im eigenen Land. Emigration und Rückkehr einer deutschen Jüdin. Autobiographie, Ratingen 1997.

4.2 Wiederanknüpfungen und Entscheidungen

Plessner blieb nach dem Ende des Krieges zunächst in Amsterdam. Nach einigen Wochen erreichte ihn dort eine Karte von Gerardus van der Leeuw aus Groningen: »Amice, am 23. Juni öffnet die Universität, nicht festlich, aber feierlich. Ich denke, daß viele Dich dort gern dabei sehen würden. Wenn ich mich nicht irre, bist Du vollkommen unbehelligt und auch hier sind keine Schwierigkeiten zu erwarten.« So freundlich eingeladen, fuhr Plessner anlässlich der Wiedereröffnung der Universität Ende Juni 1945 zum ersten Mal seit einem Jahr wieder nach Groningen.¹

Stadt und Provinz waren vom Krieg arg mitgenommen. Zwar war in den ländlichen Gegenden des Ostens der Hunger nicht ganz so schlimm gewesen wie in den Städten des Westens. Aber auch hier hatte sich die Ernährungslage immer mehr verschlechtert, und die Versorgung mit Gas, Kohle und Strom war während des Winters zusammengebrochen. Zudem hatte die Provinz Flüchtlinge aus den umkämpften Gebieten des Südens und Kinder aus dem hungernden Westen aufnehmen und unterbringen müssen. Die Männer zwischen 16 und 55 Jahren waren von der »Organisation Todt« eingezogen worden, um ein System von Verteidigungsanlagen zu errichten: Schützengräben, Laufgräben, Panzergräben und andere Wegsperrern. Und schließlich hatte die Wehrmacht wie vielerorts in den Niederlanden auch in Groningen versucht, den Vormarsch der Alliierten aufzuhalten, indem sie die Schleusen öffnete und weite Teile des Landes unter Wasser setzte. Allein in der Provinz Groningen waren 14000 Hektar Land geflutet – mitsamt Höfen und Dörfern.² Doch war es bei den Verwüstungen durch diese Verteidigungsmaßnahmen nicht geblieben. Noch Mitte April hatte der deutsche Kampfkommandant in Groningen die Stadt zu verteidigen versucht, solange es irgend ging, und dafür den etwa sechs- bis siebentausend Mann – Einheiten der SS und Wehrmachtsoldaten im Alter von vierzehn bis fünfundsechzig Jahren – den Befehl gegeben, sich auch in Häusern und Straßen zu verschanzen. Drei Tage lang hatte die Truppe in einem Häuserkampf den anrückenden Kanadiern Widerstand geboten. Bei diesen Kämpfen waren ganze Straßenzüge und viele alte Bürgerhäuser, insbesondere um den

1 Van der Leeuw an Plessner, 10.5.1945, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140 [Orig. ndl.]. Davor war Plessner wohl im August 1944 zum letzten Mal in Groningen. Vgl. van Oyen an Plessner, 24.8.1944, in: ebd., 135.

2 Vgl. Pim Kooij, »Geregelde schaarste. Economische aspecten van Groningen in oorlogstijd«, in: Boiten/van den Broek/Broekema et al. (Hg.), Groningen, S. 153-184; Jong, Het Koninkrijk, Dl.10b/2, S. 1442 ff. sowie Niemeijer, Groningen, S. 75 ff.

Marktplatz herum, zerstört worden. Nach der Befreiung war das Stadtzentrum vielerorts ein Trümmerfeld. Doch die meisten Universitätsgebäude waren mehr oder weniger intakt geblieben.³

So konnten schon zwei Monate nach diesen Kämpfen die Professoren, welche an der Wiedereröffnung der Universität teilhaben durften, in feierlicher Prozession mit Talar an den Trümmern entlang zum *Academiegebouw* ziehen. Auch Helmuth Plessner ging in ihren Reihen. Wie er an Erich Kaufmann nach Amsterdam schrieb, war er an der Universität seines Exils freundlich wiederaufgenommen worden. Anders als befürchtet schienen ihn – den Flüchtling aus dem nationalsozialistischen Deutschland – die antideutschen Gefühle seiner Kollegen nicht zu treffen.⁴ Alle anderen Deutschen, die unter deutscher Besatzung nach Groningen berufen worden waren, und die Niederländer, die das Besatzungsregime unterstützt und auch für Plessners Entlassung gesorgt hatten, waren geflohen oder ihres Dienstes enthoben. Nach der Befreiung Groningens hatte die Militärverwaltung die Universität geschlossen. Eine Säuberungskommission entfernte all die Professoren und Studenten von der Universität, die sich während der Besatzungszeit kompromittiert hatten. Dafür wurden die Überlebenden unter den dreizehn Hochschulangehörigen wieder in das Kollegium aufgenommen, die vom Besatzungsregime entlassen worden waren oder ihre Professur niedergelegt hatten. Am 23. Juni konnte die Universität in alt-neuer Zusammensetzung wieder eröffnet werden.⁵

3 Vgl. Pim Kooij, »The Destruction of Dutch Cities during the Second World War«, in: Niklaus Bartlome/Erika Flückinger (Hg.), *Stadtzerstörung und Wiederaufbau. Zerstörung durch die Stadtherrschaft, innere Unruhen und Kriege*, Bern 2000, S. 289-299; Jong, *Het Koninkrijk*, Dl.10b/2, S. 1137 ff.; Johan Brand de Boer/Willem Jonkman, *Militair Gezag in Groningen. Stad en Provincie na de Bevrijding April-Oktober 1945*, Assen/Maastricht 1990, S. 17 ff.; Niemeijer, *Groningen*, S. 89 ff.; und Berkel, *Academische illusies*, S. 404 f.

4 »Schön, daß in Groningen alles so gut gelaufen ist, viel besser also, als wir zunächst befürchteten«, antwortete Hendrik Pos auf Plessners Bericht von seiner Aufnahme in Groningen, 12.8.1945, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 135 [Orig. ndl.]. Vgl. auch Kaufmann an Plessner, 31.7.1945, ebd., 142/98.

5 Anders als die Hochschulen in Leiden und Nijmegen sowie die *Vrije Universiteit* in Amsterdam war die Universität Groningen von den Besatzern nicht geschlossen worden. Nach der Befreiung wurden dort 109 Studenten für unterschiedlich lange Zeiträume vom Studium ausgeschlossen sowie zehn Hochschullehrer, zahlreiche Assistenten und ein Universitätsbeamter vom Dienst suspendiert. Vgl. zu den Schließungen Hirschfeld, »Universität«, zu den Säuberungen allgemein F.J.F.M. Duynstee/J. Bosmans, *Het kabinet Schermerhorn-Drees 24 juni 1945 – 3 juli 1946*, Assen 1977, S. 262 ff. und zu den Säuberungen in Groningen vor allem Berkel, *Academische illusies*, Kap. 10.

Auf diese Weise kehrte Plessner zunächst einmal auf seine besondere Professur für Soziologie zurück und wurde vorläufig wieder in Groningen ansässig. Die Universität bemühte sich sehr um ihn: sie half ihm, eine Wohnung zu finden, und setzte sich dafür ein, daß die Erbschaft seiner Mutter, die nach der Befreiung eingefroren worden war, von der Militärverwaltung wieder freigegeben wurde.⁶ Auf der Eröffnungsfeier hatte man Plessner jedoch bedeutet, daß die Stiftungsprofessur nur eine Übergangslösung sein könne, und zwar nicht nur, weil die Stiftung aufgelöst werden sollte – sie hatte ihre Aufgabe erfüllt, indem sie Plessner und Hofstee in politisch und ökonomisch schwierigen Zeiten die Existenz gesichert und erstmals Soziologie und Soziographie an der Universität Groningen institutionalisiert hatte⁷ –, sondern vor allem, weil die Konstellation für Plessners Weiterkommen günstig aussah: in den Niederlanden waren nach dem Krieg die philosophischen Lehrstühle an drei prestigevollen Universitäten (Leiden, Utrecht und Groningen) unbesetzt. Schon 1942 war Plessner für eine Berufung in Erwägung gezogen worden; doch hatte man es während des Krieges für besser gehalten, ihn nicht in Vorschlag zu bringen, um die Aufmerksamkeit der Besatzer nicht zu sehr auf den aus Deutschland emigrierten »Mischling« zu lenken.⁸ Mit der Befreiung war dieses Hindernis entfallen. Auch in anderer Hinsicht lagen die Dinge günstig: am Tage nach der Wiedereröffnung der Universität trat Plessners Groninger Freund Gerardus van der Leeuw als Kultusminister in die Interimsregierung Willem Schermerhorns und Willem Drees' ein.⁹

Die Aussichten, endlich auf eine Professur berufen zu werden, standen also in den Niederlanden denkbar gut. Als Plessner Erich Kaufmann davon in einem Brief berichtete, fügte er gleichwohl ein »Und doch ...«

6 Die Freigabe erfolgte im Mai 1946. Vgl. NA, NBI, inv.nr. 154965.

7 Vgl. den Dankesbrief des Vorstands der *Stichting Sociologisch Instituut* an Plessner, 20.7.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 6/16.

8 Vgl. Psychologisch Laboratorium, Universiteit van Amsterdam an Plessner, 4.6.1942 sowie Martinus J. Langeveld an Plessner, 12.11.1942, UB Groningen, Nl. Plessner, 140 und 135.

9 Zu van der Leeuws Wirksamkeit als Minister und seinem Programm der aktiven Kulturpolitik, das die kulturpolitischen Vorstellungen der *Partij van de Arbeid* nachhaltig prägen sollte, vgl. Duynstee/Bosmans, *Het kabinet*, S. 66 ff. und 511 ff.; Joost Smiers, *Cultuur in Nederland 1945-1955. Mening en beleid*, Nijmegen 1977, S. 52 ff. und 83 ff. sowie Hofstee, Goden, S. 96 ff. Zu seiner Universitätspolitik vgl. Berkel, *Academische illusies*, S. 473-86.

hinzu – eigentlich hatte er ja nach Deutschland zurückgehen wollen.¹⁰ Angesichts des freundlichen Empfangs, den man ihm ungeachtet seiner deutschen Herkunft in Groningen bereitete, sowie der Möglichkeiten, die sich in seinem Gastland eröffneten, zog Plessner dieses Vorhaben nun allerdings in Frage. Er war schwankend geworden, zumal eine Rückkehr auf absehbare Zeit unmöglich erscheinen mußte.

Abgeriegelt

Denn Deutschland war mit der Besetzung durch die Alliierten vollständig von der Außenwelt abgeschnitten. Die Grenzen waren für Zivilpersonen geschlossen – da machte es keinen Unterschied, ob man 50 oder 5000 Kilometer von Deutschland entfernt lebte. Nur die Emigranten, die in einer der alliierten Armeen dienten, durften in das besetzte Land hinein.¹¹ Hinzu kamen lediglich diejenigen, die von den Besatzungsmächten gebraucht und deshalb eigens aus dem Exil zurückgeholt wurden: etwa die Gruppe um Walter Ulbricht in der sowjetischen oder Wilhelm Hoegner in der amerikanischen Zone. Im übrigen gab General Lucius D. Clay ausdrücklich Anweisung, »Entry Permits« nur an Personen zu vergeben, die für die Besetzung hilfreich waren, und nicht an solche, die zu »Vergnügungstouren« oder in eigener Sache unterwegs waren. Als die britische Besatzungsmacht nach einem über BBC verbreiteten Rückkehraufruf ab Herbst 1945 Tausende von Einreiseanträgen erhielt,

10 Kaufmann an Plessner, 31.7.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/98: »Auch dass die Konstellation für Ihr Weiterkommen so günstig ist, freut mich, – so sehr ich verstehe, dass Sie ein ›Und doch ...‹ hinzuzufügen haben.«

11 Der Alliierte Kontrollrat hatte in seiner Proklamation Nr. 2 vom 20.9.1945 festgelegt, daß »niemand ohne eine von den Vertretern der Alliierten ausgestellte Erlaubnis nach Deutschland einreisen oder Deutschland verlassen darf«, und die britische wie auch die amerikanische Regierung nahmen den Standpunkt ein, daß eine Rückkehr von Emigranten weder zweckmäßig noch wünschenswert sei. Die Haltung der UdSSR unterschied sich davon nur verbal. Erst ab Dezember 1945 begann sie, den KPD-Emigranten in Skandinavien die Rückkehr in ihre Zone zu ermöglichen. Vgl. Michael F. Scholz, »Rückkehr aus dem Exil«, in: Wolfgang Benz (Hg.), Deutschland unter alliierter Besatzung 1945-1949/55, Berlin 1999, S. 167-172, insbesondere S. 168. In alliierter Uniform kehrten etwa Klaus Mann, Stefan Heym und Hans Habe in der US-Armee, Peter de Mendelssohn in der britischen und Alfred Döblin in der französischen Armee – zumindest vorübergehend – nach Deutschland zurück. Vgl. Marita Krauss, »Eroberer oder Rückkehrer? Deutsche Emigranten in der amerikanischen Armee«, in: Exil 13 (1993), S. 70-85 sowie Krauss, Heimkehr, S. 62 ff.

genehmigte sie bis Mai 1946 nur sechszwanzig Personen die Rückkehr nach Deutschland oder Österreich.¹² So mußte auch der konservative Religionshistoriker Hans Joachim Schoeps – der 1938 mit dem festen Willen nach Schweden emigriert war, »einen Posttag nach Ultimo« wieder nach Deutschland zurückzukehren – feststellen, »daß das okkupierte Deutschland hermetisch abgeschlossen« war. Und er »begriff allmählich«, wie er mit leichter Polemik, aber in der Sache vermutlich nicht unzutreffend schrieb, »daß es fast ebenso schwer sei, wieder nach Deutschland hineinzukommen, wie seinerzeit aus dem Lande heraus.«¹³

Hinzu kam, daß Plessner in den ersten Monaten nach der Befreiung kaum Informationen aus Deutschland erhalten konnte. »Seit Anfang September 44, dem Tag von Arnhem, kamen nur ganz selten noch Nachrichten von dorthier durch«, schrieb er im Dezember 1945 an Luise Bresslau-Hoff nach Brasilien, wohin der Postverkehr immerhin grundsätzlich funktionierte.¹⁴ Von Wintgens aus Köln hatte Plessner vor Ende des Krieges noch eine Karte erhalten, die – auf den Oktober 1944 datiert – Mitte November in den Niederlanden eingetroffen war. Ihr konnte Plessner entnehmen, daß die Familie beim letzten Angriff auf Köln ausgebombt worden war und »gerade mitten in einer Kohlenaktion« steckte. Anfang Februar 1945 bekamen Wintgens sogar noch Plessners Antwort, ihr darauffolgender Brief ging jedoch verloren. Die letzte Nachricht, die Plessner vor Kriegsende aus Deutschland erhielt, war ein Brief aus Hamburg, den Bruno Snell am 10. Februar 1945 geschrieben hatte. Daß auch Snells zu dem Zeitpunkt bereits ausgebombt waren, wußte Plessner von Herbert Schöffler.¹⁵ Seitdem fehlte jede Nachricht, da die Alliierten den

12 Die Äußerung General Clays ist zitiert nach Marita Krauss, »Besatzungspolitik und Rückkehr aus dem Exil«, in: Thomas Höpel/Dieter Tiemann (Hg.), 1945 – 50 Jahre danach. Aspekte und Perspektiven im deutsch-französischen Beziehungsfeld, Leipzig 1996, S. 64-73, hier S. 67. Vgl. zur britischen Remigrationspolitik Krauss, Heimkehr, S. 68, zur alliierten Besatzungspolitik in bezug auf rückkehrwillige Remigranten allgemein Scholz, »Rückkehr«.

13 Hans Joachim Schoeps, Rückblicke. Die letzten dreißig Jahre (1925-1955) und danach, Berlin 1963, S. 116 und 136 f. Für das zitierte Versprechen gegenüber von Henting vgl. S. 112.

14 Plessner an Bresslau-Hoff, 12.12.1945, Privatbesitz C. Bresslau-Aust. Die Karte, mit der Bresslau-Hoff den Kontakt zu Plessner wiederaufnahm, war drei Monate unterwegs.

15 Vgl. Wintgens an Plessner, 22.10.1944 sowie Snell an Plessner, 10.2.1945, (UB Groningen, Nl. Plessner, 141/180 und 143/169). Die Brieflaufzeiten der Korrespondenz mit Wintgens lassen sich ihrem Brief vom 24.10.1945 entnehmen, wo Helene Wintgen auch ihren Brief vom 4.2.1945 erwähnt (vgl. ebd., 143/277). Der letzte im Nachlaß erhaltene Brief Erich Rothackers vor Kriegsende ist auf den 14.10.1943 datiert, der letzte Brief Theodor Litts stammt vom 11.1.1944, Schöffler schrieb am 29.8.1944

Postverkehr mit dem Ausland für Deutsche untersagt hatten. Die Freigabe erfolgte erst Anfang April 1946.

Auch die niederländische Presse gab kein zureichendes Bild der Entwicklungen in Deutschland. Der Zustand an den Universitäten wurde im Radio oder in der Zeitung nicht thematisiert. Die Niederländer, an die Plessner sich wandte, tappten in dieser Frage ebenfalls im dunkeln: »Du frugst mich, ob Harting über die Vorbereitungen hinsichtlich der höheren Bildung in Deutschland etwas wisse«, schrieb Hendrik Pos Mitte August 1945. »Er hat nichts Genaueres gehört. [...] Ich finde in den Zeitungen über das Leben in D[deutsch]land nur die Bildung der politischen Parteien besprochen, nichts über Wissenschaft und Universität. [...] Wie still und chaotisch ist drüben noch alles und wie geschlossen ist unsere niederländische Welt! [...] Wann wird diese beklemmende Isolierung vorüber sein? Laß uns das Beste hoffen, jetzt wo der Krieg im Osten auch zu Ende ist.«¹⁶ Um so mehr machten Gerüchte die Runde. So meinte zum Beispiel Erich Kaufmann zu wissen, daß zunächst nur die medizinischen Fakultäten wiedereröffnet werden sollten. Und Herbert Hausmann wollte gehört haben, daß ein Herr Dr. W. Preiser als »Reformator der deutschen Universität« eingesetzt sei, wo er, Hausmann, doch gedacht habe, daß Plessner diese Aufgabe übernehmen werde.¹⁷

Ihr Unwissen über die Vorgänge in Deutschland hinderten Plessner und seine Bekannten in der Emigration jedoch nicht, in ihren Briefen die Frage der Remigration mit allem Für und Wider zu diskutieren. Untereinander hatten sie schon bald wieder Kontakt – auch über die Grenzen der Niederlande hinaus. Und die nun anstehende Entscheidung, ob man zurückgehen oder doch besser im Gastland bleiben solle, war für alle vordringlich. Fritz Laquer hatte sich bereits fürs Bleiben entschieden. »Ich kann es immer noch nicht fassen, dass das deutsche Volk so viele Sadisten zu gleicher Zeit und ohne erkennbaren Widerstand hervorgebracht und geduldet hat«, schrieb er Mitte August aus den USA: »Als im

noch einmal, und Kleemanns – Plessners Bremer Verwandtschaft mütterlicherseits – konnten ihm am 22.1.1945 noch einmal antworten. Den letzten Kontakt mit Georg Jahn stellt Plessners Postkarte vom 21.11.1944 dar, wie sich aus einem Brief Jahns vom 24.12.1946 ergibt (vgl. ebd. 143/100, 142/270, 143/141, 142/115, 142/75). Briefe aus den USA kamen dagegen seit Sommer 1941 nicht mehr an. Vgl. Fritz Laquer an Plessner, 18.8.1945 (ebd., 142/83).

¹⁶ Pos an Plessner, 12.8.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 135 [Orig. ndl.].

¹⁷ Kaufmann an Plessner, 31.7.1945 und Hausmann an Plessner, 27.7.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/98 und 142/27. Vielleicht ist der Frankfurter Straf- und Völkerrechtler Wolfgang Preiser gemeint, auf den sich in der einschlägigen Literatur allerdings kein Hinweis findet.

März d[iese]s Jahres zum ersten Mal die in den K.Z.Lagern begangenen Grausamkeiten hier offiziell veröffentlicht wurden – bis dahin hatten die meisten Amerikaner sie nicht geglaubt und als antideutsche Propaganda betrachtet, schämte ich mich, viele wertvolle Jahre mit und für ein Volk gearbeitet zu haben, dass zu so etwas fähig ist.« Eine Rückkehr kam für Fritz Laquer deshalb nicht in Frage. Bei seinen Söhnen war die Naturalisierung schon vollzogen worden, als sie in die Armee eintraten, und er selbst wollte zusammen mit seiner Frau in den nächsten Wochen die amerikanische Staatsbürgerschaft annehmen.¹⁸ Auch Gertrud Laquer in London sprach sich in einem Brief Ende Juli für einen Verbleib im Exil-land aus: natürlich lägen ihr »die Probleme der ›alten Heimat‹ nahe am Herzen«. Doch, so wandte sie ein, »man muß, um jetzt mitzuarbeiten, dagewesen sein. Nach allem, was dort geschehen ist – und was sie noch zu erleiden haben werden – kann ich mir nicht denken, wie ich ›als Sieger heimkehrend‹ mich zu verhalten hätte. [...] Und trotzdem: wenn Du so fühlst, erwäge es und handle so, wie Du es für richtig hältst. Ich zweifle, ob wir – die letzten total Desillusionierten + gewesenen Intellektuellen – am Platze sind???»¹⁹

Herbert Hausmann in den Niederlanden plädierte dagegen vehement für eine Rückkehr nach Deutschland. »Wir sind Deutsche mit einem unbeschädigten Namen und sind als solche in Deutschland allerdringendst nötig«, schrieb er Ende Juni 1945. In welcher Funktion, das ist eine zweite Frage. [...] Erst müssen die Fundamente gelegt werden. Und dabei müssen wir helfen.« Gegen Plessners Überlegungen, vielleicht doch erst einmal in den Niederlanden zu bleiben, wandte er ein: »Gewiß können Sie, wenn freundlich in Groningen empfangen, nicht einfach wieder weglaufen. [...] Wenn es aber so geht, wie ich hoffe, möchte ich gern auch Ihren Namen nennen können, als jemanden, der sofort in das Aufbauwerk eingeschaltet werden muss.« Dabei legte er großen Wert darauf, daß Plessner nicht meine, er habe ein zu rosiges Bild von dem, was eine Rückkehr mit sich bringe werde:

Denken Sie nicht, dass ich mir die geringsten Illusionen mache. Vielleicht gibt's nichts aufzubauen, vielleicht gibt's statt dessen Krieg. Vielleicht wird man totgeschossen, von den Engländern, den Amerikanern, den Russen, den Franzosen, den Deutschen. Man wird keine Kleider und keine Schuhe, wohl aber Hunger haben. Man wird auf Intriguen, Verschwörung, Unverständnis, Nihilismus, Phantaste-

¹⁸ Fritz Laquer an Plessner, 18.8.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/183.

¹⁹ Gertrud Laquer an Plessner, 31.7.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/201.

reien, Lumpereien, Wahnsinn stossen. Vielleicht wird man vor Ekel und Entsetzen ... doch ich will Sie lieber nicht noch mehr animieren, sonst können Sie am Ende die Zeit gar nicht mehr abwarten und entlaufen doch noch in ungehöriger Weise Ihren gegenwärtigen Amtspflichten. [...] Nur noch eins: Sie müssen nach Deutschland.²⁰

Erich Kaufmann hingegen verstand Plessners Konflikt nur zu gut. Der universitäre Betrieb werde »doch ein ziemlich mangelhafter Betrieb werden – ohne Freizügigkeit, die doch den Reiz des akademischen Lebens ausmache«, so überlegte er in einem Brief Ende Juli: »Und wenn Sie hier für die deutsche Wissenschaft wirken können an einem Ihnen zusagenden Ort und einer angemessenen Position, so würde ich nicht wie Ihr Freund Hausmann mit Steinen nach Ihnen werfen.«²¹

Die eigenen Gefühle gegenüber dem Land, aus dem man vertrieben wurde und von dem Verbrechen in bisher unvorstellbarer Dimension ausgingen, die Unsicherheit, wie man in Deutschland gegenüber den »Daheimgebliebenen« auftreten solle, die Frage, welche Haltung sie einem als Remigranten gegenüber einnehmen würden, die Verpflichtung, gerade wegen der eigenen Unbescholtenheit beim Wiederaufbau mitzuwirken, die Gefahr eines neuen Krieges, die Arbeits- und Lebensbedingungen in Deutschland im Unterschied zum Gastland: dies alles waren Aspekte, die – so Plessners Korrespondenzpartner und -partnerinnen im Exil – bei der Entscheidung für oder gegen eine Rückkehr berücksichtigt sein wollten.

Erste Nachrichten

Nicht zuletzt um zuverlässige Informationen über die Situation in Deutschland und insbesondere an den Hochschulen zu erhalten, bemühte Plessner sich, den Kontakt zu Freunden und Bekannten in den Besatzungszonen schnell wiederaufzunehmen. Hartnäckigkeit und Geduld waren dafür vonnöten, denn viele Briefe erreichten ihre Adressaten nicht gleich beim ersten Anschreiben. So mußte man auf immer neuen Wegen versuchen, seine Post ans Ziel zu bringen: »Lieber Freund Snell, hoffentlich kommt, wenn mein Brief vom 24. 8. Sie nicht erreicht hat, wenigstens auf diese Weise Kontakt zustande«, schrieb Plessner beispielsweise am 19. September 1945 nach Hamburg und berichtete kurz und sachlich:

²⁰ W. Herbert Hausmann an Plessner, 28.6.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/26.

²¹ Kaufmann an Plessner, 31.7.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/98.

»In Utrecht, seit März '43, nach meiner Entlassung durch Seyss Inquart, und seit Anfang des Jahres in A'dam [Amsterdam] bin ich unbelästigt durch den Winter gekommen. Die Hungermonate waren schlimm, aber wir hatten wenigstens nicht unter Bomben zu leiden.« Nach diesem *understatement* über die Besatzungszeit – schließlich war das Haus, in dem er bei Grouniers untergetaucht war, bei einem Bombenangriff beschädigt worden – kam Plessner auch schon auf die Zukunft zu sprechen, auf die Chancen, die sich in den Niederlanden für ihn eröffneten, und auf seine Fragen hinsichtlich der Entwicklungen in Deutschland:

Meine Aussichten hier nicht schlecht [sic], da ich auch illegal an der underground-press mitgewirkt habe. Kollege und Freund v. d. Leeuw Unterrichtsminister. Über Rückkehrmöglichkeiten von hier aus natürlich nichts zu sagen, da ich und niemand etwas über die dortigen Zustände weiss. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir das Eine oder Andere schreiben könnten. Säubert man, tut man die Nazi's raus? Oder begnügt man sich mit dem auswechselbaren Boden der Tatsachen?²²

Die Frage nach der Entnazifizierung an den deutschen Universitäten stand für Plessner im Vordergrund. Daß er in dieser Sache keine allzu hohen Erwartungen hegte, klingt hier schon an.

Dieser Brief erreichte Snell, und auch einige andere Lebenszeichen kamen bei den richtigen Empfängern und Empfängerinnen an. Die ersten Antworten trafen im Laufe des Herbstes ein, so von Snell, Wintgens und Herbert Schöffler. Doch auch Posers aus Wiesbaden, Gina und Paul Löschkow aus Seeheim, Plessners alter Freund Dr. Hanns Fischer aus Wiesenscheid und der Dermatologe Emil Zurhelle, ein ehemaliger Groninger Kollege, der nach seiner Entlassung im Zuge der Säuberungen nach Aachen gezogen war, hatten die Initiative ergriffen und eine Möglichkeit gefunden, jemandem einen Brief in die Niederlande mitzugeben. Zusammengenommen enthielten ihre Briefe den lang erwarteten Bericht über die aktuellen Verhältnisse in Deutschland, wobei die drei Hochschullehrer den ehemaligen Kollegen vor allem über die Ereignisse des letzten halben Jahres an ihren jeweiligen Universitäten in Kenntnis setzten.

Besonders aufschlußreich war der Bericht von Robert Wintgen, der sich aktiv bei der Wiedereröffnung der Universität Köln engagiert hatte.

22 Plessner an Snell, 19.9.1945, BSB München, Nl. B. Snell, Ana, 490.B.IV, Plessner, Helmuth, Bl. 1.

Er war Mitglied der Verfassungskommission geworden, die auf Anregung der britischen Militärbehörde Ende Juli zusammenkam.²³ Sie bestand aus Professoren, von denen der kommissarische Prorektor Hans Carl Nipperdey – selbst Teil der Führungsmannschaft, die 1933 die Gleichschaltung der Universität durchgesetzt hatte – annahm, daß sie den Briten genehm seien. Die Versammlung hatte das Wiederaufleben der Satzung aus dem Jahre 1919 erklärt und alle im »Dritten Reich« vorgenommenen Änderungen aufgehoben. Danach mußte die personelle Neuordnung erfolgen. Eine Personalkommission der Universität stellte selber die Kriterien auf, nach denen die Hochschulangehörigen »gesiebt« werden sollten. Ende August wurden in allen Fakultäten Kommissionen gebildet, die das Personal untersuchten.²⁴ Wintgen wirkte auch hieran mit, und zwar in der Philosophischen Fakultät. Von ihren Empfehlungen, so berichtete er Plessner, habe der Rektor nach eigenem Ermessen Gebrauch machen können. »Das Ergebnis ist, daß viele Pg's wieder eingesetzt worden sind u. a. Heimsoeth. Auch Bertram ist kein Haar gekrümmt worden.«²⁵ Tatsächlich ließ die britische Besatzungsmacht in der Philosophischen Fakultät 33 Dozenten wieder zu und entpflichtete zunächst nur drei. Wintgen schrieb dieses Ergebnis den Verhandlungen des »selbsternannten« und mit »diktatorisch eiserner Disziplin« regierenden Rektors Josef Kroll mit der Militärbehörde zu, denn seine Kommission hatte weitergehende Entlassungen gefordert.²⁶ Plessner konnte sich von den Selbst-

23 Die Aufstellung neuer Führungsmannschaften gehörte zum Grundmuster bei der Überführung der Universitäten aus dem Nationalsozialismus in die Nachkriegszeit. Vgl. Axel Schildt, »Im Kern gesund? Die deutschen Hochschulen 1945«, in: Helmut König/Wolfgang Kuhlmann/Klaus Schwabe (Hg.), *Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen*, München 1997, S. 223-240. Zur britischen Hochschulpolitik in Deutschland vgl. nach wie vor Arthur Hearnden (Hg.), *The British in Germany. Educational Reconstruction after 1945*, London 1978 und David Phillips (Hg.), *German Universities after the Surrender. British Occupation Policy and the Control of Higher Education*, Oxford 1983. Zu den Spezifika der britischen Bildungspolitik im Vergleich zu anderen Besatzungsmächten vgl. Manfred Heinemann (Hg.), *Umerziehung und Wiederaufbau. Die Bildungspolitik der Besatzungsmächte in Deutschland und Österreich*, Stuttgart 1981 und mit Blick auf die Hochschulpolitik Corine Defrance, *Les Alliés occidentaux et les universités allemandes 1945-1949*, Paris 2000.

24 Vgl. dazu Golczewski, Kölner Universitätslehrer, S. 376 ff. Zu Wintgens Mitarbeit vgl. ebd. S. 378.

25 Robert Wintgen an Plessner, 24.10.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/277.

26 Die Charakterisierung Krolls stammt von dem Kölner Hochschuloffizier Harry Beckhough, »The Role of the British University Control Officer in Post-War Germany«, in: Phillips (Hg.), *German Universities*, S. 76-89, hier S. 77 und 88. Vgl. zu

reinigungsmaßnahmen an deutschen Hochschulen und ihren Erfolgen auf Grund dieses Briefes schon früh ein Bild machen.²⁷

Wichtiger noch als diese Informationen über den Prozeß der Entnazifizierung dürfte für Plessner die Nachricht gewesen sein, daß die mit ihm befreundeten Kollegen sich für seine Rückberufung nach Deutschland einsetzten. Da es weder öffentliche Stellenausschreibungen noch die Möglichkeit einer selbständigen Bewerbung gab, war das die Voraussetzung für eine Ernennung zum Professor: man mußte im eigentlichen Sinne des Wortes einen Ruf erhalten. »Ich habe an verschiedenen maßgebenden Stellen wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß man Sie hierher zurückberufen müsse, da Sie nur aus politischen Gründen damals Ihre Lehrtätigkeit hier hätten aufgeben müssen«, schrieb beispielsweise Robert Wintgen: »Mir ist auch versichert worden, an Sie sei schon dieserhalb geschrieben worden, aber ich traue dem nicht so recht. Jedenfalls habe ich heute nachmittag (30.10.) dem Dekan Ihre letzte Karte an uns gegeben u. ihn außerdem noch Ihre dort genannte Adresse aufschreiben lassen. Wie meine Frau und ich uns freuen würden, Sie wieder hier zu haben, kann ich Ihnen gar nicht sagen.«²⁸

Wie Robert Wintgen gehörte auch Bruno Snell zu der Gruppe der universitätsintern bekannten Gegner des NS-Regimes. In Hamburg hatte sich diese Gruppe schon drei Tage nach der kampflosen Besetzung der Stadt getroffen, um die Hochschule auf die neuen Verhältnisse umzustellen. Snell sollte das Amt des Dekans übernehmen, sobald die Universität wieder eröffnet sein würde. »Lieber Plessner! Welche Freude im Haus, dass Ihre Postkarte endlich gute Nachrichten von Ihnen berichtet!« antwortete er Anfang Oktober nach Groningen: »Gottlob! Ihnen müssen schon oft die Ohren geklungen haben! Z. B. haben wir König und Sie

Kroll weiter in diesem Kapitel Anm. 34 und Anm. 35 und zur Personalkommission Golczewski, Kölner Universitätslehrer, S. 380 ff. Zur britischen Entnazifizierungspolitik im Vergleich siehe Klaus-Dietmar Henke, »Die Trennung vom Nationalsozialismus. Selbstzerstörung, politische Säuberung, »Entnazifizierung«, Strafverfolgung«, in: Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hg.), Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg, München 1991, S. 21-83 und Clemens Vollnhals (Hg.), Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945-1949, München 1991, S. 24 ff.

27 Allerdings klang der Bericht Bruno Snells aus Hamburg optimistischer: »Wir haben unsere Fakultät schon gründlich gereinigt (Wolff ist Rektor, ich Dekan) und wir hoffen, hier viel Gutes zusammen zu bekommen.« Snell an Plessner, 4.10.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/170.

28 Robert Wintgen an Plessner, 24.10.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/277.

auf unsere Philosophenliste gesetzt, und Kroll, der Rektor in Köln ist, sagte mir, auch dort wünsche man Sie und warte schon auf Nachricht von Ihnen.«²⁹

Herbert Schöffler schließlich hatte – als er Plessner über das *United Nations Relief and Rehabilitation Administration* (U.N.R.R.A.) einen Brief zukommen ließ – bereits detaillierte Pläne entworfen, um seinen exilierten Freund nach Deutschland zurückzuholen. Der Anglist war bald nach der Besetzung Göttingens durch die Alliierten von den Fakultätsmitgliedern, die nicht der NSDAP angehörten, zum Dekan gewählt worden. Als er Plessner Mitte November schrieb, war die Universität Göttingen – anders als Hamburg oder Köln – schon seit zwei Monaten wieder in Betrieb: am 1. September war sie als erste deutsche Hochschule in allen Fakultäten wiedereröffnet worden; gut zwei Wochen später hatten die Vorlesungen des Wintersemesters begonnen.³⁰ Schöfflers Brief beeinflusste Plessners Zukunftspläne nachhaltig und wird deshalb hier ausführlich zitiert: »Heute muß ich Ihnen einen der wichtigsten Briefe schreiben, die Sie in Ihrem Leben empfangen haben und empfangen werden«, begann der ehemalige Kölner Kollege am 14. November 1945:

Es handelt sich um die Zukunft Helmut Plessners [sic], um die Gestaltung des verbliebenen Teiles Ihres an Enttäuschungen so reichen Lebens. [...] Snell, der immer mal hier ist, besprach mit mir, der ich inzwischen Dekan geworden war, alles. [...] Mein Ziel war dabei, Ihr Schicksal nun endlich ins Rollen zu bringen und von irgend einer Seite Druck dahinter zu machen. Auch wollte ich Ihnen nach einem Leben

29 Snell an Plessner, 4.10.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/170. Zum Kreis dieser Hamburger oppositionellen Hochschullehrer, dem neben Snell der Anglist Emil Wolff, der Pädagoge Wilhelm Flitner und der Staatsrechtler Rudolf Laun angehörten, und zur Wiedereröffnung der Universität am 6.11.1945 vgl. Arnold Sywottek, »Kontinuität im Neubeginn. Über die Anfänge der ›Universität Hamburg«, in: Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hg.), Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933-1945. Teil 3: Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät, Medizinische Fakultät, Ausblick, Anhang, Berlin 1991, S. 1387-1416.

30 Zur Ablösung von Rektor, Dekanen und Senat in Göttingen, die ebenfalls auf Initiative einer Gruppe geschah, die nach der Besetzung inoffiziell die Leitung übernahm (darunter Rudolf Smend, Otto Weber, Hermann Rein, Hans Plischke und Heinrich Martius), und zur Wiedereröffnung der Universität vgl. nach wie vor Wiebke Fesefeldt, Der Wiederbeginn des kommunalen Lebens in Göttingen. Die Stadt in den Jahren 1945 bis 1948, Göttingen 1962, S. 139 ff. sowie die entsprechenden Aufsätze in Hans-Georg Schmeling (Hg.), Göttingen 1945. Kriegsende und Neubeginn, Göttingen 1985.

der Enttäuschungen und all des Unrechts die Entscheidung in die Hand spielen, ob Sie Köln oder Göttingen annehmen möchten. [...] 1) Ich will, daß Sie eines Tages Nachfolger Nikolai Hartmans [sic] sind. Hartmann ist nach dem Ausscheiden Heideggers doch der einzige allseitig Anerkannte. Sie sollen in 4 Jahren seinen Lehrstuhl haben. (er [sic] ist 1882 geboren, Altersgrenze ist 68). 2) Natürlich sollen Sie sofort Ordinarius werden. [...] Also bietet sich für die 7-8 Semester bis zum Ausscheiden Hartmanns der Weg über die Soziologische Professur [...]. Zudem hat mir Nikolai erklärt und Fakultät wie Senat wissen das genau, das können Sie mir glauben, dass er von allem, was noch nicht Ordinarius ist, nur noch Plessner und Bollnow anerkennt.³¹ Also ist jeder Weg hier frei für Sie, lieber Herr Plessner. [...] Gelingt mir das Ordinariat, so erhalten Sie die Berufung bald. (Wenn ich bloß wüßte, wo Sie – genau – stecken). [Nachträglich zwischen die Linien geschrieben:] *17.11.45 Erfahre von Frau Wintgen aber daß Sie in Groningen lesen. Es muß an Freyer fallen! Freyer ist heute eingetroffen.* Fällt das Ordinariat an Nohl (dessen Ordinariat 1937 an die Juristen verschoben wurde), so wäre nur ein Extraordinariat vorhanden für die 8 Semester. 7) Dann haben Sie die Wahl: a) zunächst nach Köln ins Ordinariat, das ich Ihnen vorbereitet habe. Kroll wohnt zur Rektorenkonferenz 17./18. Dez[ember] bei uns, & es wird alles weitergetrieben. Sodann käme eben beim Ausscheiden Hartmanns in 3-4 Jahren seine Nachfolge an Sie. b) sofort ins planmäßige Extraordinariat, warm werden im wiedergeborenen Göttingen und sozusagen automatisch einrücken in die Nachfolge Hartmanns, mit dem ich alles jetzt bei seiner Ankunft vorbereite. [nachträglich:] *c) in das Ordinariat der Akademie der Wissenschaften, das Grimme zugesagt hat.* 8) Sie werden entschieden für sofortiges Ordinariat in Köln sein. Ich verstehe das nach Ihren letzten dreißig Jahren. Immerhin, Sie wissen nicht, lieber Herr Plessner, was das Leben in Köln bedeutet. Es ist schwerstes Warten im Schutt einer nicht zu überwindenden jüngsten Vergangenheit. [...] Und es ist keine

31 Nicolai Hartmann, der von Schöffler wohl nach Namen ordinabler Nicht-Ordinarien gefragt worden war, hatte am 5.10.1945 an Schöffler geschrieben: »Zu den von Ihnen genannten Namen noch kurz das Nötigste. Von Gadamer und Krüger würde ich absehen; beide haben nicht entfernt gehalten, was sie seinerzeit versprochen (waren beide einmal meine Schüler). Pleßner und Bollnow dagegen sind beide durchaus würdige Kandidaten, sowohl dem Opus als der Lehrbefähigung nach. Pleßner habe ich freilich sehr aus den Augen verloren. Doch wäre es schön, ihn noch einmal – verspätet – auf einem deutschen Katheder zu sehen.« (UA Köln, Zug. 453/7).

Not, die in Semestern beseitigt wäre. In 50 Jahren noch sind die Trümmer nicht überwunden. Sehen Sie sichs an, wenn Sie den Ruf haben. Göttingen: Alles steht. Wir lesen voll.³²

Diesen Briefen zufolge mußten auch die Aussichten in Deutschland für Plessner günstig erscheinen. Die wichtigsten Voraussetzungen für eine Rückberufung schienen gegeben: noch nach elf Jahren im Exil hatte Plessner an verschiedenen deutschen Hochschulen Freunde und Bekannte. Das Beziehungsnetz hatte über die Zäsuren der Vertreibung und des Kriegsendes hinaus in beide Richtungen gehalten. Zudem waren die mit Plessner befreundeten Hochschullehrer willens, sich für seine Berufung einzusetzen. Wie die Zitate aus den Briefen von Wintgen und Schöffler zeigen, waren zumindest diese beiden sich des Unrechts bewußt, das Plessner durch die Entlassung 1933 erfahren hatte. Schöffler rekurierte noch auf weitere Enttäuschungen, die Plessner in seinem Leben erfahren habe.³³ Unrecht und Enttäuschungen – darin waren Wintgen und Schöffler sich einig – galt es nun durch eine angemessene Berufung zu kompensieren. Dafür war von Vorteil, daß Wintgen, Snell, Schöffler und auch Kroll sich untereinander seit langem kannten.³⁴ Zudem hatten sie Positionen in der universitären Selbstverwaltung inne, da sie als unbelastet und teilweise als oppositionell galten und schon aufgrund ihres Alters für

32 Herbert Schöffler an Plessner, 14.II.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/143. Die Universität Göttingen hatte den Krieg relativ unbeschädigt überstanden. Vgl. dazu weiter S. 351f.

33 Er wird an den Plagiatsvorwurf Max Schelers und dessen Verbreitung gedacht haben sowie an die damit zusammenhängende Einstellung des *Philosophischen Anzeigers*. Vgl. dazu oben Kap.2.2.

34 Jeder Brief an Plessner von einem dieser Kollegen enthielt Auskünfte auch über die jeweils anderen. Zwar übte man auch Kritik aneinander, doch in einem Ton, der Wohlwollen und Kollegialität nicht in Frage stellte. So schrieb beispielsweise Helene Wintgen über Schöffler: »Schöffler kam durch auf seiner Reise nach Frankreich, unverändert aber schlanker, auch war er genötigt gewesen, umzulernen.« Aus Schöfflers erstem Brief erfuhr Plessner über Robert Wintgen, daß dieser »maßlos gealtert« sei und nur noch 105 Pfund wiege, und Robert Wintgen berichtete über Josef Kroll: »Kroll ist wie in allen Dingen, so auch in diesen familiären unnahbar. Es ist alles so unnatürlich, seine Heiterkeit kommt mir so zur Schau gestellt vor, so wenig menschlich statt dessen gequält männlich und heldisch. Ich glaube, er ist sehr böse oder recht böse auf mich, weil ich manchmal gegen alle Subordination nicht an seinem Strang ziehe.« Helene Wintgen an Plessner, 25.3.1944; Schöffler an Plessner, 12.II.1945; Robert Wintgen an Plessner, 24.IO.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/270; 143/142 und 143/277.

eine Wiederanknüpfung an Weimar oder sogar das Kaiserreich standen.³⁵ Sobald dieser Zusammenhang von Kollegen sich mit dem Ziel absprach, Plessner auf eine Professur in Hamburg, Göttingen oder Köln zu berufen, mußten die Voraussetzungen dafür günstig sein; zumindest Schöffler war um solche Absprachen bemüht, wie aus seinem Brief hervorgeht.

Das schuf an sich eine günstige Ausgangslage für Plessners Remigration. Mitte Dezember 1945 sah der Philosoph, der nach wie vor *bijzonder* Professor für Soziologie in Groningen war, entsprechend optimistisch in die Zukunft: »Mit der Wiedereröffnung der Groninger Universität am 23. Juni rief man mich ins Amt zurück«, schrieb er an Luise Bresslau-Hoff: »Inzwischen sind an den 3 Staatsuniversitäten alle 3 Professuren [für] Philosophie freigeworden, und ich bin sowohl in Groningen als auch in Utrecht Kandidat. Gleichzeitig ruft mich Köln zurück und beruft mich Göttingen auf eine neue Professur der Akademie, neben Nic[olai] Hartmann, der aus Berlin den Ruf angenommen hat. In Göttingen sitzt nämlich Schöffler, [...]«³⁶ In Plessners dreiundfünfzigstem Lebensjahr zeichnete sich für ihn endlich eine realistische Möglichkeit ab, als ordentlicher Professor berufen zu werden, und zwar sowohl in den Niederlanden als auch in Deutschland.

Strukturen und »Zwänge«

Gleichwohl – so muß man im nachhinein feststellen – waren die Weichen schon gegen Plessners sofortige Remigration gestellt, als die Briefe Snells, Schöfflers und Wintgens in Groningen eintrafen. Denn im Herbst 1945 war die erste Runde der Stellenbesetzungen bereits abgeschlossen. In Köln wie auch in Hamburg und Göttingen war im Sommer eine Profes-

35 Wintgen, Jahrgang 1882, war der Älteste dieses Kreises, Schöffler 1888 und Kroll 1889 geboren, waren drei bzw. vier Jahre älter als Plessner. Snell, Jahrgang 1896, war vier Jahre jünger. Zu dem Muster, 1945 die Leitungsfunktionen der Universitäten älteren Ordinarien anzuvertrauen, »die sich am Selbstverständnis der deutschen Universität vor 1914 orientierten«, vgl. Sywottek, »Kontinuität«, S. 1399. Daß Kroll sich weniger wegen seiner untadeligen Haltung im Nationalsozialismus als auf Grund von »Führungswillen« im Amt hielt, berichtet Beckhough, »The Role«, S. 77: »The *Rektor* [...], Professor Josef Kroll, had been *Rektor* previously, during the Nazi era, and claimed that the Americans had permitted him to commence reopening proceedings during their short period of occupation. Nobody saw fit to argue, though he was rather unpopular for many reasons, but especially for his wartime militaristic attitude.«

36 Plessner an Bresslau-Hoff, 12.12.1945, Privatbesitz C. Bresslau-Aust.

sur für Philosophie frei gewesen oder hatte der bisherige Stelleninhaber auf Grund seines Engagements in der NS-Zeit zur Disposition gestanden. An allen drei Universitäten ließen die mit Plessner bekannten und befreundeten Hochschullehrer diese erste Chance verstreichen, ihren exilierten Kollegen nach Deutschland zurückzuberufen.

Das geschah wohl kaum aus Ressentiment gegenüber Plessner – die zitierten Solidaritätsbekundungen und die Erklärungen, den 1934 Entlassenen nun an deutsche Universitäten zurückholen zu wollen, waren sicherlich aufrichtig. Wintgen, Snell, Schöffler und Kroll übergingen Plessner auch nicht deshalb, weil sie andere Professoren für interessanter hielten. Denn alle vier sollten sich in Zukunft noch ernsthaft darum bemühen, einer Rückkehr Helmuth Plessners den Weg zu ebnen und ihn an ihre jeweilige Universität zu ziehen. So hat man es in ihrem Falle auch nicht mit einer Abwehr von Schuld durch Projektion auf einen Emigranten zu tun, mit unbewußten Rachephantasien der »Daheimgebliebenen« oder der Auswirkung einer psychologischen Konstante, der zufolge Zurückgebliebene grundsätzlich mit Abneigung auf Ausgewanderte reagieren. Von Vorbehalten gegenüber Plessner, weil er die Deutschen – schon allein in seiner Eigenschaft als Remigrant – an ihre Schuld erinnern könnte, findet sich in ihren Briefen keine Spur.³⁷

Ausschlaggebend dafür, daß Plessners Rückberufung von den Kollegen nicht schon im Sommer 1945 energisch betrieben wurde, waren vielmehr strukturelle Gründe – Gründe, die deshalb aber nicht weniger nachhaltig wirkten: an allen drei Universitäten waren die Entscheidungen über die Besetzung des Lehrstuhls für Philosophie schon zu einem Zeitpunkt gefallen, als es Plessner auf Grund der alliierten Bestimmungen noch nicht möglich war, nach Deutschland einzureisen oder gar zurückzukehren.³⁸ Wann die Abriegelung Deutschlands aufgehoben und die

37 Solche psychologischen oder psychoanalytischen Erklärungen des Verhaltens von »daheimgebliebenen« Deutschen gegenüber Emigranten werden anknüpfend an Alexander Mitscherlich/Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München 1967 vor allem in Sven Papcke, »Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis. Zur Soziologie eines Tabus«, in: *Exilforschung* 9 (1991), S. 9-24 und Krauss, *Heimkehr*, S. 50 ff. herangezogen.

38 Die Grundsatzformel der *Political Division* der britischen *Control Commission for Germany* lautete noch im August 1945: »Present Policy is not to permit a general return of German refugees«, zitiert nach Ulrike Cieslok, *Emigranten an nordrhein-westfälischen Universitäten und Wissenschaftseinrichtungen*, Dissertation Düsseldorf 1995, S. 48. Angesichts der großen Personallücken befürworteten die Militärregierungsstellen vor Ort und die *Education Branch* allerdings schon wenig später, den Mangel an Dozenten durch Emigranten auszugleichen. Vgl. den Bericht der

Rückkehr von Emigranten ermöglicht würde, war unklar. Zudem war der Kontakt noch nicht wieder hergestellt und Plessner für seine Kollegen noch abwesend – postalisch wie persönlich. Man wußte weder, ob er den Krieg überlebt hatte, noch kannte man seinen aktuellen Aufenthaltsort. Man hatte keine Ahnung, ob er nach Deutschland zurückkommen wollte. Wenn man seiner Berufung im Sommer 1945 hätte Priorität geben wollen, hätte man aktiv nach ihm suchen und einen Lehrstuhl unbesetzt lassen müssen, bis er die Genehmigung zur Repatriierung erhielt. Das widersprach jedoch der Logik der Situation. Denn jede der drei Universitäten versuchte nach dem Ende des Krieges, so bald wie möglich den Betrieb wiederaufzunehmen. Bis dahin galt es, die durch Todesfälle, Kriegsgefangenschaft und Entnazifizierung geschrumpften Fakultäten zu ergänzen und sich dabei schnell der besten und berühmtesten Professoren zu versichern, um eine möglichst prestigereiche Fakultät präsentieren zu können.³⁹

Education Branch vom 9.10.1945 (ebd.) sowie die Initiative der Vertreter der Militärregierung auf der ersten Hochschulkonferenz am 26./27.9.1945 (Manfred Heinemann (Hg.), Nordwestdeutsche Hochschulkonferenzen 1945-1948. Teil I, Hildesheim 1990, S. 68 ff.). Ciesloks These, »daß Chancen bei der Repatriierung von Wissenschaftlern vertan wurden, nicht weil die realen Gegebenheiten in Deutschland so schlecht waren oder weil die Hochschulen in der BBZ sich den emigrierten Kollegen verschlossen hätten, sondern ganz einfach deshalb, weil auf britischer Seite der politische Wille, die Remigration von Professoren zuzulassen oder womöglich gar noch zu fördern, nicht vorhanden war« (Cieslok, Emigranten, S. 65), ist deshalb nur für den – allerdings wichtigen – Zeitraum bis Herbst 1945 gültig und auch hier nur bedingt, da den Bemühungen einiger Kollegen das Desinteresse und die Abwehr anderer gegenüberstand. Zu den bürokratischen Hindernissen, die dem Rückruf von Emigranten in der amerikanischen Zone entgegenstanden, vgl. am Beispiel Heidelbergs Volker Sellin, »Die Universität Heidelberg im Jahre 1945«, in: Jürgen C. Heß/Hartmut Lehmann/Volker Sellin (Hg.), Heidelberg 1945, Stuttgart 1996, S. 91-106, S. 103 ff.

- 39 Die desolote Lage der Göttinger Philosophischen Fakultät bei Kriegsende – aber auch der Stolz des amtierenden Dekans – geht aus Schöfflers Briefen hervor: »Die Via Triumphalis meines Wiederaufbaus im gesegneten Göttingen ist zu lang für heute nacht; es genüge: Als ich ins Dekanat einzog, sah unsere Philologie so aus: Heyse: Philosoph, v. Allesch Psychologe. Daneben einzig & allein der gerade im Lazarett liegende Königsberger Dozent Kamlah. König war beim Volkssturm & vermißt. Heute sieht es so aus: Misch kommt sicher; Nikolai Hartmann hat angenommen, kommt dieser Tage; Herman Nohl liest seit Sept[ember]« usw. Schöffler erwähnt hier, daß er den emigrierten Germanisten Richard Alewyn über BBC und USA Radio suchen lasse. Dies wäre ein Hinweis darauf, daß es Mittel und Wege für die Hochschulen gab, Emigranten aktiv zu suchen. Schöffler an Plessner, 14.11.1945, UB Groningen, NL. Plessner, 143/143. Zum Ziel der Berufungspolitik nach 1945, eine »Ergänzung der Besten« vorzunehmen, vgl. Szabó, Vertreibung, S. 236 und S. 255.

Andere Gründe kamen hinzu: so bemühte sich Josef Kroll als Kölner Rektor in den Verhandlungen mit der britischen Besatzungsmacht mit Erfolg, den politisch belasteten Heinz Heimsoeth zu halten, anstatt mit dessen Entlassung ein Ordinariat für die Rückberufung eines Emigranten zu gewinnen.⁴⁰ Schöffler als Göttinger Dekan versuchte zwar nicht, Hans Heyse – einen der exponiertesten Vertreter des Nationalsozialismus in der deutschen Philosophie – zu schützen, so daß dessen Lehrstuhl Mitte Juli 1945 frei wurde;⁴¹ dafür holte er aber sofort seinen alten Kölner Kollegen Nicolai Hartmann auf dieses Ordinariat. Hartmann hatte im »Dritten Reich« an der Berliner Universität gelehrt, und Schöffler sah ihn – neben Martin Heidegger – als den größten und bekanntesten deutschen Philosophen an.⁴² Mit Hartmanns Berufung ließ sich die »Rettung« eines Kollegen aus dem Osten mit dem ehrgeizigen Ziel verbinden, in Göttingen einen für ganz Deutschland herausragenden Lehrkörper zusammenzubringen.⁴³ Damit war Georg Misch, der im Juli 1946 aus Großbritannien remigrierte, der Möglichkeit beraubt, auf das Ordinariat zurückzukehren, das er 1935 hatte aufgeben müssen. Ein halbes Jahr nach seiner Rückkehr wurde Misch altersbedingt emeritiert.⁴⁴ Seinen Freund

40 Heimsoeth hatte Anfang April 1933 zu der »Führungsmannschaft« gehört, welche die Gleichschaltung in Köln durchgesetzt hatte. Vgl. dazu oben Kap. 2.3. Zu den allgemein verbreiteten Bemühungen, möglichst viele Kollegen vor Entlassung zu schützen, vgl. neben den entsprechenden Abschnitten aus den Protokollen in Heinemann (Hg.), Nordwestdeutsche Hochschulkonferenzen 1 auch Gerhard Rammer, Die Nazifizierung und Entnazifizierung der Physik an der Universität Göttingen, Dissertation Göttingen 2004. Für eine Falluntersuchung aus der amerikanischen Zone vgl. Steven P. Remy, The Heidelberg Myth. The Nazification and Denazification of a German University, Cambridge, Mass. 2002.

41 Zu der Person Hans Heyses, der »nach langen freundschaftlichen Aussprachen« mit Martin Heidegger für die NSDAP Partei ergriff, vgl. Hans-Joachim Dahms, »Aufstieg und Ende der Lebensphilosophie. Das philosophische Seminar der Universität Göttingen zwischen 1917 und 1950«, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, München 1998, S. 287-317, hier S. 303.

42 Hartmann an Schöffler, 5.10.1945 (UA Köln, Zug. 453/7) enthält die Zusage an Göttingen und antwortet auf eine Anfrage Schöfflers, die wohl vor Semesteranfang Mitte September geschrieben ist.

43 Welche Dringlichkeit der Berufung von Professoren aus der sowjetisch besetzten Zone, den nun russischen und polnischen Gebieten, der Tschechoslowakei und dem Elsaß zugebilligt wurde, zeigen die Protokolle in Heinemann (Hg.), Nordwestdeutsche Hochschulkonferenzen 1. Zur Konkurrenz dieser »Verdrängten« für Emigranten vgl. etwa Szabó, Vertreibung, S. 233 ff. und Golczewski, »Rückkehr«, S. 37.

44 Vgl. dazu Dahms, »Aufstieg«, S. 293 und S. 309 sowie Szabó, Vertreibung, S. 341-344.

Plessner wollte Schöffler gern als Nachfolger Hartmanns sehen, der 1950 seinen Lehrstuhl aufgeben würde. Bis dahin blieben den Planungen des Dekans zufolge Übergangslösungen: ein planmäßiges Extraordinariat, ein Lehrstuhl für Soziologie oder ein Ordinariat der Akademie, dessen Existenz noch ungewiß war. Auch in bezug auf diese Wartestellungen erhielt jedoch die Hilfe an Kollegen aus der sowjetisch besetzten Zone den Vorrang, wie sich aus Schöfflers nachträglichem Einschub ganz direkt ablesen läßt: in diesem Falle die »Rettung« des Leipziger Soziologen Hans Freyer.

Auch in Hamburg dachte man an die Rückberufung Plessners erst an zweiter Stelle. Seit Ernst Cassirer 1933 ins Exil gegangen war, hatte es hier keinen Ordinarius für Philosophie mehr gegeben. Die Vorschläge für Cassirers Nachfolge – zunächst eine Liste mit Hans Freyer und Theodor Litt, später mit Josef König und Arnold Gehlen – hatten keinen Erfolg gehabt. Das Ordinariat wurde noch 1933 in einen Lehrstuhl für Rassenbiologie umgewidmet.⁴⁵ Mit dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« konnte die Professur für Philosophie wiederhergestellt und neu besetzt werden. Schon in einer Fakultätssitzung Mitte Juli 1945 bildeten der Pädagoge Wilhelm Flitner und der Anglist und derzeitige Hamburger Rektor Emil Wolff eine Kommission, die für das Ordinariat eine Berufungsliste erarbeitete. Sie beschlossen, »auf den alten Antrag zurückzukommen und König, der inzwischen einen Ruf nach Köln erhalten habe, an erster Stelle vorzuschlagen«. Plessner, der 1933 zunächst als Nachfolger Cassirers diskutiert worden war, bis man erfahren hatte, daß auch er vom »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« betroffen sein würde, kam jetzt auf Platz zwei.⁴⁶ Dabei scheint man den

45 Vgl. die Listen für Cassirers Nachfolge, in: StA Hamburg, 364-13/Phil Fak P 10 sowie 361-5 II/ A i 3/5 und A i 3/8 sowie Josef Meran, »Die Lehrer am Philosophischen Seminar der Hamburger Universität während der Zeit des Nationalsozialismus«, in: Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hg.), Hochschulalltag im ›Dritten Reich‹. Die Hamburger Universität 1933-1945. Teil 2: Philosophische Fakultät, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, Berlin/Hamburg 1991, S. 459-482, insbesondere S. 460 f. und Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie 1, S. 680 ff.

46 StA Hamburg, 364-13/Phil Fak P 16, Protokoll der Fakultätssitzung vom 25.8.1945. Zur Kommissionsbildung und Zusammensetzung vgl. StA Hamburg, 364-13/Phil Fak P 16, Protokoll der Fakultätssitzung vom 14.7.1945. Für das Interesse der Fakultät 1933 an Plessner als Nachfolger Cassirers vgl. Robert Wintgen an Hans Lewy, November 1933 (in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140). Die Aussage kann nicht verifiziert werden, da die Berufungskommissionen der Hamburger Philosophischen Fakultät keine Protokolle führten. In den Personalakten Cassirers und den Berufungsakten der Schulbehörde konnte kein Hinweis auf Plessner gefunden werden. Das muß allerdings nicht gegen Wintgens Aussage sprechen.

Emigranten nicht zuletzt wegen seiner doppelten Verwendbarkeit hinter König zurückgestellt zu haben. Denn Bruno Snell schrieb im Februar 1946 nach Groningen: »Dass König hierher berufen ist, bedeutet durchaus nicht, dass wir nicht auch weiterhin auf Sie hoffen. Ihnen war zuge-dacht, sich hier auch der Soziologie anzunehmen.«⁴⁷ Plessner konnte man eben nicht nur für einen philosophischen, sondern auch für einen neu zu schaffenden soziologischen Lehrstuhl verwenden.

Zudem hatte auch für Snell die »Rettung« berühmter Kollegen aus der sowjetisch besetzten Zone – hier Eduard Spranger – Vorrang vor der Rückberufung eines Emigranten, bei dem man nicht wußte, wann er würde kommen können: »Dann kam aber dazwischen, dass Spranger aus Berlin gerettet werden sollte«, fuhr Snell im Anschluß an die eben zitierte Stelle fort. »Der hat nun einen Ruf hierher angenommen. Bisher ist er aber noch nicht aufgetaucht. Der wird dann ja aber bald emeritiert, und sowohl König, auf dessen Herkunft wir nun warten, wie auch Flitner hoffen dann sehr auf Sie.«⁴⁸ Genau wie Herbert Schöffler verfolgte auch Bruno Snell den Plan, daß Plessner nach der Emeritierung der schon betagten Koryphäe auf deren Stelle folgen sollte. Selbst befreundete Kollegen wie Schöffler und Snell – die um die Demütigung der Vertreibung und um die prekäre Lage wußten, in der Plessner elf Jahre im Exil gelebt hatte, und die den Emigranten überdies nicht als Emigranten ablehnten oder fürchteten – gaben der Berufung Plessners nach Deutschland nicht absolute Priorität.

Ein Rückruf aus Köln

Der einzige aus Plessners Freundes- und Kollegenkreis, der die von »Ret-tungsaktionen« und Fakultätsaufbau ausgehenden Zwänge durchschaute und sich aktiv darum bemühte, gegen sie anzusteuern, war Robert Wintgen. Daß er zugleich auch der einzige war, der kein hochschulpolitisches Amt innehatte, war sicherlich kein Zufall – anders als Snell, Schöffler und Kroll stand er außerhalb der Zugzwänge eines schnellen Wiederaufbaus der Fakultät oder Universität. Wintgen engagierte sich auch für die Rückkehr des Historikers Hans Rosenberg, der 1933 ebenfalls von der

47 Snell an Plessner, 2.2.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/171.

48 Ebd.

Kölner Philosophischen Fakultät entlassen worden war.⁴⁹ Das weist darauf hin, daß er sich auch aus prinzipiellen Erwägungen und nicht nur aus persönlichen Motiven heraus für Plessner einsetzte. An den Entscheidungen im Sommer 1945 konnte auch Wintgen nichts mehr ändern. Er hatte in der Dreierkommission für eine Entlassung Heimsoeths plädiert. Josef Kroll hatte als Rektor in den Verhandlungen mit der britischen Besatzungsmacht den Philosophen jedoch zu halten versucht und damit Erfolg gehabt. Jetzt galt es andere Wege zu finden.

Da Wintgen bewußt war, wie wichtig das Zustandekommen einer Kommunikationsverbindung mit Exilanten für deren Rückkehr war, bemühte er sich zunächst darum, dem Dekan Plessners Adresse zukommen zu lassen. Nur so ließ sich das Argument entkräften, man könne Emigranten nicht zurückberufen, da man nicht wisse, wo sie zu erreichen seien. Doch scheinen die »verschiedenen maßgebenden Stellen« der Universität Köln nicht sonderlich daran interessiert gewesen zu sein zu erfahren, wo Plessner sich aufhielt. Wintgen jedenfalls meinte dafür sorgen zu müssen, daß der Dekan Peter Rassow die Adresse direkt in seinem Beisein aufschrieb. Rassow, dem der Kölner Universitätsoffizier Beckhough eine ebenso militaristische Auffassung zuschreibt wie Josef Kroll, hatte Widerstandskreisen nahegestanden und gilt als »gemäßigter NS-Gegner«, der eine Korruption durch den Nationalsozialismus weitgehend vermieden hatte.⁵⁰ Gleichwohl scheint das Mißtrauen Wintgens nicht unberechtigt gewesen zu sein: die Aussage der »maßgebenden Stellen«, man habe Plessner wegen seiner Rückberufung bereits geschrieben, läßt sich zumindest auf Grund der im Nachlaß erhaltenen Briefe nicht bestätigen. Daß Wintgen die Übergabe der Adresse kontrollierte, zeitigte dagegen Erfolg: schon Mitte November 1945 wandte sich Peter Rassow mit einem Brief an Plessner. Alle anderen Emigranten der Universität wurden erst im März 1946 von den Dekanen angeschrieben.⁵¹

In seinem Brief bot der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Köln Helmuth Plessner die Rückkehr auf seine alte Stelle an.

49 Vgl. dazu Golczewski, Kölner Universitätslehrer, S. 421 ff. Zu den Gründen für das Scheitern dieser Remigration siehe Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft, S. 137 ff.

50 Golczewski, Kölner Universitätslehrer, S. 350 ff. Vgl. Beckhough, »The Role«, S. 77 und Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft, insbesondere S. 39.

51 Daß diese Rückrufe so spät versandt wurden, kann nicht den Postbestimmungen der Alliierten angelastet werden. Im März 1946 wurden die Briefe der Dekane über die britische Feldpost geleitet. Das wäre auch schon früher möglich gewesen. Vgl. Golczewski, Kölner Universitätslehrer, S. 404.

Damit befolgte Peter Rassow einen Beschluß, den die Rektoren der britischen Zone auf Initiative der Militärregierung während der ersten Hochschulkonferenz im September 1945 gefaßt hatten.⁵² Er handelte also pflichtgemäß, als er Plessner schrieb:

Sehr geehrter Herr Kollege! Nachdem ich durch Herrn Kollegen Wintgens freundliche Mitteilung die Möglichkeit erhalten habe, mit Ihnen in Verbindung zu treten, beeile ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß die Fakultät eine Ehrenpflicht erfüllt, wenn sie Sie bittet, Ihren Platz in unseren Reihen als n[icht] b[eamteter] a[ußer]o[rdentlicher] Professor wieder einzunehmen. Ich hoffe, Sie in nicht zu ferner Zeit in Köln begrüßen zu können und bin mit den besten Empfehlungen Ihr sehr ergebener Rassow, Dekan.⁵³

Als Peter Rassow auf diesen Brief keine Antwort erhielt, schrieb er am 17. Dezember 1945 erneut. Er wiederholte seine Bitte und fügte ihr diesmal ein paar Sätze zur Wiedereröffnung der Universität Köln an:

Sehr geehrter Herr Kollege! Auf meinen Brief vom 13.II.45 an Sie habe ich keine Antwort erhalten. Ich muß daher annehmen, daß er Sie nicht erreicht hat. Herr Wintgen hatte mir damals den Weg zu Ihnen gewiesen. Auch jetzt verdanke ich ihm den Hinweis, Sie zu erreichen. Ich möchte erneut dem dringenden Wunsch der Fakultät Ausdruck geben, Sie möchten so bald wie möglich zurückkehren und Ihren Platz als n[icht] b[eamteter] a[ußer]o[rdentlicher] Professor der Philosophie bei uns wieder einnehmen. Die Universität ist durch Verfügung der englischen Militärregierung vom 24.IO. wieder eröffnet worden. Die Vorlesungen haben wir am 27.II. begonnen. Wir durften 1500 Studenten immatrikulieren, von denen 540 auf die Philosophische Fakultät entfallen. Schwer sind die Lebensbedingungen noch in Köln, aber der Geist des Wiederaufbaus, der die Stadt belebt, ist in der Universität

52 »Die Rektorenkonferenz ist darüber einig, daß den auf Grund der nationalsozialistischen Gesetzgebung verdrängten oder ausgewanderten deutschen Hochschullehrern in allen geeigneten Fällen die Wiederherstellung ihres Charakters als deutscher Hochschullehrer, bei akademischer Verwendbarkeit ihre Verwendung in ihrem früheren Amt [...] zu gewähren ist. Ggf. sind den Betroffenen ihre früheren Stellen offenzuhalten. Die Erfüllung dieser Verpflichtung ist solidarische Ehrenpflicht aller deutschen Hochschulverwaltungen, Hochschulen und Fakultäten.« Zitiert nach: Heinemann (Hg.), Nordwestdeutsche Hochschulkonferenzen I, S. 70.

53 Peter Rassow an Plessner, 13.II.1945, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140.

besonders spürbar. In vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener
Rassow, Dekan.⁵⁴

Diesmal antwortete Plessner. Daß er sich damit schwertat, wird an den verschiedenen Entwürfen des Briefes deutlich, die im Nachlaß aufbewahrt sind. Erst mit der vierten Version war er so weit zufrieden, daß er sie abschickte. Dabei bezeichnen die ersten Versuche den wunden Punkt deutlicher als der Brief, der schließlich an Rassow abging. »Sehr geehrter Herr Dekan!«, formulierte Plessner am Tage vor dem Jahreswechsel 1945/46: »Ihrem freundlichen Schreiben vom 13. Nov[ember], das hier nach drei Wochen eintraf, glaube ich entnehmen zu sollen, dass die Philosophische Fakultät in Köln, der ich von 1920 bis 1933 erst als Privatdozent, dann als n[icht] b[eamteter] a[usser]o[rdentlicher] Professor angehört habe, Wert darauf lege, dass ich« – hier brach Plessner jedoch ab.⁵⁵ Er strich diesen Beginn durch und setzte erneut an. Bei jedem neuen Entwurf versuchte er, in Ton und Inhalt verbindlicher zu werden. Das Ergebnis war der folgende Brief, den er noch einige Tage liegenließ, bis er ihn am 3. Januar 1946 abschickte:

Sehr geehrter Herr Dekan, Ihre beiden Briefe vom 13. Nov[ember] und 17. Dez[ember], am 2. und 29. Dezember eingetroffen, für die ich Ihnen vielmals danke, setzen mich in Verlegenheit. So sehr mich die freundliche Gesinnung, die aus ihnen spricht, berührt, so deutlich machen sie mir, dass auch nach 12 Jahren Köln mir kein Arbeitsfeld bieten kann, welches meinem Alter und meiner hiesigen Stellung entspricht. Brächte man holländischerseits noch Verständnis dafür auf, dass ich den Ruf auf ein Ordinariat in ernstliche Erwägung zöge, so würde man es mir verübeln, wenn ich an eine Rückkehr unter solchen Bedingungen dächte, wie Ihre beiden Briefe sie andeuten. Als ich Ihren ersten Brief empfang, glaubte ich einer Antwort auf ihn überhoben zu sein, da ich ihn mehr als eine freundliche Geste denn als eine ernstgemeinte Frage auffasste. Die technische Seite der Sache konnte dabei aus dem Spiel bleiben. Denn m[eines] W[issens] besteht keine praktische Rückkehrmöglichkeit vor dem kommenden Sommer. Ich weiss, dass verschiedene s[einer] Z[eit] emigrierte Kollegen freiwillig und ohne

54 Peter Rassow an Plessner, 17.12.1945, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140. Das Schreiben ließ Rassow diesmal von dem Niederländer Roeters van Lennep von der *Hollands Reine Mission* überbringen. Vgl. Rassow an Roeters van Lennep, 17.12.1945, UA Köln, Zug. 197/819.

55 Plessner an Rassow (1. Entwurf), 30.12.1945, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140.

Angebot in die Heimat zurückgegangen sind. Aber ich weiss auch, dass keiner von ihnen ein Amt bekleidete, das ihm – gerade als Deutschen – Rücksicht auf das Gastland zur Pflicht macht. Auch will ich mir nicht das Argument zu eigen machen, dass ein Deutscher von hier aus für sein schwergeprüftes Land mehr tun kann, als innerhalb seiner Grenzen. Doch glaube ich, dass ein Deutscher, der sich Vertrauen und Freundschaft während der letzten 12 Jahre in der Fremde zu erringen und noch in Kriegszeiten zu bewahren gewusst hat, hier solange mehr am Platze ist, als die Heimat nicht zu erkennen gibt, dass sie ihn wirklich braucht. Die freundschaftlichen Beziehungen, die mich mit manchen Mitgliedern Ihrer Fakultät noch aus den 20er Jahren verbinden, dürfen dabei nicht schwerer wiegen als die Beziehungen zur Groninger Universität. Kriegsjahre zählen doppelt und Jahre gemeinsamen Kampfes gegen das Hitlerregime, das mich mit vielen Studenten besonders in enge Beziehungen gebracht hat, dreifach. Ich hoffe, sehr geehrter Herr Dekan, dass die Fakultät diesen meinen Standpunkt befreift, und bitte Sie ihr – ganz besonders aber meinen alten, verehrten Freunden, den Herren Wintgen und Kroll – mit dem Ausdruck unveränderter Verbundenheit meine Grüsse und meinen Dank zu übermitteln. In vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener Helmuth Plessner⁵⁶

Rassows Bitte an Plessner, auf seine alte Stelle als nichtbeamteter außerordentlicher Professor zurückzukehren, war knapp gehalten. Über Plessners Entlassung verlor er kein Wort des Bedauerns, auf das Exil ging er ebensowenig ein. Mag man Rassow zugute halten, daß er vermeiden wollte, Phrasen zu dreschen, so mußte Plessner das Angebot in der Sache als Zumutung empfinden. Wenn Rassow ihm dem Beschluß der Rektorenkonferenz gemäß anbot, seine alte Stelle als nichtbeamteter außerordentlicher Professor wieder einzunehmen, wurden die zwölf Jahre, die das »tausendjährige Reich« gedauert hatte, völlig ausgeblendet. Ganz wie es zuvor hinsichtlich der universitären Verfassung gehandhabt worden war, wurde auch in dieser Personalfrage versucht, den Zustand von 1933 einfach wiederherzustellen; man meinte dort fortfahren zu können, wo man vor der »Machtergreifung« aufgehört hatte. Eine solche Restauration ist in Personalfragen jedoch unmöglich: während der zwölf Jahre des »Dritten Reiches« waren zwölf Jahre Lebenszeit verstrichen – Lebensjahre, in denen ein Emigrant sich, wenn möglich, ein neues Leben aufgebaut hatte.

⁵⁶ Plessner an Rassow, 3.1.1946, UA Köln, Zug. 197/819.

Genau auf diese Tatsache wies Plessner in seinem Brief an Rassow hin: ausdrücklich brachte er die »Jahre in der Fremde« sowie die neuen Freundschaften und Loyalitäten zur Sprache, die in dieser Zeit entstanden waren. »Ich habe dem Dekan klar zu machen versucht, dass die Tatsache der letzten 12 Jahre für mich sehr in's Gewicht fällt«, schrieb er an Schöffler über seinen Brief nach Köln. Der Diskrepanz war er sich also wohl bewußt. Jedoch erwähnte Plessner seine Chancen in den Niederlanden und in Göttingen in dem Brief an Rassow nicht, wie er Schöffler gegenüber ausdrücklich festhielt.⁵⁷ Vermutlich wollte er weitere Bemühungen in Köln nicht vorzeitig bremsen. Dagegen stellte er Rassow gegenüber gleich eingangs klar, daß er nur einem Ruf auf ein Ordinariat Folge leisten würde, da er inzwischen zu alt und zu erfahren sei, um wieder die untergeordnete und schlecht oder gar nicht bezahlte Stellung eines nichtbeamteten außerordentlichen Professors einzunehmen.⁵⁸ »Ich habe geantwortet«, so erklärte er Schöffler, »dass ich mit Rücksicht auf meine Groninger Stellung und mein Alter zwar das Angebot eines Ordinariats in ernsthafte Erwägung nehmen, nicht dagegen an eine Rückkehr unter den alten Bedingungen denken könne.« Denn er sei der Auffassung, daß »ein Deutscher auch hier und solange, als die Heimat nicht nachdrücklich zu erkennen gibt, dass sie ihn wirklich braucht, für die Heimat etwas bedeuten kann«.⁵⁹ Ein solcher Nachdruck war allein mit einem Ruf auf eine ordentliche Professur verbunden. Für einen solchen Ruf setzte Robert Wintgen sich weiterhin ein. Für Plessners Absage an Rassow hatte er Verständnis: »Es ist mir klar, daß Ihre Antwort nur so und nicht anders lauten konnte«, schrieb er dem Freund und Kollegen, nachdem er dessen Brief an den Kölner Dekan gelesen hatte.⁶⁰

57 Plessner an Schöffler, 2.1.[1946], UB Groningen, Nl. Plessner, 143/145.

58 Eine ähnliche Problemlage ergab sich bei dem Historiker Hans Rosenberg, der 1933 gerade Privatdozent der Universität Köln geworden war und inzwischen in den USA lehrte. Rosenberg erhielt Rassows Standardbrief an die Emigranten der Philosophischen Fakultät, der etwas offener formuliert war als der Brief an Plessner: »Die Philosophische Fakultät der Universität Köln läßt Sie durch mich bitten, in unsern Kreis zurückzukehren und den Platz in unserer Mitte einzunehmen, den Sie einst innehatten.« Sollte Rosenberg also wieder zum Privatdozenten degradiert werden? Ohne die Probleme einer Rückkehr zu verkennen, so antwortete er dem Kölner Dekan, stünde er der Vorstellung, nach Köln zurückzukommen, nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber, auch wenn er dafür einen niedrigeren Lebensstandard in Kauf nehmen müsse, als er ihn derzeit unterhalten könne. »Yet, there are, as I see it, natural limits to making such a sacrifice.« Als eine solche »Grenze« ist wohl eine Professur zu verstehen. Vgl. Golczewski, Kölner Universitätslehrer, S. 405 und 427.

59 Plessner an Schöffler, 2.1.1945 [= 1946], UB Groningen, Nl. Plessner, 143/145.

60 Wintgen an Plessner, 31.1.1946 (Brief II), UB Groningen, Nl. Plessner, 143/279.

Der zweite Rückruf aus Köln

Inzwischen war jedoch Arthur Schneider gestorben, neben Heimsoeth der zweite Ordinarius für Philosophie an der Universität Köln. Damit gab es erneut eine Chance, Plessner nach Köln zu holen. Diese Chance wollte Wintgen nutzen. So bemühte er sich, auf die Berufungsverhandlungen um das zweite Ordinariat für Philosophie Einfluß zu nehmen. Die Berufungskommission bestand aus dem Dekan Peter Rassow, dem Klassischen Philologen Günther Jachmann, Wintgen selbst, dem Kunsthistoriker Hans Kauffmann sowie dem Germanisten Ernst Bertram und Heimsoeth. Mit Heimsoeth erhielt ausgerechnet der Professor erneut Gestaltungsmacht über Plessners Zukunft, der 1933 als Dekan die Gleichschaltung der Universität durchgeführt und Plessners Gesuch um eine finanzielle Übergangslösung abschlägig beschieden hatte.⁶¹

Das größte Hindernis für Wintgen waren die schwierigen Kommunikationsbedingungen. Seit der ersten Karte Plessners, die ihn Ende Oktober erreicht hatte, war keine Nachricht mehr aus Groningen in Köln eingetroffen. Mitte Dezember erklärte er Plessner deshalb noch einmal die aktuelle Stellenlage. Er habe sich bereits wiederholt dafür eingesetzt, daß Plessner auf Schneiders Ordinariat berufen werde, habe aber den Eindruck, daß man an der nach Schneiders Emeritierung – »also noch unter Hitler« – aufgestellten Liste festhalten wolle, auf der König an erster Stelle stand.⁶² Da König nun Hamburg angenommen habe, denke man an Nicolai Hartmann, Eduard Spranger und Hans Freyer. »Alle drei scheuen wohl die Russen. Überhaupt spricht man jetzt viel davon, Prominenten aus dem von den Russen besetzten Gebiet, Lehrstühle bzw. Asyle in der englischen Zone anzubieten«, kommentierte Wintgen und fuhr fort: »Ich werde tun, was in meiner Macht steht, die einzige zuverlässige Stütze ist, was Sie betrifft nur Jachmann [sic]. Zumal in dieser Lage ist es fatal, daß Sie nicht zu erreichen sind, es ist ja nicht einmal sicher, ob wenigstens diese Zeilen in Ihre Hände gelangen u. wann wird eine Antwort von Ihnen hier eintreffen können. Es ist wohl ganz ausgeschlossen, dass Sie die Erlaubnis zu einer Reise hierher bekommen. Ich glaube, wenn Sie nur hier wären, hätten Sie die größten Aussichten. So freut sich mancher Ihrer Unerreichbarkeit.« Dabei war auch er zugleich unsicher, ob Plessner »nach alle dem« überhaupt noch Lust« habe,

61 Vgl. dazu oben Kap. 2.3.

62 Vgl. dazu Christian Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*. Teil 2, Berlin 2002, S. 846 ff.

nach Deutschland zu kommen.⁶³ Robert Wintgen – für den der Versuch, das Unrecht der nationalsozialistischen Entlassungen durch eine Rückberufung »wiedergutzumachen«, Priorität hatte – stand mit seinen Bemühungen recht alleine da.

Ende Januar 1946 erhielt Wintgen an Plessners Stelle Besuch von Reinier Beerling, der eine Informationsreise durch Deutschland unternahm. Beerling informierte den Chemiker über Plessners Möglichkeiten in den Niederlanden und die Entscheidungssituation, wie sie sich zu diesem Zeitpunkt darstellte. Das, was Plessners niederländischer »neuer« Freund dem Kölner »alten« Freund zu berichten hatte, wird ungefähr dem entsprechen haben, was Plessner in einem Brief Anfang des Monats in Antwort auf Schöfflers Planungen nach Göttingen geschrieben hatte:

Zuallererst müssen Sie wissen, wie dankbar ich für Ihr freundschaftliches Gedenken und Ihre Absicht bin, mich nach Göttingen zu holen. In Göttingen habe ich drei meiner schönsten Studiensemester verbracht und hänge an seiner Tradition und Landschaft. Wenn ich nicht gleich mit beiden Händen zugreife, hat das – wie Sie schon richtig vermuten – seinen Grund in der begründeten Aussicht auf einen Lehrstuhl hier oder in Utrecht. Leider muß ich in meinen Jahren sorgfältig abwägen und darf mich nicht mehr in erster Linie durch Gefühle bestimmen lassen. Im Augenblick sind die 3 Ordinariate f[ür] Philosophie an den 3 Universitäten Groningen, Utrecht und Leiden frei. Es herrscht Mangel an qualifizierten Leuten. [...] Sehr wesentlich war, dass mein Groninger Kollege, der Religionswissenschaftler van der Leeuw (übrigens Göttinger Student aus den Jahren 1913-14 [...]), mein Freund und Förderer seit 1934, Kultusminister ist und mich hier halten will. [...] V. d. Leeuw weiß von ihrem Brief und hat meine Ernennung davon abhängig gemacht, dass ich mich für ungefähr 5 Jahre (moralisch) gebunden fühle, d[as] h[eißt] vor Ablauf dieser Zeit nicht nach Deutschland gehe. Ich hoffe damit nicht meine Heimkehr, ev[entuell] als Nachfolger Hartmanns, unmöglich zu machen. Sie selbst stellen diese Lösung in Ihrem letzten Brief vor. Vielleicht ergibt sich durch die in Aussicht gestellte Prof[essur] der Ges[ellschaft] der Wissenschaften noch eine näherliegende Möglichkeit, die im Augenblick auszuschlagen auch nicht zu verantworten wäre.⁶⁴

63 Wintgen an Plessner, 12.12.1945, UB Groningen, NI. Plessner, 143/278.

64 Plessner an Herbert Schöffler, 2.1.1946, UB Groningen, NI. Plessner, 143/145. Plessners erster Brief vom 22.8.1945 hatte Schöffler erst im Dezember erreicht. Erst zu diesem Zeitpunkt erfuhr er also, daß Plessner gute Chancen auf eine Berufung in

Dieser Brief beschreibt Plessners Entscheidungssituation: wie schon in dem Brief an Rassow wird hier deutlich, daß Plessner nach wie vor gern nach Deutschland zurückkehren wollte, aber nur unter der Bedingung, daß er einen Ruf auf ein Ordinariat erhielt. Zudem meinte Plessner, nur eine solche Berufung gegenüber van der Leeuw als Grund für eine Rückkehr geltend machen zu können. Sollte man ihn nach Deutschland berufen, noch bevor er in den Niederlanden einen Lehrstuhl erhielt, so würde er gern annehmen. Erreichte ihn jedoch bis dahin kein Ruf einer deutschen Universität, fühlte er sich seinem Freund Gerardus van der Leeuw gegenüber verpflichtet, zunächst in den Niederlanden zu bleiben. Schließlich hatte van der Leeuw Plessner zu dem Stipendium der Rockefeller Foundation verholfen; darüber hinaus war der Religionswissenschaftler Mitinitiator der Stiftung für das Soziologische Institut in Groningen gewesen und hatte sich dafür eingesetzt, daß Plessner auch nach seiner Entlassung von der Groninger Universität weiterhin sein Gehalt beziehen konnte. Grund genug, sich dem Kollegen und Kultusminister gegenüber nun seinerseits loyal zu zeigen.

Ob Plessner nach Deutschland zurückkehren würde oder nicht, war also vor allem eine Frage der Zeit. Daß die Kölner Universität in dieser Hinsicht schlechte Karten haben würde, war Wintgen bewußt: am Tag nach Beerlings Besuch in Köln schrieb er an Plessner, daß er »recht traurig« darüber gewesen sei, daß Plessner aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst in Groningen bleiben würde, auch wenn er die Entscheidung nur richtig finden könne: »Köln ist ein Trümmerhaufen mit allen Begleiterscheinungen; es ist keine Lust darin zu leben.« Dennoch entschloß sich Wintgen, weiterhin für Plessners Berufung in Köln zu kämpfen: »Ich

den Niederlanden hatte. Das bezog er sofort in seine Planungen hinsichtlich Plessners weiterer Karriere ein und entwickelte in seinem nächsten Brief das folgende: »Nun ist die Lage so: Sie erhalten angeboten 1) das holländische Ordinariat, 2) das Artur Schneidersche Ordinariat, 3) ein hiesiges Extraordinariat mit der Nachfolge Nicolai Hartmann in 3-4 Jahren. [...] Gewarnt habe ich vor der Nachfolge Schneider. Es ist furchtbar in Köln zu leben, furchtbar. Tun Sie das nicht, lieber Herr Plessner, bleiben Sie in Holland, wenn Sie meinen, Sie werden dort glücklich. [...] Ist es nicht das beste: 1) Sie beziehen ein holländisches Ordinariat, 2) Sie erhalten in 3-4 Jahren die Nachfolge Hartmanns, 3) Sie kommen dann nach Göttingen aber bleiben in Holland. Wir wohnen hier 18 km von der russischen Grenze, bei einer eventuellen Auseinandersetzung ist Holland sicherer als Göttingen. Bitte sagen Sie mir nur möglichst rasch, was Sie wünschen.« (Schöffler an Plessner, o. D. [aus dem Dezember 1945], ebd., 143/131). Wenn Plessner schrieb, Schöffler selbst habe die Möglichkeit vorgestellt, zunächst in den Niederlanden zu bleiben, bezog er sich hierauf.

halte es für unnötig, der Kommission mitzuteilen, was ich gestern von Dr. B. über Ihre Aussichten und Pläne gehört habe. Wer weiß wie alles läuft, ein Ruf hierher kann Ihnen ja nur nützlich sein«, teilte er Plessner mit⁶⁵ und bestätigte zwei Wochen später noch einmal: »Nach reiflicher Überlegung alles dessen, was Sie schreiben, halte ich es trotz allem nicht für ganz ausgeschlossen, daß Sie hierher kommen, wenn Sie hierher auf das Ordinariat berufen werden. Aus sachlichen aber auch aus persönlichen Gründen werde ich mich in der Kommission nach wie vor für Sie einsetzen. Jachmann teilt meine Auffassung.«⁶⁶ Mit der Entscheidung, sich weiterhin für Plessner einzusetzen, obwohl er wußte, daß dieser einem Ruf aus Köln wohl kaum folgen würde, bewies Wintgen dem ehemaligen Kollegen gegenüber eine beträchtliche Wertschätzung. Solches Engagement eines »Daheimgebliebenen« für einen Emigranten war an deutschen Universitäten in der unmittelbaren Nachkriegszeit außerordentlich.

Wintgen und Jachmann hatten mit ihrem Einsatz Erfolg. »Ich habe alles, was ich an Literatur von Ihnen hatte, aus dem Schutt der Bernhardstr[asse] retten können u[nd] der Kommission unterbreitet«, schrieb der Chemiker am 31. Januar nach Groningen und berichtete, daß sowohl Karl Jaspers als auch Nicolai Hartmann ihr Votum zu Plessners Gunsten abgegeben hätten.⁶⁷ Am 18. März 1946 war es dann soweit: zur Neubesetzung des Lehrstuhls, den zuvor Artur Schneider innegehabt hatte, schlug die Philosophische Fakultät der Universität Köln dem Oberpräsidium der Nord-Rheinprovinz in Düsseldorf primo loco Helmut Plessner vor. Auf seine Vertreibung von der Universität wurde kurz im Lebenslauf eingegangen, der der Begründung vorangestellt war: »1933 wurde seiner [scil. Plessners] Lehrwirksamkeit in Köln im Zuge der politischen Eingriffe in das Gefüge der Universitäten das Ende bereitet; seitdem ist Pleßner [sic] in Holland (Universität Groningen) als Dozent tätig.« Das Gutachten selbst nahm auf Plessners frühere Tätigkeit in Köln Bezug und blendete die Jahre des Exils nicht aus. Es ließ keinen Zweifel daran, daß die Fakultät Plessner nach Köln holen wollte und sein Werk hochschätzte.⁶⁸ Doch mußte Josef Kroll als Rektor die Berufung noch

65 Wintgen an Plessner, 31.1.1946 [Brief II], UB Groningen, Nl. Plessner, 143/279.

66 Wintgen an Plessner, 16.2.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/280.

67 Wintgen an Plessner, 31.1.1946 (Brief I), UB Groningen, Nl. Plessner, 143/279.

68 Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Köln an Oberpräsidium der Nord-Rheinprovinz, 18.3.1946, UA Köln, Zug. 9/364. Auf Platz II und III standen Robert Heiß und Joachim Ritter.

politisch durchfechten. Das war nicht einfach: in Köln legte man Wert darauf, die Professur wieder streng katholisch zu besetzen.⁶⁹ Im Herbst 1946 konnte jedoch der Ruf an Helmuth Plessner ergehen.

Das war allerdings zu spät. Wie Plessner am 10. Oktober 1946 der Regierung in Düsseldorf mitteilte, konnte er den Kölner Lehrstuhl nicht mehr annehmen.⁷⁰ Bereits Ende Mai hatte er die Nachfolge Leo Polaks in Groningen angetreten. Da er bis dahin keinen Ruf aus Deutschland erhalten hatte, nahm er die Berufung in Groningen an und verpflichtete sich damit, zumindest fünf Jahre in den Niederlanden zu bleiben.

Vorbehalte?

Wäre Plessner wirklich schon im Sommer 1945 einem Ruf nach Deutschland gefolgt – vorausgesetzt die britische Besatzungsmacht hätte seine Rückkehr erlaubt? Oder war der Wunsch van der Leeuws, daß Plessner sich einige Jahre lang für einen der niederländischen philosophischen Lehrstühle zur Verfügung stelle, ein willkommenes Schutzschild für den ehemaligen Emigranten, um nicht sofort nach Deutschland zurückzukehren, sondern zumindest für einige Zeit noch im Gastland verbleiben zu können – ein Argument zudem, gegen das sich auf deutscher Seite wenig einwenden ließ? Ein Hinweis darauf, daß Plessner vielleicht Gründe hatte, hinsichtlich einer Remigration vorsichtig zu sein, geht aus einem Brief Nicolai Hartmanns vom Juli 1946 hervor, mit dem der aus Berlin nach Göttingen berufene Philosoph einmal mehr auf Plessners ersten Brief vom August 1945 zu antworten versuchte. »Und wie mögen die Chancen stehen, Sie wieder nach Deutschland zu ziehen?« fragte er sich und den Emigranten, um dann auf Plessners Argumente aus dem Vorjahr einzugehen: »Ich begreife, daß Sie das bei dem Zustande in den deutschen Staaten nicht eben lockt. Aber es ist doch unterschiedlich, und deutsch dozieren wäre doch auch eine Annehmlichkeit für Sie. [...] Sie schrieben auch, Sie fürchteten, als Rückwanderer mit Mißtrauen und

69 Vgl. dazu etwa Hartmann an Plessner, 17.7.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/13: »Mit Kroll sprach ich neulich hier, ich hatte ihn seit 15 Jahren nicht gesehen; es scheint, daß er Sie gerne nach Köln ziehen möchte, aber vom Zentrum gehindert wird, weil es sich um A. Schneiders Stelle handelt, und diese nun wieder streng katholisch besetzt werden soll. Da kann man wohl so einen Ungläubigen nicht vertragen.«

70 Das Datum ergibt sich aus der Betreffzeile in: Nordrhein-westfälisches Kultusministerium an Plessner, 27.8.1947, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140.

Ressentiment angesehen zu werden.« Hartmann maß dem keine besondere Bedeutung bei: »Das spielt, glaube ich, keine so große Rolle, wie Sie meinen, und würde gegebenenfalls unschwer durch überlegene Haltung zu gewinnen sein«, war seine Einschätzung.⁷¹ Vermutlich hat Plessner das etwas anders gesehen. Es mag ihm von daher ganz recht gewesen sein, mit der Berufung auf den Groninger Lehrstuhl noch etwas Zeit zu gewinnen. Doch in den Niederlanden begegnete man ihm als Deutschen auch nicht immer ohne Ressentiment.

⁷¹ Hartmann an Plessner, 17.7.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/13.

4.3 Möglichkeiten und Grenzen eines Wahl-Niederländers

Auch die Berufung in Groningen war mit Schwierigkeiten verbunden gewesen. Man hatte Plessner bei der Wiedereröffnung nach dem Krieg auf seinem besonderen Lehrstuhl für Soziologie willkommen geheißen. Als sich für den ehemaligen Emigranten jedoch die Möglichkeit abzeichnete, zum Groninger Ordinarius für Philosophie ernannt zu werden, erregte das vielerorts Unwillen: »Nach der Befreiung 1946 erhielt ich als Nachfolger von Leo Polak, der in Sachsenhausen umgebracht worden war, das Ordinariat für Philosophie in Groningen – und zwar gegen anfänglichen Widerstand innerhalb der Fakultät, wo so mancher keinen Deutschen haben wollte«, erwähnte Plessner diese Ablehnung in der »Selbstdarstellung«.¹

Nach den Erfahrungen unter deutscher Besatzung – den Deportationen der jüdischen Bevölkerung sowie dem zunehmenden Terror und den Entbehrungen der letzten Kriegsjahre: dem Pressen von Zwangsarbeitern, den Verfolgungen, Folterungen und Erschießungen, den Evakuierungen, Plünderungen und Zerstörungen – war mit der Befreiung die Abrechnung gefolgt. Zwar kam es in den Niederlanden nur in wenigen Fällen zu einer Lynchjustiz. Doch spürten junge Männer die sogenannten *moffenmeiden* auf (Frauen, die Beziehungen zu deutschen Soldaten eingegangen waren) und schnitten ihnen in öffentlichen Straffaktionen die Haare ab. Häufig wurden sie auch geteert und gefedert. Die örtlichen Widerstandsgruppen nahmen massenhaft Verhaftungen vor: Deutsche sowie die Niederländer, die als *fout* (falsch) galten, weil sie kollaboriert oder sich bereichert hatten, weil sie der *Nationaal-Socialistische Beweging* angehört oder politisch Verfolgte verraten hatten, wurden festgenommen und in Internierungslager gebracht. Diese Verhaftungen hielten noch lange nach Ende des Krieges an und erreichten ihren Höhepunkt im Oktober 1945. Je nach Schwere des Delikts wurden die Internierten später vor einen »besonderen Gerichtshof« oder Volkstribunale gestellt. Dort mußte sich auch verantworten, wer mit einem Deutschen in der Öffentlichkeit gespeist oder wer deutsche Freunde hatte. Zudem fanden in allen Bereichen des öffentlichen Lebens – in den Verwaltungen, bei der Polizei, im Justiz- und Pressewesen sowie in der Wirtschaft und an den Universitäten – politische Säuberungen statt. Deutsche und Niederländer, die sich politisch kompromittiert hatten, wurden entlassen.²

¹ Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 335 f.

² Vgl. dazu neben dem einführenden Überblick von Lademacher, *Die Niederlande*, S. 595 ff. speziell Peter Romijn, Snel, streng en rechtvaardig. Politiek beleid inzake de

Die Berufung in Groningen

Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, daß die Idee, einen Deutschen zum Professor an einer niederländischen Universität zu ernennen – noch dazu als Nachfolger eines im Konzentrationslager ermordeten Niederländers –, weit über den Kreis der Fakultät hinaus auf Widerstand stieß. Als Gerardus van der Leeuw versuchte, im Sommer 1945 wegen der prinzipiellen Möglichkeit einer solchen Ernennung im Ministerrat vorzufühlen, fand seine Initiative keine Zustimmung.³ Auch Frederik Buytendijk, der Plessner 1934 nach Groningen geholt hatte, wollte sich nicht für seine Berufung einsetzen. Er hatte Plessner in den Niederlanden Asyl bieten wollen, solange dieser in Deutschland bedroht war. Mit dem Ende des Krieges und der Beseitigung der Bedrohung sah er dessen Aufgaben wieder in Deutschland liegen.⁴ Die Aufnahmebereitschaft existierte so lange, wie die Bedrohung akut war. Diese Erfahrung machte auch die Sängerin Paula Salomon-Lindberg, die 1945 in Amsterdam bleiben und ihren beruflichen Weg dort fortsetzen wollte. Als sie in einer Konzertpause einer anderen Solistin von dieser Absicht erzählte, habe die ihr entgegnet: »Ja, wir haben doch genug Altistinnen.« Diese Antwort habe man auch entgegennehmen müssen.⁵

Genug Philosophen hatte man unmittelbar nach dem Krieg jedoch nicht. Wie Plessner seinem Freund Schöffler in dem schon zitierten Brief erklärte, waren die Ordinariate für Philosophie an den drei Staatsuniversitäten in Leiden, Utrecht und Groningen neu zu besetzen, und das in einer Situation, in der Mangel an qualifizierten Akademikern herrschte: »Einige bessere Kräfte haben sich politisch unmöglich gemacht. So kann selbst ein emigrierter Deutscher in Frage kommen, obwohl sich viele dagegen sträuben, weil sie in guten Deutschen einen – Deutschen sehen wie die Nazis in jedem Nichtarier einen Nichtarier«, hatte er Schöffler

bestraffing en reclassering van ›foute‹ Nederlanders, 1945-1955, Houten 1989 sowie zuletzt Peter Romijn, »Niederlande – ›Synthese‹, Säuberung und Integration«, in: Ulrich Herbert/Axel Schildt (Hg.), *Kriegsende in Europa. Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944-1948*, Essen 1998, S. 207-224. Zu den Strafaktionen gegen die *moffenmeiden* vgl. vor allem Jong, *Het Koninkrijk*, Dl.10b/2, S. 1430 ff. Zur Säuberung an den Universitäten allgemein und speziell in Groningen siehe S. 234.

3 Vgl. Pos an Plessner, 12.8.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 135.

4 Vgl. Buytendijk an Plessner, 3.9.1946, in: Struyker Boudier (Hg.), *Filosofische wegwijzer*, S. 128 f.

5 Zitiert nach: Verein Aktives Museum (Hg.), 1945: *jetzt wohin?*, S. 10.

mit einem etwas schiefen Vergleich die Situation zu beschreiben versucht.⁶ Gerardus van der Leeuw war jedenfalls nicht der Meinung, daß jeder Deutsche schon auf Grund seiner Herkunft verurteilenswert sei. Er hatte Plessner seit dessen Ankunft in Groningen 1934 als Philosophen, Hochschullehrer, Kollegen und Freund kennen- und schätzen gelernt. Deshalb wollte er ihn in den Niederlanden halten.

Der Minister meinte allerdings, die Berufung nur unter zwei Bedingungen durchsetzen zu können: zum einen hielt er es für notwendig, daß Plessner die niederländische Staatsbürgerschaft annahm. »Man wird hier nämlich nicht automatisch durch Ernennung Staatsangehöriger« erläuterte Plessner Schöffler die Situation: Die Ernennung eines Deutschen aber kommt z[ur] Z[ei]t nicht in Frage. Da v[an] d[er] Leeuw meine Ernennbarkeit als dringend vorstellt, werde ich aller Wahrscheinlichkeit nach sehr bald naturalisiert – das Gesuch ist seit Anfang September unterwegs – und dürfte bald darauf ernannt werden, ob hier oder in Utrecht ist noch nicht entschieden.«⁷ Im Dezember 1945, als sich abzeichnete, daß man auch in Deutschland an Plessner Interesse hatte, kam als zweite Bedingung hinzu, daß er sich für mindestens fünf Jahre moralisch gebunden fühlen müsse, in den Niederlanden zu bleiben. »Es ist mir klar, daß die beiden Angebote und vor allem das aus Göttingen Dich vor ein schwieriges Dilemma stellen«, überlegte Pos, nachdem er mit van der Leeuw über die Möglichkeiten in Deutschland gesprochen hatte: »Auch für v[an] d[er] Leeuw wird die Sache nun schwierig: zurecht will er nicht gegen den Strom an rudern, wenn Du schon bald beschließen solltest, nach Deutschland zu gehen. Die Absprache in Bezug auf die +/- 5 Jahre erscheint mir in diesem Zusammenhang vernünftig.« Sei Plessner damit einverstanden, wolle van der Leeuw sich aktiv beim Ministerpräsidenten sowie dem Justizminister für ihn und seine Naturalisierung einsetzen. Das geschah schon kurz darauf. Plessner muß also in die Bedingungen eingewilligt haben.⁸

Schienen die Schwierigkeiten in dieser Richtung vorerst gelöst, so blieb jedoch das Problem der ablehnenden Haltung aus den Reihen der

6 Plessner an Schöffler, 2.1.1945 [= 1946], UB Groningen, Nl. Plessner, 143/145.

7 Plessner an Schöffler, 2.1.1945 [= 1946], UB Groningen, Nl. Plessner, 143/145 und Plessners Naturalisierungsgesuch an die Königin, 29.9.1945, in: NA, 2.09.22, inv.nr. 12692.

8 Pos an Plessner, 13.12.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 135 [Orig. ndl.]. Van der Leeuws Einsatz für Plessners Naturalisierung geht hervor aus van der Leeuw an Plessner, 30.8.1945 sowie aus Plessner an Schöffler, 2.1.1945 [= 1946], (ebd., Dokumentenmappe 9 und 143/145).

Philosophischen Fakultät in Groningen. Dort hatte man eine Berufung Plessners ausdrücklich für »unerwünscht« erklärt, und zwar weil Plessner 1) weniger Philosoph als philosophischer Anthropologe, 2) ein »unklarer Dozent« und 3) Deutscher sei. Da der Fakultät eine Alternative fehlte, schlug sie einstimmig vor, der ihr angehörende Psychologe Brugmans solle die Philosophie übernehmen und ein neuer Vertreter für die Psychologie gefunden werden.⁹ Dieser Vorschlag stieß jedoch weder in der Universität, noch bei den Studierenden, noch bei der Kommission für Wiederaufbau auf Gegenliebe, die deshalb das Votum der anderen Fakultäten einholte. Die Juristen sprachen sich dezidiert für Plessner aus, die Naturwissenschaftler wünschten die Berufung des Logikers Evert W. Beth, die Theologen plazierten Plessner an erster und Beth an zweiter Stelle, während die Mediziner sich enthielten, die Berufung eines Ausländers – und vor allem eines Deutschen – aber ablehnten.¹⁰ Daraufhin schwenkte die Philosophische Fakultät auf den Vorschlag Beths ein und betonte noch einmal, daß sie sich »unter keinen Umständen mit der Berufung Plessners einverstanden erklären werde«.¹¹

Nichtsdestotrotz entschied sich die Kommission für Wiederaufbau, Plessner dem Minister zur Berufung vorzuschlagen. Zwar hätte auch sie sich die Frage vorgelegt, ob es zu verantworten sei, einen Untertanen des Landes zu berufen, »das so tiefe und virulente Wunden in unser Volksleben geschlagen hat«. Doch meinte sie diese Frage bejahen zu können, da Plessner »in den vorangegangenen Kriegsjahren, auch tötlich, den Beweis geliefert hat, daß er sich die niederländischen Sichtweisen zu eigen gemacht« habe. So sei auch für die Zukunft zu erwarten, daß er seinen Unterricht »in niederländischem Geist« geben werde.¹²

Nicht zuletzt weil seine Berufung in Groningen ein solches Politikum war, zog Plessner zeitweilig Utrecht vor. Denn auch an der *Rijksuniversiteit Utrecht* war er im Gespräch. Einige Professoren dort setzten sich sehr

9 Vgl. Faculteit Letteren an Commissie van Herstel, 3.8.1945, als Durchschlag in: RHC Gr.A, 49, 251.

10 Vgl. Faculteit der Rechtsgeleerdheid an Commissie van Herstel, 11.10.1945; Faculteit der Wis- en Natuurkunde an Commissie van Herstel, 15.10.1945; Faculteit der Godgeleerdheid an Commissie van Herstel, 13.10. und 15.10.1945; Faculteit der Geneeskunde an College van Herstel, 19.10.1945, als Abschrift in: NA, 2.14.17, inv.nr. 52.

11 Faculteit Letteren an College van Herstel, 24.10.1945, als Durchschlag in: RHC Gr.A, 49, 251.

12 College van Curatoren an Minister van Onderwijs, Kunsten en Wetenschappen, 29.10.1945, NA, 2.14.17, inv.nr. 52. Vgl. zu diesen Vorgängen jetzt auch Berkel, *Academische illusies*, S. 502–508.

für ihn ein.¹³ Pos und van der Leeuw maßen dem Widerstand der Groninger Fakultät jedoch keine große Bedeutung bei. »Ich weiß nicht, ob Utrecht wirklich oder scheinbar Groningen vorzuziehen ist«, überlegte Pos in einem seiner Briefe an Plessner: »in Gr[oningen] hast Du die Studenten, die enthusiastisch sind; die Fakultät wird sich nach kurzer Zeit schämen, gegen Dich gewesen zu sein. Ich für meinen Teil würde es einen nicht unattraktiven Sport finden, allein auf mein gutes Gewissen und mein Können gestützt diese Leute zu dem Eingeständnis zu zwingen, daß ihr Widerstand keinen Grund hatte.«¹⁴ Und nach einem weiteren Gespräch mit van der Leeuw berichtete Pos nach Groningen, daß der Minister mit ihm in dieser Frage übereinstimme: »Auch er [scil. van der Leeuw] hielt den Widerstand der Phil[osophischen] Fak[ultät] für vorübergehend. Schließlich muß man sich entscheiden zwischen diesem lokalen Widerwillen und der Kritik an der Politik des Min[isters].«¹⁵

Obwohl van der Leeuw sich beim Justizminister für Plessner einsetzte, wurde das Gesuch um die Annahme der niederländischen Staatsbürgerschaft abgelehnt. Zweifellos waren die Kriterien für die Naturalisierung strikt: nur einer kleinen Anzahl von Antragstellern wollte man die Staatsbürgerschaft gewähren und dabei auch nur denjenigen, die »bedeutende illegale Arbeit« verrichtet hatten. Diese Beschränkungen allein scheinen jedoch kein Grund zum Ausschluß Plessners gewesen zu sein – sowohl sein Rechtsanwalt als auch das Justizministerium waren der Ansicht, daß er unter diese Kategorie falle.¹⁶ Umfangreiche Untersuchungen über Plessners Person folgten: sie standen schon im Zeichen der Berufsfrage – eine Art Säuberungskommission im vorhinein. Plessners Verhalten während des Krieges und seine »politische Zuverlässigkeit« wurden überprüft. In diesem Zusammenhang äußerten sich einige Personen negativ: die Deutschlandreisen, seine Kontakte zu Deutschen und das Bismarckfoto, das in Plessners Zimmer hing, waren ihnen verdächtig vorgekommen. Zudem wurde der Vorwurf laut, daß Plessner während

13 Vgl. die Briefe von Martinus J. Langeveld an Plessner, 19.3.1945 bis 16.3.1946, der ihn über die Berufsangelegenheiten auf dem laufenden hielt, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 135.

14 Pos an Plessner, 13.12.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 135 [Orig. ndl.].

15 Pos an Plessner, 7.3.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 135 [Orig. ndl.].

16 Rechtsanwalt Dorhout an Plessner, 5.10.1945, in: UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe 9. Hinsichtlich der geringen Anzahl von Einbürgerungen vgl. van der Leeuw an Plessner, 30.8.1945: »Ich würde Ihnen raten, mit Ihrer Anfrage keine Stunde länger zu warten, als nötig ist, da wir vermutlich mit einer sehr kleinen Anzahl beginnen müssen und es darauf an kommt dann dabei zu sein.« (In: ebd.)

des Hungerwinters durch den Erhalt der doppelten Anzahl an Lebensmittelkarten und einer extra Portion Heizmaterial Vorteile aus seiner deutschen Staatsbürgerschaft gezogen habe.¹⁷

Doch waren die belastenden Zeugenaussagen nicht der Grund dafür, daß Plessners Gesuch um die niederländische Staatsbürgerschaft abgelehnt wurde. Selbst seine größten Kritiker hatten ausgesagt, daß er ein »Anti-Nationalsozialist« sei, der weder mit Hitler noch mit dem NS-Regime etwas zu tun haben wollte und der mit den Besatzern nie gemeinsame Sache gemacht habe.¹⁸ Zudem hatten andere Personen Plessners Reisen und Kontakte erklären können und für seine politische Zuverlässigkeit gebürgt. Unter ihnen war der Pädagoge Martinus J. Langeveld, der wie Plessner in Utrecht untergetaucht war und dort mit ihm in engem Kontakt gestanden hatte. Er habe dem Beamten des Justizministeriums auf die Frage nach der politischen Zuverlässigkeit Plessners »geantwortet, daß die auf jeden Fall besser sei als die von vielen niederländisch geborenen Professoren, die nie eine Säuberungskommission gesehen haben, daß mir außerdem nie etwas anderes bekannt geworden ist als daß Du uns in der illegalen Arbeit und allgemein in der Widerstandshaltung voll unterstützt hast und daß Du immer bereit warst, am Widerstand teilzunehmen auf dem Gebiet, auf dem Du etwas tun konntest«. So berichtete Langeveld über seine Vernehmung an Plessner, da es ihm auf jeden Fall gut erschien, »daß Du von diesen eigenartigen Manieren unterrichtet bist, die die Nachkriegs-Psychologie in unserem Land mit sich zu bringen scheint«.¹⁹

Entscheidend für die Ablehnung des Einbürgerungsgesuchs war das Gespräch, das der zuständige Oberstaatsanwalt selbst mit Plessner geführt hatte, sowie ein Brief, den Plessner ihm danach schrieb. Darin war er »ehrlich genug, zuzugeben, daß jemand, der mit 42 Jahren in die Niederlande gekommen ist und erst mit 54 Jahren seine Naturalisierung beantragen kann, nicht alle affektiven Bindungen mit seinem alten Vaterland durch neue ersetzen kann«. Und er erläuterte weiter: »Auch wenn

17 Vgl. die Berichte in NA, 2.09.22., 12730 sowie Langeveld an Plessner, 10.3.1946 und van Oyen an Plessner, 3.2.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 135 bzw. Dokumentenmappe 9.

18 Vgl. die Zeugenaussagen in NA, 2.09.22, 12730.

19 Langeveld an Plessner, 10.3.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 135 [Orig. ndl.]. Vgl. auch den Brief des Staats- und Völkerrechtlers Combertus W. van der Pot, in: NA, 2.09.22, 12730, den Unterstützungsbrief der Studenten, Centrale Commissie an Secretaris van den Academischen Senaat, 11.12.1945 und die persönliche Bürgschaft van der Leeuws, in: NA 2.14.17, 52.

ich, was die Familie meines Vaters betrifft, die – wie ich vor kurzem aus Berlin hörte – ohne Ausnahme nach Polen transportiert worden ist und wovon niemand zurückgekommen ist, in der Situation vieler schwer getroffener Emigranten bin, kann ich gegen das deutsche Volk doch nicht diesen blinden Haß fühlen, der viele von ihnen für die Zukunft unbrauchbar macht.« Allerdings, so Plessner, hätten ihn die letzten 13 Jahre in den Niederlanden und insbesondere die Mitarbeit in den studentischen Widerstandsgruppen politisch stark von Deutschland entfremdet. Zudem sei er dankbar für das Vorrecht in den Niederlanden bleiben zu dürfen. Der Pflichten, die damit verbunden seien, sei er sich in vollem Umfange bewußt. Plessner war überzeugt, daß eine starke Gefühlsbindung an die Niederlande von ihm nicht erwartet werde: Für einen Staat, »der die Ideologie der Rasse und die Romantik von Blut und Erde« propagiere, habe »das Versprechen von Loyalität gegenüber seinen Organen und Gesetzen vielleicht wenig zu bedeuten«. Aber »ein Rechtsstaat wie die Niederlande kann die Loyalität sicher als etwas achten, das für die Aufnahme eines Ausländers in den Staatsverband ausreichend ist.«²⁰

Diese Anahme erwies sich jedoch als falsch. Ihm sei »nicht deutlich geworden, daß Prof. Plessner wirklich niederländisch fühlt«, legte der zuständige Oberstaatsanwalt in seinem Brief an das Justizministerium dar. Zwar wolle er Plessner nicht vorwerfen, daß dieser sich seinem Geburtsland noch verbunden fühle, aber er frage sich doch, ob Plessner »aus dem Holz geschnitzt ist, aus dem man neue Niederländer schnitzen müsse. Sie müssen doch Menschen sein, die mit Herz und Seele Niederländer sein und bleiben wollen, weil sie sich dazu berufen fühlen«, und nicht, weil sie sich dazu aus welchen Gründen auch immer verpflichtet sähen. Folglich riet er von einer Einbürgerung ab.²¹ Die Randbemerkungen im Justizministerium fielen dementsprechend aus: »Mit diesem Dossier können wir der Kammer derzeit nicht kommen.« Und: »Nicht einbürgern; Prof. Plessner will scheinbar mit seiner Naturalisierung den Niederlanden einen Gefallen tun.«²² Wenn man berücksichtigt, daß Fragen der Staatsbürgerschaft in der Nachkriegszeit von besonderer politischer Brisanz waren – »verkehrten« Niederländern wurde als Strafe die Staats-

20 Plessner an den Procureur-Generaal de Zaaijer, 7.10.1946, in: NA 2.09.22, 12730 [Orig. ndl.].

21 Procureur-Generaal de Zaaijer an Minister van Justitie, 16. Oktober 1946, NA 209.22, inv.nr. 12692.

22 Nota voor Registratie en Archief, Oktober 1946, NA 209.22, inv.nr. 12692.

bürgerschaft aberkannt –, erscheint diese Entscheidung wenig überraschend.²³

Ob Plessner insgeheim mit einem solchen Ausgang gerechnet hat? Auch er mußte schließlich wissen, was Herbert Hausmann, der aus Plessners Freundeskreis am vehementesten für eine sofortige Rückkehr nach Deutschland plädierte, ihm direkt nach der Beantragung der niederländischen Staatsbürgerschaft im Herbst 1945 geschrieben hatte: »Ich nehme es Ihnen gewiss nicht übel, aber ich bedaure es, dass Sie auf den Vorschlag, sich naturalisieren zu lassen nicht sauer reagiert haben. Verbotene Früchte sind nun mal besonders süß. Die vollzogene Naturalisation würde jedoch Ihre Beziehungen zur Heimat ernstlich berühren.«²⁴ War auch Plessner besorgt, daß seine Naturalisierung zum Niederländer eine spätere Rückkehr erschweren könnte? Sollte er deshalb versucht haben, einerseits auf die Bedingungen van der Leeuws einzugehen, andererseits aber dafür zu sorgen, daß ihm die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten blieb? Ein solches Kalkül ist nicht auszuschließen, erscheint jedoch unwahrscheinlich: dagegen spricht, daß Plessner verschiedentlich bereits seine Hoffnung auf Einbürgerung äußerte, und zwar ohne jeden Vorbehalt.²⁵ Vermutlich ging Plessner einfach von einem anderen Verständnis von Staatsbürgerschaft aus und wollte dem Oberstaatsanwalt gegenüber aufrichtig sein.

Die erste Bedingung van der Leeuws für eine Berufung in den Niederlanden konnte Plessner somit nicht erfüllen. Währenddessen war die

23 Diese Sanktion traf alle niederländischen Bürger einschließlich ihrer Familien, die im deutschen Militär- oder Staatsdienst gewesen waren – insgesamt etwa 40 000 Menschen. Vgl. Peter Romijn/Gerhard Hirschfeld, »Die Ahndung der Kollaboration in den Niederlanden«, in: Henke/Woller (Hg.), Politische Säuberung, S. 281–310, S. 300.

24 Hausmann fuhr dann fort: »Ich hoffe nur, dass die Umtaufe nicht gar zu bald erfolgen wird und dass in der Zwischenzeit doch noch ein Ruf aus Deutschland Ihr Ohr nicht nur, sondern auch Ihr Herz und Ihren Verstand erreicht. Können Sie mir versprechen, dass Sie nicht nein sagen würden? Ich bin überzeugt, dass Ihnen weder van der Leeuw noch sonst jemand in Holland es verübeln würde, dass Sie als Deutscher in erster Linie sich den deutschen Universitäten verpflichtet fühlen.« Herbert Hausmann an Plessner, 14.10.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/30.

25 Vgl. etwa Plessner an Schöffler, 2.1.1945 [= 1946]. An andere Freunde und Bekannte muß Plessner in bezug auf sein Naturalisierungsgesuch ähnlich zuversichtlich geschrieben haben. Denn Gertrud Laquer, die später selbst die britische Staatsbürgerschaft annahm, begrüßte diese Neuigkeiten mit den Worten: »Ich bin froh zu wissen, daß Dein neues Vaterland Dich aufzunehmen gewillt sein könnte.« Laquer an Plessner, 3.10.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 142.

Aussicht auf einen Ruf nach Köln in greifbare Nähe gerückt. So mußte sich der Minister des Unterrichts, der Künste und der Wissenschaften entscheiden, ob er die Berufung eines Deutschen riskieren wollte. Er beschloß, die Sache zu wagen: am 8. März trug van der Leeuw seinen Vorschlag, Helmuth Plessner zum Ordinarius der Groninger Universität zu berufen, Königin Wilhelmina vor. Und am 25. März 1946 wurde der ehemalige Exilant aus Deutschland von der niederländischen Königin zum Professor für Philosophie an der *Rijksuniversiteit Groningen* ernannt.²⁶ Mit dreiundfünfzig Jahren erhielt Plessner seine erste ordentliche Professur – in den Niederlanden. Der Zufall wollte es, daß gerade Buytendijk zu dieser Zeit die Aufgabe oblag, den neuen Professor in sein Amt einzuführen. Wie Plessner später in seiner Hommage an den Physiologen schrieb, empfanden sie beide, als Buytendijk »aus Gründen der Anciennität damals gerade Sekretär des Senats, '46 im März, die Aufgabe zugefallen war, mich in mein neues Groninger Amt einzuführen, dass ein Kreis sich geschlossen« habe.²⁷

Am 17. Juni hielt Plessner seine Antrittsvorlesung – nach der Inauguration als Privatdozent 1936, dem Vortrag zur Eröffnung des Soziologischen Instituts im Sommer 1938 und dem Antritt als besonderer Professor für Soziologie 1939 war es die vierte öffentliche Vorlesung dieser Art, die er in Groningen gab.²⁸ Plessner wählte das Thema »Gibt es einen Fortschritt in der Philosophie?«²⁹ und schloß damit einen weiteren Kreis: denn genau unter diesem Titel hatte er im Herbst 1925 seinen ersten Vortrag in Groningen gehalten – damals vor dem hochbetagten Gerard Heymans und seinem Schülerkreis, die seinen Ausführungen nur wenig abgewinnen konnten.³⁰ Nun, zwanzig Jahre später, begründete Plessner seinen Zweifel an der Fortschrittlichkeit des Faches erneut, und zwar in direkter Auseinandersetzung mit Heymans, dessen Lehrstuhl er jetzt

26 Vgl. die Ernennungsurkunde, 25.3.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe 10.

27 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 319.

28 Vgl. zu der Antrittsvorlesung die Artikel »Belangrijke inaugurele rede van Prof. Plessner«, in: *Ons Noorden*, 17.6.1946 und »Prof. dr. H. Plessner aanvaardt zijn ambt«, in: *Nieuwsblad van het Noorden*, 17.6.1946, S. 1.

29 Helmuth Plessner, »Is er Vooruitgang in de Wijsbegeerte? Rede uitgesproken bij de Aanvaaring van het Ambt van Hoogleraar aan de Universiteit te Groningen«, Groningen 1946, übersetzt als: Helmuth Plessner, »Gibt es einen Fortschritt in der Philosophie? Rede, gehalten bei der Übernahme des ordentlichen Lehrstuhls für Philosophie an der Universität Groningen, 1946«, in: *Studia philosophica* (1947), S. 212-233, in: GS IX, S. 169-191.

30 Vgl. dazu oben S. 104.

innehatte. Dabei stützte er sich unter anderem auf dessen Groninger Kollegen, den Historiker Johan Huizinga. »Eines ist mir immer wieder verwunderlich«, vergegenwärtigte sich Nicolai Hartmann die Situation, die sich nach dem Krieg ergeben hatte: »wie so ein Mensch von Fleisch und Blut, das Zerstörbarste des Zerstörbaren, die grossen Zeitläufe und Umwälzungen überlebt und noch im neuen Boden Wurzeln schlägt. Hätte es von mir selber nie gedacht. Und wie merkwürdig ist alles geworden, wenn man es recht besieht. Auch bei Ihnen: Sie auf Polaks Katheder, das einst Heymans hatte!«³¹ In einem stillen Moment mag Plessner die Dinge ähnlich empfunden haben.

Das Klima während der Antrittsvorlesung war von den Auseinandersetzungen der Philosophischen Fakultät mit der Wiederaufbaukommission und dem Minister überschattet. Im März hatte die Fakultät noch einmal zum Ausdruck gebracht, daß sie sich »unter keinen Umständen« mit einer Ernennung Plessners einverstanden erkläre, vor allem weil sie sich nicht vorstellen könne, »daß heute ein Deutscher zum Professor an einer niederländischen Universität berufen« werde. Mitte April hatte die Fakultät Plessner mitgeteilt, daß seine Berufung gegen »ihre ausdrücklich und einstimmig vorgebrachte Empfehlung« erfolge. Ende des Monats hatte der Historiker Pieter J. van Winter ihn noch einmal eigens in einem Brief wissen lassen, daß er mit der Ernennung nicht einverstanden sei. Und als die Berufung durch die Königin bereits erfolgt war, bat die Fakultät den Minister, Plessner und seinen Lehrstuhl in einer anderen Fakultät anzusiedeln.³² Der Antrittsvorlesung waren die Fakultätsmitglieder bis auf einen Ordinarius alle ferngeblieben. »Beschämend, schäbig, ärgerlich« – der Verfasser der Groninger Universitätsgeschichte Klaas van Berkel sucht nach Worten, um das Auftreten dieser Professoren zu charakterisieren, die unter deutscher Besatzung weiterhin auf kollegiale Weise mit dem deutschfreundlichen Rektor Kapteyn umgegangen waren und sich auch sonst nicht gerade durch ihre Widerstandshaltung hervorgetan hatten, nach dem Krieg aber plötzlich meinten, ihre Prinzipientreue unter Beweis stellen zu müssen.³³

Doch erlebte Plessner auch andere Reaktionen: so hatte der Sekretär der Kuratoren Jacobus Cluysenaer – der während der Besatzungszeit im

31 Hartmann an Plessner, 10.1.1947, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/14.

32 Faculteit Letteren an College van Herstel, 7.3.1946; Faculteit Letteren an Plessner, 16.4.1946; de Winter an Plessner, 30.4.1946, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140; Faculteit Letteren an College van Herstel, 12.6.1946, RHC Gr.A, 49, inv. nr. 20.

33 Berkel, *Academische illusies*, S. 508

Konzentrationslager 's Hertogenbosch-Vught interniert worden war – Plessner Ende Mai vom Eintreffen der Ernennungsurkunde Mitteilung gemacht und ihm dazu geschrieben: »Ich möchte Ihnen heute meine herzlichen Glückwünsche zu dieser Ernennung aussprechen. Mehr noch gratuliere ich dieser Universität; Sie wissen, daß Ihre Ernennung mich sehr erfreut.«³⁴ Der bereits emeritierte Graezist Petrus Groeneboom gratulierte Plessner ebenfalls und brachte sein Erstaunen zum Ausdruck, daß die Regierung einmal den richtigen Mann an die richtige Stelle gebracht habe. Und der Astronom Pieter J. van Rhijn, der bedauerte, daß Plessner »Obstruktion von einigen Leuten aus der Philosophischen Fakultät« erfahren habe, versicherte ihm: »Sei davon überzeugt, daß außerhalb der Fakultät mehrere Kollegen sind, die sich über Deine Ernennung freuen.«³⁵ Hendrik Pos gratulierte aus Haarlem, überdachte den Widerstand, auf den sein Freund gestoßen war, und fand, es sei gleichwohl

einen Glückwunsch wert, daß diese Anerkennung Deiner Arbeit zustande gekommen ist in dem Land, wo Du bereits so viele Jahre gearbeitet hast. [...] Übrigens sind die Menschen, von denen sie [scil. die Beschwerden] kommen, nicht so wichtig, daß Du dadurch getroffen sein müßtest. [...] aber es liegt, glaube ich, in Deiner Art genau wie in meiner, gegenüber Hindernissen eine bestimmte Sportlichkeit zu entwickeln und es ist nicht das erste Hindernis, das Du in Deinem Leben nimmst! Es ist schließlich, dünkt mir, etwas viel Schlimmeres, durch die eigenen Volksgenossen ohne Grund herausgeworfen zu werden als durch Leistung und Auftreten den Widerstand von Leuten überwinden zu müssen, deren Gefühlsleben nicht differenziert genug ist, um jemanden wie Dich von einem falschen SS-Hund zu unterscheiden!

Deutliche Worte, die Plessner vielleicht ein Trost gewesen sind. Am meisten mögen ihn jedoch die Reaktionen der Studierenden gefreut haben, die mit ihrer Gratulation die Hoffnung äußerten, »daß der Kontakt mit

34 Cluysenaer an Plessner, 23.5.1946 (in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140). Zu der Internierung Cluysenaers vgl. die Mitteilung Nr. 5/50 des College van Curatoren, 31.1.1944 (in: ebd.) sowie den Brief Cluysenaers, in dem er sich herzlich für Plessners »so freundliches Schreiben zu meiner Rückkehr aus dem Konzentrationslager zu Vught« bedankte (UB Groningen, Nl. Plessner, 6/27, [Orig. ndl.]).

35 Petrus Groeneboom an Plessner, 7.7.[1946] und Pieter J. van Rhijn an Plessner, 10.4.1946, beide in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140. Dort finden sich auch weitere Gratulationen.

den Studenten von der gleichen angenehmen Art bleiben möge, wie er in den letzten Jahren gewesen ist«. ³⁶

Groninger Ordinarius für Philosophie

Plessner war in Groningen ordentlicher Professor geworden – allen Widrigkeiten zum Trotz. Nun hatte er mindestens fünf Jahre vor sich, in denen er wirken konnte. Über die schwierige Situation in der Fakultät oder darüber, wie er mit der Ablehnung der Kollegen umging, findet sich in den Quellen nichts. Im Rückblick erschienen diese Jahre als eine Zeit, in der es ihm »unverhältnismäßig gut« ging, wie er 1950 an den in die USA emigrierten Philosophen Arnold Metzger schrieb, mit dem er noch aus den Tagen des Kaiserreichs bekannt war. ³⁷ Im Vergleich mit den vorangegangenen Jahren ist das zweifellos richtig: so konnte Plessner endlich wieder in seinem eigenen Fach lehren – erstmals als Ordinarius. Seine Vorlesungen galten als interessant und waren gut besucht. Einzelne seiner Studenten kamen eigens aus Südafrika, um den Groninger Philosophen zu hören. ³⁸ Zudem gab er Seminare und konnte an der Betreuung von Doktorarbeiten mitwirken. In einer dieser Arbeiten wurde der Versuch unternommen, die Formelsprachen der Physik und Chemie auf philosophisch-anthropologischer Grundlage zu untersuchen. ³⁹ Er verfügte über einen eigenen Assistenten. In den Quellen finden sich die Namen von Bernhard Klein Wassink und Pieter Cornelius Oudenaarden, die aufeinanderfolgend am philosophischen Lehrstuhl arbeiteten. ⁴⁰ Er wirkte »en-

36 Pos an Plessner, 16.4.1946 und Groningsche Vrouwelijke Studenten Club »Magna Pete« an Plessner, 14.5.1946, beide in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140.

37 Plessner an Arnold Metzger, 30.6.1950, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 30.

38 Vgl. J.D. Burger aus Stellenbusch, Südafrika, an Plessner, 4.7.[1.?] 1948, der sich bei Plessner für die Zeit in Groningen bedankt, wohin er extra gegangen sei, um ihn und van der Leeuw zu hören.

39 Pieter Cornelius Oudenaarden, *Teken en visie. De wijsgerig-anthropologische grondslagen van het teken-gebruik, speciaal in de exacte wetenschappen*, Assen 1955. Auch die Arbeit von Jan van der Meulen, Magdalena Äbi und Kant oder das unendliche Urteil, Meisenheim/Glan 1951 scheint Plessner mit betreut zu haben. Vgl. die Widmung sowie Plessner an Prof. Dr. Wenke, 8.5.1951, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138. R.S.H. Westendorp Boerma scheint 1949 ebenfalls unter Plessners Mitwirkung promoviert worden zu sein (vgl. Westendorp Boerma an Plessner, Mai 1949, in: ebd., 140).

40 Vgl. die Briefwechsel mit dem Ministerium sowie mit dem Kollegen van Curatoren, UB Groningen, Nl. Plessner, 140. Bernhard Klein Wassink scheint nach Plessners

thusiastisch« an einem studentischen Austauschprojekt zwischen Studierenden aus Groningen und Norwegen mit, nahm auf die Ausformung neuer Studiengänge Einfluß, war im Vorstand des Groninger Instituts für Leibesübungen und trug im Rahmen einer universitären Vortragsreihe über »Das Spiel der Phantasie und die Führung des Verstandes« vor.⁴¹ Kurz: er erfüllte alle Aufgaben eines Groninger Professors für Philosophie.

Doch auch über Groningen hinaus war Plessner in seiner Wahlheimat präsent: er arbeitete weiterhin im Vorstand der Niederländischen Soziologischen Gesellschaft mit, dem er schon seit 1938 angehörte, und veröffentlichte 1949 in der Zeitschrift der Vereinigung einen Aufsatz über »Das Problem der Generation«.⁴² Dem Organisationskomitee für den X. Internationalen Philosophiekongreß gehörte er ebenfalls an. Der Kongreß, der 1948 in Amsterdam stattfand, hätte eigentlich schon annähernd ein Jahrzehnt zuvor unter der Präsidentschaft Leo Polaks in Groningen gehalten werden sollen. Wegen des Kriegsausbruchs hatte die Veranstaltung verschoben werden müssen.⁴³ Zudem hielt Plessner Vorträge auf Konferenzen, an Universitäten, vor Ortsgruppen der Niederländischen

Remigration Gymnasiallehrer geworden zu sein (vgl. Stedelijk Gymnasium Leeuwarden an Plessner, 5.4.1951, ebd.).

- 41 Helmuth Plessner, »Het spel der Phantasie en het kader der kennis«, in: G.P. Baerends (Hg.), *Vrijheid en gebondenheid in de wetenschap*. Interfacultaire leergang, 6e academiejaar 1947/48, Groningen 1948, S. 109-124. Die »Organisationskommission Norwegische Studenten« sprach Plessner ihre »große Erkenntlichkeit« aus, »für die Weise, in der Sie mit Wort und Tat Ihre Anteilnahme und Mitwirkung bewiesen haben bei der Organisation des Aufenthaltes der norwegischen Studenten in Groningen. Es ist unsere feste Überzeugung, daß mit durch Ihren geschätzten Enthusiasmus diesem Aufenthalt die Note: »gelingen« zuerkannt werden kann.« *Organisatie-Commissie Noorse Studenten an Plessner*, 23.5.1947, UB Groningen, Nl. Plessner, 135. Zu den neuen Studiengängen vgl. G.C. Heringas, *Histologisch Laboratorium der Universiteit van Amsterdam an Plessner*, 28.II.1946, ebd., 140 sowie H.Th. Fischers an Plessner, 28.4.1947, ebd., 141/122. Zu Plessners Mitarbeit im Vorstand des Groninger Instituts für Leibesübungen vgl. ebd., 7/5.
- 42 Helmuth Plessner, »Het probleem der generaties«, in: *Sociologisch Jaarboek*, hrsg. von der Nederlandse Sociologische Vereniging (1949), S. 3-23, in leicht überarbeiteter Übersetzung erschienen als »Nachwort zum Generationsproblem«, in: ders., *Diesseits der Utopie*, Düsseldorf 1966, S. 74-86, in: GS X, S. 107-120. Zur Mitarbeit im Vorstand der Niederländischen soziologischen Gesellschaft vgl. Heerikhuizen, »Studeersociologie«, S. 87.
- 43 Vgl. die Vorbereitungsunterlagen, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 17 sowie Hendrik J. Pos, »Address«, in: Hendrik J. Pos/E.W. Beth/J.H.A. Hollak (Hg.), *Library of the Tenth International Congress of Philosophy, Volume 1: Proceedings of the Tenth International Congress of Philosophy (Amsterdam, August 11-18, 1948)*, Amsterdam 1949, S. 3-10, insbesondere S. 3-5.



In der Nachkriegszeit auf einer Wanderung in den Niederlanden

Gesellschaft für Philosophie sowie in der Niederländischen Nationalen Gesellschaft für Anthropologie. Einige dieser Vorträge sind später als Aufsätze im Druck erschienen, etwa »Über den infantilisierenden Einfluß der modernen Gesellschaft auf die Jugend«, »Zur Anthropologie der Nachahmung« sowie »Soziologie und Anthropologie«.44 Schließlich scheint Plessner – zusammen mit Carl Mennicke – 1946 an der Gründung und dem Aufbau eines Instituts für Völkerpsychologie in Warmond beteiligt gewesen zu sein. Auf jeden Fall saß er im Beirat dieses Instituts und hielt dort Vorträge, unter anderem zum Thema »Deutschland im Zusammenhang mit der heutigen Weltsituation«.45

Über Deutschland sprach Plessner nun häufiger. Was in den letzten Kriegsjahren im Untergrund begonnen zu haben scheint, setzte sich nun in größerem Rahmen fort: Plessner galt als Spezialist für Deutschlandfragen. Er engagierte sich in den Deutschlandkommissionen der *Europese Federatie Beweging* (Europäische Föderationsbewegung) sowie der *Europese Actie* (Europäische Aktion) und hielt für beide Organisationen Vorträge zu den Deutschland betreffenden Themen.46 Zudem scheint er bei der Gründung der lokalen Abteilung der *Nederlandsch Genootschap voor Internationale Zaken* in Groningen beteiligt gewesen zu sein. Diese Niederländische Gesellschaft für internationale Fragen war eine regierungsnahe Organisation, die von Ministern, Gouverneuren der niederländischen Kolonien, dem diplomatischen Corps und einer Reihe von Professoren sowie Repräsentanten aus dem Wirtschaftsleben getragen wurde. Sie widmete sich einer überparteilichen öffentlichen Diskussion und wissenschaftlich gestützten Neudefinition niederländischer Außenpolitik, denn nach der Aufgabe der traditionellen Neutralitätspolitik und

44 Helmuth Plessner, »Over de infantiliserende Invloed van de moderne Maatschappij op de Jeugd. Voordracht gehouden ter gelegenheid van het Onderwijscongres te Groningen op 8 Maart 1946«, in: *Paedagogische Studien* 23 (1946), S. 193-202 und ders., »Zur Anthropologie der Nachahmung«, in: *The United Philosophical Societies in the Netherlands* (Hg.), *Philosophical Essays offered to Congress Members by the United Philosophical Societies in the Netherlands*, Amsterdam, 11-18 August 1948, Amsterdam 1948, S. 99-106, in: *GS VII*, S. 389-398. Der Aufsatz »Sociologie en Anthropologie«, in: *Mens en Maatschappij* 25 (1950), S. 276-289, in: *GS X*, S. 121-137 ging aus einem Vortrag an der Universität Utrecht hervor. Zu den Vorträgen vor verschiedenen Ortsgruppen der *Algemene Nederlandse Vereniging voor Wijsbegeerte* – beispielsweise über Ontologie – und vor dem *Nederlandsch Nationaal Bureau voor Anthropologie* – über das Thema »Homo sapiens« sowie über »Mensch und Gesellschaft« – vgl. UB Groningen, NL. Plessner, 130.

45 Vgl. UB Groningen, NL. Plessner, 9/80, 9/90, 9/40 und 9/96.

46 Vgl. die Korrespondenz in: UB Groningen, NL. Plessner, 9.

der Ausrufung der Republik Indonesien mußten die Zielsetzungen des Königreichs in den internationalen Beziehungen neu ausgerichtet werden. Plessner wurde als Referent zur »deutschen Frage« in den illustren Kreis gebeten, hielt in dieser Funktion wiederum mehrere Vorträge und war 1947 und 1948 an der Vorbereitung einer Deutschland-Konferenz beteiligt.⁴⁷

Diese Aktivitäten erreichten bei weitem nicht den Umfang der Politikberatungsarbeit, die einige Emigranten insbesondere in den USA in dieser Beziehung leisteten.⁴⁸ Auch sind die realen Konsequenzen der von Plessner vorgetragenen Ideen als noch geringer einzuschätzen – das lag nicht nur an dem mangelnden Einfluß der Niederlande auf die alliierte Deutschlandpolitik. Jedoch eröffnete die Nachfrage nach seinen Einschätzungen Plessner ein Tätigkeitsfeld, über das er weitere interessante Kontakte knüpfen konnte. Jacob Evenhuis berichtet, daß er sich häufiger gefragt habe, wen aus dem Kreis der interessanten Figuren der damaligen Niederlande Plessner eigentlich nicht gekannt habe. Und in einem Brief des Niedersächsischen Kultusministeriums heißt es sogar: »Man sagt, daß Ihr Wort am Hofe der Königin viel gilt«, was nicht allzu sehr übertrieben sein soll.⁴⁹

47 Vgl. Nederlandsch Genootschap voor Internationale Zaken, Prospectus, 's-Gravenhage [1947] und D.J. von Balluseck, »A word about ourselves«, in: Louis G.M. Jaquet (Hg.), *Intervention in International Politics. Texts of the lectures delivered at the conference organised by the Netherlands Institute of International Affairs on the occasion of its 25th anniversary on 19 and 20 November 1970*, The Hague 1971, S. 7-11 sowie J.H. Beekhuis an Plessner, 26.10.1946 und Nederlandsch Genootschap an Plessner, 7.10.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 135; Helmuth Plessner/J.J. Schokking, *Praeadvies betreffende het culturele aspect van het Duitse vraagstuk*, Groningen, 68 Seiten, UB Groningen, Nl. Plessner, 9/11 und die Korrespondenz UB Groningen, Nl. Plessner, 9/58, 9/53, 9/19, 9/10 und 9/9.

48 Vgl. dazu zuletzt Alfons Söllner, »Wissenschaftliche Kompetenz und politische Ohnmacht – Deutsche Emigranten im amerikanischen Staatsdienst 1942-1949«, in: ders., *Deutsche Politikwissenschaftler*, S. 118-132 und Barry M. Katz, »German Historians in the Office of Strategic Services«, in: Lehmann/Sheehan (Hg.), *An Interrupted past*, S. 136-139.

49 Evenhuis, *Schriftliche Beantwortung*, S. 4; Oberregierungsrat Rilke an Plessner, 4. Aug. 1950, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 139. Im Nachlaß findet sich lediglich eine Einladung Plessners zum Empfang Königin Julianas an der Universität im Sommer 1950 (College der Curatoren an Plessner, 25.5.1950, ebd., 140) sowie vereinzelte Hinweise auf eine Bekanntschaft mit Prinz Bernhard. Monika Plessner berichtet jedoch, daß Plessner mit einer engen Vertrauten der Königin gut befreundet war, die er – so ihre Vermutung – über Frau van Lennep kennengelernt hatte, die eine Hofdame Königin Julianas gewesen sein soll. Möglicherweise ist damit aber Marie A. Tellegen gemeint. Monika Plessner, in: *Gespräch mit Carola Dietze*, 4.7.2004.

Fest steht, daß Plessner als Groninger Professor für Philosophie in den Niederlanden angesehen und akzeptiert war – nach einiger Zeit auch von seiner eigenen Fakultät. Er hatte sich in dem Land, das ihm 1934 Asyl bot und in dem er auch nach der Niederschlagung des nationalsozialistischen Regimes bleiben durfte, schließlich gut integriert und fühlte sich dort wohl. Im Frühjahr 1948, zwei Jahre nach seiner Groninger Berufung, überlegte er denn auch, sich ganz in seinem »niederländischen Königsberg« niederzulassen: er erkundigte sich nach Möglichkeiten, in Haren – dem Villenvorort Groningens – ein Grundstück zu erwerben, und korrespondierte mit dem Architekten Albrecht Meyer, ebenfalls ein ehemaliger Emigrant aus Deutschland, über einen Hausbau und die damit verbundenen Kosten.⁵⁰ Zur Verwirklichung dieser Überlegungen kam es jedoch nicht. Das hing vermutlich vor allem damit zusammen, daß Plessner im Sommer des gleichen Jahres eine größere Deutschlandreise unternahm.

50 Vgl. Albrecht Meyer an Plessner, Mai bis Oktober 1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/297-300.

4.4 Als ehemaliger Emigrant in Deutschland

Schon im Sommer 1946 war Plessner das erste Mal seit Kriegsende wieder nach Deutschland gefahren. Bruno Snell hatte ihn eingeladen, auf einer Tagung zu sprechen, die anlässlich des 300. Geburtstages von Gottfried Wilhelm Leibniz in Hamburg abgehalten wurde. Und Snell war es auch gewesen, der alle offiziellen Papiere besorgt hatte, die Plessner brauchte, um eine Einreiseerlaubnis für die britische Zone zu bekommen. In den Niederlanden hatte der Kultusminister Gerardus van der Leeuw die Reise befürwortet, und so konnte Plessner im Juli 1946 erstmals in das vom NS-Regime befreite Deutschland reisen.¹

Das Besondere, ja Ergreifende dieses Augenblicks klingt in Plessners Vortrag an: »Das erste Wort von dieser Stelle aus«, begann er sein Referat, »sei ein Wort des Dankes an die Leitung des Kongresses und die Stadt Hamburg, deren Einladung es mir ermöglichte, nach 13 Jahren zum ersten Male wieder auf dem Boden meines Vaterlandes zu Deutschen zu sprechen, und zwar über eine Frage, deren Aktualität wir alle am eigenen Leibe erlebt haben, die Frage nach der Grenze zwischen Tier und Mensch, nach der Sonderstellung des Menschen in der Natur.«² Damit sprach Plessner über ein Thema, das er auch in seiner letzten in Deutschland erschienenen Publikation im Jahre 1938 bearbeitet hatte – »Tier und Mensch« –, einer Publikation, die damals allerdings nicht unter seinem eigenen Namen hatte erscheinen können, sondern allein unter dem seines Mitautors Frederik J.J. Buytendijk.³

Nun, im Jahre 1946, gab Plessner dem Gegenstand jedoch eine andere Ausrichtung. Die konstitutionelle Heimatlosigkeit des Menschen, mit der er schon in den *Stufen des Organischen* das menschliche Verhältnis zu sich und seiner Umwelt charakterisiert hatte, trat nun in den Mittelpunkt: Der Mensch »*schafft* sich eine Heimat, weil er nicht irgendwo an einen Boden gebunden ist«, so der ehemalige Emigrant, der nun als nie-

1 Vgl. Plessner an Snell, 28.5.1946, BSB München, Nl. B. Snell, Ana, 490.B.IV, Plessner, Helmuth, Bl. 2.

2 Helmuth Plessner, »Mensch und Tier«, in: Redaktion der Hamburger Akademischen Rundschau (Hg.), Gottfried Wilhelm Leibniz. Vorträge der aus Anlaß seines 300. Geburtstages in Hamburg abgehaltenen wissenschaftlichen Tagung, Hamburg 1946, S. 302-317, in: GS VIII, S 52-65, hier S. 52.

3 Plessner/Buytendijk, »Tier«. In der Druckfassung des Hamburger Vortrags wies Plessner explizit auf seine Mitautorschaft an dem Aufsatz hin, die 1938 auf Grund der politischen Gegebenheiten unterschlagen werden mußte. Vgl. Plessner, »Mensch«, S. 65.

derländischer Ordinarius in Deutschland sprach: »Die Stärke seiner biologischen Schwäche und Unspezialisiertheit stimmt mit der merkwürdigen Wurzellosigkeit zusammen [...]. Gerade diese Wurzellosigkeit, dieses sich überall von neuem Verwandeln und seine Wurzeln, wenn er sie einmal geschlagen hat, stets wieder ausreißen können, ist das, was den Menschen zum Menschen macht«, und eben gerade nicht »das Festgegründetsein in einer bestimmten heimatlichen Landschaft, in Blut und Boden.« Abgesehen davon, daß die Gefahr des Mißbrauchs, der mit Werten wie Heimat, Volk und Brauchtum getrieben werden könne, auf der Hand liege, werde die Aufstellung derartiger Normen direkt zur Lüge, wenn sie sich auf die Behauptung »einer fundamentalen Gebundenheit des Menschen an ein bestimmtes Blut und einen bestimmten Boden, d. h. an eine Umwelt im Sinne tierischer Gebundenheit« berufe. Denn, so Plessner, »fundamental verstanden ist der Mensch der Emigrant der Natur, die [sic] keine Heimat von Natur hat, sondern nur insoweit, als er sie sich erobert und mit allen seinen geistigen Kräften des Gedankens und des Herzens an ihr festhält«. ⁴

Der Mensch als Emigrant der Natur. Plessners Erlebnis der Vertreibung aus der Heimat, aber auch die Erfahrung, in der Fremde zu leben und sich dort allmählich akkulturieren zu können, werden hier direkt mit seiner Philosophie verknüpft. Die prinzipielle Fähigkeit zum Exil, »ebenso beglückend wie leidbringend«, wurde 1946 für ihn zum spezifisch Menschlichen schlechthin. ⁵ Plessner kehrte selbstbewußt in die deutsche Wissenschaftswelt zurück; einen Anlaß, seine Emigration zu verschweigen, sah er 1946 in Hamburg nicht.

Anfragen aus Deutschland

Ende desselben Jahres war Plessner bereits zum zweiten Mal nach Kriegsende in Deutschland, diesmal in Köln. Am 24. September 1946 war der Ruf seiner alten Universität an ihn ergangen:

Mit besonderer Genugtuung habe ich gelesen, daß die Philosophische Fakultät Köln Ihren Namen als ersten auf die Vorschlagsliste für die Neubesetzung des durch die Emeritierung von Herrn Professor Dr. Arthur Schneider frei gewordenen Lehrstuhl für Philosophie gesetzt hat. Ich beabsichtige, Sie auf diesen Lehrstuhl zu berufen, und bitte Sie mir

⁴ Plessner, »Mensch«, S. 63 f.

⁵ Ebd., S. 64.

mitzuteilen, ob Sie geneigt sind, diesen Ruf anzunehmen und Ihre durch die nationalsozialistischen Eingriffe leider unterbrochene Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität Köln wieder aufzunehmen,

lautete das Schreiben des Oberpräsidenten der Nord-Rheinprovinz Robert Lehr.⁶ Kurz darauf fuhr Plessner in die weithin zerstörte Domstadt, um seinen alten Bekannten Josef Kroll darauf vorzubereiten, daß er den Ruf, den Kroll als Rektor mit einiger Mühe gegen die Kölner katholische Fraktion durchgesetzt hatte, jetzt – nach seiner Groninger Berufung – nicht mehr annehmen könne.

Es war vermutlich ein schwieriges Gespräch für Plessner, nicht zuletzt weil Kroll sichtlich enttäuscht war: »Dass Sie den Ruf nach Köln haben ablehnen müssen, hat mich nach unserer mündlichen Besprechung der Lage nicht überrascht«, schrieb der Rektor nach der Unterredung in die Niederlande. »Ich brauche nicht mehr eigens zu sagen, daß ich die Ablehnung im Interesse der Universität auf das Tiefste bedaure und daß sie mir auch persönlich sehr hart ist. Es wäre sachlich und für Ihre Freunde menschlich so wertvoll gewesen, wenn wir Sie hätten gewinnen können.« Da es nicht möglich war, Plessner wieder an die Universität Köln zu ziehen, wollte Kroll seinen ehemaligen Kollegen zumindest »temporär als den berühmten Gast aus den Niederlanden« gewinnen. »Ich hoffe sehr, daß wenigstens die ›kleine Lösung‹ klappt.«⁷ Dieser Plan gelang: anderthalb Jahre später, im Sommer 1948, hielt Plessner zwei Monate lang Gastvorlesungen an der Fakultät, an der er sich achtundzwanzig Jahre zuvor habilitiert und an der er dreizehn Jahre lang gelehrt hatte.⁸

Nachdem Helmuth Plessner im Frühjahr 1946 in den Niederlanden zum Professor für Philosophie ernannt worden war, erreichten ihn eine ganze Reihe von Anfragen, ob er bereit sei, ein Ordinariat an einer deutschen Universität anzunehmen. Bemerkenswerterweise kamen diese Anfragen aus allen vier Besatzungszonen und Berlin: schon im Mai 1946 trat René Le Senne, Professor für Moralphilosophie an der Sorbonne, mit der Bitte an Plessner heran, einen Lehrstuhl in der französischen Zone zu

6 Oberpräsident der Nord-Rheinprovinz an Plessner, 24.9.1946, in: UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe 10.

7 Rektor der Universität Köln an Plessner, 9.1.1947, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/159.

8 Vgl. die Bescheinigung des Dekans der Philosophischen Fakultät, 29.6.1948, UA Köln, 197/819 sowie etwa Plessner an Ludwig Berger, 19.9.1948, AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv, Bl. 2.

übernehmen, was dieser auf Grund der unmittelbar bevorstehenden Berufung in Groningen jedoch ablehnen mußte.⁹ Aus der britischen Zone kam im Herbst 1946 der Ruf aus Köln, der ein Jahr später noch einmal erneuert wurde.¹⁰ Im März 1947 erhielt Plessner die Nachricht, daß er in der sowjetischen Zone an der Universität Halle-Wittenberg für die Nachfolge auf den Philosophie-Lehrstuhl des Neukantianers Paul Menzer vorgeschlagen sei. Hier hatten sich der Volkswirtschaftler Georg Jahn, mit dem Plessner im Exil noch bis Ende 1944 Kontakt hatte, sowie der Kunsthistoriker Wilhelm Worringer – mit dem Plessner sich 1924 nach der großen Inflation auf Einladung eines niederländischen Unterstützungskomitees in Amsterdam erholt hatte – für seine Berufung eingesetzt. Und das, »obwohl« – wie Jahn, der 1946 selbst an die TU Berlin gewechselt war, schrieb – »ich mir bewußt war, daß Sie nicht nach Halle gehen können«.¹¹ Ein weiteres halbes Jahr später, im Herbst 1947, fragte Jahn an, ob Plessner für einen philosophischen Lehrstuhl an der TU Berlin in Betracht komme,¹² und zwei Jahre später, im Herbst 1949, ließ Hans-Georg Gadamer dem Groninger Ordinarius durch Hendrik Pos mitteilen, daß man ihn gern nach Frankfurt holen wolle, wenn Plessner Interesse daran habe.¹³

Mit Rücksicht auf die Verpflichtungen, die er in den Niederlanden eingegangen war, wies Plessner all diese Anfragen ab. Damit scheint er in der Regel auf Verständnis gestoßen zu sein. So antwortete beispielsweise Georg Jahn, der, wie er schrieb, »im Ernst die Absicht« hatte, Plessner an die TU Berlin zu holen, »die einen Philosophen braucht, der wie Sie natur- und geisteswissenschaftlich zugleich orientiert ist«, daß er sich diesen Plan nun leider aus dem Kopfe schlagen müsse, da er »durchaus verstehe, daß Sie den Lehrstuhl von Heymans nicht gleich wieder aufgeben können, auf den die Holländer Sie dankenswerter Weise nach dem bedauer-

9 Vgl. Bernhard Delfgaauw an René Le Senne, 3.5.1946, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 130.

10 Vgl. dazu auch S. 315.

11 Vgl. Dekan der naturwissenschaftlichen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg an Plessner, 21.3.1947, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140. Für Jahns und Worringers Engagement bei dieser Berufung vgl. Jahn an Plessner, 24.12.1946 – hier findet sich auch das obige Zitat – und 23.9.1947, ebd., 142/75 und 142/76 sowie Worringer an Plessner, 19.4.1947, ebd., 143/288.

12 Jahn an Plessner, 23.9.1947 und 23.2.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/76 und 142/77.

13 Vgl. Pos an Plessner, 3.9.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 135. Plessner zog jedoch wenig nach Frankfurt. Vgl. Plessner an Pos, 19.9.1949, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII.

lichen Tode von Leo Pollak [sic] (in Oranienburg!) gesetzt haben.«¹⁴ Jahn erkannte die politische Brisanz dessen, daß man Plessner ungeachtet der Erfahrungen mit der deutschen Besatzungsmacht als einen Deutschen in Groningen berufen hatte – noch dazu auf einen Lehrstuhl, den zuvor ein niederländischer Jude innegehabt hatte, der in einem deutschen Konzentrationslager ermordet worden war. Er hatte Verständnis dafür, daß Plessner dadurch besondere Rücksichten auferlegt waren.¹⁵

Obgleich die genannten Erkundigungen und Berufungen ergebnislos blieben, belegen sie, daß in Plessners Fall von deutscher Seite wiederholt der Versuch unternommen wurde, den ehemaligen Emigranten zurückzuholen. Dabei setzten sich wieder besonders diejenigen Hochschullehrer für Plessners Berufung ein, die mit ihm näher bekannt oder befreundet waren und den Kontakt auch während des Exils nicht hatten abreißen lassen.¹⁶ Sie wirkten mit Kollegen zusammen, denen Plessner ebenfalls noch aus der Weimarer Zeit bekannt war: in Köln Robert Wintgen und Josef Kroll, an der Universität Halle-Wittenberg Georg Jahn und Wilhelm Worringer. René Le Senne und Hans-Georg Gadamer bilden in dieser Hinsicht die Ausnahme, doch waren ihre Anfragen vergleichsweise unverbindlich. Weil die Rückrufe Plessner nicht sofort nach dem Krieg – im Herbst 1945 oder bis Anfang 1946 – erreicht hatten, kam dieses Engagement jedoch zu spät, denn im Mai 1946 hatte der ehemalige Emigrant sich in den Niederlanden für fünf Jahre gebunden.

Berufungsverhandlungen in Hamburg

Daß die Berufungen Plessners hart umkämpft waren, zeigte sich schon im Verfahren um den Philosophischen Lehrstuhl an der Universität Köln.

14 Jahn an Plessner, 23.2.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/77. Leo Polak starb im Konzentrationslager Sachsenhausen.

15 Vgl. auch Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Köln, Fritz Schalk, an Plessner, 3.12.1947, UA Köln Zug. 197/819: »Daß Sie einer Berufung nach Köln nicht Folge leisten können, verstehe ich unter den augenblicklichen Umständen sehr gut, wenngleich ich es ganz besonders bedauere. Denn ich weiß sehr gut, wieviel Neues gerade Sie der Universität geboten hätten und wieviel Sie zur Belebung und Erneuerung des Denkens hier getan hätten. Doch hoffe ich immer, daß es zu einem späteren Datum noch möglich sein wird, Sie für die Universität Köln zu gewinnen.«

16 Ein solches Engagement »daheimgebliebener« Hochschullehrer für befreundete Emigranten war nicht ungewöhnlich. Vgl. auch die Beispiele in Cieslok, Emigranten.

Wie ein solches Verfahren vorbereitet wurde, wer dabei welche Interessen verfolgte, welche Argumente von den verschiedenen Seiten vorgebracht und welche Qualitäten Plessners hervorgehoben wurden – kurz: was in den Augen der einzelnen Parteiungen für und was gegen eine Berufung Plessners sprach –, wird am Beispiel der Berufungsverhandlungen um den Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Hamburg deutlich.¹⁷ Dieses Verfahren unterscheidet sich von dem Kölner in zweierlei Hinsicht: Plessner hatte in Hamburg kein Recht auf Rückruf. Wie allgemein üblich, wurde das allein den Dozenten zugestanden, die von der hamburgischen Universität vertrieben worden waren und auf ihre alten Stellen zurückkehren wollten.¹⁸ Zudem fand die entscheidende Phase des Hamburger Verfahrens nach dem 1. Januar 1947 statt, als die britische Besatzungsmacht die Verantwortung für die Bildungspolitik wieder in deutsche Hände übergeben hatte und die Entnazifizierung auch in der Britischen Zone aus einer Säuberungsmaßnahme mit dem Anspruch, den politisch-gesellschaftlichen Neuanfang zu sichern, zu einer »Mitläuferfabrik« geworden war: zu einem Verfahren, bei dem »Säuberung und Rehabilitation zu ein und demselben Vorgang verschmolzen«.¹⁹

Ähnlich wie in Köln setzten sich auch in Hamburg mit Josef König und Bruno Snell ein Freund aus der Weimarer Zeit und ein Kollege, der während der Emigration den Kontakt mit Plessner aufrechterhalten hatte, für Plessners Berufung ein.²⁰ Aus der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät kamen der Volkswirtschaftler Bernhard Pfister hinzu, der erst im Herbst 1945 nach Hamburg gekommen war, sowie Rudolf Laun, Professor für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie und einer der wenigen Hochschullehrer, die in der Weimarer Republik der SPD beigetreten waren und sich für die Demokratie eingesetzt hatten. Wie Wolff

17 Vgl. dazu auch Rainer Waßner, »Von Andreas Walther zu Helmut Schelsky. Das Interregnum am Seminar für Soziologie von 1944 bis 1953«, in: Rainer Waßner (Hg.), Wege zum Sozialen. 90 Jahre Soziologie in Hamburg, Opladen 1988, S. 101-104, der die hier ausgeführten Hintergründe jedoch nicht behandelt.

18 Sywottek, »Kontinuität«, S. 1397.

19 Lutz Niethammer, Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin 1982, S. 653.

20 Spätestens auf der Leibniz-Tagung im Juli 1946 scheinen König und Plessner erneut einen freundschaftlichen Umgangsmodus gefunden zu haben. Sie nahmen zum Jahreswechsel 46/47 ihren unterbrochenen Briefwechsel wieder auf, wobei Plessner den Anfang gemacht zu haben scheint. Vgl. Königs Briefe im Nachlaß Plessners, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/131 ff. Die Briefe Plessners aus diesem Zeitraum fehlen leider im Nachlaß König.

und Snell gehörte er zu den universitätsbekanntesten Gegnern des NS-Regimes.²¹ Diese vier Hochschullehrer waren der Kern einer Gruppe, die sich darum bemühte, Plessners Berufung nach Hamburg durchzusetzen. Plessners stärkster Konkurrent war Helmut Schelsky, ein Schüler und Freund Arnold Gehlens und Hans Freyers, der sich im »Dritten Reich« als Parteiaktivist hervorgetan hatte: seit 1929 Mitglied des NS-Schülerbundes und seit 1932 Angehöriger der studentischen SA und des NS-Studentenbundes, wo er stellvertretender Gaustudentenbundsführer wurde, war er seit 1933 zudem Mitarbeiter im Amt Rosenberg gewesen.²² Die Entscheidung zwischen Plessner und Schelsky war für die an dem Verfahren Beteiligten jedoch nicht allein eine Entscheidung zwischen einem ehemaligen Emigranten und einem ehemaligen Parteiaktivisten der NSDAP. Statt dessen ging es ihnen in dieser Berufungssache vielmehr – wenn nicht gar primär – um die zukünftige Ausrichtung der Soziologie in Hamburg.

Schon im Juli 1945 zeigte sich in einer Diskussion um die Verwendung der soziologischen Professur, daß das Argument, Emigranten nach Deutschland zurückzuberufen, hochschulpolitischen Kalkülen untergeordnet war: die Mehrheit in der Philosophischen Fakultät, wo die Soziologie zu diesem Zeitpunkt angesiedelt war, wollte die Professur »für ein anderes Fach zur Verfügung halten«. Dagegen setzte sich der letzte Inhaber des Lehrstuhls, Andreas Walther, der 1933 Mitglied der NSDAP geworden war und geradezu eine »Konversion zum Nationalsozialismus« vollzogen hatte, seit seiner Emeritierung 1944 vehement für den Erhalt der Soziologie in Hamburg ein.²³ Gegen den Einwand der Mehrheit – die Wieder-

21 Zu Rudolf Laun vgl. etwa Sywottek, »Kontinuität«, S. 1390 sowie Norman Paech/ Ulrich Krampe, »Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät – Abteilung Rechtswissenschaft«, in: Krause/Huber/Fischer (Hg.), Hochschulalltag 2, S. 867-912, S. 897f. und zu Pfister vgl. Marie-Elisabeth Hilger, »Das Sozialökonomische Seminar (SÖS)«, in: ebd., S. 953-979, S. 964 und 974.

22 Zu Helmut Schelskys Funktionärs- und Hochschulkarriere im Nationalsozialismus vgl. George Leaman, Heidegger im Kontext. Gesamtüberblick zum NS-Engagement der Universitätsphilosophen, Hamburg 1993, vor allem S. 74f. und Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie 1, S. 727ff.

23 Zu Andreas Walther und seinem Kampf um die Soziologie vgl. Rainer Waßner, »Andreas Walther und das Seminar für Soziologie in Hamburg zwischen 1926 und 1945: Ein wissenschaftsbiographischer Umriß«, in: Sven Papcke (Hg.), Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland, Darmstadt 1986, S. 386-420, insbesondere S. 412ff., hier S. 400 und Rainer Waßner, »Auf dem Wege zu einer professionellen Soziologie. Die Kontinuität der Soziologie-Fachgeschichte am Beispiel des Seminars für Soziologie der Hamburger Universität«, in: Krause/Huber/Fischer (Hg.), Hochschulalltag 2, S. 1017-1034.

besetzung mit einem geeigneten Kandidaten sei momentan schwierig – führte Walther unter anderem an, »daß die Nachfolgefrage gerade in allerletzter Zeit sich fundamental verändert habe, indem viele Kollegen aus anderen Gebieten Deutschlands vielleicht jetzt gern nach Hamburg kommen würden«. Und er fügte in diesem Zusammenhang hinzu: »Es sei auch an Emigranten zu denken.« Doch der erste Nachkriegsrektor Emil Wolff und der erste Nachkriegsdekan Bruno Snell – beide als liberale Demokraten bekannt – lehnten diesen Vorschlag ab: »Herr Wolff und der Dekan sprechen sich gegen die Heranziehung von Emigranten aus«, hält das Sitzungsprotokoll fest.²⁴

Fand die Idee, Emigranten zu berücksichtigen, keinen Anklang bei den tonangebenden Personen in der Philosophischen Fakultät, so konnte Walther jedoch mit einem anderen Gedanken überzeugen. In der weiteren Diskussion wies Snell auf die Gefahren der Soziologie hin, wenn diese Wissenschaft zu nah mit politischen Dingen in Beziehung gebracht werde, und warnte zudem »vor einer Ausrichtung nach der amerikanischen Seite hin«. Wolff führte aus, daß die Soziologie »die Tendenz« habe, »ein neues Universalfach an den Hochschulen zu werden auf Kosten der Philosophie« – dabei könne die Philosophie doch einen Teil der Aufgaben der Soziologie mit übernehmen.²⁵ Wie viele Gegner des NS-Regimes verstanden Snell und Wolff nach der Politisierung der Universitäten durch den Nationalsozialismus eine Entpolitisierung der Hochschule als antinationalsozialistisches Engagement. Wissenschaftlich drückte sich dies in einer Rückkehr zu eher geisteswissenschaftlichen als sozialwissenschaftlichen Fächern aus. Daß eine solche »unpolitische« Universität eine Fiktion bleiben mußte, scheint ihnen nicht bewußt gewesen zu sein.²⁶ Der ehemalige Lehrstuhlinhaber verstand die Intention seiner Kollegen und schaltete sich mit einem entsprechenden Vorschlag in die Debatte ein: »Herr Walther weist auf die Möglichkeit hin, einen Philosophen zu finden, der die Soziologie mit dem notwendigen praktischen Erfahrungsschatz vertreten könnte und dann das soziologische Seminar mit zu übernehmen hätte«, heißt es in der Mitschrift. Laut Protokoll behielt er damit das letzte Wort.²⁷ Die Zielsetzung für das weitere Vorgehen der Philosophischen Fakultät war formuliert.

24 Protokoll der Fakultätssitzung, 14.7.1945, StA Hamburg, 364-13, Phil. Fak. P 16.

25 Ebd.

26 Vgl. dazu Golczewski, »Rückkehr«, S. 34, Anm. 3.

27 Protokoll der Fakultätssitzung, 14.7.1945, StA Hamburg, 364-13, Phil. Fak. P 16.

Anderthalb Monate später beschloß die Fakultät für den Philosophischen Lehrstuhl die Liste mit König auf Platz eins und Plessner auf Platz zwei; wie schon erwähnt, schrieb Snell nach Königs Zusage in die Niederlande, daß dieser Ruf durchaus nicht bedeute, »dass wir nicht auch weiterhin auf Sie hoffen. Ihnen war zgedacht, sich hier auch der Soziologie anzunehmen.«²⁸ Das Kalkül Snells und mit ihm wohl der Philosophischen Fakultät steckt in dem Wörtchen »auch«: ganz dem Vorschlag Walthers entsprechend drückt sich darin die Hoffnung aus, die Professur für Soziologie mit einem Inhaber besetzen zu können, der primär Philosoph war. Und das um so mehr, als der Lehrstuhl in absehbarer Zeit an die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät zurückgegeben werden mußte. Für ein solches Kalkül schien Plessner der geeignete Mann: er war vor allem Philosoph, konnte aber auf Grund seiner sozialphilosophischen Werke und seiner Groninger Professur für Soziologie »auch« als Soziologe firmieren. Eine »Amerikanisierung« des Faches stand bei ihm nicht zu befürchten – schließlich war er als Emigrant innerhalb Europas geblieben. Die alten beziehungsweise erneuerten Freundschaften schienen in politischer Hinsicht Einklang zu verbürgen.

Fast ein Jahr später, Ende Mai 1947, verkündete der Dekan der Juristischen Fakultät, daß der Lehrstuhl für Soziologie nun erfolgreich aus der Philosophischen in die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät übertragen worden sei. Es wurde eine Kommission eingesetzt, die die Berufungsliste ausarbeiten sollte. Bernhard Pfister und Rudolf Laun wurden in das Gremium gewählt. Darüber hinaus waren die Wirtschaftswissenschaftler Hans Ritschl und Karl Schiller – der spätere Wirtschaftsminister der SPD – Mitglieder der Kommission.²⁹ Pfister war über die bevorstehende Übertragung informiert gewesen. Schon einen Monat zuvor hatte er mit Josef König gesprochen, woraufhin sich dieser noch am gleichen Tag an Plessner wandte.

Das Gespräch mit Pfister war vorzüglich. Aber ich komme schnell zu einigen Punkten: 1.) ich möchte noch einmal zureden zu schnellem positivem Entschluss in der Frage des Druckes Deiner Deutschland-Denkschriften. Ich wiederhole: wenn Du mir die nötigen Unterlagen

28 Snell an Plessner, 2.2.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/171. Zum Beschluß der Fakultät vgl. das Protokoll der Fakultätssitzung, 25.8.1945, StA Hamburg, 364-13, Phil.Fak. P 16.

29 Vgl. das Protokoll der Fakultätssitzung, 21.5.1947, S. 2, StA Hamburg, 364-13, RSt. Fak., Sign. 103. Zu Schiller und Ritschl, der erst 1946 aus Basel nach Hamburg berufen worden war, vgl. Hilger, »Das Sozialökonomische Seminar«, insbesondere S. 974.

für den Verlag zuschickst, so werden wir (Snell, Pfister und ich) die Verhandlungen gern für Dich führen und abschliessen. – Hast Du noch andere in Deutschland noch nicht erschienene – vielleicht auch soziologische – Arbeiten, die Du gern publizieren möchtest? 2.) Von der Übersetzung Deiner Antrittsvorlesung bekommen ›die Hamburger‹ doch, so hoffen sie, einige Separata, deren Verteilung ich nach Deinen Angaben gerne vornehmen will, wenn Du nicht alle Adressen weißt. 3.) Wärest Du bereit, bald – und möglichst noch im Laufe des S.S. - einer Einladung zu einem soziologischen Vortrag nach hier Folge zu leisten? Welches Gremium als Einladender fungieren würde – die Universität als solche oder irgendeine Gesellschaft – weiss ich selbst noch nicht [...]. Das würden wir schon arrangieren. Es wäre schön (die Reise dauert ja nicht lange.) [...] Es wäre überhaupt gut, wenn wir uns persönlich sprechen könnten, auch mit Snell und Pfister. [...] 4.) Wenn es Dir nicht zu viel Mühe macht: könntest Du mir wohl einen kurzen Überblick über Deine soziologischen Arbeiten seit 33 – Deine soziol[ogische] Position – ev[entuell] auch gegenwärtige oder zukünftige Arbeitsrichtungen darin schreiben in einer Form, die zur Mitteilung an Andere geeignet ist? Und so dass Du mich zu einer solchen Mitteilung gegebenenfalls autorisierest?³⁰

Die Überlegungen Pfisters und Königs liegen auf der Hand: Helmuth Plessner mußte an der Universität Hamburg wieder zu einem Begriff werden. Deshalb galt es, so bald als möglich einige seiner Schriften in Hamburg herauszubringen oder in Form von Separata zirkulieren zu lassen. Darüber hinaus sollte die Einladung zu einem Vortrag dem Groninger Ordinarius die Möglichkeit geben, sich der Hamburger akademischen Gesellschaft vorzustellen. Zugleich brachte eine solche Einladung die Möglichkeit mit sich, das weitere Vorgehen persönlich abzusprechen. Die soziologische Selbstverortung Plessners, die Beschreibung seiner Arbeitspläne und die Bibliographie seiner soziologischen Arbeiten brauchte man, um ihn möglichst überzeugend als Soziologen präsentieren zu können.

Das weitere Vorgehen entsprach diesem Plan. Am 11. November 1947 reiste Plessner nach Hamburg, um dort vor der Jungius-Gesellschaft einen Vortrag über »Die Idee des Friedens im Zeitalter des totalen Krieges« zu halten. Eine solche Reise war noch immer mit vielen Hindernissen verbunden: bei Brieflaufzeiten von bis zu anderthalb Monaten zwischen

30 König an Plessner, 20.4.1947, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/133.

Groningen und Hamburg war es schwierig, verbindliche Verabredungen zu treffen. Zudem fehlte Snell, der wieder die Beschaffung der notwendigen Papiere übernommen hatte, noch Mitte September die offizielle Einladung, da ein holländischer Konsul, über den die Angelegenheit laufen mußte, nicht »funktionierte«. Diese Einladung brauchte Plessner jedoch, um seinerseits in den Niederlanden alle notwendigen Dokumente beantragen zu können. Und schließlich war Plessner zwei Wochen vor dem Vortragstermin noch nicht klar, wo er in Hamburg überhaupt unterkommen würde: »Lieber Snell, in Eile herzlichen Dank für die Briefe, die hoffentl[ich] ihre Wirkung tun. Aber wo werde ich wohnen, ich komme abends an u[nd] vermutlich ohne Möglichkeit telegraf[ischer] Ankündigung. Geld habe ich nichts bei mir. Ich gehe ja nicht in militärischer Eigenschaft, hänge also wieder dazwischen«, schrieb er mit einiger Dringlichkeit nach Oxford, wo der Altphilologe gerade Gast am Jesus College war, so daß er sich in Hamburg um das Weitere nicht mehr kümmern konnte.³¹ Josef König und Bernhard Pfister konnten ihn nicht ersetzen, denn nach dem Vortrag hieß es von Snell: »Für Sie war die Reise ja wohl reich an Enttäuschungen, da nichts recht klappte.« Doch war für ihn die Hauptsache, daß Plessner »das Terrain sondieren und auf die paar Leute, die etwas zu sagen haben, einen guten Eindruck machen« konnte, so daß seine Berufung »in guten Trab« komme.³²

Anfang des Jahres 1948 erschien wohl durch Vermittlung Josef Königs und Bruno Snells Plessners Denkschrift »Deutschlands Zukunft« in der *Hamburger akademischen Rundschau*. Die Zeitschrift war nach dem Krieg entstanden und wurde von dem Anglisten Hans-Joachim Lang und dem späteren Germanisten Karl Ludwig Schneider herausgegeben, der als Hamburger Repräsentant der »Weißen Rose« eine Symbolfigur des studentischen Widerstands war.³³ Im Juli war Plessner dann zu einer von der

31 Snell an Plessner, 3.10.1947; zu den Schwierigkeiten, die offizielle Einladung zu erhalten, vgl. Herbert Hausmann an Plessner, 14.9.1947, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/174 und 142/33.

32 Snell an Plessner, 5.2.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/177.

33 Helmuth Plessner, »Deutschlands Zukunft«, aus dem Niederländischen von Werner Picht, in: *Hamburger akademische Rundschau* 2 (1947/48), S. 324-334, in: GS VI, S. 225-241. Zu der Zeitschrift und ihrer engen Zusammenarbeit mit Emigranten vgl. neben Angela Bottin (Hg.), *Hamburger Akademische Rundschau*. Teil 4: Begleitband. Berichte, Dokumentation, Register, Berlin 1991 vor allem Claus-Dieter Krohn, »Deutschlands geistige Reserven im Ausland?« *Emigranten in Nachkriegszeitungen 1945-1949*, in: Krohn/Schildt (Hg.), *Zwischen den Stühlen?*, S. 115-144, S. 135 ff.

Jungius-Gesellschaft veranstalteten Tagung zum Thema »Das Problem der Gesetzlichkeit« eingeladen, wo er über »Aspekte sozialer Gesetzmäßigkeit« sprach.³⁴ Der Vortrag war zweifellos angetan, seine Zuhörer zu beeindrucken. Scheinbar mühelos entfaltete Plessner die wesentlichen systematischen wie historischen Aspekte seines Themas: als ehemaliger Biologe und Wissenschaftstheoretiker zeigte er auf, warum es Gesetze im Sinne der Naturwissenschaften in den Sozialwissenschaften in nur sehr beschränktem Maße geben könne. Und als Philosoph und Ideenhistoriker gab er in der für ihn charakteristischen Weise einen historisch aufgebauten, aber systematisch argumentierenden Überblick über die Auseinandersetzung zwischen Philosophie, Geschichtswissenschaft und entstehender Soziologie im 19. und 20. Jahrhundert.

Auf etwaige deutsche Empfindlichkeiten nahm Plessner dabei wiederum wenig Rücksicht. So gab er Marx' dialektischem Materialismus – dem »bis heute einflußreichste[n] Entwurf einer allgemeinen Sozialgesetzlichkeit« – breiten Raum. Die Feststellung, daß die soziale Sphäre »in nur sehr beschränktem Umfange den experimentellen Eingriff« erlaube, der »mit Isolierung bestimmter Faktoren arbeitet«, da in der Gesellschaft »das Element der beliebigen Wiederholbarkeit bei gleichbleibenden Bedingungen« fehle, verdeutlichte er anhand der grundlegenden Unterschiede zwischen den Erfahrungen der Emigranten aus dem »Dritten Reich« und den Erfahrungen anderer Emigranten in anderen Epochen – etwa der politischen Flüchtlinge aus der Zeit der Französischen Revolution, der Hugenotten, Dantes oder Aristoteles'. Doch damit nicht genug, wartete Plessner noch mit einem zweiten Beispiel auf: in einer kürzlich erschienenen Schrift, so referierte er, habe Emil Utitz mit bitterer Ironie die »Reaktionsweisen der Zwangsgemeinschaft des Judenlagers Theresienstadt« mit einem Experiment verglichen. Auch hier, so Plessner, handle es sich allerdings um »Reaktionsweisen, die nur unter den Voraussetzungen einer Scheinautonomie, wie sie dort gegeben waren, möglich wurden und nur ansatzweise Ähnlichkeiten zu denen anderer Konzentrationslager zeigen, in denen die sogenannte Selbstverwaltung nicht bestand«. Beispiele wie diese waren 1948 in Deutschland wohl eher selten.

Dennoch schien die Strategie, Plessner auf diese Weise wieder in Hamburg bekannt zu machen und die Verantwortlichen für ihn einzunehmen, zunächst aufzugehen: etwa anderthalb Monate nach der

34 Helmuth Plessner, »Aspekte sozialer Gesetzmäßigkeit«, in: Joachim Jungius-Gesellschaft (Hg.), Das Problem der Gesetzlichkeit. Erster Band: Geisteswissenschaften, Hamburg 1949, S. 161-171, in: GS X, S. 95-106.

Tagung der Jungius-Gesellschaft berichteten die Mitglieder der Berufungskommission in einer Fakultätssitzung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät über die drei von ihnen vorgeschlagenen Kandidaten: Helmuth Plessner, Helmut Schelsky und Georg Weippert. Der Vorschlag der Kommissionsmitglieder, sie in dieser Reihenfolge auf die Liste zu setzen, konnte zwar nicht die Mehrheit der Fakultät finden. Doch gelang es immerhin Plessner und Schelsky zusammen auf Platz eins zu setzen: »Die Fakultät beschließt mit 5 gegen 3 Stimmen bei einer Stimmenthaltung, dem Berufungsvorschlag der Fakultätskommission mit der Maßgabe zu folgen, dass an erster Stelle *pari loco* in alphabetischer Reihenfolge die Herren Plessner und Schelsky vorgeschlagen werden, an zweiter Stelle Herr Weippert«, hält das Protokoll dieser Sitzung fest.³⁵ Ein entsprechender Vorschlag ging an die Hochschulabteilung der Hamburger Schulbehörde ab.³⁶

Interventionen

In der entscheidenden Sitzung der Hochschulsektion wurde jedoch auf Vorschlag des sozialdemokratischen Hochschulsenators Heinrich Landahl – der bis 1933 Reichstagsabgeordneter der DDP/Staatspartei und Leiter der reformpädagogischen Lichtwarkschule war – beschlossen, »die endgültige Entscheidung noch einige Zeit auszusetzen, um«, wie es hieß, »dem jetzt an der Akademie für Gemeinwirtschaft tätigen Professor Schelsky Gelegenheit zu geben, bei den Mitgliedern des Lehrkörpers, der Behörde und der Deputation bekannt zu werden« sowie der Philosophischen Fakultät noch einmal die Möglichkeit zur Stellungnahme zu ge-

35 Diese Entscheidung war umstritten, wie sich aus dem Verlauf der Sitzung erschließt: Die Berufungskommission schlug vor, Plessner, Schelsky und Weippert in dieser Reihenfolge auf die Liste zu setzen. Vor der Abstimmung wurde jedoch die Beschlußfähigkeit der Fakultät angezweifelt. Daraufhin wurde die Sitzung um 17.35 Uhr geschlossen, wobei vor der Schließung der Antrag gestellt wurde, sofort eine neue Sitzung einzuberufen. Diese Sitzung wurde um 17.37 Uhr eröffnet. Die Beschlußfähigkeit wurde diesmal nicht angezweifelt, und so konnte über den Beschluß – wie oben zitiert – abgestimmt werden. Vgl. das Protokoll der Fakultätssitzung, 26.8.1945, StA Hamburg, 364-13, RSt. Fak., Sign. 103. Für das Zitat vgl. das Protokoll der 2. Fakultätssitzung, 26.8.1948, ebd.

36 Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an die Schulbehörde Hamburg (Berufungsvorschlag), 28.8.1948, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, Bl. 88-100.

ben.³⁷ Entscheidend dafür, daß Landahl Helmut Schelsky noch einmal die Chance geben wollte, sich zu präsentieren, scheint nicht zuletzt ein als persönlich bezeichneter Brief an den Senator gewesen zu sein, in dem Hans Bürger-Prinz, Professor für Psychiatrie und Direktor der Psychiatrischen und Nervenlinik der Hansischen Universität, sich für Schelsky einsetzte.

Hans Bürger-Prinz, seit 1933 Mitglied der NSDAP sowie mehrerer ihrer Gliederungen, war 1936 als Leipziger Privatdozent ohne Rücksprache mit der Fakultät und den Hamburger Behörden vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung mit der Vertretung des Lehrstuhls für Psychiatrie und der Leitung der Psychiatrischen Universitätsklinik beauftragt und nachträglich zum Professor ernannt worden – ein Vorgang, der wohl den »einschneidensten Eingriff des Regimes in den Lehrkörper der Medizinischen Fakultät« während der NS-Herrschaft darstellte.³⁸ Ab 1938 war er am Hamburger »Erbgesundheitsgericht« tätig und somit für Schwangerschaftsabbrüche und die Sterilisation von Männern und Frauen nach dem »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« verantwortlich.³⁹ Mit seiner Ernennung zum Dekan im Herbst 1941 – einem Amt, das er bis Februar 1945 innehatte – »änderte sich der Führungsstil in der Fakultät radikal«: gestützt auf seine guten Beziehun-

37 Vermerk über die Hochschulektionssitzung, 10.11.1948, StA Hamburg, 361 - 5 II, Ai 5/19, Heft 37, Bl. 103. Zu Heinrich Landahl, seiner Reformpolitik und der Lichtwarkschule, deren prominentester Schüler wohl der spätere Bundeskanzler Helmut Schmidt ist, vgl. Hans-Peter de Lorent, »Schule ohne Vorgesetzte. Zur Geschichte der Selbstverwaltung im Hamburger Schulwesen während der Weimarer Republik«, in: Hans-Peter de Lorent/Volker Ullrich (Hg.), »Der Traum von der freien Schule«. Schule und Schulpolitik in der Weimarer Republik, Hamburg 1988 und Reiner Lehberger, »Die Hamburger Schulreform von 1949«, in: Manfred Heinemann (Hg.), Zwischen Restauration und Innovation. Bildungsreformen in Ost und West nach 1945, Köln 1999, S. 17-35.

38 Hendrik van den Bussche/Friedemann Pfäfflin/Christoph Mai, »Die Medizinische Fakultät und das Universitätskrankenhaus Eppendorf«, in: Krause/Huber/Fischer (Hg.), Hochschulalltag 3, Berlin 1991, S. 1259-1384, hier S. 1278.

39 Vgl. ebd., S. 1331 ff. Bürger-Prinz war für diese Ernennung politisch gut ausgewiesen: so hatte er in der Kommission der Reichsstelle für deutsches Schrifttum an der Liste der indexierten Schriften der Psychoanalyse mitgearbeitet und als Beisitzer im Erbgesundheitsgericht Leipzig radikale Vorschläge unterbreitet. Vgl. dazu wie zum folgenden Hendrik van den Bussche, Medizinische Wissenschaft im »Dritten Reich«. Kontinuität, Anpassung und Opposition an der Hamburger medizinischen Fakultät, Berlin 1989, hier S. 83 f. Dagegen bezeichnet Wilhelm Flitner, Erinnerungen 1889-1945, Paderborn 1986, S. 384 Bürger-Prinz als Teilnehmer des Oppositionellen-»Kränzchens« der Universität.

gen zu den leitenden Nationalsozialisten in Hamburg wie auf Reichsebene organisierte Bürger-Prinz die Fakultät ganz nach seiner Fassung, wobei er seine eigene Politik in Berufungsverfahren verfolgte und »das fakultätsinterne Verfahren gelegentlich zu einer Formsache degradierte«.40 Als Direktor der Psychiatrischen und Nervenlinik der Hansischen Universität war er mitverantwortlich für die Tötung Hamburger Patienten im Rahmen der »Euthanasie«, was er allerdings lange Zeit geheimhalten konnte.41 Im Mai 1945 schloß die Fakultät ihn aus ihren Reihen aus. Schon im Sommer erhielt er jedoch eine vorläufige Genehmigung zur Wiederaufnahme seiner Tätigkeit, und Anfang 1947 war er »wider Erwarten« erneut im Amt.42

Der Zusammenbruch des NS-Regimes, der politische Wechsel und die – wenn auch nur kurzfristige – Suspendierung vom Dienst hielten den Ordinarius für Psychiatrie nicht davon ab, auch unter den neuen Verhältnissen Berufungsverhandlungen über die Politik zu beeinflussen, selbst wenn es dabei um Verhandlungen in Fakultäten ging, denen er nicht angehörte. Der Hintergrund für dieses Engagement ist zunächst wohl darin zu sehen, daß Bürger-Prinz mit Schelsky eng befreundet war.43 Die Bekanntschaft erwähnte er Landahl gegenüber auch, wobei die Information in seinem Brief dazu dient, die eigene Stellung möglichst objektiv erscheinen zu lassen: »Für den Lehrstuhl der Soziologie sind aequo loco Plessner und Schelsky genannt. Ich kenne Plessner aus meinen Studentenjahren in Köln, als Plessner Privatdozent bei Scheler war, und ich kenne Schelsky aus meinen Dozentenjahren in Leipzig, als Schelsky dort noch Student war.« Auch im weiteren Verlauf des Schrei-

40 Bussche/Pfäfflin/Mai, »Die Medizinische Fakultät«, S. 1278 ff., hier S. 1283 und 1291.

41 Vgl. ebd., 1342 ff.

42 Vgl. ebd., S. 1366 ff., hier S. 1371.

43 Vgl. Hans Bürger-Prinz, Ein Psychiater berichtet, Hamburg 1971, S. 346 und Helmut Schelsky, »Die Erfahrungen vom Menschen. Was ich von Bürger-Prinz gelernt habe«, in: ders., Rückblicke eines »Anti-Soziologen«, Opladen 1981, S. 109–133, hier S. 109, wo beide übereinstimmend eine »Freundschaft zu Dreien« mit Arnold Gehlen beschreiben. Schon im Berufungsvorschlag war Bürger-Prinz als Gewährsmann für Schelskys Lehrbefähigung aufgetreten: »So spricht Bürger-Prinz von seinem [scil. Schelskys] »überlegenen didaktischen Geschick«, das ihn als einen »lebendigen Sprecher« befähigt, »Problemkomplexe auf klare Nenner zu bringen und sie für die Studenten fassbar zu machen.« Berufungsvorschlag der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an die Schulbehörde Hamburg, 28.8.1948, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, Bl. 91.

bens bemühte sich Bürger-Prinz, den Anschein der Objektivität aufrechtzuerhalten:

Plessner ist ein sehr kluger, philosophisch-anthroposophisch [sic] sehr produktiver Kopf, wenigstens ist er es gewesen. Schelsky ist ein junger Mann, der natürlich noch weniger an Produktion aufzuweisen hat. Plessner ist Emigrant und hat in Holland viel durchgemacht. Schelsky war die Jahre über im Felde und hat einen zerschossenen Arm. Fachlich bin ich brennend an der Soziologie interessiert, da wir vor allem im Zuge amerikanischer Forschungen und aus Gedankengängen, die aus der Erbbiologie hervorgegangen sind, immer mehr ins soziologische Denken hineinrücken, und da habe ich das Gefühl, daß aktuell soziologisch Schelsky erheblich mehr zu sagen hat als Plessner. Aus Plessner's [sic] Vorträgen hier ergab sich doch deutlich, daß er über gewisse Aussagen, die er schon vor 10-12 Jahren machte, nicht hinausgekommen ist, während Schelsky durchaus der kommende Mann ist. Er hat in der sozialistischen Zeitschrift Volk und Zeit (Karlsruhe) eine Reihe von Artikeln geschrieben, aus denen sich seine ungemaine Aufgeschlossenheit für aktuelle, soziologischpolitische Probleme ergab. Sie haben nicht nur in Deutschland, sondern auch, wie ich sicher weiß, bei den Amerikanern große Beachtung gefunden. [...] Meine persönliche Meinung ist also die, daß Schelsky für unsere Studentenschaft ein Mann ist, der in der jetzigen Situation mehr als notwendig ist. Wir müssen uns ja ehrlich eingestehen, daß die Universität nicht über allzu viele, hier schöpferisch und aufgeschlossenen tätige Lehrkräfte verfügt. Insofern möchte ich hier also für unsere Studenten plädieren.⁴⁴

Bei aller Vorsicht in der Formulierung ist die Argumentationslinie deutlich: Gegen eine Berufung des Groninger Ordinarius brachte Bürger-Prinz in vielen Variationen Plessners Alter in Anschlag, das er mit »veraltert« gleichsetzte. Auch hinsichtlich der wissenschaftlichen Qualifikation im engeren Sinne zeigte er sich skeptisch: Plessner, so gestand der NS-Mediziner dem Emigranten zu, sei zwar klug und produktiv gewesen, doch habe er fachlich seit 1933/35 keine Entwicklung aufzuweisen. Damit übergang Bürger-Prinz zumindest *Lachen und Weinen*. Sein Vorwurf ist also sachlich unbegründet. Einen Hinweis darauf, wie genau der Psychiater das Werk studiert hatte, von dem er behauptete, daß dessen Autor über »gewisse Aussagen« nicht hinausgekommen sei, gibt zudem seine

44 Vgl. Bürger-Prinz an Landahl, 25.9.1948, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, Bl. 101.

Bezeichnung des Plessnerschen Werkes als »philosophisch-anthroposophisch«.45

Angesichts der immensen Hindernisse, die Emigranten wie Plessner überwinden mußten, um überhaupt wissenschaftlich weiterarbeiten zu können, mutet die Argumentation zynisch an.46 Doch stellt sie eine interessante Variante des »klassischen« Einwands gegen eine generelle Rückberufung von Emigranten dar. Demzufolge konnte man nicht alle vertriebenen Dozenten und Dozentinnen wieder berufen, weil einige »vielleicht keine Gelegenheit gehabt [hätten], wissenschaftlich fortzuarbeiten«.47 Dieses Argument konnte für Plessner nicht in Anschlag gebracht werden. Deshalb wurden die Anforderungen ihm gegenüber erhöht: eine fachliche Entwicklung mußte nachgewiesen werden, und zwar eine – so scheint es –, die mit dem Zeitgeist im Reich konform gegangen war. Mit diesem Kriterium war freilich jeder Emigrant von einer Rückberufung auszuschließen.

Schelsky dagegen wurde vor allem als »junger Mann« präsentiert. Im Zusammenhang mit seinem Dienst in der Wehrmacht und der Behauptung, ihm, Bürger-Prinz, sei es um die Studentenschaft zu tun, implizierte dies, daß Schelsky auf Grund gleicher Erfahrungen den Studenten und dem, was sie beschäftige, näher stehe als Plessner. Zudem schloß Jugendlichkeit und Kriegserfahrung als Soldat für Bürger-Prinz eine privilegierte Zeitgenossenschaft ein, die Schelskys Denken per se als aktuell, politisch relevant, ja wegweisend erscheinen ließ. Daß Schelsky in der »sozialistischen Zeitschrift Volk und Zeit« veröffentlicht hatte, sollte ihn zudem in die Nähe der in Hamburg gerade opportunen politischen Partei – der SPD – rücken; der Hinweis auf die Amerikaner legte eine erfolgreich absolvierte Entnazifizierung und »Re-education« nahe.

45 Da Bürger-Prinz andere Fehler in dem maschinengeschriebenen Brief nachträglich korrigierte, handelt es sich hier wohl nicht um einen Schreibfehler der Sekretärin. Bei der Jahresangabe 1933/35 wird davon ausgegangen, daß es sich bei dem Zeitabschnitt »10-12 Jahre« um ein Synonym für das »Dritte Reich« handelt und deshalb von 1945 – und nicht von 1948 – aus zurückgerechnet werden muß.

46 Vgl. dazu neben Kap. 3 auch eigens Carola Dietze, »Der eigenen Wissenschaft treu bleiben. Helmuth Plessner im niederländischen Exil«, in: Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Band 2: Leitbegriffe, Deutungsmuster, Paradigmenkämpfe, Erfahrungen und Transformationen im Exil, Göttingen 2004, S. 417-449.

47 So der Göttinger Rektor Rudolf Smend gegenüber der britischen Militärregierung auf der ersten Hochschulkonferenz, zitiert nach Heinemann (Hg.), Nordwestdeutsche Hochschulkonferenzen 1, S. 69. Vgl. dazu auch Szabó, Vertreibung, S. 235 f. und Krauss, Heimkehr, S. 83.

Indem Bürger-Prinz das von Plessner und Schelsky jeweils erfahrene Leid (Exil und Überleben unter deutscher Besatzung in den Niederlanden versus Kriegsdienst und Verwundung) einander gegenüberstellte, implizierte er eine Ebenbürtigkeit der Erfahrungen, die deshalb auch gleich zu bewerten und zu behandeln seien. Auf diese Weise versuchte der NS-Psychiater dem Argument vorzubeugen, daß es eine Pflicht sei, Emigranten zurückzurufen, um das an ihnen begangene Unrecht wieder gutzumachen, ein Argument, mit dem bei einem sozialdemokratischen Schulsenator in der Regierung des Remigranten Max Brauer zumindest gerechnet werden mußte.⁴⁸ Die Folgen einer Entnazifizierung, die bloß noch Rehabilitierung war, die Aufrechnung der Kriegs- und Nachkriegsverluste gegen die Emigrationsnachteile und damit die »ungerechte Gleichbehandlung« der ehemaligen Nationalsozialisten und der potentiellen Remigranten – wobei »alle Vorteile für die Nichtemigrierten hinzukamen« – lassen sich hier quasi im Vollzug beobachten.⁴⁹

Von einer politischen Relevanz des Plessnerschen Denkens fällt bei Bürger-Prinz kein Wort. Aktualität war bei einem Autor, dessen Zeit bereits in der Vergangenheit lag, offensichtlich von vornherein ausgeschlossen. Auf Grund der Intentionen, die der Psychiater mit seinem Brief verfolgte, ist diese Darstellung nicht weiter verwunderlich. Doch wenn man danach fragt, aus welchen weiteren Gründen – abgesehen vom Einsatz für Schelsky – Hans Bürger-Prinz hier womöglich intervenierte, erscheint es geradezu als Ironie, daß Plessners Arbeiten jede aktuelle politische Relevanz abgesprochen wurde: denn auch wenn der Groninger Ordinarius in seinem Vortrag mit ungewohnter Direktheit und zudem in einem nicht-moralischen Kontext von Konzentrationslagern gesprochen hatte und damit zu erkennen gab, daß er bereit war, die nationalsozialistischen Verbrechen beim Namen zu nennen, dürfte Bürger-Prinz den Emigranten weniger aus diesen Gründen gefürchtet haben – was konnte ein Emigrant über das, was in Hamburg geschehen war, schon wissen. Statt dessen werden dem Psychiater – der den Suizid von (straffällig gewordenen) Wehrmachtsoldaten als »negativen Auslesefaktor« angesehen hatte⁵⁰ – Plessners Historisierung des Darwinismus oder seine Einschätzung, daß »die in naturalistischen Vorurteilen befangene Sozialpsychologie« für das

48 Immerhin hatte die Schulbehörde im Frühjahr 1946 die Universität aufgefordert, ihr zurückzuberufende Professoren zu nennen. Vgl. Sywottek, »Kontinuität«, S. 1397. Zur Emigration und Remigration Max Brauers vgl. Axel Schildt, Max Brauer, Hamburg 2002.

49 Golczewski, »Rückkehr«, S. 36.

50 Bussche/Pfäfflin/Mai, »Die Medizinische Fakultät«, S. 1354.

Studium der Strukturgesetze des Sozialen »besonders hinderlich« sei, eine deutliche Warnung gewesen sein.⁵¹ Bedrohlich waren für Bürger-Prinz gerade die in Plessners Werk explizierten und implizierten politischen Aussagen.

Plessner hatte seit den zwanziger Jahren wiederholt die politische Relevanz jedes Menschenbildes behauptet und seine philosophische Anthropologie den Annahmen, die der nationalsozialistischen Ideologie und Praxis zugrunde lagen, diametral gegenübergestellt. Diese inhaltliche Gegnerschaft nahm mit der Intervention eines – wenn nicht gar des entscheidenden – Vertreters nationalsozialistischer Biopolitik an der Universität Hamburg konkrete, hochschulpolitische Formen an.

Plessner oder Schelsky

In der Philosophischen Fakultät erlangte man von dem Brief des Mediziners und seiner Wirkung auf den Schulsenator bald Kenntnis. Josef König war – wie er an Plessner schrieb – von der »Entwicklung der Sache ernstlich chockiert [sic]«, auch wenn er meinte, derartiges schon gefürchtet zu haben.⁵² Einige Tage nachdem Helmut Schelsky einen Vortrag zum Thema »Die Stabilität von Institutionen, insbesondere der Verfassung« gehalten hatte, um sich nun seinerseits der universitären Öffentlichkeit, dem Senator und zahlreichen Mitgliedern der Behörde zu präsentieren,⁵³ trafen sich Pfister, Snell und König, um mit einer Stellungnahme der Philosophischen Fakultät zu reagieren.

Mit dieser Stellungnahme vollzog die Philosophische Fakultät die Flucht nach vorn: während sie sich »die Empfehlung der Herren Plessner

51 Vgl. Plessner, »Aspekte«, S. 102. Das Zitat befindet sich auf S. 106.

52 Er nannte keine Einzelheiten, trug jedoch die von Bürger-Prinz geäußerte Kritik in verwandelter Form an Plessner heran, indem er sich für Separata von Plessner bedankte und fortfuhr: »Ich verstehe sehr gut, dass Du immer wieder auf Deine »exzentrische Position« zurückgehst; dazu hast Du ja auch ein volles Recht. Trotzdem würde ich gern noch einmal etwas von Dir selber über sie selbst lesen. Ich meine nicht: dass Du sie noch einmal in Frage stellen sollst oder dergl. sondern etwa: dass Du das Ding selber mal wieder aufbrichst und neu schaffst. Und ich meine wahrhaftig nur: weil es eben ein sehr brennendes Ding ist.« König an Plessner, 29.12.1948, UB Groningen, NL. Plessner, 142/138.

53 Vgl. die Einladung des Dekans der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zu dem Vortrag am 8.12.1948, auf der vermerkt ist, daß der Vortrag »in Gegenwart von Senator Landahl« sowie zahlreiche Mitglieder der Schulbehörde stattfand: StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, Bl. 104.

und Weippert in der angegebenen Rangordnung uneingeschränkt zu eigen« machte, widersprach sie ausdrücklich der Plazierung Schelskys an erster Stelle neben Plessner. Die Argumente, welche die Fakultät zu Plessners Gunsten anführte, waren dabei im wesentlichen die, die auch die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät in ihrem Berufungsvorschlag vorgebracht hatte: sie unterstrich die Qualität der Werke Plessners sowie seine »Forscherpersönlichkeit«, verwies auf seinen Erfolg in der Lehre, hob seine Verdienste als »Vermittler deutschen Geistesgutes« in den Niederlanden hervor und betonte wiederholt seine internationale Bedeutung. Vermutlich war in den Augen der Philosophischen Fakultät einer solchen Beurteilung – international anerkannter Gelehrter, hervorragend in Forschung und Lehre – schlicht nichts hinzuzufügen. Auf jeden Fall mußte es den Ordinarien völlig fern liegen, dem Vorwurf Bürger-Prinz', das Plessnersche Werk sei unpolitisch und veraltet, einen Hinweis auf die politische Relevanz der philosophischen Anthropologie und Soziologie Plessners entgegenzusetzen – hatte Snell doch schon ganz zu Beginn auf die Gefahren der Soziologie hingewiesen, wenn diese Wissenschaft zu nah mit politischen Dingen in Beziehung gebracht werde.⁵⁴

Anstatt neue Argumente für Plessners Kandidatur einzubringen, konzentrierte sich die Philosophische Fakultät darauf, Bürger-Prinz' Gründe für eine Berufung Schelskys zu entkräften: der Fakultät sei bekanntge-

54 Allein in der Frage der Emigration wies die Stellungnahme gegenüber dem Berufungsgutachten eine gewisse Verschärfung auf. Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät hatte sich im wesentlichen darauf beschränkt, den Lebenslauf Plessners wiederzugeben: »Die Übernahme des Lehrstuhls für Philosophie und Soziologie an der Universität Köln, für den er als Nachfolger Max Schelers 1932/33 vorgesehen war, scheiterte am ›Dritten Reich«. Er wurde als Nichtarier sofort beurlaubt, verließ Herbst 1933 Deutschland, lehrte einige Jahre in Istanbul, kam dann nach Groningen (Holland), wo er von 1939 bis 1943 – bis zu seiner Absetzung durch den Reichskommissar – Inhaber der Stiftungsprofessur für Soziologie in der Juristischen Fakultät, Universität Groningen, war.« Bis auf die »Jahre in Istanbul« sind die biographischen Eckdaten der Emigration Helmuth Plessners damit korrekt wiedergegeben. Die Philosophische Fakultät begrüßte jetzt dagegen »mit besonderer Genugtuung, dass der führende und international anerkannte Professor Plessner an der Spitze der Liste steht und dass auf diese Weise begründete Aussicht vorhanden ist, ihn durch eine Berufung nach Hamburg für Deutschland zu gewinnen, das er nach Vertreibung durch die Nationalsozialisten verlassen musste«. Berufungsvorschlag des Dekans der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an die Schulbehörde Hamburg, 28.8.1948, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, Bl. 88 und Stellungnahme zu der Vorschlagsliste der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, Bl. 107-110, hier Bl. 107.

worden, »dass ein sehr wichtiger Grund für die bevorzugte Kandidatur des Herrn Schelsky die Auffassung gewesen ist, dass er über ausgeprägte wissenschaftliche Originalität und Produktivität verfüge, von der Gewichtiges mit Bestimmtheit zu erwarten sei, während man das Lebenswerk von Herrn Plessner als abgeschlossen betrachten müsse«. Deshalb wiege es um so schwerer, daß Schelsky in seinem Vortrag »unter dem Gesichtspunkt der Originalität eine schwere Enttäuschung bereitet« habe:

In keinem Punkte ist er dort über die Position der philosophischen Anthropologie [sic] seines Lehrers Arnold Gehlen hinausgegangen, an die er sich auch dort geradezu klammerte, wo die Unfruchtbarkeit jener biologisch fundierten Denkweise für die Behandlung seines im Kern geschichtlichen Problems offen zu Tage trat. Er liess jedes historische Sensorium für das Wesen der Institution vermissen. Die kulturpolitischen und ethischen Probleme, insbesondere die für alle Institutionen entscheidende Wertfrage nach ihren Inhalten blieb ausserhalb seines Gesichtskreises. Die schlimmen politischen Erfahrungen mit einer nur instrumentalen Beurteilung des gesellschaftlichen Lebens, wie sie dort vorgetragen wurde, veranlassen die Philosophische Fakultät, die mit mehreren Ausbildungsgängen und Forschungsdisziplinen an der Pflege der Soziologie aufs lebhafteste interessiert ist, vor einer Vertretung des Faches in dem von Herrn Schelsky erörterten Geiste zu warnen.

Biologismus, Mangel an politisch-historischem Gespür und instrumentelles Denken ohne Wertebezug warf die Fakultät Schelsky vor.⁵⁵ Das Argument vom politischen Gehalt eines Werkes, auf das sie als Aktivum bei Plessner verzichtet hatte, wurde zur Verhinderung Schelskys eingesetzt. Das entsprach wiederum ganz der Äußerung Snells, es gehe vor allem darum, politischen Einfluß abzuwehren.

55 Ebd., Bl. 108. Darüber hinaus waren die Mitglieder der Philosophischen Fakultät – wie es in der Stellungnahme hieß – »auch hinsichtlich seiner [scil. Schelskys] Lehrfähigkeit zu keinem günstigen Urteil« gekommen: »Seine Darlegung war umständlich; was zunächst wie eine Kunst der Abstraktion erschien, erwies sich allmählich als Leerlauf der Gedanken. Die Fakultät glaubt ein Recht zu haben, auch auf diese Seite der akademischen Wirksamkeit hinzuweisen, da Herr Schelsky trotz seiner Dozentur in Königsberg und seiner Ernennung zum Professor in Strassburg bisher keine Lehrtätigkeit ausgeübt hat«. (Ebd. Bl. 109 f.) Damit sprach die Philosophische Fakultät Schelsky beide für sie wesentlichen Qualifikationsvoraussetzungen ab: »Forscherpersönlichkeit« und Lehrbefähigung.

Analog dazu kam nun auch die Biographie Schelskys in den Blick.⁵⁶ Denn zur weiteren Untermauerung ihrer Warnung zog die Philosophische Fakultät nicht nur Schelskys Schrifttum, sondern auch ein Gutachten von Theodor Litt heran, der ihn zu Beginn des »Dritten Reiches« als Student erlebt hatte: Schelsky »war damals im Kreise der mir aus meinen Übungen bekannten Studenten einer der wenigen, die sich von vorne herein völlig auf den Boden der herrschenden ›Weltanschauung‹ gestellt haben«, so der ehemalige Leipziger Philosoph: »Zumal in der Rassenfrage vertrat er damals in den Diskussionen meines Seminars mit Entschiedenheit, ja mit Leidenschaft den Standpunkt der Partei. Wie er sich später entwickelt hat, vermag ich nicht zu sagen. Er ist mir, ebenso wie sein Lehrer Gehlen, aus den Augen verschwunden. Immerhin fällt es mir schwer, ihn mir als Verfechter demokratischer Grundsätze vorzustellen.« Litt war skeptisch, ob ein zumindest anfänglich begeisterter Nationalsozialist, der auch die Rassenpolitik des Regimes vorbehaltlos unterstützte, sich inzwischen zu einem überzeugten Demokraten gewandelt haben konnte. Die Philosophische Fakultät fügte dem lediglich hinzu, daß sie »auf Grund ihrer Eindrücke die im Schlußsatz angesprochenen Zweifel« teile.⁵⁷ Eine entsprechende Evaluation der politischen Standpunkte Plessners findet sich nirgends. Plessners Biographie implizierte für die Fakultäten, daß er kein Nationalsozialist gewesen sein konnte. Ein explizites Argument für eine Berufung Plessners wurde auf diese Weise jedoch nicht daraus.

Um so leichter fiel es nun denjenigen, die Plessners Berufung verhindern wollten, ihrerseits politische Argumente gegen den Groninger Ordinarius zusammenzutragen. Zwei Wochen nachdem die Philosophische Fakultät ihre Stellungnahme bei der Hamburger Schulbehörde eingereicht hatte, wurde in einer eigens einberufenen Sitzung der juristischen Fakultät festgestellt, daß »über die Person sowohl von Professor Schelsky

56 Schon das Gutachten der Juristischen Fakultät befaßte sich mit diesem Punkt und hob Schelskys »Bemühen um echte Wissenschaftlichkeit« hervor. Er habe den Konflikt mit dem nationalsozialistischen System wie auch »konjunkturepolitische Wendungen« vermieden und sich gar gegen Carl Schmitt gewandt. So kam man zu dem Ergebnis: »Politische Bedenken können daher gegen Sch[elsky] nicht bestehen«. Daß Schelsky sich seit 1946 in der US-Zone als Publizist betätigen könne, bestätige dieses Urteil.

57 Stellungnahme der Philosophischen Fakultät zu der Vorschlagsliste der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, Bl. 107-110, hier Bl. 109.

wie auch von Professor Plessner Nova bekannt geworden sind, die eine Neuüberprüfung der gesamten bisherigen Berufungsvorschläge notwendig mache.«⁵⁸ Die »Nova« über Schelsky bezogen sich auf die Stellungnahme der Philosophischen Fakultät; was in bezug auf Plessner damit gemeint war, zeigt ein Brief des Dekans der juristischen Fakultät an die Schulbehörde, den er kurz nach der Sitzung verfaßte:

Die Ansicht, daß auch der Vorschlag, Professor Plessner zu berufen, einer neuen Überprüfung bedarf, beruht auf einigen in den letzten Jahren erschienenen Aufsätzen von Herrn Plessner, in denen er zur Frage der deutschen Geschichte und der gegenwärtigen politischen Situation unseres Vaterlandes in einer so oberflächlichen und journalistisch in schlechtem Sinne abgeschmackten Art Stellung nimmt, die alle Fakultätsmitglieder doch äußerst enttäuscht und erschrocken hat. Herr Plessner ist z. B. Anhänger eines übertriebenen Föderalismus französischer Provenienz und fällt als katholischer Konvertit auch über das Protestantentum zum mindesten sehr ungerechte Urteile. Es sind Zweifel aufgetaucht, ob ein Mann mit solchen politischen und konfessionellen Einstellungen in dem reichstreuen und überwiegend protestantischen Hamburg tragbar ist. Das also erfordert zum mindesten eine sehr gewissenhafte nochmalige Überprüfung auch der Person von Herrn Plessner.⁵⁹

Ein katholischer Konvertit mit separatistischen Neigungen – Grund genug, dem Emigranten die nationale Zuverlässigkeit und Berufbarkeit in Hamburg abzuspochen. Der gleiche Vorwurf, der sich in den sechziger Jahren während der Bundestagswahlkämpfe gegen Willy Brandt bewähren sollte, fand schon 1949 gegen Helmuth Plessner Anwendung.⁶⁰

58 Protokoll der Fakultätssitzung, 18.2.1949, StA Hamburg, 364-13, RSt. Fak., Sign. 103.

59 Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, Rudolf Sieverts, an den Senatsdirektor Dr. v. Heppe, 21.2.1949, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, Bl. III.

60 Zu den Verleumdungskampagnen gegen Willy Brandt vgl. neben Martin Mantzke, »Emigration und Emigranten als Politikum in der Bundesrepublik der sechziger Jahre«, in: Exil 3 (1983), S. 24-30 vor allem Daniela Münkler, »Alias Frahm« – Die Diffamierungskampagnen gegen Willy Brandt in der rechtsgerichteten Presse«, in: Krohn/Schildt (Hg.), Zwischen den Stühlen?, S. 397-418.

Deutschlands Zukunft

Wie war es zu diesem plötzlichen Auffassungswandel gekommen? Ein Fakultätsmitglied hatte den Aufsatz »Deutschlands Zukunft« in die Sitzung mitgebracht, den Plessner auf Initiative Königs und Snells Anfang 1948 in der *Hamburger akademischen Rundschau* veröffentlicht hatte, der den Kommissionsmitgliedern aber bis dahin unbekannt geblieben war.⁶¹ Bei diesem Aufsatz handelte es sich um die Übersetzung eines Vortrags, den Plessner Anfang November 1946 auf der Landeskonzferenz des *Comité voor actieve Democratie* (Komitee für aktive Demokratie) vor einem illustren niederländischen Publikum gehalten hatte.⁶²

Plessner zog hier die konkreten politischen Schlußfolgerungen aus seiner Interpretation der deutschen Geschichte, die er in *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* dargelegt hatte: wenn Deutschland zur Nation nicht geeignet sei, weil es 1848 den Moment der Ausbildung eines bürgerlich-demokratischen Nationalstaats verpaßt habe – was Plessner auf Grund der jüngsten deutschen Geschichte für erwiesen ansah –, müsse es sich »vom Ideal des Nationalstaates« abwenden.⁶³ Genau wie Sebastian Haffner in *Germany: Jekyll & Hyde* schlug er deshalb vor, daß Deutschland sich auf seine föderalen Traditionen besinnen solle.⁶⁴ Damit strebte Plessner nicht einfach einen Rückfall in den alten Partikularismus an, sondern dachte an eine Zusammenarbeit der deutschen Einzelstaaten auf den Gebieten der Ökonomie und des Verkehrs sowie an Formen regionaler Kooperation mit den jeweils angrenzenden Nachbarländern. Denn er war der Auffassung, »daß Frankreich leichter mit einem verhältnismäßig selbständigen Rheinland, Hessen und Württemberg-Baden, daß die Benelux-Staaten leichter mit Westfalen-Oldenburg zusammenarbeiten werden als mit einem großen Staat, der bei ihnen immer wieder Mißtrauen erweckt«.⁶⁵

61 Vgl. Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, Rudolf Sieverts, an Dekan der Philosophischen Fakultät, 21.2.1949, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, Bl. 112 f., hier Bl. 113.

62 Vgl. Helmuth Plessner, »Duitslands Toekomst«, in: Het Comité voor Actieve Democratie (Hg.), *Debat over Duitsland*, Amsterdam 1947, S. 5-15. Vgl. dazu eigens Carola Dietze, »Deutschlands Zukunft. Ein Deutschlandkonzept Helmuth Plessners aus dem Jahre 1946«, in: Gunther Nickel (Hg.), *Zuckmayer-Jahrbuch 7: Literarische und politische Deutschlandkonzepte 1938-1949*, Göttingen 2004, S. 349-371.

63 Plessner, »Deutschlands Zukunft«, S. 234.

64 Vgl. Haffner, *Germany*.

65 Plessner, »Deutschlands Zukunft«, S. 239.

Eine deutsche Föderation dieser Art schien ihm die Voraussetzung für eine Einbettung Deutschlands in Europa: »Auf diese Weise ein System regionaler Zollunionen oder teilweiser Internationalisierung von bestimmten Diensten, insbesondere des Verkehrs, ins Leben zu rufen, wird einfacher durchführbar sein als das Ausarbeiten eines politischen Gebildes im Sinne der Vereinigten Staaten von Europa, bei dem die alten Staaten teilweise auf ihre Souveränitätsrechte verzichten müßten.«⁶⁶ Daß Deutschland in Europa eingebettet werden müsse, stand für ihn fest: »Deutschland muß in Europa aufgehen.« Doch sollte dies »nicht stur verteilt auf Zonen oder Blöcke« geschehen, wobei Deutschland behandelt würde »als etwas, was nun einmal noch immer da ist, in Wirklichkeit jedoch nicht mehr da sein darf, von anderen in Schach gehalten«, sondern »föderativ aufgebaut als der zentrale Teil von Europa«, als der Teil, der die Brücke zwischen Ost und West bilde.⁶⁷

Die Frage, wie ein zukünftiges Deutschland verfaßt sein sollte – ob föderalistisch oder zentralistisch –, wurde in der politischen Emigration breit diskutiert. Föderalistische Ideen fanden dabei vor allem unter christlich-konservativen Emigranten Verbreitung sowie häufig auch im schweizerischen und englisch-amerikanischen Exil, während sozialdemokratische Exilanten und Exilantinnen im allgemeinen eher für ein System mit zentralstaatlichen Elementen plädierten.⁶⁸ Im Nachkriegsdeutschland war das Spektrum ähnlich aufgeteilt: Anleitungen für ein radikal föderalistisches Deutschland stammten häufig aus der Feder von konservativ-katholischen Politikern vor allem aus Bayern und Südwestdeutschland. Im Norden und in der SPD war man dagegen in der Regel unitarisch eingestellt.⁶⁹ Plessners Version einer engen Anbindung politisch selbständiger Regionen an ihre Nachbarstaaten, die als Nationen erhalten bleiben

66 Plessner, »Duitslands Toekomst«, S. 7.

67 Ebd., S. 15. Mit der ambitiösen Idee, Deutschland könne in Zukunft als Mittler oder Brücke zwischen Ost und West wirken, stand Plessner nicht allein. Vgl. etwa die Vorstellungen des CDU-Politikers Jacob Kaiser oder des SPD-Politikers Otto Grotewohl, dargestellt in Hans-Peter Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945-1949, Stuttgart 1980, S. 297-315.

68 Vgl. Winfried Becker, »Demokratie, Zentralismus, Bundesstaat und Staatenbund in den Verfassungsplänen von Emigranten«, in: Krohn/Schumacher (Hg.), Exil und Neuordnung, S. 33-62.

69 Vgl. Wolfgang Benz, »Konzeptionen für die Nachkriegsdemokratie. Pläne und Überlegungen im Widerstand, im Exil und in der Besatzungszeit«, in: Koebner/Sautermeister/Schneider (Hg.), Deutschland, S. 201-213.

sollten, und insbesondere auch die Begründung, die er dafür gab, scheint allerdings sowohl in Emigrantenkreisen als auch in den Debatten der Nachkriegszeit eher eine ungewöhnliche Position gewesen zu sein.⁷⁰

Mit den Zielen französischer Deutschlandpolitik sowie vieler süddeutscher Politiker korrespondierten Plessners deutschlandpolitische Vorstellungen insofern, als er ausdrücklich die Ängste der europäischen Nachbarländer vor deutschem Großmachtstreben berücksichtigte und deshalb eine Auflösung des Deutschen Reiches in konföderierte Staaten befürwortete.⁷¹ Genau wie andere Emigranten, die ein Föderalismuskonzept vertraten, und im Gegensatz zu französischen Plänen und der Politik der Alliierten wollte Plessner jedoch mit einer solchen Politik gerade der Teilung Deutschlands sowie den Forderungen nach Gebietsabtrennungen entgegenreten, wie sie nur zwei Tage nach dem Vortrag auch von der niederländischen Regierung erhoben wurden.⁷² Die Feststellung Alfons Söllners, daß die Deutschland-Analysen von Emigranten durch ein »spezifisches«, ja »mehrfache(s) Zwischen« charakterisiert sind, trifft daher auch auf »Deutschlands Zukunft« in hohem Maße zu.⁷³

Mit einem solchen Konzept setzte Plessner sich allerdings zwischen alle Stühle. Schon in den Niederlanden hatten sich die Zuhörer und Zuhörerinnen mit dem Vortrag nicht leicht getan. Daß man dort den Reichsgedanken weniger anziehend fand, als Plessner ihn darstellte, kann kaum überraschen; ebensowenig, daß die Mitglieder des *Comité voor ac-*

70 Man beachte allerdings den Vorschlag Willy Brandts aus dem Jahre 1940, eine mittel- und osteuropäische Föderation zu errichten. Vgl. dazu Klaus Voigt, »Europäische Föderation und neuer Völkerbund. Die Diskussion im deutschen Exil zur Gestaltung der internationalen Beziehungen nach dem Krieg«, in: Koebner/Sautermeister/Schneider (Hg.), Deutschland, S. 104-122, S. 111 f.

71 Vgl. dazu Schwarz, Reich, S. 177-199 sowie Georges-Henri Soutou, »Frankreich und die Deutschlandfrage 1943 bis 1945«, in: Hans-Erich Volkmann (Hg.), Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkriegs. Eine perspektivische Rückschau, München/Zürich 1995, S. 75-116.

72 Zur niederländischen Deutschlandpolitik in der Nachkriegszeit und den Reparationsforderungen, die u. a. die Abtretung der Insel Borkum, der Grafschaft Bentheim und von Teilen des alten Herzogtums Kleve umfaßten, vgl. Horst Lademacher, »Die Niederlande und Deutschland 1945-1949. Wirtschaftsfragen und territoriale Korrekturen«, in: Wilfried Ehbrecht/Heinz Schilling (Hg.), Niederlande und Nordwestdeutschland. Studien zur Regional- und Stadtgeschichte Nordwestkontinentaleuropas im Mittelalter und in der Neuzeit. Franz Petri zum 80. Geburtstag, Köln 1983, S. 456-511 und Friso Wielenga, West-Duitsland: partner uit noodzaak. Nederland en de Bondsrepubliek 1949-1955, Utrecht 1989, S. 34 ff.

73 Alfons Söllner, »Emigranten beurteilen die deutsche Entwicklung nach 1945«, in: ders., Deutsche Politikwissenschaftler, S. 250-272, hier S. 270 und 271.

tieve Democratie die Idee, ausgerechnet das gerade erst besiegte Deutschland könne zwischen Ost und West vermitteln, für völlig illusorisch hielten.⁷⁴ Zudem hatte Plessner es sich nicht nehmen lassen, seinen Vortrag mit den Worten des Metternich-Beraters Friedrich von Gentz zu beschließen: »Europa ist durch Deutschland gefallen, durch Deutschland muss es wieder auferstehen.« Damit und mit anderen Zitaten ähnlichen Kalibers hatte er – nur anderthalb Jahre nach dem Ende der deutschen Besatzung! – von seinem niederländischen Publikum eine erhebliche Einfühlungsbereitschaft in deutsche Dinge gefordert.⁷⁵

Doch waren Plessners Vorstellungen ebensowenig dazu angetan, in Deutschland Beifall zu finden: »bei den gegenwärtigen Zuständen, die dadurch charakterisiert sind, dass die mehr oder minder kleinen Alltagsfragen aus Not in den Vordergrund treten, ist er [scil. der Aufsatz] für seine Wirkung vielleicht noch etwas verfrüht«, gestand Josef König nach Erscheinen des Textes ein. Und der Rheinländer Robert Wintgen schrieb seinem Freund, daß er sich zwar über den Aufsatz »von ganzem Herzen und von ganzem Gemüte« gefreut habe: »Geben Sie sich aber keinen Täuschungen hin; die Zahl derer in Deutschland, die die Dinge so sehen wie Sie und ich, ist nur klein.«⁷⁶ Wie recht er damit hatte, sollte sich noch 1981 herausstellen, als Helmut Schelsky – Plessners Hamburger Konkurrent – dem ehemaligen Emigranten gerade in bezug auf »Deutschlands Zukunft« unterstellte, ein »Deutschenhasser« gewesen zu sein.⁷⁷

74 Vgl. Het Bestuur van het Comité voor Actieve Democratie, »De Discussie«, in: Het Comité voor Actieve Democratie (Hg.), Debat, S. 15-19 sowie die Kritik in: H. C., »Holland und das deutsche Problem. Leidenschaftslose Diskussion in Holland«, in: Telegraf. Berliner Ausgabe, 16.1.1947, S. 3.

75 Plessner, »Deutschlands Zukunft«, S. 241. Das Zitat ist auch im niederländischen Original deutsch.

76 König an Plessner, 10.3.1948 und Wintgen an Plessner, 15.4.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/136 und 143/281.

77 »Daß er [Plessner] als Emigrant Antifaschist war«, schrieb Schelsky, »daran ist nicht zu zweifeln; aber er war mehr: Er war Deutschenhasser. Das erste, was ich nach 1945 von ihm las, war ein Vortrag mit dem Vorschlag einen deutschen Staat überhaupt aufzulösen und die einzelnen Teile der westlichen Besatzungszonen an die angrenzenden Länder zu verteilen, so Schleswig-Holstein an Dänemark, Nordniedersachsen an Holland, Nordrhein-Westfalen an Holland und Belgien, Hessen, die Pfalz und Teile Badens an Frankreich, weiteres an die Schweiz und Österreich – eine dilettantische machtpolitische Morgenthau-Planung, aber von ›Demokratie‹ und ihrem Aufbau in einem neuen Deutschland keine Spur. (Erschien in einer frühen, von der Universität Hamburg herausgegebenen Zeitschrift, etwa 1946).« Helmuth Schelsky, »Die verschiedenen Weisen, wie man Demokrat sein kann: Erinnerungen an Hans Freyer, Helmuth Plessner und andere«, in: ders., Rückblicke, S. 134-159, hier S. 137.

Eine Frage nationaler Loyalität

Der Konversions- und Separatismusverdacht gegen Helmuth Plessner hatte »alle Fakultätsmitglieder doch äußerst enttäuscht und erschrocken«, wie es der Dekan formulierte. Doch dann begann die Juristische Fakultät, die Vorwürfe zu prüfen. Daß Plessner evangelisch-lutherischer Konfession war, ließ sich leicht durch eine Nachfrage in den Niederlanden feststellen⁷⁸; blieb der Aufsatz »Deutschlands Zukunft«.

Die Fakultätsmitglieder besorgten sich die umstrittene Schrift, um sich einen eigenen Eindruck zu verschaffen, und tauschten ihre Ansichten in einer Fakultätssitzung aus. Dabei äußerte der Inhaber des Lehrstuhls für Handels- und Schifffahrtsrecht Hans Würdinger, »dass«, wie es im Protokoll heißt, »manche Partien dieses Aufsatzes ihm nicht sympathisch seien, dass diese Abhandlung aber als eine tagespolitische gemeint sei und deshalb zur Bewertung des wissenschaftlichen Lebenswerkes von Plessner kaum herangezogen werden könne«. Der Professor für Öffentliches Recht Hans Peter Ipsen, dessen Habilitationsschrift dem NS-Regime zur juristischen Legitimation von »Führerbefehlen« und »Führererlassen« gedient hatte und der im »Dritten Reich« wissenschaftlich und politisch Karriere machte – er war unter anderem im besetzten Belgien Kommissar der Besatzungsmacht für die Universitäten in Antwerpen und Brüssel gewesen⁷⁹ –, erklärte, »dass er sich in seinem deutschen Empfinden durch diesen Aufsatz doch direkt verletzt gefühlt habe; Plessner vertrete einen so weitgehenden Föderalismus, dass er vom Separatismus kaum noch zu unterscheiden sei; auch stört ihn die Verwendung billiger Schlagworte, die einem Wissenschaftler auch in einem tagespolitisch gemeinten Aufsatz nicht unterlaufen dürfen«. Und Eduard Böttcher, ein Professor für Zivilprozeßrecht, der sich als Dekan der Heidel-

78 Der Berufungsvorschlag hielt ausdrücklich fest: »In Holland eingezogene Informationen haben übrigens ergeben, dass Professor Plessner evangelisch-lutherischer Konfession ist.« Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an die Schulbehörde Hamburg (Berufungsvorschlag), 22.6.1949, S. 4, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37.

79 Vgl. Paech/Krampe, »Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät«, S. 890 ff. sowie Hermann Weber, »Rechtswissenschaft im Dienst der NS-Propaganda. Das Institut für Auswärtige Politik und die deutsche Völkerrechtsdoktrin in den Jahren 1933 bis 1945«, in: Klaus Jürgen Gantzel (Hg.), Wissenschaftliche Verantwortung und politische Macht. Zum wissenschaftlichen Umgang mit der Kriegsschuldfrage 1914, mit Versöhnungsdiplomatie und mit dem nationalsozialistischen Großmachtstreben. Wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen zum Umfeld und zur Entwicklung des Instituts für Auswärtige Politik Hamburg/Berlin 1923-1945, Berlin 1986, S. 185-425, S. 368 ff.

berger Juristischen Fakultät »das besondere Vertrauen der Instanzen des Staates und der Partei erworben hatte«⁸⁰, war der Ansicht, »dass es hier um eine so prinzipielle Frage gehe, dass man, wenn man Plessner wegen seiner politischen Ansichten für untragbar halte, ihn von der Liste ganz streichen müsse, statt ihn nur an zweiter oder dritter Stelle aufzuführen«, womit er aber, wie er hinzusetzte, nicht die Untragbarkeit Plessners behaupten wolle.⁸¹

Andere Fakultätsmitglieder bemühten sich, die Umstände einzubeziehen, unter denen der Vortrag entstanden war: der Professor für Römisches und Bürgerliches Recht Erich Genzmer, der kein Mitglied der NSDAP gewesen war, »schiebt hinsichtlich des Stiles des Aufsatzes viel auf die anscheinende Übersetzung aus dem Holländischen«, hält das Sitzungsprotokoll fest, »und bittet, im übrigen die Situation, den Ort und das Publikum zu beachten, vor dem der Vortrag im Sommer 1946 gehalten worden sei; er schliesst sich in dieser Richtung der Beurteilung durch Herrn Snell in der Senatskommission an«.⁸² Dem Berufungsgutachten zufolge hatte Snell, »der mit Professor Plessner genau bekannt ist«, ausgeführt, daß der Vortrag »sogar eine politische Tat darstellte, weil er vor diesem damals jeder Reichseinheit völlig ablehnend gegenüberstehenden Publikum die Notwendigkeit einer deutschen Einheit betonte, eine Forderung, die er nur durch das Zugeständnis eines weitgehend föderalistischen Staatsaufbaues plausibel machen konnte«.⁸³ Diesen Standpunkt vertrat auch Pfister, während Ipsen dagegen einwandte, daß für ihn »die Tatsache massgebend sei, dass dieser Vortrag zwar 1946 in Holland gehalten, aber doch Anfang 1948 in einer deutschen Zeitschrift unverändert veröffentlicht sei«. Plessner habe also an seinen Auffassungen festgehalten, obwohl die politische Entwicklung inzwischen andere Bahnen genommen hätte.⁸⁴

Das spezifische »Zwischen«, das Alfons Söllner als charakteristisch für deutschlandpolitische Analysen von Emigranten bezeichnet hat, wurde

80 Zitiert nach: Paech/Krampe, »Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät«, S. 874.

81 Protokoll der Fakultätssitzung, 3.6.1949, StA Hamburg, 364-13, RSt. Fak., Sign. 103, S. 6f.

82 Protokoll der Fakultätssitzung, 3.6.1949, StA Hamburg, 364-13, RSt. Fak., Sign. 103, S. 7. Zu Genzmer vgl. Paech/Krampe, »Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät«, S. 874.

83 Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an die Schulbehörde Hamburg (Berufungsvorschlag), 22.6.1949, S. 4.

84 Protokoll der Fakultätssitzung, 3.6.1949, StA Hamburg, 364-13, RSt. Fak., Sign. 103, S. 7.

auch von den Mitgliedern der juristischen Fakultät bemerkt. Die entscheidende Frage für sie war, welche Konsequenzen Plessners »Zwischenstatus« – seine unorthodoxen deutschlandpolitischen Überlegungen – für die Berufungspolitik der Fakultät haben sollte: »ob Plessner«, wie es im Berufungsgutachten heißt, »nicht in der langen Zeit seiner Emigration das erforderliche Verständnis für die deutsche Situation und die sich daraus ergebenden Notwendigkeiten verloren habe«, sprich: ob der ehemalige Emigrant im nationalen Sinne als loyal angesehen werden könne.⁸⁵ Nach der Diskussion brachte der Dekan die Liste zur Abstimmung, die in der gemeinsamen Kommission mit der Philosophischen Fakultät ausgehandelt worden war: Plessner auf Platz eins, Weippert an zweiter und Schelsky an dritter Stelle. Der Antrag wurde mit acht gegen drei Stimmen angenommen. Allerdings kündigte Hans Ritschl stellvertretend für Hans Seischab, Karl Schiller und Heinz-Dietrich Ortlieb, die in der Sitzung fehlten, ein Minderheitenvotum an.⁸⁶ »Alle diejenigen Hamburger

85 Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an Schulbehörde Hamburg (Berufungsvorschlag), 22.6.1949, S. 3.

86 Protokoll der Fakultätssitzung, 3.6.1949, StA Hamburg, 364-13, RSt. Fak., Sign. 103, S. 7. Die Minderheit schlug in ihrem Votum vor: 1. Schelsky, 2. Plessner und 3. Weippert. Die Unterzeichner begründeten den Vorschlag erstens damit, daß Plessner bislang keine sozialwissenschaftlichen Studien vorgelegt habe – die im Mehrheitsvotum angeführten empirischen Studien seien Arbeiten seiner Schüler –, und zweitens mit Plessners politischer Einstellung: »Die Bedenken gegen einseitige historische Wertungen Plessners und gegen Plessners Aufsatz in der ›Hamburger Akademischen Rundschau‹ [...] scheinen uns keineswegs durch das Gutachten der Mehrheit ausgeräumt zu sein. Die Ausdrucksweise Plessners in diesem Aufsatz und die Leichtfertigkeit der Urteile über historische Dinge, der föderalistisch-separatistische Charakter seiner Pläne lassen es wohl doch nicht zu, diesen Artikel in eine politische Tat für Deutschland umzumünzen.« Drittens war die Minderheit von dem Biologismusvorwurf gegen Schelsky nicht überzeugt: »Wir sind erstaunt, dass die Philosophische Fakultät einen so grossen Unterschied in der philosophischen Grundhaltung Schelskys und Plessners entdeckt und Schelsky einen von Gehlen stammenden Biologismus vorwirft. Plessner hat in diesem Jahre in einem Brief an Schelsky auf die Gleichheit ihrer philosophischen Stellung hingewiesen und ihn als philosophischen Bundesgenossen begrüsst. Wenn Schelsky die Verbindung mit dem Gedankengut von Arnold Gehlen vorgeworfen wird, so muss darauf hingewiesen werden, dass Plessner in seinem Aufsatz über ›Mensch und Tier‹ [...] angibt, dass Gehlen die Grundthesen seiner Philosophie von ihm, Plessner, übernommen habe, ohne ihn zu zitieren. Des Rätsels Lösung dürfte in der gemeinsamen Herkunft von Scheler liegen! Damit entfallen auch alle Einwände gegen die philosophisch-antropologische [sic] Grundhaltung von Schelsky.« Vgl. Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an Schulbehörde Hamburg (Minderheitenvotum), 22.6.1949, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, S. 2 f.

Dozenten, denen Plessner näher bekannt ist, bezweifeln nicht, dass er sich wie bisher immer für die deutschen Interessen einsetzen wird, wenn auch unter Ablehnung von Nationalisten alten Stiles«, lautet die Begründung im Berufungsgutachten.⁸⁷ Das Abstimmungsergebnis besagt also lediglich, daß die Mehrheit der Fakultät keinen Grund sah, an Plessners nationaler Loyalität zu zweifeln; es besagt nicht notwendigerweise, daß für sie das Kriterium der nationalen Loyalität weniger entscheidend war.

Ende Juni 1949 ließ der Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät Rudolf Sieverts den Berufungsvorschlag der Fakultät sowie das Minderheitsvotum dem Rektor zugehen. Im Senat wurde die Liste der Fakultätsmehrheit einstimmig angenommen, und so übermittelte der Rektor den Vorschlag der Schulbehörde.⁸⁸ Die Universität Hamburg hatte sich für die Berufung des Emigranten Helmuth Plessner ausgesprochen.

Die Entscheidung der Hochschulsektion

Nun lag die Entscheidung bei den politischen Instanzen. Die Hochschulsektion beriet die Berufungsfrage gleich Anfang Juli. Die Sitzung nahm jedoch nicht den Verlauf, den die beiden Fakultäten und der Senat sich gewünscht hatten. Denn Senator Landahl befand, »die bisherigen Verhandlungen hätten gezeigt, daß die Vorschläge der Fakultät unbefriedigend seien«, wie es im entsprechenden Aktenvermerk heißt: »Plessner und Weippert seien keine sozialwissenschaftlich ausgerichteten Soziologen, wie sie in Hamburg notwendig seien. Außerdem seien seine, des Präses, vorhandenen Bedenken gegen die politische Linie von Professor Plessner (Föderalismus) nicht behoben. Professor Schelsky scheidet schon deswegen aus, weil er einen Lehrstuhl an der Akademie für Gemeinwirtschaft haben sollte.«⁸⁹

Statt dessen machte Landahl nun von sich aus einen Vorschlag: Professor Mackenroth, Kiel. »Mackenroth, ein sozialwissenschaftlich ausge-

87 Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an Schulbehörde Hamburg (Berufungsvorschlag), 22.6.1949, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, S. 4.

88 Vgl. Sieverts an den Rektor der Universität Hamburg, 23.6.1949 sowie Rektor der Universität Hamburg an Schulbehörde Hamburg, 27.6.1949, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37.

89 Vermerk A 4II,14; I, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, Bl. 122.

richteter Soziologe, habe in Kiel eine Soziologie-Professur inne und verkörpere in jeder Hinsicht das, was Hamburg an einen Soziologen als Anforderungen stellen müsse.«⁹⁰ Landahl hatte sogar bereits mit Mackenroth vorverhandelt und in Erfahrung gebracht, daß der Kieler nicht abgeneigt wäre, einer Berufung in die Hansestadt zu folgen. Da half es nichts, daß Mackenroth »bisher keine wissenschaftlichen Abhandlungen über Probleme der Soziologie veröffentlicht« habe, wie Sieverts als Dekan gegen den Vorschlag des Senators einwandte.⁹¹ Und auch die Gefahr, daß das Kultusministerium in Hannover den Hamburgern mit einem Ruf zuvorkommen könnte, beeindruckte Landahl nicht im geringsten: »Es ist abscheulich. Ich habe das Gespenst Ihrer Göttinger Berufung weidlich überall an die Wand gemalt, aber abgebrühte Sozialisten haben ja leider keine Angst vor Gespenstern«, berichtete Snell nach Groningen.⁹² In der Tat waren die Würfel gegen eine Berufung Plessners gefallen. Nach weiteren vier Jahren – zum Mai 1953 – erhielt Helmut Schelsky den Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Hamburg.⁹³

Eine Universität ergreift die Initiative und schlägt einen Emigranten vor, stößt damit jedoch bei einem Politiker auf Widerstand. Der Ausgang dieses Berufungsverfahrens widerspricht den Erwartungen, die der bisherige Forschungsstand nahelegt. Denn demzufolge seien es gerade die zuständigen Politiker gewesen, »denen das Verdienst der aktiven Unterstützung der Rückberufung zukommt«, während die Universitäten entsprechende Aufforderungen seitens der Besatzungsmacht und der Hochschulverwaltung in der Regel nur wenig Beachtung geschenkt hätten.⁹⁴ Sicher: auch im Falle Plessners zeigt sich, wie wenige Hochschullehrer der Überzeugung waren, daß es sich bei der Rückberufung um eine Bringschuld der Universität handeln könnte. Gerade an Plessners Beispiel bestätigt sich, daß es überwiegend die »persönliche Initiative von Professoren« war, »oft auf alten Freundschaften gründend und vorwiegend zugunsten von »ersten Kräften« der jeweiligen Fachgebiete«, die den »institutionellen Unwillen« überwinden konnte. Der generelle Eindruck, daß Politiker sich eher für die Rückberufung von Emigranten und Emigrantinnen eingesetzt hätten, um Unrecht wiedergutzumachen – daß sie

90 Vermerk A 4II,14; I, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37, Bl. 122.

91 Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an Senator Landahl, 29.7.1949, StA Hamburg, 361 - 5 II, A i 5/19, Heft 37.

92 Snell an Plessner, 6.II.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/183.

93 Waßner, »Von Andreas Walther«, S. 103.

94 Golczewski, »Rückkehr«, S. 38.

»fundamentalistischer« gewesen seien –, läßt sich jedoch auf Grund des Vorgegangenen nicht unterstützen.⁹⁵ Dies gilt um so mehr, als auch die Beobachtung, Impulse für Rückberufungen von Emigranten seien vor allem aus der Politik gekommen, unter anderem auf dem Studium der Hamburger Verhältnisse beruht: insbesondere auf der Arbeit über die Remigration des Politikwissenschaftlers Siegfried Landshut, die Rainer Nicolaysen vorgelegt hat.⁹⁶

Ein Vergleich der Berufungsverfahren Plessners und Landshuts legt jedoch nahe, daß das Faktum der Emigration weder für die Universität noch für die Politik ein ausschlaggebendes Kriterium war. Wie in jedem anderen Berufungsverfahren auch waren vielmehr Fragen der inhaltlich-fachlichen Ausrichtung eines Lehrstuhls und der politischen Einstellung der potentiellen Lehrstuhlinhaber entscheidend. Der unterschiedliche Verlauf der Verfahren und die Rollen, die Universität und Senator jeweils innehatten, erklären sich dann aus den gegensätzlichen Positionen, die von ihnen hinsichtlich der fachlichen Ausrichtung des Lehrstuhls und hinsichtlich der wünschenswerten politischen Haltung eingenommen wurden: während die Universität in ihrer Mehrheit einen »unpolitischen«, geisteswissenschaftlich-humanistisch ausgerichteten Gelehrten mit liberalen bis gemäßigt konservativen Anschauungen favorisierte, suchte Landahl gerade einen politisch engagierten Wissenschaftler, der eine linke oder linksliberale politische Haltung verkörperte. Als Entdecker und Herausgeber der Marxschen Frühschriften sowie Mitarbeiter zahlreicher der Sozialdemokratie nahestehender Zeitschriften mußte Landshut dem Senator geeignet erscheinen. Deshalb setzte er die Berufung dieses Emigranten gegen die anfängliche Abwehr der Universität durch. Plessner hingegen wurde ihm von den Universitätsgremien als unpolitischer Gelehrter präsentiert. Zudem erschienen Landahl die föderalistischen und somit nach Konservativismus schmeckenden deutschlandpolitischen Ideen Plessners suspekt. Deshalb blockierte er in diesem Falle das Engagement der Universität.⁹⁷

Der Korrespondenz nach ist von all diesen Auseinandersetzungen in Hamburg nur wenig zu Plessner vorgedrungen. Pfister, Snell und König vermieden es in ihren Briefen wohlweislich, ihn über die Invektiven ge-

95 Golczewski, »Rückkehr«, S. 38.

96 Vgl. Nicolaysen, Siegfried Landshut.

97 Zu Landshuts politischem Engagement und seiner Berufung zum ersten Hamburger Ordinarius für Politikwissenschaften vgl. ebd., S. 77 ff. und S. 342 ff.

gen seine Person zu unterrichten.⁹⁸ So erfuhr er erst im November 1949 von van Oyen aus Basel, »daß ›jeder‹ in H[amburg] erzähle, daß Du Römisch-Katholisch geworden seiest – das im Zusammenhang m[it] e[iner] Berufung nach H[amburg].«⁹⁹ Um so mehr mußte Plessner eine solche Nachricht überraschen: »Lieber Snell, soeben schreibt mir mein früherer Groninger Kollege v[an] Oyen, der seit 2 Jahren in Basel sitzt, einer seiner Studenten, der stud. theol. Ritschl, Sohn Ihres Hamburger Kollegen, habe ihm erzählt, ›jeder‹ erzähle in Hamburg, ich sei katholisch geworden!! Interessant: kann man meinen Lehrerfolg in Göttingen nicht anzweifeln, so muss man mich offenbar auf diese Weise an- und einschwärzen, um meine Kandidatur unmöglich zu machen. Vielleicht werden Sie von diesen Umtrieben nichts wissen; dann ist es gut, dass Sie informiert sind.« Jedoch scheint Plessner bemüht gewesen zu sein, diese »Umtriebe« von der humorvollen Seite zu nehmen: »Ich musste inzwischen umziehen, da meine ›hospita‹ sich wieder verheiratet hat (nicht mit mir, wenn auch nicht aus konfessionellen Gründen ...)«, setzte er in dem Brief an Snell hinzu. Mehr erfährt man von ihm zu diesem Thema nicht.¹⁰⁰

Wiederbegegnungen mit Deutschland

Ende 1949 hatte Plessner bereits vielfältige Erfahrungen mit dem Nachkriegsdeutschland und seinen Bewohnern gesammelt, und das nicht

98 Vgl. neben den schon zitierten Briefen insbesondere Bernhard Pfister an Plessner, 1.9.1948 – 4.4.1949 sowie Bruno Snell an Plessner, 21.7.1949 – 28.12.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/36-143/42 und 143/181-143/185.

99 Van Oyen behandelte in seinem Basler Seminar gerade Plessners Deutschlandstudie – »übrigens sind u. a. Teilnehmer ein Herr stud. Ritschel und stud. hist. Mommsen – beide ›Enkel‹ von dem berühmten!«. Die Geschichte von Plessners Konversion hatte van Oyen von Ritschel junior erfahren »Ich hab's heftig bestritten und lächerlich gemacht.« Van Oyen an Plessner, 4.11.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 135 [Orig. ndl.]. Josef König hatte schon im März 1948 – direkt nach dem Erscheinen von »Deutschlands Zukunft« – in dieser Sache bei Plessner angefragt: »Schreibe mir bitte sehr doch gleich mal, ob Du --- evangelisch oder katholisch bist. Pfister befragte mich vor Wochen danach; jemand hatte behauptet, Du seiest katholisch. Ich habe mich demgegenüber stark gemacht, dass das nicht stimmt. Bestätige bitte diese Vermutung. Die Sache war auf einer Kommissionsitzung der juristischen Fakultät für den soziologischen Lehrstuhl zur Sprache gebracht worden«. König an Plessner, 10.3.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/136. Das Gerücht war folglich außergewöhnlich langlebig.

100 Plessner an Snell, 8.11.1949, BSB München, Nl. B. Snell, Ana, 490.B.IV, Plessner, Helmuth, Bl. 9.

nur in Hamburg. Nach der Leibniztagung im Juli 1946 – wo er Snell, König und Pfister getroffen, aber auch den Astronomen Otto Heckmann und den Physiker Max von Laue kennengelernt hatte – und nach dem Besuch bei Josef Kroll in Köln gegen Ende des Jahres war Plessner im Sommer 1947 wohl über Halle nach Berlin und später nach München gefahren, wo er unter anderem an einem »deutsch-holländischen Ausspracheabend« teilnahm.¹⁰¹ Zudem kam er 1947 zum ersten Mal wieder in die von ihm so geliebte Schweiz: »Im September flog ich in die Schweiz, war drei Wochen, mit Hilfe meiner Verleger dort, sogar der holl[ändische] Staat hatte mir 150 frs für Besprechungen über den kommenden 10. Int[ernationalen] Philosophen Kongreß Amsterdam 1948 – mir graut davor, aber was tut man nicht, um in die Schweiz zu kommen! – bewilligt«, berichtete er an Ludwig Berger: »Eine Woche Pontresina (seit 1913 hatte ich das Engadin nicht mehr gesehen). Es war herrlich. Und Zürich in diesem göttlichen Herbst über alle Begriffe schön. Basel, Bern, die Seen der Zentralschweiz, seit 1937 zum ersten Male wieder.« Auf dieser Reise konnte er auch alte Bekannte wie Hermann Schmalenbach und Paul Häberlin wiedersehen.¹⁰²

Im November 1947 ging es abermals nach Deutschland: erst nach Köln, »wo ich eine Woche, teils zum Vortrag teils zu Verhandlungen, besser gesagt: zur Motivierung der erneuten Ablehnung des zum zweiten Male an mich ergangenen Rufs nach Köln, war«, wie Plessner im gleichen Brief an Berger schrieb¹⁰³, dann zum Vortrag vor der Jungius-Ge-

101 Vgl. Johanna Stengel an Plessner, 9.6.1947, sowie Joachim von Stosch an Plessner, 17.7.1947, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/198 und 143/215.

102 Plessner an Berger, 17.11.1947, AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv. Zu Schmalenbach und Häberlin vgl. Plessner an König, 31.8.1947, BSB München, Nl. B. Snell, Ana 490.B.VI, Plessner an König.

103 Vgl. dazu Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Konen, an Plessner, 27.8.1947 (UB Groningen, Nl. Plessner, 140): »Nachdem Sie bedauerlicherweise [...] dem damaligen Herrn Oberpräsidenten der Nordrheinprovinz mitgeteilt hatten, dass Sie den Ruf auf den Lehrstuhl der Philosophie an der Universität Köln nicht annehmen könnten, ist mir bekannt geworden, dass nunmehr vielleicht eine Möglichkeit bestünde, Sie für diesen Lehrstuhl zu gewinnen. Ich würde es sehr begrüßen, wenn dies in der Tat der Fall sein würde und frage nochmals bei Ihnen an, ob Sie bereit wären, jetzt einem Rufe Folge zu leisten. [...] Nach Ihrer Zusage, auf die ich sehr hoffe, müsste noch eine nähere Vereinbarung über die Berufsbedingungen erfolgen.« Vgl. auch Oberregierungsrätin Aubertin an Plessner, 7.8.1947 und 21.10.1947, sowie Rektor der Universität Köln, Josef Kroll, an Plessner, 30.10.1947, worin er Plessner mitteilte, daß er die Stelle jeden Moment antreten könne. »Wenn es sich um irgendeine Mystifikation gehandelt haben sollte, dann verargen Sie mir bitte diese Belästigung nicht. Ich von mir aus

sellschaft in Hamburg. »Der Hunger nach Theater, nach Kunst ist in Deutschland sicher so gross wie der physische«, faßte er seine Deutschlandeindrücke zusammen:

Und haben die Leute auch nichts im Magen, sie sind auf's Geistige begierig. Das sah ich wieder in Hamburg, wo ich über ›die Idee des Friedens im Zeitalter des totalen Krieges‹ sprach. Aber auch viel Widerlichkeit, viel Nazi's, die durch alle Maschen schlüpfen, Schuldgefühl nur bei denen, die kein's zu haben brauchen. Das furchtbare Elend, das nicht voran Rücken mit dem Aufbau. Dieser Winter bringt den Tiefpunkt des Elends für die grosse Masse. Wer Beziehungen draussen hat, lebt schon leichter durch Pakete. [...] Aber auf lange Sicht ist Deutschland das Zukunftsland in Europa, wenn kein Krieg kommt – und der braucht nicht zu kommen, weil die Angst davor viel zu gross ist! *Toujours y parler – jamais y penser ...*¹⁰⁴

Wieder bemühte Plessner sich, differenziert hinzuschauen: wie andere Emigranten auch nahm er den kulturellen Nachholbedarf und das Eingeständnis deutscher Schuld gerade derjenigen, die nicht an den Verbrechen beteiligt gewesen waren, ebenso zur Kenntnis wie die schnelle Wiederkehr vieler Nationalsozialisten ins öffentliche Leben, denen jedes Gefühl von Schuld abging. Er sah das Elend und den Hunger der Mehrheit der Bevölkerung und gewährte dennoch in Deutschland für die Zukunft ein großes Potential.¹⁰⁵

Derweil tat er selbst, was er konnte, um Freunden und Bekannten zu helfen, schließlich war ihm noch frisch in Erinnerung, was es heißt, hungern zu müssen. Über fünfzig Briefe sind im Nachlaß erhalten, in denen sich die Absender und häufiger noch Absenderinnen bei Plessner für CARE-Pakete bedanken – vom alten Dienstmädchen seiner Mutter über Freunde und Verwandte bis hin zu befreundeten Kollegen oder ihren Gattinnen. »Lieber Herr Plessner! Da kommen in der vorigen Woche 2

fühle mich genötigt, jede Möglichkeit, Sie für Köln zu gewinnen, zu ergreifen.« (Alle ebd.)

104 Plessner an Berger, 17.11.1947, AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv. Die Ablehnung des zweiten Rufes nach Köln erfolgte aus den schon bekannten Gründen, wie ebenfalls aus diesem Brief hervorgeht: »Ich musste den Kölner Ruf ablehnen, da ich mich hier bis etwa '50 gebunden fühle. Die Holländer dürfen die Ernennung eines Deutschen nicht bedauern. Als Gastprofessor habe ich mich für ein Sommersemester bereit erklärt. Mehr darf ich im Augenblick nicht tun.«

105 Für ähnliche Äußerungen etwa von Hermann Hesse, Wilhelm Röpke und Alexander Mitscherlich vgl. Koebner, »Die Schuldfrage«, S. 302 f.

Pakete von Ihnen aus der Schweiz an«, schrieb beispielsweise Nicolai Hartmann im Dezember 1947 nach Groningen, »das eine mit Reis, das andere mit Kaffee. [...] Jetzt gibt es also gute Tage zu Weihnachten. Kaffee ist für mich das Elixier der höheren Eingebungen. Ich weiß nicht, was der Weltgeist sich bei dieser Wirkungsgesetzlichkeit gedacht hat; ich habe sie gewiß nicht erfunden, unterliege aber ganz ihrer Macht. Also wenn mal wieder etwas aus meiner Feder fließt, was ja lange genug ausgesetzt hat, dann fühlen Sie sich doch, bitte, entscheidend daran beteiligt!«¹⁰⁶ Da das Verschicken solcher Pakete aus den Niederlanden verboten war – die Versorgungslage war auch dort lange Zeit noch so schwierig, daß Plessner seinerseits auf Pakete von Freunden aus Großbritannien angewiesen war –, gab er Lebensmittelpakete in Schweden oder Südafrika in Auftrag oder packte eigenhändig, wenn er in der Schweiz war.¹⁰⁷

Im Sommer 1948 genehmigte der niederländische Erziehungs- und Wissenschaftsminister Plessner für die Monate Juni bis September einen Auslandsaufenthalt.¹⁰⁸ So konnte er als Gastprofessor am Philosophischen Seminar der Universität Köln über »Problema menschlichen Ausdrucks« lesen. Darüber hinaus hielt Plessner einen öffentlichen Vortrag über »Das heutige Verhältnis zwischen Krieg und Frieden«, lehrte philosophische Anthropologie auf dem Internationalen Sommerferienkurs »Modern Cultural Developments of Europe«, der von der Universität Köln in Burg Wahn abgehalten wurde, und diskutierte seinen Denkansatz auf Einladung Erich Rothackers in dessen Seminar an der Universität Bonn. Dabei scheint er insgesamt einen positiven Eindruck hinterlassen zu haben. Jedenfalls fragte ein Student später bei ihm an, ob er für ein Semester als Gasthörer in Groningen studieren könne.¹⁰⁹

106 Hartmann an Plessner, 8.12.1947, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/19.

107 Zu den Paketen, die Plessner empfing, vgl. Gertrud Laquer und Hermann H.B. Mosberg an Plessner, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/204 ff. und 142/349.

108 Vgl. Rijksuniversiteit Groningen an Plessner, 28.6.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 140, wonach er für die Monate Juni, Juli, August und September 1948 einen Auslandsaufenthalt bewilligt bekam.

109 Vgl. zu der Gastdozentur Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Köln, Fritz Schalk, an Plessner, 31.5.1948, Ankündigung des Vortrags für den 15.7.1948 (beides UA Köln, 197/819), Teilnehmerliste für die Kölner Vorlesung (UB Groningen, Nl. Plessner, 2/27) und Cieslok, Emigranten, S. 175. Zu Rothackers Seminar vgl. Rothacker an Plessner, 7.7.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/102. Zu der studentischen Anfrage vgl. Otfried Sprun an Plessner, 19.12.1948, ebd, 143/188. Zu dem Sommerkurs vgl. auch David Phillips, »The rekindling of cultural and intellectual life in the universities of occupied Germany with particular reference to the British Zone«, in: Gabriele Clemens (Hg.), Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945-1949, Stuttgart 1994, S. 102-116.

Von Köln aus fuhr Plessner für eine Woche nach Hamburg, wo er auf der Tagung der Jungius-Gesellschaft den Vortrag über »Aspekte sozialer Gesetzmäßigkeit« hielt. In Göttingen traf er unter anderem Nicolai Hartmann, Georg Misch und Herman Nohl, hielt einen Vortrag – wahrscheinlich »Zur Anthropologie des Schauspielers« – und nahm am anthropologischen Seminar des Hartmann-Schülers Hermann Wein teil.¹¹⁰ Er trug auf dem Mainzer Philosophen-Kongreß über »Probleme einer Anthropologie der Erkenntnis« vor und war »mit einem kleinen internat[ionalen] Kreis der Kongreßteilnehmer« zu den Deidesheimer Gesprächen eingeladen, die im Anschluß an den Kongreß »auf dem Weingut der Witwe des Reichsrats v. Buhl« stattfanden.¹¹¹ Dabei war es den Organisatoren des Kongresses wichtig, daß Plessner »beste Eindrücke vom Neuen Deutschland« mitnahm.¹¹² Über Heidelberg, wo er noch einmal den Vortrag »Zur Anthropologie des Schauspielers« hielt, ging es weiter zum *Bavarian International Holiday Course* nach München. Dort traf Plessner neben Hermann Wein auch den ehemaligen Göttinger Soziologen Alfred von Martin wieder.¹¹³

110 Vgl. zu diesen Reisen Plessner an Berger, 19.9.1948, AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv. Zu dem Vortrag in der Jungius-Gesellschaft siehe oben S. 291 f. Zu den Begegnungen mit Nicolai Hartmann vgl. Pos an Plessner, 17.6.1948, zum Besuch bei Misch siehe Misch an Plessner, 19.1.1949 und zu der Begegnung mit Herman Nohl vgl. Nohl an Plessner, 27.12.1948 (UB Groningen, Nl. Plessner, 135, 142/325 und 143/8). Zu Plessners Vortrag in Göttingen vgl. Bruno Liebrucks an Plessner, 22.2.1949 (ebd. 142/266) und zu Hermann Weins Seminar vgl. Wein an Plessner, 25.8.1948 (ebd. 143/253) und Universität Göttingen, Verzeichnis der Vorlesungen: Sommersemester 1948, Göttingen 1948, S. 13.

111 So der gebürtige Wiesbadener Plessner an den gebürtigen Mainzer Ludwig Berger, 19.9.1948, AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv. Vgl. weiter Helmuth Plessner, »Probleme einer Anthropologie der Erkenntnis«, in: Georgi Schischkoff (Hg.), Philosophische Vorträge und Diskussionen. Bericht über den Mainzer Philosophen-Kongreß 1948, Wurzach/Württ. 1949, S. 27-29; Hermann Wein, »Die Deidesheimer Gespräche. Zusammenfassung«, in: ebd., S. 197-202 sowie ders., »Philosophengespräch in Deidesheim. Die heutige Frage nach Menschenbild und Bildungsideal«, in: Göttinger Universitätszeitung 4 (1949), S. 4-6.

112 Fritz-Joachim von Rintelen an Plessner, 14.1.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/90.

113 Zu dem Vortrag in Heidelberg vgl. Helmuth Plessner, »Zur Anthropologie des Schauspielers«, in: Feestbundel aangeboden door vrienden en leerlingen aan Prof. Dr. H.J. Pos, Amsterdam 1948, S. 208-223 sowie Paul Matussek an Plessner, 19.8.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/311. Zur Teilnahme am Ferienkurs vgl. C.C. Winns an Plessner, 8.6.1948, UA Köln, 197/819. Zu dem Treffen mit Wein vgl. Wein an Plessner, 30.9.1948, und zu dem mit von Martin vgl. von Martin an Plessner, 4.5.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/254 und 142/290.

Wie er dem Kölner Dekan schrieb, wollte Plessner zudem endlich in seiner »Heimat Wiesbaden Nachforschungen nach eventuellen Resten meiner Möbel etc. anstellen«. ¹¹⁴ Aus Briefen von Freunden und Bekannten wußte er, daß das Gebäude Taunusstraße 2 / Ecke Wilhelmstraße – wo seine Eltern nach Aufgabe des Sanatoriums eine Praxis unterhalten und bis zum Tod Fedor Plessners gelebt hatten – bei einem Bombenangriff zerstört worden war. ¹¹⁵ Und er hatte auch erfahren, daß das Haus, in dem er nach dem Tod seiner Mutter Zimmer angemietet hatte, um die Möbel seiner Eltern und einen Teil seiner Bibliothek unterzustellen, zwar nicht dem Krieg zum Opfer gefallen, aber von der amerikanischen Militärregierung beschlagnahmt worden war. Da seine Vermieterin das Haus innerhalb von zwei Stunden räumen mußte, hatte sie nur einen Teil ihres eigenen Besitzes retten können. Plessners Hab und Gut ging verloren, bis auf ein Büchergestell und einen Intarsienschrank, den Freunde später ziemlich ramponiert in einer Sammelstelle des amerikanischen Militärs wiederfanden. ¹¹⁶ Als er im Sommer 1948 zum ersten Mal nach Ende des Krieges wieder in die Stadt kam, in der er aufgewachsen war, blieb ihm daher nur übrig – wie er Ludwig Berger mitteilte –, den »Totalverlust meiner Sachen (alles: Silber, Teppiche, Möbel, Bücher etc. meiner Eltern)« festzustellen. »Auch W[ies]baden hat allerhand eingebüßt«, schilderte er dem Freund aus Mainz die Folgen der Bombardements: »Die ›Vier Jahreszeiten‹ sind ganz weg, der Nassauer Hof leider nicht. Die alten Gassen zwischen Kochbrunnen und Schloß auch weg, nur das Haus von Bacharach hat Jehova als Mahnmal erhalten. Dabei weiß niemand mehr, wer Bacharach war.« ¹¹⁷

114 Plessner an Fritz Schalk, 22.4.1948, UA Köln 197/819.

115 Vgl. Emmy Bartholdy an Plessner, 19.8.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 141/14. Das Haus ist wahrscheinlich den schweren Luftangriffen in der Nacht vom 2. auf den 3.2.1945 zum Opfer gefallen, in denen ungefähr ein Drittel der Bausubstanz Wiesbadens zerstört wurde. Vgl. Herbert Müller-Werth, Vom Zusammenbruch zum Wiederaufstieg. Wiesbaden 1945-1951, Wiesbaden [1954].

116 Vgl. Maly Foerster an Plessner, 21.2.1946, Christine Greiff an Plessner, 22.4.1946 und Werner Schrank an Plessner, 21.4.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 141/124, 141/181 und 143/161.

117 Plessner an Berger, 19.9.1948, AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv. Monika Plessner zufolge handelt es sich bei dem genannten »Haus von Bacharach« vermutlich um das Haus »Idchen« Bacharachs, der Schneiderin der eleganten Welt in Wiesbaden, bei der auch Elisabeth Plessner ihre Garderobe anfertigen ließ. Zur letzten Anprobe habe sie ihren Sohn immer mitgenommen, der entscheiden mußte, ob alles richtig war. »Idchen« Bacharach könnte Nachkomme der bedeutenden Rabbiner Isaak, Jair Chajim, Naftali oder Samson Bacharach gewesen sein, die bereits

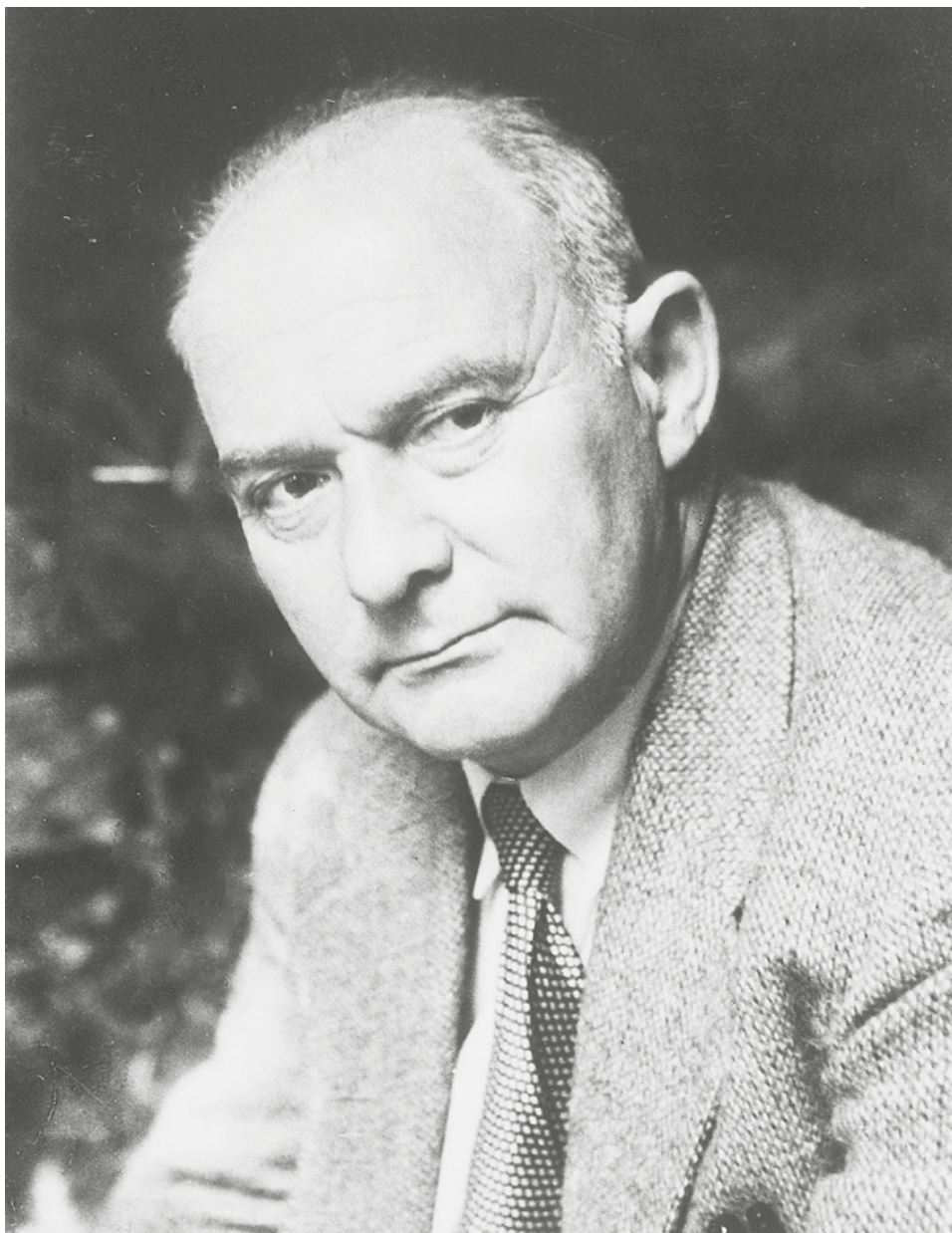
Der organisatorische Aufwand einer solchen »Deutschlandtournee« war noch immer beträchtlich und die Reisebedingungen schwierig, vor allem, weil Plessner deutscher Staatsbürger war und nicht in militärischem Auftrag reiste.¹¹⁸ Doch die Möglichkeit, einen eigenen Eindruck von den Entwicklungen in Deutschland zu bekommen und wieder mit den Kollegen in Kontakt zu treten, war ihm offenbar die Mühe wert. Am Ende dieser Monate hatte der Wahl-Niederländer alle westlichen Besatzungszonen bereist und wäre auch noch in die sowjetisch besetzte Zone und nach Berlin gekommen, wenn der Besuch in Halle und die Einladungen zum Ferienkurs der Technischen Universität sowie zu weiteren Vorträgen in philosophischen Gesellschaften nicht wegen der Berlin-Blockade hätten abgesagt werden müssen.¹¹⁹

Von Wiesbaden aus fuhr Plessner in die Schweiz, wo er unter anderem Karl Jaspers, Herman Schmalenbach und Wilhelm Keller besuchte, seine Verleger traf und sich dann von dem Vortragsmarathon der vergangenen Monate in Ascona erholte. Dort – der deutschen Misere im wahrsten Sinne des Wortes entrückt und enthoben sowie in der guten Gesellschaft von Hermann Hesse, Erich Maria Remarque sowie den Hamburger Professoren Bernhard Pfister und Wilhelm Flitner – fielen seine Eindrücke von den Entwicklungen in Deutschland positiver aus als die Male zuvor. Er hatte das Gefühl, den Kontakt mit seinen deutschen Kollegen erfolgreich wiederaufgenommen zu haben, und schrieb beispielsweise an Ludwig Berger:

im 17. Jahrhundert in der Gegend Frankfurt, Koblenz, Worms und Mannheim ansässig waren. Vgl. Mordechai Breuer/Michael Graetz, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*. Band I: Tradition und Aufklärung 1600-1780, München 1996, S. 151, 198 und 217.

118 »Ich kann keinen Pfennig von hier [scil. Groningen] mitnehmen und habe kein Geld in Deutschland. Ich kann auch für die Dauer meines Aufenthaltes niemandem zur Last fallen. Da ich nicht im Militärverband, auf Einladung der Engländer, komme und ausserdem Deutscher bin, muss die Universität für Unterbringung sorgen«, hatte er deshalb dem Dekan in Köln geschrieben und im einzelnen erklärt, welchen Weg die offiziellen Einladungen zu gehen hatten. Plessner an Schalk, 22.4.1948, UA Köln 197/819.

119 Vgl. die Korrespondenz mit Georg Jahn, 23.2.- 23.6.1948 sowie Vera von Blankenburg an Plessner, 1.3.1950 und Johanna Stengel an Plessner, 6.6.1948 und 27.9.1948 (UB Groningen, Nl. Plessner, 142/77-81, 141/68, 143/199 f.) Zu dem Plan, Wilhelm Worringer zu besuchen, vgl. Worringer an Plessner, 6.7.1948, ebd., 143/291. Da Plessner in seinem Bericht an Ludwig Berger Halle und Berlin nicht erwähnt, mußte er diese Reisen wohl absagen.



1951 in Ascona

Nun: Sie haben ganz Recht. Es gibt (weil es das gab) zu Hause eben Sinn für Sauberkeit trotz aller missglückten Säuberung, die zur Farçe geworden ist. Unter den Studenten echter Wille zu lernen, um aus den viciösen Zirkeln herauszukommen. Und welche geistige Beweglichkeit! Nach Jahren Holland fast erschreckend – beglückend. Nein, unser Land ist nicht tot, nicht tot zu kriegen, und ich gebe den Gedanken nicht auf, eines Tages doch heimzukehren, wenn uns nicht doch noch alles über dem Kopfe zusammenstürzt. Seitdem ich die Schweizer Zeitungen lese (seit 14 Tagen), mache ich mir doch noch mehr düstere Gedanken als gewöhnlich.¹²⁰

Plessner zufolge gab es in Deutschland einen Sinn für Menschlichkeit, Menschenwürde und Rechtmäßigkeit, und zwar nicht auf Grund der Entnazifizierungsbemühungen der Alliierten – die er für mißglückt hielt – und auch nicht auf Grund der alliierten Maßnahmen zur *Reeducation*, sondern weil es Menschen gab, die diesen Sinn schon vor der »Machtergreifung« der NSDAP ausgeprägt und auch unter dem NS-Regime aufrechterhalten hatten. Von den Studenten zeigte Plessner sich beeindruckt: von ihrer geistigen Reife und weil er bei ihnen das ehrliche Bemühen erkannte – anders als ein Großteil der Studentengenerationen nach dem Ersten Weltkrieg –, nicht wieder zu Ressentiments, Rachegefühlen und Schuldzuweisungen Zuflucht zu nehmen. Was Plessner an Deutschland schätzte, sah er weiterhin am Leben, trotz NS-Zeit und Krieg. An dem Gedanken, einst doch noch nach Deutschland zurückzukehren, hielt er deshalb fest. Die beständige Kriegsgefahr konnte jedoch nicht gerade zu einer Rückkehr in das Land ermutigen, das im Falle eines dritten Weltkrieges ein Hauptschlachtfeld sein würde.

»Denken Sie nicht an Deutschland? (Ich schon oft, wenn auch zweifelnd)«, heißt es deshalb in einem Brief wiederum an Ludwig Berger aus dem März 1949 – der gleiche Brief, in dem Plessner seinem Freund ankündigte, daß er Ende April für die Dauer des Sommersemesters als Gastprofessor nach Göttingen gehen wolle.¹²¹ Es war dieses Gastsemester, das in der Frage der Rückkehr schließlich die entscheidenden Impulse brachte.

120 Plessner an Berger, 19.9.1948, AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv. Zu dem Eindruck, den Kontakt mit den Kollegen erfolgreich wiederaufgenommen zu haben, vgl. Wang an Plessner, 22.10.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/245.

121 Plessner an Berger, 27.3.1949, AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv.

4.5 Die Entscheidung zur Rückkehr

Plessners Besuch im Sommer 1948 – sein Vortrag sowie seine Teilnahme am Seminar Hermann Weins – hatte in Göttingen Eindruck hinterlassen. Im folgenden Wintersemester setzte Wein sich mit einer Gruppe von Studenten bei Nicolai Hartmann, Hermann Heimpel, dem Dekan der Philosophischen Fakultät, sowie beim Rektor Ludwig Raiser dafür ein, Plessner als Gastprofessor für Soziologie an die hannöversche Landesuniversität zu holen. Sie hatten Erfolg. Mitte Dezember wandte sich der Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät Erich Egner an den Kultusminister in Hannover und bat, »im Einvernehmen mit der Philosophischen Fakultät, Herrn Prof. Helmuth Plessner, Groningen/Holland, für das Sommersemester 1949 eine Gastprofessur für Soziologie zu übertragen.« Da Plessner »bei einem Besuche im Sommer dieses Jahres bei seinen Hörern sehr lebhaften Widerhall gefunden« habe, sei »der Wunsch aufgekommen, ihn einmal ein ganzes Semester an Göttingen zu binden«.¹ In einem Brief gleichen Datums informierte er Plessner über diesen Schritt und bat ihn »im Namen der beiden Fakultäten auch direkt und formgerecht um die Übernahme eines solchen Auftrages«.²

Plessner nahm die Einladung an.³ Sie wird ihm gerade zum rechten Zeitpunkt gekommen sein: bis einschließlich 1950 fühlte er sich in den Niederlanden gebunden. Wohin er dann gehen würde, war offen. Schöfflers Idee, nach der Emeritierung Nicolai Hartmanns auf dessen Lehrstuhl zu folgen, hatte für Plessner noch immer ihren Reiz – so sehr er auch schwankte, ob er überhaupt wieder nach Deutschland zurückgehen wollte. Ein Gastsemester konnte bei dieser Entscheidung nur hilfreich sein. Denn für die Vorbereitung einer Berufung an die Georgia Augusta galt genau das, was schon für die Universität Hamburg gegolten hatte: Plessner mußte erst wieder bekannt werden. »Aber kommen Sie doch noch mal wieder nach Göttingen, um sich nach allen Seiten hin zur Schau zu stellen«, hatte Georg Misch dem ehemaligen Emigranten deshalb geraten.⁴

1 Egner an den Niedersächsischen Kultusminister, 17.12.1948, UA Göttingen, Kur. PA Plessner, Bl. 4. Zu dem Engagement Hermann Weins und der Studenten vgl. Ulrich Kleemann an Plessner, 2.11.1948 und o.D. [Mitte Dezember 1948], UB Groningen, Nl. Plessner, 142/125 und 117.

2 Egner an Plessner, 17.12.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 139.

3 Vgl. Plessner an Kurator der Universität Göttingen, 7.3.1949, Kur. PA Plessner, Bl. 8 sowie Plessner an Dekan der Philosophischen Fakultät, 1.4.1949, Phil. Fak. PA Plessner.

4 Misch an Plessner, 19.1.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/325.

Das war um so nötiger geworden, als Plessners engster Vertrauter und stärkster Befürworter in der Universitätsstadt, Herbert Schöffler, sich kurz nach Ablauf seines Dekanats im Frühjahr 1946 das Leben genommen hatte. »Das ist sicher, Sie haben einen treuen Freund verloren.« Mit diesen Worten teilte seine Frau Olga Schöffler-Dehning die Nachricht nach Groningen mit. Schöffler, der wohl manisch-depressiv war, hatte das Elend der direkten Nachkriegszeit, das er als Göttinger Dekan zu verwalten hatte, »die erneuten Entlassungen, die grauenhafte Not der Flüchtlinge, die Studentenüberprüfungen«, nicht verkraftet.⁵ Für Plessner war das menschlich ein schwerer Schlag. Er sollte dem Freund einige Jahre später ein Denkmal setzen, indem er dessen Artikelserie über den »Witz der deutschen Stämme«, die 1941 in der Wochenzeitung *Das Reich* erschienen war, zusammenstellte und als *Kleine Geographie des deutschen Witzes* herausgab – ein Projekt, das Schöffler zwar selbst noch geplant, aber nicht mehr vollendet hatte.⁶ Doch nicht nur menschlich, auch beruflich war Schöffler für Plessner nicht leicht zu ersetzen. Um so mehr galt es, sich auch in Göttingen der alten Kontakte wieder zu versichern und neue Verbindungen aufzubauen.

Plessner bat den niederländischen Kultusminister erneut um Urlaub. Wohl nicht zuletzt um seiner Bitte Nachdruck zu verleihen, betonte er die politische Bedeutung soziologischer Lehre in Deutschland: »Das Naziregime hat die soziologische Bildung systematisch unterdrückt, so daß in Deutschland ein starkes Bewußtsein von Rückstand herrscht«, so Plessner an seinen Minister. »In Anbetracht der wichtigen Rolle, die der Soziologie für das Vertiefen der Einsicht in die soziale und politische Realität zukommt, haben dann meines Erachtens die westlichen Soziologen auch die Pflicht, den Deutschen zu helfen, diesen Rückstand aufzuholen.«⁷ Das scheint überzeugt zu haben, denn Plessner erhielt wiederum eine Beurlaubung für die Monate Mai bis Juli und konnte im Sommersemester 1949 an der Georgia Augusta eine Vorlesung mit dem Titel »Einleitung in die Soziologie« sowie Übungen zur Soziologie geben. In seinem Seminar erarbeitete er mit den Studenten den Fragebogen zu einer »Erhebung (nicht wegen, sondern) über ihre Lebenshaltung und

5 Olga Schöffler-Dehning an Plessner, 15.6.1946, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/147.

6 Schöffler, *Kleine Geographie*.

7 Plessner an Minister van Onderwijs, Kunsten en Wetenschappen (Entwurf), 9.3.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 140 [Orig. n.d.]. Die Soziologie wurde vom NS-Regime allerdings keineswegs per se systematisch unterdrückt. Vgl. dazu Kap. 5.3.

-kosten [...], damit sie etwas von den Schwierigkeiten empirischer Sozialforschung zu spüren bekamen«. ⁸ Zudem las Plessner öffentlich über »Die deutsche Frage«. Die Veranstaltungen fanden in den Räumen des Instituts für Metallkunde und des Mathematischen Instituts statt, da das Auditoriengebäude der Geisteswissenschaften noch von den Engländern beschlagnahmt war. ⁹

Insbesondere die öffentliche Vorlesung über »Die deutsche Frage« erregte »großes Aufsehen«, wie Dietrich Goldschmidt – damals Mitarbeiter der *Göttinger Universitätszeitung* (GUZ) und später Plessners erster Assistent – in seinen Erinnerungen an die Anfänge des Soziologischen Instituts schrieb. ¹⁰ Sie waren schon allein deshalb ein Ereignis, weil hier endlich jemand wagte, die aktuellen Themen der Zeit zu behandeln. Die Göttinger Hochschullehrerschaft hatte sich bis dahin – von wenigen Ausnahmen abgesehen – vor solchen Stellungnahmen gescheut. ¹¹ Um so leichter gelang es Plessner, seine Hörer zu faszinieren, wie Goldschmidt an anderer Stelle ausführte: »Ich erinnere mich besonders an zwei Vorlesungen ›Der Kalte Krieg‹ und ›Die Friedenschance‹ [...]. Ich schrieb mit und war so angetan, daß ich ihn bat, mir zu gestatten, die Niederschrift in der GUZ zu veröffentlichen.« Dort erschienen die Aufsätze in den Septemberausgaben. ¹² Auch Plessners Persönlichkeit kam gut an: »Dank

- 8 Plessners Beitrag zum *Blaubuch*, in: Carola Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit ...« Das Blaubuch. Ein Dokument über die Anfänge der Soziologie in Göttingen nach 1945 unter Helmuth Plessner«, in: *Jahrbuch für Soziologiegeschichte* 1997/98 (2001), S. 243-300, hier S. 265. Vgl. auch Helmuth Plessner, »Die ersten zehn Jahre Soziologie in Göttingen«, in: *Mens en Maatschappij* 40 (1965), S. 448-454, in: *PAP*, S. 325-333, S. 450. Im Seminar konnten lediglich die Fragebögen erstellt werden. Die Durchführung der Umfrage wurde vom Senat der Universität Göttingen unterbunden. Vgl. Ulrich Kleemann an Plessner, 29.10.1949 und 21.11.1949, UB Groningen, NL. Plessner, 142/126 und 142/127.
- 9 Egnor an Plessner, 14.4.1949, in: UB Groningen, NL. Plessner, 139. Zu den Veranstaltungen vgl. Georg-August-Universität Göttingen, Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Sommersemester 1949, Göttingen 1949, S. 9f. und 18. Zur Beurlaubung vgl. Minister van Onderwijs, Kunsten en Wetenschappen an Plessner, 6.5.1949, in: UB Groningen, NL. Plessner, 140.
- 10 Beitrag Dietrich Goldschmidts in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 280.
- 11 Vgl. Dietrich Goldschmidt, »Als Redakteur bei der ›Göttinger Universitäts-Zeitung‹. Erinnerungen 1945-1949«, in: *Das Argument* 37 (1995), S. 207-222, vor allem S. 218f.
- 12 Vgl. Helmuth Plessner, »Der kalte Krieg«, in: *Göttinger Universitätszeitung* 4 (1949), S. 1-3 und ders., »Die Friedens-Chance. Hemmende Kräfte im kalten Krieg«, in: *Göttinger Universitätszeitung* 4 (1949), S. 5f. Für das Zitat siehe Dietrich Goldschmidt, »Kritik aus praktischer Vernunft. Erneuerung des Bildungs-

seiner für Göttingen ungewöhnlich urbanen Weltläufigkeit, seiner Gesprächsfreudigkeit, seines ironischen Humors und nicht zuletzt dank seiner breiten Beherrschung europäischer Geistesgeschichte« – so Goldschmidt im Rückblick – habe der Gastprofessor aus den Niederlanden breite Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Teile der Professorenschaft waren ebenfalls beeindruckt, wie sich bald zeigen sollte.

Berufung auf den Göttinger Lehrstuhl für Soziologie

Ähnlich wie in Hamburg war auch in Göttingen seit Ende des Krieges die Berufung eines Ordinarius für Soziologie im Gespräch. Wie schon erwähnt hatte Herbert Schöffler als erster Nachkriegsdekan der Philosophischen Fakultät den Soziologen und Philosophen Hans Freyer – Verfasser des 1925 veröffentlichten Bandes *Der Staat* und der 1931 erschienenen Schrift *Revolution von rechts* – aus Leipzig an die Georgia Augusta holen wollen.¹³ Das ließ sich jedoch nicht sofort durchsetzen.¹⁴ Anfang 1947 fragte der Historiker Percy Ernst Schramm erneut bei Freyer an, ob er Interesse habe, nach Göttingen zu kommen. Schramm hatte Freyer während des Krieges in Budapest kennengelernt. Der Leipziger Soziologe leitete dort das Deutsche Wissenschaftliche Institut, während Schramm in Ungarn stationiert war, bis er 1943 beauftragt wurde, im Oberkommando der Wehrmacht das Kriegstagebuch zu führen.¹⁵ Freyer war inzwi-

wesens – eine Sisyphus-Anstrengung?«, in: Karl Martin Bolte/Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration*, Baden-Baden 1998, S. 7-27, S. 10. Vgl. auch den Beitrag Goldschmidts in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 280.

13 Zu Freyer, seiner Position innerhalb der »konservativen Revolution« und seiner Haltung zum Nationalsozialismus vor und nach 1933 vgl. Jerry Z. Muller, *The Other God that Failed. Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism*, Princeton 1987.

14 Vgl. Freyer an Schöffler, 30.10.1945, sowie Schöffler an den Oberpräsidenten, Hannover (Berufungsvorschlag), 6.12.1945, beide in: UA Göttingen, Phil. Fak. PA Plessner. Vgl. weiter Schöffler an Plessner, 14.11.1945, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/143, oben zitiert auf S. 244f. Zu der Vorgeschichte der Soziologie an der Universität Göttingen vgl. Michael Neumann, »Über den Versuch, ein Fach zu verhindern: Soziologie in Göttingen 1920-1950«, in: Becker/Dahms/Wegeler (Hg.), *Die Universität Göttingen*, S. 454-468, und zu den hier behandelten Vorgängen nach 1945 S. 463 ff.

15 Vgl. Hans Freyer an Percy Ernst Schramm, 9.2.1947, in: UA Göttingen, Phil. Fak. PA Plessner. Zu ihrer Bekanntschaft oder sogar Freundschaft vgl. diesen Brief sowie Schelsky, »Die verschiedenen Weisen«, S. 150 f.; zu Freyer in Budapest vgl. Muller, *The Other God*, S. 309 ff.

schen in Leipzig für unhaltbar erklärt worden und bekundete deshalb ausdrücklich sein Interesse an einer Göttinger Professur: zwar halte er »nicht sich selbst, wohl aber die Situation hier für »untragbar«, jedenfalls auf die Dauer« – teilte er Schramm mit. »Und so wäre ich Ihnen überaus dankbar, wenn Sie, falls Sie irgend eine Chance für mich erblicken, dieser nachgingen und sich in meinem Interesse bemühten.«¹⁶ Ende Oktober 1947 schlug die Göttinger Philosophische Fakultät Hans Freyer *unico loco* zur Berufung auf den Lehrstuhl für Soziologie vor. Doch schon im Januar des darauffolgenden Jahres mußte der Kunsthistoriker Heinz-Rudolf Rosemann als Dekan Percy Ernst Schramm mitteilen, daß »zur Zeit keine Aussicht« für eine Berufung Freyers bestehe: »Der Lehrstuhl wird in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät eingerichtet werden. Gegen unsern Vorschlag hatte das Ministerium starke Bedenken.«¹⁷ Der sozialdemokratische Kultusminister Adolf Grimme, so scheint es, versuchte die Berufung Freyers zu verhindern, indem er den Lehrstuhl einer anderen Fakultät zuwies. Die juristische Fakultät erarbeitete denn auch eine neue Vorschlagsliste mit Georg Weippert auf Platz eins, Carl Brinkmann an zweiter und Hans Freyer an dritter Stelle. Ende Mai 1948 ging diese Liste an das Ministerium ab.¹⁸

Ein Jahr später, Ende Juni 1949 – Plessner hatte bereits zwei Monate in Göttingen als Gastprofessor gelehrt –, wandte sich der Dekan der juristischen Fakultät, der Rechtshistoriker Hans Thieme, in einem als »Privatbrief« bezeichneten Schreiben an seinen Kollegen in der Philosophischen Fakultät, den Romanisten Wilhelm Kellermann. Da im Etat für 1949 ein Posten für die beantragte Professur für Soziologie vorgesehen sei, so schrieb er, gehe er davon aus, daß das Ministerium bald auf die Liste zurückgreifen werde, die beide Fakultäten für diesen Lehrstuhl aufgestellt hätten. Doch sei es ihm »in jüngster Zeit fraglich geworden, ob wir an dieser Liste wirklich festhalten; oder ob wir sie nicht noch rechtzeitig abändern bzw. ergänzen sollten. Und zwar ist der Eindruck, den ich von Herrn Kollegen Plessner, von seiner Persönlichkeit, seinem Lehrerfolg

16 Freyer an Schramm, 9.2.1947, in: UA Göttingen, Phil. Fak. PA Plessner. Zu Freyers Stand an der Universität Leipzig nach 1945 vgl. Muller, *The Other God*, S. 317 ff.

17 Vgl. Philosophische Fakultät an Niedersächsisches Kultusministerium (Berufungsvorschlag), 15.12.1947 sowie Dekan der Philosophischen Fakultät, Heinz-Rudolf Rosemann, an Percy Ernst Schramm, 28.1.1948, in: UA Göttingen, Phil. Fak. PA Plessner.

18 Die Protokolle der Juristischen Fakultät bis März 1950 sind leider verlorengegangen, ebenso die Personalakte Helmuth Plessners, die von der Juristischen Fakultät geführt wurde. Für diese Auskunft danke ich Frau Herbst vom Dekanat der Juristischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen.

usw. gewonnen habe, so günstig, daß ich es sehr begrüßen würde, wenn auch er auf der Liste erschiene.« Ihm sei bekannt, daß Hamburg sich bemühe, Plessner zu gewinnen. »Nach seinen lobenden Worten über Göttingen zu schließen, hätten wir aber durchaus Aussicht, ihn hierher ziehen zu können, falls er sich überhaupt entschließt, Holland ganz und gar zu verlassen.« Dies wäre abzuklären, könne aber erst geschehen, wenn sich die beiden Göttinger Fakultäten einig seien, Plessner auf die Liste zu setzen.¹⁹

Thieme, der seine hochschulpolitische Karriere nahezu vollständig während des »Dritten Reichs« absolviert hatte, seit 1933 dem NS-Kraftfahrerkorps, seit 1934 dem NS-Rechtswahrerbund angehörte und 1937 in die NSDAP eingetreten war, erscheint äußerlich gesehen kaum prädestiniert, die Initiative für Plessners Rückberufung zu ergreifen. Vor Plessners Göttinger Aufenthalt als Gastprofessor kannten sich die beiden Professoren nicht, und bislang gibt es keinen Hinweis darauf, daß sie gemeinsame Bekannte hatten, die einen Kontakt hätten vermitteln können. In der *Göttinger Universitäts-Zeitung* tritt Thieme allerdings als ein politischer Kopf und Gegner des Nationalsozialismus hervor: er scheute sich nicht, Studenten und Dozenten an ihre Verantwortung bei der Gleichschaltung der Universitäten, der Vertreibung ihrer Kollegen und der Propagierung »Deutscher Wissenschaft« zu erinnern. Dabei nannte er die Dinge deutlich beim Namen. Gegenüber Emigranten erkannte er ausdrücklich eine Wiedergutmachungspflicht an.²⁰ Doch mag Thieme

19 Thieme an Kellermann, 20.6.1949, in: UA Göttingen, Phil. Fak. PA Plessner.

20 So erinnerte Thieme daran, daß gerade die NS-Studenten 1933 die Universitäten terrorisiert hätten: »Sie hatten das Ohr der Partei, sie setzten die Rektoren unter Druck; sie rissen die Bücher aus den Regalen und schlepten sie zum Scheiterhaufen« (Hans Thieme, »Das studentische Gespräch. Die Generationen: Ankläger Jugend?« in: *Göttinger Universitätszeitung* 3 (1948), S. 12). Daß es ihm dabei nicht um einseitige Schuldzuweisungen ging, zeigt sein Artikel »Hochschullehrer klagen an«, in: *Göttinger Universitätszeitung* 8 (1953), S. 3-5. Hier trat er dem Opfergebaren der »amtsverdrängten« Hochschullehrer entgegen: »Weiß er nichts mehr von Gleichgültigkeit und Eigennutz, Lieblosigkeit und Ehrgeiz, die 1933 in der deutschen Hochschullehrerschaft erschreckend zu Tage traten, Juden, Mischlinge und politisch Andersdenkende ächteten, denunzierten, depossidierten, in Not und Verzweiflung trieben, ins Exil und nicht selten in den Selbstmord? [...] Waren es nicht Hochschullehrer, die das Berufsbeamtentum durchführten und damit viele Hunderte ihrer Kollegen auf einem Wege, der mit Recht nichts zu tun hatte, aus dem Amt warfen?« Die Forderung nach einer generellen Wiedereinstellung wies er zurück. »Eine unumgängliche Rücksicht schulden wir dagegen den aus der Emigration zurückgekehrten Kollegen. Manchem kann es nicht hoch genug angerechnet werden, daß er trotz Unbill und Leid, die ihm zugefügt wurden, wieder zu uns gekommen ist. Dürfen wir solchen Männern zumuten, in den Fakultäten mit solchen

und Plessner auch persönlich manches verbunden haben: neben ihrem Patriotismus und der Hochachtung für Bürgertum und bürgerliche Kultur scheinen sie eine Offenheit für Hochschulreformen geteilt zu haben.²¹

Der Dekan der Philosophischen Fakultät erklärte sich einverstanden mit dem Gedanken, dem Ministerium ergänzend Helmuth Plessner für eine Berufung vorzuschlagen. Und so schrieb Thieme schon Anfang Juli an den Kultusminister, daß »die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät im Einvernehmen mit der Philosophischen Fakultät« und unter Befürwortung des Senats sich den folgenden Hinweis gestatte:

Unter Aufrechterhaltung der für die Besetzung des soziologischen Lehrstuhls am 29.5.1948 eingereichten Liste erscheint es der Fakultät dringlich, darauf hinzuweisen, dass sich inzwischen auch noch eine weitere, von beiden Fakultäten besonders lebhaft unterstützte Möglichkeit ergeben hat, den Lehrstuhl für Soziologie zu besetzen. Prof. Dr. Helmuth Plessner (Groningen), der zur Zeit für ein Gastsemester die Soziologie in Göttingen in Vorlesungen und Übungen vertritt, steht dem Vernehmen nach in Verhandlungen wegen der Übernahme eines neuen soziologischen Lehrstuhls an der Universität Hamburg. Die beiden beteiligten Göttinger Fakultäten legen nun dringendes Gewicht darauf, dass Herrn Prof. Plessner möglichst rechtzeitig, falls dieser Vorschlag die Billigung des Herrn Ministers findet, auch der soziologische Lehrstuhl in Göttingen zur Wahl gestellt werde. Der ausserordentliche Anklang, den die Vorlesungen von Prof. Plessner bei den Studierenden beider Fakultäten finden, der sowohl für die dringende Notwendigkeit einer angemessenen Vertretung dieses Wissenschaftsgebietes als auch für die Persönlichkeit Prof. Plessners spricht, und die Wertschätzung, die sich Prof. Plessner alsbald im Kreise der hiesigen Kollegenschaft erworben hat, liessen seine dauernde Verknüpfung mit Göttingen besonders erwünscht erscheinen. Wenn er sich überhaupt entschliessen sollte, seinen Groninger Lehrstuhl aufzuge-

zusammenzuarbeiten, die gleichsam den ordre public verletzt haben? Hier gibt es eine echte Wiedergutmachungspflicht, die selbst auf Empfindlichkeiten Rücksicht zu nehmen hat.«

21 Vgl. Hans Thieme, »Bürgertum«, in: Göttinger Universitätszeitung 3 (1948), S. 1-2; ders., »Anstand in der Politik«, in: Göttinger Universitätszeitung 3 (1948), S. 4; ders., »Feldpost vom Wolchow. Hans Großmann-Doerth, gest. 5.3.1944 – Bild eines Hochschullehrers«, in: Göttinger Universitätszeitung 4 (1949), S. 2-3 und die Vorstellung der Reformhochschule Wilhelmshaven in: Hans Thieme, »Dünen-Universität«, in: Göttinger Universitätszeitung 4 (1949), S. 13.

ben, worüber wir keine ganz sichere Kenntnis besitzen, so sollte ihm wenigstens nach unserer Meinung neben Hamburg auch Göttingen angeboten werden, zu dem er seit alters eine so enge Verbindung besitzt, dass ein solcher Versuch als aussichtsreich betrachtet werden darf.²²

Die beteiligten Fakultäten zogen ihre 1948 erstellte Liste nicht zurück. Indem sie jedoch mit Nachdruck dafür plädierten, Plessner den Soziologischen Lehrstuhl in Göttingen anzubieten, erklärten sie implizit den alten Vorschlag für überholt. Als Argumente für eine Berufung brachten die Fakultäten den Lehrerfolg des Groninger Ordinarius sowie die »Wertschätzung« der Kollegen vor. Diese Wertschätzung setzte fachliche Kompetenz voraus und schloß politische Bedenken, wie sie in Hamburg vorgebracht worden waren, von vornherein aus.

Dem Kultusministerium war die Ergänzung der Liste um den Namen Helmuth Plessner anscheinend sehr recht. Denn man reagierte dort unverzüglich: »Verhandlungen bitte aufnehmen«, lautet der Kommentar aus dem Kultusministerium vom 2. August 1949. Schon eine Woche später erhielt Plessner den Ruf auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Soziologie an der Georg-August-Universität Göttingen: das Kultusministerium teilte ihm mit, daß er von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät »an erster Stelle für die Besetzung des neuen Lehrstuhls für Soziologie vorgeschlagen« sei, und bat den Groninger Ordinarius um seine Bedingungen. Zehn Tage später war Plessner bereits zu einer Besprechung ins Ministerium eingeladen.²³

In Göttingen wurde die Nachricht, daß Plessner einen Ruf auf den Lehrstuhl für Soziologie erhalten habe, bei vielen Universitätsmitgliedern überaus positiv aufgenommen. Vielleicht nicht zuletzt, weil man sich der Hamburger Konkurrenz bewußt war, trafen in der Folgezeit eine ganze Reihe von Briefen in Groningen ein, in denen der Hoffnung Ausdruck gegeben wurde, daß Plessner sich für die Stadt an der Leine entscheide. Die Bedeutung seiner Zusage für die Göttinger Universität wurde allent-

22 Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, Hans Thieme, an den Niedersächsischen Kultusminister, 7.7.1949, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488.

23 Bemerkung auf dem Schreiben des Dekans der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, Hans Thieme, an den Niedersächsischen Kultusminister, 7.7.1949 (HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488) und Oberregierungsrat Waldemar Rilke an Plessner, 9.8.1949 (UB Groningen, Nl. Plessner, 139). Zu der Besprechung am 19.8.1949 vgl. den Vermerk, 20.9.1949 (HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488).

halben hervorgehoben. »Soeben lesen wir in der Zeitung, dass der Ruf auf die hiesige soziologische Professur an Sie ergangen ist«, schrieb beispielsweise der Anglist Hans Heinrich Schaefer: »Meine Frau und ich möchten Ihnen sogleich unsre herzliche Freude darüber bekunden. Dass Ihr Übergang hierher, wenn Sie sich zu ihm entschließen können, allseits als ein großes Geschenk für unsere Universität aufgenommen und Ihnen gedankt werden wird, das wissen Sie bereits.« Und er dankte Plessner selbst noch einmal für seine Sommervorlesung, »die ich zu meinen stärksten und förderlichsten akademischen Erlebnissen rechne. Welch eine Aussicht, dass Sie Ihren Reichtum ganz unsrer Universität anvertrauen wollen!«²⁴ Auch Hans Thieme wandte sich sogleich an Plessner: »Zu meiner großen Freude habe ich gehört, dass der Ruf nach Göttingen an Sie ergangen ist. Ich drücke sämtliche Daumen, dass Sie ihn nun auch wirklich annehmen! Bitte lassen Sie es mich wissen, wenn ich noch irgend etwas dafür tun kann. Von einem Kniefall beim Minister bis zum Schwingen der Spitzhacke beim Hausbau soll es nichts geben, was ich nicht für Sie tun würde!«²⁵ Der Pädagoge und Philosoph Herman Nohl hatte schon anlässlich der Verleihung der Gastprofessur seiner Befriedigung darüber Ausdruck gegeben, daß Plessners »Berufung nun wirklich geworden ist und daß Sie auch bereit sind, zu docieren trotz aller äußeren Schwierigkeiten und Ängste, die manchen Menschen hier bedrücken. Hoffentlich«, so hatte er hinzugefügt, »enttäuscht Sie Göttingen nicht, es kann Ihre helle Geistigkeit sehr brauchen! [...] Möchten Sie den Entschluß nie bereuen, und Ihnen unser ›olles Chötticagen‹ eine glückliche Heimat werden!«²⁶

Doch so weit war es noch nicht. Während Plessner mit dem Ministerium in Hannover verhandelte, hatten ihn auch warnende Worte erreicht, die seine Zweifel hinsichtlich einer Rückkehr genährt haben könnten – beispielsweise von Dietrich Goldschmidt. Goldschmidt, Sohn des bis 1934 am Reichsarchiv tätigen Historikers Hans Goldschmidt, der nach England emigriert und bei einem deutschen Luftangriff auf London ums Leben gekommen war, war wie Plessner von den Nationalsozialisten als »Mischling« kategorisiert worden. Im Krieg war er als Diplom-Ingenieur in einer Berliner Motorenfabrik untergekommen, bis er ab November 1944 in einem Lager der Organisation Todt Zwangsarbeit leisten mußte.

24 Hans Heinrich Schaefer an Plessner, 25.8.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/108.

25 Thieme an Plessner, 4.10.1949, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 139.

26 Herman Nohl an Plessner, 19.4.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/9.

Im September 1949 konnte er im Rahmen des »Dozenten *scheme*« – eines vom *British Council* finanzierten Programms, mit dem ausgewählte, junge Lektoren aus der britischen Zone als *senior members* an britische Universitäten gehen durften – einen einjährigen Forschungsaufenthalt an der Universität Birmingham beginnen.²⁷ »Und das ist das, was ich heute ausdrücklich schreiben möchte«, teilte er Plessner aus England in die Niederlande mit:

Wir raten niemand, der einmal D[eu]ts[ch]l[an]d verließ, zu früh zurückzukehren. Wir sehen, welche Opfer man im Ausland bringen muss, wir sehen aber auch, welch geradezu verhängnisvollen Lauf die geistige und politische Entwicklung des durchschnittlichen Westdeutschen nimmt. Mein Schwiegervater sandte mir dieser Tage 3 willkürlich herausgegriffene Ausgaben des unter seinem alten NS-Herausgeber wieder erscheinenden »Göttinger Tageblatt« [...]. Ich bin einfach nach 8 Wochen Lektüre englischer Z[e]it[un]gen schockiert, beschämt, empört über die Indolenz und Humorlosigkeit, die sich in diesem Durchschnittsblatt des deutschen Bürgers kundtut. Er schreit nach seinem Recht, klopft auf seine weisse Weste, beschuldigt die Welt, sie liesse ihn verrecken, jammert über sein Elend, schürt den Wunsch nach den Ostgebieten in jeder nur möglichen Weise (»Ostpreussens Mission«, die Ostgebiete »sind und bleiben deutsch«), erteilt Ausländern moralische Zensuren und vermischt Meldung und Ressentiment-erfüllten [sic] Kommentar. Alte Nazis kommen unverblümt und unverändert zum Wort [sic]. Ein Pfarrer meint im niedersächsischen Landtag, es hätte nur 2 Abweichungen der christlichen Welt vom allgemeinen Rechtsbrauch gegeben: »Die Hexenprozesse und die Entnazifizierung«. [...] Sie werden erkennen, [...] dass ich keinesfalls zu denen gehören möchte, die Ihnen besinnungslos zum Übertritt nach Deutschland raten.²⁸

Mit seiner kritischen Lektüre des *Göttinger Tageblatts* führte Goldschmidt Plessner nachdrücklich vor Augen, daß sich sein Leben in Deutschland nicht allein im Rahmen der Universität abspielen würde, deren Repräsentanten ihn so nachdrücklich zu einer Rückkehr ermutigten. Und er erinnerte ihn daran, daß es viel zu viele Deutsche gab, die egozentrisch

27 Vgl. Goldschmidt, »Kritik«, vor allem S. 7 und 10 f.; Goldschmidt, »Als Redakteur«, S. 207 sowie Goldschmidt an Plessner, 28.10.1950, UB Groningen, Nl. Plessner, 141/146. Zu dem »Dozenten *scheme*« vgl. Phillips, »The rekindling«.

28 Goldschmidt an Plessner, 20.11.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 141/140.

und selbstgerecht an ihren nationalistischen, rassistischen und antisemitischen Ressentiments festhielten, jede Mitverantwortung am nationalsozialistischen Regime abstritten, die begangenen Verbrechen leugneten oder relativierten und gleichwohl wieder wichtige öffentliche Positionen einnahmen. Als Fritz Laquer von Plessners Möglichkeit hörte, nach Göttingen zu gehen, war sein Kommentar deshalb eindeutig: »Mich brächten keine 10 Pferde (oder 10 Autos), oder 10 Millionen Mark oder Dollar, oder fünf Ordinariate oder was es sonst noch Begehrtes gibt nach Deutschland zurück. Ich traue den Burschen nicht mehr, und das genügt.«²⁹

Helmuth Plessner fiel die Entscheidung für oder gegen den Lehrstuhl für Soziologie an der Georg-August-Universität nicht leicht. Das Semester in Göttingen hatte ihm gut gefallen. Er sprach später von einer »etwas turbulenten« Zeit³⁰, hatte aber wohl genau daran seinen Spaß: »Also sprach Zarathustra ... und damals weilte er in der Stadt, die genannt wird die bunte Kuh. Lieber Herr Professor. Ich weiss nicht ob der sel[ige] Nietzsche [...] Göttingen gemeint hat, es war damals eher Zürich oder gar Basel, aber Ihre Schilderung des bunten Lebens in Göttingen erinnerte mich unmittelbar an den Vers im Zarathustra«, antwortete ihm der Groninger Chemiker Israel Lifschitz auf die Beschreibung seiner Göttinger Erlebnisse: »Sie sollten aber doch nicht ganz unter die Nachtwandler gehen [...]. Jedenfalls haben Sie da wieder einmal akademisches Leben optima forma und es freut mich aus Ihrem Briefe einen Hauch erfrischten Lebens wehen zu fühlen. Nach dem fieberhaften, drängenden und ermüdenden Leben in Deutschland wird Sie die Stille und der wohltuende ›Hauch der abendstillen Fluren‹ Groningens und der Ommelanden sicherlich mit Glücksgefühlen umfassen.«³¹ Lifschitz wußte, daß Plessner das Treiben in Göttingen als eine anregende Abwechslung empfand, da er sich mit der Beschaulichkeit Groningens nach wie vor nicht hatte anfreunden können. Noch aus seinem letzten Urlaub in der Schweiz hatte er Ludwig Berger in bezug auf die bevorstehende Rückkehr geschrieben: »und dann Rückflug nach Niflheim: lerne Leyden ohne zu Groningen, wie Pallenberg nach einer Tournee durch die holl[ändische] Provinz gesagt.«³²

29 Fritz Laquer an Plessner, 5.4.1950, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/190.

30 Plessner, »Die ersten zehn Jahre«, S. 325.

31 Israel Lifschitz an Plessner, 30.5.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/268.

32 Plessner an Berger, 19.9.1948, AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv, Bl. 1. Max Pallenberg war einer der bekanntesten Charakterkomiker seiner Zeit.

Wenn Plessner sich nicht dazu entscheiden konnte, den Ruf nach Göttingen sofort anzunehmen, lag das weniger daran, daß Groningen ihn so sehr hielt, als vielmehr daran, daß er begründete Aussichten auf eine andere Berufung innerhalb der Niederlande hatte: einen Ruf auf das Ordinariat für systematische Philosophie und Geschichte der neueren Philosophie an der *Rijksuniversiteit Utrecht*.³³ Und die eventuelle Wahl zwischen Göttingen und Utrecht wollte reiflich überlegt sein.

Verhandlungen

Plessner zögerte die Entscheidung hinaus und verhandelte erst einmal mit den Fakultäten in Göttingen sowie mit dem Ministerium in Hannover. Hier kam man ihm in allen Fragen entgegen. In einem Memorandum legte Plessner sein Konzept für ein Soziologisches Seminar dar: es solle »den Studenten nicht nur Bücherweisheiten beibringen«, sondern müsse »die Möglichkeit bieten [...], beobachten zu lernen«. Das habe gerade die deutsche Soziologie dringend nötig, die überwiegend Anlehnung an die Geschichtswissenschaft, Ökonomie und Philosophie gesucht habe:

Soziologie treibt man nicht am Schreibtisch und in Bibliotheken, sondern am lebenden Objekt, in unmittelbarem Kontakt mit dem Leben der Gruppen und Schichten der Gesellschaft. Ziel der soziologischen Ausbildung muß die Schulung des Blicks für die soziale Wirklichkeit sein. Ein soziologisches Seminar macht noch keinen Anspruch auf den Rang eines Forschungsinstituts, wenn es sich dieses Ziel setzt und die Studenten zum ›fieldwork‹ erzieht. Denn es geht um mehr als um Verbreitung und Vertiefung sozialen Verständnisses unter den Studenten aller Fakultäten. Die Katastrophe des Landes zwingt den Soziologen, für die Heranbildung soziologisch geschulter Kräfte zu sorgen, die in Staats- und Gemeindeverwaltung, in Handel und Industrie und auf allen Gebieten geistigen Lebens für den Wiederaufbau tätig sein können. [...] Mit allem Respekt vor den großen Leistungen gerade deutscher Soziologie auf theoretischem, geschichtlichem und philosophischem Gebiet muß der Soziologe heute sich von dieser Einseitigkeit freimachen und bei seinen Studenten die Neigung zu fruchtlosen Dis-

33 Plessner war frühzeitig darüber informiert, daß man in Utrecht seine Berufung erwog. Das geht beispielsweise aus dem Brief Hendrik van Oyens an Plessner vom 6.1.1948 hervor, UB Groningen, NL. Plessner, 135.

kussionen über Ideologien dadurch bekämpfen, daß er ihnen konkrete Aufgaben stellt, Aufgaben, die nur durch eigene Beobachtung zu lösen sind.

Mit dem Aufwand, den Feldforschung dieser Art mit sich bringe, rechtfertigte Plessner seine Forderungen für die Einrichtung und personale Ausstattung des Lehrstuhls und des Seminars: eine Schreibkraft, eine Assistentenstelle, einmalig 6.000 DM zur Anschaffung von Büchern, Möbeln etc. sowie die Übernahme der laufenden Bürokosten.³⁴ Von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät wurden diese Forderungen als »wohl begründet und massvoll« beurteilt. Die Zusage aus dem Ministerium, diese Mittel zur Verfügung zu stellen, kam prompt; der sozialdemokratische Kultusminister Richard Voigt erklärte sich bereit, die Ausstattung des Seminars aus seinem eigenen Anteil an den Rundfunkmitteln zu übernehmen.³⁵ Ein solches Entgegenkommen war außergewöhnlich, wie eine Einschätzung Nicolai Hartmanns zeigt: »Zum Abschluß Ihrer hannöverschen Verhandlungen möchte ich doch gratulieren, wenn auch der Erfolg mir in diesem Falle nicht fraglich war. Ich glaube kaum, daß Sie viel mehr hätten herauschlagen können, wenn Sie mehr verlangt hätten. Der Staat ist wirklich arm, und nur die sozialistische Stimmung für Ihr Fach hat m[eines] E[rachtens] den Erfolg gebracht.«³⁶ In Göttingen wie in Hannover bemühten sich die Verantwortlichen, Plessner an die Georg-August-Universität zu holen, und waren bereit, ihm das dafür Mögliche zu bieten.

Im Januar 1950 fuhr Plessner nach Hannover, um die Berufungsvereinbarungen aufzustellen. In Göttingen besprach er Wohnungs- und Baufragen, wobei Thieme auch hier – wie er nach Groningen schrieb – »alles daransetzen« wolle, damit sich eine Lösung fände.³⁷ In der grenz-

34 Plessner an Oberregierungsrat Waldemar Rilke, 24.10.1949 und Memorandum an den Niedersächsischen Kultusminister, 23.10.1949, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488.

35 Thieme an den Niedersächsischen Kultusminister, 2.11.1949 (HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488); Thieme an Plessner, 3.11.1949 (UB Groningen, Nl. Plessner, 139) sowie Oberregierungsrat Rilke an Plessner, 19.11.1949 (Kur. PA Plessner, Bl. 26 und UB Groningen, Nl. Plessner, 139). Daß der Kultusminister die Einrichtungskosten aus seinen Rundfunkmitteln übernahm, belegt ein interner Vermerk an Oberregierungsrat Rilke auf einem Schreiben des Universitätskurators Bojunga an das Niedersächsische Kultusministerium, 7.11.1949, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488.

36 Hartmann an Plessner, 28.11.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/22.

37 Thieme an Plessner, 16.12.1949, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 139. In dem Sinne hatte Thieme am 19.12.1949 auch dem Kurator geschrieben: »Wie mir Herr Kollege

nahen und relativ wenig zerstörten Stadt, die als Auffangort für Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus der sowjetisch besetzten Zone diente, herrschte extreme Wohnungsnot.³⁸ Mitte Januar fragte der Kurator Helmut Bojunga bei der Akademischen Wohnungsstelle und dem Rektor wegen einer von Plessner gewünschten Dreizimmerwohnung an. Dabei zog er alle Register, um den Fall dringlich erscheinen zu lassen. Plessners Eigenschaft als Remigrant wurde hierbei zu einem entscheidenden Argument für die Bedeutung des Anliegens: »Prof. Dr. Plessner ist einer der führenden Soziologen Europas, der zur Zeit des Nationalsozialismus nach Holland übersiedelt ist, sich jedoch dankenswerterweise bereit gefunden hat, dem an ihn ergangenen Ruf nach Göttingen folge zu leisten. Seitens der Universität und seitens des Kultusministeriums wird der größte Wert darauf gelegt, daß dieser dankenswerten Bereitwilligkeit u. a. auch durch rechtzeitige Bereitstellung einer geeigneten Wohnung Rechnung getragen wird.«³⁹

Und auch ein letzter offener Punkt war schon bald im Sinne des Groninger Ordinarius für Philosophie entschieden: die Frage, zu welchen Fakultäten die Soziologie gehören sollte, und damit auch die Frage der Promotionen. Denn Plessner hatte den Wunsch geäußert, seine Studenten nicht nur zum »Dr. jur.« oder »Dr. rer. pol.« der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät promovieren zu können, sondern bei entsprechender Themenstellung auch zum »Dr. phil.« der Philosophischen Fakultät. Auch hier war man um schnelle Erledigung bemüht: die Philosophische Fakultät äußerte Mitte Januar den Wunsch, daß Plessner ihr als Mitglied angehöre – wie das bereits bei dem Psychologen Johannes

Plessner in Groningen mitteilt, hat das Ministerium in Hannover seine Bedingungen angenommen. Es scheint, dass die Annahme des Göttinger Rufs nunmehr nur noch davon abhängt, ob die Wohnungs- und insbesondere die Bauwünsche von Herrn Kollegen Plessner befriedigt werden können. Ich weiss nicht, ob diese Wünsche schon so weit spezifiziert sind, dass unsererseits für den zwischen dem 5. und 15.1. geplanten Besuch von Herrn Kollegen Plessner irgendwelche Vorbereitungen getroffen werden können. Ich wäre jedoch dankbar, wenn, vielleicht im Einvernehmen mit dem Universitätsbauamt, der Akademischen Wohnungsstelle usw. alles Erdenkliche geschehen könnte, um Herrn Plessner bei seinem Besuch zufrieden zu stellen.« (In: UA Göttingen, Kur. PA Plessner, Bl. 28)

38 Vgl. Günter J. Trittel, »Göttingens Entwicklung seit 1948«, in: Rudolf von Thadden/Günter J. Trittel (Hg.), Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Band 3: Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt 1866-1989, Göttingen 1999, S. 291-356.

39 Kurator an Wohnungsamt der Stadt Göttingen, Rektor und Wohnungsstelle der Universität Göttingen, 10.1.1950, Kur. PA Plessner, Bl. 30.

von Allesch und dem Geographen Hans Mortensen üblich war –, und sie versprach, die Prüfungsordnung noch im selben Semester entsprechend zu ändern. Am 1. Februar 1950 konnte der Göttinger Kurator die erfolgreiche Regelung der Promotionsfrage nach Groningen mitteilen.⁴⁰

Göttingen oder Utrecht

Gut eine Woche später, am 10. Februar 1950, erhielt Plessner einen Brief des niederländischen Wissenschaftsministers: er wolle der Königin vorschlagen, ihn auf den Lehrstuhl für Philosophie in Utrecht zu berufen. Auch hier waren noch einige Dinge zu klären. Doch schon einen Monat später, am 15. März 1950, teilte Plessner dem Minister in Den Haag mit, daß er für die Berufung an die *Rijksuniversiteit Utrecht* zur Verfügung stehe.⁴¹ Angesichts der späteren Rücknahme dieser Entscheidung liegt es vielleicht nahe, die Mitteilung strategisch zu deuten: einer solchen Lesart zufolge hätte Plessner sich beide Optionen – Utrecht und Göttingen – offenhalten wollen, um besser verhandeln zu können. Doch spricht einiges dafür, daß Plessner es ernst meinte mit seiner Entscheidung, nicht nach Deutschland zurückzukehren, sondern in dem Land zu bleiben, das ihm 1934 Asyl geboten hatte.

Plessner tendierte wohl seit einiger Zeit zum Verbleib in den Niederlanden. Kurz nachdem er die Anfrage des niederländischen Ministers erhalten hatte, schrieb er an Pos: »Ich habe die Entscheidung noch nicht getroffen, neige aber dazu, Holland Deutschland vorzuziehen, das Sichere über das Unsichere zu stellen.« Seine Präferenz begründete er wie folgt: »Die soziale Entwicklung birgt zu viele Gefahren in sich. Finanziell bietet Göttingen sicher mehr. Aber für die Arbeit ist es hier ruhiger, ausgeglichener, verlässlicher.«⁴² Mit der gesuchten Ruhe war dabei wohl weniger »die Stille und der wohltuende ›Hauch der abendstillen Fluren‹ Groningens und der Ommelanden« gemeint, wie Lifschitz es formuliert

40 Vgl. Dekan der Philosophischen Fakultät, Wilhelm Kellermann, an Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, 17.1.1950 und Thieme an Kurator, 30.1.1950, in: UA Göttingen, Kur. PA Plessner, Bl. 35 und 36 sowie Kurator an Plessner, 1.2.1950, UB Groningen, Nl. Plessner, 139.

41 Vgl. Minister van Onderwijs, Kunsten en Wetenschappen an Plessner, 10.2.1950; Ministerie van Onderwijs, Kunsten en Wetenschappen an Plessner, 17.2.1950 sowie Plessner an Minister van Onderwijs, Kunsten en Wetenschappen (Durchschlag), 15.3.1950, alle in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140.

42 Plessner an Pos, 15.2.1950, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII [Orig. ndl.].

hatte.⁴³ Statt dessen stand hinter dieser Begründung die Erfahrung eines Menschen, der Deutschland seit Beginn des Ersten Weltkriegs – also seit seinem einundzwanzigsten Lebensjahr – vor allem als politische Krisenregion erlebt hatte. Daß sich daran nach einem neuerlich verlorenen Krieg etwas ändern würde, konnte er kaum für wahrscheinlich halten. An dieser Einschätzung konnten auch die Währungsreform oder die Gründung der Bundesrepublik grundsätzlich nichts ändern.

Denn bei den verhärteten Fronten zwischen den Großmächten mußte die Möglichkeit einer friedlichen Entwicklung Deutschlands akut bedroht erscheinen. Deutschland schien zu einem Zentrum der Kampfhandlungen prädestiniert. Wie schon zitiert, hatte Plessner im Herbst 1948 aus der Schweiz an Ludwig Berger geschrieben: »Ich gebe den Gedanken nicht auf, eines Tages doch heimzukehren, wenn uns nicht doch noch alles über dem Kopfe zusammenstürzt.« Und er hatte hinzugefügt: »Seitdem ich die Schweizer Zeitungen lese (seit 14 Tagen), mache ich mir doch noch mehr düstere Gedanken als gewöhnlich.«⁴⁴ Diese Gedanken finden sich in systematisierter Form in Plessners Göttinger Vorlesung aus dem Sommer 1949. Als politische, ökonomisch-soziale und geistige Faktoren, die zu einem neuen Krieg trieben, hatte Plessner hier insbesondere bezeichnet: den Nationalismus, der noch immer nicht durch eine Konföderation der europäischen Staaten paralysiert sei; die ideologische Auseinandersetzung zwischen den Großmächten, auf Grund deren der innerstaatlichen Klassengrenze plötzlich eine überstaatliche Bedeutung zukäme, weshalb aus innerstaatlichen Machtkämpfen leicht zwischenstaatliche Bürgerkriege entstehen könnten (Präzedenzfall Spanien); die zunehmende Verantwortung des Staates für wirtschaftliche Prosperität, die selbst wiederum immer mehr ein Weg imperialistischer Politik werde; die Wandlung des Krieges zum totalen und technologischen Krieg, der eine permanente Mobilisierung schon in Friedenszeiten voraussetze, und schließlich die Ideologisierung des Krieges, wo nicht mehr um begrenzte politische Zwecksetzungen gekämpft werde, sondern um geistige Werte.⁴⁵

Was Plessner zufolge diese Kräfte zu hemmen versprach, war vor allem die Furcht vor dem eigenen Zerstörungspotential: »Die Furcht, daß die Waffen den Kriegführenden unter den Händen davonwachsen, das Empfinden, daß sie zu irrationalen Größen geworden sind, lassen die Menschen vor ihrem Gebrauch zurückschrecken. [...] Es geht nicht mehr um

43 Israel Lifschitz an Plessner, 30.5.1949, UB Groningen, NL. Plessner, 142/268.

44 Plessner an Berger, 19.9.1948, AdK Berlin, Ludwig-Berger-Archiv.

45 Vgl. Plessner, »Der kalte Krieg«.

Staat und Heer, sondern um die nackte Existenz aller.«⁴⁶ Prinzipiellen persönlichen Verzicht auf jede Gewalt habe es in der europäischen Geschichte immer wieder gegeben – Kriege seien dadurch nicht verhindert worden. Die Geschichte des Völkerbundes und der UNO lehrten, daß auch internationale Organisationen den Frieden nicht gewährleisten könnten. Denn jeder Staat könne – ganz unabhängig davon, was für eine Geschichte er habe und ob er gegenwärtig über Machtpositionen verfüge bzw. sie erstrebe oder nicht – »durch unvorhergesehene Zustände (soziale und ökonomische Krisen, Überbevölkerung oder Untervölkerung, Grenzverletzungen, aber auch überraschende Umwertung seines Grundgebietes durch neu erschlossene Bodenschätze und Energiequellen, durch neue Verkehrswege und ähnliches) auf den Weg der Machtpolitik gelockt oder getrieben werden.«⁴⁷

Die einzige politische Strategie, die Plessner zufolge einen erneuten Kriegsausbruch zumindest aufschieben konnte, war deshalb eine machtbewußte Politik: »Zur Sicherung des Friedens führt heute offenbar kein anderer Weg als der Weg der Macht, die im Ausbalancieren der staatlichen Kräfte gesucht werden muß. Sie wird eingesetzt, den Kriegsausbruch gerade durch Verlängerung des Interims der Friedlosigkeit und des kalten Krieges zu verhüten. Und gerade sie dient dazu, die Überlegungen und Gefühle zu verstärken, welche sich gegen den Krieg stemmen und somit die Explosion verzögern.«⁴⁸ Plessner war sich treu geblieben: die Offenheit der Geschichte, die hinter seiner Skepsis an der Wirksamkeit internationaler Organisationen stand, hatte er schon 1931 in *Macht und menschliche Natur* postuliert. An die Stelle der dort artikulierten Faszination für einen machtpolitischen Imperialismus war 1949 jedoch wieder die Macht als Mittel zum humanen Zweck getreten, handelte es sich um »Staatskunst aus Menschlichkeit, um der Menschheit willen«, wie Plessner 1920 formuliert hatte.⁴⁹ Seine Entscheidung, lieber in den Niederlanden zu bleiben – wenn es denn eine war –, würde darauf schließen lassen, daß er weder auf die Furcht vor den vorhandenen Kriegsmitteln noch auf die bewußte Machtpolitik der amtierenden Staatshäupter viel zu geben bereit war. Das erklärt sich vermutlich aus einer politischen Lebenserfahrung, die darin bestand, daß selbst die schlimmsten Erwartungen immer wieder übertroffen wurden.

46 Plessner, »Die Friedens-Chance«, S. 5.

47 Ebd., S. 6.

48 Ebd.

49 Vgl. dazu Kap. 2.1, S. 41 sowie Kap. 2.2, S. 73.

Gleichwohl gab es noch andere Beweggründe für oder gegen die Annahme des Göttinger Rufes, und sie gaben schließlich den Ausschlag, wie der weitere Verlauf der Entscheidung zwischen der Georgia Augusta und der *Rijksuniversiteit Utrecht* zeigt. Als Plessner im Januar 1950 nach Hannover und Göttingen gefahren war, um den Entwurf der Berufungsvereinbarung aufzustellen und die Wohnungs- und Promotionsfragen zu besprechen, hatte er das Kultusministerium und wohl auch die juristische Fakultät darüber informiert, daß für ihn in den Niederlanden ein Ruf in der Schwebe hing.⁵⁰ An der Leine gab man sich deshalb jedoch nicht geschlagen. So antwortete Thieme auf die Mitteilung postwendend, daß ihm die Nachricht nicht unerwartet komme, für ihn »aber doch sehr aufregend« sei. Er drücke beide Daumen für Göttingen. Mitte März – Plessner hatte dem niederländischen Minister gerade für Utrecht zugesagt – schrieb Thieme erneut: »Also ich hoffe immer noch sehr auf einen positiven Entscheid und sei es auch in Form einer Kombination Göttingens mit Utrecht oder Groningen!«⁵¹ Im übrigen teilte er mit, wann er in Basel eintreffen werde. Dorthin kam auch Plessner Anfang April, um Freunde und Bekannte in der Schweiz zu treffen – vor allem Karl Jaspers, Hans Barth, Wilhelm Keller und Hendrik van Oyen. Im Anschluß daran wollte er nach Oberbayern weiterfahren, wo er für die Ostertage von Hermann Wein und dessen Eltern in deren Landhaus, der »Althölmühle«, eingeladen war.

Es waren die Begegnungen und Gespräche dieser Reise, die bewirkten, daß Plessner seine Zusage in Utrecht wieder zurückzog und sich schließlich doch für Göttingen entschied. Das ausschlaggebende Kriterium war dabei Plessners Eindruck davon, wo er in welchem Maße willkommen war. In den Gesprächen mit van Oyen, Jaspers sowie insbesondere Thieme hatte Plessner den Eindruck gewonnen, daß man in Göttingen sehr viel mehr Hoffnungen auf ihn setzte als in Utrecht.

An der *Rijksuniversiteit* lagen die Dinge kompliziert: die dortige Philosophische Fakultät hatte sich für einen Kandidaten ausgesprochen, der Plessner und Pos zufolge zwar fachlich nicht überzeugen konnte, aber während der deutschen Besatzung der Niederlande »anständig genug gewesen ist, eine Berufung durch den Feind abzulehnen«, wie Plessner am 15. Februar an Pos schrieb. Nun, so Plessner, fühle sich die Fakultät ver-

⁵⁰ Vgl. Vermerk Rilkes über ein Gespräch mit Plessner im Kultusministerium, 12.1.1950, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488.

⁵¹ Thieme an Plessner, 15.2.1950 und 21.3.1950, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 139 und 143/222.

pflichtet, diesen »guten« Niederländer mit einer Berufung für seine Haltung zu belohnen. Dagegen leisteten die Kuratoren anhaltenden Widerstand. Sie hatten sich für einen anderen Kandidaten ausgesprochen, der allerdings von der Fakultät vehement abgelehnt wurde. Der Minister, F. J. Theo Rutten, hatte die Pattsituation lösen wollen, indem er mit Plessner einen Dritten berief. Damit, so Plessner, habe der Minister zugleich versucht, ihn in den Niederlanden zu halten, denn sonst »wäre ich nach Göttingen gegangen«. ⁵² Plessner nun hatte erklärt, für eine Ernennung bereitzustehen, falls beide Instanzen – Fakultät und Kuratoren – sich mit seiner Berufung einverstanden erklärten. »Ich dränge mich bestimmt nicht auf oder ein«, hatte er Pos gegenüber betont. ⁵³ Der Minister bat jedoch nur die Kuratoren um eine Äußerung. Die begrüßten eine Berufung des Groninger Ordinarius nach Utrecht; »die Fakultät dagegen wollte er nicht mehr fragen, um nicht den ganzen Plan zu gefährden.« ⁵⁴ Von einem solchen Verfahren waren die Professoren verständlicherweise wenig erbaut.

Zwar hatte Plessner, nachdem die Berufungsabsichten des Ministers an der Universität Utrecht durchgesickert waren, wiederum eine ganze Reihe von Briefen erhalten, die ihn in der Entscheidung für die *Rijksuniversiteit* bestärken sollten. So hatte der Soziologe Jakob P. Kruijt Anfang März nach Groningen geschrieben, es sei seine »allergrößte Freude«, daß der Wissenschaftsminister Plessner auf den Utrechter Lehrstuhl für Philosophie berufen wolle. Van Oyen hoffte, daß Plessner nun endgültig für die Niederlande »aufgespart« bleibe, van Lennep freute sich bereits auf die Zusammenarbeit, und Langeveld sandte seine herzlichen Glückwünsche nach Groningen und legte Plessner nahe, sich an Husserl zu halten: »... indem sich über dem naiv interessierten Ich das phänomenologische als uninteressiertes etabliert.« ⁵⁵ Zudem versuchte er seinen Freund in einem ausführlichen Brief davon zu überzeugen, daß die meisten Mitglieder der Fakultät gegen das Verfahren und nicht gegen ihn opponierten, daß der Widerstand also keine persönlichen und nur in Einzelfällen

52 Plessner an Pos, 15.2.1950, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII [Orig. ndl.]. Vgl. auch Pos an Plessner, 12.2.1950, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 135, der Plessners Version bestätigt.

53 Plessner an Pos, 15.2.1950, in: UB Amsterdam (UvA), Bijz. Coll., Hs., XXXIII [Orig. ndl.].

54 Plessner an Niedersächsisches Kultusministerium, 3.5.1950, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488.

55 Kruijt an Plessner, 13.3.1950, van Oyen an Plessner, 22.3.1950, van Lennep an Plessner, 3.4.1950 und Langeveld an Plessner, 2.4.1950, alle in: UB Groningen, Nl. Plessner, 135 [das Husserl-Zitat im Orig. dt.].

fachliche Gründe habe: nur der Gräzist und der Althistoriker suchten eben jemanden aus der Marburger Schule – »sie haben noch nicht bemerkt, daß diese Rasse ausgestorben ist.«⁵⁶

Durch die Gespräche auf der Schweiz- und Deutschlandreise festigte sich bei Plessner gleichwohl der Eindruck, daß die Utrechter Fakultät ihm gegenüber ablehnend oder zumindest gleichgültig eingestellt sei, während er in Göttingen hochwillkommen war. Dementsprechend begründete Plessner Anfang Mai in einem Brief an das niederländische Wissenschaftsministerium den Widerruf seiner Zusage für Utrecht:

Ich war während des ganzen Monats April auf Reisen in Deutschland und Bayern. Verschiedene Gespräche mit Kollege v[an] Oyen, Prof. Jaspers, und dem Dekan der juristischen Fakultät in Göttingen, den ich ebenfalls in Basel traf, haben mir die ganze Situation aufs Neue vor Augen geführt und sie vollständiger überblicken lassen, als mir das von hier aus möglich war. Es hat sich nämlich gezeigt, daß – im Gegensatz zur Haltung der Kuratoren – die Fakultät, abgesehen von einigen ihrer Mitglieder, die mit mir befreundet sind, mir gegenüber eine gleichgültige, wenn nicht abweisende Stellung einnimmt. Diese wenig ermutigende Haltung hat mich schließlich dazu gebracht, auf meine Erklärung vom 15. März dieses Jahres zurückzukommen, um so mehr als ich die Verpflichtung auf mich genommen hätte, in dieser Fakultät für den Rest meiner akademischen Wirksamkeit zu bleiben. [...] Es wäre sicher auf die Dauer besser gegangen als erwartet [»meegevalen«]. Aber demgegenüber stand Göttingen, wo man mein Kommen begrüßt und mich nicht als Eindringling ansieht. Ich hoffe von Herzen, daß mein Schritt nicht als ein Zeichen von Undankbarkeit aufgefaßt werden wird. Aber diese Lösung wäre für mich – ich gebe zu, daß ich das recht spät gesehen habe – stillos gewesen. Man kann sein Leben vielleicht als angenehme Enttäuschung [»meevaller«] beginnen, nicht aber beschließen.⁵⁷

Die Selbstbezeichnung als »angenehme Enttäuschung« spielt auf die Groninger Berufung an, wo Plessner zunächst in seiner eigenen Fakultät auf beträchtlichen Widerstand gestoßen war. Anfang 1946 – die Befreiung der Niederlande lag noch kein Jahr zurück – hatten sich die Professoren der Philosophischen Fakultät gegen einen Deutschen als Kollegen

56 Langeveld an Plessner, 4.3.1950, UB Groningen, Nl. Plessner, 140.

57 Plessner an Woltjer, Ministerie van Onderwijs, Kunsten en Wetenschappen, 5.5.1950, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140 [Orig. ndl.].

gewehrt. Hendrik Pos hatte ihm damals geraten, eine Art Sport für sich daraus zu machen, diese Vorbehalte zu entkräften. Plessner war darin mit der Zeit erfolgreich gewesen. Vier Jahre später – als gestandener Ordinarius von siebenundfünfzig Jahren – war ihm jedoch nicht mehr nach Sport dieser Art zumute. Nun wollte er als neues Fakultätsmitglied bejaht werden – alles andere erschien ihm »stillos« –, und er meinte solche Kämpfe um Akzeptanz und Reputation nicht länger auf sich nehmen zu müssen. Nach dem Gespräch mit Hans Thieme in Basel sah er in Göttingen eine entsprechende Situation für sich gegeben: er hatte den Eindruck, daß man dort sein Kommen wirklich begrüßte. Dort fühlte er sich nicht als Eindringling – anders als in Utrecht, wo nicht zuletzt die Tatsache, daß die Fakultät einen Niederländer berufen wollte, der gegenüber den Verlockungen der deutschen Besatzungsmacht standhaft geblieben war, Plessner als Deutschen zu einer problematischen Alternative werden ließ.

Schon von der oberbayerischen Althölmühle aus hatte Plessner denen, die sich seit langem für seine Berufung nach Utrecht eingesetzt hatten, die Revision seiner Entscheidung mitgeteilt. Der Freundeskreis reagierte enttäuscht, aber verständnisvoll: »Lieber Plessner, natürlich war uns Dein Brief aus Habach eine große Enttäuschung, aber sei davon überzeugt, daß wir hier Deine Entscheidung vollkommen billigen können«, antwortete Langeveld ihm umgehend: »Wenn Minister und Fakultät schneller und mit mehr Enthusiasmus reagiert hätten, hätte die Sache auch für Dich anders gelegen.«⁵⁸ Bei Piet Bouman, der nun als Nachfolger Plessners Ordinarius für Soziologie in Groningen war, klingt dabei leise die Sorge um den Freund mit an: »Herzlichen Glückwunsch mit Deiner Ernennung in Göttingen! Wenn Du in Utrecht nicht von Herzen willkommen bist (diese Krämerseelen!), hast Du Recht, daß Du weziehst in das Land, wo man Dich mehr als irgend in der Welt schätzen wird und wo man auch mehr als irgendwo Unterstützung braucht. Es waren meine Sorge und Freundschaft für Dich persönlich, die mir manch warnendes Wort eingaben. Im ganzen betrachtet ist es gut, daß Du gehst. Auch für Dich selbst! Sollte einst der Sturm losbrechen, dann ist man nirgends sicher. Laß Dir das ein Trost sein.«⁵⁹ Ob Deutschland tatsächlich das Land sein würde, wo man Plessner mehr als irgend in der Welt schätzen würde, blieb abzuwarten; und wer dort der Meinung sein würde, den ehemaligen Emigranten zu brauchen, war ebenfalls noch keineswegs deutlich.

58 Langeveld an Plessner, 17.4.1950, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 135.

59 Bouman an Plessner, 19.5.1950, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 135.

Abschied von Groningen

Ende Mai 1951, ein Jahr nach der Entscheidung zur Remigration, gab Plessner in Groningen seine Abschiedsvorlesung. Mit Beginn des Sommersemesters hatte er an der Universität Göttingen zu lehren begonnen und Anfang des Monats die Urkunde des Landes Niedersachsen ausgehändigt bekommen, mit der er zum Professor für Soziologie an der Georg-August-Universität ernannt wurde. Zugleich stand er jedoch noch immer im niederländischen Staatsdienst, denn als Groninger Ordinarius wollte und mußte er das laufende akademische Jahr an der *Rijksuniversiteit* zu Ende führen.⁶⁰ So pendelte Plessner zwischen beiden Welten: zu Beginn des Sommersemesters war er in Göttingen, wo er mit seinen Veranstaltungen anfang, Ende des Monats ging es für drei Wochen wieder zurück nach Groningen, wo er seine Kurse zu Ende führte, noch einige Prüfungen abnahm und seinen Abschied gab.⁶¹

Freunde aus dem ganzen Land waren angereist, um in der vollbesetzten Aula Plessners Abschiedsvorlesung an der *Rijksuniversiteit Groningen* beizuwohnen. Das Thema war »Holland und die Philosophie«. ⁶² Damit gab Plessner ein Gegenstück zu den Vorlesungen über die zeitgenössische Philosophie in Deutschland, mit denen er siebzehn Jahre zuvor seine Tätigkeit an der Groninger Universität begonnen hatte und aus denen sein Buch *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* hervorgegangen war.⁶³ Hatte er damals »jenes spezifisch deutsche Pathos

60 Vgl. Urkunde über die ehrenvolle Entlassung zum 17.9.1951, in: UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe 10. Die Ernennungsurkunde des Landes Niedersachsen befindet sich ebd. Zum Datum ihrer Aushändigung vgl. Niedersächsisches Kultusministerium an Plessner, 25.7.1951, ebd., 139.

61 Vgl. Plessner an Dekan der Philosophischen Fakultät Göttingen, Julius von Farkas, 15.4.1951 und Plessner an Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, Wilhelm Kromphardt, (Abschrift), beide UA Göttingen, Phil. Fak. PA Plessner sowie Kurator Bojunga an Plessner, 4.5.1951, UB Groningen, Nl. Plessner, 139.

62 Helmuth Plessner, »Nederland en de Wijsbegeerte. Afscheidscollege aan de Rijksuniversiteit te Groningen 1951«, in: De Gids. Algemeen Cultureel Maandblad 115 (1952), S. 45-56. Übersetzt als Helmuth Plessner, »Holland und die Philosophie«, in: GS IX, S. 373-383.

63 Den Zusammenhang zwischen den Vorlesungen, aus denen *Das Schicksal deutschen Geistes* wurde, und der Abschiedsvorlesung über »Holland und die Philosophie« stellte Plessner selbst her, wenn er in seiner Hommage an Frederik Buytendijk schrieb: »So entstanden meine Vorträge über das Schicksal deutschen Geistes, Studien zur Geschichtsphilosophie unseres Unglücks und gewissermassen die Antrittsvorlesung, der siebzehn Jahre später meine Abschiedsvorlesung über Holland und die Philosophie folgen sollte. Ein weiter Weg«. Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 315. Zu den Vorlesungen über Deutschland vgl. Kap. 3.3.

weltanschaulich-philosophischer Tiefe« aus der deutschen Geschichte herzuleiten und so die aktuellen politischen Entwicklungen in Deutschland zu erklären versucht⁶⁴, widmete er sich in seiner Abschiedsvorlesung – ganz analog – der historischen Erklärung von Charakter und Stellung der Philosophie in den Niederlanden. Diese konnten gegensätzlicher nicht ausfallen: denn während Plessner in *Das Schicksal deutschen Geistes* gerade zu zeigen versucht hatte, inwiefern »der Kampf um einen neuen Zustand der Gesellschaft stets auch ein ideologischer Kampf« sei, den »heute nicht, und besonders in Deutschland nicht, die Kirchen oder die Dichter, sondern die Staatsmänner und die Philosophen führen«, hatte er in den Niederlanden immer wieder hören und lesen können – Johan Huizinga diente als Kronzeuge – »der Holländer wäre unphilosophisch«.⁶⁵ »Handelt es sich bei dieser Eigenschaft um eine unveränderliche Größe?«, so lautete nun Plessners rhetorische Frage. »Wenn es so wäre, könnten die Dozenten der Philosophie an den niederländischen Universitäten wohl aufgeben. Mein Eindruck am Ende einer siebzehnjährigen Wirksamkeit in Ihrem Lande ist anders.«⁶⁶

Damit begann Plessner eine Probe aufs Exempel seiner deutschen Geistesgeschichte aus den Jahren 1934/35, er vollzog die Gegenprobe zur *Verspäteten Nation*. Denn mit den Niederlanden behandelte er eine westliche Nation, die »im Gegensatz zu den deutschen Staaten« ihre »nationale Konsolidierung mit England und Frankreich zugleich erreicht« hatte, sich »jedenfalls seit dem Frieden von Münster [...] zur Gruppe der aufsteigenden Völker rechnen« konnte, eine Nation, deren Gründungszeit – im Gegensatz zum Deutschen Reich – in das 17. Jahrhundert der Frühaufklärung fiel, die ein Auserwähltheits- als Sendungsbewußtsein pflegte sowie eine beachtliche soziale und ökonomische Saturiertheit und Stabilität aufwies,⁶⁷ kurz: eine zeitgerechte, quasi pünktliche Nation. Wenn nun die »offizielle Lesart« für die Stellung der Philosophie in den Niederlanden lautete: »Der Holländer ist nüchtern, zuverlässig, ein Mann der Tatsachen und der unpathetischen Analyse. [...] Für Philosophie interessiert er sich nur insoweit, als Mathematik oder Theologie dabei mitsprechen, am liebsten beide«, so war dies in Plessners Augen nicht einem »holländischen Volkscharakter« zuzuschreiben, sondern verdankte

64 Plessner, *Das Schicksal*, S. 22/ders., *Die verspätete Nation*, S. 45.

65 Plessner, *Das Schicksal*, S. 22/ders., *Die verspätete Nation*, S. 45 sowie ders., »Holland«, S. 373.

66 Plessner, »Holland«, S. 375 und 373 f.

67 Ebd., S. 378 ff.

sich »vielmehr der Nachwirkung des 17. Jahrhunderts, das heißt der Gründungszeit in seiner Kultur«. ⁶⁸

Plessner zufolge verhinderte jedoch gerade dieser enge Bezug zu dem – in Deutschland verpaßten – 17. Jahrhundert in den Niederlanden die romantische Bewegung, die wiederum beim östlichen Nachbarn so ausgeprägt war. Diese »Rückwendung, Abkehr von der aufgeklärten Rationalität und – als Versuch ihrer Überwindung – ihr auch wieder verbunden und verschwistert« ließ erstmals die »Größe und Hoheit des Mittelalters« sehen. Ein Land wie Holland, das seine Selbständigkeit gerade der Trennung vom Heiligen Römischen Reich verdankte, »dem Mut zu einem Schnitt« und zu einer »bewußten Verkürzung seiner Vergangenheit«, konnte Romantik »nur in einem äußerlichen Sinne haben, wollte es sich als Nation nicht verlieren. Rückkehr zu altväterischen Formen hat es auch gekannt [...]. Aber Burgund kam dabei nicht in den Gesichtskreis der Verklärung, wohl aber Humanismus, Kunst, Wissenschaft und Frömmigkeit des glorreichen goldenen Zeitalters.« ⁶⁹ In der Philosophie nun schlug sich – so Plessner – die Distanz gegenüber der Romantik in einem »Widerstand gegen den Geist der deutschen Bewegung« nieder, »der vom Sturm und Drang über die Romantik bis zu seinen Ausläufern des Irrationalismus und der Lebensphilosophie moderner Prägung reicht.« Nicht Philosophie ganz allgemein, sondern lediglich »die romantische Philosophie deutscher Prägung« liege also den meisten Niederländern wenig. Doch auch eine solche Aussage sei weniger »eine reine Konstatierung« als vielmehr »Abwehr und Selbstbehauptung« gegen die »so plötzlich hochgekommene Nation« im Osten. ⁷⁰

Nicht von ungefähr haben Plessners niederländische Schüler diese Abschiedsvorlesung als eine Begründung dafür angesehen, warum es Plessner schließlich doch wieder nach Deutschland zurückzog. Sein Denken – so Lolle W. Nauta, später selber Ordinarius für Philosophie in Groningen – hielt die Rationalität hoch, zehrte vom Gedankengut der Aufklärung und wollte eine Kritik des Irrationalismus sein. Es war jedoch auch der Versuch, die Philosophie so streng wie möglich von weltanschaulichen und ideologischen Einflüssen zu befreien, und stand darin im Gegensatz zur holländischen Philosophie, die von der Theologie geprägt war. »Die Folge dessen war«, so Nauta, »daß die meisten philosophischen Kollegen Plessner zwar respektierten und Hochachtung entgegenbrach-

68 Plessner, »Holland«, S. 380 und 379.

69 Ebd., S. 380.

70 Ebd., S. 376 und 378.

ten, aber nicht richtig mit ihm ins philosophische Gespräch kamen. Auf fruchtbaren philosophischen Boden fielen seine Gedanken erst bei der jüngeren Generation, die von den religiösen Traditionen in Holland verfrachtet war.«⁷¹ Die Wahrnehmung, daß Plessner in den Niederlanden fachlich ein Außenseiter blieb, obwohl er mit vielen Kollegen bekannt oder sogar befreundet war, wird durch eine Äußerung Plessners an den in die USA emigrierten Philosophen Arnold Metzger belegt, die oben schon einmal teilweise herangezogen wurde: »1946 kam ich dann auf das phil[osophische] Ordinariat hier, und seitdem geht es unverhältnismäßig gut«, hatte er dem langjährigen Freund 1950 geschrieben, aber, so heißt es weiter, »eine Heimat des Gedankens, um Sie zu zitieren, ist hier auch nicht ...«⁷²

Doch noch in einer weiteren Hinsicht hatte die Abschiedsvorlesung über »Holland und die Philosophie« mit Plessner selbst zu tun: der ehemalige Emigrant formulierte hier den Dank an sein Gastland. Denn die so gegensätzlich verlaufene Geschichte Deutschlands und der Niederlande hatte in seinen Augen nicht nur eine konträre philosophische Entwicklung bedingt. Gerade auch auf politischem Gebiet habe die jeweilige Geschichte Unterschiede gezeitigt – Unterschiede, die für den Flüchtling eminent wichtig geworden waren. »Die Bindung Hollands an den geistigen Stil seiner Gründungsepoche«, an Calvinismus und Puritanismus bedeutete Plessner zufolge – das möge »dem Fremden eher einleuchten als dem Einheimischen« – eine »Orientierungsmöglichkeit« und »eine große moralische Kraft«, die »sich in ihrer Nachwirkung erhalten hat – und der Welt zum Segen geworden ist. Hier«, so die Dankesbezeugung des scheidenden Emigranten an sein Gastland,

war und ist man gegen Ideologien gefeit, hier nahm man sich nach 1933 der Flüchtlinge an, nicht zuletzt im Bewußtsein, ein erprobtes Refugium zu sein, das schon spanischen Juden und Hugenotten eine neue Heimat gegeben hatte. Etwas für die Freiheit des Glaubens und des Gedankens getan zu haben, kann einen mächtigen Schutz und eine Barriere gegen die Verführungen der Radikalität sein. Ein Land, das auf Erasmus und Wilhelm von Oranien stolz ist, glaubt an die Verträglichkeit von Vernunft und Barmherzigkeit, anders als Frankreich und Deutschland, in denen die Philosophie zu Hause ist, die immer bis zum Äußersten geht.⁷³

71 Nauta, »Die Philosophie«, hier S. 112 f.

72 Plessner an Metzger, 30.6.1950, in: UB Groningen, NL. Plessner, 30.

73 Plessner, »Holland«, S. 382 f.

Der Umstand, daß der Philosophie in den Niederlanden nicht die prägende gesellschaftliche Kraft innewohne, die ihr in Deutschland und Frankreich zu eigen sei, und die Tatsache, daß die Tradition der Toleranz, die Tradition, Asylsuchenden eine Bleibe zu geben, ausgeprägt waren, bedingten sich Plessner zufolge gegenseitig. Somit hingen für ihn auch die Tatsache, daß er in den Niederlanden Asyl erhalten hatte, und der Umstand, daß die Niederlande ihm keine philosophische Heimat hatten werden können, eng zusammen. Die Bedeutung und die Verantwortung, die der Philosoph seinem eigenen Metier zusprach, werden hier noch einmal deutlich.

Dem Abschiedskolleg folgte die feierliche Verabschiedung des Remigranten durch die Universität: der Prorektor Johannes Lindeboom dankte einem Bericht der Lokalzeitung *Nieuwsblad van het Noorden* zufolge dem scheidenden Ordinarius für den Einsatz, den er für die *Rijksuniversiteit* gezeigt habe. Und der Historiker Jonkheer Pieter J. van Winter, der 1946 einer der stärksten Gegner der Berufung Plessners gewesen war, sprach als Dekan der Philosophischen Fakultät den Wunsch aus, daß Plessner in Göttingen »viel für das gegenseitige Verständnis zwischen den Niederlanden und Deutschland tun möge«. ⁷⁴ Von seinen Schülern, re-präsentiert durch Jan F. Glastra van Loon, erhielt Plessner zum Abschied ein Porträt, das Paul Citroen – ein jüdischer Künstler niederländisch-deutscher Herkunft, der in den zwanziger Jahren am Bauhaus in Weimar ausgebildet worden war – einen Monat zuvor in Den Haag von ihm gemalt hatte. Der Sitte gemäß schenkte Plessner das Gemälde seiner Universität, wo es noch heute im Englischen Saal des *Academiegebouw* zu sehen ist. ⁷⁵

74 F. Delhez, »Afscheid prof. dr H. Plessner«, in: *Nieuwsblad van het Noorden*, 30. Mai 1951, S. 2. Vgl. auch den Bericht von J.R. Buisman, »Professor Plessner vertrekt. Afscheidscollège over de positie van de wijsbegeerte in Nederland«, in: *Leeuwarder Courant*, 31.5.1951, in UB Groningen, Nl. Plessner, 8/6 und 8/8.

75 Paul Citroen war der berühmteste niederländische Porträtmaler und -zeichner dieser Zeit. Vgl. Herbert van Rheedem/Monique Feenstra/Bettina Rijkschroeff (Hg.), *Paul Citroen. Kunstenaar, Docent, Verzamelaar – Künstler, Lehrer, Sammler*. Uitgave in samenwerking met de Hannema-de Stuers Fundatie bij de gelijknamige tentoonstelling in Het Nijenhuis, Zwolle 1994. Für eine Abbildung des Porträts vgl. R.E.O Ekkart/J. Schuller tot Peursum-Meijer (Hg.), *Groninger Academieportretten. Catalogus van de portretten in het Academiegebouw en de Bibliotheek der Rijksuniversiteit te Groningen*, Groningen 1978, Nr. 183. Vgl. zudem Universiteitsmuseum an Plessner, 25.4.1951, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 140.



Paul Citroen: Portrait von Helmuth Plessner (1951)

Abends hatte Plessner zu einem großen Diner geladen. »Ich würde bei Deinem Abschied, der gegen den Hintergrund Deiner Inauguration, nun fünf Jahre her, sich dadurch hervorheben wird, daß die Zurückhaltung von damals nun einer warmen Wertschätzung gewichen ist, besonders gern zugegen sein«, schrieb Pos, der sich gerade von einer schweren Krankheit erholte, auf die Einladung seines Freundes hin. »Und wenn ich komme, werde ich versuchen die richtigen Worte zu finden, um darüber etwas zu sagen.«⁷⁶ Es scheint, daß nicht nur Pos persönliche und eindringliche Worte fand. Hans Redeker zumindest war, wie er Plessner schrieb, nach der Abschiedsfeier ganz beeindruckt davon, daß im Rahmen offizieller Reden »so wenig nicht-gemeinte und gefühlte« Worte, so wenig Gemeinplätze gesprochen worden seien. So etwas habe er gar nicht für möglich gehalten.⁷⁷ Es scheint, daß die Geschichte des Deutschen Helmuth Plessner, der – wie es in der friesischen *Leeuwarder Courant* zu seiner Verabschiedung hieß – »siebzehn Jahre lang in Groningen der niederländischen Wissenschaft mit Hingabe und Talent gedient hat« und »in diesen Jahren den Niederländern ein Niederländer geworden« sei, was er »just in den schwierigen Jahren der Besatzung deutlich bewiesen« habe⁷⁸, eine Symbolkraft hatte, die kaum jemanden unberührt ließ.

76 Pos an Plessner, 14.5.1951, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 135.

77 Redeker an Plessner, »Freitags« [2.6.1950], in: UB Groningen, Nl. Plessner, 135.

78 Buisman, »Professor Plessner«.

5. Nachgeholte Etablierung

5.1 Göttinger Ordinarius für Soziologie

Als Helmuth Plessner am 1. Mai 1951 nach Göttingen kam, um dort mit dem Sommersemester seine Veranstaltungen zu beginnen, waren ihm – wie er in seinem Beitrag zum Gedenkbuch des Soziologischen Seminars schrieb – Stadt und Universität noch aus seiner Studienzeit bei Husserl zu Beginn des Ersten Weltkriegs sowie von Besuchen in den zwanziger Jahren »vertraut«.¹ Tatsächlich hatte sich Göttingen seit dieser Zeit äußerlich kaum verändert: anders als die umliegenden Großstädte Kassel, Braunschweig und Hannover war die mittelgroße Fachwerkstadt von alliierten Bombenangriffen weitgehend verschont geblieben; und anders als in Groningen hatte die kampflöse Übergabe an die amerikanischen Truppen Göttingen vor größeren Zerstörungen durch Artillerie bewahrt. Doch auch in ihrer Struktur und Ausdehnung hatte sich die Universitätsstadt seit dem Ende des Kaiserreichs kaum gewandelt. Erst in den sechziger Jahren sollte sie eine verstärkte Industrieansiedlung erfahren und durch Wohnungsbauprogramme über ihre alten Grenzen hinauswachsen. Erst in diesem Zeitraum wurde sie autogerecht ausgebaut, und die Innenstadt erhielt durch Abriss und Stadtsanierung teilweise ein anderes Gesicht. Gleichwohl mußten einem aufmerksamen Betrachter auch 1951 im Vergleich zu den Jahren vor 1933 signifikante Veränderungen auffallen: etwa die Ruine der Synagoge, die in der Nacht zum 10. November 1938 zerstört worden war, oder die Inhaberwechsel bei einigen Geschäften, die sich unschwer auf »Arisierungen« zurückführen ließen. Zudem hatte sich die Universitätsstadt-Idylle durch den hohen Flüchtlingszustrom nachhaltig verändert. Göttingens Einwohnerzahl verdoppelte sich in der Nachkriegszeit fast, und Anfang der fünfziger Jahre lebten viele Menschen noch immer in Notquartieren.²

Ähnlich stand es mit der Universität. Auch hier hatte es seit Plessners Studentenzeiten keine strukturellen Veränderungen gegeben: bis zum

1 Beitrag Plessners zum Blaubuch, in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 264 f.

2 Zur Geschichte der Stadt seit dem Kaiserreich vgl. zuletzt von Thadden/Trittel (Hg.), Göttingen 3.

Ende der fünfziger Jahre blieb die Georgia Augusta eine kleine exklusive Hochschule. Erst in den Sechzigern erfolgte der Ausbau zur Massenuniversität. Die Institute und Seminare, die sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts unverändert auf verschiedene Institutsgebäude, Bürgerhäuser und Villen in der Stadt verteilten, hatten den Krieg meist unbeschadet überstanden. Lediglich das klassizistische *Theatrum Anatomicum*, das Zoologische und das Geologisch-Paläontologische Institut sowie die Universitätsbibliothek in der Pauliner Kirche waren durch Luftangriffe auf den Bahnhof zerstört oder stark beschädigt worden. Ungleich schwerer wogen dagegen die personellen Verluste durch die »Säuberung« der Universität nach 1933. Mit Max Born, James Franck, Richard Courant, Felix Bernstein und Emmy Noether waren gerade die Physiker und Mathematiker aus Göttingen vertrieben worden, denen die Universität in den zwanziger Jahren ihre Weltgeltung verdankte. Auch in anderen Fächern waren die Verluste einschneidend. Den Ruhm ihrer »goldenen« zwanziger Jahre erreichte die Göttinger Universität seitdem nicht wieder. Doch erhielt die Georgia Augusta nach 1945 eine Art zweiter Chance: da sie weitgehend erhalten geblieben war und direkt an der sowjetischen Zonengrenze lag, sammelten sich hier die Flüchtlinge aus dem wissenschaftlichen Feld: Professoren und Studenten aus Berlin, Königsberg, Breslau, Posen, Prag und auch Straßburg. Zudem hatte die britische Besatzungsmacht in Göttingen die Max-Planck-Gesellschaft ins Leben gerufen und dort den Neuaufbau von Instituten veranlaßt. Auf diese Weise sind Forscher wie Otto Hahn, Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker direkt aus Farm-Hall in die Stadt an der Leine gekommen.³

Helmuth Plessner schätzte den *Genius loci* Göttingens. Mit leichter Ironie sollte er später von seiner »Liebe zu Göttingen« sprechen, wobei er

3 Zur Geschichte der Universität Göttingen seit dem Kaiserreich vgl. Cordula Tollmien, »Die Universität Göttingen im Kaiserreich«, in: von Thadden/Trittel (Hg.), Göttingen 3, S. 357-393 und Hans-Joachim Dahms, »Die Universität Göttingen 1918 bis 1989. Vom ›goldenen Zeitalter‹ der Zwanziger Jahre bis zur ›Verwaltung des Mangels‹ der Gegenwart«, in: ebd., S. 395-456. Speziell zur NS-Zeit vgl. die unten in Kap. 5.2, Anm. 1 genannte Literatur. Zur Gründung der Max-Planck-Gesellschaft sowie der Göttinger Max-Planck-Institute vgl. Manfred Heinemann, »Der Wiederaufbau der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und die Neugründungen der Max-Planck-Gesellschaft (1945-1949)«, in: Rudolf Vierhaus/Bernhard vom Brocke (Hg.), Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, Stuttgart 1990, S. 407-470 und Otto Gerhard Oexle, »Wie in Göttingen die Max-Planck-Gesellschaft entstand«, in: Jahrbuch der Max-Planck-Gesellschaft (1994), S. 43-60.

gestand, daß vor allem die »vielen Jugenderinnerungen« an die Studienzeit bei Husserl eine »große Anziehung« auf ihn ausgeübt hätten.⁴ Die mitteldeutsche Landschaft um die Universitätsstadt genoß er ebenfalls, wie Monika Plessner ergänzt. Natürlich konnte es das Leinetal mit dem Rhein ebenso wenig aufnehmen wie der Göttinger Wald mit dem Taunus; das heimatliche Wiesbaden blieb außer Konkurrenz.⁵ Doch bot die bewaldete Mittelgebirgslandschaft um Göttingen ein gutes Terrain für die weiten Spaziergänge, auf denen Plessner sich nach wie vor von seiner Arbeit zu erholen pflegte. Hatte der Emigrant in Groningen die Disziplin des »horizontalen Alpinismus« erfinden müssen, um nicht außer Übung zu geraten, kam in Göttingen die Vertikale immerhin streckenweise wieder ins Spiel.⁶

An diesem Ort versuchte Plessner nun, sich zu etablieren. Daß diese Etablierung im menschlichen wie im akademischen Sinne gelang, war für ihn von entscheidender Bedeutung. Spätestens seit Anfang der vierziger Jahre war der Emigrant von dem Gefühl beherrscht, durch seine Exilierung viel Zeit verloren zu haben. Seitdem zog er in Geburtstagsbriefen an Kollegen oft eine »wehmütige Bilanz«⁷: »Sie sprechen von den Sechzigern als von etwas, was einem ›schwer würde‹ und meinen damit offenbar das Zurücktreten ins Nichts – oder doch dessen Anfang«, antwortete Nicolai Hartmann ihm 1942 auf eine solche Gratulation zu seinem sechzigsten Geburtstag. Hartmann – mit achtunddreißig Jahren zum außerordentlichen, zwei Jahre später zum ordentlichen Professor ernannt und inzwischen Ordinarius in Berlin – lebte in einer anderen Situation als der fünfzigjährige, aber immer noch »besondere« Professor im Groninger Exil. Dementsprechend konnte er dem Altern zuversichtlicher entgegen-

4 Plessner, »Die ersten zehn Jahre«, S. 325 und Plessner, »Selbstdarstellung«, S. 337.

5 Nach Auskunft Monika Plessners fuhren ihr Mann und sie mindestens zwei Mal im Jahr nach Wiesbaden. Vgl. Monika Plessner, in: Interview mit Carola Dietze, 16.11.2000, S. 16; dies., in: Interview, 11.3.2000, S. 10 und dies., in: Gespräch mit Carola Dietze, 16.1.2005.

6 Monika Plessner zufolge wanderte Plessner mindestens einmal im Monat zur Makenröder Spitze – von seiner Haustür aus gut acht Kilometer entfernt (Plessner, in: Gespräch, 16.1.2005). Die niederländischen Freunde erinnerten den »horizontalen Alpinismus« noch lange. Vgl. Piet Bouman an Plessner, 20.6.1951 und Jan Heringa an Plessner, 4.2.1962, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 153 und 154.

7 August C. Mennicke an Helmuth Plessner, 17.4.1947, zitiert so einen Geburtstagsbrief Plessners (UB Groningen, Nl. Plessner, 142/309). Vgl. auch Plessner an Rudolf Smend, 25.10.1952, wo er sich für dessen »Gratulation zu meinem fatalen Jubiläum« bedankt und das Aufschieben seiner Antwort damit begründet: »der Brief hätte noch deprimierter geklungen, als mir ohnehin ums Herz ist, und eine solche Kanti-lene in moll paßt weder zu mir noch glaubt man sie mir.« (Privatbesitz R. Smend)

sehen als Plessner: »Ich muß sagen, daß ich ganz gerne zurücktrete und das Feld den Jüngeren überlasse. Ich habe 33 Jahre Dienst gemacht, war 22 Jahre Ordinarius, habe den Segen und die Kabale der *aura academica* genossen und verspüre einiges Sehnen nach Ausspannen aus dem Joch, einerlei ob es ein *otium cum* oder *sine honore* wird.«⁸ Andere, die sich in einer ähnlichen Lage wie Plessner befanden, wußten besser, was der Emigrant meinte. So reflektierte Ludwig Berger Anfang 1943 über die Aufgabe des Films als Kunstform und seine Hoffnungen, an dieser Aufgabe mitzuwirken, um dann festzustellen, daß dieser Traum leider ausgeträumt sei, »seitdem man mir die Jahre von meinem vierzigsten bis zum fünfzigsten gestohlen hat.«⁹

Als Plessner im Sommersemester 1951 seine Veranstaltungen an der Universität Göttingen aufnahm, stand er in seinem 59. Lebensjahr. Damit verblieben ihm aller Voraussicht nach noch neun Jahre akademischer Wirksamkeit, bis er die damals übliche Emeritierungsgrenze von 68 Jahren erreichte.¹⁰ Diese Jahre boten Plessner eine Chance, Leben, das ihm durch die Exilierung »gestohlen« worden war, »nachzuholen«. Und tatsächlich nahm das Leben in Göttingen insgesamt einen guten Anfang. So legt zumindest ein Brief Plessners an Enrico Mopurgo nahe, Lektor für Italienisch der Universität Groningen, in dem er seine Eindrücke drei Monate nach seiner Ankunft wie folgt zusammenfaßte:

Sonst läßt sich Göttingen sehr angenehm an. Ich habe ein schönes Seminar mit einem vortrefflichen Assistenten und einer eifrigen Sekretärin, die Kollegen sind, auch wenn sie vielfach Nazis gewesen oder es noch sind, viel aufgeschlossener und haben besseres Format als unsere Groninger Ober- und Unterlehrer. Das wissenschaftliche und allgemeine geistige Leben ist unvergleichlich viel reicher, auch wenn vielleicht das Niveau des vorhitlerischen Deutschland noch nicht wieder erreicht ist. Zudem genieße ich die wunderbare deutsche Landschaft und fühle mich im Ganzen viel freier und gesünder als in Groningen. [...] Ich habe eine vortreffliche Architektin gewonnen und, was nicht weniger wichtig ist, einen wunderbar gelegenen Bauplatz in naher Aussicht und mit Fernsicht!¹¹

8 Nicolai Hartmann an Plessner, 15.10.1942, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/12.

9 Ludwig Berger an Plessner, 4.2.1943, UB Groningen, Nl. Plessner, 141/24.

10 Vgl. Kultusministerium an Kurator der Universität Göttingen, 18.4.1947: Kommentar K I Nr. 11321/47 zum Erlaß des Niedersächsischen Ministerpräsidenten vom 1.3.1947 - P 153 - Ziff. 6, betr. der Emeritierung von Hochschulprofessoren, UA Göttingen, Kur. PA Hartmann, Bl. 63.

11 Plessner an Enrico Mopurgo, 31.7.1951, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 155.



Auf einer Wanderung, möglicherweise im Harz

Ein eigenes Seminar mit Assistent und Sekretärin, wissenschaftliches und kulturelles Leben auf hohem Niveau, die mitteldeutsche Landschaft um Göttingen und die Aussicht auf ein eigenes Haus sind Möglichkeiten, die die Remigration in Plessners Augen mit sich brachte. Daß viele seiner Kollegen ehemalige Nationalsozialisten waren, die mal mehr und mal weniger deutlich umgedacht hatten, sah und benannte er deutlich. Diese Tatsache nahm er den zitierten Äußerungen zufolge jedoch in Kauf, zumal ihm auch diese Kollegen interessanter zu sein schienen als die Groninger Professoren. Wendet man sich den hier angesprochenen Aspekten des neuen Göttinger Lebens im einzelnen zu, gewinnt das Bild jedoch an Nuancen.

Die Hartmann-Nachfolge

So verlief die berufliche Ankunft nicht ganz so wie erhofft. Entgegen Schöfflers ursprünglichem Plan wurde Plessner nicht in der Nachfolge Nicolai Hartmanns auf den Lehrstuhl für Philosophie berufen. Dabei handelte es sich jedoch nicht allein um den Versuch, die Berufung eines Emigranten auf das philosophische Ordinariat zu verhindern, sondern auch um eine etwas gewagte Planung, die durch eine Verkettung unglücklicher Umstände scheiterte.

Nach Schöfflers Tod im Frühjahr 1946 hatte Nicolai Hartmann den Plan des gemeinsamen Freundes und Kollegen aus Kölner Zeiten weiterverfolgt: so teilte er Plessner bei seinem erstem Besuch in Göttingen 1947 die Absicht mit, ihn als seinen Nachfolger vorzuschlagen, um »seinem Wunsch, ich möge mich nicht einer Rückkehr nach Deutschland verschließen, Nachdruck zu verleihen«, wie Plessner 1952 an Hartmanns Frau schrieb. Und als er im Sommer 1949 von der Göttinger Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät für den Soziologischen Lehrstuhl vorgeschlagen wurde, versuchte Hartmann ihm einen erneuten Übergang von der Philosophie in die Soziologie dadurch schmackhaft zu machen, daß er sie »als eine Zwischenlösung bis zur endgültigen Regelung seiner Nachfolge bezeichnete«. ¹² Lieber noch als eine solche Zwischenlösung wäre Plessner ein direkter Ruf auf Hartmanns Lehrstuhl gewesen. Wenn

12 Plessner an Frida Hartmann, 12.2.1952, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 154. Zu Schöfflers Plänen vgl. Kap. 4.2, insbesondere S. 244-246. Zu Hartmanns Bemühungen, Plessner wieder nach Deutschland zu holen, vgl. auch Hartmann an Schöffler, 5.10.1945, zitiert in Kap. 4.2, Anm. 31.

er zögerte, die Berufung auf den Soziologischen Lehrstuhl in Göttingen anzunehmen, lag das nicht zuletzt daran, daß Hartmann 1950 emeritiert werden würde.

Ein nahtloser Übergang kam jedoch nicht zustande, denn Hartmanns Ausscheiden wurde nicht pünktlich zum Februar 1950 genehmigt. Schon im November 1949 schrieb er deshalb nach Groningen: »Es ist gut, daß Sie mir rechtzeitig von Ihrem Kommen nach Weihnachten schrieben. Ich sage daraufhin zu Anfang Januar meine Vorträge ab. Mir ist es auch wichtig, Sie zu sprechen. Ihre und meine Angelegenheiten sind ja nun einmal eng verknüpft, [...]. Die Emeritationsache zieht sich bürokratisch hin, und ich sehe noch nicht klar, was zum Frühling wird. Ich fürchte, Sie werden mit Ihrer Zusage an Göttingen nicht warten können, bis mein Posten frei wird.«¹³ Als sich Plessner mit dem Ruf auf das Philosophische Ordinariat in Utrecht weitere Entscheidungsspielräume eröffneten, hatte er noch einmal den Rat Hartmanns und der juristischen Fakultät eingeholt. Wie er daraufhin dem Niedersächsischen Kultusministerium berichtete, konnten ihn die Göttinger jedoch »darüber beruhigen, dass mein Übergang zur Soziologie nicht als endgültiger Abschied von der Philosophie angesehen werde«. Dagegen – so Plessner über die Einschätzung in Göttingen – müsse eine Ablehnung des Rufes auf den Lehrstuhl für Soziologie »jetzt den verkehrten Eindruck machen, als wolle ich überhaupt nicht mehr nach Deutschland zurück«.¹⁴ Auch um diesen Eindruck zu vermeiden, nahm er die Berufung nach Göttingen an und unterschrieb Ende Juni 1950 in Hannover die Vereinbarungen.¹⁵

Am 11. Oktober 1950 erreichte Plessner in Groningen jedoch das folgende Telegramm von Joseph Klein, dem Vertreter für scholastische Philosophie in Göttingen: NICOLAI HARTMANN MONTAG GESTORBEN BEERDIGUNG MORGEN DONNERSTAG 9.45 GOETTINGEN.¹⁶ Da-

13 Nicolai Hartmann an Plessner, 28.II.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/22. Das Ministerium gab Hartmanns Antrag auf Emeritierung erst zum Ende des Sommersemesters 1950 statt, da zuvor noch seine Ernennung zum Beamten auf Lebenszeit nachgeholt werden mußte. Vgl. den Schriftwechsel in: UA Göttingen, Kur. PA Hartmann, Bl. 58-80.

14 Plessner an Oberregierungsrat Waldemar Rilke, Niedersächsisches Kultusministerium, 3.5.1950, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488.

15 Vgl. Vermerk von Oberregierungsrat Rilke, 23.6.1950, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488.

16 Joseph Klein, der an dem Tag mit der Leitung des Philosophischen Seminars beauftragt worden war, an Plessner, 11.10.[1950], UB Groningen, Nl. Plessner, 143/256. Einen Tag darauf gab auch Hermann Wein ein Telegramm mit der Mitteilung auf, daß Hartmann »heute« beerdigt worden sei (ebd., 143/257).

mit liefen die Dinge anders als geplant. Zwar teilte der Dekan Julius von Farkas der Berufungskommission die Wünsche Hartmanns für seine Nachfolge mit: Plessner auf Platz eins, O. Friedrich Bollnow an zweiter und Joachim Ritter an dritter Stelle. Die Kommission sprach sich jedoch dagegen aus, Plessner zur Berufung vorzuschlagen: »Mit Rücksicht auf die glückliche Besetzung des soziologischen Lehrstuhls möchte die [...] Kommission H[errn] Plessner nicht auf die Liste setzen, aber den Vorschlag eines Lehrauftrags für Philosophie für Herrn Plessner dem Ministerium unterbreiten«, heißt es im Protokoll.¹⁷ Mitte November wurden dem Plenum dann *aequo loco* Josef König, O. Friedrich Bollnow und Joachim Ritter als Kandidaten der Kommission präsentiert. Auch hier kam noch einmal die Sprache auf den Groninger Philosophen: »Nach der Verlesung der Vota für den Vorschlag zur Besetzung des philos[ophischen] Lehrstuhls vermißt H[err] Waldschmidt eine Übersicht über die Lage der philos[ophischen] Lehrstühle, speziell nennt er den Namen Pleßner.« Doch nachdem der Dekan die Gründe dargelegt hatte, »die die Kommission veranlaßten, H[errn] Pleßner nicht auf die Liste zu setzen«, wurden die Vorschläge der Kommission angenommen. Die Liste ging an das Kultusministerium ab.¹⁸

Durch Georg Misch und Hermann Wein informiert, hielt Plessner auf seiner nächsten Reise nach Göttingen noch einmal Rücksprache mit dem Kultusministerium und den beiden Fakultäten. Die Dekane stellten ihm in Aussicht, einen Lehrauftrag für Philosophie und die Mitdirektorschaft des Philosophischen Seminars für ihn zu beantragen sowie durch Schaffung einer Diätendozentur für angewandte Soziologie Plessners Doppelbelastung zu reduzieren. Daraufhin entschied sich Plessner, »Göttingen auch rebus sic stantibus zu wählen«.¹⁹ Dabei war der Dekan der Philosophischen Fakultät einem Bericht des Kurators zufolge sogar bereit, auf der Liste Königs Namen noch einmal durch Plessners zu ersetzen, um so

17 Kommissionssitzung, 19.10.1950, UA Göttingen, Phil. Fak. III, Bd. 10, Bl. 52. Mitglieder der Kommission waren der Dekan, der Psychologe Johannes von Allesch, der Historiker Hermann Heimpel, die Philosophen Joseph Klein und Georg Misch sowie die Pädagogen Herman Nohl und Erich Weniger. Der klassische Philologe Kurt Latte und der Philosoph Kurt Stavenhagen fehlten in der Sitzung.

18 Protokoll der Fakultätssitzung, 15.11.1950, UA Göttingen, Phil. Fak. III, Bd. 10, Bl. 63. Vgl. auch Georg Misch an Plessner, 16.12.1950 und Hermann Wein an Plessner, 26.10.[1950] und 17.11.1950, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/327, 143/260 und 143/261.

19 Plessner an Regierungsdirektor Müller, 21.1.1951, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488. Zu dem Gespräch im Kultusministerium vgl. den Vermerk Müllers, 18.1.1951, ebd.

seinen »innersten Wünschen« entgegenzukommen.²⁰ Die Fakultät meinte er in dieser Sache hinter sich zu wissen. Ob er die Stimmung damit richtig einschätzte, muß mangels Belegen dahingestellt bleiben. Vereinzelte Hinweise legen nahe, daß zumindest einige Mitglieder der Berufungskommission – der Historiker Hermann Heimpel etwa – einer Berufung Plessners auf das Ordinariat für Philosophie wenig abgewinnen konnten.²¹ Zur Probe aufs Exempel kam es jedoch nicht. So erhielt Josef König den Ruf auf den Lehrstuhl für Philosophie, den sein Lehrer Georg Misch bis 1935 innehatte.²²

Plessner hingegen blieb Ordinarius für Soziologie und erhielt eine Art »Lehrauftrag« für Philosophie, das heißt, er wurde offiziell gebeten, auch die Philosophie in seine Vorlesungstätigkeit einzubeziehen. Die Beantragung einer Diätendozentur unterblieb jedoch, und die Mitdirektorschaft im Philosophischen Seminar konnte Plessner ebenfalls nicht antreten, da Josef König seinem Freund die Erfüllung dieses Wunsches versagte.²³ Für Plessner bedeutete diese Entwicklung nicht nur, daß das Schwergewicht in Lehre und Forschung auf einem anderen Gebiet lag als das seines Werkes, sondern auch, daß ihm der Aufbau eines eigenen philosophischen Schülerkreises erschwert und die Habilitation von Schülern in der Philosophie verwehrt war. Zwar hätte er die Möglichkeit gehabt, die Universität zu wechseln, da er 1953 zwei Rufe auf Ordinariate für Philosophie erhielt: an die Freie Universität Berlin und an die Universität Hamburg. Zudem hatten 1954 die Bonner Fakultät und 1956 die *Universiteit van Amsterdam* Plessner als Nachfolger Erich Rothackers beziehungsweise Hendrik Pos' zu gewinnen versucht.²⁴ Der Remigrant entschied sich je-

20 Kurator Bojunga an Regierungsdirektor Müller, Niedersächsisches Kultusministerium, 26.1.1951, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488.

21 Dies legt zumindest Hermann Wein an Plessner, 26.10.[1950] nahe. Wein berichtet darin über eine Fakultätssitzung: »Heimpel fragte tastend: › – wie war's mit Plessner – ?‹ Schien befriedigt, als ich ihm sagte: Sie hätten niemand besucht.« UB Groningen, Nl. Plessner, 143/260.

22 Dahms, »Aufstieg«, S. 308 f.

23 Zunächst hatte König gegen Plessners Mitdirektorschaft am Philosophischen Seminar nichts einzuwenden, eine Versicherung, die er im Frühjahr 1951 auch Georg Misch gegenüber gab. Nachdem er den Ruf erhalten hatte, änderte er jedoch seine Meinung. Vgl. König an Plessner, Pfingsten 1951 (UB Groningen, Nl. Plessner, 154), Briefentwurf König [an Plessner] o.D., SUB Göttingen, Cod. Ms. G. Misch 216 MF sowie König an Dekan der Philosophischen Fakultät (Abschrift), 5.10.1952, UA Göttingen, Phil. Fak., PA König.

24 Vgl. Berliner Senator für Volksbildung an Plessner, 16.3.1953, und Hamburger Schulsenator Landahl an Plessner, 3.8.1953. Zu den Bemühungen der Bonner Fakultät vgl. Theodor Litt und Heinrich Lützel, Februar und März 1954. Zur Anfra-

doch nach einigen Verhandlungen jeweils gegen einen weiteren Universitätswechsel und lehnte die Rufe ab.²⁵

Haus und Heirat

Plessners private Ankunft in Göttingen gelang besser. Sie betraf zunächst sein Haus: Plessner wurde »endlich sesshaft«, wie er an August Kortheuer über sich schrieb.²⁶ Da Wohnraum in Göttingen außerordentlich knapp war, hatte Plessner sich schon von Groningen aus um eine Unterkunft bemüht: über einen Baukostenzuschuß wollte er sich an Neubauten beteiligen, zuerst an einem Wohnhaus in der Leonard-Nelson-Straße, später in der Beethovenstraße. Dabei handelte es sich jeweils um brave Mehrfamilienhäuser, die ihre Entstehungszeit keineswegs verleugneten. Doch hatte es sich als schwierig erwiesen, eine solche Baubeteiligung von den Niederlanden aus in die Wege zu leiten.²⁷ Deshalb zog Plessner, als

ge der Amsterdamer Fakultät vgl. Evert W. Beth an Plessner, 9.6.1956 und Hendrik M.J. Oldewelts an Plessner, 9.11.1956 (alle in: UB Groningen, Nl. Plessner, 139).

25 Zur Ablehnung des Berliner Rufes vgl. Plessner an Dekan Hans Herzfeld, 29.10.1953, zur Ablehnung des Hamburger Rufes vgl. Plessner an Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg, 30.4.1954 (beide in: UB Groningen, Nl. Plessner, 139). Plessner hatte Berlin und Hamburg zugunsten Bonns abgesagt. Die Kultusministerin, Christine Teusch (CDU), wollte Plessner jedoch mit 62 Jahren nicht mehr berufen (vgl. Ministerialdirigent von Heppe, Kultusministerium Nordrheinwestfalen an Plessner, 1.4.1954, ebd.). Da sie anderen Professoren noch mit 65 Jahren einen Ruf erteilte, wurde von verschiedenen Seiten die Vermutung geäußert, daß dies ein Vorwand für politisch-weltanschauliche Gründe sei. Eine unter dem Kultusminister der ersten sozialliberalen Koalition, Paul Luchtenberg (FDP), eigens geschaffene »Düsseldorfer Lösung«, der zufolge Plessner nach seiner Emeritierung mit allen Rechten eines Ordinarius den Lehrstuhl Rothackers hätte vertreten können, sagte er jedoch ab. Von dem anschließenden Vorschlag des Kultusministeriums, er solle im vollen Umfang Wiedergutmachungsansprüche beantragen, womit ihm eine Professur in Nordrhein-Westfalen zugestanden hätte, machte er ebenfalls keinen Gebrauch, da er inzwischen in Göttingen seine Zusage gegeben hatte, die verbliebenen Jahre an der Georgia Augusta zu bleiben. Vgl. Plessner an Litt, Lützel und Derbolav, 31.10.1956; Plessner an Dekan Spies, 23.11.1956 (alle ebd.) und Plessner an Rudolf Smend, 31.10.1956, Privatbesitz R. Smend.

26 Plessner an August Kortheuer, 1.4.1955, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

27 Die Bemühungen, eine Baubeteiligung und die entsprechenden staatlichen Zuschüsse zu erreichen, sowie ihr Scheitern durchziehen die Korrespondenz mit Dietrich Goldschmidt, Hans Thieme und Wilhelm Kromphardt. Vgl. UB Groningen, Nl. Plessner, 139 und 141/149-150 sowie den Vertrag mit der »Bauhütte« GmbH Göttingen, 22.6.1950, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 139.

er im Mai 1951 nach Göttingen kam, erst einmal in ein Gästezimmer der Akademischen Burse, ein Wohnheim, das von Studenten und Dozenten in Eigenarbeit nach dem Vorbild englischer *Colleges* gebaut worden war und mit dem neue Wege des studentischen Zusammenlebens beschrritten werden sollten.²⁸ In Erinnerung an seine eigene Zeit in der Freistudentenschaft wird Plessner sich dort vermutlich wohl gefühlt haben. Dennoch konnte das Leben als »Bursale« nur eine Übergangslösung sein. So nahm er von der Burse aus den Bau seines legendär gewordenen Hauses an der Herzberger Landstraße in Angriff.

Monika Plessner erzählt, daß ihr Mann noch in Groningen von einer amerikanischen Patientin seines Vaters eine größere Summe Geldes geerbt habe. Diese Erbschaft habe den Grundstock für seinen Hausbau gebildet.²⁹ Da sich in den Quellen jedoch keine Hinweise auf ein solches Erbe finden, erscheint es plausibler, daß Plessner die Erbschaft seiner Mutter für den Hausbau verwandte.³⁰ Die Werkbund-Architektin Lucy Hillebrand entwarf nach Plessners Wünschen – »und die haben sich da gemeinsam beide hochgeschaukelt«, erzählt Monika Plessner lachend³¹ – ein Haus, das ganz auf Plessner zugeschnitten war: modern, sachlich-schlicht gehalten und mit großen Fensterflächen, die den weiten Blick über das Leinetal freigaben.³²

Schon kurz nach der Fertigstellung im Sommer 1952 wurde es im *Merian* über Göttingen als *das* Haus des modernen Professors präsentiert: »Hier wurde der neuartige Versuch unternommen, das Heim eines Universitätsprofessors so zu gliedern, daß alle Räume dem eigentlichen Anliegen des Hausherrn dienen: der geistigen Arbeit und dem geistigen

28 Vgl. Plessner an den Dekan der Philosophischen Fakultät, von Farkas, 6.3.1951, UA Göttingen, Phil. Fak., PA Plessner. Zur *Burse* vgl. den Artikel des klassischen Archäologen und Initiatoren des Projektes Erich Boehringer, »Die Akademische Burse in Göttingen. Helft arbeiten und spenden!« in: Göttinger Universitätszeitung 2 (1946), S. 12-13 sowie Hans-Geert Falkenberg, »Studenten auf neuen Wegen«, in: Heinrich Leippe (Hg.), *Merian*, 6. Jahrgang, Heft 1: Göttingen, Hamburg 1953, S. 34-40.

29 M. Plessner, in: Interview, 30.8.1999, S. 2.

30 Vgl. dazu Politie Groningen, Rapport No. RG I.b.2., in: NA 2.09.22, 12730, S. 2.

31 M. Plessner, in: Interview, 30.8.1999, S. 2.

32 »Architekt sein heißt, im Hausbau das Porträt eines Menschen schaffen und bewußt gestalten, das Porträt im weitesten Sinne des Wortes als porträtierende Charakteristik aufgefaßt«, beschreibt Hillebrand ihr Selbstverständnis als Architektin, zitiert nach: Dieter Boeminghaus, *Zeit-Räume der Architektin Lucy Hillebrand*, Stuttgart 1983, S. 147; zu Plessners Haus vgl. S. 156f. sowie Klaus Hoffmann, *Lucy Hillebrand – Wege zum Raum*, Göttingen 1985, S. 95 und 116-119.

Gespräch«, heißt es dort: »Zentrum ist daher die geräumige zweigeschossige Halle. [...] Eine Wendeltreppe führt zu der rundum laufenden Galerie, auf der sich die Bibliothek befindet. [...] Alle Gestaltungselemente sind einfach und schön, die Räume wurden in hellen Farben gehalten [...]. So entsteht der Eindruck äußerster Klarheit.«³³ Der spätere Literatur- und Theaterwissenschaftler Walter Hinck bemerkte vor allem, daß es in diesem Haus »kaum Türen gab«, und Elias Siberski, ein Schüler Plessners, der Anfang der sechziger Jahre für einige Wochen auf Haus und Hund aufpaßte, war von der Offenheit und Zweckmäßigkeit des Gebäudes angetan. »Als ich zum ersten Mal Ihr Haus sah, fiel mir auf, wie offen es ist«, schrieb er Plessner: nicht nur, daß es das einzige Haus in der Straße sei, »das nicht vorgezaunt, vorgemauert oder vorgestuft ist«, sondern auch sein »trichterhaft aufnehmender Eingang« und seine Großzügigkeit erweckten bei ihm diesen Eindruck.³⁴ Plessner selbst hingegen betonte gegenüber Cluysenaer, er habe extra »für meine holländischen Freunde [...] in der Wohndiele einen ›open Haard‹ eingebaut, damit sie sich zuhause fühlen«.³⁵

Doch auch in einem anderen Sinne kam Helmuth Plessner in Göttingen an: am Nikolaustag 1952 heiratete er Monika Hedwig Flora Theresia Tintelnot, geborene Atzert. Als seine zukünftige Frau ihn einmal fragte, warum er denn nicht längst verheiratet sei, soll er ihr geantwortet haben: »Ich habe immer gefunden, daß man erst heiraten soll, wenn man eine Frau auch ernähren kann.«³⁶ Damit hätte er sich getreulich an »die drei Gelübde« des deutschen Privatdozenten der Philosophie gehalten, die sein Doktorvater Paul Hensel auch ihm mit auf den Weg gegeben haben könnte: Armut, Ehelosigkeit und Ungehorsam gegenüber jedem Schulhaupt.³⁷ Zwar war Plessner bei seiner Ankunft in Göttingen bereits seit fünf Jahren ordentlicher Professor. Während dieser Zeit war die Zukunft jedoch unsicher geblieben, da die Entscheidung zwischen einem Verbleib

33 Albrecht Bürkle, »Das Haus des Professors«, in: Leippe (Hg.), Merian 6, S. 41-43, hier S. 41.

34 Walter Hinck, Im Wechsel der Zeiten. Leben und Literatur, Bonn 1998, S. 160 und Elias Siberski an Plessner, o.D. [Herbst 1960], in: UB Groningen, Nl. Plessner, 156.

35 Plessner an Jacobus L.H. Cluysenaer, o.D. [Frühjahr 1952], in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138. Plessner formulierte diesen Brief – wie auch die meisten anderen aus Göttingen in die Niederlande – auf deutsch, »da meine Sekretärin nicht holländisch tippen kann«, wie er an Cluysenaer schrieb.

36 Monika Plessner, Erinnerungen, maschinenschriftliches Manuskript, 657 Seiten, hier S. 341 (Privatbesitz M. Plessner).

37 Hermann Glockner, Heidelberg Bilderbuch. Erinnerungen, Bonn 1969, S. 3.

in den Niederlanden und der Rückkehr nach Deutschland noch ausstand. Erst in Göttingen wagte er, sich wirklich niederzulassen.

Plessner hatte Monika Tintelnot im Oktober 1951 kennengelernt, als sie ihn um ein Gutachten zu ihrem Konzept für den Aufbau von Volkshochschulen im ehemaligen Fürstentum Lippe-Detmold bat. Die promovierte Kunsthistorikerin und Mutter zweier Kinder, die bis zu ihrer Flucht im Landesdenkmalamt Breslau gearbeitet hatte, kam aus einem bildungsbürgerlichen katholischen Elternhaus: ihr Großvater Adolf Gottlob, Historiker an der Universität Münster, hatte wegweisende Arbeiten zur Finanzgeschichte des Papsttums vorgelegt, und ihr Vater Carl Atzert stand als Oberstudiendirektor des Breslauer St.-Matthias-Gymnasiums nicht nur einem der größten humanistischen Gymnasien in Preußen vor, sondern war zudem ein ausgewiesener Cicero-Forscher. Ihrem Eindruck nach wurde sie vor allem deshalb von Göttinger Professoren wie Hermann Heimpel akzeptiert.³⁸

Politisch hatte sie ein weites Spektrum durchlaufen und gegensätzliche Pole vereint. Ihrer Autobiographie zufolge löste sie sich in den letzten Jahren ihrer Schulzeit vom bildungsbürgerlichen Elternhaus und geriet »unter diffus sozialistische Einflüsse«. Zugleich gehörte sie dem George-Kreis um Renata von Scheliha an: als »Diotima« oder »weiblicher Maximin« rezitierte sie in den Ferien auf dem ostpreußischen Schloß Wildenhoff die Lyrik Georges vor der Familie der Gabriele Gräfin von Schwerin, einer Freundin Renata von Schelihar. Nach »einer kurzen Periode halberzigem Interesses für den Nationalsozialismus« – während deren sie mit einem SA-Mann liiert war, den sie über den Röhm-Putsch hinwegzutreten suchte – war sie eigenem Bekunden nach in einen »apolitischen Tiefschlaf« versunken, aus dem sie erst die Niederlage erweckte. Dieser Rückzug aufs Private hatte allerdings Kontakt zu Widerstandskreisen nicht ausgeschlossen: während des Krieges hatte Monika Tintelnot ihre Kinder auf das Thüringer Gut von Emmi und Hans Urban von Hirschfeld gege-

38 Vgl. Plessner, in: Interview, 30.8.1999, S. 8. Zu Monika Plessners Großeltern und ihrem Elternhaus vgl. dies., Erinnerungen, Kap. 1. Bei den von Heimpel geschätzten Werken handelt es sich etwa um Adolf Gottlob, Aus der Camera Apostolica des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des päpstlichen Finanzwesens und des endenden Mittelalters, Innsbruck 1889. Carl Atzert war mit der Schrift, De Cicerone interprete Graecorum, Dissertation Göttingen 1908 promoviert und auf Grund dieser und weiterer Studien für ein Jahr an die Universität Uppsala eingeladen worden, bevor er in den Schuldienst ging. Als Studienrat veröffentlichte er kommentierte Ausgaben der Schriften Ciceros und Aristoteles'. Vgl. Plessner, in: Gespräch, 4.7.2004 und die entsprechenden Textausgaben.

ben, der als Folge der Ereignisse des 20. Juli 1944 zu Tode gefoltert wurde.³⁹ Nach 1945 trat sie in die SPD ein und verfolgte nun an dem Ort, an den es sie verschlagen hatte, die kommunale Institutionalisierung der Erwachsenenbildung. »Helmuth hat hundertmal gesagt: Du bist nicht schuldig«, heißt es in ihren *Erinnerungen*. Doch das Bewußtsein darum, als Deutsche, die in Deutschland geblieben war und keinen Widerstand geleistet hatte, Schuld auf sich geladen zu haben, ließ sie nicht mehr los.⁴⁰

Monika Plessner war ihrem Mann eine ebenbürtige Partnerin. Als sie sich entschied, Helmuth Plessner zu heiraten, gab sie die Leitung des von ihr aufgebauten Lippischen Volksbildungswerks ab. Das Angebot des nordrheinwestfälischen Ministerpräsidenten Heinz Kühn, als Oberregierungsrätin in das Kultusministerium nach Düsseldorf zu kommen, schlug sie ebenso aus wie die Bitte der SPD, für den niedersächsischen Landtag zu kandidieren.⁴¹ Statt dessen ersetzte sie Gretel Adorno am Institut für Sozialforschung, als Plessner dort Theodor W. Adorno vertrat, übersetzte eine Reihe von Werken aus dem Englischen ins Deutsche – genannt sei hier nur *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von Peter L. Berger und Thomas Luckmann – und betrieb eigenständige Forschungen zur Literatur von Schwarzen in den USA. Auf Grund dieser Arbeiten erhielt sie 1968 und 1971 einen Lehrauftrag der *University of California*, Davis und lehrte an der Universität Zürich.⁴² Zudem trug Monika Pless-

39 M. Plessner, *Erinnerungen*, S. 334. Vgl. zu Schloß Wildenhoff S. 73 ff., zu der Liaison mit dem Standartenführer der SA Otto Kricheldorf S. 101 f., zu der Beziehung mit von Hirschfelds S. 128 ff. und S. 176-189. Zu Hirschfelds Rolle im Widerstand konnte in der einschlägigen Literatur kein Hinweis gefunden werden.

40 Ebd., S. 7. Vgl. auch M. Plessner, in: Interview, 16.11.2000, S. 10. Zum Aufbau des Lippischen Volksbildungswerks vgl. dies., *Erinnerungen*, S. 270 ff. sowie Christine Zeuner, »Monika Plessners Beitrag zum ›Lippischen Volksbildungswerk‹ und seine Entwicklung von 1952-1977«, in: Paul Ciupke/Bernd Faulenbach/Franz-Josef Jelich et al. (Hg.), *Erwachsenenbildung und politische Kultur in Nordrhein Westfalen. Themen – Institutionen – Entwicklungen seit 1945*, Essen 2003, S. 105-115.

41 Zu Kühns Angebot vgl. M. Plessner, *Erinnerungen*, S. 322 und dies., *Die Argonauten*, S. 22 f. Zu der Bitte des SPD-Unterbezirks Göttingen vgl. dies., in: Gespräch, 16.1.2005.

42 Der Band *Monika Plessner, Onkel Tom verbrennt seine Hütte. Die literarische Revolution der schwarzen Amerikaner*, Frankfurt a.M. 1973 ist aus den Vorlesungen des Jahres 1971 hervorgegangen. Vgl. weiter dies., *Ich bin der dunklere Bruder. Die Literatur der schwarzen Amerikaner. Von den Spirituals bis zu James Baldwin*, Frankfurt a.M. 1979. Als Übersetzungen vgl. neben Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner*, Frankfurt a.M. 1969 etwa Peter L. Berger, *Einladung zur Soziologie. Eine huma-*



Monika Plessner

ner nicht unwesentlich zur Integration ihres Mannes in Göttingen bei. Seine Schüler beschreiben sie übereinstimmend als eine bemerkenswert schöne Frau, die ihre Rolle als Gastgeberin bei gesellschaftlichen Anlässen sowie als Gesprächspartnerin hervorragend auszufüllen wußte.⁴³

Doch gerade diese Schritte, mit denen Helmuth Plessner das Emigrantendasein abzuschütteln versuchte, bezeichnet Monika Plessner heute als »zwei psychologische Fehler«, die ihr Mann begangen habe.⁴⁴ Denn beides weckte bei einigen Kollegen Neid. Zu einer Zeit, in der viele Professorenfamilien noch immer in unrenovierten Altbauwohnungen ohne Heizung oder Badezimmer wohnten, schürte ein Haus wie das Plessners – in dem »der Gast [...] sogar sein eigenes Badezimmer« hatte – die

nistische Perspektive, Olten/Freiburg i.Br. 1969; Charles W. Chesnutt, *Der verwunschene Weinberg und andere Sklavenmärchen aus Nordamerika*, Frankfurt a.M. 1979 und Peter Heyworth, *Otto Klemperer. Dirigent der Republik 1885-1933*, Berlin 1988.

43 Vgl. etwa Christian von Ferber, in: Interview mit Carola Dietze, 17.3.2001, S. 60 f.; Elias Siberski, in: Interview mit Carola Dietze, 11.3.2001, S. 12 sowie Lolle Wibe Nauta, in: Interview mit Carola Dietze, 20.4.2004, S. 28.

44 M. Plessner, in: Interview, 30.8.1999, S. 2 f.

Mißgunst der Kollegen.⁴⁵ Das Vorurteil, die Emigranten hätten »aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie« nur zugeschaut, schien bestätigt.⁴⁶ »Und der andere Fehler war«, so Monika Plessner, »daß er mich geheiratet hat.«⁴⁷ Denn die Kunsthistorikerin war die geschiedene Frau des früheren Breslauer Assistenten der Kunstgeschichte Hans Tintelnot, den die Georgia Augusta nunmehr als Universitätszeichenlehrer angestellt hatte. Zwar war die Ehe schon lange zerrütet; so verlief die Scheidung denn auch weitgehend einvernehmlich.⁴⁸ Den Göttinger Klatsch interessierte das jedoch wenig: ihm zufolge kam hier ein reicher Emigrant und spannte einem armen vertriebenen Privatdozenten die Frau aus. Die Wirkungsmacht dieses Geredes zeigt sich nicht zuletzt an seiner Dauer. Bis heute kursieren in manchen Kreisen entsprechende Geschichten, und die Empörung scheint noch immer nicht ganz abgeklungen. Inwieweit dieses mißgünstige Reden Plessner belastete, ist heute nicht mehr zu rekonstruieren. Vermutlich versuchte er, es soweit wie möglich zu ignorieren und sich der Arbeit zuzuwenden.

Direktor des Göttinger Soziologischen Seminars

Als Plessner nach Hartmanns Tod schwankte, ob er den Lehrstuhl für Soziologie auf Dauer annehmen sollte, schrieb Hans Thieme ihm nach Groningen, er hoffe, »daß sich die Dinge und Personen nach dem ihnen

45 Plessner an Cluysenaer o.D. [Frühjahr 1952], in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138. Zu den Wohnverhältnissen Göttinger Professoren in der Nachkriegszeit vgl. etwa Nicolai Hartmann an den Kurator, 8.2.1948 (UA Göttingen, Phil. Fak. PA Hartmann), der seine Wohnverhältnisse beschrieb und um eine bessere Wohnung nachsuchte: »Es handelt sich um 3 möblierte Zimmer, während wir eigene Möbel haben. Nur eines der Zimmer ist heizbar, sodass es zugleich als mein Arbeitszimmer, als Wohn- und Esszimmer und Küche dienen muss. Da die Küchenbenutzung nicht die Benutzung des Gasherdes einschliesst und der elektrische Strom nicht ausreicht, muss der grössere Teil der Mahlzeiten auf dem Herd in dieser Stube gekocht werden.« Der neuen Wohnung, die ihm 1948 zugewiesen wurde, fehlte noch 1957 ein eigenes Badezimmer: Frida Hartmann an den Kurator, 7.3.1957, Kur. PA Hartmann, Bl. III.

46 Frank Thieß, »Die innere Emigration«, in: Johannes F.G. Grosser (Hg.), Die grosse Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland, Hamburg 1963, S. 22-26, hier S. 24. Neidgefühle gegenüber Remigranten und Remigrantinnen waren allgemein verbreitet. Vgl. dazu Krauss, Heimkehr, S. 54 ff.

47 M. Plessner, in: Interview, 30.8.1999, S. 3.

48 Vgl. M. Plessner, Erinnerungen, Kap. »Die erste Ehe I.« und »Die erste Ehe II.« sowie Abschnitte in den Kapiteln zu Lemgo.



Monika Plessner

eigenen Schwergewicht zurechtrücken werden, und daß somit die neue und so verlockende Aufgabe, die Ihrer hier wartet, einen kräftigen Sog entfalten wird, eine ›Schluckfähigkeit‹ (entschuldigen Sie – ich arbeite eben über Wasserrecht und Turbinen!), Ihnen dabei auch die rechte Freude bereitend.«⁴⁹ Diese Hoffnung scheint sich im wesentlichen erfüllt zu haben.

Die vordringlichste Aufgabe, die des ersten Ordinarius für Soziologie an der Georgia Augusta harrte, war der Aufbau des Soziologischen Seminars. Dabei war in fast allen Bereichen bei Null zu beginnen.⁵⁰ In Erinnerung an die erste Besichtigung der drei Erdgeschoß-Räume im rechten Flügel des Auditoriums, wo das Seminar zunächst untergebracht war, schrieb Plessner später: »Aus dem für den Direktor bestimmten Zimmer mußte zunächst das Skelett eines Tapirs und ein Sofa aus den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts entfernt und damit ein dem Fach – wenn auch nicht dem Fachvertreter – unangemessener Surrealismus überwunden werden, um für die sousrealistische Möblierung Platz zu schaffen.«⁵¹ Es war Dietrich Goldschmidt, der – gerade von seinem einjährigen England-Aufenthalt nach Göttingen zurückgekehrt und mit Beginn des Jahres 1951 als Seminarassistent angestellt – bis zur Ankunft des »Chefs« für alles Weitere zu sorgen hatte: »Die Einrichtung des Seminars schreitet fort – leider viel langsamer und umständlicher, als ich möchte. Jeden Pfennig 3 mal herumzudrehen vor der Ausgabe, hält furchtbar auf [...]. Ich zähle gerade an meinen Knöpfen ab, ob wir 200,-, 400,-, 600,- oder 700,- für unsere Schreibmaschine ausgeben können ...«, berichtete er Ende Januar

49 Thieme an Plessner, 2.2.1951, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/232.

50 Bis zu Plessners Ankunft waren in Göttingen lediglich Lehraufträge für Soziologie vergeben worden. Im Jahr 1920 erhielt der Historiker Andreas Walther den ersten Lehrauftrag für Soziologie. Nach seiner Berufung an die Universität Hamburg übernahm 1930 der Philosoph Herman Schmalenbach – ein Schüler Georg Simmels – den Soziologischen Apparat. Als Schmalenbach 1931 nach Basel ging, erhielt der Jurist und Historiker Alfred von Martin eine Honorarprofessur mit Lehrauftrag für Soziologie. Allerdings ließ sich von Martin 1932 beurlauben und führte diese Praxis bis 1945 fort. Nach 1945 wurde die Soziologie durch den Volkswirtschaftler Georg Weippert sowie von Gast- oder Honorarprofessoren vertreten: von den USA-Emigranten Eugen Rosenstock-Huussy und Eduard Heimann sowie dem Türkei-Emigranten Gerhard Kessler. Vgl. Neumann, »Über den Versuch«. Abgesehen von den »geringen Soziologika im historischen Seminar aus der Zeit der Herren von Martin und Walter« fehlte deshalb jede Seminar-Ausstattung. Plessner, »Die ersten zehn Jahre«, S. 327.

51 Plessners Beitrag zum Blaubuch, in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 265.



Helmuth Plessner (rechts) in Wilton Park, wo er im Oktober 1951 auf Einladung des Foreign Office an der 5. Wilton Park Conference teilnahm

nach Groningen. Eine Woche später teilte er mit, daß er »einige sehr gut erhaltene nette Möbel alt und billig gekauft« habe, darunter eine Chaiselongue und »zwei schöne Sessel«. Sein Eindruck war: »Es wird preußisch-gründlich und nett.«⁵² Vor allem konnte er jedoch mit Hilfe des derzeitigen Göttinger Universitätsoffiziers James Allridge und des Londoner Soziologen Thomas H. Marshall großzügige Buchspenden vom *Foreign Office* für die Seminarbibliothek erwirken.⁵³ Die ersten Grundlagen für den Seminarbetrieb waren damit gelegt.

Dieser Seminarbetrieb begann schon kurz nach Plessners Ankunft mit einer »Übung zur soziologischen Gegenwartsdiagnostik« und einer »Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten« mit 46 respektive 17 gebührenden Studierenden. Sein volles Lehrprogramm nahm Plessner im darauffolgenden Semester auf: es umfaßte neben der drei- bis vierstündigen soziologischen Vorlesung ein einstündiges Kolleg zur Philosophie sowie ein soziologisches Pro- und Hauptseminar, ein soziologisches Praktikum und ein Doktorandenkolloquium. Mit Beginn des Wintersemesters 1952/53 vertrat er zudem noch für zwei bis drei Tage Theodor W. Adorno am Frankfurter Institut für Sozialforschung, der sich ein akademisches Jahr lang in den USA aufhielt, um seine amerikanische Staatsbürgerschaft nicht zu verlieren.⁵⁴ Das Göttinger Lehrpensum reduzierte Plessner auch während der folgenden Jahre nur selten, ließ allerdings die Anfängerseminare und -praktika nach einigen Semestern von seinen Assistenten durchführen. Über mangelnden Zulauf konnte er sich nicht beklagen: so folgten 239 eingeschriebene Hörer und Hörerinnen im Wintersemester 51/52 der Vorlesung über »Allgemeine Soziologie«, und 83 saßen im Kolleg über »Philosophische Anthropologie«. Dieser Zuspruch sollte auch in den folgenden Jahren nicht nachlassen – im Gegenteil: Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre kamen zu den

52 Goldschmidt an Plessner, 31.1., 7.2., 12.2. und 17.3.1951, UB Groningen, Nl. Plessner, 141/149-151 und 141/155-3.

53 Vgl. Goldschmidt an Plessner, 3. und 21.4.1951, UB Groningen, Nl. Plessner, 141/157 und 141/160. Zu Allridge, der zuvor als Universitätsoffizier in Münster gewirkt hatte und von August 1950 bis Oktober 1951 in Göttingen tätig war, vgl. Manfred Heinemann (Hg.), Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945-1952. Teil 1: Die britische Zone, Hildesheim 1990, S. 18.

Auch Kollegen wie Rudolf Smend steuerten gelegentlich das eine oder andere Buch bei. Vgl. Plessner an Smend, 25.10.1952, Privatbesitz R. Smend.

54 Zu Plessners Mitarbeit am Institut für Sozialforschung und Horkheimers Plänen, ihn als Institutsvorstand einzusetzen, vgl. vor allem Wiggershaus, Die Frankfurter Schule, S. 511-514.



Bei einer Vorlesung in der Göttinger Universitätsaula am Wilhelmsplatz

soziologischen Einführungsvorlesungen bis zu 685 Studierende, so daß Plessner aus Platzgründen in der Aula am Wilhelmsplatz vortragen mußte.⁵⁵

Diese Resonanz erklärt sich den Aussagen einiger ehemaliger Hörer zufolge nicht zuletzt aus Plessners Vortragsstil: Sein damaliger Assistent Christan von Ferber erzählt, daß ihn schon 1948 – als Hartmann dem Freund sein Kolleg zur Verfügung stellte – »die lebendige, ausdrucksstarke, rhetorisch elegante« Vortragsweise Plessners angesprochen habe. Auch der damalige Jurastudent Dieter Miosge hebt in einem Interview die »ausgesprochen melodische und durchgebildete Sprache« Plessners hervor: »er hat im Grunde genommen ein Deutsch gesprochen wie ein Schauspieler, nicht? Wunderbar!« Zudem sei Plessners Gesicht ein starker Resonanzboden für Stimmungen gewesen; er habe das Vorgetragene stets mit seiner Mimik unterstrichen.⁵⁶ So weist denn auch Walter Hinck in seiner Autobiographie darauf hin, daß Plessner auf dem Podium seine eigene Anthropologie – den Leitsatz von der exzentrischen Positionalität des Menschen – quasi verkörpert habe: »Plessner war vortragender Gelehrter und Schauspieler zugleich, er versinnlichte seine Gedanken durch Bewegungen und Gesten, durch Mimik und sprachliche Modulation. Die Vorlesung wurde zur Inszenierung, bei der er selbst als Regisseur immer erkennbar blieb.«⁵⁷ Jeder Vortrag steuerte auf eine Pointe hin, mit der er zugleich endete. So schloß ein Kolleg über Nietzsche, in dem Plessner herausgearbeitet hatte, daß die rauschhafte Vorstellung von der »blonden Bestie« nur in der Phantasie von Zivilisationsliteraten entstehen kann, mit dem Satz: »Die blonde Bestie steht im Stall.«⁵⁸ Doch was der Osteuropa-Historiker Rex Rexheuser, der sich an diese Pointe noch heute erinnert, als »sorgfältig gestylte Vorträge« wahrnahm, entstand in freier Rede, wie von Ferber zu berichten weiß: Plessner habe sich lediglich vor der Vorlesung »so einen kleinen Notizzettel« mit ein paar Merkpunkten gemacht und auf dieser Basis seine Vorlesung gehalten. Das habe die Vorträge für seine Hörer natürlicher und leichter nachvollziehbar werden lassen.⁵⁹ Da Monika Plessner – anders als Gretel Adorno – die

55 Vgl. die Abrechnungen mit der Universitätskasse, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 139.

56 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, hier S. 2 sowie Dieter Miosge, in: Interview mit Carola Dietze, 9.12.2002, hier S. 11, 2 und 28.

57 Hinck, Im Wechsel, S. 151. Der gleiche Gedanke findet sich in Miosge, in: Interview, 9.12.2002, S. 28.

58 Rex Rexheuser, in: Interview mit Carola Dietze, 25.2.2001, hier S. 6f.

59 Ebd., S. 6 und Ferber, in: Interview, 17.3.2001, hier S. 16. Vgl. auch M. Plessner, Die Argonauten, S. 17.

Vorlesungen ihres Mannes nicht auf Band mitzuschneiden brauchte, blieben von ihnen jedoch anscheinend kaum Spuren erhalten.

Plessner wollte allerdings nicht nur theoretisches Wissen vermitteln; als Soziologe strebte er auch an, seine Studenten und Studentinnen zum *fieldwork* zu erziehen. »Soziologie«, so hatte Plessner 1949 in seinem Memorandum für das Ministerium behauptet, »treibt man nicht am Schreibtisch und in Bibliotheken, sondern am lebenden Objekt, in unmittelbarem Kontakt mit dem Leben der Gruppen und Schichten der Gesellschaft.«⁶⁰ Diesen Anspruch galt es nun einzulösen. So startete Plessner im Frühjahr 1952 mit seinem Seminar eine Fragebogenaktion im Deutschen Theater, um die soziale Zusammensetzung des Göttinger Theaterpublikums sichtbar zu machen. Auch wenn solche Anfängerpraktika seiner Meinung nach »meistens durch Ungeschick ihr Publikum« verschreckten, war doch ein erster Schritt in Richtung empirischer Sozialforschung getan.⁶¹ Zudem begann er noch im selben Jahr, den großen Wurf vorzubereiten: einen Antrag über 177 000 DM bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für *Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer*. Nach Bewilligung der Gelder wurden diese Studien von 1953 bis 1955 am Göttinger Seminar durchgeführt. Ihre Ergebnisse erschienen 1956 in drei Bänden.⁶² Zugleich trat der Leiter der Hildesheimer Volkshochschule mit der Bitte an Plessner heran, für die freie Erwachsenenbildung »den Kreis ihrer möglichen Teilnehmer« mit

60 Memorandum an den Niedersächsischen Kultusminister, 23.10.1949, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488.

61 Plessner, »Die ersten zehn Jahre«, S. 327, wo er diese Studie allerdings fälschlicherweise dem Gastsemester zurechnet. Richtig in Plessners Beitrag zum *Blaubuch*, abgedruckt in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 265. Der dort erwähnte hektographierte Bericht Alexander Buschs und des Slawisten Andreas Meyer-Landrut – später Botschafter der Bundesrepublik in Moskau – ließ sich leider bislang nicht auffinden.

62 Ilse Asemissen/Renate Frenzel/Dietrich Goldschmidt et al., Nachwuchsfragen im Spiegel einer Erhebung 1953-1955, Göttingen 1956; Alexander Busch, Stellenplan und Lehrkörperstruktur der Universitäten und Hochschulen in der Bundesrepublik und in Berlin (West) 1953/54, Göttingen 1956 sowie Christian von Ferber, Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864-1954, Göttingen 1956. Zur Förderung durch die DFG vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft über ihre Tätigkeit vom 1. April 1954 bis zum 31. März 1955, Wiesbaden 1955, S. 113 sowie die Berichte der folgenden beiden Jahre. Zur Antragssumme vgl. Alex Demirovic, Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule, Frankfurt a. M. 1999, S. 227.

soziologischen Methoden zu erforschen.⁶³ Dieses Projekt, dessen Umsetzung zunächst Monika Plessner oblag, konnte dann Wolfgang Schulenberg – später Gründungsrektor der Universität Oldenburg – zu seiner Promotionsschrift ausbauen.⁶⁴ Ende der fünfziger Jahre wurden unter Plessners Ägide noch zwei weitere Studien begonnen, deren Abschluß allerdings erst in die Zeit nach seiner Emeritierung fiel: die »Wolfsburg-Studie« Martin Schwonkes, der am Beispiel dieser Stadtneugründung Prozesse der Urbanisierung erforschte, und die in den Jahren 1958 bis 1960 von Willy Strzelewicz, Hans-Dietrich Raapke und Wolfgang Schulenberg durchgeführte Studie *Bildung und gesellschaftliches Bewußtsein*, die die Hildesheim-Studie auf Bundesebene fortführte und gemeinsam vom Deutschen Volkshochschulverband und der DFG getragen wurde.⁶⁵

Nicht zuletzt wegen dieser empirischen Untersuchungen arbeiteten bald so viele Studierende in der Soziologie, daß die Räume im Auditorium nicht ausreichten und das Seminar 1953 in das »idyllisch-museale Dachgestühl« eines Nebentrakts des universitätseigenen Reitstalls umziehen mußte.⁶⁶ Ein Schülerkreis bildete sich heraus. Neben Dietrich Goldschmidt gehörten zu diesem Kreis: Hans Paul Bahrtdt, dessen Promotion Plessner nach dem Tod des Philosophen Kurt Stavenhagen übernahm, Alexander Busch, der später beim Wissenschaftsrat tätig war, Hans Peter Dreitzel – später Ordinarius für Soziologie an der Freien Universität Berlin –, der Medizinsoziologe Christian von Ferber, der Politologe und Schriftsteller Christian Graf von Krockow, der Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Wolfgang Lempert, Peter von Oertzen – Politikwissenschaftler und niedersächsischer Kultusminister von 1970 bis 1974 –, der Oldenburger Pädagoge Wolfgang Schulenberg, Martin Schwonke, Professor für Soziologie an der Göttinger Pädagogi-

63 Leiter der Volkshochschule Hildesheim, Klugert, an das Niedersächsische Kultusministerium, 6.2.1953, HStA Hannover, Acc. 112/83 Nr. 731, Bl. 3f., hier Bl. 3.

64 Wolfgang Schulenberg, *Ansatz und Wirksamkeit der Erwachsenenbildung*, Stuttgart 1957.

65 Martin Schwonke, *Wolfsburg. Soziologische Analyse einer jungen Industriestadt*, Stuttgart 1967 sowie Willy Strzelewicz/Hans-Dietrich Raapke/Wolfgang Schulenberg, *Bildung und gesellschaftliches Bewußtsein. Eine mehrstufige soziologische Untersuchung in Westdeutschland*, Stuttgart 1966. Vgl. zu dieser Studie auch Helmut Plessner/Hellmut Becker/René König et al., »Bildungsverständnis und Erwachsenenbildung«, in: Ernst Prokop/Georg M. Rückriem (Hg.), *Erwachsenenbildung – Grundlagen und Modelle*, Weinheim 1969, S. 33-47.

66 Von Krockows Beitrag zum *Blaubuch*, in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 283.



*Als Direktor des Soziologischen Seminars im universitätseigenen Reitstall,
wo das Seminar seit 1953 untergebracht war*

schen Hochschule, sowie der Hannoveraner Soziologe Elias Siberski.⁶⁷ Hinzu kommen Plessners philosophische Schüler – Hermann Ulrich Asemissen, später Gründungsrektor der Gesamthochschule Kassel, der früh verstorbene Eduard Bubser, Wolfgang Finke, der Leidener Rechtsphilosoph Jan Glastra van Loon, Lolle W. Nauta – mittelbarer Nachfolger Plessners auf dem Groninger Lehrstuhl für Philosophie – und Klaus Zimmermann, Professor für Philosophie an der Pädagogischen Hochschule Göttingen. Darüber hinaus gibt es weitere, die zwar nicht direkt zu Plessners Schülern zählten, aber in Austausch und Gespräch mit ihm standen, von ihm gefördert wurden und ihn als prägend für ihr Denken empfinden, so etwa Ulrich Gemhardt, Walter Hinck oder der spätere Göttinger Historiker Rudolf von Thadden.⁶⁸

Was die »Versammlung der höflichsten Individualisten« – als die die Mitglieder des Soziologischen Seminars unter den Göttinger Studierenden bekannt waren – miteinander teilte, war das »Nie wieder!«.⁶⁹ Die meisten waren als Soldaten im Krieg gewesen, viele hatten Verwundungen erlitten und waren bei Kriegsende in Gefangenschaft geraten. Goldschmidt hatte als »Mischling« Zwangsarbeit leisten müssen; Siberski war als Jude in den dreißiger Jahren nach Polen emigriert, wo er nach dem Überfall der Wehrmacht in den Untergrund ging, aufgegriffen wurde und als einziger seiner Familie Krieg und Konzentrationslager überlebte.⁷⁰ Insofern teilten eine Reihe der Schüler das Phänomen des »verlorenen Lebens« mit ihrem Lehrer.⁷¹ Nach dem Krieg hatten alle zunächst

67 Genannt sind hier die Schüler, die Plessner Anfang der sechziger Jahre bat, für das Erinnerungsbuch des Soziologischen Seminars – das *Blaubuch* – einen Beitrag zu schreiben, sowie Elias Siberski, der von Plessners Nachfolger Hans Paul Bahrdt promoviert wurde und deshalb im *Blaubuch* fehlt. Für die Beiträge zum *Blaubuch* vgl. Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«.

68 Vgl. Hinck, *Im Wechsel*, S. 149 und 159 f. und Georg G. Iggers/Wilma Iggers/Rudolf von Thadden, in: Interview mit Carola Dietze, 17.2.2003, beispielsweise S. 2.

69 Christian Graf von Krockow, *Zu Gast in drei Welten. Erinnerungen*, Stuttgart 2000, S. 155. Von der »Versammlung der höflichsten Individualisten« spricht Wolfgang Schulenberg in seinem Beitrag zum *Blaubuch*, in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 289.

70 Zum Kriegsdienst der Mehrheit der Plessner-Schüler sowie zur Kriegsgefangenschaft von Ferbers, Hincks, Schulenbergs und Schwonkes vgl. die einzelnen Beiträge zum *Blaubuch*, in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit« sowie Hinck, *Im Wechsel*, S. 97-136. Zu Goldschmidt vgl. oben S. 331 und zu Siberski vgl. Siberski, in: Interview, 11.3.2001, S. 6 f.

71 So schrieb Wolfgang Schulenberg in seinem Beitrag zum *Blaubuch*: »Helmuth Plessner hat mir über das hinaus, was ich ihm ohnehin als meinem Lehrer schulde, die Chance geboten, gleichsam ein aufgegebenes Stück meines Lebens wieder einzuho-



Kolloquium im Hause Helmuth Plessners.

Von links im Uhrzeigersinn: Martin Schwonke, Helmuth Plessner, Peter von Oertzen, Christian Graf von Krockow, Klaus Zimmermann und Alexander Busch

das Studium anderer Fächer aufgenommen und teilweise schon im Beruf gestanden: Siberski war nach Israel ausgewandert, hatte dort ein Studium der Geodäsie absolviert und als Landvermesser Straßen in der Negev-Wüste gebaut; Schulenberg und Schwonke hatten als Volksschullehrer und Lempert nach einer Tischlerlehre als Berufsschullehrer unterrichtet.⁷² Die meisten waren jedoch als »Winterfliegen« an die Universität Göttingen gekommen, hatten sich dort der Philosophie, den Rechtswissenschaften oder der Volkswirtschaftslehre gewidmet, sich bei der *Göttin-ger Universitätszeitung*, in der Burse, im Historischen Colloquium, im AStA oder dem SDS engagiert und gegen die Aufführung des neuen Veit-

len. Mir scheint, daß das nicht nur eine zufällige Einzelheit meiner Entwicklung, vielmehr auch charakteristisch für das Soziologische Seminar jener Tage ist.« Dem späteren Oldenburger Professor war im »Dritten Reich« das Abitur verwehrt worden, weshalb er zunächst eine Lehre in einem Bremer Überseehaus absolviert und im Außenhandel sowie in der Industrie gearbeitet hatte. (in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 289)

⁷² Vgl. Siberski, in: Interview, 11.3.2001, S. 1; den Beitrag Schulenbergs, Schwonkes und Lemperts zum *Blaubuch*, in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 289, S. 290 und S. 285.

Harlan-Films »Unsterbliche Geliebte« demonstriert.⁷³ Als »gebrannte Kinder«, so sei hier stellvertretend Walter Hinck zitiert, wollten sie vor allem wissen »wie es zu den Katastrophen des Kriegs, des Rassenwahns, der Judenvernichtung hatte kommen können und wie Wiederholungen zu verhindern waren«.⁷⁴ Doch in diesen vordringlichen Fragen waren sie ihrem eigenen Eindruck nach nicht entscheidend weitergekommen.

Mit Plessners Ankunft in Göttingen schien nun der richtige Lehrer für die Auseinandersetzung mit den Grundproblemen der jüngsten deutschen Geschichte gefunden: schon seine Biographie sprach dafür. So berichtet Christian Graf von Krockow in seinen Erinnerungen, daß die Heimkehrer aus der Emigration »für uns die moralisch und politisch, die geistig Glaubwürdigen« waren, »denen wir uns anvertrauen durften«.⁷⁵ Und Rudolf von Thadden erzählt heute im Rückblick, daß er den Kontakt zu Plessner nicht zuletzt deshalb gesucht habe, weil er zu seinen Lehrern – den Historikern Reinhard Wittram und Hermann Heimpel – etwas Distanz gewinnen wollte. Diese Distanz sei ihm aus politischen Gründen wichtig gewesen: »Ich war froh, wenn ich mal auf einen Repräsentanten der geistigen Welt stieß, der nicht angebräunt war«, denn daß die »Göttinger Historiker entweder mitgemacht hatten im Dritten Reich

73 Vgl. die Beiträge Buschs, Dreitzels, von Ferbers, von Krockows und von Oertzens in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 285, 273, 274, 281 und 288 sowie Hans Paul Bahrtdt, »Studium in Göttingen in der Zeit nach 1945«, in: Kornelia Duwe/Carola Gottschalk/Marianne Koerner (Hg.), Göttingen ohne Gänseliesel. Texte und Bilder zur Stadtgeschichte herausgegeben im Auftrag der Geschichtswerkstatt Göttingen e.V., Gudensberg-Gleichen 1989, S. 203-211, insbesondere S. 209 ff. Zum Engagement Goldschmidts bei der Göttinger Universitätszeitung vgl. Goldschmidt, »Als Redakteur«. Später übernahm Ulrich Gembardt, der während seines Studiums für den AStA im Senat gesessen hatte, die Redaktion. Bahrtdt, Busch, Hinck, Nauta und von Oertzen wohnten in der Burse, wo Busch seit 1956 im Vorstand saß und Tutor war. Asemissen wohnte im Historischen Colloquium. Von Oertzen war zunächst im SDS, später bei der SPD aktiv. Bahrtdt und Hinck erwähnen die Aktionen gegen Veit Harlans Film. Vgl. UA Göttingen, Senatsprotokoll, 25.5.1949 und folgende, Buschs und von Oertzens Beiträge, in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 272 und 287 f.; Bahrtdt, »Studium«, S. 210; Hinck, Im Wechsel, S. 154; Nauta, in: Interview, 20.4.2004, S. 20 und Plessner an Hans Poser, 3.4.1957, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 146. Zum »Historischen Colloquium« vgl. Barbara Nägele/Martina Häußler/Regina Meyer et al. (Hg.), Das Historische Colloquium in Göttingen. Die Geschichte eines selbstverwalteten studentischen Wohnprojektes seit 1952, Göttingen 2004.

74 Hinck, Im Wechsel, S. 145.

75 Krockow, Zu Gast, S. 181.

oder Nazis waren«, habe man eben gemerkt.⁷⁶ Elias Siberski kam auf Empfehlung des Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft Ludwig Raiser zu Plessner nach Göttingen. Er hatte in der Zeitung gelesen, daß Raiser sich auf Besuch in Israel befand, schrieb ihm, daß er in seinem Geburtsland gern ein Studium aufnehmen würde, und fragte sinngemäß, ob Raiser ihm »was Besonderes empfehlen« könne – als Forschungsgemeinschaftschef habe er doch den besten Überblick. Raiser empfahl ihm, zu Plessner zu gehen, und stellte auch gleich den Kontakt her.⁷⁷ Daß Plessner selbst emigriert war, wird für Raiser ein wichtiger Gesichtspunkt bei dieser Empfehlung gewesen sein.

Auch Plessners Werke und seine Veranstaltungen sprachen dafür, daß hier eine Auseinandersetzung mit den brennenden Themen der Zeit möglich sein würde: »Bei keinem der Göttinger Universitätslehrer«, so Hinck in seiner Autobiographie, »fühlte ich mich mit den Fragen, die ich aus den zehn Jahren des Überlebens mitgebracht hatte, so aufgenommen wie in Plessners Schriften und Seminaren.«⁷⁸ Bereits Plessners Bücher aus der Weimarer Zeit und dem Exil hielten Erklärungsansätze bereit. Gelesen und diskutiert wurden nach allgemeiner Aussage vor allem die *Grenzen der Gemeinschaft*, *Die Stufen des Organischen und der Mensch* sowie *Das Schicksal deutschen Geistes*. Dabei wurden »in Plessners Diagnose von 1924 schon die Warnung vor demokratie-, zivilisations- und gesellschaftsfeindlichen Kräften« entdeckt, und die Deutschlandstudie scheint für einige gleich einer Offenbarung gewirkt zu haben: »Nie zuvor war mir so deutlich geworden, wie der Aufstieg und die Wirkung des politischen Desperado und Zerstörers Hitler in Deutschland hatte möglich werden können.«⁷⁹ Zudem war Plessner einer der wenigen Professoren, die in ihren Veranstaltungen aktuelle Themen aufgriffen: so gab er Vorlesungen zur »Geschichte des Sozialismus« oder zu »Hegel und Marx« und Seminare über »Die gedanklichen Grundlagen des russischen Marxismus« (zusammen mit dem Slawisten Maximilian Braun) oder über »Probleme der Literatursoziologie« (mit dem Germanisten Klaus Ziegler).⁸⁰ Er

76 Iggers/Iggers/Thadden, in: Interview, 17.2.2003, S. 2 und 52. Zu den Göttinger Historikern vgl. weiter unten S. 422 ff.

77 Siberski, in: Interview, 11.3.2001, S. 1.

78 Hinck, Im Wechsel, S. 151.

79 Ebd., S. 150 f. Vgl. auch Hans Paul Bahrdt, »Belehrungen durch Helmuth Plessner«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34 (1982), S. 533–537, S. 534 f.

80 Zu dem Sozialismus-Kolleg vgl. Georg-August-Universität Göttingen, Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Sommersemester 1958, Göttingen 1958, S. 74 und 83; zu

machte seinen Studenten und Studentinnen die Psychoanalyse interessant und behandelte mit Ziegler die von anderen Professoren als Thema gemiedene Kultur der zwanziger Jahre. So hatte man bei Plessner das Gefühl, »am Nerv der Zeit« zu sein, wie Miosge heute feststellt.⁸¹

Jedoch war für die Studenten am Soziologischen Seminar auch die Persönlichkeit Plessners, so wie sie ihn kennenlernten, von Bedeutung bei der Entscheidung, ein Studium der Soziologie aufzunehmen. »Das, was ihn als Wissenschaftler und Person anziehend machte, war die Unvoreingenommenheit«, erzählt von Ferber im Rückblick: »Man hatte nicht das Gefühl, man begegnet jetzt jemandem, der einen nach einem bestimmten Bilde formen will oder nach einem bestimmten Bilde abfragt, nicht? Man wurde so genommen wie man war ... ja.«⁸² Plessner habe das Prinzip verfolgt, »jedem eine Chance zu geben«, wobei er sich durch ein hohes Qualitätsbewußtsein auszeichnete und »seinen Schülern auch sehr viel zumutete. Er war sehr unterstützend, aber erwartete, daß sie selber in der Lage wären, ihren Weg zu gehen.« Wem er das nicht zutraute, dem habe er die Betreuung einer Promotionsschrift versagt.⁸³ Doch habe er nicht versucht, seine Studenten und Doktoranden auf einen festen methodischen Kanon zu verpflichten oder ihnen ein bestimmtes Paradigma aufzuoktroieren, er habe keine Schule aus seinem Schülerkreis formen wollen, so von Ferber weiter. Sicher habe Plessner »persönlichkeitsbildend« und »verhaltensprägend« gewirkt und sie in ihrem Denken und Arbeiten beeinflusst. Und natürlich habe er sich gefreut, wenn man sich mit seinen Arbeiten aus den zwanziger Jahren auseinandergesetzt hätte, »aber nicht um der Pflichtübung willen. Das

der Vorlesung über Hegel und Marx vgl. Georg-August-Universität Göttingen, Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Sommersemester 1959, Göttingen 1959, S. 74; zu dem Seminar mit Maximilian Braun siehe Georg-August-Universität Göttingen, Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Wintersemester 1953/54, Göttingen 1953, S. 64 und 72 und zu den Seminaren mit Klaus Ziegler vgl. Georg-August-Universität Göttingen, Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Sommersemester 1954, Göttingen 1954, S. 66 und 74 sowie Georg-August-Universität Göttingen, Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Wintersemester 1954/55, Göttingen 1954, S. 66 und 74.

81 Miosge, in: Interview, 9.12.2002, S. 11. Zum Stellenwert der Psychoanalyse und der Kultur der zwanziger Jahre in Plessners Veranstaltungen vgl. Hinck, Im Wechsel, S. 152 und 157.

82 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 37.

83 Ebd., S. 51-54, hier S. 52. Vgl. auch die Aussagen, Plessner habe einen »Respekt für ..., gelungenes Denken, treffsicheres Denken« gehabt (Siberski, in: Interview, 11.3.2001, S. 9) – »ein sehr gutes Gespür bei Studenten im allgemeinen für Qualität« (Nauta, in: Interview, 20.4.2004, S. 30).

gehörte zu dieser – ja – Vornehmheit der akademischen Gesinnung, nicht wahr, auch gegenüber seinen jüngeren Kollegen. Jeder sollte seinen Weg gehen, wenn's ihm nützlich ist, sollte er davon Gebrauch machen, aber es war kein formeller Zwang, dies zu tun.«⁸⁴ Die von Krieg und Nachkriegszeit geprägten, eigenständigen und oftmals auch eigenwilligen Schüler, die Plessner um sich herum versammelte, werden dies zu schätzen gewußt haben.

Plessners Offenheit, seine Aufgeklärtheit und Liberalität dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß er ein Ordinarius der Georgia-Augusta der fünfziger Jahre war und diese Rolle ausfüllte. So beschreibt Rexheuser im Interview das Dekor der Plessnerschen Vorlesungen wie folgt: »Das war ein Auftritt! Und zwar der Auftritt eines regierenden Fürsten. Plessner erschien – er kam nicht in den Vorlesungssaal – er erschien immer im Gefolge von seinen zwei Assistenten«, Christian Graf von Krockow und Christian von Ferber, »die ein *cortège* bildeten«. Diese Form des Auftritts sei selbst in der damaligen Ordinarienuiversität auffällig gewesen. Der Plessner-Schüler Dreitzel und er hätten das jedenfalls als wenig zeitgemäß empfunden. »Was immer er von der deutschen Universität gehalten haben mag«, war der Eindruck Rexheusers, »sofern sie ein Ort gesellschaftlicher Repräsentation mit höchstem Anspruch an sich selber war, hat er sie repräsentiert.«⁸⁵ Auch am Soziologischen Seminar – gegenüber den Studierenden und Mitarbeitern – erhielt Plessner seine Rolle als Ordinarius aufrecht. So verkörperte er für von Ferber zwar eine »angenehme Art des deutschen Professors«, da er kultiviert und offen war »und sich auch ganz natürlich gab«. Die traditionelle Distanz zwischen Student oder Assistent und Professor habe er jedoch strikt eingehalten.⁸⁶ Daß seine Assistenten bei gesellschaftlichen Anlässen immer mit eingeladen wurden, daß er Studenten zu sich in sein Haus bat und mit ihnen bei einem Glas Cognac über Deutschland und die Niederlande oder philosophische Fragen sprach und daß beispielsweise Siberski bei ihm wohnen durfte, bevor er in Göttingen ein Zimmer gefunden hatte, war zwar im

84 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 52 f.

85 Rexheuser, in: Interview, 25.2.2001, S. 6 und 11. Auch Miosge beschreibt dieses *cortège*, das nach dem Einzug in den Hörsaal seinen Platz in der ersten Reihe nahm bzw. in der Aula an der rechten Wand. Vgl. Miosge, in: Interview, 9.12.2002, S. 18.

86 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, 7. Vgl. auch Nauta, in: Interview, 20.4.2004, S. 26 und Siberski, in: Interview, 11.3.2001, S. 8 f.

Vergleich zu manch anderem Göttinger Ordinarius ungewöhnlich, konnte aber die traditionelle Distanz nicht in Frage stellen.⁸⁷

Dessen ungeachtet entstand um Plessner herum in Göttingen eine Art »Insel« liberaler Öffentlichkeit. Als der Niederländer Lolle W. Nauta 1957 nach einem Studium in Groningen und Basel (bei Karl Barth und Karl Jaspers) zu Plessner nach Göttingen kam, war er – wie er heute erzählt – »relativ beeindruckt« von den Leuten, die Plessner um sich versammelt hatte. Es seien alles ausgeprägte Persönlichkeiten gewesen, die ganz verschiedene Ziele verfolgten – keine homogene Gruppe –, aber für sie alle galt: »Es waren aufgeklärte Typen«, und »es herrschte eine Anti-Nazi-Stimmung und aufgeklärte Stimmung in diesem Kreis. [...] Und das gefiel mir sehr.«⁸⁸ Seinem Eindruck nach war allen Schülern deutlich bewußt, daß man bei einem Professor studierte, »der aus Deutschland herausgeschmissen worden war und der später zurückgegangen war«. Und man sei sich auch bewußt gewesen, daß Plessner in Göttingen »in einer teilweise feindlichen antisemitischen Umgebung« lebte. »Dieses Bewußtsein war im Schülerkreis relativ stark«, so Nauta.⁸⁹ Daß diese Einschätzung richtig war, sollte sich mit der Zeit erweisen.

87 Vgl. Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 60; Nauta, in: Interview, 20.4.2004, S. 27-29 und 35, Siberski, in: Interview, 11.3.2001, S. 8-11, sowie Rudolf Smend jr., in: Gespräch mit Carola Dietze, 2.12.2005. Neben Siberski wohnten auch Busch und Glastra van Loon für eine Weile bei Plessners mit im Haus, so Plessner, in: Gespräch, 16.1.2005 und Jan Glastra van Loon, in: Interview mit Carola Dietze, 8.7.2000.

88 Nauta, in: Interview, 20.4.2004, S. 19.

89 Ebd. und Lolle Wibe Nauta, in: Kurzinterview mit Carola Dietze, 24.1.2004, hier S. 2.

5.2 Unter Kollegen: begrenzte Diskretion

Anders als Plessners Schülerkreis zeichnete sich seine Göttinger Kollegenschaft nur partiell durch Bewußtsein für die Situation des Remigranten aus. Nicht wenige auch der aktiven Professoren zählen sogar zu der »teilweise feindlichen antisemitischen Umgebung«, die Lolle Nauta zufolge für die Schüler so präsent war.

Genau wie von anderen deutschen Hochschulen auch war von der Universität Göttingen als Institution kein Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime ausgegangen. Auch hier hatte sich die überwältigende Mehrheit des Lehrkörpers »in einer Mischung aus Gleichschaltung und Selbstgleichschaltung in den neuen Staat eingefügt«.¹ Protest und Widerstand kam von einzelnen: so legte James Franck – der zwar jüdischer Herkunft, aber als Frontsoldat vorerst vom »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« nicht betroffen war – in Solidarität mit den von Entlassung bedrohten Kollegen ostentativ sein Lehramt nieder, was international Beachtung fand. Und der Psychologiedozent Heinrich Düker leistete als Angehöriger des »Internationalen Sozialistischen Kampfbundes«, der von dem Göttinger Philosophen Leonard Nelson gegründet worden war, durch Schulungsmaßnahmen sowie das Verteilen antinazistischer Flugblätter und Broschüren Widerstand, bis er 1935 verhaftet wurde. Die meisten derjenigen, die von den nationalsozialistischen »Säuberungsmaßnahmen« bedroht waren, hatten jedoch entweder resigniert (beispielsweise der Physiker Max Born) oder – ähnlich wie Pless-

1 Dieter Langewiesche, »Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus: Formen der Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 618-646, hier S. 618. Zu den deutschen Universitäten im »Dritten Reich« vgl. einleitend Hartmut Titze, »Hochschulen«, in: Dieter Langewiesche/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Band V: 1918-1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, München 1989, S. 209-240. Für weiterführende Thesen und Fragen vgl. Herbert Mehrrens, »Hochschule und Nationalsozialismus. Schlußbetrachtung zum Hochschultag 1993«, in: Walter Kertz (Hg.), *Hochschule und Nationalsozialismus. Referate beim Workshop zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina am 5. und 6. Juli 1993*, Braunschweig 1994, S. 173-187. Zu Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*. 3 Bände, München 1991-1994 sei auf dessen Selbstcharakterisierung verwiesen: »Es gibt Bücher der großen Gedanken und es gibt Bücher des breiten Materials – wer hier erstere erwartet, wird enttäuscht werden.« (Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*. Teil 1: *Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz*, München 1991, S. 20). Zur Universität Göttingen vgl. Becker/Dahms/Wegeler (Hg.), *Die Universität Göttingen und Dahms*, »Die Universität Göttingen«, Abschnitt II.

ner – mit Leumundszeugnissen um ihre Stelle zu kämpfen versucht (so etwa der Mathematiker Richard Courant). Und ein großer Teil derjenigen, die als genügend »arisch« und »national gesinnt« galten, um bleiben zu können, unterzeichnete eine »Kundgebung« im Göttinger Tageblatt, in der Francks Protest als »Sabotageakt« an der »Arbeit unserer nationalen Regierung« bezeichnet und eine Beschleunigung der »notwendigen Reinigungsmaßnahmen« gefordert wurde. Nur von zwei Kollegen Francks ist bekannt, daß sie die Unterzeichnung ablehnten.²

Einige Professoren hatten sich noch zusätzlich im nationalsozialistischen Sinne profiliert: so verhöhnte der Althistoriker Ulrich Kahrstedt – aktives DNVP-Mitglied – in seiner Festrede zur Reichsgründungsfeier 1934 all diejenigen, die sich über den Boykott am 1. April 1933 und die damit verbundenen Ausschreitungen sowie über die Diskriminierung der jüdischen Studierenden empörten, indem er als »Meckern« definierte, »wenn man 1933 mit allen Zeichen psychischer Depression einhergeht, weil in einem jüdischen Geschäft eine Fensterscheibe eingeschlagen« wurde oder »die Tochter des Viehhändlers Levi nicht in die Studentenschaft aufgenommen« werde. Anschließend schwor er die Versammlung mit einem dreifachen »Sieg Heil!« auf das vielzitierte Gelöbnis ein: »wir sagen ab der internationalen Wissenschaft, wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik, wir sagen ab der Forschung um der Forschung willen.«³ Andere Hochschullehrer hatten der NSDAP schon während der Weimarer Zeit nach Kräften zugearbeitet. Hugo Willrich etwa – Honorarprofessor für Alte Geschichte und ebenfalls in der DNVP aktiv – unterstützte schon seit Mitte der zwanziger Jahre mit allen Mit-

2 Vgl. dazu Hans-Joachim Dahms, »Verluste durch Emigration. Die Auswirkungen der nationalsozialistischen »Säuberungen« an der Universität Göttingen. Eine Fallstudie«, in: Exilforschung 4 (1986), S. 160-185; Hans-Joachim Dahms, »Einleitung«, in: Becker/Dahms/Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen, S. 29-74; Dahms, »Die Universität Göttingen«, S. 410 ff. sowie Szabó, Vertreibung, Kap. 2. Zu Francks Rücktritt vgl. im einzelnen Ulf Rosenow, »Göttinger Physik unter dem Nationalsozialismus«, in: Becker/Dahms/Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen, S. 552-588, S. 555 ff. Zum Widerstand Heinrich Dükers vgl. Rainer Paul, »Psychologie unter den Bedingungen der »Kulturwende«. Das Psychologische Institut 1933-1945«, in: Becker/Dahms/Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen, S. 499-522, S. 508 ff. Zur Weigerung des Philosophen Hans Lipps und des Althistorikers Max Pohlenz, die »Kundgebung« zu unterzeichnen, vgl. Cornelia Wegeler, »... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik«. Altertumswissenschaften und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921 bis 1962, Wien 1996, S. 130 ff.

3 Zu Ulrich Kahrstedt und seinem Engagement vgl. Wegeler, »... wir sagen ab«, Kap. 2.4.2., Kap. 3.2.2 und S. 357 ff., hier S. 365 und 367.

teln das sogenannte »Archiv für berufsständische Rassenstatistik«. Unter diesem Tarnnamen sammelte der Chemie-Student Achim Gercke in der Göttinger Universitätsbibliothek mit Hilfe von Abiturientenlisten, Todesanzeigen und Lebensläufen in Doktorarbeiten die Daten aller Personen, deren Eltern sich zum jüdischen Glauben bekannten. Es war diese Kartei, die nach 1933 das zentrale Auskunftsinstrument für die Durchsetzung antijüdischer Gesetze wie das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« darstellte und die Grundlage für das »Rassenpolitische Amt« beziehungsweise »Reichssippenamt« bildete.⁴ Wieder andere Hochschullehrer wie der Germanist Friedrich Neumann – »Führer der Hochschule« von 1933 bis 1938 – engagierten sich für die nationalsozialistische Universität, indem sie bereitwillig die Entlassungen von Kollegen durchführten, gegen den ausdrücklichen Willen der Fakultäten politische Berufungen durchsetzten und sich in Dozentenlagern an der nationalsozialistischen Schulung und Beurteilung des wissenschaftlichen Nachwuchses beteiligten.⁵

Mit diesen Professoren saß Plessner nun teilweise in einer Fakultät. Denn genau wie an anderen Universitäten in Deutschland überwogen auch in Göttingen die Kontinuitäten, insbesondere nachdem die Säuberung des Lehrkörpers in deutsche Hände übergegangen war.⁶ Von den hier Genannten bedeutete die Entnazifizierung nur für Friedrich Neumann eine ernstzunehmende Hürde: als langjähriger nationalsozialistischer Rektor konnte er nicht an die Hochschule zurückkehren.⁷ Ulrich

4 Vgl. vor allem Reimer Eck, »Zur Entstehung des Archivs für berufsständische Rassenstatistik in der Göttinger Universitätsbibliothek. Ein vergessenes Kapitel Benutzungsgeschichte der Weimarer Zeit«, in: Peter Vodosek/Manfred Komorowski (Hg.), Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Teil I, Wiesbaden 1989, S. 327-334.

5 Vgl. Dahms, »Einleitung«, S. 50 ff.; Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz. Teil II: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen. Band 1, München 1992, S. 439 ff. sowie Volker Losemann, »Zur Konzeption der NS-Dozentenlager«, in: Manfred Heinemann (Hg.), Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2: Hochschule, Erwachsenenbildung, Stuttgart 1980, S. 87-109.

6 Vgl. Ullrich Schneider, »Zur Entnazifizierung der Hochschullehrer in Niedersachsen 1945-1949«, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 61 (1989), S. 325-346 und Bernd Weisbrod, »Das Moratorium der Mandarine. Zur Selbstentnazifizierung der Wissenschaften in der Nachkriegszeit«, in: Lehmann/Oexle (Hg.), Nationalsozialismus 2, S. 259-279. Zur Entnazifizierung der Philosophischen Fakultät vgl. Einar Brynjólfsson, Die Entnazifizierung der Universität Göttingen am Beispiel der Philosophischen Fakultät, Magisterarbeit, Göttingen 1996; für die Physik vgl. Rammer, Die Nazifizierung.

7 Vgl. Brynjólfsson, Die Entnazifizierung, Kap. VII.2.6.

Kahrstedt wurde Ende Januar 1946 zwar von der britischen Besatzungsmacht entlassen, konnte jedoch schon Mitte Februar wieder eingestellt werden: er war »nur« in der SA sowie Förderndes Mitglied der SS gewesen, kein Parteigenosse. Weil seine SA- und SS-Studenten ihn – wie er 1933 gegenüber den Parteistellen versicherte – »demonstrativ als einen Dozenten ihres Vertrauens« in die Partei holen wollten, hatte er sich erst nach dem Beitrittsstop um die Aufnahme in die NSDAP bemüht. Auf Grund der Verspätung war sein Aufnahmeantrag abschlägig beschieden worden.⁸ Dieser Zufall kam ihm nach 1945 zu Hilfe. Zudem konnte er glaubhaft machen, daß er seit seiner Rede 1934 auf Distanz zum Nationalsozialismus gegangen sei. So wurde er 1947 vom Unterausschuß für die politische Überprüfung des Lehrkörpers in die Gruppe 2 »*Nominal Nazi supporter – Retain*« eingestuft. Dem Entnazifizierungs-Hauptausschuß galt er als »entlastet« (Kategorie V). Während Hugo Willrich bei Kriegsende bereits 77 Jahre alt war und sich auf sein Altenteil zurückzog, von der Universität aber weiter als Honorarprofessor geführt wurde, lehrte Kahrstedt wieder ungestört, als Plessner 1951 nach Göttingen kam.⁹

»Nicht-symmetrische Diskretion«?

Wie ging Plessner nun mit seinen Kollegen um? Und wie verhielten sich die Göttinger Professoren gegenüber dem Remigranten? In verallgemeinerter Form hat der Philosoph Hermann Lübke 1983 diese Frage gestellt. Um ihren Kontext zu verdeutlichen, schilderte er die Situation an den Universitäten der Nachkriegszeit in einem – wie es heißt – »wirklichkeitsnah erfundenen Beispiel«: »Pedell und Professor hatten doch, sogar als Funktionäre, derselben NSDAP-Ortsgruppe angehört, und sie wußten es voneinander. Der als Widerständler aus Flucht und Untergrund remigrierte Professoren-Kollege wußte es auch und die Studenten, die sich 1945 noch im Pimpfenalter befunden hatten, desgleichen. Wie ging man miteinander um?«¹⁰

Lübke beantwortete diese Frage mit der These von der »nicht-symmetrischen Diskretion«. Diese These hat in der Forschung großen Einfluß

8 Vgl. Heiber, *Universität I*, S. 363 f. Der Aufnahmeantrag ist zitiert nach S. 363.

9 Zu Kahrstedts Entnazifizierung vgl. Brynjólfsson, *Die Entnazifizierung*, Kap. VII.1.4 und Wegeler, »... wir sagen ab«, S. 271 ff. Zu Hugo Willrich vgl. die Vorlesungs- und Personalverzeichnisse der Nachkriegszeit.

10 Hermann Lübke, »Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein«, in: *Historische Zeitschrift* 236 (1983), S. 579-599, hier S. 586 f.

erlangt und wird in der Literatur zur Remigration als gültig akzeptiert.¹¹ Lübbes Beschreibung bezieht sich vorwiegend auf den öffentlichen Umgang von Remigranten und »Daheimgebliebenen« an deutschen Universitäten nach dem Krieg. Ihm zufolge gab es hier in der Kommunikation eine klare Grenze: »Die Rechtfertigung und Verteidigung des Nationalsozialismus wurde niemandem zugebilligt. Daß der Widerständler gegen seinen Ex-Nazi-Kollegen recht behalten hatte, war gleichfalls öffentlich nicht bestreitbar.« Wie jemand sich während des »Dritten Reiches« verhalten hatte, sei allen bekannt gewesen. Und auch warum sich jemand so verhalten hatte, »war, nach seinen respektablen oder auch weniger respektablen Gründen, keinem der Beteiligten ein Rätsel. Eben deswegen wäre es auch ganz müßig gewesen, dieses Nicht-Rätsel als Frage universitätsöffentlich aufzuwerfen«. Laut Lübbe folgte daraus, daß ein Remigrant schon bald in öffentliche Ämter gewählt wurde, während die ehemaligen NSDAP-Anhänger sich zurückgehalten hätten. Der Remigrant wiederum habe sich verantwortungsbewußt und höflich gezeigt, indem er die ihm übertragene Macht nicht zum Schaden seiner Kollegen verwandte und seine Umwelt die eigene moralische Überlegenheit nicht spüren ließ. »Kurz: Es entwickelten sich Verhältnisse nicht-symmetrischer Diskretion.« Nicht-symmetrisch sei diese Diskretion gewesen, weil der Remigrant aus einer überlegenen Position heraus gehandelt habe. In dem so entstandenen Schutzraum – der auf Grund der Diskretion des Remigranten vor allem ein Schutzraum für ehemalige Parteigenossen war, durch die Grenze des Sagbaren jedoch auch dem Remigranten zugute kam – hätte man sich gemeinsam der Sacharbeit widmen können: dem Wiederaufbau der Universität. Auf diese Weise, so Lübbe, habe das Schweigen für alle Seiten heilend und versöhnend gewirkt. Es habe ermöglicht, »zwar nicht diese Vergangenheiten, aber doch ihre Subjekte in den neuen demokratischen Staat zu integrieren«.¹²

Die These von der »nicht-symmetrischen Diskretion« wird von Lübbe als eine Norm bezeichnet, die so ideal »keineswegs immer« vollzogen worden sei. Im folgenden soll anhand der Erfahrungen Helmuth Plessners überprüft werden, ob und inwieweit diese Norm in seinem Fall tat-

11 Zum Einfluß der These auf die Remigrationsforschung vgl. etwa Golczewski, »Rückkehr«, S. 42. Vgl. aber auch die Kritik von Jürgen Habermas, »Entsorgung der Vergangenheit«, in: Jürgen Habermas (Hg.), Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V, Frankfurt a.M. 1985, S. 261-268, oder Schildt, Ankunft, S. 108 f.

12 Lübbe, »Der Nationalsozialismus«, S. 587.

sächlich gültig war. Plessners Beispiel scheint für eine solche Überprüfung besonders geeignet, weil Lübbe ihn 2004 auf einer Podiumsdiskussion an der Universität Hamburg als Gewährsmann für seine These genannt hat. »Dieses Beschweigen war nicht Verdrängung«, betonte Lübbe hier noch einmal: »Es war in wohlbestimmter Hinsicht das Gegenteil und ich will seine Pragmatik anhand der realen einschlägigen Reaktion eines Betroffenen und Beteiligten verständlich zu machen versuchen. Aus dem niederländischen Untergrund – dort im Keller verborgen wie Anne Frank – kam ein bekannter, zehn Jahre später weltberühmter deutscher Philosoph, ein Jude, nämlich Helmuth Plessner, nach Göttingen zurück. Als eine glanzvolle Erscheinung des sich erneuernden wissenschaftlichen Lebens wurde er alsbald Rektor der Universität. Plessner mit dem ich in seiner Emeritenzeit befreundet war, sagte mir gelegentlich, wie er denn hätte mit der Fülle der Altnazis umgehen sollen, mit denen er es nun an der Universität zu tun bekam und die gemäß Entnazifizierungsverfahren und 133er-Gesetz [sic] entlastet und ins Universitätspersonal zu reintegrieren waren. Man wußte doch, so Plessner, welche Kollegen Nazis gewesen waren, gelegentlich stramme SA-Leute dazu – nicht nur Professoren, vielmehr Putzfrauen und Pedelle desgleichen. Wie hätte ich eine Universität aufbauen können, wenn ich bei jedem morgendlichen Gruß dem Ex-PG [sic] mit dem Ausruf konfrontiert hätte: ›Aber, Herr Kollege, wie konnten Sie nur?‹. Wer am Ende der trostlosen Geschichte recht behalten hatte und wer nicht – das war ja vollkommen evident, und auch die wenigen Verstockten konnten dem öffentlich nicht widersprechen. So schwieg man also und kooperierte.«¹³

Mit diesen Worten gab Hermann Lübbe in der Hamburger Diskussion seine Erinnerung daran wieder, wie Plessner ihm in den sechziger oder Anfang der siebziger Jahre in Zürich sein Verhalten gegenüber den Göttinger Kollegen erklärt hatte. Monika Plessner zufolge gehörte der junge Philosoph damals zum »engsten Freundeskreis« ihres Mannes.¹⁴ Lübbes Wiedergabe zufolge war der Remigrant sich darüber im klaren, daß viele seiner Kollegen das nationalsozialistische Regime und dessen

13 Redebeitrag Hermann Lübbes in: Claus Leggewie/Hermann Lübbe/Jörn Rüsen et al., »Gespräch: Von der Moralisierung zur Historisierung. Überlegungen zur deutschen Geschichtskultur«, in: *Mittelweg* 36 13 (2004), S. 72-88, hier S. 84f. Vgl. auch Hermann Lübbe, »Deutschland nach dem Nationalsozialismus 1945-1990. Zum politischen und akademischen Kontext des Falles Schneider alias Schwerte«, in: König/Kuhlmann/Schwabe (Hg.), *Vertuschte Vergangenheit*, S. 182-206, wo Lübbe zudem auf eigene Erfahrungen als Student rekurriert.

14 Vgl. Plessner, *Erinnerungen*, S. 496.

antisemitische Politik unterstützt hatten, und er meinte im wesentlichen auch zu wissen, wer sich während des »Dritten Reiches« in welcher Form beteiligt hatte. Die Grenze des Sagbaren für die »Verstockten« war ihm demnach ebenso bewußt wie der eigene Status moralischer Überlegenheit. Plessner stellte sich Lübke gegenüber als jemand dar, der an sachlicher Aufbauarbeit interessiert gewesen sei. Ständige moralische Ermahnungen seien dem wenig förderlich gewesen und ihm sinnlos erschienen. Deshalb habe er sich diskret verhalten, die Vergangenheit seiner Kollegen nicht thematisiert und mit ihnen kooperiert. Wesentliche Elemente der These von der »nicht-symmetrischen Diskretion« scheinen demnach auf dem Selbstbild und der Selbstreflexion Helmuth Plessners gegenüber Hermann Lübke zu beruhen. Hier soll nun mit historischen Mitteln der Frage nachgegangen werden, wie Plessner und seine Kollegen miteinander umgingen. Womöglich übte sich der Remigrant auch seinem Gesprächspartner gegenüber in Diskretion und brachte entscheidende Ereignisse oder Erfahrungen gerade nicht zur Sprache. Das könnte wiederum eine Modifizierung oder Differenzierung der Lübkeschen These notwendig erscheinen lassen.

Plessners Umgang mit seiner Vergangenheit

In Hinblick auf den Umgang Helmuth Plessners mit seiner eigenen Vergangenheit bestätigt sich das von Hermann Lübke gezeichnete Bild: Plessner versuchte tatsächlich in keiner Weise »hervorzukehren«, daß er in der Emigration gewesen war, ja er erwähnte diese Tatsache öffentlich nicht einmal – weder in seinen Veranstaltungen noch gegenüber den Studierenden am Soziologischen Seminar. Zwar wußte man allgemein, »daß er aus Groningen kam« – wie von Ferber erzählt und Miosge bestätigt, doch wenn man lediglich Plessners Vorlesungen hörte, wußte man auch nicht mehr als das. Und selbst dies wenige, so Miosge, erfuhr man nicht direkt von Plessner: »Er war eben ganz vornehm, und er hat also niemals irgendwie seine Emigration, dieses Schicksal der Emigration thematisiert.«¹⁵ Daß der Göttinger Soziologe und Philosoph im niederländischen Exil gewesen war, mußte sich der Jurist deshalb auf anderen Wegen erschließen. Dabei war für Miosge der Band *Zwischen Philosophie und Ge-*

15 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 6 und Miosge, in: Interview, 9.12.2002, S. 3, vgl. auch S. 33.

sellschaft entscheidend, den Plessner 1953 herausgab.¹⁶ Denn diese Sammlung mit Aufsätzen und Reden enthält die Groninger Antrittsvorlesungen, wobei Ort und Jahr der Erstveröffentlichung – 1936, 1939 und 1946 – jeweils vermerkt sind. Daß alle dort enthaltenen Texte aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 außerhalb Deutschlands erschienen waren, war ebenfalls aufschlußreich. War man einmal sensibilisiert, gab es auch in Plessners Vorlesungen Hinweise auf seine Exilvergangenheit: beispielsweise habe Plessner das Wort »Holland« richtig niederländisch ausgesprochen und häufig auf niederländische Autoren verwiesen.¹⁷

Doch nicht nur in seinen Vorlesungen, auch in den Seminaren und gegenüber seinen Schülern verlor Plessner kein Wort über seine Emigration – selbst gegenüber dem Remigranten Elias Siberski oder dem Niederländer Lolle W. Nauta nicht. So berichtet Nauta im Interview, daß Plessner sich mit ihm zwar häufig über die Niederlande unterhielt, von Bekannten dort erzählte und über sein Verhältnis zum Gastland sprach, jedoch immer »vermittelt durch das Fachliche«, etwa die weltanschauliche Ausrichtung der niederländischen Philosophie oder die bürgerliche Tradition der Niederlande, von der er beeindruckt gewesen sei. Eigene Erlebnisse oder Erfahrungen seien dagegen nie zur Sprache gekommen.¹⁸ Auch mit Siberski tauschte Plessner keine Emigrationserfahrungen aus, was diesem sehr entgegenkam: »So persönlich waren wir niemals«, erzählte er 2001 in Hannover, »da habe ich mich viel zu sehr in eine Wolke des Respekts und der Sachlichkeit gehüllt, und ich hatte auch gar keinen Grund, über meine früheren, ziemlich traurigen Ereignisse oder biographischen Daten zu sprechen, denn ich fühlte mich unverschämt gut, daß ich wieder studieren kann, daß ich da Menschen um mich hatte, die mir Freundschaft schenkten. Ja, das war irgendwie ... ja, nicht ganz ... adäquat zu diesen Fakten, daß ich meine Familie verloren habe [...]«¹⁹ Siberski – so läßt sich dem entnehmen – wollte seine Vergangenheit in Untergrund und Konzentrationslager möglichst wenig in seine Göttinger Gegenwart hineinragen lassen. Plessner hingegen – so sein Eindruck – habe ihm gegenüber keine »Extrawurst braten«, ihn nicht bevorzugen wollen: »Ich war ein Student wie alle anderen.« Plessner habe sich gehütet, ihm »besondere Ecken in seinem Leben einzuräumen, nicht? Daß

16 Helmuth Plessner, *Zwischen Philosophie und Gesellschaft. Ausgewählte Abhandlungen und Vorträge*, Bern 1953.

17 Miosge, in: Interview, 9.12.2002, S. 33.

18 Nauta, in: Interview, 20.4.2004, 24 f. und S. 35 f.

19 Siberski, in: Interview, 11.3.2001, S. 6.

wir persönlich kommunizierten ... nein, er war der Professor Plessner und ich war Siberski, der Student.«²⁰

Nur in kleinem Kreise oder gegenüber engen Freunden ließ Plessner ausnahmsweise einmal Erfahrungen seiner Exilzeit einfließen: »Bemerkungen hinsichtlich seiner eigenen Vergangenheit und Emigration – das mußte schon ein sehr vertrauter Kreis sein, daß er darüber überhaupt sprach«, so von Ferber. »Das war ganz, – ganz, ganz selten.« Einmal habe Plessner von der Gestapofalle in Utrecht erzählt, in die er geraten war. »Das war ein sehr vertrauter Kreis, wo er das mitteilte. [...] da war ich schon wissenschaftlicher Assistent und das war dann bei irgendeiner Gelegenheit, wo dann so eine sehr gelockerte Atmosphäre war – intime Atmosphäre – wo er über solche Dinge gesprochen hat. Sonst nicht.«²¹ Gegenüber seinem Kölner Studenten Karl Pfauter – der als Kulturdezernent in Göttingen tätig war, bis er 1954 als Diplomat nach Indien ging – ließ Plessner erst beim Abschied eine bedeutungsschwere Bemerkung fallen. Pfauter, ein Doktorand Karl Mannheims, war Mitglied der Sozialistischen Studentengruppe gewesen, auf deren Initiative hin Plessner Ende der zwanziger Jahre Seminare zum Marxismus durchgeführt hatte, und gehörte nach Plessners Rückkehr aus den Niederlanden zu den ersten Bekannten in Göttingen. Auf der Schiffspassage nach Indien – Ortsangabe: »Auf dem Mittelmeer, nahe Ägypten« – schilderte Pfauter seine Abfahrt, um dann fortzufahren: »Es hat mich bei unserem letzten Abend so traurig gemacht, als Sie, lieber Herr Plessner sagten: ›Mir hat niemand in den Jahren 33-45 solch einen Brief geschrieben!‹ Wie gerne hätten wir geschrieben und gerne schreiben wir heute noch, wie wir Sie ins Herz geschlossen haben und wie wir Sie verehren! [...] Und für mich ist dabei noch so ein Gefühl, als hätte man einen Vater gefunden, – etwas, was ich ja nie besessen habe. Dafür sind wir sehr sehr dankbar. Nehmen Sie bitte diese Herzenergiessungen von der afrikanischen Küste entgegen, die vom Leinetal aus unziemlich gewesen wären. Aber es musste ja mal gesagt werden!«²² Plessner hatte nach seiner Vertreibung von der Universität Köln darauf gehofft, daß seine Studierenden ihm ihre Wertschätzung ausdrückten, auch unabhängig davon, daß er nun als »Nicht-Arier« galt. Doch auf einen solchen Brief hatte er vergeblich gewartet. Erst im letzten Augenblick gab er dem ehemaligen Studenten und jetzigen Freund seine Enttäuschung darüber zu erkennen.

20 Siberski, in: Interview, II.3.2001, S. 8.

21 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 17.

22 Karl Pfauter an Plessner, 3.8.1954, UB Groningen, Nl. Plessner, 155.

Von der Regel des Schweigens über die eigene Exilvergangenheit waren nur wenige Personen ausgenommen. Die wichtigste Ausnahme bildet Monika Plessner. Gleich die erste gemeinsame Urlaubsreise nach der Heirat – in den Weihnachtsferien 1952 – hatte die Niederlande zum Ziel. In Utrecht zeigte Plessner ihr die Pensionen, in denen er nach seinem Weggang aus Groningen 1943 gelebt hatte. Doch auch seiner Frau gegenüber zog er Grenzen: »Ja, das war alles in *dulci júbilo* bei ihm in der Erinnerung«, meint sie heute mit Blick auf das, was sie über die Exilzeit ihres Mannes hörte. Selbst in bezug auf die Jahre unter deutscher Besatzung oder die Nachkriegszeit stellt sie fest: »Na ja, ich bekam immer nur Sonniges zu hören. [...] Er sprach nicht allzu gern über die schlechte Zeit. Er sprach viel über Freunde in Groningen und von Beckmann. Er konnte so schwer klagen, wissen Sie? [...] Also, was negativ war, hat er in sich verschlossen.« Höchstens anekdotische Schilderungen – so fügt sie hinzu – habe Plessner häufiger zum besten gegeben, ihr gegenüber genauso wie im Schülerkreis.²³ Eine weitere Ausnahme scheinen Gerhard Leibholz, Richter am Bundesverfassungsgericht und Politikwissenschaftler in Göttingen, sowie seine Frau Sabine Leibholz-Bonhoeffer gewesen zu sein – Zwillingschwester des Theologen Dietrich Bonhoeffer, der im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet worden war. Das Ehepaar Leibholz war im September 1938 mit den Töchtern nach England emigriert. Sie kannten jedoch auch die Exilsituation in den Niederlanden, da ein Bruder des Juristen mit seiner Frau in die Niederlande geflohen war. Nach dem Überfall der Wehrmacht nahmen sie sich dort das Leben.²⁴ In den späten Göttinger Jahren trafen sich Plessners jeden Samstag mit dem Ehepaar Leibholz zum Mittagessen in der Junkernschenke. Mit ihnen, so Monika Plessner, habe sich ihr Mann über Emigrationserfahrungen ausgetauscht.²⁵

Außerhalb dieser engsten privaten Kreise lehnte Plessner die Thematisierung der Emigration strikt ab, und zwar auch in wissenschaftlicher

23 M. Plessner, in: Interview, 11.3.2000, S. 6-8. Für eine solche Anekdote vgl. Krokow, *Zu Gast*, S. 170.

24 Vgl. Hans H. Klein, »Gerhard Leibholz (1901-1982). Theoretiker der Parteiendemokratie und politischer Denker – ein Leben zwischen den Zeiten«, in: Fritz Loos (Hg.), *Rechtswissenschaft in Göttingen. Göttinger Juristen aus 250 Jahren, Göttingen 1987*, S. 528-547. Zur Vertreibung aus Göttingen, der Flucht nach England und der Emigration des Bruders vgl. Sabine Leibholz-Bonhoeffer, *Vergangen, erlebt, überwunden. Schicksale der Familie Bonhoeffer, Gütersloh 1979*, S. 93 ff., S. 107 und 123.

25 M. Plessner, in: Interview, 11.3.2000, S. 6.

Form, wie die Erfahrungen Christian von Ferbers zeigen. Nachdem von Ferber den statistischen Band der Hochschulstudie veröffentlicht und seine Dissertation fertiggestellt hatte, suchte er ein Habilitationsthema und kam auf die Idee, das Kapitel der Hochschulstudie über die Emigrationsverluste der deutschen Universitäten entsprechend zu erweitern.²⁶ Auf Grund der vorhandenen Hochschullehrerkartei hatte er einen guten Überblick über alle Emigranten und Emigrantinnen nach 1933. Diese Informationen wollte er mit Interviews und Archivrecherchen zu einer eigenen Studie ausbauen. Mit seinem Plan ging von Ferber zu Plessner. Doch der reagierte in unerwartet heftiger Weise ablehnend: »Er war absolut dagegen. Ich hab nie ... nie ganz begriffen, warum. [...] Also es gab etwas, so, wenn ich mich jetzt an dieses Gespräch erinnere – ich erinnere mich sehr wohl: oben da bei ihm in dem schönen Haus, er saß da hinter seinem großen Schreibtisch, und ... es war irgendwie ein Unwillen, eine Aversion, sich mit dem Thema zu befassen. [...] Vielleicht hielt er die Zeit nicht für gekommen und sah vielleicht auch die großen Schwierigkeiten der Archivstudien und der Interviews, die damit verbunden waren...--- Ich vermag es nicht zu sagen. Mich hat's gewundert, denn ich hatte eigentlich gehofft, daß das ein Thema sei, was ihm liegen würde, aber er hatte da eine Aversion. Wir haben auch nie wieder darüber gesprochen.«²⁷ Christian von Ferber habilitierte sich daraufhin über »Die Institution der Arbeit in der industriellen Gesellschaft« – ein Thema, das an seine Dissertation angeschlossen. Die Idee einer Studie über die Wissenschaftsemigration verfolgte er nicht weiter, obwohl er das »für die Sache« sehr bedauerte.²⁸

Wenn Helmuth Plessner öffentlich so gut wie gar nicht und im privaten Raum nur in Auswahl über seine Exilzeit sprach und eine Aufarbeitung der Wissenschaftsemigration kategorisch ablehnte, ist er ein Beispiel dafür, daß nicht nur Vordenker, Täter und Mitläufer des Nationalsozialismus in der Regel vermieden, sich zu ihrer Vergangenheit im »Dritten Reich« zu äußern, sondern auch viele Opfer des NS-Regimes über ihre Vergangenheit in Exil und/oder Widerstand schwiegen – ein Verhalten, das etwa auch von dem nach Hamburg remigrierten Politikwissenschaft-

26 Vgl. Ferber, Die Entwicklung sowie Christian von Ferber, Arbeitsfreude. Wirklichkeit und Ideologie. Ein Beitrag zur Soziologie der Arbeit in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart 1959.

27 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 37-39.

28 Ebd., S. 39. Zur Habilitationsschrift vgl. das Protokoll der Fakultätssitzung, 15.2.1961, in: Jur.Fak. Göttingen, Protokollbuch 1959-1962, Bl. 42.

ler Siegfried Landshut oder dem Wiener Historiker und Buchenwald-Häftling Hugo Hantsch beschrieben wird.²⁹ Christian von Ferber stellt dieses Verhalten ausdrücklich der Art gegenüber, wie Theodor W. Adorno und Max Horkheimer vom Frankfurter Institut für Sozialforschung mit ihren Emigrationserfahrungen umgingen.³⁰

In der Literatur wird das Schweigen der Remigranten zumeist mit den Anfeindungen erklärt, denen sie von Seiten der deutschen Öffentlichkeit ausgesetzt waren: »Aber die Rückkehrer lernten bald, daß mit der Selbstidentifikation ›als Exil‹ wenig zu bewegen war, schon gar nicht im Zusammenhang mit der ungeliebten Vergangenheitsdebatte«, schreibt beispielsweise Sven Papke. Für den Landshut-Schüler ist es von daher verständlich, daß sein Lehrer »noch in den späten Sechzigern seinen Studenten nie etwas von seinen Erfahrungen berichtete. Das Exil war ein Tabuthema«. Daran anschließend vermutet Frank Golczewski, daß Remigranten sich mit dem Verzicht auf Thematisierung der Vergangenheit – ihrer eigenen wie der ihrer »daheimgebliebenen« Kollegen – ihre gesellschaftliche Integration erkaufte. Andernfalls hätten sie eine Wiederholung der Ausgrenzung zu befürchten gehabt.³¹ Sicher wäre es wenig opportun gewesen, zwischen Kollegen, die großenteils für den Nationalsozialismus optiert und vielleicht sogar als Teil der Besatzungsmacht in den besetzten Ländern fungiert hatten, Emigration oder Widerstandstätigkeit zu betonen, wenn man seine letzte Chance einer Universitätstätigkeit nicht aufs Spiel setzen wollte. Daß gerade Horkheimer und Adorno offensiver vorgingen, spricht für diese Interpretation: schließlich waren sie wegen des Instituts für Sozialforschung unabhängiger als die meisten anderen remigrierten Hochschullehrer und konnten sich innerhalb des Instituts untereinander Rückhalt geben.

Im Falle Helmuth Plessners greift diese Erklärung jedoch zu kurz. Denn die Annahme, daß Plessner seine Exilerfahrungen gegenüber einer Umwelt zurückhielt, die Emigranten feindlich gesonnen war, kann nicht plausibel machen, warum er auch gegenüber einem Remigranten wie Elias Siberski oder einem Niederländer wie Lolle Nauta das Exil nicht

29 Zu Landshut vgl. Nicolaysen, Siegfried Landshut, S. 345 und 407f. Zu Hugo Hantsch vgl. die Mitteilung seines Schülers Hartmut Lehmann, »Es gab Vordenker, es gab Mitläufer, und es gab natürlich auch viele Emigranten, die man heute in der Regel vergißt«, in: Rüdiger Hohls/Konrad Jarausch (Hg.), Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart 2000, S. 319-341, S. 327.

30 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 28.

31 Papke, »Exil«, S. 21 und Golczewski, »Rückkehr«, S. 42f.

thematisierte und warum er seiner Frau gegenüber gerade die mit der Emigration verbundenen Schwierigkeiten, wenn möglich, verschwieg. Hier scheint der Begriff der Diskretion weiterzuführen, wenn er – anders als bei Lübke angelegt – nicht allein die Rücksichtnahme gegenüber Belasteten vorstellt, sondern auch das eigene Bedürfnis des Remigranten bezeichnet, die schmerzlichen und demütigenden Erfahrungen aus Exil und Verfolgung möglichst wenig anzurühren.³² Dieses Verhalten – so legen die Quellen nahe – wurde erleichtert und unterstützt durch eine Distanz im Umgang zwischen den universitären Hierarchieebenen, die sich gerade durch den Ausschluß persönlicher Kommunikation definierte, sowie durch einen Ehrencodex, dem zufolge ein »zivilisierter« Mann über Gefühle und persönliche Erfahrungen – zumal über negative – nicht sprach.³³

Verschwiegenheit wahrte Helmuth Plessner jedoch nicht nur hinsichtlich seiner eigenen Exilvergangenheit, sondern ebenso in bezug auf die NS-Vergangenheit seiner Kollegen an der Georgia Augusta. Wie von Ferber mitteilt, vermied sein Lehrer entsprechende Bemerkungen in seinen Veranstaltungen wie im Soziologischen Seminar und enthielt sich auch eines jeden Kommentars zum politischen Geschehen. Da sei bei Plessner »eine ganz klare Trennung« gewesen. Nur bei der Vorbereitung der Interviews mit ausgewählten Professoren im Rahmen der Hochschulstudie habe er seine Mitarbeiter bei Gelegenheit mit einem »Vorsicht, das ist ja wohl ein in der Wolle Gefärbter« auf die nationalsozialistische Vergangenheit des einen oder anderen Ordinarius aufmerksam gemacht.³⁴ In seinen Vorlesungen führte Plessner Auseinandersetzungen mit wissen-

32 Nicolaysen vermutet in ähnlicher Weise, daß Landshut nicht über sein Exil gesprochen habe, um einen »Schutzraum« für sich zu errichten. Sein Verhalten wurde von Zeitgenossen ebenfalls als »vornehme Distanz« beschrieben. Vgl. Nicolaysen, Siegfried Landshut, S. 345.

33 Die Distanz zwischen Professor und Student/in oder Assistent/in scheint an den Universitäten der Nachkriegszeit nahezu ubiquitär. Für Plessner vgl. die Aussagen seiner Schüler oben auf S. 381 f. Für Historiker wie den Emigranten Hans Rothfels, Opfer des NS-Regimes wie Hugo Hantsch und Franz Schnabel, aber auch »Dahheimgebliebene« wie Kurt von Raumer, Herbert Grundmann, Werner Conze und Theodor Schieder vgl. Hohls/Jaraus (Hg.), Versäumte Fragen. Lediglich Adam Wandruszka und Hans Herzfeld scheinen insofern Ausnahmen gewesen zu sein, als Lehmann mit Wandruszka »über die Zeit vor und nach 1938 durchaus offen« reden konnte und Herzfeld dem Interview Gerhard A. Ritters zufolge »sehr gerne aus seinem Leben erzählte«, was Winfried Schulze bestätigt. Vgl. ebd., S. 329, 122 und 411 f.

34 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 17.

schaftlichen Gegnern außerhalb Göttingens. Dabei hielt er mit Hinweisen auf deren Verhalten in der NS-Zeit nicht hinterm Berg. Dieter Miosge erinnert sich, daß der Remigrant im Wintersemester 1953/54 in seiner Vorlesung über Wissenssoziologie im Zusammenhang mit dem entsprechenden Kölner Ansatz erwähnte, wie der frisch in die Domstadt berufene Carl Schmitt »kurz vorher noch gesagt hat, nein, er ginge nicht in die Partei, in die NSDAP«, dann aber sofort eingetreten sei und erst einmal Hans Kelsen »rausgeekelt« habe, den jüdischen Juristen, der sich für die Berufung Schmitts eingesetzt hatte.³⁵ Darüber hinaus förderte Plessner die kritische inhaltliche Auseinandersetzung mit Professoren, die sich während des »Dritten Reichs« engagiert hatten: so war es von Ferber zufolge »eben ausdrücklich auch der Wunsch von Plessner«, daß Christian Graf von Krockow in seiner Dissertation über den Devisenismus im deutschen politischen Denken der Zwischenkriegszeit die Schriften Martin Heideggers einbezog.³⁶

Allerdings hielt Plessner sich auch mit Bemerkungen zu seinen eigenen politischen Anschauungen Anfang der dreißiger Jahre zurück. Für die meisten seiner Studenten und Studentinnen war das auch kein Thema. Sie kannten ihn als einen Liberalen, der während des »Dritten Reichs« verfolgt worden war. Seine Schrift *Macht und menschliche Natur* galt als schwierig und wurde selten gelesen. So kamen nur wenige auf die Idee, sich oder gar ihrem Professor die Frage zu stellen, wo er vor der »Machtergreifung« politisch stand.³⁷ Einer dieser wenigen war Rudolf von Thadden. Der angehende Historiker wollte einmal wissen, wen Plessner denn in der Reichspräsidentenwahl vom 13. März 1932 gewählt habe. Wie von Thadden heute im Interview erzählt, habe er ihm daraufhin geantwortet: »Ich habe natürlich 1932 für Hindenburg gestimmt gegen Hitler.« Der Historiker kommentiert:

Richtig! Die Wahl Hindenburgs war in einer bestimmten Phase eine Anti-Hitler-Wahl. Aber das verdeckt etwas. Nicht? [...] dieser Hinweis klang so toll: Hindenburg ist getragen von der Weimarer Koa-

35 Miosge, in: Interview, 9.12.2002, S. 3. Auf Martin Heidegger und Arnold Gehlen sei Plessner auf ähnliche Weise eingegangen. Vgl. Miosge, in: Interview, 9.12.2002, S. 4 und Iggers/Iggers/Thadden, in: Interview, 17.2.2003, S. 33. Zu Schmitts Verhalten 1933 vgl. Gross, Carl Schmitt, Kap. I.2.

36 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 40. Vgl. Christian Graf von Krockow, Die Entscheidung. Eine Untersuchung über Ernst Jünger, Carl Schmitt, Martin Heidegger, Stuttgart 1958.

37 So berichtet etwa Nauta, in: Interview, 20.4.2004, S. 55-57.

lition, also Zentrum, Sozialdemokratie und Liberale. Das ist Hindenburg. So. Und den haben wir natürlich gewählt. Was ich, weil ich nicht genug wußte damals, eben nicht nachgefragt – ich hätte nachfragen müssen: »Haben Sie Hindenburg auf der deutsch-nationalen Schiene gewählt oder haben Sie ihn auf der liberalen oder gar sozialdemokratischen Schiene gewählt zur Verhinderung von Hitler?« Das ist zweierlei. Das habe ich ihn nicht gefragt, weil ich das nicht wußte und nicht kannte, weil ich mich zufrieden gab mit dieser Auskunft – fand das toll, also Herr Plessner hat also '32 Hindenburg auf der Ebene der Weimarer Koalition gewählt. Ich hätte weiterfragen müssen. [...] Also – denn, das hat er mir nun nicht alles erzählt. Das war so zu weit (lacht), ich meine, Plessner war ein Überlebenskünstler, der wußte auch was vom Theater, und Plessner mußte mir nicht alles erzählen ...³⁸

Dem Remigranten war es im nachhinein unangenehm, daß er Anfang der dreißiger Jahre deutschnational gewählt hatte, weshalb er eine Antwort gab, die zwar stimmte, aber die Frage nicht vollständig beantwortete. Christian Graf von Krockow – der sich vermutlich im Zuge seines Dissertationsthemas mit den politischen Standpunkten seines Lehrers vor 1933 auseinandersetzte – bestätigte von Thadden aus seinem Wissen heraus, daß Plessner gegen Ende der Weimarer Republik deutschnational gewählt habe. Dabei habe von Krockow aber immer betont: »Er war deutsch-national und nicht Nazi. Er war kein Rothfels.« So hörte ich das: »Plessner war nie ein Rothfels.«³⁹

In der universitären Selbstverwaltung hielt Plessner sich bei vergangenheitspolitisch brisanten Themen zurück. Wenige Wochen bevor er im Sommersemester 1951 nach Göttingen kam, hatte der Bundestag das »Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen« verabschiedet (»131er-Gesetz« genannt), dem zufolge ehemalige Angehörige des öffentlichen Dienstes im »Großdeutschen Reich«, die durch Flucht, Vertreibung oder Entnazifizierung ihr Amt verloren hatten, Pensionsansprüche und Wiederverwendungsmöglichkeiten zustanden, sofern sie nicht als Hauptschuldige oder Belastete eingestuft waren. Da die meisten Hochschullehrer – selbst wenn sie im »Dritten Reich« verantwortungsvolle Positionen bekleidet hatten – in den Spruchkammerverfahren höchstens noch zu Mitläufern

38 Iggers/Iggers/Thadden, in: Interview, 17.2.2003, S. 28 f.

39 Ebd., S. 29.

erklärt worden waren, erhielten sie damit die Möglichkeit, an die Universitäten zurückzukehren.⁴⁰ In der Philosophischen Fakultät beschäftigte man sich just in der Sitzung, in der Plessner seinen Kollegen vorgestellt wurde, erstmals mit diesem Problem. Schon bald war die Arbeit beider Fakultäten, denen er angehörte, von der Auseinandersetzung um die »amtsverdrängten Hochschullehrer« geprägt: Kommissionen wurden gebildet, Verhandlungen mit dem Ministerium fanden statt, Gerichtsverfahren wurden geführt und Kompromisse erzielt. Erst Ende der fünfziger Jahre fanden sich Lösungen für die letzten noch offenen Fragen.⁴¹ Aus diesen Problemen hielt sich Plessner jedoch zunächst soweit wie möglich heraus: in den entsprechenden Diskussionen und Kommissionen taucht sein Name nicht auf, und Sondervoten gab er nicht ab – vielleicht, weil ihm das »lokale« oder »soziale« Wissen fehlte, das bei der Regelung der Wiederverwendung häufig den Ausschlag gab.⁴²

Umgekehrt scheinen sich auch seine Kollegen mit öffentlichen Äußerungen über Plessner zurückgehalten zu haben. Zumindest ist den Schülern und Hörern Plessners, die für diese Arbeit interviewt wurden, außer einer süffisanten Bemerkung Richard Nürnbergers in bezug auf das Haus nichts Derartiges zu Ohren gekommen; wie Rex Rexheuser erzählt, bemerkte der Historiker in einer Vorlesung »mit spitzen Lippen«, daß Plessners Haus ja das typische Haus des modernen deutschen Professors dar-

40 Vgl. vor allem Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996, S. 69-100.

41 Der Dekan der Philosophischen Fakultät stellte Plessner am 20.6.1951 vor. In der gleichen Sitzung wurde auf die Empfehlung der Rektorenkonferenz hingewiesen, »auch nach Inkrafttreten des § 131 an den alten Berufungsgrundsätzen festzuhalten und die Qualifikation nicht dem Versorgungsgrundsatz zu opfern.« Am 13.2.1952 wurde der Bericht im Fall Hans Heyse gebilligt und für Hans Drexler, Karl Deichgräber, Friedrich Neumann, Hermann Pongs, Walther Hinz und Erich Botzenhard Kommissionen gebildet. In der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät ist das Thema »Abschluß der Entnazifizierung« wohl erstmals am 14.7.1951 auf die Tagesordnung gekommen. Hier war in den folgenden Jahren der Umgang mit Wilhelm Ebel, Klaus-Wilhelm Rath und Karl Siegert zu klären. Vgl. UA Göttingen, Philos. Fak. III, Protokollbuch, Bd. 10, 1949-1957, Bl. 93 f., 116 f. und 121; Jur.Fak. Göttingen, Sitzungsprotokolle 1950-1959, Bl. 44 sowie die Auflistung der betroffenen Fälle in Dekan Beitzke an den Niedersächsischen Kultusminister, 17.5.1953, UA Göttingen, Rek. PA Siegert.

42 Zum Begriff des »lokalen Wissens« und den Kriterien der Reintegration vgl. Weisbrod, »Das Moratorium«, S. 263. Von »sozialem Wissen« spricht Adelheid von Saldern, »Und vor allen Dingen glaube ich, daß es uns allen bis heute schwerfällt, die NS-Herrschaft als Teil der deutschen Gesellschaft zu denken«, in: Hohls/Jarusch (Hg.), *Versäumte Fragen*, S. 342-357, etwa auf S. 347.

stellen solle, was, wenn man sich in Göttingen umsähe, allerdings doch nicht so ganz zuträfe.⁴³ Davon abgesehen scheint es, daß die »nicht-symmetrische« Diskretion im öffentlichen Raum weitgehend Bestand hatte. Die Aufzeichnungen aus den Fakultätssitzungen mit ihren Hinweisen auf Plessners Einbeziehung in die Arbeit der Fakultäten und auf der Ebene der Universität bestätigen diesen Eindruck.

Engagierter Hochschullehrer

Anders als für Landshut in Hamburg finden sich in den Göttinger Protokollen keine Hinweise auf Versuche, den Remigranten aus Angelegenheiten auszugrenzen, die ihn betreffen oder interessieren mußten.⁴⁴ Im Gegenteil versuchte man hier, ihn gerade bei politisch heiklen Themen einzubinden: so schlug Hermann Heimpel 1952 vor, Plessner zur Teilnahme an der Ringvorlesung des Göttinger Arbeitskreises für Ostforschung aufzufordern, und zwar direkt nachdem beschlossen worden war, den Arbeitskreis um »einen weniger mißverständlichen Titel« für seine öffentliche Vorlesungsreihe zu bitten. Die Ringvorlesung fand unter dem Titel »Deutscher Osten und Osteuropa« statt. Plessner beteiligte sich allerdings nicht. Auch eine Anfrage der Westdeutschen Rektorenkonferenz bezüglich etwaiger Fälle von »aufoktroierten Berufungen« wurde auf Vorschlag Erich Wenigers zur Beantwortung an Plessner weitergereicht. Darüber hinaus wurde er in eine Kommission zur Korporationenfrage gewählt.⁴⁵ In beiden Fällen sollte der moralische Status des Remigranten für die Sache der Fakultät nutzbar gemacht werden.

Im allgemeinen wurde Plessner normal an der Sacharbeit innerhalb der Fakultäten sowie auf Universitätsebene beteiligt, und umgekehrt scheint er sich auch bereitwillig in die Gremienarbeit eingebracht zu haben. So wurde Plessner im Juni 1952 zusammen mit Thieme von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät als Mitglied einer Kom-

43 Rexheuser, in: Interview, 25.2.2001, S. 19.

44 Vgl. Nicolaysen, Siegfried Landshut, S. 400 f.

45 Vgl. UA Göttingen, Phil. Fak. III, Protokollbuch Bd 10, 21.5.1952, Bl. 127 f. und 29.4.1953, Bl. 181 sowie Plessner an Dekan der Philosophischen Fakultät, Percy E. Schramm, 11.7.1956, UA Göttingen, Phil. Fak. PA Plessner. In beiden Sitzungen war Plessner abwesend. Zum Göttinger Arbeitskreis für Ostforschung und der genannten Vorlesungsreihe vgl. Kai Arne Linnemann, Das Erbe der Ostforschung. Zur Rolle Göttingens in der Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit, Marburg 2002, Kap. IV.1.1 und 3.

mission zur Einrichtung öffentlicher Vorlesungen im Sinne des Studium generale vorgeschlagen, erarbeitete gemeinsam mit den Wirtschaftswissenschaftlern die Richtlinien für ein sozialwissenschaftliches Studium in Göttingen und war federführend an den Diskussionen um die Einführung des Faches »Gemeinschaftskunde« als Prüfungsfach für Gymnasiallehrer beteiligt.⁴⁶ Auch in der Philosophischen Fakultät wurde Plessner in diverse Berufungs-, Habilitations- und andere Kommissionen gewählt, darunter die Kommission für die neue Diplomprüfungsordnung in Pädagogik, die für »Gemeinschaftskunde«, in eine Kommission, die sich mit dem Philosophikum beschäftigte, sowie eine, in der die Stellungnahme der Fakultät zur Reform der gymnasialen Oberstufe erarbeitet wurde.⁴⁷ Zudem wurde er als Kandidat der Fakultät für die Stellung des Vertrauensdozenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft vorgeschlagen und setzte sich zusammen mit Josef König für die Errichtung eines zweiten philosophischen Lehrstuhls ein. Bei der Gedenkfeier zum 100. Geburtstag Edmund Husserls am 4. Juli 1959 bat man ihn als Husserl-Schüler, den Gedenkvortrag zu halten.⁴⁸

In der Hauptsache engagierte Helmuth Plessner sich jedoch auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung, und zwar mit Erfolg: im Januar 1956 begann die Universität Göttingen als erste deutsche Hochschule nach

46 Vgl. zum Studium Generale Jur.Fak. Göttingen, Sitzungsprotokolle 1950-1959, Bl. 73, zu den Sozialwissenschaften ebd. Bl. 163 und 171 sowie zur »Gemeinschaftskunde« ebd. Bl. 167, 195f. sowie 199.

47 Plessner war Mitglied der Berufungskommissionen für den Lehrstuhl für neuere Geschichte (Nachfolge Siegfried A. Kaehler), den Lehrauftrag für katholische Religionsphilosophie (neu), den Lehrstuhl für Musikwissenschaften (Nachfolge Rudolf Gerber), den für Psychologie (Nachfolge Johannes von Allesch), den ersten und zweiten Lehrstuhl für Pädagogik (Nachfolge Erich Weniger/neu), den für Philosophie (Nachfolge Josef König) sowie die Nachfolge auf seinem Lehrstuhl für Soziologie. Er war Mitglied in den Kommissionen, die sich mit der Um-/Habilitation von Hans-Wolfgang Freiherr von Löhneysen, Rudolf Stark, Eugen Lemberg, Walther Hubatsch, Erhard Schlesier, Albrecht Schöne, Günther Patzig, Karl J. Narr, Thomas Nipperdey, Harald Delius, Christian Graf von Krockow, Helmut Möller sowie Karl Otmar Freiherr von Aretin befaßten, und wurde in die Kommissionen zur »Einordnung der Geographie« und für »Zeitungswissenschaften« gewählt. Vgl. zu den Berufungskommissionen UA Göttingen, Phil. Fak. III, Protokollbuch Bd. 10, Bl. 190, 297, 369 und Bd. 11, Bl. 28, 121, 141, 132 und 162; zu den Habilitationen Bd. 10, Bl. 147, 182, 211, 271, 311, 337, 386 und Bd. 11, Bl. 38, 78, 148, 158, 158, 201; zur Geographie Protokollbuch Bd. 10, Bl. 182 und zur Zeitungswissenschaft ebd., Bl. 337. Zur Kommission Diplomprüfungsordnung in Pädagogik vgl. ebd. Bl. 231, zur »Gemeinschaftskunde« ebd. Bl. 369 und 393, zum Philosophicum Protokollbuch Bd. 11, Bl. 116 und zur Kommission, die zur Oberstufenreform Stellung nahm, ebd. Bl. 119.

1945 systematisch auf diesem Gebiet zu arbeiten. Anders als in Skandinavien oder Großbritannien – wo sich etwa die Universitäten Oxford und Cambridge im Zuge der *university extension* seit den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts mit fest institutionalisierten *extra-mural courses* für die Bildung weiter Bevölkerungskreise einsetzten – war es in Deutschland nicht zu einer breiten Etablierung der Zusammenarbeit zwischen Universität und Volkshochschulen gekommen. Die ideologischen Vorbehalte auf beiden Seiten waren groß.⁴⁹ Das änderte sich auch nach 1945 zunächst nicht. Zwar hatte die britische Militärregierung in ihrer Besatzungszone den Austausch zwischen deutschen und englischen Universitätsangehörigen und Erwachsenenbildnern zu fördern versucht, da sie eine soziale Öffnung der Hochschulen als Voraussetzung für die Demokratisierung der deutschen Gesellschaft ansah.⁵⁰ Doch erst als Ende 1948 im »Blauen Gutachten« – einem Hochschulreformvorschlag, den ein prominent besetzter, unabhängig arbeitender Studienausschuß auf Initiative der Militärregierung erarbeitet hatte – der universitären Mitarbeit in der Erwachsenenbildung ein hoher Stellenwert eingeräumt wurde, kam es in Niedersachsen zu ersten Kooperationsversuchen.⁵¹ An der Göttinger Universität wurde Mitte 1949 eine Senatskommission für Erwachsenenbildung ins Leben gerufen, die unter Federführung des Pädagogen Erich Weniger die Einrichtung eines »Volksbildungsinstituts« vorantrieb. Doch scheiterte dieser Plan an der Absage Fritz Borinskis, des

48 UA Göttingen, Phil. Fak. III, Protokollbuch, Bd. 11, Bl. 63. Zum zweiten philosophischen Lehrstuhl und zur Wahl als Vertrauensdozent vgl. ebd., Bd. 10, Bl. 206 und 245.

49 Vgl. zu Großbritannien den »Klassiker« von Robert Peers, *Die Erwachsenenbildung in England*, Stuttgart 1963, insbesondere S. 70 ff. und für Deutschland Peter Faulstich, *Erwachsenenbildung und Hochschule. Bestandsaufnahme, Modelle, Perspektiven*, München 1982, S. 45-58.

50 Vgl. den Bericht der *Delegation of the Association of University Teachers* aus dem März 1947 in: David Phillips, *Zur Universitätsreform in der britischen Besatzungszone 1945-1948*, Köln 1983, S. 111-152, etwa S. 115, Absatz 12; Falk Pingel, »Wissenschaft, Bildung und Demokratie – der gescheiterte Versuch einer Universitätsreform«, in: Josef Foschepoth/Rolf Steininger (Hg.), *Britische Deutschland- und Besatzungspolitik 1945-1949*, Paderborn 1985, S. 183-209, S. 185 sowie die Erinnerungen der in der Erwachsenenbildung tätigen England-Emigranten Fritz Borinski, »The British Influence on German Adult Education«, in: Hearnden (Hg.), *The British*, S. 231-240 und Werner Burmeister, »Adult Education for a New Society«, in: ebd., S. 241-252.

51 Vgl. das 9. Kapitel des »Blauen Gutachtens«, in: David Phillips, *Pragmatismus und Idealismus. Das »Blaue Gutachten« und die britische Hochschulpolitik in Deutschland 1948*, Köln 1995, S. 105-112.

in Aussicht genommenen Institutsleiters, der wohl nicht zu Unrecht befürchtete, ohne Habilitation ein einflußloser Außenseiter an der Universität zu bleiben.⁵²

Plessner wurde 1952 Mitglied der Senatskommission für Erwachsenenbildung. Seine Offenheit für die von den meisten Hochschullehrern geschmähte universitäre Weiterbildung kam nicht von ungefähr: schließlich hatte Plessner Gelehrte wie Max Weber und Lujo Brentano, die in der Arbeiterbildung aktiv waren, noch kennengelernt und war vertraut mit den entsprechenden Initiativen Max Schelers und Leopold von Wieses im Köln der Weimarer Zeit.⁵³ Schon Anfang der zwanziger Jahre hatte er den Einsatz der Hochschulen für die politische Bildung der Bevölkerung gefordert, immer wieder die Verantwortung der Universitäten für die breite Öffentlichkeit betont und im Groninger Exil selbst Volkshochschulkurse durchgeführt.⁵⁴ Der erste konkrete Anstoß zur Aufnahme der universitären Erwachsenenbildung in Göttingen scheint jedoch von einer Konferenz ausgegangen zu sein, die der *Universities Council for Adult Education* im Dezember 1952 in Oxford veranstaltete. Plessners, Bruno Snell, der am »Blauen Gutachten« mitgewirkt hatte, sowie Hans Alfken – Ministerialdirigent im Niedersächsischen Kultusministerium, der aus der Weimarer Arbeiterbildung kam und als treibende Kraft schon hinter dem letzten Institutionalisierungsversuch gestanden hatte, – entwickelten hier erste Ideen.⁵⁵ Da Anfang 1953 der Leiter der Volkshochschule Hildesheim mit der Bitte auf Plessner zutrat, den Teilnehmerkreis seiner Einrichtung zu erforschen, wurden die Universitätskurse jedoch zunächst hinter der Erwachsenenbildungsforschung zurückgestellt.⁵⁶

52 Zu diesem gescheiterten Kooperationsversuch vgl. Ulrich Hunger, »Die Universität Göttingen nach 1945 und der Wiederbeginn der Erwachsenenbildung«, in: Klaus Düwel/Günter Blümel (Hg.), Volkshochschule Göttingen 1948, Göttingen 1988, S. 79-104 sowie Willi B. Gierke/Uta Loeber-Pautsch, Die pluralen Strukturen der Erwachsenenbildung. Zur Geschichte der Erwachsenenbildung in Niedersachsen 1947-1960. Band 2, Oldenburg 2000, S. 598-622.

53 Zur universitären Erwachsenenbildung im Kaiserreich und in der Weimarer Republik vgl. einfürend neben Faulstich, Erwachsenenbildung, Kap. 2.1 vor allem Paul Röhrig, »Erwachsenenbildung«, in: Christa Berg (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 441-471, S. 456 ff.

54 Vgl. etwa Plessner, »Politische Erziehung«.

55 Gierke/Loeber-Pautsch, Die pluralen Strukturen, Bd. 2, S. 625.

56 Vgl. Klugert an Niedersächsisches Kultusministerium, 6.2.1953, HStA Hannover, Acc. 112/83 Nr. 731, Bl. 3 f., hier Bl. 3 sowie die Veröffentlichung der Studie: Schulenberg, Ansatz.

Erst als sich Mitte 1954 der Abschluß der »Hildesheim-Studie« abzeichnete, kam man auf die *extra-mural courses* zurück: Nachdem im September eine Besprechung mit Alfken und den Vertretern der Volkshochschulen im Soziologischen Seminar stattgefunden hatte, holte Plessner zu Beginn des Wintersemesters den Professor für Erwachsenenbildung Robert Peers aus Nottingham nach Göttingen, mit dem Monika Plessner in Verbindung stand, seit sie 1950 im Auftrag des Nordrhein-Westfälischen Kultusministeriums zum Studium der *university extension* nach England gereist war. Am Tage nach Peers' Vortrag lud Plessner die an der Erwachsenenbildung interessierten Hochschullehrer und Ministerialbeamten zu einem informellen Treffen mit dem Gast zu sich nach Hause ein. Bei dieser Zusammenkunft wurden die Leitlinien der universitären Erwachsenenbildungspolitik in Niedersachsen für die nächsten Jahrzehnte entwickelt.⁵⁷ Die Umsetzung mußte allerdings zunächst in kleinen Schritten erfolgen. Denn die meisten Göttinger Professoren reagierten auf die Idee, *extra-mural courses* durchzuführen, skeptisch, wie Plessner in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät erleben mußte, als er den Plan zur Diskussion stellte.⁵⁸ Deshalb schlug die Senatskommission, deren Vorsitzender Plessner inzwischen geworden war, dem höchsten universitären Gremium lediglich vor, »Anfang 1956 einen praktischen Versuch mit einigen wenigen Kursen zur Erwachsenenbildung zu unternehmen«, die nicht als Universitäts-Kurse, sondern als »Seminar Kurs ...

57 Vgl. Oberregierungsrat Heiner Lotze, Reisebericht, 9.11.1954, AfEB Nds., 11/89 - 1 sowie Gierke/Loeber-Pautsch, Die pluralen Strukturen, Bd. 2, S. 629 ff. Zur Fertigstellung der Hildesheim-Studie vgl. Heiner Lotze, Gesprächsvermerk, 24.7.1954, in: HStA Hannover, Nds. 401 Acc. 112/83, Nr. 731, Bl. 111. Zu Monika Plessners Aufenthalt in Nottingham vgl. ihre Erinnerungen, S. 294 f. sowie Monika Plessner, in: Interview mit Carola Dietze, 1.3.2001, S. 8 f. Zu der September-Besprechung vgl. Willy Strzelewicz, »Vorbereitungszeit und erste Jahre der Göttinger Seminarkurse – Persönliche Erinnerungen«, in: Landesverband der Volkshochschulen Niedersachsens (Hg.), Universitäre Erwachsenenbildung in Niedersachsen, Hannover 1983, S. 23-32, vor allem S. 27.

58 »Die Fakultät hat von der Absicht einer Koordinierung und Verstärkung der bislang insbesondere von den Volkshochschulen getragenen Bemühungen um eine Erwachsenenbildung Kenntnis genommen«, heißt es im Protokoll. Nach dem Zugeständnis, »dass eine Mitarbeit von Mitgliedern des Lehrkörpers an solchen Vorhaben sinnvoll und erfolversprechend ist«, folgen die Einwände. Abschließend wurde festgestellt: »Unter diesen Umständen glaubt die Fakultät auf eine detaillierte Darlegung aller jener rechtlichen und sonstigen Bedenken verzichten zu sollen, die gegen eine unmittelbare [sic] Einschaltung der Universität in die Aufgaben der Erwachsenenbildung sprechen würden.« Vgl. Jur.Fak. Göttingen, Sitzungsprotokolle 1950-1959, Bl. 132 f.

in Verbindung mit dem ...-Institut« angezeigt werden sollten. In dieser abgeschwächten Form konnte das zunächst auf ein Jahr befristete Experiment nach langer und kontroverser Debatte die Zustimmung des Senats finden.⁵⁹

Hatte man auf diese Weise zumindest ein vorläufiges Plazet der Universität erhalten, konnte nun das »Sekretariat für Seminarkurse« die Arbeit aufnehmen. So begannen im Januar 1956 elf Seminarkurse in Klein- und Mittelstädten rund um Göttingen, wo mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen an mindestens zwanzig Abenden kontinuierlich ein Thema aus den Gebieten der Zeitgeschichte, Philosophie, Psychologie, Rechtswissenschaft, Soziologie oder Volkswirtschaftslehre erarbeitet wurde, und zwar in Form intensiver Seminare, in denen die Bearbeitung aktueller wissenschaftlicher Literatur, das Vortragen kleinerer Referate und das Abfassen von Sitzungsprotokollen gefordert waren.⁶⁰ Plessner hatte seitens der Senatskommission die Aufsicht über diese Kurse inne; die konkrete Organisation und Durchführung oblag Willy Strzelewicz – einem Schüler Max Horkheimers und Paul Tillichs, der als politischer Emigrant 1933 nach Prag und 1938 weiter über Polen, Lettland, Estland, Island und Norwegen nach Schweden geflohen war, wo er nach dem Krieg in einer Heimvolkshochschule halbjährliche Kurse für deut-

59 »Die sich den Ausführungen von Prof. Plessner anschliessende Aussprache ergibt zwar eine grundsätzliche Zustimmung zu den Vorschlägen der Senatskommission, jedoch auch eine Reihe prinzipieller Bedenken und Gegenvorschläge«, hält das Protokoll fest. So schlug der Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät Siebert vor, »ein Institut für Erwachsenenbildung ausserhalb der Universität [...] zu verselbständigen«. Trillhaas und Bederke bezweifelten, daß es opportun sei, »das Abhalten der Kurse gerade in die Hände jüngerer Dozenten und Assistenten zu legen«, und wiesen darauf hin, »dass für VHS-Zwecke erhebliche Mittel des Kultus-Etats zur Verfügung stehen, während die dringenden Bedürfnisse der Universität im Hinblick auf Neuschaffung von Assistentenstellen unbefriedigt bleiben.« Ten Bruggencate schliesslich hielt es für unverantwortlich, »dass die Universität im Rahmen des Aufgabenbereichs der VHS-Arbeit zusätzliche Aufgaben übernimmt«, während sie »wegen des akuten Mangels an planmässigen Assistentenstellen nicht in der Lage ist, allen Anforderungen in Lehre und Forschung immer voll zu genügen«. Vgl. Protokoll über die Senatssitzung vom Mittwoch, dem 21.12.1955, 16 Uhr, in: UA Göttingen, Senatsprotokolle 1955-1958, S. 1 f.

60 Vgl. den Bericht von Willy Strzelewicz, Seminarkurse. Die Mitarbeit der Universität an der Erwachsenenbildung. Ein Göttinger Bericht, Göttingen 1959, der dem Senat als Entscheidungsgrundlage für das weitere Vorgehen vorlag, sowie die aktualisierte Fassung von Hans-Dietrich Raapke/Helmut Skowronek, Seminarkurse. Die Mitarbeit der Universität an der Erwachsenenbildung, Hannover 1962.

sche Jugendliche durchführte.⁶¹ Die Leitung der einzelnen Seminarkurse lag zumeist in Händen von Assistenten, Habilitanden und Privatdozenten, die von ihren Professoren empfohlen wurden. Darunter waren Karl Otmar Freiherr von Aretin, Thomas Nipperdey und Rudolf von Thadden aus der Geschichtswissenschaft, Hermann-Ulrich Asemissen und Harald Delius in Philosophie, Peter von Oertzen in Politikwissenschaft sowie Hans-Peter Dreitzel, Christian von Ferber, Christian Graf von Krockow und Wolfgang Schulenberg in der Soziologie. Neben der Chance, ihr Wissen zu vermitteln und sich didaktisch zu üben, boten die Seminarkurse für diese jungen Akademiker den Vorteil einer universitätsnahen Finanzierungsmöglichkeit.⁶²

Da sich die Seminarkurse bewährten, wurde das Modell *peu à peu* von anderen westdeutschen Hochschulen übernommen und gewann somit »eine vorbildliche Bedeutung« für die Bundesrepublik.⁶³ In Göttingen versuchte Plessner jedoch vergeblich, die Institutionalisierung der universitären Erwachsenenbildung zu erreichen. Auch sein letzter dringlicher Antrag auf förmliche Übernahme der Kurse durch das Rektorat kurz vor der Emeritierung wurde vom Senat nicht angenommen, obgleich der Historiker Reinhard Wittram und der Volkswirtschaftler Gisbert Rittig – die Dekane der beiden Fakultäten, denen Plessner angehörte – die Initiative »wärmstens« unterstützten.⁶⁴ Erst vier Jahre später wurde das

61 Zu Strzelewicz Biographie vgl. vor allem Willi B. Gierke, »Willy Strzelewicz – Skizze zu Leben und Werk«, in: Hans-Dietrich Raapke (Hg.), Quellen zur Geschichte der Erwachsenenbildung. Findbuch zu den Beständen des Archivs für Erwachsenenbildung in Niedersachsen, Oldenburg 1995, S. 36-44 sowie Willy Strzelewicz, »Aufklärung in der Demokratie«, in: Willy Strzelewicz/Hans-Dietrich Raapke/Siegfried Jenkner et al. (Hg.), Aufklärung in der Demokratie. 30 Jahre Seminarkurse, Göttingen 1986, S. 4-82. Zu Plessners Aufsichtsfunktion vgl. Strzelewicz, Seminarkurse, S. 6.

62 Für eine Liste der Tutoren und ihrer Themen vgl. zuletzt Raapke/Skowronek, Seminarkurse, S. 33-39.

63 Hans-Hermann Groothoff, »Hochschule und Erwachsenenbildung«, in: Ingeborg Wirth (Hg.), Handwörterbuch der Erwachsenenbildung, Paderborn 1978, S. 355-358, hier S. 356. Vgl. auch Hans-Dietrich Raapke, »Erwachsenenbildung«, in: Christoph Führ/Carl-Ludwig Furck (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band VI: 1945 bis zur Gegenwart. Erster Teilband: Bundesrepublik Deutschland, München 1998, S. 549-584, S. 571f.

64 UA Göttingen, Senatsprotokoll, 21.2.1962, S. 7. Zu Plessners anhaltendem Einsatz für eine Institutionalisierung der Seminarkurse vgl. etwa UA Göttingen, Senatsprotokoll, 29.5.1957, S. 6, 10.7.1957, S. 4, 8.11.1961, S. 6, 29.11.1961, S. 4 und 7.2.1962, S. 5. Das Protokoll über die entscheidende Senatssitzung am 21.2.1962 wurde von dem Theologen Wolfgang Trillhaas verfaßt, der – obgleich Mitglied der Senats-

»Sekretariat für Seminarkurse« als »Zentralstelle für Weiterbildung« von der Universität fest inkorporiert. In dieser Form existierte es zumindest bis zum Ende der achtziger Jahre.⁶⁵

Angesichts der vielfältigen Einbindung in die universitäre Gremienarbeit scheint es, daß Plessner trotz seiner Exilvergangenheit, des von ihm vertretenen Faches und seines breiten bildungspolitischen Engagements in den beiden Fakultäten, denen er angehörte – aber auch auf der Ebene der Gesamtuniversität –, zumindest nach einiger Zeit vom Gros der Kollegen akzeptiert wurde. Ähnlich wie bei Landshut in Hamburg hatte zwar auch seine Berufung zunächst als eine »politische« und somit minderwertige Ernennung gegolten – eine Einschätzung, die wohl durch Gerüchte über Plessners Rolle 1918/19 im Erlanger Studentenrat bestärkt wurde.⁶⁶ Dennoch hatte er nach Aussage seiner damaligen Studenten schon bald einen »ungeheuren Ruf«: auch diejenigen Professoren und Studierenden, die sein Werk nicht genauer kannten, sei bewußt gewesen, daß er ein bedeutender und anerkannter Philosoph war; zudem habe er sich durch das von der DFG geförderte »Riesenforschungsprojekt« zur Lage der deutschen Hochschullehrer Respekt verschafft und in Göttin-

kommission für Erwachsenenbildung – einer Institutionalisierung eher ablehnend gegenüberstand. Siehe deshalb auch den vom Senatsprotokoll abweichenden Bericht Wittrams in: UA Göttingen, Phil. Fak. III, Protokollbuch, Bd. II, Fakultäts-sitzung, 28.2.1962, Bl. 207 sowie Plessner an Alfken, 8.2.1962, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 139.

65 Vgl. Siegfried Jenkner, »Rückblick und Erinnerung (1965-1969)«, in: Strzelewicz/Raapke/Jenkner et al. (Hg.), Aufklärung, S. 89-96 und zur Fortexistenz zumindest bis Ende der achtziger Jahre Arbeitskreis Universitäre Erwachsenenbildung (Hg.), Einrichtungen und Beauftragte für Weiterbildung an Hochschulen. Organisations- und Programmstruktur, Zielsetzung und Arbeitsschwerpunkte, Hannover 1989.

66 UA Göttingen, Math.-Nat. Fakultät, Protokollbuch Bd. V, Fakultätssitzung, 2.5.1950, Bl. 2. Dort war im Zusammenhang mit der geplanten Gründung des Instituts für Erwachsenenbildung und der Berufung des nicht habilitierten Fritz Borinski als Leiter davon die Rede, daß dies die »dritte politische Professur im Laufe eines Jahres« sei, wobei neben Borinski Rittig und Plessner genannt wurden. Für den Hinweis auf diese Stelle danke ich Gerhard Rammer. Einen Anhaltspunkt dafür, daß Plessners Berufung auch außerhalb dieser Fakultät mit der politischen Ausrichtung der niedersächsischen Landesregierung in Zusammenhang gebracht wurde, stellt die oben zitierte Bemerkung Nicolai Hartmanns dar, »nur die sozialistische Stimmung für Ihr Fach« habe den erfolgreichen Abschluß der Berufungsverhandlungen bedingt. Vgl. S. 268. Zu den Gerüchten über Plessners Rätevergangenheit vgl. Miosge, in: Interview, 9.12.2002, S. 1. Zur Skepsis gegenüber Landshut vgl. Nicolaysen, Siegfried Landshut, S. 362 f.

gen allgemein als ein »besonders gewichtiger« Professor gegolten.⁶⁷ Daß dieser Eindruck nicht allein unter Studenten verbreitet war, manifestiert sich darin, daß Plessner im November 1956 zum Ordentlichen Mitglied der Philologisch-Historischen Klasse der Göttinger Akademie der Wissenschaften gewählt wurde und nur wenige Monate später zum Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät.⁶⁸

Dekan der Juristischen Fakultät

In Plessners Dekanatsjahr fielen einige einschneidende Neuerungen: so legte der Soziologe den Grundstein für das Collegium Juridicum, das als erstes Gebäude auf dem neuen geisteswissenschaftlichen Campus entstand, und stellte die Weichen für eine Eingliederung der Wilhelmshaver Hochschule für Sozialwissenschaften in die Universität Göttingen. Diese Übernahme läutete das Ende der alten Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät ein, da sie sich nun in eine Juristische und eine Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät spalten mußte.⁶⁹ Zudem setzte Plessner sich dafür ein, daß Gerhard Leibholz der Universität Göttingen erhalten blieb, indem er für die Umwandlung seines Lehrauftrags in einen präzise auf Leibholz zugeschnittenen Lehrstuhl für Politische Wissenschaft und Allgemeine Staatslehre sorgte.⁷⁰ In Plessners Dekanat fiel jedoch auch der Abschluß der Entnazifizierung in der

67 Von »ungeheurem Ruf« und »Riesenforschungsprojekt« spricht Miosge, in: Interview, 9.12.2002, S. 28, vgl. auch ebd. S. 51 f.; Rexheuser, in: Interview, 25.2.2001, S. 9., Abs. 6 erzählt, daß Plessner bei den Studierenden im Ruf stand, ein »besonders gewichtiger« Professor zu sein. Zum Ruf Plessners als Philosoph vgl. Nauta, in: Interview, 20.4.2004, S. 27, Abs. 11 sowie S. 30, Abs. 1 12 f.

68 Vgl. den Antrag von Georg Misch, Rudolf Smend, Joseph Klein, Wolf-Hartmut Friedrich, Joseph König und Rudolf Horn an den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, 25.10.1956 sowie Präsident der Akademie der Wissenschaften an Helmuth Plessner, 8.12.1956, AdW Göttingen, Pers. 16, Plessner 648 und 655. Zur Wahl zum Dekan, die mit 9 von 11 Stimmen erfolgte, vgl. Jur.Fak. Göttingen, Sitzungsprotokoll, 26.1.1957, Bl. 154.

69 Zur Aufnahme Wilhelmshavens vgl. Jur.Fak. Göttingen, Sitzungsprotokolle 1950-1959, Bl. 180, 197 und ebd., Protokollbuch 1959-1962, Bl. 30, 34, 44, 51 und 56.

70 Vgl. Jur.Fak. Göttingen, Sitzungsprotokolle 1950-1959, 4.5.1957, Bl. 160; Plessners Briefwechsel mit Leibholz 25.4.1957 bis 21.12.1957, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 155 und Frank Halfmann, »Eine »Pflanzstätte bester nationalsozialistischer Rechtsgelehrter«: Die Juristische Abteilung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät«, in: Becker/Dahms/Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen, S. 102-155, S. 132.

Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Insofern hatte Plessner maßgeblich in Fragen der Wiedereingliederung dreier Hochschullehrer mitzuwirken, die auf Grund ihrer Aktivitäten während des »Dritten Reiches« schwer belastet waren: bei dem Juristen Karl Siegert, dem Volkswirtschaftler Klaus-Wilhelm Rath und dem Soziologen Max Hildebert Boehm.

Der Münsteraner Landgerichtsrat Karl Siegert hatte 1933 die Nachfolge des nach Istanbul emigrierten Strafrechtlers Richard Honig angetreten und Klaus-Wilhelm Rath 1937 den umgewandelten Lehrstuhl des entlassenen Pädagogen Herman Nohl erhalten. Beide waren ausgesprochene Antisemiten, Siegert galt zudem als Vertrauensmann des NS-Dozentenbundes, und Rath hatte in seinen Schriften das völkische Bewußtsein zur Grundlage richtiger Erkenntnis in der Ökonomie proklamiert. Seit 1937 betrieben sie zusammen als Dekan und Prodekan eine konsequente »Säuberung« der Fakultät von »nichtarischen« und »liberalistischen« Kollegen – selbst über das gesetzlich geforderte Maß hinaus und ohne vor Intrigen zurückzuschrecken. Zugleich trieben sie den Aufbau einer nationalsozialistischen Musterfakultät voran, ohne die Ansichten der meisten anderen Kollegen zu berücksichtigen.⁷¹ Nach Kriegsende von der britischen Militärregierung entlassen, wurden beide inhaftiert. Die Spruchkammer wies sie als einige der wenigen Professoren der Kategorie III (Minderbelastete) zu, was allerdings vom Entnazifizierungshauptausschuß auf Kategorie IV (Mitläufer) herabgestuft wurde. Damit gelangten sie später automatisch in Kategorie V (Entlastete), erhielten ein Wartegeld und durften an der Universität wiederverwandt werden.⁷²

Doch im Falle Siegert und Rath sperrte sich die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät zunächst konsequent gegen eine Wiederaufnahme. Beide zogen daraufhin vor Gericht und versuchten auf diese Weise ihre erneute Berufung oder Emeritierung zu erreichen. Ihre Klagen wurden 1956 abgewiesen.⁷³ Erst danach fand sich die Fakultät Siegert gegenüber zu Konzessionen bereit: sie beschloß, für ihn die Emeritierung unter der Voraussetzung zu beantragen, daß er »gegenüber Rek-

71 Vgl. Matthias Gross, »Die nationalsozialistische ›Umwandlung‹ der ökonomischen Institute«, in: Becker/Dahms/Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen, S. 156-182, vor allem S. 168-172 und Halfmann, »Eine ›Pflanzstätte«.

72 Zu Siegerts Entnazifizierung vgl. das Urteil des Landesverwaltungsgerichts Hannover, 27.2.1956, S. 2-4, UA Göttingen, Rek. PA Siegert. Zur Entnazifizierung Raths vgl. UA Göttingen, Kur. PA Rath.

73 Vgl. ebd.

tor, Dekan und Kurator« zusicherte, sich als Emeritus »jeglicher korporativer und Lehrtätigkeit [...] zu enthalten und routinemässig ergehende Einladungen nicht anzunehmen.«⁷⁴ Die Zeremonie fand am 28. Dezember 1957 im Dienstzimmer des Kurators statt. Plessner als Dekan ließ bei diesem Anlaß dem Prodekan Georg Erler, einem Duzfreund Siegerts, den Vortritt. Er selbst stellte lediglich mit einem Satz den entsprechenden Antrag an das Kultusministerium.⁷⁵ Eine weitere Voraussetzung der Fakultät für die Emeritierung Siegerts in Göttingen war jedoch, daß Rath – dessen alter Lehrstuhl 1956 frei geworden war – in Göttingen weder berufen noch emeritiert werden, sondern einer anderen niedersächsischen Hochschule zugeordnet würde. Raths gegenüber dem Kultusministerium vorgebrachtes Verlangen, sich »an der Universität Göttingen (und zwar nur an dieser Hochschule des Landes) emeritieren zu lassen«, wies sie in einem achtseitigen, von Plessner unterzeichneten Schreiben zurück.⁷⁶ Mit dieser Position konnte sie sich durchsetzen. Klaus-Wilhelm Rath wurde Ende 1957 die Rechtsstellung eines entpflichteten Hochschullehrers der TH Hannover verliehen.⁷⁷

In beiden Fällen – bei Siegerts wie bei Raths Emeritierung – war ein jahrelanger, kollektiver Entscheidungsprozeß der Fakultät vorausgegangen, bei dem Plessner als Dekan nun die Umsetzung zufiel. Dem Ministerium gegenüber betonte er diese Gemeinsamkeit im Vorgehen, wenn er schrieb: »Die in dem Erlaß vom 27.3.57 der Fakultät mit Rücksicht auf etwaige Ansprüche des Professor z. Wv. Dr. Rath vorgelegten Fragen vermag nur diese selbst zu beantworten. Da während des Monats April die Mehrheit der Fakultätsmitglieder und unter ihnen insbesondere Magnifenz Weber und der Prodekan [Georg] Erler ortsabwesend sind, vermag ich eine solche Stellungnahme erst nach Semesterbeginn herbeizuführen.«⁷⁸ Gleichwohl prägte Plessner in Absprache vor allem mit Gerhard Leibholz und dem Kurator Müller deutlich die Strategie der Fakultät –

74 Jur.Fak. Göttingen, Sitzungsprotokolle 1950-1959, 4.12.1957, Bl. 176.

75 Vgl. Universitätskurator Müller: Protokoll, 28.12.1957 und Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, Plessner, an den Niedersächsischen Kultusminister, 7.1.1958, UA Göttingen, Rek. PA Siegert.

76 Kultusministerium an Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, 27.3.1957, UA Göttingen, Kur. PA Rath; Stellungnahme der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zur Rechtsstellung des Professors z.Wv. Dr. K.W. Rath, 11.6.1957, UA Göttingen, Kur. PA Rath.

77 Vgl. Rundschreiben Nr. 1/1958 des Rektors, 14.1.1958, S. 1, UA Göttingen, Rek. PA Rath.

78 Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an den Niedersächsischen Kultusminister, 10.4.1957, UA Göttingen, Kur. PA Rath.

Emeritierung Siegerts unter der Bedingung, daß Rath von der Universität Göttingen ferngehalten wird – und konnte das Entgegenkommen in der Versorgung der »amtsverdrängten Hochschullehrer« wohl sogar noch erfolgreich an eine zügige Besetzung bestehender Vakanzen und die Einrichtung der Professur für Leibholz koppeln: »Um aber die Sache [scil. Professur für Leibholz] rasch voranzutreiben, habe ich unter Ausnützung des Rufes an Köttgen [...] die Fakultät dazu gebracht, den Minister in einem persönlichen Schreiben darum zu bitten, in allernächster Zeit eine Delegation zu empfangen, die den ganzen Komplex der Vakanzen und Berufungen mit allem daran hängenden Un-Rath mit ihm zu besprechen. Die Sache muß endlich auf das politische Niveau gebracht werden, weil wir sonst nicht weiter kommen«, schrieb er an Leibholz in Karlsruhe und tat damit zugleich kund, was er in diesem Falle von der Wiedereingliederung des ehemaligen Nationalsozialisten hielt.⁷⁹

Anders lag die Sache im Falle Boehms: Max Hildebert Boehm war ein von »völkischer« Weltanschauung durchdrungener deutscher Rechtsintellektueller und Antisemit. Als einer der führenden Köpfe des »konservativ-revolutionären« Spektrums und der »volksdeutschen Bewegung«, erhielt er 1933 in Jena eine eigens für ihn geschaffene Professur für Volkstheorie und Volkstumssoziologie. Zwar waren seiner Arbeit dort nach einigen Jahren enge Grenzen gesetzt: da Boehm seinen Volksbegriff nicht primär rassenbiologisch fundierte, kam es bald zu Intrigen gegen den »Vertreter der nationalsozialistischen Tendenz reaktionärer Prägung« und seine »Herrenclubideologie«. Dafür konnte sich der Gründer und Leiter des Berliner »Instituts für Grenz- und Auslandsstudien« um so intensiver der Politikberatung widmen, die mit Beginn des Zweiten Weltkriegs von seiten des Auswärtigen Amtes, des Oberkommandos der Wehrmacht, des Propagandaministeriums und des Reichssicherheitshauptamtes nachgefragt wurde. Dabei ging es beispielsweise um die Frage, inwieweit man nach der weitgehenden Ermordung der polnischen Führungsschichten und der Rekrutierung von Zwangsarbeitern für das »Altreich« die im Generalgouvernement verbliebenen Polen assimilieren könne und solle.⁸⁰

79 Plessner an Leibholz, 27.5.1957, in: UB Groningen, NL. Plessner, 155. Zu der Zusammenarbeit zwischen Plessner, Leibholz und Müller in dieser Sache sowie zu weiteren Hinweisen auf die Koppelung von Emeritierung und Stellenbesetzungen bzw. -ausbau vgl. auch die weitere Korrespondenz aus dem Zeitraum 25.4.-21.12.1957, in: UB Groningen, NL. Plessner, 155.

80 Vgl. Carsten Klingemann, »Das Institut für Grenz- und Auslandsstudien in Berlin-Steglitz: Angewandte Sozialwissenschaft im Nationalsozialismus«, in: ders., Sozio-

Boehm war demnach ein Wissenschaftler, der seine Expertise in hohem Maße dem NS-Regime zur Verfügung gestellt hatte. Plessner wußte um diese Tätigkeit: »Die Bedeutung von Professor Boehm hat aber keinesfalls allein in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit gelegen. Man wird seinem Wirken nur dann gerecht, wenn man seine intensive beratende Tätigkeit in Fragen des Grenzland- und Auslandsdeutschtums berücksichtigt, die zu dem Aufgabenkreis seines Berliner Instituts gehörte und die er in freilich viel engerem Rahmen auch heute noch als Leiter der Ostdeutschen Akademie in Lüneburg fortsetzt«, heißt es im Gutachten an das Kultusministerium, mit dem er seinen Antrag auf Ernennung Boehms zum Emeritus der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät begründete.⁸¹ Doch geriet dieses Engagement dem ehemaligen Jenaer Volkstumssoziologen in Plessners Augen nicht zum Nachteil. »Die Fakultät hält es für ihre Pflicht, einem Gelehrten, der ein Leben lang seine Forschung in den Dienst unseres Landes gestellt hat, den ihm gemässen Status eines emeritierten Professors zu verleihen«, heißt es abschließend in seiner Würdigung.⁸² Max Hildebert Boehm, ein guter Bekannter Erich Rothackers und ein ehemaliger Kollege des mit Plessner befreundeten Emigranten Wilhelm Haas an der Hochschule für Politik, scheint für ihn eher ein Nationalist als ein Nationalsozialist gewesen zu sein. Als solcher mußte er zwar schriftlich zusagen, von seiner *Venia legendi* als Göttinger Emeritus keinen Gebrauch zu machen, sollte aber doch nicht um seine Bezüge gebracht werden und stand – anders als Klaus-Wilhelm Rath – nicht im Verdacht, den Ruf der Fakultät zu schädigen.⁸³

logie, S. 71-86. Zu Boehms Positionen im »Unterausschuß für Fragen der Assimilation und Dissimilation« der »Akademie für Deutsches Recht«, deren Präsident Hans Frank zugleich Generalgouverneur des sogenannten Rest-Polens war, siehe S. 79-81. Zu den Jenaer Intrigen vgl. Carsten Klingemann, »Wissenschaftsanspruch und Weltanschauung: Soziologie an der Universität Jena 1933 bis 1945«, in: Uwe Hoßfeld/Jürgen John/Oliver Lemuth et al. (Hg.), »Kämpferische Wissenschaft«. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Köln 2003, S. 679-722, hier S. 693. Für eine wohlabgewogene Darstellung vgl. Ulrich Prehn, »Volk« und »Raum« in zwei Nachkriegszeiten. Kontinuitäten und Wandlungen in der Arbeit des Volkstumsforschers Max Hildebert Boehm«, in: Habbo Knoch (Hg.), Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945, Göttingen 2001, S. 50-72 sowie Prehns Boehm-Biographie, die im Erscheinen begriffen ist.

81 Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, Plessner an den Niedersächsischen Kultusminister, 11.12.1957, UA Göttingen, Rek. PA Boehm.

82 Ebd.

83 Max Hildebert Boehm an Kurator, 11.9.1958, UA Göttingen, Kur. PA Boehm. Zu Plessners Unterscheidung zwischen Nationalisten und Nationalsozialisten siehe auch Kap. 5.3. Zum Verdacht, die Emeritierung Raths in Göttingen könne rufschä-

Plessners Grenzen der Diskretion

In der Regel herrschte demnach ein beidseitiger Schweigepakt im alltäglichen universitären Umgang und gegenüber der Öffentlichkeit. Von diesem Pakt gab es jedoch Ausnahmen. So fand Plessner einen Weg, in seiner Rede zur feierlichen Immatrikulation im Wintersemester 1952 – die zugleich seine Antrittsvorlesung darstellte – die Vergangenheit diskret zu thematisieren. Der Anlaß gebot, allgemeinverständlich über einen Gegenstand des eigenen Fachgebietes zu sprechen. Plessner wählte das Thema: »Über Menschenverachtung«. Wie er zur Begründung an den Rektor Hans-Joachim Deuticke schrieb, wollte er versuchen, »die Sache der Humanität auch einmal von ihrem Gegner her zu sehen«. ⁸⁴

So legte Plessner sich und seinem Publikum unter anderem die Frage vor, welchen Gewinn jemand aus der Generalisierung der Verachtung des Menschlichen ziehe, einer Generalisierung, die jedoch auch »an Gruppen geringeren Allgemeinheitsgrades, wie ›den Weibern‹, ›den Juden‹, ›den Engländern‹, ›den Negern‹ [...], ›den Generälen‹« haltmachen könne. ⁸⁵ Zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen nahm er die Kategorisierung der Menschenverachtung in Kants *Kritik der Urteilskraft*. Als Beispiel diente ihm der englische Schriftsteller Jonathan Swift. Auf diese Weise kam er zu dem Ergebnis, daß mit der Verwandlung des Hasses »in kühle und gewissermaßen unbeteiligte Verachtung« ein doppelter Effekt erreicht werde: »Mit der Verbreitung der Angriffsfläche auf ihr Maximum«, so Plessner, »wird die Lust, welche die Depravierung und vorgestellte Vernichtung des Gegners gewährt, auf das denkbar höchste Maß gebracht. Zugleich aber verbindet sich mit der Maximalisierung der Lust das Gefühl der Entlastung gegenüber jedem einzelnen, der zwar als Exemplar einer fluchwürdigen Gattung sich von ihr nicht ausnehmen kann, als individuelle Person aber, so wie sie uns wirklich im Leben begegnet, unsere volle Achtung und herzliche Teilnahme verdient« – ein »Kunst-

digend wirken, vgl. Stellungnahme der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, 11.6.1957, S. 7 (UA Göttingen, Kur. PA Rath).

84 Plessner an Rektor Hans-Joachim Deuticke, 31.10.1952, UA Göttingen, Rek PA Plessner. Aus diesem Schreiben geht auch hervor, daß die Rede »Über Menschenverachtung« Plessners Antrittsvorlesung war. Vgl. Helmuth Plessner, »Über Menschenverachtung. Rede, gehalten aus Anlaß der feierlichen Immatrikulation am 22. November 1952 in der Aula der Universität Göttingen«, in: Klaus Piper (Hg.), *Offener Horizont. Festschrift für Karl Jaspers zum 70. Geburtstag* am 23. Februar 1953, München 1953, S. 319-327, in: GS VIII, S. 105-116.

85 Ebd., S. 105 und 109.



Immatrikulationsrede 1952

griff«, welcher der »inneren und äußeren Ökonomie unserer seelischen Kräfte« diene.

Daß Plessner mit diesen allgemein philosophisch-anthropologischen Ausführungen den Nationalsozialismus im Blick hatte, legte er schon in den einleitenden Worten offen, mit denen er die Wahl seines Gegenstandes zu so »festlicher Stunde« legitimierte: »Mir scheint, die Frage des sozialen Zynismus, des Menschenhasses und der Menschenverachtung ist von äußerster Dringlichkeit. Wir haben es in unserer jüngsten Geschichte erfahren, wie eng Auffassung und Behandlung des Menschen zusammenhängen, wie leicht das Gefühl zu Urteilen gerinnt, welche den Keim zu gesetzgeberischen Maßnahmen in sich tragen.«⁸⁶ Daß der Remigrant hier als Betroffener sprach, verschwieg er jedoch, wie er auch wohlweislich jeden Hinweis darauf vermied, daß vielen der in der Aula versammelten Professoren und älteren Studierenden die Funktionsweise der »seelischen Ökonomie« nur allzu vertraut sein könnte. Dennoch kam die Botschaft an: Die Rede »hat viele, viele erstaunt«, so erzählt Christian von Ferber, »weil er immer als ein liebenswürdiger Kollege galt, der dieses, sein eigenes Schicksal und das Unrecht, was ihm zugefügt wurde, nie thematisierte, auch nie irgendwie deutlich machte.« Doch habe sich niemand angegriffen fühlen können, da Plessner die Menschenverachtung abstrakt als ein philosophisches Thema behandelt habe. »Nur«, so von Ferber, »hier konnte man nicht davon absehen, *wer* das sagte« – auch wenn Plessner an keiner Stelle persönlich wurde. »Das war eben diese große Selbstdisziplin und Selbstbeherrschung von Plessner, dies eben *nicht* zu tun. Sondern es eben mit vermittelter Unmittelbarkeit zu sagen«: der indirekten Direktheit, die Plessners Anthropologie zufolge alle Beziehung des Menschen zur Welt kennzeichnet.⁸⁷

Zu einer gezielten Aufgabe der Diskretion durch Plessner kam es anlässlich einer Ausnahmesituation: des Konflikts um den niedersächsischen Kultusminister Schlüter. Franz Leonhard Schlüter – Fraktionsvorsitzender der FDP – wurde am 26. Mai 1955 als neuer niedersächsischer Kultusminister präsentiert. Daraufhin legten Rektor und Senat der Universität Göttingen ihre akademischen Ehrenämter nieder; die Studentenschaft trat in Streik. Denn Leonhard Schlüter war in Göttingen als rechtsextremer Politiker und Verleger bekannt, der sich für die Belange der »amtsverdrängten Hochschullehrer« einsetzte. Die Repräsentanten

86 Plessner, »Über Menschenverachtung«, S. 105.

87 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 17 und 26f. Zum »Gesetz der vermittelten Unmittelbarkeit« vgl. Plessner, Die Stufen, Kap. 7.4.

der Universität befürchteten daher nicht zuletzt, daß er als Minister den Fakultäten die Reintegration der Professoren aufzwingen werde, gegen die sie sich bis dahin erfolgreich gewehrt hatten.⁸⁸ In Göttingen trat Plessner, der zu diesem Zeitpunkt keine universitären Ehrenämter bekleidete, nicht besonders hervor. Als Mitglied der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät billigte er lediglich das von Senat und Dekan vorgeschlagene Vorgehen im Falle einer Ernennung Schlüters.⁸⁹ Als Redner auf einer Kundgebung trat er nicht eigens in Erscheinung.

Allerdings stellte Plessner seinen Schülern und der studentischen Redaktion der *Deutschen Universitätszeitung* (DUZ) die Halle seines Hauses und seine Adresse zur Verfügung, wie Monika Plessner im Interview erzählt. So habe man bei ihnen tagelang diskutiert, geplant, Texte entworfen oder redigiert und viele Solidaritätstelegramme an die DUZ seien bei ihnen eingegangen. Besonders Ulrich Gembardt und der spätere Mitarbeiter des Westdeutschen Rundfunks Hans Geert Falkenberg hätten sich engagiert. Plessner selbst habe sich in die Debatten bei ihm zu Hause immer wieder eingeschaltet. Und für dieses Mal – so Monika Plessner – habe er »aus seinem Herzen keine Schlangengrube gemacht«, sondern geradeheraus gesagt, was er dachte. Dabei habe Plessner – obwohl auch er Schlüter als Kultusminister unhaltbar gefunden und den Protest der Universität begrüßt habe – immer auch versucht, der Diskussion die Hysterie zu nehmen. Ein »Kesseltreiben« gegen einzelne habe ihn nun einmal unangenehm berührt. Zudem habe er für Schlüters schwierige Rolle als »Mischling« unter dem nationalsozialistischen Regime Verständnis wecken wollen.⁹⁰ Vom Erfolg dieser Bemühungen zeugt die Stellungnahme, die Herausgeber und Redaktion der *Deutschen Universitätszeitung* zum Schlüter-Fall veröffentlichten: »Jedes Urteil über Schlüter muß sich bewußt bleiben, daß er, der am 2. Oktober 1921 in Rinteln an der Weser geboren wurde, im Jahre 1933 elf Jahre alt war«, heißt es dort.

Als er zu denken begann, fand er sich in einer Welt der Diskriminierung und Diffamierung alles Jüdischen, in einer Welt der Verfolgung

88 Zur Schlüter-Affäre vgl. die Dokumentation von Heinz-Georg Marten, Der niedersächsische Ministersturz. Protest und Widerstand der Georg-August-Universität Göttingen gegen den Kultusminister Schlüter im Jahre 1955, Göttingen 1987 und insbesondere Oliver Schael, »Die Grenzen der akademischen Vergangenheitspolitik: Der Verband der nicht-amtierenden (amtsverdrängten) Hochschullehrer und die Göttinger Universität«, in: Weisbrod (Hg.), Akademische Vergangenheitspolitik, S. 53-72, vor allem S. 61-70.

89 Vgl. Jur.Fak. Göttingen, Sitzungsprotokolle 1950-1959, 24.5.1955, Bl. 117.

90 Plessner, in: Gedächtnisprotokoll, 11.1.2001, hier S. 2.

und des Hasses. Nur in der Zurücksetzung und Mißachtung, die Schlüter als Halbjude schon in seinen Jugendjahren erfahren haben muß, kann der Schlüssel zu dem sonst unbegreiflichen Bild seiner Persönlichkeit liegen: Für einen Menschen teilweise jüdischer Abstammung gab es neben der Möglichkeit zum erbitterten Haß gegen den Nationalsozialismus auch die andere Möglichkeit, dem unerträglichen Druck durch den Versuch auszuweichen, sich zu »bewähren«, sich durch entschiedene Anhängerschaft an das herrschende System aus der Isolierung zu befreien. Niemand, der sich nicht in einer ähnlichen Situation befunden hat, wird über ein solches Verhalten ohne weiteres den Stab brechen dürfen.⁹¹

Angesichts der Tatsache, daß viele der Professoren, die sich im Falle Schlüters hervortaten, das nationalsozialistische Regime 1933 begrüßt und ihm zugearbeitet hatten, mag dies eine deutliche Warnung vor allzuviel Selbstgerechtigkeit gewesen sein.⁹²

Doch obwohl Helmuth Plessner dem Engagement seiner Kollegen ambivalent gegenüberstand, trug er auf seine Weise dazu bei, daß Schlüter am 9. Juni 1955 zurücktrat. Denn in aller Stille – selbst von Ferber scheint davon nicht unterrichtet – aktivierte er seine internationalen Kontakte. Als Gründungsmitglied des Komitees »Wissenschaft und Freiheit«, in dessen Internationalem Komitee er zusammen mit dem Physiker Walter Gerlach für Deutschland saß, wandte Plessner sich mit Bruno Snell – ebenfalls dort aktiv – an Michael Polanyi, den Präsidenten der Organisation in London. Dort baten sie um Unterstützung und schlugen einen internationalen Wissenschaftlerappell kombiniert mit einem Leserbrief an die *Times* vor. Polanyi reagierte sofort und nutzte die Netzwerke des »Kongresses für kulturelle Freiheit« und des Komitees »Wissenschaft und Freiheit« für eine Protestnote an den Ministerpräsidenten Heinrich Hellwege. Schon vorab wurde die Note im *Figaro* publiziert. Einundzwanzig Wissenschaftler – darunter Raymond Aron, James Franck, Otto Hahn, Sidney Hook, Karl Jaspers, Max von Laue, Lise

91 Herausgeber und Redaktion, »Der Fall Schlüter«, in: Deutsche Universitätszeitung 10 (1955), S. 3-4, hier S. 3.

92 Zu der prekären Situation der protestierenden Professoren, die zwar als Demokraten protestierten, aber eben keine demokratische Biographie hatten, vgl. Herbert Obenaus, »Geschichtsstudium und Universität nach der Katastrophe von 1945: das Beispiel Göttingen«, in: Karsten Rudolph/Christl Wickert (Hg.), *Geschichte als Möglichkeit. Über die Chancen von Demokratie*. Festschrift für Helga Grebing, Essen 1995, S. 307-337, insbesondere S. 334 f. und daran anschließend Schael, »Die Grenzen«, 67 ff.

Meitner, Michael Polanyi, Edward Shils, Bruno Snell, Sir George Thomson und Plessner selbst – hatten unterzeichnet.⁹³

Zudem nutzte Plessner seine privaten Kontakte. So wandte er sich an Hans Barth, als er den Eindruck hatte, daß die von ihm abonnierte *Neue Zürcher Zeitung* die Zielsetzung des Protestes verkannte. Denn ihm schien es außerordentlich bedeutsam, »daß man die in der deutschen Universitätsgeschichte einzig dastehende Aktion Göttingens im richtigen Lichte sieht und sie keiner parteipolitischen Motive verdächtigt«.⁹⁴ Darüber hinaus erhielt er Solidaritätsbezeugungen von Freunden aus dem Ausland, etwa von Jan Romein. Dessen Brief zeigt, daß der niedersächsische Konflikt zwischen Ministerium und Universität in den Niederlanden sogar Bilder an die Besatzungszeit wachrufen konnte: »Wir wußten, daß der Erzfeind nicht tot sein würde. Aber daß er so springlebendig sein würde, daß er schon wieder Opfer machen könnte, wußten wir, wußte ich jedenfalls doch nicht. [...] Anfang '42 sprach man von den sieben Göttingern, damals hier an der Universiteit van Amsterdam durch die Nazis entlassen – Du wirst Dich daran erinnern – nun ist Göttingen das dritte Mal an der Reihe [...].«⁹⁵ Romein bat Plessner, ihm einen kurzen Artikel über die Schlüter-Affäre zur Verfügung zu stellen. Dem kam Plessner sogleich nach.

Die kurze Schrift mit dem Titel »Der Fall Schlüter« sowie auch andere Texte, in denen Plessner auf den Göttinger Vorfall zu sprechen kam, bringen zum Ausdruck, wie mißtrauisch er gegenüber der politischen Entwicklung Deutschlands Mitte der fünfziger Jahre noch war.⁹⁶ Er wertete positiv, daß sich in den Auseinandersetzungen um Schlüter die öffentliche Aufgabe der Universität einmal deutlich manifestiert habe, eine Aufgabe, deren Wahrnehmung er schon in der Weimarer Zeit eingefordert hatte. Der Schlüter-Protest, so schrieb Plessner selbstbewußt

93 Für die Protestnote vgl. den Abdruck in Marten, *Der niedersächsische Ministersturz*, S. 62. Für Plessners Rolle im Komitee »Wissenschaft und Freiheit« sowie die Bitte um Unterstützung an Polanyi vgl. Michael Hochgeschwender, *Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen*, München 1998, Kap. VII.4.

94 Plessner an Hans Barth, 2.6.1955, UB Groningen, NL. Plessner, 153.

95 Jan Romein an Plessner vom 3.6.1955, UB Groningen, NL. Plessner, 155.

96 Helmuth Plessner, »De Zaak Schlüter«, in: *De Nieuwe Stem* 10 (1955), S. 463-465. Vgl. auch ders., »Letters from Germany: Helmuth Plessner, Göttingen«, in: *Science and Freedom* (Hg.), *Göttingen versus Schlüter. A Bulletin of the Committee on Science and Freedom*. No. 3, August 1955, Manchester 1955, S. 18-19 und das Manuskript »Der Öffentlichkeitsanspruch der Universität«, UB Groningen, NL. Plessner, E 6.

has established once and for all that the university, as a civic body, bears a responsibility which ranks with those of the parliamentary representatives and of the electorate. In declaring its adherence to these principles, the University of Göttingen has shown that academic opinion has profited from the experience of 1933, when the universities lamentably failed to raise their voice against the expulsion of the so-called ›Non-Aryans‹. They have learned that one cannot be guided by the mere fact of legality of official procedures in judging the actions of public authorities.⁹⁷

Plessner hoffte, daß der Beitrag der Schlüter-Affäre für die Entwicklung eines liberalen demokratischen Geistes in Deutschland mit dem Einfluß der Dreyfus-Affäre in Frankreich zu vergleichen sei, die der Selbstgefälligkeit politischer Funktionäre in ähnlicher Weise einen gesunden Schock versetzt habe. Denn es waren dieser »Panzer des Wahlmechanismus«, die »eiserne Praxis der Oligarchie in den Parteien« und das »Vertrauen in die unbegrenzte Handhabbarkeit des Wählers«, die Plessner hier als die größten Gefahren für die zweite deutsche Republik betrachtete.⁹⁸ »Wir sind in den letzten Wochen durch den Fall Schlüter sehr in Anspruch genommen gewesen und können bis heute jedenfalls über den Ausgang der Sache stolz sein. Erschreckend ist nur die Haltung der Parteien, die wenig hoffnungsvolle Perspektiven für die junge Demokratie erlaubt«, resümierte er dementsprechend in einem Brief an Theodor Litt.⁹⁹

Indiskrete Kollegen

Gab Helmuth Plessner seine übliche Zurückhaltung anlässlich seiner Antrittsvorlesung oder in einer Ausnahmesituation wie dem Schlüter-Fall ein Stück weit auf, so zeigten sich die Grenzen der Diskretion von seiten seiner Kollegen vor allem auf der Ebene des gesellschaftlichen Umgangs, also im halb-öffentlichen Raum. Als neu berufener Professor hatte Plessner sich per Antrittsbesuch vorzustellen. »Am [sic] einem Sonntag im November 1951 machte mir in meiner Wohnung der eben neu aus der Emigration [...] nach Göttingen berufene Helmut [sic] Plessner einen Antrittsbesuch«, beschreibt der Theologe Wolfgang Trillhaas eine solche

97 Plessner, »Letters from Germany«, S. 18.

98 Plessner, »De Zaak Schlüter«, S. 465.

99 Plessner an Litt, 13.6.1955, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 139.

Visite: »Der verlief nun gleich so intensiv, einverständlich und in sprühender Heiterkeit, daß wir den Besucher einfach zum Mittagessen dabeihielten, da wir nicht aufhören konnten.«¹⁰⁰ Natürlich ergab sich aus solchen Antrittsbesuchen nicht immer ein enger Kontakt. Häufig blieb es bei dem, was Monika Plessner im Interview ein »anständiges, kollegiales Verhältnis« nennt oder bei einem »einmal hin und her einladen«, wobei der Mangel an Interesse ganz unterschiedliche Gründe haben konnte.¹⁰¹

Doch mit einer Reihe von Kollegen entwickelte sich ein erfreulicher gesellschaftlicher Umgang, so beispielsweise mit Rudolf Smend, Herman Nohl, Gisbert Rittig, dem Klassischen Archäologen Erich Boehringer, dem Theologen Friedrich Gogarten, den Physikern Otto Hahn und Werner Heisenberg sowie den Medizinerinnen Hans Joachim Deuticke und

100 Wolfgang Trillhaas, *Aufgehobene Vergangenheit*. Aus meinem Leben, Göttingen 1976, S. 235.

101 M. Plessner, in: Interview, 30.II.2000, S. 1 und M. Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 13. Der gesellschaftliche Umgang von Menschen an einem Ort findet nur in Ausnahmefällen Niederschlag in schriftlichen Quellen. Deshalb wird zu diesem Thema hier und im folgenden auf Interviews mit Monika Plessner zurückgegriffen, auch wenn ihre Berichte – anders als die meisten Aussagen in den Interviews mit Plessners Schülern – nur ausnahmsweise anhand anderer Interviews oder schriftlicher Quellen überprüft werden können. Die Frage, ob mündlichen Aussagen, die mehrere Jahrzehnte nach den interessierenden Ereignissen in der sozialen Situation eines Interviews getroffen werden, ein historischer Gehalt eigen sein kann, ist in der Literatur umstritten. So vertritt der Sozialpsychologe Harald Welzer die These, daß »Zeitzeugenerzählungen als adressatenbezogene Konstruktionen aufgefaßt werden müssen, in denen biographische Erfahrungen nach ihrer sozialen und emotionalen Bedeutsamkeit, nach narrativen und normativen Erfordernissen und nach Maßgabe nachträglichen Wissens jeweils neu figuriert und präsentiert werden«. Er folgert daraus, »Erinnerungserzählungen« seien »Medien der Erinnerung an Erinnerungen«, bei denen es »nahezu unmöglich ist, zu sagen, ob an wahre oder falsche« (Harald Welzer, »Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung«, in: BIOS 13 (2000), S. 51-63, hier S. 60f.). Dagegen verteidigt insbesondere der Historiker Alexander von Plato die Auffassung, daß Interviews »Quellen für die Rekonstruktion von Fakten, Abläufen und Ereignissen in der Geschichte sein« können, die entweder – wie in diesem Falle – in Ermangelung anderer Quellen oder als Kontrolle und Korrektiv anderer methodischer Zugänge hinzugezogen werden sollten. Er plädiert für Methodenvielfalt: Alexander von Plato, »Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss«, in: BIOS 13 (2000), S. 5-29, hier S. 26. Eine ähnliche Position vertritt auch Lutz Niethammer, »Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History«, in: Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hg.), »Wir kriegen jetzt andere Zeiten«. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin 1985, S. 392-445, insbesondere S. 406f. und 420ff.

Heinrich Martius, dessen Schwester Hedwig Conrad-Martius Plessner noch vom Studium bei Husserl kannte.¹⁰² Die Beziehung zu Hans Thiemer blieb gut, und zum Strafrechtler Paul Bockelmann entstand ein ebenso nettes Verhältnis: »Das war beinahe Freundschaft«, lautet heute die Einschätzung Monika Plessners für beide.¹⁰³ Hinzu kamen die teilweise langjährigen Bekannten und neuen Freunde Josef König, Gerhard Leibholz, Georg Misch, Karl Pfauter, Klaus Ziegler und Universitätskurator Konrad Müller, der später Staatssekretär im Kultusministerium wurde, sowie die Freundschaften, die Monika Plessner in die Ehe einbrachte: etwa die enge Beziehung zu Li von Allesch und ihrem Mann Johannes, der das Göttinger Ordinariat für Psychologie bekleidete, oder zu den Familien des Archäologen Rudolf Horn und des 1945 gestorbenen Historikers Hermann Oncken.¹⁰⁴

Dementsprechend scheint Plessner sich in Göttingen insgesamt recht wohl gefühlt zu haben: »Die Arbeit hier gefällt mir ausgezeichnet, die Atmosphäre unter Kollegen und Studenten ist höchst erfreulich, freilich droht die Arbeit einem langsam über den Kopf zu wachsen«, schrieb er ein halbes Jahr nach seiner Ankunft als Antwort auf eine besorgte Nachfrage Piet Boumans nach Groningen: »Zur Zeit behandle ich im Seminar die Soziologie der Intelligenzgruppen und habe alle Mühe, die Teilnehmerzahl auf etwa 40 zu begrenzen. [...] Höchst erfreulich ist auch der intensive Verkehr unter den Kollegen und höchst wohltuend der Kontakt mit der Max-Planck-Gesellschaft. Es ist eben doch ein Unterschied, ob man einen Abend lang mit Zernike oder, wie ich gestern, mit Heisenberg zusammen ist (der übrigens sehr nett von ihm spricht).«¹⁰⁵ In einem Brief an van Lennep heißt es einige Monate später ähnlich, aber mit signifi-

102 M. Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 10-13 und dies., in: Interview, 30.II.2000, S. 3-7.

103 M. Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 11 und 13.

104 M. Plessner, *Erinnerungen*, S. 235 und S. 228, dies., in: Interview mit Carola Dietze, 25.6.2000, hier S. 12, dies., in: Interview, 16.II.2000, S. 8 f. und 16 sowie dies., in: Interview, 30.II.2000, S. 1. Zu Misch vgl. jedoch auch dies., in: Interview, 16.II.2000, S. 6 f. Dort berichtet sie, daß ihr Mann Misch sehr verehrt habe, Misch ihrem Eindruck nach Plessner aber »nicht sehr gewogen« gewesen sei. Ihr Verdacht – und sie betonte ausdrücklich, daß dies ein reiner Verdacht sei – ging dahin, »daß er nicht gerne hatte, daß da noch ein Jude kam«. Zur Reaktion ihres Mannes auf diesen Verdacht erzählt sie: »Helmuth sagte: ›Kannst recht haben.‹ Aber ... ihn interessierte das nicht.«

105 Plessner an Piet J. Bouman vom 1.12.1951, UB Groningen, Nl. Plessner, 153. Frits (Frederik) Zernike war ein Groninger Physiker, der für die Entwicklung des Phasenkontrastmikroskops 1932 im Jahre 1953 den Nobelpreis erhielt.

kanter Einschränkung: »Über Göttingen wäre viel zu erzählen, wiewohl ich sagen muß, daß ich mich bis auf den politischen Unverstand hier doch sehr wohl fühle. Die Studenten sind aufgeschlossen und der Grund, auf dem man pflügt, ist weniger spröde, als der schwere Boden Hollands.«¹⁰⁶ Daß diese Äußerungen einem Topos folgen und Plessners Empfindungen mit den hymnischen Formulierungen vielleicht nicht ganz Schritt halten konnten, wie Frank Golczewski für die Interpretation solcher Aussagen zu bedenken gibt, kann zwar nicht ausgeschlossen werden – ¹⁰⁷ Gefühlslagen sind nie konstant –, aber es erscheint ebenso unwahrscheinlich, daß die zitierte Selbsteinschätzung jeder realen Grundlage entbehrte, selbst wenn auch hier zu bedenken ist, was Monika Plessner in anderem Kontext erzählte: daß ihr Mann »so schwer klagen« konnte.¹⁰⁸

Allerdings gab es auch Kollegen, die Plessner gegenüber von vornherein Ressentiments hegten und ihn dies auch spüren ließen. Dazu gehörten weniger diejenigen, die allerorten als »Nazis« bekannt waren. Zu dem letzten NS-Rektor Hans Drexler, zu Karl Deichgräber – Dekan der Philosophischen Fakultät in den Jahren 1939 bis 1945 –, zu dem NS-Philosophen Hans Heyse, zu Erich Botzenhart, der an Walter Franks Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland gearbeitet hatte, zu dem Theologen Walter Birnbaum – in den fünfziger Jahren führend im Verband der nicht-amtierenden (amtsverdrängten) Hochschullehrer aktiv – oder zu dem Juristen Wilhelm Ebel, der nach 1945 nicht wieder an die Fakultät zurückkehren konnte und statt dessen die Leitung des Universitätsarchivs übertragen bekam, hatte Helmuth Plessner den Aussagen seiner Frau zufolge keinen Kontakt: »Als ob er nicht da wäre«, beschreibt sie heute ein solches Verhältnis.¹⁰⁹ Emmanuel Hirsch, der als langjähriger

106 Plessner an David J. van Lennep vom 25.3.1952, UB Groningen, NL. Plessner, 155.

107 Vgl. Golczewski, »Rückkehr«, S. 40.

108 Vgl. oben S. 392.

109 Zu Drexler und Deichgräber vgl. Wegeler, »... wir sagen ab«, Kap. 3.4 und S. 234 f. sowie Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 2; zu Heyse vgl. Dahms, »Aufstieg«, S. 303 ff. sowie Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 8 und 16; zu Botzenhart siehe Robert P. Ericksen, »Kontinuitäten konservativer Geschichtsschreibung am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte: Von der Weimarer Zeit über die nationalsozialistische Ära bis in die Bundesrepublik«, in: Becker/Dahms/Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen, S. 427-453, vor allem S. 440 sowie M. Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 5; zu Birnbaum vgl. Robert P. Ericksen, »Die Göttinger Theologische Fakultät im Dritten Reich«, in: Becker/Dahms/Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen, S. 75-101, S. 80 ff.; Schael, »Die Grenzen«, S. 55-61 sowie M. Plessner, in: Interview, 30.II.2000, S. 3; zu Ebel vgl. Halfmann, »Eine »Pflanzstätte«, S. 125 ff. sowie M. Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 12 f.

Dekan während des Dritten Reiches die Theologische Fakultät regelrecht terrorisiert hatte, war inzwischen erblindet und wurde von seiner Frau täglich auf einem Spaziergang an Plessners Haus vorbeigeführt; er stellte keine Bedrohung mehr dar.¹¹⁰ Friedrich Lenz, einer der prominentesten deutschen Rassehygieniker, den Plessner sogar noch von einschlägigen Publikationen in den *Studentischen Monatsheften vom Oberrhein* gekannt haben mag, versuchte zwar anscheinend, mit seiner Veranstaltung »Aktuelle Fragen der Soziologie in biologischer Sicht«, die im Wintersemester 1951/52 unter der Rubrik »Soziologie« zwischen Plessners Vorlesungen und Seminaren angekündigt wurde, eine Zusammenarbeit mit ihm nahelegen. Erfolg hatte er damit jedoch nicht.¹¹¹

Schwieriger erwies sich der Umgang mit Nationalisten und/oder Nationalsozialisten, die nach 1945 wieder in die Fakultäten integriert worden waren. Zu dieser Kategorie gehörten etwa die Historiker.¹¹² Das Verhältnis zu Percy Ernst Schramm entspannte sich jedoch anscheinend schnell. Dafür waren weniger politische oder weltanschauliche als vielmehr sehr irdische Dinge ausschlaggebend: Schramm wohnte mit seiner Familie und seiner Mutter, die der bedeutenden Hamburger Familie O'Swald entstammte, nicht weit von Plessners entfernt. Frau Schramm, geborene O'Swald, hatte einen Dackel namens Puck, und wann immer Plessners Schäferhündin läufig war, stand bald dieser Dackel winselnd bei ihnen auf der Terrasse. Dann schickte die geborene Frau O'Swald ihren Sohn Percy hinterher und der Historiker jagte mit mehr oder weniger Erfolg den Hund durch den Garten, um das Tier einzufangen und

110 Vgl. zu Hirsch Ericksen, »Die Göttinger Theologische Fakultät«, S. 75 ff. und Plessner, in: Interview, 30.11.2000, S. 3 f.

111 Zu Friedrich/Fritz Lenz vgl. Ulrich Beushausen/Hans-Joachim Dahms/Thomas Koch et al., »Die Medizinische Fakultät im Dritten Reich«, in: Becker/Dahms/Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen, S. 183-286, S. 199 ff. Als frühe Veröffentlichung vgl. etwa Fritz Lenz, »Rassen-Hygiene«, in: Studentische Monatshefte vom Oberrhein (1911), S. 8-11 u. 3-9, die direkt hinter einem Aufsatz Plessners steht. Für die Veranstaltungsankündigung vgl. Georg-August-Universität Göttingen, Personal- und Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 1951/52, Göttingen 1951, S. 60 und 68.

112 Monika Plessner äußerte 1999 spontan im ersten Interview, daß sie »die schlimmsten« gewesen seien. Vgl. Plessner, in: Interview, 30.8.1999, S. 2. Den Umgang deutscher Historiker – und insbesondere auch Heimpels und Schramms – mit der nationalsozialistischen Vergangenheit hat zuletzt Anne Christine Nagel, Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945-1970, Göttingen 2005 kritisch analysiert. Zu Wittram vgl. Linnemann, Das Erbe, Kap. IV 2.2.



Mit Schäferhündin Bianca

nach Hause zurückzubringen. Ließ der Erfolg zu wünschen übrig, kam er auch gern auf ein Schwätzchen ins Haus. Der Dackel Puck war jedoch nicht der einzige Grund für Percy Ernst Schramm, regelmäßig bei Plessners zu erscheinen. Seine Frau Ehrengard Schramm war Landtagsabgeordnete der SPD. Als solche war sie viel beschäftigt und oft aushäusig. »Und also wann immer wir eine Gesellschaft gaben«, so erzählt Monika Plessner heute lachend, »wurde Percy ... und er kam dann immer herein und hat sich dann immer richtig sattgegessen.« Auf diese Weise entstand zu Schramm wohl ein recht nettes, unkompliziertes Verhältnis.¹¹³ Der Umgang mit Hermann Heimpel, der Plessner gegenüber immer eine gewisse Verlegenheit gezeigt haben soll, blieb Monika Plessner zufolge dagegen eher von Kühle und Distanz geprägt.¹¹⁴

Am schwierigsten sei jedoch das Verhältnis zu dem Neuzeithistoriker Siegfried A. Kaehler gewesen.¹¹⁵ Zwar hatte gerade Kaehler als bewußter Preuße und Protestant dem Nationalsozialismus wenig abgewinnen können, sondern im »Dritten Reich« vor allem »die Zerstörung der preußischen Grundlagen der deutschen Geschichte« gesehen. Seine Bismarck-Vorlesungen, die er vor der Berufung nach Göttingen 1936 in Halle hielt, galten als kritisch, wie auch Monika Plessner zu berichten weiß: während ihres Studiums in Leipzig war sie allwöchentlich nach Halle gefahren, extra um Kaehler zu hören.¹¹⁶ Aber Helmuth Plessner gegenüber verhielt

113 M. Plessner, in: Interview mit Carola Dietze, 27.5.2000, S. 6-8. Das Zitat findet sich auf S. 6. Für ein gutes Verhältnis zwischen Schramm und Plessner spricht auch, daß Plessner das Korreferat für die Doktorarbeit von Oertzens an Schramm abgeben wollte (Plessner an Rudolf Smend, 25.10.1952, Privatbesitz R. Smend) und daß Schramm Plessner gewidmete Sonderdrucke seiner Aufsätze zukommen ließ. (Für die Erlaubnis zur Einsichtnahme danke ich Maren Büttner, in deren Besitz sich einige dieser Sonderdrucke befinden). Zur Geschichte der Familie O'Swald vgl. Percy Ernst Schramm, Verzeichnis gedruckter Quellen zur Geschichte Hamburgischer Familien unter Berücksichtigung der näheren Umgebung Hamburgs, Hamburg 1921, S. 84.

114 Vgl. M. Plessner, in: Interview, 27.5.2000, S. 6; dies., in: Interview, 16.11.2000, S. 4; dies., in: Interview, 30.11.2000, S. 13.

115 M. Plessner, in: Interview, 16.11.2000, S. 3 und dies., in: Interview, 30.8.1999, S. 2.

116 Helga Grebing, »Zwischen Kaiserreich und Diktatur. Göttinger Historiker und ihr Beitrag zur Interpretation von Geschichte und Gesellschaft (M. Lehmann, A.O. Meyer, W. Mommsen, S.A. Kaehler)«, in: Hartmut Boockmann/Hermann Wellenreuther (Hg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, Göttingen 1987, S. 204-238, hier S. 225. Vgl. auch Ericksen, »Kontinuitäten«, S. 440 ff. Zu den Bismarckvorlesungen vgl. Walter Bußmann, »Siegfried A. Kaehler. Ein Gedenkvortrag«, in: Historische Zeitschrift 198 (1964), S. 346-360, insbesondere S. 360, und von den Fahrten nach Halle berichtete Monika Plessner, in: Gespräch, 4.7.2004.

Kaehler sich von Beginn an feindselig. Das äußerte sich auf symbolischer Ebene schon bei den Antrittsbesuchen: während man – wie Monika Plessner erklärt – bei Abwesenheit derjenigen, die man besuchen wollte, üblicherweise zwei Visitenkarten abgab – die des Professors und eine für das Ehepaar –, sei Kaehler ohne seine Frau zum Gegenbesuch gekommen, hätte nur seine eigene Karte hinterlassen und gegenüber Plessners Hausgehilfin bemerkt: »Na, hier riecht's ja nach reichen Leuten. Nicht jeder kann sich Blumenkohl leisten.« Und als sie Gogartens besucht hätten, die neben Kaehlers wohnten, habe dessen Frau, die geborene Gräfin Clairon d'Haussonville, hinübergerufen: »Also wir erwarten Kleins!« Sind diese Bemerkungen auch heute noch eindeutig, so hilft womöglich ein Manierenbuch, um die symbolische Bedeutung der Visitenkartenabgabe zu dechiffrieren: »Wenn irgendwohin die Damen nicht mitgenommen wurden, geschah das, um eine gewisse Mißachtung auszudrücken«, heißt es dort.¹¹⁷

Diese kleinen Gehässigkeiten setzten sich in der Fakultät fort. Im Sommer 1954 lehnte Plessner das Koreferat zu einer historischen, aber in die Soziologie hineinreichenden Dissertation ab, da er die Arbeit ob ihres offensichtlichen Mangels an soziologischen Kenntnissen im Interesse des Doktoranden lieber nicht der Begutachtung durch einen Soziologen aussetzen wollte. Den Mangel an soziologischem Verständnis begründete er in diesem Kontext mit einer ungenügenden soziologischen Ausbildung. Sofort protestierte Kaehler – zugleich im Namen Hermann Heimpels – dagegen, »daß für die Behandlung von Themen, die u. a. aufs soziologische Gebiet übergreifen, ein vorheriger Besuch soziologischer Vorlesungen erforderlich sei«, da das »einer stillschweigenden Einführung[sociolog[ischer] Pflichtvorlesungen« für historische Arbeiten gleichkomme.¹¹⁸

Der Vorfall in der Fakultät sowie Kaehlers despektierliche Äußerung über die Wahl Plessners – eines Soziologen! – in die Akademie der Wissenschaften¹¹⁹ könnten jedoch einen Hinweis darauf geben, weshalb gerade einige Historiker Plessner gegenüber solche Vorbehalte hatten: Soziologie war ein Fach, das sie zwar als alliierte Neuerung verachteten,

117 Asfa-Wossen Asserate, *Manieren*, Frankfurt a. M. 2003, S. 50.

118 Fakultätsprotokoll vom 28.7.1954, UA Göttingen, Philos. Fak. III, Protokollbuch Bd. 10, Bl. 229. Vgl. auch Plessners Richtigstellung an den Dekan, 2.11.1954, UA Göttingen, Phil. Fak. PA Plessner.

119 Vgl. Siegfried A. Kaehler an Hermann Heimpel, 11.12.1959, in: SUB Göttingen, Cod. Ms. S.A. Kaehler 1,62. Für den Hinweis auf diesen Brief danke ich Wiard Hinrichs.

das aber doch eine Konkurrenz darstellte.¹²⁰ Vor allem wird Kaehler jedoch *Das Schicksal deutschen Geistes* alias *Die verspätete Nation* ein Dorn im Auge gewesen sein. Denn daß Preußen kein substantieller Staat, Bismarcks Reichsgründung eine »Großmacht ohne Staatsidee« und die Geschichte der lutherischen Staatskirche für Weltfrömmigkeit und Weltfremdheit des Bürgertums verantwortlich gewesen sei, war vermutlich unvereinbar mit dem Verständnis, das Kaehler als Sohn eines Hallenser Professors für evangelische Theologie von deutscher Geschichte hatte.¹²¹ Schon nach dem Ersten Weltkrieg hatte ihn am meisten beunruhigt, daß den Feinden »die bewußte Vergiftung unseres geschichtlichen Selbstbewußtseins« gelungen sei, daß die Deutschen als Nation kein einheitliches Selbstgefühl aufrechterhalten, sondern ihre Vergangenheit vertan hätten, eine Vergangenheit, die so zur kostbarsten Beute feindlichen Machtwillens geworden sei.¹²² Folglich mußte Helmuth Plessner in Kaehlers Augen jemand sein, der als eine Art fünfter Kolonne in der Nationalgeschichtsschreibung den Feinden in die Hände spielte.

In der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät war vor allem das Verhältnis zu Werner Weber und Arnold Köttgen brisant. Werner Weber war ein Doktorand Carl Schmitts, der 1935 an der Wirtschafts-Hochschule in Berlin und 1942 an der Universität Leipzig Professor für öffentliches Recht wurde. Er gehörte zu den Befürwortern des Nationalsozialismus und versuchte in Schriften wie dem Aufsatz »Führererlaß und Führerverordnung« die Herrschaftspraxis des NS-Regimes zu legitimieren.¹²³ Daß er dabei die Standards wissenschaftlicher Argumentationsführung wahrte, half ihm in der Nachkriegszeit: wegen seiner Zugehörigkeit zu NSDAP und SA 1945 entlassen, erhielt er 1949 einen Ruf nach

120 Schon Heinrich von Treitschke war allen zu seiner Zeit existierenden Ansätzen einer Soziologie vehement entgegengetreten, wie Plessner bewußt war. Vgl. Helmuth Plessner, »Der Weg der Soziologie in Deutschland«, in: Merkur 14 (1960), S. 1-16, in: GS X, S. 191-211, hier S. 193. Zum Mißtrauen Percy Ernst Schramms gegenüber der Soziologie vgl. Ericksen, »Kontinuitäten«, S. 440.

121 Zu den Einwänden, die Kaehler schon gegen *Die deutsche Katastrophe* seines Lehrers Friedrich Meinecke und insbesondere gegen dessen These vom Versagen des Bürgertums vorbrachte, vgl. Kaehler an Meinecke, 30.10.1946, in: Friedrich Meinecke, Ausgewählter Briefwechsel, Stuttgart 1962.

122 Zitiert nach Grebing, »Zwischen Kaiserreich«, S. 230.

123 Werner Weber, »Führererlaß und Führerverordnung«, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 102 (1942), S. 101-137. Die Beurteilung der Haltung Webers zum Nationalsozialismus folgt Birgit von Bülow, Die Staatsrechtslehre der Nachkriegszeit (1945-1952), Berlin 1996, S. 155 f.

Göttingen.¹²⁴ Der Staats- und Verwaltungsrechtler Arnold Köttgen, ein Schüler Otto Koellreuthers, war einer der führenden Verwaltungsrechtler des »Dritten Reiches«. An der Universität Greifswald, wo er seit 1931 öffentliches Recht lehrte, gehörte er zu den Professoren, »die ihre Arbeitskraft aktiv in den Dienst des Nationalsozialismus stellten« und sich als Wissenschaftler und Praktiker »rückhaltlos dem ›Dritten Reich‹ verschrieben«. ¹²⁵ Noch nach Kriegsbeginn trat Köttgen der NSDAP bei, meldete sich im Oktober 1939 freiwillig zum Dienst bei der Zivilverwaltung und wurde Generalpolizeidezernent im Regierungspräsidium Kattowice (Kattowitz), also dem Bezirk, in dem ab 1940 das Vernichtungslager Auschwitz entstand. In seiner Funktion als Generalpolizeidezernent war Köttgen nachweislich an der Planung zumindest der lokalen »Entjudungs-« und »Germanisierungspolitik« beteiligt.¹²⁶ Nach Kriegsende wurde er verhaftet und für drei Jahre interniert. Seit 1949 Gastdozent in Köln und dann Verfassungsreferent im Bundesinnenministerium, wurde Köttgen 1951 an die Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer berufen und kam 1952 als Nachfolger Rudolf Smends nach Göttingen. Werner Weber und Arnold Köttgen standen auch in der Nachkriegszeit der pluralistischen Demokratie zunächst skeptisch gegenüber, paßten sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit jedoch bald an die geänderten politischen Rahmenbedingungen an.¹²⁷

124 Zu Webers wissenschaftlichem Stil vgl. Bülow, Die Staatsrechtslehre, S. 155 und zu seiner Entnazifizierung Helga A. Welsh, »Entnazifizierung und Wiedereröffnung der Universität Leipzig 1945-1946. Ein Bericht des damaligen Rektors Professor Bernhard Schweitzer«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 33 (1985), S. 339-372, S. 360 f. sowie Halfmann, »Eine ›Pflanzstätte‹«, S. 151, Anm. 371.

125 Irene Vorholz, Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Von der Novemberrevolution 1918 bis zur Neukonstituierung der Fakultät 1992, Köln 2000, S. 138 f.

126 Vgl. ebd., S. 141 sowie Sybille Steinbacher, »Musterstadt« Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien, München 2000, S. 107. Köttgens Biographie ist bislang noch wenig erforscht. Zu seiner Beteiligung an der Planung der lokalen Rassenpolitik vgl. die von Steinbacher zitierten Dokumente (S. 228, Anm. 119 und S. 267, Anm. 76), die ihn als Teilnehmer entsprechender Sitzungen ausweisen. Vor seinem Einstieg in die praktische Polizeiarbeit hatte er mit seinem Standardwerk *Deutsche Verwaltung* zu einer grundlegenden Relativierung des Systems gesetzgebender Polizeimaßnahmen beigetragen. Vgl. Udo Reifner/Bernd-Rüdeger Sonnen, Strafjustiz und Polizei im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1984, S. 188.

127 Vgl. für Weber Bülow, Die Staatsrechtslehre, Kap. 4 sowie Laak, Gespräche, insbesondere Kap. 4.5.

Allerdings wurde in Göttingen nicht schon bald »der im Widerstand bewährte Kollege« zum Rektor der Universität gewählt,¹²⁸ sondern Werner Weber: im Jahre 1956 sowie noch einmal 1957. Von einer gebotenen Zurückhaltung der »Ex-Nazi-Kollegen« läßt sich dabei wenig feststellen. Zwar gab es im kollegialen Bereich zwischen Plessner und Weber keine Probleme, wie Monika Plessner im Rückblick berichtet – sie diskutierten zusammen die politischen Theoreme Carl Schmitts.¹²⁹ Als der Remigrant sich 1957 erstmals um die feste Anbindung des Sekretariats für Seminar-kurse an die Universität bemühte, hatte er in Rektor Werner Weber einen seiner stärksten Widersacher. Mit dem erfolgreichen Verlauf der Seminarkurse revidierte der Kontrahent allerdings nach und nach seine Oppositionshaltung und unterstützte Plessner schließlich in seinem Vorhaben.¹³⁰ Mit Köttgen arbeitete Plessner häufig zusammen – auf Fakultäts- wie auf Universitätsebene. Da Köttgen ein besonders aktiver Kollege, ein langjähriges Senatsmitglied und zudem noch Angehöriger des Rechtsausschusses der Universität war – der in fast allen universitätspolitischen Entscheidungen großen Einfluß ausübte –, hätte sich eine Zusammenarbeit auch kaum umgehen lassen. Sie scheint jedoch in der Regel erfolgreich verlaufen zu sein.

Diskretion war dem ehemaligen nationalsozialistischen Verwaltungsrechtslehrer und Kattowizer Generalpolizeidezernenten allerdings fremd. Glaubt man der Erinnerung Monika Plessners, machte Köttgen »überhaupt kein Hehl daraus«, daß er »einen engen Kontakt zu den oberen Führern« im Generalgouvernement hatte. So habe er »alle möglichen – mehr oder weniger – amüsanten Geschichten« erzählt¹³¹: »Aber der hat es doch fertiggebracht«, so empört sie sich noch über vierzig Jahre später, »in unserem Hause bei einer Einladung über seine Tätigkeit bei dem

128 Lübke, »Der Nationalsozialismus«, S. 587.

129 Vgl. M. Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 12 sowie dies., in: Interview, 25.6.2000, S. 7.

130 Zu Webers Widerstand gegen die Anbindung der Erwachsenenbildung an die Universität vgl. UA Göttingen, Senatsprotokoll, 10.7.1957, S. 4, dem zufolge Weber »gegen jede institutionelle Verankerung Bedenken« hatte, »weil die Erwachsenenbildung in ihrer praktischen Handhabung der eigentlichen Aufgabe der Universität zuwider laufe«. Christian von Ferber zufolge habe Weber die Erwachsenenbildung der Georgia Augusta für »unwürdig« befunden (Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 18). Für die Revision dieser Haltung vgl. das Memorandum, das er zusammen mit Plessner ausarbeitete (UA Göttingen, Senatsprotokoll 8.II.1961, S. 6); Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 18f. und Plessner, in: Interview, 1.3.2001, S. 11.

131 M. Plessner, in: Interview, 25.6.2000, S. 6.

Frank in Polen, bei dem – wie nannte man das – Generalgouverneur zu erzählen und den Gott weiß wie herauszustreichen: und wie er mit der Standarte durch das Generalgouvernement gefahren ist und dann hat er gesagt: [in militärischem Ton] ›Generalgouverneur, habe ich gesagt, machen wir das so und so und so...‹ Also: es war so peinlich! Helmuth schwieg. Und ich bin ’rausgegangen. Es waren aber noch mehr Leute da. Also soweit ging das bei dem noch, nicht?« Von etwaiger Reue sei nichts zu erkennen gewesen.¹³² Gleichwohl hätten Plessner wie auch Leibholz Köttgen als wissenschaftlichen Gesprächspartner in rechtsphilosophischen Fragen wie auch in universitätspolitischen Angelegenheiten geschätzt.¹³³

Auch über die NS-Vergangenheit anderer Kollegen scheint Plessner nach und nach recht gut informiert gewesen zu sein. Denn viele derjenigen, die – anders als Köttgen – ihr Verhalten während des »Dritten Reiches« reute, wandten sich an ihn und gestanden ihm unter vier Augen ihre Vergehen. Monika Plessner erzählt, ihr Mann habe ab und zu erwähnt, daß wieder jemand bei ihm »gebeichtet« hätte. Mehr habe er darüber nicht gesagt, ihr gegenüber auch nie Namen genannt. Die Rolle des »Beichtvaters« sei ihm nicht besonders sympathisch gewesen.¹³⁴

Verschwiegene Vergangenheiten

Andere Hochschullehrer wiederum bemühten sich, mit dem Remigranten in engeren Kontakt zu kommen, klärten ihn über ihre Vorgeschichte jedoch gerade nicht auf. So berichtet Monika Plessner in einem Interview im Jahre 2000, daß der Musikwissenschaftler Wolfgang Boetticher sich Plessner immer wieder habe »nahe bringen« wollen. Mehrfach habe er sie zusammen mit anderen Leuten eingeladen, um aus seiner umfangreichen Sammlung interessante Schallplatten – vor allem moderne Musik – vorzuführen. Plessner habe Boetticher »amüsant« gefunden, »und das war er auch«, erzählt sie weiter. Daß der Musikwissenschaftler dem Sonderstab Musik im Amt Rosenberg angehört und als solcher Musikalien von deportierten Juden in Paris »requiriert« hatte, hätten sie nicht gewußt. Davon habe sie erst Ende der neunziger Jahre durch der Veröf-

132 M. Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 14.

133 M. Plessner, in: Interview, 25.6.2000, S. 6.

134 M. Plessner, in: Gespräch, 4.7.2004.

fentlichungen des Niederländers Willem de Vries erfahren, als ihr Mann schon gestorben war.¹³⁵

Schmerzlich für Helmuth Plessner war der Fall Hermann Wein. Den Assistenten Nicolai Hartmanns hatte er schon während einer seiner ersten Deutschlandreisen nach dem Krieg kennengelernt. Im Sommer 1948 nahm er an einer Sitzung in Weins Göttinger Seminar teil. In den folgenden Jahren blieben sie brieflich in Kontakt. Wein informierte Plessner mit sarkastisch-kritischen Kommentaren über das Zeitgeschehen in Deutschland – etwa über die milde Entnazifizierungspraxis gegenüber führenden Wehrmachtsoffizieren – und engagierte sich dafür, daß der Groninger Ordinarius im Sommersemester 1949 als Gastdozent nach Göttingen kam. In den anschließenden Ferien lud er Plessner in die »Althöllmühle« ein. »Herbstlaub schaut zum Fenster rein, die Herdenglocken läuten noch, – Nebel u. silbergedämpfte Sonne«, beschrieb er Plessner nach dessen Abfahrt die Szenerie um das alte oberbayerische Landhaus seiner Eltern.¹³⁶ Für die Osterfeiertage 1950 war Plessner wieder in der Althöllmühle zu Gast. Von dort aus teilte er seinen niederländischen Freunden mit, daß er sich in den Schweizer Gesprächen mit Thieme, Jaspers und van Oyen doch entschieden habe, den Ruf nach Utrecht auszuschlagen und statt dessen Göttingen anzunehmen. Es mag ihm in Gegenwart Hermann Weins und der bayerischen Idylle, die ihn umgab, leichter gefallen sein, sich den letzten Ruck zu geben und die Entscheidung nach außen hin definitiv werden zu lassen. Schließlich war es auch Hermann Wein, der Plessner mitteilte, daß Nicolai Hartmann gestorben war, und ihn über das Vorgehen der Fakultät in den Nachfolgeverhandlungen auf dem laufenden hielt.¹³⁷

Nach dem Tod Nicolai Hartmanns setzte Hermann Wein seine Hoffnung auf Plessner. Denn für den Assistenten war es »sehr schwer«, den Lehrer »gerade jetzt zu verlieren«, wie Helene Wein im Oktober 1950 nach Groningen schrieb.¹³⁸ Und tatsächlich versuchte Plessner den »va-

135 Vgl. M. Plessner, in: Interview, 25.6.2000, S. 8 f. Zu Boetticher vgl. Willem de Vries, *Sonderstab Musik. Organisierte Plünderungen in Westeuropa 1940-1945*, Köln 1998, insbesondere S. 254-286.

136 Hermann Wein an Plessner, 11.10.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/255. Zum Kontakt zwischen Plessner und Hermann Wein vgl. oben S. 318 und Kap. 4.5. Ihre Korrespondenz umfaßt von seiten Hermann und Helene Weins 11 Briefe und 3 Telegramme zwischen dem 25.8.1948 und dem 27.12.1950 (UB Groningen, Nl. Plessner, 143/247-262).

137 Vgl. oben S. 357 ff.

138 Helene Wein an Plessner, 23.10.1950, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/249.

terlos« gewordenen Nachwuchsphilosophen zu fördern, da er ihn persönlich und als einen zur »Anthropologie aufgeschlossenen Systematiker« schätzte. Aus dem Jahrzehnt, das Plessner in Göttingen wirkte, sind elf offene Anfragen nach möglichen Kandidaten für philosophische Lehrstühle an deutschen Universitäten überliefert sowie fünf Bitten, sich direkt zu Hermann Wein zu äußern. In dreizehn der erhaltenen Gutachten empfahl er den Hartmannschüler, dem er eine »ausgesprochen starke philosophische Ader« bescheinigte und von dem er der Meinung war, daß »die Umfänglichkeit seiner systematischen Interessen [...] ihn zweifellos aus seiner Generation sehr deutlich« heraushebe.¹³⁹ Gleichwohl erhielt Hermann Wein keinen Ruf; auch ein Aufenthalt an der *Harvard University* änderte daran nichts. Während Wein begann, das Ausbleiben einer Berufung Plessner anzulasten, verteidigte der Ordinarius dieses Verhalten als »Privatdozentitis«, also dem »allmählich stark gewordenen Gefühl, verkannt und zurückgesetzt zu sein«.¹⁴⁰ Vermutlich in Erinnerung an seine eigenen langen Jahre als außerordentlicher Professor hatte er dafür Verständnis.

Über die NS-Vergangenheit seines Protegés wurde Plessner erst aufgeklärt, als er schon emeritiert war, und zwar von dritter Seite: bei einem Besuch in Zürich, so erzählt Monika Plessner aus der Distanz von mehr als dreißig Jahren, habe der Philosoph Hans-Georg Gadamer ihren Mann einmal gefragt, warum er sich eigentlich so sehr für Hermann Wein eingesetzt habe. Auf Plessners Erläuterungen hin habe Gadamer geantwortet: »sagen Sie, wissen Sie denn gar nicht, was da los ist, mit dem Wein? Der war ja im Amt Rosenberg! Und da fiel Helmuth aus allen Wolken«, so Monika Plessner weiter.¹⁴¹ Die Enttäuschung klingt noch in einem Brief an, den Plessner 1967 auf eine Anfrage Joseph Kleins bezüglich Hermann Wein schrieb. »Nun zu Ihrer Frage, deren Beantwortung mir nicht leicht fällt«, leitete er das Thema ein:

Ich habe mich oft gefragt, warum es trotz Fürsprache von Heimsoeth, Bollnow, Liebrucks nicht gelingen wollte, Wein in eine beamtete Stel-

139 Plessner an Hellmuth Kneser, 10.5.1951 und Plessner an Otto Spies, 6.2.1957, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 147 und 146. Diese Mappen enthalten auch die anderen Gutachten Plessners über Wein. Weins Offenheit für die Anthropologie hebt Plessner an Joseph Klein, 1.1.1967 hervor (vgl. ebd., 146).

140 Plessner an Joh. Erich Heyde, 8.5.1960, UB Groningen, Nl. Plessner, 146. Daß Wein Plessner vorwarf, er würde seine Karriere verhindern, berichtet Monika Plessner, in: Interview, 25.6.2000, S. 2-4, hier S. 4. Zu dem Begriff »Privatdozentitis« vgl. ebenda sowie das Zitat auf der folgenden Seite.

141 Ebd., S. 4.

lung zu bringen. Auch ich habe mich, wenn ich gefragt wurde, [...] für ihn eingesetzt, auch nach dem Krach, [...] der uns dann ganz aus einander brachte. Erst Gadamer klärte mich auf: Wein ist Mitglied des Amtes Rosenberg gewesen, ein übertriebener Kniefall, um die Habilitation in Berlin damals zu erreichen. Davon hat mir Wein nie erzählt, obwohl ich doch wiederholt Gast im Haus seiner Eltern war und mich freundschaftlich ihm verbunden fühlte. Nun soll man Jugendsünden verzeihen, und er kannte mich gut genug, um mein Vertrauen zu ihm mit gleichem Vertrauen zu erwidern. Aber er hat mir das verschwiegen.¹⁴²

Angesichts der Vielzahl von belasteten Hochschullehrern, die nach 1949 an deutsche Universitäten berufen wurden, muß hier dahingestellt bleiben, ob es tatsächlich die 1939 aufgenommene Tätigkeit als Lektor im Hauptamt Schrifttumspflege des Amtes Rosenbergs war, die Wein in der Nachkriegszeit die weitere Karriere verbaute. Mindestens ebenso entscheidend war, was Plessner 1958 noch zu seinen Gunsten angeführt hatte: daß Wein zu keiner der »heute tonangebenden Schulen oder Richtungen« gehörte. Doch war der Emeritus sich nach der Eröffnung durch Gadamer nicht mehr sicher, ob »die Unleidlichkeiten, die auf seine Privatdozentitis zurückgeführt werden, nicht doch Charakterfehlern entspringen.«¹⁴³

Hermann Wein scheint auch weiterhin Kontakt zu Emigranten gesucht zu haben, so etwa zu dem 1938 aus Hamburg in die USA emigrierten Historiker Georg Iggers und der ebenfalls 1938 aus Böhmen nach Kanada emigrierten Germanistin Wilma Iggers. Das könnte auf eine Form von Philosemitismus schließen lassen, der häufig die »Metamorphose« in den Haltungen zu Juden Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre begleitete. Der Kontakt mit Verfolgten diente dabei nicht zuletzt als Alibi.¹⁴⁴

142 Plessner an Joseph Klein, 1.1.1967, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 146.

143 Ebd. Daß Wein von jeder der herrschenden Schulen abgelehnt werde, schrieb Plessner am 28.1.1958 an Helmut Viehbrock (in: UB Groningen, Nl. Plessner, 146). Zu Weins Eintritt ins NS-Kraftfahrerkorps 1935, seiner Mitgliedschaft in der NSDAP seit 1937, der Tätigkeit im Amt Rosenberg ab 1939 und seiner Habilitation vgl. Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie* 2, S. 863 ff.

144 Zu der Freundschaft zwischen Iggers und Wein vgl. Georg Iggers/Wilma Iggers, *Zwei Seiten der Geschichte. Lebensbericht aus unruhigen Zeiten*, Göttingen 2002, S. 152. Daß es Hermann Wein war, der dabei auf Iggers zuzuging, berichteten Georg Iggers/Wilma Iggers, in: *Gespräch mit Carola Dietze*, 20.7.2004. Auch

Rufmordkampagne in Göttingen

Doch machte Plessner in Göttingen nicht nur mit dem deutschen Philosemitismus seine Erfahrungen; auch antisemitische Übergriffe blieben ihm nicht erspart. Schon seit Mitte der fünfziger Jahre hatten sich die publik gewordenen antisemitischen Vorfälle in der Bundesrepublik gehäuft, und insbesondere 1959 berichteten die Medien das ganze Jahr hindurch von Aktionen, die gegen Juden gerichtet waren. So wurden jüdische Gräber in Freiburg mit SS-Runen geschändet und die neue Synagoge in Düsseldorf mit Hakenkreuzen beschmiert. Daß es auch im Nachkriegsdeutschland ein antisemitisches Potential gab, war nicht länger zu übersehen und wurde nun erstmals breiter debattiert. Nicht zuletzt deshalb reagierte die Öffentlichkeit mit so großer Bestürzung und Empörung auf die Nachricht, daß am Weihnachtsabend 1959 die Kölner Synagoge mit Hakenkreuzen geschändet wurde, eine Tat auf die Hunderte von Anschlußtaten folgten. Nun wurde parteiübergreifend in Staat und Gesellschaft Handlungsbedarf gesehen: die Verschärfung des Strafrechts sowie eine Intensivierung politischer Bildung waren die Folge, und Anfang Februar 1960 setzte Konrad Adenauer ein politisches Zeichen, indem er die Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen besuchte.¹⁴⁵

Ein politisches Zeichen wollten in ihrer Mehrheit auch die Professoren der Universität Göttingen setzen, als sie am Nachmittag des 30. Januar 1960 zum Konzil zusammenkamen, um einen neuen Rektor zu wählen. Kurz vor Neujahr hatte man bei Plessner angefragt, ob er bereit wäre, eine eventuelle Wahl anzunehmen. Nach kurzer Bedenkzeit bejahte er, obwohl er eigentlich im September hätte emeritiert werden sollen und bereits geplant hatte, im Anschluß an seine Entpflichtung für ein Jahr als Gastprofessor an die *New School for Social Research* nach New York zu gehen. Doch glaubte er, um der Sache willen eine Zusage schuldig zu sein, wie Monika Plessner im Interview mitteilt. »Und außerdem freute er sich auch darüber, es ist ja immerhin eine Ehre.«¹⁴⁶ So konnte Plessner

diese beiden Emigranten wußten nichts von Weins Tätigkeit beim Amt Rosenberg. Zum Philosemitismus der Nachkriegszeit vgl. Frank Stern, Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg, Göttingen 1991, insbesondere Kap. 6 und 9.

145 Vgl. Peter Reichel, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001, S. 138 ff.

146 M. Plessner, in: Interview, 25.6.2000, S. 10. Daß Helmuth Plessner bereits für die Gastprofessur zugesagt hatte, ergibt sich aus der diesbezüglichen Korrespondenz

Ende Januar mit 104 von 175 Stimmen gewählt werden; auf seinen Konkurrenten Percy Ernst Schramm entfielen 44 und auf Rosemann 16 Stimmen. »Den Ausschlag werden die Mediziner und Naturwissenschaftler gegeben haben«, kommentierte Plessner das Ergebnis später gegenüber Konrad Müller, »doch scheinen auch Theologen, Land- und Forstwirte ziemlich geschlossen für mich gewesen zu sein. Der Prophet gilt eben nichts in seinem Vaterlande, d. h. die meisten Widerstände scheinen in den Fakultäten gelegen zu haben, denen ich angehöre.«¹⁴⁷ Allerdings spiegelt sich in diesem Abstimmungsergebnis vermutlich eher eine besondere Sympathie für Schramm als eine Antipathie gegen Plessner. Mit einer kurzen Ansprache nahm er die Wahl an. Dabei kam er auf die Zeitumstände zu sprechen und formulierte das, »was die große Mehrheit der Kollegen bewegte«, wie der Theologe Otto Weber ihm noch am gleichen Abend schrieb. Wenn Weber den Wahlnachmittag zudem als »eine der guten und fruchtbaren Stunden, für die Universität und über sie hinaus« bezeichnete, verdeutlichte er zugleich, welchen Stellenwert er – wie so viele Gratulanten – dieser Rektorwahl beimaß.¹⁴⁸

Plessner war sich bewußt, daß er hauptsächlich in seiner Eigenschaft als ehemaliger Emigrant gewählt worden war: »Tausend Dank für Ihre Glückwünsche zu meiner Wahl, die mir einigermaßen überraschend kam, da ich an sich zum 1. Sept[ember] hätte emeritiert werden müssen«, schrieb er dem befreundeten Bildungsreformer und späteren Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung Hellmut Becker. »Immerhin wollte ich nicht kneifen, da diese Wahl weniger ein Bekenntnis zur Hochschulreform als gegen gewisse nazistische Strömungen sein sollte, deren man sich gerade in unseren Kreisen besonders schämt.«¹⁴⁹ Und in seiner Antwort an Otto Weber heißt es:

Die hohe Anerkennung, die mir zum Abschluß meiner akademischen Wirksamkeit mit durch die Gunst der Ungunst der Umstände zuteil geworden ist, weiß ich in ihrer Bedeutung wohl zu würdigen. Sie bedeutet für mich eine Verpflichtung, eine Ermutigung und zugleich eine Mahnung, das persönliche Element in dieser Vertrauenskundgebung nicht zu überschätzen [sic]. Meine Hoffnung geht nur dahin,

mit der DFG, der *New School* und dem Auswärtigen Amt aus dem Zeitraum Oktober/November 1959, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Referat 604, Band 749: 1959-1961.

147 Plessner an Konrad Müller, 6.2.1960, UB Groningen, Nl. Plessner, 18.

148 Otto Weber an Plessner, 30.1.1960, UB Groningen, Nl. Plessner, 18.

149 Plessner an Hellmut Becker, 4.2.1960, UB Groningen, Nl. Plessner, 18.

daß (um den Brief eines Freundes zum Jahreswechsel zu zitieren) das Neue Jahr sich nicht »durch eine gar zu große Phantasie des objektiven Geistes auszeichnen« wird.¹⁵⁰

Daß Plessner mit etwas Sorge in die Zukunft blickte, klingt in diesen Worten an. Am Abend nach der Konzilssitzung wurde jedoch erst einmal gefeiert: bei Plessners zu Hause wartete schon der Schülerkreis, um mit Sekt auf den designierten Rektor anzustoßen. Auch Percy Ernst Schramm kam bald hinzu. Der Hamburger Patriziersohn erwies sich als ein guter Verlierer: für den Fall seiner Wahl habe er sich eine »Buddel Sekt« kaltgestellt, die er nun mit ihnen zusammen trinken wolle, soll er Monika Plessner zufolge sein Kommen erläutert haben. Auf diese Weise sei eine fröhliche Abendgesellschaft zustande gekommen; auch der obligatorische Fackelzug, mit dem die Studentenschaft die kommende Magnifizen zu begrüßen pflegte, fehlte nicht.¹⁵¹

Der symbolische Gehalt der Rektorwahl wurde jedoch auch von anderer Seite verstanden. Eines Morgens kurz vor Beginn des Sommersemesters, in dem die offizielle Amtsübergabe stattfinden sollte – Helmuth Plessner war noch zusammen mit Rudolf Smend auf Kur in Bad Gastein, um sich für das kommende Jahr zu rüsten –, sei die Hausgehilfin ganz aufgelöst zu ihr gekommen, so erinnert sich Monika Plessner, und habe ihr ein Exemplar des *Göttinger Tageblatts* gezeigt, das man ihr soeben im Milchgeschäft gegeben hatte.¹⁵² Darin habe sie die folgende Annonce gefunden: »Siegfried – Die glückliche Geburt ihres jüngsten Kindes geben bekannt Prof. Dr. Plessner und Frau Eva geb. Tintelnot. Göttingen, den 27. März 1960 Herzberger Landstraße 97 z. Z. Privatklinik Dr. Kirchhoff.«¹⁵³ Um seine Kur nicht zu beeinträchtigen, habe sie ihrem Mann am Telefon zunächst gar nichts davon mitgeteilt. Statt dessen sei sie ihm am Abreisetag entgegengefahren, um ihn auf die Vorgänge in Göttingen vorzubereiten.¹⁵⁴

Dort nahm die zynisch-makabre Rufmordkampagne in den folgenden Wochen immer aggressivere Formen an. Knapp zwei Wochen nach der Annonce im *Göttinger Tageblatt* erhielten die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *Die Welt* per Telegramm den Auftrag für Traueranzeigen, wonach

150 Plessner an Otto Weber, 1.2.1960, UB Groningen, Nl. Plessner, 18.

151 M. Plessner, in: Interview, 25.6.2000, S. 11.

152 Ebd. Vgl. auch die davon geringfügig abweichende Darstellung in M. Plessner, Erinnerungen, S. 470 f.

153 »Geburtsanzeige für ›Siegfried Tintelnot‹«, in: *Göttinger Tageblatt*, 28.3.1960, S. 11, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 18.

154 M. Plessner, in: Interview, 25.6.2000, S. 11 f.

Helmuth und Monika Plessner »tief betrübt« den Tod ihres »jüngsten Kindes Siegfried bekannt«gaben. Durch eine Rückfrage der Anzeigenabteilungen habe das Erscheinen verhindert werden können, so Monika Plessner in Übereinstimmung mit dem Bericht der Staatsanwaltschaft. Wenige Tage später wurden nachts um halb vier eine Taxe und der Vertreter eines Beerdigungsinstituts zu Plessners geschickt, um »Siegfried« abzuholen.¹⁵⁵ Mitte April ging ein Telegramm beim Niedersächsischen Kultusministerium ein, in dem der Sozialistische Deutsche Studentenbund vermeintlich den Rücktritt Helmuth Plessners als Rektor forderte:

Sozialistischer Studentenbund Goettingen fordert Ruecktritt von Professor Plessner als Rektor. Tenor der Entschliessung von 47 Mitgliedern: als Spitze eines Lehrkoerpers vom Rang einer Hochschule wie der Georgia Augusta ist nur eine Persoenlichkeit mit einwandfreiem Lebenswandel und gesunder moralischer Haltung tragbar. Die Goettinger Studenten erinnern an Ihre Stellungnahme vom Mai 1955 in Sachen Schlueter. Sie werden wie damals die Initiative ergreifen falls das Kultusministerium keine Massnahmen trifft. Sozialistischer Deutscher Studentenbund Ortsgruppe Goettingen im Auftrage Siegfried Tintelnot i. Vorsitzender¹⁵⁶

Staatssekretär Konrad Müller informierte Helmuth Plessner unverzüglich darüber. Eines Nachts brachte Plessners Schäferhündin winselnd ein Stück Fleisch, das vergiftet war. Das Tier hatte nichts davon gefressen. Zur gleichen Zeit war oft Hundekot an die Eingangstür geschmiert. Zu Pfingsten erhielt Monika Plessner den Anruf einer Unbekannten, die ihr Beileid wegen des verlorenen Kindes aussprach. Während eine Fangschaltung eingerichtet war, kamen jedoch nur gewöhnliche Telefonate.¹⁵⁷

155 Vgl. Göttinger Oberstaatsanwalt an den Niedersächsischen Minister der Justiz, 25.4.1960, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488 sowie Helmuth Plessner an alle größeren deutschen Zeitungen, 9.4.1960, die er darüber informierte, daß von ihm unbekannter Seite »systematisch der Versuch gemacht wird, mich in meiner Stellung als Rektor der Universität Göttingen in der Öffentlichkeit zu diffamieren«. Er bat, dagegen entsprechende Vorkehrungen zu treffen (in: UB Groningen, Nl. Plessner, 18). Vgl. auch M. Plessner, *Erinnerungen*, S. 470-473 und dies., in: Interview, 25.6.2000, S. 12.

156 Gefälschtes Telegramm: Sozialistischer Deutscher Studentenbund an Niedersächsisches Kultusministerium, 22.4.1960, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 18.

157 M. Plessner, in: Interview, 25.6.2000, S. 12; dies. an Carola Dietze, 26.6.2000 und dies., *Erinnerungen*, S. 474f. Zur Einrichtung einer Fangschaltung vgl. Plessner an Postamt Göttingen, 25.4.1960, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 18.

Die Verantwortlichen für all diese Übergriffe wurden nie gefaßt. Ein Ermittlungsverfahren, das die Göttinger Oberstaatsanwaltschaft »gegen Unbekannt wegen Beleidigung [...] und anderer Staftaten« eingeleitet hatte, wurde im Juli ohne Ergebnis eingestellt. Zwar war auf Grund des Charakters der Angriffe und des Wissens, das sie voraussetzten, die einhellige Meinung der Kollegenschaft und der Polizei, daß die Täter und Täterinnen aus Universitätskreisen kommen mußten. Doch der Senat und alle aktiven Professoren – auch Kollegen wie Arnold Köttgen – stellten sich Monika Plessner zufolge einmütig hinter ihren Rektor.¹⁵⁸ Solidaritätsbekundungen kamen auch von Freunden und Bekannten weit über Göttingen hinaus. »Tief entsetzt« über die »politischen Anfeindungen«, denen Plessner ausgesetzt war, schrieb beispielsweise Heisenberg aus München:

Ich schäme mich darüber, wieviel Dummheit und Bosheit es noch unter unseren Landsleuten gibt, und hoffe, dass die Feindschaft einiger weniger psychisch und moralisch defekter Menschen Sie nicht zu sehr bedrückt. Sie haben ja selbst in Ihrem Buch Gründe dafür angegeben, dass sich das deutsche Nationalgefühl in solche absurden Formen verirrt, aber es bleibt dabei gleich deprimierend. Der Grund meines Briefes ist eigentlich nur, Sie jeder nötigen Hilfe von unserer Seite zu versichern. Zum Glück weiss ich, dass die Universität Göttingen so gut in Ordnung ist, dass Sie da keinerlei Hilfe brauchen werden. Aber ich kenne auch viele Menschen in Bonn, in der Bundesregierung, und vielleicht können Sie dort gelegentlich eine Vermittlung brauchen.¹⁵⁹

Und auch Hellmut Becker am Bodensee ließen die Angriffe auf Plessner sowie die Frage, wer zu so etwas fähig sein könnte, nicht los:

Die scheusslichen Attacken, denen Ihre Frau und Sie in den letzten Wochen ausgesetzt sind, beschäftigen mich in meinen Gedanken laufend. Bei längerem Nachdenken bin ich nicht mehr so sicher wie zu Anfang, dass es ein skurriler gescheiterter Akademiker sein muss, wenn ich es auch nachwievor [sic] für das wahrscheinlichste halte. Man muss natürlich auch damit rechnen, dass es eine kleine Gruppe von jungen Leuten gewesen ist. Ich habe mir inzwischen auch noch überlegt, in welchen Fällen mir etwas Ähnliches schon begegnet ist, und ich muss

158 Vgl. M. Plessner, in: Interview, 25.6.2000, S. 13 und Göttinger Oberstaatsanwalt an den Niedersächsischen Minister der Justiz, 25.4.1960, HStA Hannover, Nds. 401, Acc. 2003/128, Nr. 488.

159 Werner Heisenberg an Plessner, 12.4.1960, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 18.

leider sagen, dass zu solchen Dingen sehr oft Menschen fähig sind, die vollkommen normal scheinen und als anständige Biedermänner durchs Leben gehen.¹⁶⁰

»Die Feindschaft einiger weniger psychisch und moralisch defekter Menschen«, »ein skurriler gescheiterter Akademiker«, »eine kleine Gruppe von jungen Leuten« oder anständig scheinende Biedermänner: die Liste Verdächtiger hier noch verlängern zu wollen wäre sinnlos, drängte sich nicht auf Grund des Telegramms an das Kultusministerium der Eindruck auf, daß hier jemand Rache an Plessner nahm, und zwar dafür, daß es der Universität gelungen war, Leonard Schlüter als Kultusminister zu stürzen. Sollte diese Vermutung richtig sein, dann müßte das, was oben für den universitären Alltag festgestellt wurde – daß diejenigen, die als »Nazis« von den Fakultäten ferngehalten worden waren, weniger ein Problem darstellten, als die Nationalisten und/oder ehemaligen Nationalsozialisten, die wieder in die Fakultäten integriert worden waren –, eine deutliche Einschränkung erfahren. Doch da die Täter und Täterinnen nie festgestellt wurden, muß dies Spekulation bleiben.

*»Gewisse Stille« und »nicht-symmetrische Diskretion«?
Ein erstes Fazit*

Was besagen die hier geschilderten Episoden zusammengenommen über den Umgang zwischen dem Remigranten Helmuth Plessner und seinen Göttinger Kollegen? Wenn man nach den historischen Realitäten fragt und den halböffentlichen Raum der Geselligkeit und die private Ebene mit einbezieht, läßt sich zunächst eine größere Bandbreite von Umgangsweisen feststellen, als die an Plessners Selbstreflexion anknüpfende These Hermann Lübkes suggeriert. Die Differenzierung zwischen dem öffentlichen und dem gesellschaftlichen Umgang erweist sich dabei auch hier als sinnvoll.¹⁶¹ Im öffentlichen Raum vermied Plessner in der Regel, über seine Exilvergangenheit oder über die NS-Vergangenheit seiner Kollegen zu sprechen, und seine Kollegen hielten sich ihm gegenüber mit Bemerkungen zurück. Allerdings muß diese Regel durch signifikante Ausnah-

160 Hellmut Becker an Plessner, 1.5.1960, in: UB Groningen, NL. Plessner, 18.

161 So auch Norbert Frei, »Einführung«, in: Norbert Frei/Sybille Steinbacher (Hg.), *Beschweigen und Bekennen. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Holocaust*, Göttingen 2001, S. 7-10, hier S. 8.



Rektoratsübergabe an Helmuth Plessner im Sommersemester 1960

men eingeschränkt werden. So fand Plessner in seiner Antrittsvorlesung einen Weg, die Vergangenheit seiner Kollegen diskret zu thematisieren, und gab seine übliche Zurückhaltung in einer Ausnahmesituation wie dem Schlüterfall in begrenztem Maße auf. Zudem befanden sich in seiner Kollegenschaft einzelne, die ihn auch in der Fakultätsöffentlichkeit ihre Feindseligkeit spüren ließen, während einige unbekannte Personen aus der Universität oder ihrem Umfeld gar eine antisemitische Rufmordkampagne initiierten. Demnach hielten sich die Göttinger belasteten Professoren nicht alle zurück. Sie wurden im Gegenteil schon bald in hohe universitäre Ämter gewählt und beteiligten sich aktiv an der Gremienarbeit, während sich der Remigrant zwar innerhalb der universitären Selbstverwaltung ebenfalls engagierte, aber – anders als etwa Max Horkheimer an der Universität Frankfurt – erst in letzter Minute und vorwiegend auf Grund der politischen Umstände zum Rektor gewählt wurde.

Auf der gesellschaftlichen Ebene blieb Plessner ebenfalls diskret. Von seiner Exil-Vergangenheit sprach er nicht. Nur in ganz intim-privaten Kreisen – gegenüber seiner Frau oder engen Freunden wie dem Ehepaar Leibholz – brach er manchmal thematisch begrenzt sein Schweigen. Anders ein Teil seiner belasteten Kollegen: im halböffentlichen Raum des Gesellschaftlichen wagten sie kleine Gehässigkeiten gegenüber dem Remigranten ebenso wie die Thematisierung ihrer Vergangenheit – die Reuevollen indem sie privat »beichteten« oder vereinzelt öffentliche Schuldeingeständnisse abgaben¹⁶², die Uneinsichtigen, indem sie mit ihrer ehemaligen Bedeutung und ihrer Nähe zu NS-Größen prahlten. In beiden Fällen, dem der Beichte wie dem der Prahlerei, wurden Rollenerwartungen an Plessner herangetragen, die er ungerne oder gar nicht übernahm. In beiden Fällen hatte das Sprechen eine Funktion vor allem für die ehemaligen Nationalsozialisten, indem es sie von Schuldgefühlen befreien oder die Anwesenden von ihrer Bedeutung überzeugen sollte. In beiden Fällen hätte Plessner vermutlich ein Schweigen seiner Kollegen vorgezogen. Dagegen schwiegen gerade einige derjenigen, die mit mehr oder weniger Erfolg um Plessners Vertrauen warben. Wo der Remigrant Vertrauen und Freundschaft gab, war die Entdeckung schmerzlich, daß ihm gerade hier das NS-Engagement verschwiegen worden war. Bei die-

162 Diesen Aspekt führte schon Herbert Obenaus gegen die These Lübkes an: er bezweifelte, daß »das Offenlegen der persönlichen Verstrickung in das NS-System und die öffentlich bezeugte Gewissensqual«, wie er sie bei Reinhard Wittram und Hermann Heimpel erlebte, »sich der ›gewissen Stille‹ subsumieren« lassen. Vgl. Obenaus, »Geschichtsstudium«, insbesondere S. 323.

sen Personen wäre ihm ein offenes Sprechen wichtig gewesen. Schweigen und Sprechen über das eigene Verhalten in der NS-Zeit sind somit nicht eindeutig negativ oder positiv, sondern situationsgebunden zu bewerten.

Die »gewisse Stille«, die sich für den öffentlichen Raum an der Universität im allgemeinen bestätigen lässt, findet sich im Gesellschaftlichen somit nicht – zumindest nicht von seiten ehemaliger Nationalsozialisten. Doch auch im öffentlichen Raum bestätigt sich für den Remigranten das, was Oliver Schael für belastete Professoren gezeigt hat: »wie instabil und störanfällig das System der ›gewissen Stille‹ mitunter sein konnte«. ¹⁶³ Während die Stille gegenüber ehemaligen Parteigenossen allerdings erst aufgegeben wurde, als diese gegenüber Neonazis die Machtfrage stellten, und sie sich überwiegend mit wahren Begebenheiten ihrer Vergangenheit konfrontiert sahen, brauchte der Remigrant nur ins Rampenlicht einer öffentlichen Aufgabe zu treten, um in Ermangelung kompromittierenden Materials mit einer Schmutzkampagne überzogen zu werden. Dies war eine Form, in der Plessner mit vermutlich ehemaligen Nationalsozialisten konfrontiert wurde. Eine andere Form lernte er im Zuge seiner Tätigkeit in bundesdeutschen Wissenschaftsorganisationen kennen.

163 Schael, »Die Grenzen«, S. 71.

5.3 An Schaltstellen der Universitätspolitik

Auf dem Berliner Kongreß zum fünfzigsten Jubiläum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) im Mai 1959 hielt Helmuth Plessner als Präsident des Verbandes die Begrüßungsansprache. In seiner kurzen Rede ging er auf die Geschichte der Gesellschaft und den Charakter des von ihr vertretenen Faches ein: »Eine institutionalisierte Dauerkontrolle gesellschaftlicher Verhältnisse in kritischer Absicht und in wissenschaftlicher Form – und nur das ist Soziologie als Fach«, so Plessner, »rechtfertigt sich allein gegenüber einer Wirklichkeit, die überlieferten Normen immer wieder davonläuft, weil Richtung und Geschwindigkeit ihrer Transformation von ihnen nicht mehr eingefangen werden. Eine derartige Wirklichkeit macht aber die freie, die offene Gesellschaft aus [...]. Geschlossene Gesellschaften jedenfalls dulden weder Soziologie noch brauchen sie eine. Sie kommen mit Statistik, Jurisprudenz und Propaganda aus.« Plessner zeigte sich davon überzeugt, daß die Soziologie als Wissenschaft mit der freien, offenen Gesellschaft »steht und fällt«, denn in der Rolle »einer Hilfswissenschaft für die Bürokratie wäre sie höchstens ihr eigenes Abfallprodukt«. ¹ Dementsprechend war er der Meinung, daß während des Nationalsozialismus zusammen mit der DGS auch die soziologische Forschung »stillgelegt« habe und die Soziologie in Deutschland »seit 1945 erst wieder arbeiten kann«. ²

Die Annahme, daß es während des »Dritten Reiches« in Deutschland keine Soziologie gegeben habe, die ihres Namens würdig gewesen wäre, war unter emigrierten Soziologen verbreitet. René König, der aus dem Schweizer Exil an die Universität Köln zurückgekehrt war, prägte 1958 in seiner »Einleitung« zum *Fischer Lexikon Soziologie* eine vielzitierte Formulierung, wenn er schrieb, das Fach sei »1933 brutal zum völligen Stillstand gebracht« worden. ³ Wie bei Plessner lag dieser These jedoch ein normativer Soziologiebegriff zugrunde. Gibt man eine solche normative

1 Helmuth Plessner, »Ansprache des Präsidenten der Gesellschaft«, in: Alexander Busch (Hg.), *Soziologie und moderne Gesellschaft. Verhandlungen des vierzehnten Deutschen Soziologentages vom 20. bis 24. Mai 1959 in Berlin*, Stuttgart 1959, S. 8-16, hier S. 15 und S. 9.

2 Ebd., S. 11 und 15. Vgl. auch den anlässlich der Konferenz zunächst im Hessischen Rundfunk gesendeten und später abgedruckten Text: Plessner, »Der Weg der Soziologie«, S. 207.

3 René König, »Einleitung«, in: ders. (Hg.), *Das Fischer Lexikon. Soziologie*, Frankfurt a. M. 1958, S. 7-14, hier S. 14. Vgl. etwa auch Theodor W. Adorno, »Zum gegenwärtigen Stand der deutschen Soziologie«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 11 (1959), S. 257-280, vor allem S. 257f. und Lepsius, »Die Ent-

Bestimmung auf, läßt sich nicht übersehen, daß es – wie Karl-Siegbert Rehberg festgestellt hat – »eine *wissenschaftsförmige* Beteiligung an der nationalsozialistischen Unterdrückungs- und Vernichtungspolitik« durch Soziologen gab. Von einer Kontinuität oder gar einem Aufschwung der Soziologie im Nationalsozialismus kann allerdings auch Rehberg zufolge nicht die Rede sein, da das Fach nach 1933 durch den Exodus seiner besten Vertreter »einen Substanzverlust ohnegleichen« erlitten habe sowie Ansätze theoretischer Soziologie zerstört und durch soziologische Anwendungstechnologie ersetzt worden seien.⁴ Ähnlich wie in der Soziologie prägten vertriebene Wissenschaftler auch für die Philosophie die Vorstellung, daß die »Zerstörung der Vernunft« in Deutschland mit einer Zerstörung der Philosophie an deutschen Hochschulen einhergegangen sei, daß es im nationalsozialistischen Deutschland keine »wirkliche Philosophie« mehr gegeben habe, da die »wirklichen Philosophen« entweder das Land verlassen oder sich in die innere Emigration zurückgezogen hätten und die nationalsozialistischen Philosophen eben keine »wirklichen Philosophen« gewesen seien. Doch diese Vorstellung erwies sich ebenfalls als »Mythos«, es sei denn, man will etwa die Philosophie Martin Heideggers, Erich Rothackers oder Arnold Gehlens nicht als »wirkliche Philosophie« gelten lassen.⁵

wicklung«, S. 26. Helmut Schelsky stimmte der These unter verkehrten Vorzeichen zu, wenn er behauptete, daß die deutsche Soziologie 1933 »selbst am Ende war«: Helmut Schelsky, Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, Düsseldorf 1959, S. 37. Bedenkt man den Generationswechsel auf soziologischen Lehrstühlen gegen Ende der Weimarer Republik – neu berufen wurden etwa Karl Mannheim, Theodor Geiger, Alfred Salomon, Gottfried Salomon, und Max Horkheimer – sowie die Tatsache, daß jeder dieser jungen Ordinarien aus Deutschland vertrieben wurde, kann Schelskys These nur als irreführend und zynisch gelten. Gleichwohl wurde sie von seinen Schülern reproduziert. Vgl. Friedrich Jonas, Geschichte der Soziologie, Band 2: Von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart. Mit Quellentexten, Opladen 1981, S. 215 f.

- 4 Karl-Siegbert Rehberg, »Verdrängung und Neuanfang: Die Soziologie nach 1945 als ›Normalfall‹ westdeutscher Geschichtserledigung«, in: Wilfried Loth/Bernd-A. Rusinek (Hg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt a. M. 1998, S. 259-284, hier S. 267 f. und Karl-Siegbert Rehberg, »Auch keine Stunde Null. Westdeutsche Soziologie nach 1945«, in: Walter H. Pehle/Peter Sillem (Hg.), Wissenschaft im geteilten Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945, Frankfurt a. M. 1992, S. 26-44, hier S. 31. Zur Soziologie im »Dritten Reich« vgl. vor allem Rammstedt, Deutsche Soziologie sowie zuletzt Klingemann, Soziologie.
- 5 Leaman, Heidegger, S. 10 und Georg Lukács, Die Zerstörung der Vernunft, Darmstadt 1974. Zur Philosophie im Nationalsozialismus vgl. einleitend den ausgewogenen Überblick von Hans-Joachim Dahms, »Philosophie«, in: Frank-Rutger Haus-

Anders als nach 1933 gab es jedoch beträchtliche Kontinuitäten nach 1945: denn bis auf wenige Ausnahmen – etwa Max Hildebert Boehm, Reinhard Höhn, Franz Alfred Six oder der in Nürnberg zum Tode verurteilte Otto Ohlendorf – konnten in der Soziologie spätestens ab Mitte der fünfziger Jahre auf Grund der Gesetzgebung zu Artikel 131 Grundgesetz die meisten Sozialwissenschaftler an die Universitäten zurückkehren. Eine solche Reintegration war selbst für diejenigen möglich, die (wie Hans Freyer) eine »deutsche Soziologie« zu begründen versucht oder (wie Freyers Schüler Karl Heinz Pfeffer) zusammen mit Franz Alfred Six – Chef des Amtes II im Reichssicherheitshauptamt, das unter anderem für »Gegnerforschung« zuständig war – ein »Auslandswissenschaftliches Institut« aufgebaut und die Soziologie dem NS-Regime als »Waffe des Denkens« zur Verfügung gestellt hatten. Mit diesen Wiedereinstellungen ergab sich bis Ende der fünfziger Jahre eine Parität zwischen Lehrstuhlinhabern, die remigriert waren oder der »inneren Emigration« zugeordnet werden können, und solchen, die im nationalsozialistischen Deutschland Karriere gemacht und/oder ihre Expertise dem Regime zur Verfügung gestellt hatten.⁶ In der Philosophie scheinen die Kontinuitäten noch stärker ausgeprägt zu sein. Auch hier wurden nur wenige vorher tonangebende Personen von den Universitäten ausgeschlossen: so wurde Alfred Rosenberg im Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher zum Tode verurteilt und im Oktober 1946 hingerichtet, Ernst Kriek verstarb 1947 in einem bayerischen Internierungslager, und Alfred

mann (Hg.), *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933-1945*, München 2002, S. 193-227. Die Vereinbarkeit von nationalsozialistischer Überzeugung und »wirklicher Philosophie« versucht beispielsweise Volker Böhnigk, *Kultur-anthropologie als Rassenlehre. Nationalsozialistische Kulturphilosophie aus der Sicht des Philosophen Erich Rothacker*, Würzburg 2002 am konkreten Beispiel zu erweisen.

- 6 Vgl. Otthein Rammstedt, »Theorie und Empirie des Volksfeindes. Zur Entwicklung einer ›deutschen Soziologie‹«, in: Peter Lundgreen (Hg.), *Wissenschaft im Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 1985, S. 253-313, S. 257 ff. und 268 ff. Die Zitate Pfeffers befinden sich auf S. 269 und S. 272. Hans Freyer wurde 1955 Professor in Münster und Karl Heinz Pfeffer 1962 mit Hilfe Helmut Schelskys ebenfalls an die Universität Münster berufen. Vgl. dazu und zu der Parität zwischen Belasteten und Emigranten Rehberg, »Auch keine Stunde Null«, S. 36 f. Zur personellen und institutionellen Entwicklung der Soziologie in der Nachkriegszeit vgl. neben Rehberg, »Verdrängung« auch Lepsius, »Die Entwicklung« und die auf den Akten im Archiv der DGS basierende Arbeit von Johannes Weyer, *Westdeutsche Soziologie 1945-1960. Deutsche Kontinuitäten und nordamerikanischer Einfluß*, Berlin 1984 sowie Christoph Cobet (Hg.), *Einführung in Fragen an die Soziologie nach Hitler 1945-1950. Mit einem Beitrag »Soziologie in Österreich nach 1945«*, Frankfurt a. M. 1988.

Baeumler sowie Hans Heyse wurden Anfang der fünfziger Jahre vorzeitig emeritiert. Fast alle anderen Philosophen konnten jedoch zumeist ohne größere Unterbrechung weiterlehren; das Lehrverbot für Martin Heidegger wurde 1951 aufgehoben.⁷

Die Frage nach dem gegenseitigen Umgang stellt sich demnach für Fachgesellschaft und Fachkollegenschaft ebenso wie innerhalb der Universität, wobei der bisher existierenden Literatur zu diesem Thema in der Regel Lübbes These von der asymmetrischen Diskretion zugrunde liegt. So sieht Karl-Siegbert Rehberg in Anknüpfung an Alex Demirović innerhalb der soziologischen Zunft eine »Konsens-Fiktion« gegeben: er beobachtet zwischen Emigranten und ehemaligen Vertretern einer NS-nahen Soziologie »eine stillschweigende Zustimmungsbereitschaft«, die auf gegenseitiger Duldung in »nicht-symmetrischer Diskretion« beruht habe und durch die »alle politischen Positionen, alle wissenschaftskonzeptionellen Differenzen relativiert und zum Teil überdeckt« worden seien, bis etwa Anfang der sechziger Jahre die Soziologie re-etabliert und der Wiederauf- und Ausbau des Faches vorläufig abgeschlossen gewesen sei. Erst dann habe es neue Gegnerschaften gegeben. Analog dazu berichtet Konrad Lotter für die Philosophie von einer »allgemeinen Tabuisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit der deutschen Philosophie« und einer »Anpassung an das restaurative Klima Westdeutschlands« auch durch Remigranten, hier vor allem Horkheimer und Adorno.⁸ Im Gegensatz dazu spricht Ilja Srubar davon, daß sich innerhalb der Sozialwis-

7 Eine vollständige Auflistung philosophischer Lehrstühle und ihrer Inhaber nach 1945, wie sie für die Soziologie existiert, scheint für die Philosophie ein Desideratum zu sein. Gleichwohl herrscht in der Literatur Konsens, daß die personelle Situation in der Philosophie durch Kontinuität gekennzeichnet war. Vgl. Schnädelbach, »Deutsche Philosophie«, S. 405f.; Konrad Lotter, »Exil und Rückkehr. Deutsche Philosophie vor und nach 1945«, in: Widerspruch 10 (1990), S. 10-25, insbesondere S. 14ff. und Plümacher, Philosophie, S. 16.

8 Rehberg, »Auch keine Stunde Null«, S. 38f.; Lotter, »Exil«, S. 23. Johannes Weyer stellt in ähnlicher Weise für den Umgang innerhalb der DGS fest, daß dort »keine offensive Auseinandersetzung gesucht wurde, sondern unter dem Mantel einer instrumentellen Geschlossenheit die Konflikte mehr verdrängt als gelöst wurden« (Weyer, Westdeutsche Soziologie, S. 87). Otthein Rammstedt charakterisiert das Verhältnis in der Nachkriegssoziologie als vorbehaltlose wissenschaftliche Zusammenarbeit bei gleichzeitigem Übergehen der NS-Vergangenheit »mit einem konspirativ anmutenden Schweigen«: Otthein Rammstedt, »Formierung und Reformierung der Soziologie im Nachkriegsdeutschland«, in: Karl Acham/Knut Wolfgang Nörr/Bertram Schnefold (Hg.), Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren, Stuttgart 1998, S. 251-289, hier S. 282.

senschaften bald feste Fronten gebildet und die NS-nahen Soziologen intern gegen Emigranten Position bezogen hätten. Auch Rehberg weist an anderer Stelle auf »die aktive Präsenz von Soziologen mit ›brauner Vergangenheit« hin, deren »Feindsetzungen gegen die neuen liberalen Verhältnisse« noch lange nach 1945 existiert hätten.⁹

Wie stellt sich das Verhältnis von ehemaligen Nationalsozialisten und Remigranten im weiteren Feld der Soziologie und Philosophie nun am Beispiel Helmuth Plessners dar? Sein Fall erscheint nicht zuletzt angesichts der hohen Ämter, die er in verschiedenen Wissenschaftsverbänden innehatte, von besonderer Relevanz. Anders als die Professoren der Georgia Augusta hatte die Mehrheit der bundesdeutschen Soziologen und Philosophen schon bald bewiesen, daß sie Plessner für einen bedeutenden Fachvertreter und überzeugenden Repräsentanten hielt. So wurde er im November 1954 auf dem Vierten Deutschen Kongreß für Philosophie in Stuttgart zum Präsidenten der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland gewählt, ein Amt, in das ihm 1957 der Münchner Philosoph Helmut Kuhn folgte, der aus dem US-amerikanischen Exil nach Deutschland zurückgekehrt war. Im Jahre 1955 erfolgte die Wahl zum Fachgutachter der DFG für Systematische Philosophie und Vorsitzenden des Fachausschusses für Philosophie sowie zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS). Durch Wiederwahl 1957 bestätigt, hatte er die Präsidentschaft der DGS bis 1959 inne, als er von Otto Stammer abgelöst wurde – einem Soziologen und Politologen an der Freien Universität Berlin, der seine Karriere im »Dritten Reich« aus politischen Gründen hatte unterbrechen müssen. Anfang Januar 1956 konnte Plessner die Wahl zum deutschen Vertreter im Weltverband für Philosophie, dem *Institut Internationale de Philosophie*, vermelden, und 1959 schließlich wurde er Mitglied des Senats und des Kuratoriums der DFG.¹⁰ Auf dem Feld der Wissenschaftsorganisationen

9 Ilja Srubar, »Es wurde kein Kalb geschlachtet ... Sozialwissenschaftliche Emigration und Deutschland vor und nach 1945«, in: Cobet (Hg.), Einführung, S. 95-114, hier S. 100 f. und Rehberg, »Verdrängung«, S. 276 und 279.

10 Vgl. Plessner an Dekan der Philosophischen Fakultät, 25.11.1954, 2.11.1955 und Goldschmidt an Dekan, 6.1.1956, UA Göttingen, Phil. Fak. PA Plessner. Vgl. weiter »Bericht über den IV. Deutschen Philosophenkongreß vom 24.-30. September 1954 in Stuttgart«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 8 (1954), S. 613-614, S. 614; »Bericht über den V. Deutschen Philosophenkongreß vom 27.-31. Oktober 1957 in Marburg an der Lahn«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 11 (1957), S. 617-618, S. 618 und Weyer, Westdeutsche Soziologie, S. 49. Für die Wahl zum DFG-Fachgutachter, ein Amt, das Plessner bis 1960 innehatte, und zum Ausschußvorsitzenden, ein Amt, das Plessner bis 1959 versah, vgl. Deutsche Forschungs-

scheint sich damit eher zu bestätigen, daß Remigranten und andere politisch Unbelastete in der Nachkriegszeit bevorzugt in repräsentative Ämter gewählt wurden. Eine gebotene Zurückhaltung ehemaliger Parteigenossen ist allerdings auch hier nicht zu beobachten.¹¹

Wissenschaftspolitisches Engagement

Grundsätzlich entsprach Plessners Verhalten in wissenschaftspolitischen Funktionen dem an der Universität Göttingen: in der Öffentlichkeit übte er sich gewöhnlich in Verschwiegenheit hinsichtlich seiner eigenen Vergangenheit wie der seiner »daheimgebliebenen« Kollegen und kooperierte. Umgekehrt sind aus Plessners aktiver Zeit auch keine öffentlichen Anfeindungen gegenüber dem Remigranten als Remigranten überliefert oder aktenkundig geworden. Im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie hatte Plessner mit den ehemaligen Exilanten Arnold Bergsträsser, Max Horkheimer, René König, Charlotte Lütkens und Alexander Rüstow sowie den »Daheimgebliebenen« Wilhelm E. Mühlmann, Heinz Sauermann und Helmut Schelsky zusammenzuarbeiten. Auf der Mitgliederversammlung 1957 wurden Horkheimer, Mühlmann und Rüstow durch Elisabeth Pfeil, Heinrich Popitz und Otto Stammer ersetzt. Insgesamt standen also mit Plessner sechs Emigranten und ein innerer Emigrant fünf »Daheimgebliebenen« gegenüber, von denen vor allem Mühlmann, Pfeil und Schelsky die »Machtergreifung« begrüßt und/oder ihre wissenschaftliche Tätigkeit in den Dienst des NS-Regimes gestellt hatten.¹² Im Vorstand der Allgemeinen Gesellschaft für Philo-

gemeinschaft, Bericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft über ihre Tätigkeit vom 1. April 1955 bis zum 31. März 1956, Wiesbaden 1956, S. 227 und die folgenden Berichte bis 1960. Zu Plessners Mitgliedschaft in Senat und Kuratorium der DFG von 1959 bis 1961 vgl. die Berichte 1959-1961.

¹¹ Siehe dazu auch die Ausführungen weiter unten auf S. 452 ff.

¹² Vgl. Deutsche Gesellschaft für Soziologie, »Vereinsoffizielle Mitteilungen«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie 7 (1955), S. 649-650, S. 649; Deutsche Gesellschaft für Soziologie, »Protokoll der ordentlichen Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 1. November 1957 in Göttingen«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 9 (1957), S. 707-709, S. 708 sowie Lepsius, »Die Entwicklung«, S. 67f. Zu Wilhelm E. Mühlmann, der seine ethnologisch-soziologischen und rassenbiologischen Forschungen ab 1941 auf die bevölkerungs- und siedlungspolitischen Planungen im Zuge der »Neuordnung« der besetzten Ostgebiete ausgerichtet hatte, vgl. Ute Michel, »Neue ethnologische Forschungsansätze im Nationalsozialismus? Aus der Biographie von Wilhelm Emil Mühlmann (1904-1988)«, in: Thomas Hauschild (Hg.), Lebenslust und Fremden-

sophie arbeitete Plessner während seiner Präsidentschaft mit Julius Ebbinghaus, J. Erich Heyde, Günther Jacoby, Ludwig Landgrebe, Dr. Erwin Lebek, Theodor Litt, Erwin Metzke, Fritz J. von Rintelen, Georgi Schischkoff und Aloys Wenzl zusammen. Von diesen war nur Landgrebe 1933 emigriert, Litt, Jakoby, Wenzl und von Rintelen hatten jedoch 1937 respective 1938 und 1941 aus politischen, »rassischen« oder religiösen Gründen ihre Lehrstühle aufgeben müssen. Dabei war vor allem von Rintelen der NSDAP zunächst genehm gewesen. Er hatte auch mit ihrer Hilfe eine Professur erlangt und als Vertrauensmann des Reichserziehungsministeriums gegolten, unter anderem, weil er schon 1932 mit Hitler die geistige Ausrichtung der »Bewegung« erörtert hatte.¹³

Plessner leistete in beiden Vorständen konstruktive Sacharbeit. Unter seiner Präsidentschaft veränderte sich der Charakter der Deutschen Gesellschaft für Soziologie grundlegend: indem die Beitrittschürden gesenkt und der Numerus clausus, der die Mitgliederzahl bis dahin begrenzt hatte, aufgeweicht wurde, öffnete sich der Soziologenverband für Nachwuchswissenschaftler. Aus einer Gesprächsrunde gelehrter Herren wurde

furcht. Ethnologie im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1995, S. 141-167, vor allem S. 142 und 158 ff. Zu Elisabeth Pfeil, die im »Dritten Reich« als Bevölkerungswissenschaftlerin tätig war und Hans Franks Akademie für Deutsches Recht angehörte, vgl. Hermann Korte, »Pfeil, Elisabeth«, in: Wilhelm Bernsdorf/Horst Knospé (Hg.), Internationales Soziologenlexikon. Band 2: Beiträge über lebende oder nach 1969 verstorbene Soziologen, Stuttgart 1984, S. 659-660. Zu Schelskys Engagement für den Nationalsozialismus vgl. oben S. 287. Heinz Sauer mann war im »Dritten Reich« weder der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen beigetreten. Er erhielt erst 1946 einen Ruf. Die amerikanische Militärregierung zog ihn als deutschen Sachverständigen zur Ausarbeitung des Währungsreformplans (Colm-Dodge-Goldsmith-Bericht) hinzu. Vgl. Jochen Schumann, Heinz Sauer mann: Wirtschaftstheoretiker und Sozialwissenschaftler. Beiträge zu einer Gedenkveranstaltung von Helmut Hesse, Günter Menges, Hans Möller, Bertram Schefold, Frankfurt a. M. 1983, insbesondere S. 13 und 16. Heinrich Popitz gehört der jungen, in der Bundesrepublik sozialisierten Wissenschaftlergeneration an. Vgl. Wolfgang Eßbach, »In memoriam Heinrich Popitz (1925-2002)«, in: Sociologia Internationalis 40 (2002), S. 1-3.

- 13 Ludwig Landgrebe war als ehemaliger Privatassistent Edmund Husserls sowie wegen der jüdischen Herkunft seiner Frau 1933 nach Prag und 1939 weiter nach Belgien emigriert. Nach der Einnahme Belgiens durch die Wehrmacht 1940 und der Inhaftierung in einem südfranzösischen Lager kehrte er nach Deutschland zurück, wo er bis zum Kriegsende eine kaufmännische Tätigkeit ausübte. Vgl. Ludwig Landgrebe, »Selbstdarstellung«, in: Ludwig J. Pongratz (Hg.), Philosophie in Selbstdarstellungen. Band II, Hamburg 1975, S. 128-169. Zu Julius Ebbinghaus vgl. Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie 2, S. 812-815; zu Johannes Erich Heyde vgl. ebd. S. 893-895; zu Günther Jakoby S. 272-275 und 665 f.; zu Erwin Metzke S. 654-657; zu Fritz Joachim von Rintelen S. 629-632 und 844; zu Aloys Wenzl, der bis 1933 in der SPD aktiv gewesen war, vgl. ebd. S. 752.

langsam eine genuine Fachvertretung.¹⁴ Auch bei der Gestaltung der Soziologentage setzte Plessner Akzente: so konnten für die unter seiner Ägide organisierten Tagungen hochkarätige Referenten gewonnen werden, wobei der Berliner Jubiläumskongreß zudem durch internationale Beteiligung hervorstach.¹⁵ Die Tagungen fanden erstmals wieder unter einem Oberthema statt. Wenn 1956 in Bad Meinberg »Tradition und Revolution« in interdisziplinärem Zugriff verhandelt wurde, ging es Plessner dabei ausdrücklich um »die ganze Erfahrung der letzten fünfunddreißig Jahre«, wollte er »die gefährliche, weil kaum begriffene Vertrautheit mit Umwälzungen des staatlich-gesellschaftlichen Gefüges, die wir und die sich als Revolution verstehen«, zum Thema machen, also auch die sich als solches begreifende nationalsozialistische »Revolution«.¹⁶ Das Motto »Soziologie und moderne Gesellschaft«, unter dem die Veranstaltung 1959 stand, bot ebenfalls einigen Anlaß zur Selbstreflexion. Das zeigt sich nicht zuletzt an den Kontroversen um die Fachgeschichte, die in der Folge des Kongresses und dem Erscheinen der thematisch darauf abgestimmten *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* entbrannten.¹⁷ Darüber hinaus fand auch bei den Tagungen eine Öffnung statt: so war der Berliner Soziologentag der bis dahin meistbesuchte Soziologenkongreß, wobei erstmals auch etwa 100 Studierende anwesend waren.¹⁸ Dadurch und aufgrund der Einführung von Sektionen, in denen die Fachausschüsse der DGS tagten, war dieser Soziologentag M. Rainer Lepsius zufolge der erste moderne Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.¹⁹

Mit Formen moderner Kongreßorganisation hatte Plessner zuvor schon auf Veranstaltungen der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie

14 Vgl. Helmuth Plessner, »Ansprache des Präsidenten der Gesellschaft«, in: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.), Verhandlungen des 13. Deutschen Soziologentages in Bad Meinberg, Köln 1957, S. 7-9, S. 9 sowie Weyer, Westdeutsche Soziologie, S. 87 und Lepsius, »Die Entwicklung«, S. 41.

15 Vgl. die Analysen von Ursula Karger, Institutionsgeschichtliche Zäsuren in der deutschen Soziologie. Dargestellt am Beispiel der Deutschen Soziologentage, Dissertation Bochum 1978, S. 115, 143-145 und 158 ff. Ausländische Gäste auf dem Berliner Kongreß waren etwa der Präsident der *American Sociological Association*, Howard Becker, Reinier F. Beerling und Piet J. Bouman aus Leiden respektive Groningen sowie Morris Ginsburg aus London.

16 Plessner, »Ansprache 1956«, S. 8.

17 Zum Kongreß vgl. Busch (Hg.), Soziologie. Zur Kontroverse um die Soziologiegeschichte Anfang der sechziger Jahre, oben vgl. S. 442 f.

18 Vgl. Georg Jahn, »Begrüßungsansprache«, in: Busch (Hg.), Soziologie, S. 1-2, S. 1.

19 Vgl. Karger, Institutionsgeschichtliche Zäsuren, S. 155 f.

Erfahrungen gesammelt. Im Anschluß an die ersten beiden Nachkriegstagungen 1947 in Garmisch-Partenkirchen und 1948 in Mainz wurde innerhalb der philosophischen Zunft Unmut über den reinen Vortragsstil geäußert und nach neuen Tagungsformen gesucht.²⁰ Die Aufgabe, konkrete Ideen zu entwickeln und umzusetzen, fiel Helmuth Plessner zu. Als »Vertreter der im Auslande lebenden deutschen Philosophen« war er auf der Mainzer Tagung 1948 in den Akademischen Ausschuß aufgenommen worden, in dessen Namen die ersten deutschen Philosophenkongresse veranstaltet wurden. Von diesem Ausschuß erhielt er zusammen mit Hermann Wein die Vorbereitung der Veranstaltung übertragen, die 1950 in Bremen stattfand.²¹ Sein Vorschlag, bei einem Philosophenkongreß »einmal ganz auf das althergebrachte Schema von einzelnen Vorträgen in Plenar- und Sektionssitzungen zu verzichten und ihn in Symposien aufzuteilen«, hatte »trotz seiner Radikalität« im Ausschuß überwiegend freundliche Aufnahme gefunden, wie Plessner in seiner Bremer Eröffnungsansprache ausführte. Deshalb hatte er es gewagt, »eine solche neue Form, die des Gesprächs am runden Tisch, des Symposions«, auch »in unserem vortragsfreudigen Vaterlande – wie sagte schon Heine? Die Deutschen sind ein Volk, in dem der eine Teil dem anderen Teil Vorträge hält –« zu erproben. Das Ergebnis wurde trotz mancher Kritik als gelungen bezeichnet.²² War schon in Bremen die Teilnahme bedeutender Forscher aus fast allen Einzelwissenschaften sowie vieler jüngerer Philosophen aufgefallen²³, erhob Plessner für den fünften Philosophenkongreß

20 Vgl. zu dieser Diskussion Georgi Schischkoff, »Über die Gestaltung der Philosophenkongresse«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 3 (1948), S. 420-426.

21 Vgl. zur Aufnahme in den Ausschuß Sekretariat des Philosophen-Kongresses, »Der Philosophen-Kongreß in Mainz 1948«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 3 (1948), S. 122-126, S. 126 und zur Übertragung der Vorbereitung »Aus dem philosophischen Leben«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 4 (1949), S. 287-291, hier S. 288.

22 Helmuth Plessner, »Eröffnungsansprache des Präsidenten«, in: ders. (Hg.), Symphilosophiein. Bericht über den Dritten Deutschen Kongreß für Philosophie in Bremen 1950, München 1952, S. 7-15, hier S. 9. Zur Rezeption des Experiments vgl. etwa Nordwestdeutscher Rundfunk: Bericht, 12.10.1950 (in: UB Groningen, Nl. Plessner, 148) sowie Ingetrud Pape, »Philosophen-Kongreß in Bremen. Eine zusammenfassende Darstellung seiner Thematik«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 5 (1950/51), S. 421-434. Für zeitgenössische Kritik vgl. v.a. Alex Demirovic, »Symphilosophiein – oder die organisierte Philosophie. Die Allgemeine Gesellschaft für Philosophie in Deutschland und ihre Veranstaltungen 1947-1951«, in: Widerspruch 10 (1990), S. 26-38, S. 32 f.

23 Vgl. Nordwestdeutscher Rundfunk, Bericht, 12.10.1950, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 148.

1957 in Marburg Nachwuchsförderung zum Prinzip. Auch hier veranstaltete er an den Vormittagen Sektionsitzungen, »die vor allem den Jüngeren und dem eigentlichen Nachwuchs Gelegenheit geben sollen, anhand vorher ausgearbeiteter Thesen kurz vorzutragen bzw. an den Diskussionen mitzuwirken«, wie er Theodor Adorno schrieb. Größere öffentliche Abendvorträge, die »die öffentliche Funktion der Philosophie« demonstrieren sollten, kamen diesmal wieder hinzu.²⁴

Zur Durchsetzung eigener wissenschaftspolitischer Machtstrategien nutzte Plessner seine hohen Positionen anscheinend kaum. Von seinen Schülern wurde ihm dies teilweise später vorgeworfen.²⁵

Umgang mit Vergangenheiten

Plessner kooperierte bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Kongresse innerhalb der breiten Fachkollegenschaft mit ehemaligen Nationalsozialisten und schwieg in der Öffentlichkeit über deren Vergangenheit. Gleichzeitig war er jedoch für die unterschiedlichen Vergangenheiten sensibel. Das belegen etwa die im Schutze der Vertraulichkeit geführten Verhandlungen, die Plessners Wahl zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vorausgingen.

Im Sommer 1955 fragte der Heidelberger Soziologe Alexander Rüstow bei Plessner an, ob er eventuell bereit sei, die Präsidentschaft der DGS auf der Mitgliederversammlung Ende Oktober zu übernehmen. Als mögliche andere Kandidaten für die Nachfolge des langjährigen Vorsitzenden Leopold von Wiese waren im Gespräch: der aus der Schweiz remigrierte René König – Nachfolger von Wieses auf dessen Lehrstuhl in Köln und in der Herausgeberschaft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie* –, der aus dem Exil in den USA nach Deutschland zurückgekehrte Freiburger Politologe und Soziologe Arnold Bergstraesser, der ebenfalls aus den USA

24 Plessner an Theodor W. Adorno, 19.1.1957, UB Groningen, Nl. Plessner, 153. Die Vorbereitung des Marburger Kongresses oblag Plessner als dem Präsidenten der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie. Vgl. die Notiz in: »Aus dem philosophischen Leben«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 11 (1957), S. 134-138, vor allem S. 134 f. Zum Programm vgl. »Ankündigung des V. Deutschen Philosophenkongress vom 27.-31. Oktober 1957 in Marburg an der Lahn«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 11 (1957), S. 460-462.

25 Vgl. Helmuth Plessner/Monika Plessner/Christian Graf von Krockow et al., in: Interview mit Heine von Alemann, 7. und 8.4.1981, in: UB Groningen, Nl. Plessner, Mappe »Komplex Schelsky, Deutschenhasser«.

remigrierte Max Horkheimer, der Türkei-Emigrant Rüstow selbst sowie Helmuth Schelsky – unter den Genannten der einzige ehemalige Nationalsozialist und zugleich der einzige, der im Hinblick auf das Amt einige Ambitionen zeigte, indem er sich mit vielfältigen Aktivitäten im Vorfeld der Mitgliederversammlung wohl als Kandidat zu präsentieren versuchte.²⁶

Doch in den Augen Rüstows und Plessners schied Schelsky wegen »seiner politischen Vorbelastung und Bindung an Gehlen« aus. Gleiches galt für den Remigranten Arnold Bergstraesser, gegen den Rüstow zufolge »schwere internationale Feindschaften« standen, »die ihm schon in USA das Leben sauer gemacht« hätten, was »natürlich mit seiner zweideutigen Einstellung zu 1933« zusammenhänge. Zwar trug Rüstow persönlich seinem »alte(n) Freund« dies nicht nach, wie er Plessner schrieb, »aber nur auf Grund einer sehr detaillierten Kenntnis der höchst komplizierten Umstände«. Als Präsidenten der DGS hielt er Bergstraesser gleichwohl für ungeeignet.²⁷ Bedenken politischer Art bestanden jedoch auch gegen Max Horkheimer. Als Plessner in seinem Antwortbrief an Rüstow fragte, warum man nicht an den Leiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung denke, »da er doch alle Voraussetzungen für die Präsidentschaft mitbringt«, antwortete der Heidelberger Soziologe, daß an Horkheimer »selbstverständlich schon manche gedacht« hätten. Doch wie bei vielen ehemaligen Kommunisten schien Rüstow »auch bei ihm von den beiden Hauptbestandteilen des Kommunismus nur der positive, nämlich der chiliastische Utopismus, fortgefallen zu sein, dagegen die zynisch-nihilistische Beurteilung der Gegenwart geblieben. Ob das ein begrüßenswerter Fortschritt ist, kann sehr zweifelhaft erscheinen.«²⁸ Einen ehemaligen Kommunisten und – in seinen Augen – nunmehr zynischen

26 Vgl. Weyer, *Westdeutsche Soziologie*, S. 72 f.

27 Plessner an Rüstow, 19.8.1955 und Rüstow an Plessner, 14.8.1955, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 146. Arnold Bergstraesser war 1932 an der Entlassung des Pazifisten Emil Julius Gumbel beteiligt, hatte 1933 in London die nationalsozialistische Diktatur verteidigt, in seinem 1933 erschienenen Buch *Nation und Wirtschaft* nationalsozialistisches Gedankengut vertreten sowie eine Reihe von nationalsozialistischen Studenten, beispielsweise Franz Alfred Six, selbst bei unzureichenden Doktorarbeiten mit sehr guten Noten promoviert und ihnen damit steile Karrieren eröffnet. In den USA wurde er dafür kritisiert, daß er in seinen Exil-Veröffentlichungen keine systematischen Einsichten aus seinen Erfahrungen gezogen hatte. Vgl. Rainer Eisfeld, *Ausgebürgert und doch angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920-1945*, Baden-Baden 1991, S. 14, 24 und vor allem S. 123-130 sowie Claus-Dieter Krohn, »Der Fall Bergstraesser in Amerika«, in: *Exilforschung* 4 (1986), S. 224-275.

28 Rüstow an Plessner, 20.8.1955, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 146.

Nihilisten hielt Rüstow an der Spitze der DGS ebenfalls für ungeeignet.

Gegen König, der nach Rüstows Auskunft zunächst als quasi natürlicher Nachfolger von Wieses auch in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gegolten hatte, sprachen wiederum zwischenmenschliche Gründe, nämlich »Wieses persönliche Gereiztheit ihm gegenüber«, die man nicht hatte aus dem Weg räumen können.²⁹ Und Rüstow selbst hatte »trotz Wieses dringenden Bitten und entsprechenden Vorstellungen Anderer« definitiv abgelehnt, da er sich »berechtigt und verpflichtet« fühlte, den Rest seines Lebens auf die wissenschaftliche Produktion zu konzentrieren – vermutlich die Vollendung der dreibändigen *Ortsbestimmung der Gegenwart*.³⁰ Ein ähnliches Bedürfnis konnte er sich auch bei Plessner vorstellen, den »eine Gruppe von Mitgliedern« vorschlagen wollte, wie er gehört hatte. Deshalb bat er den Göttinger Kollegen um offene Antwort. Plessner hatte hauptsächlich Bedenken, daß man ihm »mit Recht den Vorwurf der Ämterkumulation« machen könne, willigte aber ein, falls Rüstow endgültig nicht zur Übernahme der Präsidentschaft zu bewegen sei und falls »eine wirklich überwiegende Majorität« ihm das Amt antrüge. Denn wie er schrieb, wollte er »niemandes Ehrgeiz verletzen und keinem der Herren im Wege stehen.«³¹ Gegen Plessner scheint es weder politische noch zwischenmenschliche Einwände gegeben zu haben. So konnte sich die Mitgliederversammlung der DGS auf ihn einigen.

Rüstow und Plessner maßen der politischen Vergangenheit einzelner Kandidaten bei der Beurteilung ihrer Eignung zum Präsidenten der DGS eine hohe Bedeutung bei. Wie Rüstows Äußerungen über Arnold Bergstraesser und Max Horkheimer zeigen, standen sie dabei auch Remigranten nicht per se unkritisch gegenüber. In bezug auf Schelsky verwie-

29 Rüstow an Plessner, 14.8.1955, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 146. Die Entfremdung zwischen von Wiese und König hatte verschiedene Ursachen: so war König verstimmt, als von Wiese öffentlich Grundsatzkritik an der von ihm mitbegründeten *International Sociological Association* übte, nachdem er ihm gegen internationale Widerstände Zutritt zu der Organisation verschafft hatte. Von Wiese wiederum hatte seinem Nachfolger die Neuorientierung der *Kölner Zeitschrift für Soziologie* verübelt. Vgl. dazu Weyer, *Westdeutsche Soziologie*, S. 52-57 und 59.

30 Rüstow an Plessner, 20.8.1955 und Rüstow an Plessner, 14.8.1955, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 146. Vgl. Alexander Rüstow, *Ortsbestimmung der Gegenwart. Eine universalgeschichtliche Kulturkritik*. 3 Bände, Erlenbach-Zürich 1950-57.

31 Plessner an Rüstow, 19.8.1955, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 146. Der von René König beschriebene Eindruck, daß Plessner sich »keineswegs um das Präsidentenamt bemüht hat« und sich nicht danach drängte, wird durch diese Briefe bestätigt. René König, »Die alten Geister kehren wieder ... Helmuth Plessner zum 90. Geburtstag am 4. September 1982«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34 (1982), S. 538-548, hier S. 544.

sen sie lediglich abstrakt auf eine politische »Vorbelastung«, die nicht näher erläutert wurde. Sie meinten, sich auch ohne weitere Worte zu verstehen. Expliziter mußte man dort werden, wo Personalentscheidungen umstritten waren. Das eindrucklichste Beispiel dafür ist die Auseinandersetzung um eine mögliche Berufung Arnold Gehlens auf den Lehrstuhl für Soziologie in Heidelberg. Zugleich werden an diesem Fall die Argumente deutlich, die es Plessner zufolge rechtfertigten, selbst herausragende Wissenschaftler zumindest von bestimmten Lehrstühlen fernzuhalten, wenn sie eine nationalsozialistische Vergangenheit hatten.

Überblickt man die Gesamtheit der Gutachten, die Plessner für Hochschulen und Verwaltungen schrieb, so erscheint er streng im wissenschaftlichen Urteil, jedoch relativ nachsichtig in politischen Fragen – zumindest gegenüber Nachwuchswissenschaftlern. So förderte er den Hartmann-Schüler Bruno Liebrucks, obwohl er von ihm – anders als von Hermann Wein – nicht mit Sicherheit sagen zu können meinte, daß er »kein Nazi« sei. Und er empfahl Johannes Chr. Papalekas – einen Mitarbeiter Gunther Ipsens an der Sozialforschungsstelle in Dortmund, den Plessner vor allem als Autor zur politischen Soziologie beschrieb –, wemgleich er zu Bedenken gab, daß »die Richtung Freyer-Ipsen selbst ein Stück politische Soziologie« darstelle.³² Den Psychologen Heinrich Roth nahm Plessner sogar vor dem Vorwurf in Schutz, daß er in seiner »Dissertation, die er als 26jähriger schrieb, allzu große Konzessionen an die Hitlerjugend« gemacht habe:

Abgesehen davon, daß die Dissertation in ihrer ursprünglichen Form lediglich eine Interpretation des Selbstverständnisses und eine Verteidigung der bündischen Jugend war, der Roth als Landesjugendführer angehörte, und der Tatsache ferner, daß die Einfügungen auf Anraten des in solcher Hinsicht ja sehr taktisch denkenden Lehrers Oswald Kroh 1938 erfolgten, um einen Druck überhaupt zu ermöglichen, [...] abgesehen von dem allen, sollte man heute, da es sich um keine aktive Parteinarbeit für den Nationalsozialismus gehandelt hat – die Schrift

32 Zu Liebrucks (und Wein) vgl. Plessners Gutachten an Horkheimer, 29.2.1946, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138. Vgl. weiter etwa Plessner an Georg Weippert, 23.12.1953 (in: UB Groningen, Nl. Plessner, 146); Plessner an Leo Weiserber, 7.12.1955 (in: ebd.); Plessner an Spies, 6.2.1957 (in: ebd.); Plessner an Liebrucks, 20.7.1959 (in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138) und Plessner an Jaspers, 29.7.1959 (UB Groningen, Nl. Plessner, 146). Das Papalekas betreffende Zitat ist Plessner an Hans Poser, 22.1.1958 entnommen (in: ebd.). Vgl. auch die Empfehlung Papalekas' in Plessner an Carl Rathjens jr., 1.3.1961, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 147.

erfuhr im Gegenteil scharfe Ablehnung durch Partei und Hitlerjugendführung – diese Dinge auf sich beruhen lassen. Es gibt heute unter den im Amt befindlichen Hochschullehrern sehr viel stärker belastete.

Roth konnte dementsprechend auf der Berufungsliste an erste Stelle gesetzt werden und erhielt den Ruf.³³

Daß die Bereitschaft Plessners zur Nachsicht jedoch auch Grenzen hatte, zeigt sich besonders deutlich im Falle Arnold Gehlens. Mitte Februar 1958 erhielt Plessner eine Karte von dem über Japan in die USA emigrierten Philosophen Karl Löwith – inzwischen Ordinarius in Heidelberg –, daß man dort für die Nachfolge Alexander Rüstows unter anderem eine Berufung Arnold Gehlens erwäge: »Dass ich nicht davon begeistert bin, können Sie sich denken. Aber um so wichtiger wäre es zu wissen, was in concreto ernstlich gegen seine polit[ische] Vergangenheit zu sagen ist bzw. tatsächlich vorliegt«, schrieb Löwith und bat Plessner um Auskunft. Zur gleichen Zeit trat auch der aus Göttingen nach Heidelberg gegangene Nationalökonom Wilhelm Kromphardt mit einer entsprechenden Bitte an Plessner heran.³⁴

Plessner antwortete jeweils mit einem ausführlichen Brief, wobei er gegenüber Kromphardt vor allem inhaltlich argumentierte, während er gegenüber Löwith eher biographisch-charakterliche Einwände vorbrachte. »Ohne jede Frage ist Gehlen ein kluger Kopf«, schrieb er an Kromphardt: »Trotzdem hätte ich die allergrößten Bedenken, ihm in unserer gegenwärtigen Lage einen Lehrstuhl anzuvertrauen. Denn er repräsentiert jene geistige Haltung, die seine Karriere im 3. Reich ermöglicht hat: gewiß kein Nationalsozialist im Sinne dummer Rassengläubigkeit, wohl aber durch und durch ein Biologist und Anhänger einer autoritären Haltung zu Mensch und Gesellschaft.« Diese Einschätzung begründete Plessner anhand der Schriften Gehlens zur philosophischen Anthropologie, wobei er vor allem auf das Hauptwerk *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt* mitsamt den Konstanten und Veränderungen der Auflage von 1940 gegenüber der Nachkriegsversion einging.³⁵ Schon die

33 Entwurf für den Dreierorschlag der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen zur Besetzung des zweiten pädagogischen Lehrstuhls, 2.1.1961, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

34 Karl Löwith an Plessner, 18.2.[1958] und Wilhelm Kromphardt an Plessner o.D., beide in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

35 Vgl. Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Textkritische Edition unter Einbeziehung des gesamten Textes der 1. Auflage von 1940. 2 Bände, Frankfurt a. M. 1993. Für einen zusammenfassenden Überblick über

Erstlingsschrift drehe sich »bezeichnenderweise um das Phänomen der freiwilligen Selbstaufgabe der Freiheit.« In *Der Mensch* entfalte Gehlen eine »biologische Anthropologie, die in einer Lehre von den höheren Führungssystemen kulminiert« und »Zucht und Züchtung« in den Mittelpunkt der Analyse der menschlichen Natur stelle. In späteren Publikationen trete »die Ressentimentladung des Ausgebooteten gegen die heutige Gesellschaft« in Erscheinung, die »in der Argumentation gewiß geistvoll« sei, in der Sache alles Moderne jedoch immer nur abwerte und statt dessen »eine der seit langem angeschlagenen deutschen Korporationsromantik sehr gemäße Lehre vom Aufbau und Funktion der Institutionen« entwickle.³⁶ Was Plessner hier herausarbeitete, war Gehlens Antiliberalismus, sein Antimodernismus und seine konservative Kritik an der Moderne, seine – wie der ehemalige Gehlen-Assistent Karl-Siegbert Rehberg schreibt – »antiliberalen Verächtlichkeit« für die Verhältnisse in der Bundesrepublik.³⁷

Bei der Frage, wie man sich zu einer eventuellen Berufung Gehlens nach Heidelberg stellen sollte, war nun entscheidend, ob man seiner politischen Haltung Ende der fünfziger Jahre noch Wirkungs- und Prägekraft zutraute. Und hier waren die Meinungen auch unter Remigranten geteilt. Plessner war davon überzeugt, daß die Demokratie in Deutschland noch nicht weit genug gefestigt war, so daß von Gehlen nach wie vor Gefahr ausgehen konnte: »Natürlich kann man sagen, daß er unter den wenigen für einen soziologischen Lehrstuhl heute nominierbaren Leuten aus der Altersklasse der 50-jährigen hervorrage. Aber man darf dabei nicht übersehen, daß man damit einem Manne wieder in den Sattel hilft, der das Zeug dazu hat, eine ganze Generation mit der Feindschaft gegen eine demokratische Gesellschaftsentwicklung zu beseelen«, resümierte er in seinem Brief an Kromphardt. Deshalb – so Plessner –

die Veränderungen vgl. Carol Hagemann-White, *Legitimation als Anthropologie. Eine Kritik der Philosophie Arnold Gehlens*, Stuttgart 1973, S. 244-247.

³⁶ Plessner an Wilhelm Kromphardt, 26.2.1958, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

³⁷ Rehberg, »Verdrängung«, S. 282. Vgl. einführend zum Werk Arnold Gehlens Felix Hammer, »Der Mensch – Geist- oder Mängelwesen«, in: *Zeitschrift für katholische Theologie* 88 (1966), S. 423-434, der den Vorwurf des Biologismus für berechtigt hält (vgl. S. 430) und Karl-Siegbert Rehberg, »Nachwort des Herausgebers«, in: Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Textkritische Edition unter Einbeziehung des gesamten Textes der 1. Auflage von 1940. Teilband 2, Frankfurt a. M. 1993, S. 751-786. Für eine vergleichende Gegenüberstellung der Anthropologie Gehlens und Plessners vgl. nach wie vor Jürgen Habermas, »Anthropologie«, in: Alwin Diemer/Ivo Frenzel (Hg.), *Das Fischer Lexikon. Philosophie*, Frankfurt a. M. 1958, S. 18-35.

habe er sich auch anderweitig schon entschieden gegen eine Kandidatur Gehlens gewandt, »auch wenn ich seine Qualitäten als Schriftsteller nicht verkenne«. ³⁸ Löwith war nach einer Beschäftigung mit Gehlens Anthropologie jedoch anderer Ansicht. Er habe wahrlich keinen Anlaß, Plessners Bedenken leichtzunehmen, schrieb er nach Göttingen, »aber Eines muss ich Ihnen doch freundschaftlicher Weise sagen: er ist – leider! – unter den überhaupt verfügbaren Soziologen m[einer] A[nsicht] n[ach] der einzige Kultursoziologe von Rang u[nd] nicht nur klug, sondern auch in Bezug auf alles, was die heutige Menschenwelt bestimmt, problembewusst u[nd] weshalb sollte man dies den Studenten nicht aussetzen?« Bei der allgemeinen Mediocrität der Fakultäten, so Löwith, wäre »ein kluger Hecht im Karpfenteich« doch gar nicht unbedingt abzulehnen. ³⁹

Einer solchen Liberalität im Umgang mit antiliberalen Denkern widersprach Plessner jedoch postwendend und aufs schärfste. Dabei verwies er zunächst auf die politische Situation in der Bundesrepublik: »Ich weiß mich in der Beurteilung der Sache weitgehend mit Ihnen einig, doch halte ich die Berufung von G[ehlen] für gefährlicher als Sie. Angesichts der latenten Bereitschaft einer Revalorisierung des 3. Reiches, nicht zuletzt unter dem Druck der beginnenden Wiederaufrüstung, stellt sich mir die Sache gefährlicher dar, als Ihnen.« Überdies erachtete er eine Berufung Gehlens hinsichtlich der inhaltlich-politischen Ausrichtung und Gewichtsverteilung innerhalb der Soziologie für kontraproduktiv:

Wenn Gehlen gewissermassen das Erbe der beiden Weber nach außen hin fortsetzt, bzw. liquidiert, erhält damit die schüchtern sich entfaltende Gesellschaftsordnung und -kritik der eben wieder zu Atem kommenden deutschen Soziologie einen entscheidenden Stoß in der verkehrten Richtung. Man kann hier den politischen Effekt einer solchen Ernennung nicht ernst genug nehmen, darum erscheint mir Ihr Vergleich mit dem Hecht im Karpfenteich doch die Gefahr ganz erheblich zu verkleinern. Ich bestreite in keiner Weise die intellektuellen Qualitäten des Mannes, aber ich fürchte, daß seine Wiedereingliederung, und zwar an so prominenter Stelle, den antisemitischen und faschistischen Tendenzen, die unterschwellig auch in der Schule Schelskys und in der Dortmunder Sozialforschungsstelle (Gunther Ipsen) und Hans Freyer – Münster, wirksam sind, neuen Auftrieb bzw. Bestätigung gibt. ⁴⁰

38 Plessner an Kromphardt, 26.2.1958, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

39 Karl Löwith an Plessner, 10.3.1958, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

40 Plessner an Karl Löwith, 13.3.1958, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

Schließlich hielt Plessner die politische Symbolik, die mit einer solchen Ernennung verbunden wäre, für fatal. Wie er Kromphardt auf dessen dringende Anfrage nach einem »»konkurrenzfähigen« Vorschlag« schrieb, befürchtete er, daß Gehlens Berufung »gerade nach Heidelberg für die deutsche Soziologie im ganzen verhängnisvoll wirken muß. Damit unterstreicht man das Ende der großen liberalen Tradition der beiden Weber, die in Rüstow immerhin noch eine gewisse Fortsetzung gefunden hat, und pflanzt gewissermaßen eine faschistische Flagge auf.«⁴¹ Gerade eine Berufung Gehlens nach Heidelberg, das in der Soziologie eine liberale Tradition aufwies, mußte Plessner zufolge verhindert werden.

Löwith und Plessner verhandelten in ihrer Auseinandersetzung Ende der fünfziger Jahre eine Frage, die auch in der neueren Literatur aufgeworfen wird: »was die Präsenz NS-belasteter Hochschullehrer in der Nachkriegsgeschichte [...] konkret bedeutet und bewirkt hat« beziehungsweise – aus der Sicht der damals Beteiligten – was sie noch würde bedeuten und bewirken können.⁴² Dabei war auch den Remigranten die grundsätzliche Integrationskraft des materiellen Wohlstands in der Bundesrepublik bewußt – die Integration einer kleinen, aber für die Legitimierung einer gesellschaftlichen und politischen Ordnung keineswegs nebensächlichen Gruppe »dank Sozialpolitik und Wirtschaftsaufschwung«, wie Rehberg schreibt.⁴³ Das legt zumindest eine Bemerkung Plessners über Schelsky nahe. Nachdem er in einem Brief an Löwith Litts Bericht wiedergegeben hatte, Schelsky sei in seinem Seminar als einziger in SA-Uniform erschienen und habe »die Judenpolitik in aller Schärfe« befürwortet, fuhr er fort: »Immerhin war er damals erst 21 Jahre. Daß er inzwischen vernünftiger geworden ist, möchte ich annehmen, obwohl in seiner Grundhaltung wahrscheinlich nichts sich geändert hat. Er ist also au fonds ein Dezisionist und Opportunist. [...] Bei allem aber wiederum erstaunlich intellektuell, durchaus differenziert und von überragender Klugheit. Charakterlich bei gleichbleibenden ökonomischen und politischen Verhältnissen zuverlässig und persönlich sicher treu.«⁴⁴ Solange es »keine wirklichen Motive für einen grundlegenden Widerstand« gab, so läßt sich Plessners Aussage in Übereinstimmung mit der Literatur deuten, hatte man von ehemaligen Nationalsozialisten nichts zu befürch-

41 Kromphardt an Plessner, 10.3.1958 und Plessner an Kromphardt, 13.3.1958, beide UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

42 Rehberg, »Verdrängung«, S. 279.

43 Ebd.

44 Plessner an Löwith, 27.II.1958, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

ten.⁴⁵ Doch auch in einem weiteren Punkt stimmt der Eindruck Plessners und Löwiths mit der neueren Literatur überein: sie erkannten an, daß die antiliberalen Kritik der Moderne ein hohes Problembewußtsein implizieren konnte, »eine Schärfe des Blickes [...], der mitleidlos war und oft hellsichtig«.⁴⁶

Anders als es sich ex post darstellt, empfand Plessner eine anhaltende demokratische Entwicklung der Bundesrepublik keineswegs als gesichert. So fürchtete er, daß es Gehlen gelingen könnte, jüngere Studenten-Generationen erneut antidemokratisch zu prägen. Zudem war für ihn nicht ausgeschlossen, daß aus der »latenten Bereitschaft«, das »Dritte Reich« mit seiner Ideologie und Praxis wieder aufzuwerten, allmählich eine manifeste Aufwertung des Nationalsozialismus erwachsen würde. In einem solchen Falle würde sich jedoch die großzügige Besetzung wichtiger Lehrstühle mit erklärten Anti-Demokraten als äußerst unklug herausstellen. In ähnlicher Weise befürchtete Plessner von einer Berufung Gehlens »Auftrieb und Bestätigung« für antisemitische und faschistische Tendenzen, die er unterschwellig in einigen soziologischen Schulen am Werk sah. In diesem Punkt wußte Plessner nur zu genau, wovon er sprach, da manche der ehemaligen Parteigenossen, die bis dahin an den Universitäten wiedereingegliedert worden waren, ihm die Arbeit als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zunehmend erschwerten.⁴⁷ Nicht zuletzt deshalb nahm Plessner auch die Symbolwirkung ernst, die von einer Berufung Gehlens von der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer an die Universität Heidelberg ausgehen würde.

All diese Argumente waren auf die Zukunft ausgerichtet. Das liegt zunächst darin begründet, daß die Besetzung eines Lehrstuhls immer eine Entscheidung über die Zukunft ist. Schließlich wirkt ein Professor oder eine Professorin dort meistens für die nächsten Jahrzehnte. Doch in diesem Fall hatte es zudem seinen Grund darin, daß Plessner die eingangszitierte Frage Löwiths, »was in concreto ernstlich gegen seine [scil. Gehlens] polit[ische] Vergangenheit zu sagen ist bzw. tatsächlich vorliegt«, nicht beantworten konnte. Wie sollte er, der aus Deutschland vertrieben worden war, auch Genaueres über Gehlens Verhältnis zum und seine Aktivitäten im »Dritten Reich« wissen, solange die, die es wußten, schwiegen? So konnte Plessner darüber lediglich nach Heidelberg vermelden:

45 Rehberg, »Verdrängung«, S. 282.

46 Ebd.

47 Vgl. dazu weiter unten S. 471 ff.

Gehlen hat als Schüler von Driesch und Freyer angefangen und bekam nach seiner Ernennung zum Ordinarius in Leipzig als Nachfolger Drieschs zu Anfang des 3. Reiches bald einen Ruf an das als Grenz- und Reichsuniversität gedachte Königsberg, wo er mit Gunther Ipsen, dem Tierpsychologen Lorenz und verschiedenen anderen Vorkämpfern offenbar den Nationalsozialismus jedenfalls gesinnungsmäßig sehr nachdrücklich vertreten hat. Dann kam er nach Wien, wo er bis zum Kriegsende blieb. Es hat einige Zeit gedauert, bis er dann wieder eine Position in Speyer erhielt, doch haben sich bis heute jedenfalls die Universitäten gegen seine Wiederaufnahme erfolgreich zu wehren gewusst.⁴⁸

Solange die Aktendeckel noch geschlossen waren, konnte Plessner nur auf die Stationen der Karriere Gehlens und die politische Bedeutung bestimmter Institutionen hinweisen sowie auf das, was er vom Hörensagen wußte – sieht man einmal von der inhaltlich-politischen Auswertung der greifbaren Schriften ab, wie Plessner sie in seinem Brief an Kromphardt durchgeführt hatte. Doch gerade weil gesicherte Informationen so rar waren, gewann für ihn ein weiteres Kriterium an Bedeutung: das der charakterlichen Beurteilung und der Einschätzung kollegialen Verhaltens. Diesbezüglich hatte Plessner mit Gehlen in der Tat seine eigenen Erfahrungen gemacht, und das schon als er noch in Groningen lebte und lehrte. Eventuell können diese Erfahrungen zum einen erklären, warum Plessner auf Gehlen so sensibel reagierte, und zum anderen, warum der Remigrant sich mit öffentlichen Bemerkungen über belastete Kollegen später so strikt zurückhielt.

Auseinandersetzungen mit Arnold Gehlen

Bei seinem ersten Deutschlandbesuch nach dem Krieg im Sommer 1946 hatte Plessner sich in dem Vortrag auf der Hamburger Leibniztagung eine Bemerkung zu Arnold Gehlen nicht verkniffen. Dessen erste, 1940 veröffentlichte Auflage von *Der Mensch* hatte er noch während des Krieges in Groningen studieren können, da Frederik Buytendijk ein Exemplar des Werkes direkt vom Autor zugesandt bekommen hatte. Sich und seine philosophische Anthropologie fand Plessner darin an keiner Stelle erwähnt, und das, obwohl Gehlen – seinem Eindruck nach – inhaltlich

48 Plessner an Löwith, 22.2.1958, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

durchaus Anleihen bei den *Stufen des Organischen und der Mensch* gemacht hatte. Wohl zu Recht argwöhnte er deshalb politischen Opportunismus.⁴⁹ Versteckt hinter Buytendijks Namen hatte Plessner Gehlen sein Mißfallen sofort in einem Brief kundgetan: mit Freude – heißt es im Beitrag für Buytendijks Festschrift – hätten sie den Brief, mit dem der niederländische Physiologe den Empfang des Buches »quittierte«, in »ein ebenso untadeliges wie unmissverständliches Deutsch gegossen«.⁵⁰ Und auf der Hamburger Tagung bemerkte Plessner der Druckfassung des Vortrags zufolge: »Knüpfen wir an die Gedankengänge des holländischen Anatomen Bolk an, die dem philosophisch interessierten Leser durch das Buch A. Gehlens ›Der Mensch‹ bekanntgeworden sind, einem Buch übrigens, das in allem, was es sagt und wen es verschweigt, ein typisches Produkt der Machtverhältnisse ist, unter denen es entstand.«⁵¹ Damit deutete Plessner an, daß er Gehlens Anthropologie für biologistisch hielt, und warf ihm vor, Autoren, die als »Nicht-Arier« galten, gezielt zu marginalisieren.

Wie Plessner im Kontext der Heidelberger Berufungspläne an Karl Löwith schrieb, blieb diese Bemerkung nicht ohne Nachspiel. Seiner Darstellung zufolge wurde er nach dem Vortrag von Gehlen brieflich »zur Rede gestellt«, warum er »bei der Leibniz-Tagung in Hamburg gegen ihn polemisiert hätte«.⁵² Daraufhin habe er Gehlen »seine üble Art des Zitierens bzw. Nichtzitierens« vorgeworfen, die er Löwith gegenüber wie folgt beschrieb:

Denn in der 1940 erschienenen I. Aufl. seines Buches, in der gelegentlich auch jüdische Autoren mit freilich am Rande liegenden Arbeiten vermeldet werden, fehlt jeder Hinweis auf meine 1928 bereits erschie-

49 Die Vermutung äußert auch Gehlens ehemaliger Assistent. Vgl. Rehberg, »Nachwort«, S. 759. Daß Plessner nicht eine bloße Übernahme seiner Theorie durch Gehlen behauptete, wie Rehberg richtig feststellt, aber sehr wohl Gehlens Anleihen aus seiner philosophischen Anthropologie sah, belegt das übernächste Zitat. Aus einem Brief Langevelds, in dem dieser auf eine entsprechende Bemerkung reagiert, geht hervor, daß Plessner schon nach der ersten Lektüre dieser Ansicht war. Auch dem Basler Psychologen Hans Kunz war ein solcher Eindruck Plessners bekannt. Vgl. Martinus J. Langeveld an Plessner, 12.11.1942 und Hans Kunz an Plessner, 24.1.1949, UB Groningen, NL. Plessner, 135 und 142/163.

50 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 316.

51 Plessner, »Mensch«, S. 60. Zu dem Vortrag und seinem Kontext vgl. oben S. 281f.

52 Der Briefwechsel zwischen Arnold Gehlen und Helmuth Plessner, in dem dieser Konflikt ausgetragen wurde, ist in den Nachlässen nicht erhalten. Einer Andeutung Plessners zufolge sollen beide übereingekommen sein, die Briefe des jeweils anderen zu vernichten. Vgl. Rehberg, »Nachwort«, S. 895, Anm. 759.34.

nen ›Stufen‹. Dieses auffallende Verschweigen erregte damals schon u[nter] a[nderem] bei Litt und Buytendijk verständlichen Aerger, zumal die Spuren meines Buches bei Gehlen sehr deutlich nachzuweisen sind. Dieselbe Technik aber hat er auch gegenüber G[eorge Herbert] Mead angewandt, dessen Sprachtheorie er praktisch übernommen hat. Mit einem Wort: Die für ihn wirklich wesentlichen Vorgänger aus den 20er und 30er Jahren werden verschwiegen, dagegen Herder und Humboldt oder aber moderne Spezialliteratur in den Vordergrund gerückt. Nun müsste diese Praxis nicht unbedingt zu seinen Ungunsten ausgelegt werden, wenn sich nicht darin doch die klare Absicht, die Verdienste Anderer nach Möglichkeiten zu schmälern, zu erkennen gäbe. Ich habe ihm das ganz offen auf seine Anfrage gesagt.⁵³

Im Anschluß daran habe er in eine Diskussion über Gehlens Anthropologie eintreten müssen und zur Antwort erhalten, er – Gehlen – habe 1928 von den Vorwürfen gegen Plessner gehört, *Die Stufen des Organischen* enthielten Plagiate an Schelerschen Manuskripten und Vorlesungen: »Ich hätte gewissermassen die erst im Rohbau fertiggestellte Anthropologie Schelers vorweggenommen. Um mir also als Emigranten nicht zu schaden, habe er 1940 es vermieden, auf mein Buch einzugehen.«⁵⁴ Auf dem Mainzer Philosophenkongreß 1948 kam es zu einer Begegnung zwischen Plessner und Gehlen, die konfrontativ endete. Wie Plessner 1981 in einem Interview mit Heine von Alemann erzählte, habe er schließlich zu Gehlen gesagt: »Herr Gehlen, Sie sind ein Lump.« Darauf habe Gehlen repliziert: »Wenn die Verhältnisse anders wären, würde ich Sie verklagen.«⁵⁵ Erst auf nachdrückliche Intervention Nicolai Hartmanns – so Plessner in seinem Brief an Löwith – habe Gehlen in der vierten Auflage des Buches, die 1950 erschien, »einen ausführlichen Hinweis auf die ›Stufen‹ (wie auch auf Mead) gebracht«, sei ihm aber im übrigen »jede weitere Erklärung schuldig geblieben«.⁵⁶

Gehlen – von Plessner der Unredlichkeit im Umgang mit seinem (und Meads) Werk bezichtigt – konterte, indem er den Vorwurf in Form des Plagiatsverdachtens potenziert zurückgab. Und damit nicht genug, stellte er sein Verschweigen des Plessnerschen Werkes als einen Akt der Fürsorg-

53 Plessner an Löwith, 22.2.1958, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

54 Ebd.

55 Plessner/Plessner/Krockow et al., in: Interview Alemann, S. 18, in: UB Groningen, Nl. Plessner, Mappe »Komplex Schelsky, Deutschenhasser«.

56 Plessner an Löwith, 22.2.1958, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

lichkeit gegenüber dem aus Deutschland Vertriebenen dar.⁵⁷ Vermutlich gab es nur wenig, womit man Plessner stärker hätte treffen können. Denn die beiden großen Demütigungen seines Lebens – der Plagiatsvorwurf Schelers und die Vertreibung aus Deutschland – trafen sich hier in ihren Auswirkungen und verstärkten sich gegenseitig. Wie er später an Karl-Siegbert Rehberg schrieb, empfand es Plessner dementsprechend als »weitere Niedertracht«, daß Gehlen »sich mit dem dubiosen Schelerschen Plagiatsvorwurf gegen mich – den Scheler offiziell im Beisein Nikolai Hartmanns zurückgenommen hat – rechtfertigte«.⁵⁸ So stand sein Urteil vorerst fest: »Ein Karrieremacher im 3. Reich, bedenkenlos auch in der Art, wie er seine Quellen benutzt, zynisch in jeder Hinsicht«, schien Gehlen ihm »in allem und jedem das Gegenteil von dem zu sein, was man nach den bitteren Erfahrungen der letzten Jahrzehnte« an deutschen Universitäten brauchen konnte.⁵⁹ Und in dem schon zitierten Brief an Löwith heißt es:

Natürlich muß man begabten Leuten auch Charakterfehler zugute halten können. Bei Heidegger haben Sie es ja schliesslich auch getan. Gleichwohl hätte ich immer Bedenken, solchen Leuten die Vertretung eines Faches anzuvertrauen, das für die politisch-moralische Bildung der Studenten unmittelbar wichtig ist. [...] Denn er [scil. Gehlen] gehört nicht zu den nach aussen hin sofort erkennbaren Vertretern einer heute lächerlich gewordenen nationalsozialistischen Theorie, sondern zu jenen strukturellen SS-Typen, die viel schwerer auf eine bestimmte Formel festzulegen sind.⁶⁰

Charaktertypus und die Eigenschaft, Nationalsozialist zu sein, werden hier von Plessner in engen Zusammenhang gebracht, wie auch die Frage, wer nach 1945 im Ruch blieb, ein Nationalsozialist zu sein, für ihn nicht zuletzt eine Charakterfrage war. Zwar sollte man ihm zufolge herausragenden Wissenschaftlern ihren womöglich schwierigen Charakter nicht nachtragen. Doch unterschied er deutlich zwischen der Bereitschaft, ih-

57 In gleicher Weise rechtfertigte Gehlen sich gegenüber seinem Assistenten Karl-Siegbert Rehberg. Vgl. Rehberg, »Nachwort«, S. 759. Vgl. dazu auch Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 114.

58 Plessner an Rehberg, 9.4.1979, zitiert nach Rehberg, »Nachwort«, S. 895, Anm. 759.22.

59 Plessner an den Pädagogen Ernst Lichtenstein, 15.1.1954, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 146.

60 Plessner an Löwith, 22.2.1958, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138.

nen persönlich zu vergeben, und der, ihnen ein Amt als Hochschullehrer anzuvertrauen, mit dem sie zu einer Autorität für junge Studierende würden. Dabei gab es für ihn verschiedene Typen von Nationalsozialisten, die ihm unterschiedlich gefährlich erschienen und die einen je anderen Umgang erforderten. *Ein* solcher Typus waren die »SS-Typen«, deren Gefährdungspotential gerade darin zu liegen scheint, daß sie nicht leicht als solche zu fassen waren. Was Plessner genau meinte, wenn er von »strukturellen SS-Typen« sprach, welchen Charaktertyp er also nach wie vor für gefährlich hielt und welchen nicht, läßt sich weiter erhellen, wenn man sein Urteil über Gehlen mit dem über Erich Rothacker vergleicht.

Gefährliche und ungefährliche ehemalige Nationalsozialisten

Rothacker und Plessner kannten sich schon lange, was Plessner Rothacker gegenüber sicher großzügiger gestimmt haben wird: als Doktoren der Philosophie hatten sie sich in den Tagen der Räterepublik in München angefreundet, wo Rothacker unter anderem bei Scheler und Geiger studiert hatte. Während der Weimarer Zeit war Rothacker einer der wenigen Kollegen, die Plessner als Philosophen voll anerkannten, nicht zuletzt, weil sie gemeinsame philosophische Interessen und Ziele verfolgten – Anthropologie sowie die Grundlegung der Geisteswissenschaften im Anschluß an Dilthey – und weil sie die Aufgeschlossenheit für Einzelwissenschaften teilten.⁶¹ Deshalb engagierte Rothacker sich 1929 für eine Berufung Plessners nach Bonn. »Peinlich ist die Rassenfrage«, gestand der Antisemit Rothacker in einem Brief an den Historiker Fritz Kern: »Komisch, dass ich, den z. B. Ernst Robert Curtius sicher für einen bösen Antisemiten halten würde, und der ich unter der Verjudung unserer hiesigen Universität (Heidelberg) seelisch geradezu gelitten habe, Plessner gegenüber nie Hemmungen verspürt habe.«⁶² Im März 1934 erklärte Rothacker sich »mit allen gegen Juden ergriffenen Maßnahmen voll einverstanden«.⁶³ Während Plessners Exil in den Niederlanden hielten die beiden Philosophen sporadisch Kontakt, wobei für Plessner wichtig war,

61 Vgl. dazu Fischer, *Philosophische Anthropologie*, S. 65-74.

62 Zitiert nach Hans-Paul Höpfner, *Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft*, Bonn 1999, S. 340, Anm. 1. Zu Rothackers Einsatz für Plessner 1929 vgl. Plessner an Rothacker, 9.3.1929 bis 4.8.1929 in: ULB Bonn, Nl. Rothacker, Korrespondenz H. Plessner, Nr. 3-6.

63 Zitiert nach Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie* 2, S. 933.

daß der Bonner Ordinarius seine Werke weiterhin schätzte, zitierte und in seinem Seminar einsetzte.⁶⁴

Dabei trat Rothacker nicht weniger überzeugt für das nationalsozialistische Regime ein als Arnold Gehlen: beide waren am 1. Mai 1933 Parteimitglied geworden, jedoch hatte Rothacker schon im Juli 1932 einen Aufruf der Hochschullehrer für Adolf Hitler unterzeichnet und war im November desselben Jahres dem NS-Lehrerbund beigetreten.⁶⁵ Beide teilten entscheidende Grundannahmen nationalsozialistischen Denkens, die sie in ihre wissenschaftlichen Arbeiten einbrachten, und bekleideten im »Dritten Reich« universitäts- bzw. kulturpolitische Ämter.

Gehlen, Jahrgang 1904, profitierte von den Vertreibungen an deutschen Hochschulen: nach einer Vertretung auf dem Lehrstuhl des exilierten Paul Tillich 1933 in Frankfurt und einer weiteren Vertretung seines entlassenen Lehrers Hans Driesch, erhielt er 1934 dessen Lehrstuhl in Leipzig. Dort nahm er, der sich als Zellenleiter einer NSDAP-Ortsgruppe engagierte, zudem ein Amt in der Dozentenschaft wahr, lehrte an der »Dozentenakademie«, begutachtete als Lektor in der Hauptstelle für

64 Bezüge auf Plessners Werke finden sich etwa in: Erich Rothacker, *Die Schichten der Persönlichkeit*, Leipzig 1938, S. 31 und 82 sowie ders., *Die Schichten der Persönlichkeit*, Leipzig 1941, S. 52 und 143. Vgl. auch ders., »Exzentrische Position des Menschen. Bespr. von: Helmuth Plessner, Lachen und Weinen«, in: *Deutsche Universitätszeitung* 7 (1952), S. 18-19.

65 Vgl. Leaman, Heidegger, S. 100 und zum Parteieintritt Rothackers und Gehlens ebd. S. 41 und 73. Die hier vorgenommene Beurteilung weicht von der Karl-Siegbert Rehbergs ab, dem zufolge Gehlen »kein Nazi-Philosoph« gewesen sei. Gehlen habe »zur ›nationalen Erhebung‹ in einem widersprüchlichen Verhältnis« gestanden: Gemeinsamkeiten hätten sich weniger über Programmatik und Aufttrittsformen der Nationalsozialisten ergeben als über gemeinsame Gegnerschaften und Vorurteile, die bei Gehlen aber einer bürgerlich-konservativen Haltung entstammten (Rehberg, »Nachwort«, S. 753). Gegen eine solche Differenzierung hat Ulrich Herbert überzeugend eingewandt, daß Ambivalenz gegenüber den Nationalsozialisten und ihrer Politik kein Kriterium ist, um jemanden von der Kategorie »Nazi« auszunehmen. Die Übereinstimmung der Globalziele aus einer bürgerlich-nationalen Grundhaltung heraus sei typisch für viele derjenigen, die die Politik des »Dritten Reiches« in Polizei, Verwaltung, Militär und Wissenschaft trugen. Vgl. Ulrich Herbert, »Wer waren die Nationalsozialisten? Typologien des politischen Verhaltens im NS-Staat«, in: Gerhard Hirschfeld/Tobias Jersak (Hg.), *Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionseliten zwischen Mitwirkung und Distanz*, Frankfurt a. M. 2004, S. 17-42 sowie die Bemerkung Hans Mommsens auf dem Frankfurter Historikertag 1998, daß solche Denk- und Verhaltensweisen »der wirkliche Nationalsozialismus« seien: Hans Mommsen, »Der faustische Pakt der Ostforschung mit dem NS-Regime. Anmerkungen zur Historikerdebatte«, in: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1999, S. 265-273, hier S. 271.

Schrifttumspflege im Amt Rosenberg philosophische Neuerscheinungen und bekam vom SS-Ahnenerbe in der »Schriftenreihe zur Einführung in das gesamte wissenschaftliche Studium« den Band Philosophie übertragen. Im Jahre 1938 wechselte Gehlen in der Nachfolge Hans Heyses nach Königsberg auf den sogenannten Kant-Lehrstuhl. Zwei Jahre später folgte er Gunther Ipsen nach Wien, wo er den Lehrstuhl Robert Reiningers erhielt. Diese Ernennung soll mit dem Auftrag des Reichserziehungsministeriums verbunden gewesen sein, zusammen mit Ipsen die Institute der Philosophischen Fakultät an der Universität Wien neu zu organisieren, vermutlich weil hier im interdisziplinären Einsatz der Geisteswissenschaften kultur-, wirtschafts- und bevölkerungspolitische Perspektiven für eine deutsche Expansion in Südosteuropa erarbeitet werden sollten. Wegen der Einberufung Ipsens und Gehlens als Heerespsychologen blieben diese Pläne jedoch in den Anfängen stecken.⁶⁶

Dem sechzehn Jahre älteren Rothacker – der 1933 bereits fünf Jahre das Ordinariat für Philosophie, Psychologie und Pädagogik in Bonn innehatte – gelang im »Dritten Reich« keine vergleichbare Karriere. Dabei hatte er zunächst große Ambitionen gehabt: nicht zuletzt um sein Projekt eines »Reichsvolksdienstes« umsetzen zu können – eine Art Volkshochschulprogramm für die gesamte deutsche Bevölkerung zur nationalen Erziehung –, strebte er im Frühjahr 1933 nach einem hohen

66 Vgl. zu Gehlens NS-Karriere allgemein Leaman, Heidegger, S. 41; Gerwin Klinger, »Freiheit als ›freiwillige Aufgabe der Freiheit‹. Arnold Gehlens Umbau des deutschen Idealismus«, in: Wolfgang Fritz Haug (Hg.), *Deutsche Philosophen 1933*, Hamburg 1989, S. 188-218 sowie Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie 1*, S. 633-635 und 695-697; zu seiner Tätigkeit in Wien vgl. Gerhard Benetka/Werner Kienreich, »Der Einmarsch in die akademische Seelenlehre«, in: Gernot Heiß/Siegfried Mattl/Sebastian Meissl et al. (Hg.), *Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-1945*, Wien 1989, S. 115-132, S. 119 ff.; Gernot Heiß, »... wirkliche Möglichkeiten für eine nationalsozialistische Philosophie? Die Reorganisation der Philosophie (Psychologie und Pädagogik) in Wien 1938 bis 1940«, in: Kurt R. Fischer/Franz M. Wimmer (Hg.), *Der geistige Anschluß. Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930-1950*, Wien 1993, S. 130-169 sowie Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie 2*, S. 777f. Zu seinem Beitrag zum Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften vgl. Frank-Rutger Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg. Die ›Aktion Ritterbusch‹ (1940-1945)«, Dresden 1998, S. 239-241, der allerdings gerade die geistige Unabhängigkeit der Beiträge in dem von Nicolai Hartmann herausgegebenen Band betont (vgl. ebd. S. 243). Zu Gehlens Werk vgl. neben Klinger, »Freiheit« und Gerwin Klinger, »Schopenhauer als Ahnherr einer faschistischen Anthropologie. Gehlens Lektüre von 1938«, in: Ilse Korotin (Hg.), »Die besten Geister der Nation«. *Philosophie und Nationalsozialismus*, Wien 1994, S. 87-114 vor allem Hagemann-White, *Legitimation*.

kulturpolitischen Amt. Tatsächlich wurde er zunächst beauftragt, in Joseph Goebbels' Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda die Abteilung für Volksbildung zu leiten sowie die Gründung von Reichsuniversitäten vorzubereiten. In dieser Funktion stellte er während der Planung der Bücherverbrennungen im Mai 1933 womöglich auch Goebbels' Verbindungsmann zur Deutschen Studentenschaft dar. Schon nach relativ kurzer Zeit kehrte Rothacker jedoch aus Berlin nach Bonn zurück, wo er Dekan der Philosophischen Fakultät wurde. Abgesehen von der Mitgliedschaft im Rechtsphilosophischen Ausschuß der Akademie für Deutsches Recht erhielt er in den folgenden Jahren keine weiteren Ämter oder Aufgaben mehr übertragen. Auch scheiterte er mit seinen diversen universitätspolitischen Plänen – etwa der Idee, ein »Institut für Volkswissenschaften« zu gründen, das verschiedene Geistes- und Sozialwissenschaften sowie die Rechts- und Staatswissenschaften vereinigen sollte.⁶⁷

Der unterschiedliche Verlauf dieser beiden NS-Karrieren bei ähnlicher Einsatzbereitschaft für ein nationalsozialistisches Deutschland erklärt sich nicht zuletzt auf Grund des unterschiedlichen Stils der beiden Ordinarien. Rothacker – im Jahre 1888 geboren, in großbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen und längst Ordinarius, als die NSDAP an die Macht kam – galt einflußreichen nationalsozialistischen Hochschullehrern schon 1934 als ein Vertreter der alten »reaktionären Professorenfront«, obwohl er bis in die vierziger Jahre hinein in immer neuen Ansätzen sein leidenschaftliches Engagement bewies. In den Kämpfen um die Führungsposition in der Philosophie wurde er als einer der ersten kaltge-

67 Vgl. dazu vor allem Thomas Weber, »Arbeit am Imaginären des Deutschen. Erich Rothackers Ideen für eine NS-Kulturpolitik«, in: Haug (Hg.), *Deutsche Philosophen*, S. 125-158; Höpfner, *Die Universität Bonn*, Kap. 11.2.2. und Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie 2*, S. 930-34. Zu der Einschätzung des politischen Engagements Rothackers vgl. auch Carsten Klingemann, »Entnazifizierung und Soziologiegeschichte: Das Ende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und das Jenaer Soziologentreffen (1934) im Spruchkammerverfahren (1949)«, in: *Jahrbuch für Soziologiegeschichte (1990)*, S. 239-256. Zu der Frage, inwieweit nationalsozialistisches Gedankengut in Rothackers Werk Eingang fand, gehen die Meinungen auseinander. So ist Dahms der Auffassung, daß Rothacker »derjenige aus der Reihe der NS-Philosophen war, der beide Komponenten seines Wirkens in der Nazi-Zeit [scil. die politische und die wissenschaftliche] am wenigsten miteinander verbunden hat«, während Böhnigk behauptet, daß es sich bei der Philosophie Rothackers um »genuin nationalsozialistische Philosophie« handelt, und auch Weber davon ausgeht, daß Rothackers Philosophie »der ernsthafte Versuch eines Philosophen [war], (für) den Faschismus zu denken«. Vgl. Dahms, »Philosophie«, S. 217; Böhnigk, *Kulturanthropologie*, S. 17 und Weber, »Arbeit«, S. 151.

stellt.⁶⁸ Zwar war auch Arnold Gehlen als ehemaliger Assistent des »bündisch-reaktionären« Hans Freyer unter nationalsozialistischen Hochschulfunktionären und -institutionen nicht unumstritten; das war wohl kein Hochschullehrer im »Dritten Reich«. Dennoch war er hervorragend vernetzt und zählte zu den machtstrategisch denkenden »Aktivisten«, die – ohne »altbürgerliche Hemmungen« – für die nationalsozialistische Umgestaltung der Universitäten allerorten so dringend gesucht wurden.⁶⁹ Heinrich Harmjanz, ein wichtiger Repräsentant der SS im Reichserziehungsministerium, traute ihm zusammen mit Gunther Ipsen das Aufrollen einer ganzen Fakultät im annektierten Österreich zu.

In der Nachkriegszeit behielt die Charakterisierung als »Aktivist« bzw. »reaktionärer Professor« ihre Unterscheidungsfunktion bei. Das galt schon für die Entnazifizierungsverfahren. Allerdings wurden nun die Vorzeichen umgekehrt: so mußte Gehlen, der nach 1945 von der Universität Wien entlassen wurde und in einem Kriegsgefangenenlager in Bayern inhaftiert war, darum kämpfen, von seinen Kollegen wenigstens bescheinigt zu bekommen, daß er nach Auskunft »einer Reihe von Studenten« in seinen Lehrveranstaltungen »niemals irgendwelche nazistische Lehren vertreten oder sonstwie politische Propaganda betrieben« habe.⁷⁰ Rothacker – dessen wissenschaftliche Reputation in Bonn unan-

68 Vgl. Dahms, »Philosophie«, S. 215-217. Der Brief Ernst Kriecks ist zitiert nach Höpfner, Die Universität Bonn, S. 340. Für weitere ähnliche Beurteilungen durch NS-Gremien vgl. ebd. S. 343.

69 Vgl. den Jahreslagebericht 1938 des Sicherheitshauptamtes des SD der SS, wo Gehlen als »ein wirksamer Faktor zur politischen Aktivierung der Philosophie« bezeichnet wird (zitiert nach: Heiß, »... wirkliche Möglichkeiten«, S. 137 f.). Rehberg beschreibt eine »hochmütig-aktivistische Attitüde« als bestimmend für Gehlen (Rehberg, »Nachwort«, S. 753). Die Unterscheidung von »Aktivisten« und »Bürgerlichen« findet sich kontinuierlich bei dem Göttinger Juristen Karl Siegert. Von »altbürgerlichen Hemmungen« sprach Siegert in einem Gutachten über Hans Welzel, den er ausdrücklich nicht für einen Aktivist hielt. Vgl. Halfmann, »Eine »Pflanzstätte«, S. 123.

70 Benetka/Kienreich, »Der Einmarsch«, S. 124 f. Die Eingruppierung als »Aktivist« könnte somit – neben Qualifikation und Kollegialität – ein weiteres Entnazifizierungskriterium sein, wobei Aktivisten sich wohl häufig, aber keineswegs immer durch mangelnde Qualifikation und Kollegialität »auszeichneten«. Wie genau die Dichotomie von »Aktivisten« und »Bürgerlichen« funktionierte, wieviel sie mit der Einstellung und dem Verhalten der so Eingruppierten tatsächlich zu tun hatte und an welchen Merkmalen oder Verhaltensweisen sie festgemacht wurde, wäre systematisch zu untersuchen. Die Generationszugehörigkeit war dabei wohl ein Merkmal, darf jedoch nicht absolut gesetzt werden. Immerhin gehörten Kriek und Baumler – die das »Knock-out« der NS-Philosophen zunächst für sich entschie-

gefochten war – bekam dagegen vom Entnazifizierungsausschuß bescheinigt, daß er seit 1935 »eine eindeutig antinationalsozialistische Haltung angenommen« und »für das wissenschaftliche Ethos« gestritten habe, daß er »eine Persönlichkeit von durchaus liberalem Gepräge« sei und die »Gewähr dafür biete, daß er die studentische Jugend im antinationalsozialistischen Sinne erziehen werde«. Rothacker repräsentierte den Typus des akademischen Bürgers und galt als ungefährlich. Der Ausschuß sah keine Veranlassung, seine Stellung in irgendeiner Weise zu beschränken.⁷¹

Die Ansicht, daß Rothacker im Nachkriegsdeutschland keine Gefahr darstelle, teilte auch Helmuth Plessner. Er nahm den Kontakt zu Rothacker schon bald wieder auf, diskutierte seinen Ansatz der philosophischen Anthropologie 1948 in dessen Bonner Seminar und saß mit ihm zusammen im Akademischen Ausschuß der im Entstehen begriffenen Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie.⁷² Dabei lassen sich Schuldgefühle oder ein Umdenken bei dem ehemals begeisterten Nationalsozialisten nur bedingt feststellen. Wortreich beklagte er sich bei Plessner über die Entnazifizierung: »Aber jetzt erst die kleinen ›demokratischen‹ Hitlers! Immer dasselbe unter anderem Namen! Ein Gelüge, Gestänkere, Denunzieren, Intrigieren, das hat man hier im Rheinland raus!«, heißt es etwa im Dezember 1946. Vier Jahre später wies der Bonner Ordinarius den Emigranten zurecht, als dieser gegen einige Redner eines Kongresses für Wissenschaftsgeschichte wegen ihrer NS-Vergangenheit protestierte, und forderte, »endlich mit diesen alten Geschichten aufzuhören. Selbst Mord verjährt sich. [...] Ich beschwöre Sie, als Freund, lassen Sie sich nicht zu weit mit diesen Rachegeistern ein. [...] Einmal muss Ruhe gegeben werden.« Und noch 1955 verlangte er von Plessner in dieser Frage: »Toleranz! Teurer Jupiter!«⁷³ Dennoch hielt Plessner ihm die Freundschaft.

den – den Jahrgängen 1882 und 1887 an, waren also älter als Rothacker. Allerdings wurden auch sie schließlich von jüngeren Kräften, Heinrich Härtle und Walter Groß, verdrängt. Vgl. dazu Dahms, »Philosophie«, S. 223-227. Zu den Entnazifizierungskriterien Qualifikation und Kollegialität vgl. Weisbrod, »Das Moratorium« und Schael, »Die Grenzen«, S. 55-61.

71 Vgl. Höpfner, Die Universität Bonn, S. 343 f. sowie Böhnigk, Kulturanthropologie, S. 83 f. nach dem die Zitate aus dem Gutachten der Kommission wiedergegeben sind.

72 Demirović, »Symphilosophie«, S. 28.

73 Rothacker an Plessner, 8.12.1946, UB Groningen, NL. Plessner, 143/101; Rothacker an Plessner, 6.5.1950, ULB Bonn, NL. Rothacker, Korrespondenz H. Plessner, Nr. 2 und Rothacker an Plessner, 28.6.1955, in: UB Groningen, NL. Plessner, 155.

Während Plessner Arnold Gehlen noch Ende der fünfziger Jahre für gefährlich hielt, da er ihm im Verbund mit seinem nach wie vor existenten Netzwerk ein strategisches Vorgehen gegen die liberaldemokratische Entwicklung der Bundesrepublik zutraute, kannte er Erich Rothacker als einen »gewöhnlichen« Antisemiten, Rassisten und Nationalisten, der nach den politischen Erfahrungen im »Dritten Reich« hauptsächlich »Ruhe« für seine Forschungen (und vor unangenehmen Fragen) haben wollte.⁷⁴ Mit ihm konnte er umgehen, nicht zuletzt weil Plessner eine ganze Reihe von Problemstellungen und Interessen mit Rothacker teilte und in ihm den bürgerlichen Habitus wiederfand, den er auch selbst verkörperte: Monika Plessner, aber auch den erhaltenen Briefen zufolge, herrschte zwischen den beiden zumeist ein »frotzlicher« Ton. Dabei war die Vergangenheit beständig präsent, wurde aber nicht angesprochen. Auf dieser Ebene verstand man sich nach wie vor.⁷⁵

Die Unterscheidung zwischen womöglich immer noch gefährlichen nationalsozialistischen Aktivisten und im Prinzip harmlosen national-(sozial)istischen Bürgern, die Plessner traf, wenn er in mehreren Gutachten intensiv vor einer Berufung Gehlens warnte, während er mit Rothacker befreundet blieb, prägte ebenfalls seinen Umgang mit anderen ehemaligen Parteigenossen, etwa wenn er sich ausgerechnet von Arnold Köttgen und Werner Weber bestätigen ließ, daß es sich bei Gehlen »um einen zynischen und kaltschnäuzigen Menschen« handle.⁷⁶ Die Differenzierung zwischen Aktivisten und Bürgern übernahm Plessner jedoch nicht einfach von seiner Umgebung; sie beruhte auch auf eigenen Erfahrungen, wie das folgende Beispiel zeigt: der sogenannte »Bürgerkrieg in der Soziologie«, der Plessner parallel zur Diskussion um Gehlens Berufung in Atem hielt und den Hintergrund für seine Alarmierung bildet.

74 Rothacker an Plessner, 6.5.1950, ULB Bonn, Nl. Rothacker, Korrespondenz H. Plessner, Nr. 2, S. 3.

75 Monika Plessner, in: Gespräch mit Carola Dietze, 30.12.2003. Für entsprechende Bemerkungen Rothackers vgl. etwa die Zitate oben. Doch auch Plessner stichelte gegen den Kollegen: so ließ er etwa in seiner Antwort auf Rothackers ausführliche Kritik an seinem Buch *Die verspätete Nation* und insbesondere an Plessners Herleitung des modernen Antisemitismus wie nebenbei einfließen, daß der Antisemitismus »übrigens immer noch sein gespenstisches Wesen bei unseren guten Deutschen zu treiben scheint – Gott bessere sie.« Plessner an Rothacker, 30.12.1959, ULB Bonn, Nl. Rothacker, Korrespondenz H. Plessner, Nr. 13.

76 Plessner an Löwith, 22.2.1958, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 138. Köttgen und Weber waren vor ihrer Berufung nach Göttingen Kollegen Gehlens an der Verwaltungsakademie Speyer gewesen.

Der »Bürgerkrieg in der Soziologie«

Bei diesem »Bürgerkrieg in der Soziologie«, den Gunther Ipsen schon 1951 ausrief, handelt es sich um eine Kraftprobe von seiten einiger ehemaliger nationalsozialistischer Aktivisten, die teilweise schon während des »Dritten Reiches« das Netzwerk gebildet hatten, dem auch Arnold Gehlen angehörte. Parallel zur Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die Leopold von Wiese mit Hilfe der amerikanischen Besatzungsmacht schon im April 1946 wiederbegründet hatte, war 1951 von Wilhelm Brepohl, Freyer, Gehlen, Ipsen, Gerhard Mackenroth, Karl Valentin Müller, Ludwig Neundörfer, Schelsky und Kurt Stegmann von Pritzwald eine »Deutsche Sektion« des *Institut International de Sociologie* (IIS) gegründet worden. Damit bildete die soziologische Vereinslandschaft in der Bundesrepublik nun die internationale Lage ab, wo das IIS als ehemals einziger Weltverband für Soziologie 1949 von Corrado Gini – einem unter Mussolini führenden italienischen Bevölkerungswissenschaftler – in Konkurrenz zur *International Sociological Association* (ISA) reaktiviert worden war, deren Gründung 1949 auf Initiative der UNESCO erfolgte.⁷⁷

Auf diese Weise meldeten die Gründungsmitglieder der »Deutschen Sektion« des IIS, die durch ihre Arbeit im »Dritten Reich« fast alle schwer belastet waren, ihrerseits Anspruch auf Repräsentation des Faches an. Johannes Weyer zufolge zielten sie darauf ab, die bundesdeutsche Soziologie-Landschaft zu verändern, indem sie die »Erfüllungsgehilfen der Amerikaner« zurückdrängen und den eigenen Einfluß ausbauen wollten.⁷⁸ Das Vorgehen sollte dabei von der DGS abhängig gemacht werden: »Unesco wollte querschiesen, [...] Wollte man mehr darüber sagen, müsste man den Stand des Bürgerkriegs in der Soziologie analysieren; ich glaube das lohnt nicht ... Die Intention der Sektion beschränkt sich zunächst, pflichtgemäß, auf die Vorbereitung für Stambul 52 [scil. den 15. IIS-Kongreß in Istanbul 1952]. Was sonst wird, hängt von den andern ab; von der Frage nämlich, ob sie Krieg wollen oder nicht ...«, hatte Gehlens Freund und Kollege Gunther Ipsen 1951 in einem Brief formuliert.⁷⁹

Von seiten der DGS beschloß man jedoch, die Deutsche Sektion des IIS zu respektieren, und auch innerhalb der Sektion setzte sich zunächst

77 Vgl. dazu vor allem Weyer, *Westdeutsche Soziologie*, S. 42-57 und 79-82.

78 Johannes Weyer, »Der »Bürgerkrieg in der Soziologie«. Die westdeutsche Soziologie zwischen Amerikanisierung und Restauration«, in: Papcke (Hg.), *Ordnung*, S. 280-304, hier S. 290.

79 Ipsen an von Bülow, 26.5.1951, zitiert nach ebd., S. 290.

eine von Stegmann geführte Mehrheitsfraktion derer durch, die – anders als die radikale Minderheit um Gunther Ipsen und Karl Valentin Müller – für einen Kurs der Kooperation mit der DGS eintraten. In den folgenden Jahren arbeitete die Zeit allerdings insofern für die Sektion, als viele derjenigen, die sie mitbegründet hatten, auf Grund der geänderten Gesetzeslage wieder auf Lehrstühle zurückkehren oder in Instituten unterkommen konnten. Damit vergrößerte sich ihre institutionelle Macht. So wurde Ipsen 1951 über die Sozialforschungsstelle in Dortmund reaktiviert, an der Brepohl bereits seit 1947 arbeitete, Schelsky wechselte 1953 von der Hamburger Akademie für Gemeinwirtschaft an die Universität Hamburg, Freyer konnte 1955 die Redaktion des *Großen Brockhaus* verlassen und an der Universität Münster lehren, und Müller verließ 1955 sein privates Institut für Begabtenforschung/Institut für empirische Soziologie, um eine Professur an der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Nürnberg einzunehmen.⁸⁰ Auf Grund dieses Machtzuwachses sowie der Tatsache, daß die Deutsche Gesellschaft für Soziologie sich mit Plessners (und nicht etwa Schelskys) Übernahme der Präsidentschaft 1955 – anders als erhofft – in zunehmend liberaler Richtung entwickelte, erschien der Deutschen Sektion des IIS 1957 der Moment für eine Konfrontation gekommen. In deutlicher Frontstellung gegen die DGS plante das IIS mit Karl Valentin Müller als Generalsekretär, den 18. Internationalen Soziologenkongreß 1958 in Nürnberg zu veranstalten.⁸¹

Die Ausgangslage war für die Deutsche Gesellschaft für Soziologie nicht eben günstig. Denn in der Frage, wie man sich zum *Institut International de Sociologie* stellen sollte, war der Vorstand gespalten: Sympathisanten und Gegner hielten sich die Waage. Plessners Furcht vor Sezessions- und Refaschisierungsbestrebungen innerhalb der bundesdeutschen Soziologie teilte vor allem René König. Anfang 1958 versuchten sie zunächst bei staatlichen Stellen zu intervenieren, die den IIS-Kongreß unterstützten.⁸² Daraufhin zog zwar der anscheinend irregeleitete Bun-

80 Vgl. Lepsius, »Die Entwicklung«, S. 65 sowie Rehberg, »Auch keine Stunde Null«, S. 36f.

81 Vgl. Weyer, »Der ›Bürgerkrieg‹«, S. 297-299 und zu den Auslösern des Konflikts Helmuth Plessner, »Bericht des Vorsitzenden über das Verhältnis der D.G.S. zum sog. ›Institut International de Sociologie‹ im vergangenen Jahr«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11 (1959), S. 569-570.

82 Vgl. die Plessner an Theodor Heuss (Kopie), 7.2.1958, UB Groningen, Nl. Plessner, 129 sowie Weyer, Westdeutsche Soziologie, S. 83.

despräsident Theodor Heuss seine Schirmherrschaft zurück, das Innenministerium stellte sich jedoch uneingeschränkt auf die Seite des IIS und förderte sogar Müllers Sache, indem es ihm seinen Schriftwechsel mit René König zur Verfügung stellte. Im März erreichten Plessner und König einen Vorstandsbeschuß, dem zufolge die Deutsche Gesellschaft für Soziologie mit dem »geplanten Kongreß in Nürnberg nichts zu tun hat«. ⁸³ Diesen Beschuß teilte der Präsident allen Mitgliedern in einem Rundschreiben mit, wobei er die Distanzierung der DGS unter anderem mit der Vergangenheit Corrado Gini begründete. Gini reagierte darauf prompt, indem er von Plessner die Rücknahme der – in seinen Augen – verleumderischen Aussagen zu seiner Person verlangte und andernfalls mit juristischen Schritten drohte. ⁸⁴ Inzwischen konnte Müller erreichen, daß dem Kongreß des IIS offiziell im Namen der Bundesregierung »volle Unterstützung gewährt« wurde. Das änderte allerdings nichts daran, daß es für die Nürnberger Organisatoren schwierig blieb, prominente Soziologen für ihre Veranstaltung zu gewinnen. Zumindest beklagte sich Müller bei Ipsen, »daß die Holländer ungefähr alle absagen«. ⁸⁵ Nachdem Plessner und König mit der vertraulichen Unterrichtung der Regierungsinstitutionen mehr Mißerfolge als Erfolge aufzuweisen hatten, faßte man Mitte Juli in der DGS »eine zielbewußte Instruktion der Presse und des

83 Zitiert nach Weyer, »Der ›Bürgerkrieg‹«, S. 300. Vgl. auch Weyer, *Westdeutsche Soziologie*, S. 83.

84 Vgl. Corrado Gini an Plessner (Kopie), 15.4.1958, UB Groningen, NL. Plessner, 129. Ebendort befinden sich auch die Materialien, die Plessners Recherchen zu Person und Werk Gini belegen und seinem Urteil zugrunde lagen, sowie der undatierte Entwurf einer Antwort Plessners an Gini. In Replik auf den Vorwurf Gini, daß Plessner über die Vorgänge in der DGS seit 1933 gar nicht Bescheid wisse, da er noch nicht so lange in der DGS sei, heißt es darin: »Meine aktive Tätigkeit in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie hat, wie Sie richtig bemerken, erst nach dem Kriege begonnen. Sie war durch die Zeit meiner Emigration aus Deutschland vor der gleichen Bewegung behindert, zu deren Wortführer Sie sich in Italien, aber auch in Deutschland und in anderen Ländern, gemacht haben.« Der Brief wurde jedoch nicht abgeschickt. Plessner entschloß sich, Gini's Schreiben unbeantwortet zu lassen.

85 Zitiert nach Weyer, »Der ›Bürgerkrieg‹«, S. 301. Vgl. auch Weyer, *Westdeutsche Soziologie*, S. 83. Weyer folgt dabei der Interpretation Müllers, daß die Niederländer durch König instruiert worden seien. Es scheint jedoch, daß Plessner hier seinen direkten Draht in die Niederlande nutzte und Bouman entsprechend informierte. Vgl. die handschriftliche Bemerkung Plessners auf Piet J. Bouman an Plessner, 8.5.1958, in: UB Groningen, NL. Plessner, 153. Daß weder Müller noch Weyer diese naheliegende Vermutung kam, kann noch einmal als Hinweis darauf gelten, wie wenig Plessners Exil im Bewußtsein war/ist, und somit darauf, wie diskret sich der Remigrant in bezug auf seine Exilergangenheit verhielt.

Rundfunks« ins Auge. Plessner informierte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und beantwortete Anfang August eine provozierend formulierte Kongreßankündigung des IIS mit einer Richtigstellung. Die FAZ fügte der Notiz einen Anhang mit Hinweisen auf Müllers Vergangenheit bei. Da Müllers Replik darauf wohl recht ungeschickt ausfiel, konnte Plessner nun davon ausgehen, daß der Generalsekretär des IIS sich »selbst ausreichend dekuviert habe«. ⁸⁶

Mitte September fand der 18. Kongreß des *Institut International de Sociologie* in Nürnberg statt. ⁸⁷ Insofern hatte sich die Deutsche Sektion des IIS durchgesetzt. Darüber hinaus spitzte sich die Situation in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zu: denn knapp zwei Monate vor dem Berliner Soziologentag im Mai 1959 erklärte Helmut Schelsky, der gegen das Vorgehen Plessners und Königs wiederholt protestiert hatte, seinen Austritt aus dem Vorstand der DGS. Er begründete seine Entscheidung mit einer ihn benachteiligenden Programmgestaltung des Soziologentages und zog deshalb auch den von ihm zugesagten Vortrag zurück. ⁸⁸ Plessner – der die Nachricht in Hofgastein erhielt, wo er sich von Ischiasanfällen zu kurieren suchte – vermutete darin sofort einen Vorwand, wie sein Brief an Christian von Ferber zeigt, der ihn zusammen mit Monika Plessner und Christian Graf von Krockow in Göttingen vertrat:

Den Brief Schelskys habe ich noch nicht gesehen. Ihr Brief an ihn war ausgezeichnet. Ausserdem habe ich ihm auch sehr freundlich, gleich nach unserem Telefonat, geschrieben (3. April). Es sieht so aus, als ob er brechen will. Vielleicht, um eine Spaltung herbeizuführen und die deutsche Gruppe des I.I.S. mit seiner Gefolgschaft zu einer zweiten Gesellschaft zu verschmelzen. Also das Ganze nur zum Vorwand genommen, um vielleicht auch nur die Spannung zu erzeugen, die nötig wäre (oder ihm nötig erscheint), um seine Wahl als Vorsitzender zu sichern. Wie werden die jungen Hamburger reagieren? Solidarisch? Wie wird der Vorstand sich stellen? Auf Frau Lütgens, wohl auch

86 Plessner an René König, 26.8.1958, zitiert nach Weyer, *Westdeutsche Soziologie*, S. 84. Ebenda findet sich auch das Zitat aus einem Brief Charlotte Lütgens an Helmut Plessner vom 16.7.1958, in dem diese von der Notwendigkeit einer zielbewußten Instruktion der Presse spricht. Vgl. weiter Christian von Ferber und Plessner an FAZ, 30.7.1958 und 9.8.1958, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 129.

87 Vgl. dazu Hans Freyer/H. Klages/H.G. Rasch (Hg.), *Institut International de Sociologie. Actes du XVIIIe Congrès International de Sociologie* (Nuremberg, 10-17 septembre 1958). 4 Bände, Meisenheim am Glan 1961-1963.

88 So auch der Vorwurf in: Schelsky, »Die verschiedenen Weisen«, S. 142.

Stammer, R. König können wir wohl zählen. Aber Bergsträsser, Popitz und Frau Pfeil? Ich möchte daher so bald wie möglich Bergsträsser sprechen, auch schon um ihn zu bitten, für den Schelsky einzuspringen. [...] Sollte es zu schweren Rissen schon vor dem Kongress kommen, die die Durchführung selber gefährden, bleibt uns als nach außen immer noch plausible Absage aus allgemein politischen Gründen [sic?], das allerdings nur für den wirklichen Notfall.⁸⁹

Daß Plessner mit seiner Vermutung – Schelskys eigentlicher Beweggrund sei in seiner Vorgehensweise gegenüber dem IIS oder eventuellen Ambitionen auf das Amt des DGS-Präsidenten zu suchen – richtig lag, zeigte sich schon anlässlich der nächsten Vorstandssitzung der Gesellschaft. Doch ausgerechnet René König machte sich nun Schelskys Argumente zu eigen und drohte auch seinen Vortrag zurückzuziehen. Plessner konnte ihn gerade noch davon abhalten.⁹⁰

Ungeachtet dieser prekären Situation ging das Kräfteressen schließlich zugunsten des Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und ihres Präsidenten aus. Das zeigte jedoch erst die Vollversammlung der DGS auf dem Soziologentag in Berlin. Karl Valentin Müller legte hier den versammelten Mitgliedern der Gesellschaft einen Mißbilligungsantrag vor, mit dem das Verhalten Plessners und Königs gerügt werden sollte. Zwar wurde der Antrag von den Anwesenden kontrovers diskutiert, wobei mit Kritik an Plessner nicht gespart wurde. In der Abstimmung unterlag Müller jedoch deutlich. Da er von seinen früheren Mitstreitern in der Folge keine öffentliche Unterstützung mehr erhielt, zog er sich resigniert zurück.⁹¹

*Zweites Fazit: Schweigen als Selbstschutz,
machtpolitische Notwendigkeit und selbstgesetzte Norm*

Angesichts des Vorgegangenen scheinen die Vorstellungen von »stillschweigender Zustimmungsbereitschaft«, die alle politischen und wissenschaftskonzeptionellen Differenzen überdeckte, von einer »Konsensfiktion« oder gar einer Tabuisierung, Anpassung und Verdrängung die

89 Plessner an Christian von Ferber, 5.4.1959, in: UB Groningen, NL. Plessner, 129.

90 Weyer, Westdeutsche Soziologie, S. 85. König distanzierte sich später indirekt von seinem Verhalten. Vgl. König, »Die alten Geister«, S. 548, Anm. 23.

91 Vgl. Karl Valentin Müller, »Antrag«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie II (1959), S. 570-571 und Weyer, Westdeutsche Soziologie, S. 84.

Situation zwischen »daheimgebliebenen« und remigrierten Soziologen und Philosophen nicht adäquat zu beschreiben. Sie sind zumindest leicht mißverständlich. Eher schon läßt sich vom Übergehen der NS-Vergangenheit »mit einem konspirativ anmutenden Schweigen« sprechen, wenn dieses Schweigen allein auf den öffentlichen Bereich bezogen wird. Denn daß ein Bewußtsein um die unterschiedlichen Vergangenheiten bestand, konnte anhand der vertraulichen Äußerungen unter Remigranten beziehungsweise zwischen Remigranten und Gleichgesinnten gezeigt werden. Daß auch die Bereitschaft vorhanden war, aus dem Bewußtsein um diese Differenzen heraus zu handeln, wird am Beispiel der Interventionen Plessners angesichts einer möglichen Berufung Gehlens nach Heidelberg ebenso deutlich wie an seinem Vorgehen im soziologischen »Bürgerkrieg«. Zu unterstreichen ist die Feststellung Ilja Srubars, daß einige wenige NS-nahe Soziologen schon früh gegen die zurückgekehrten Emigranten Position bezogen und versuchten, feste Fronten auszubilden. Plessner hingegen war nicht konsequent. Denn während er sich in den fünfziger Jahren energisch gegen eine Berufung Gehlens wandte, spielte er bei seiner eigenen Emeritierung 1962 zumindest kurzfristig mit dem Gedanken, Gehlen als seinen eigenen Nachfolger vorzuschlagen.⁹²

Vergleicht man die hier geschilderten historischen Vorgänge mit der von Lübbe postulierten Norm, so bestätigt sich anhand Plessners Verhalten im weiteren Kreise der Fachkollegenschaft wiederum, daß der Remigrant die öffentliche Thematisierung »individueller oder auch institutioneller Nazi-Vergangenheiten« zu vermeiden suchte. Gerade die Ausnahme gegenüber Karl Valentin Müller kann dies verdeutlichen, da Helmut Plessner, René König und Charlotte Lütkeners erst in dem Moment Presse und Öffentlichkeit einschalteten, als alle anderen Mittel der Hintergrunddiplomatie sich als ungenügend herausgestellt hatten. Der öffentliche Hinweis auf eine NS-Vergangenheit erscheint hier als letzte Reserve. Mit der Angst vor einer Sezession der NS-nahen Soziologen

92 Vgl. Plessner an Rehberg, 9.4.1979, referiert in: Rehberg, »Nachwort«, S. 895, Anm. 759.18. sowie M. Plessner, in: Interview, 27.5.2000, S. 15 und dies., in: Interview, 25.6.2000, S. 1 f., die berichtet, daß Plessner diesen Vorschlag Josef König gegenüber geäußert habe. Dabei sei es ihrem Mann darum gegangen, seinen Lehrstuhl für die philosophische Anthropologie zu erhalten. Der einzige noch aktive Vertreter dieser Richtung sei eben Arnold Gehlen gewesen. Der Kommentar Josef Königs soll jedoch eindeutig ausgefallen sein: »Nur über meine Leiche.« Dabei hätten weniger politische als inhaltlich-philosophische Gründe den Ausschlag gegeben. Plessner habe den Gedanken einer Gehlen-Nachfolge daraufhin nicht weiterverfolgt.

bestätigt sich darüber hinaus, daß das Schweigen über die NS-Vergangenheiten grundsätzlich die Integration belasteter Kollegen zum Ziel hatte.

Doch zeigen sich hier auch schon die ersten Abweichungen: denn angesichts der Mehrheitsverhältnisse unter den Ordinarien für Soziologie und Philosophie scheint Plessners Schweigen weniger eine großzügige Geste des heimgekehrten Widerständlers denn eine machtpolitische Notwendigkeit zu sein, die sich ergab, wenn man die Abspaltung der NS-nahen Kollegen verhindern und eine Liberalisierung des Faches insgesamt bewirken wollte.⁹³ Diese Notwendigkeit existierte so lange, bis genügend demokratisch gesinnte Jüngere die Mehrheiten für einen weiteren Liberalisierungskurs absicherten. Darüber hinaus, so legt Plessners Auseinandersetzung mit Arnold Gehlen nahe, war nicht allein das Verschweigen der eigenen Exilvergangenheit, sondern auch das Schweigen über die NS-Vergangenheit der Kollegen eine Form von Selbstschutz. Plessner war durch den massiven Gegenangriff Gehlens frühzeitig gewarnt; die Klageandrohung Corrado Ginis mußte ihn in seiner vorsichtigen Haltung bestätigen. Wie sein Verhältnis zu Rothacker zeigt, scheint in Plessners Augen das Schweigen über die NS-Vergangenheit zudem eine Bedingung für die Aufrechterhaltung bestimmter Bekanntschaften gewesen zu sein – eine Einschätzung, die angesichts der häufigen Ermahnungen Rothackers plausibel ist. Und schließlich wird auch das Bewußtsein darum, daß er selbst im nachhinein »Glück gehabt« hatte, Plessner davon abgehalten haben, seinen Kollegen ihre Vergangenheit öffentlich vorzuhalten. Diese Beweggründe scheinen besser geeignet, die Verschwiegenheit von Remigranten zu erklären, als ein Rekurs auf ihren Großmut.

Eine weitere entscheidende Abweichung ergibt sich in bezug auf das »Nicht-Rätsel« der Nazi-Vergangenheit. Zwar mögen die »respektablen oder auch weniger respektablen Gründe«, *warum* viele Kollegen Nationalsozialisten geworden waren, für die Mehrzahl der Beteiligten keine Rätsel aufgeworfen haben. Das war aber auch nicht die entscheidende Frage. Wie am Beispiel der Auseinandersetzung Plessners und Löwiths deutlich wird, war zumindest in Berufungsfragen vielmehr ausschlaggebend, *was* jemand als Nationalsozialist »in concreto« *getan* hatte. Und diese Frage konnte unter den Bedingungen des allgemeinen Beschwei-

93 Vgl. auch die Aufforderung Hans Mommsens, bei der Interpretation des Schweigens über die Vergangenheit stärker die politischen Machtverhältnisse zu berücksichtigen: Hans Mommsen, »Daraus erklärt sich, daß es niemals zuvor eine derartige Vorherrschaft alter Männer gegeben hat wie in der Zeit von 1945 bis in die 60er Jahre.«, in: Hohls/Jaraus (Hg.), *Versäumte Fragen*, S. 163-190, S. 184 f.

gens, Vertuschens und Beschönigens sehr wohl ein Rätsel darstellen, wie der Fall Arnold Gehlens zeigt. Um die Beantwortung dieser Frage ist die Forschung in vielen Fällen noch heute bemüht. In den fünfziger Jahren in dieser Hinsicht begründete Einschätzungen geben zu wollen war schwierig, und das um so mehr, wenn man die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft im Exil verbracht hatte. Plessners Vorgehen zeigt, daß in dieser Situation neben zugänglichen Veröffentlichungen und ermittelbaren äußeren Fakten der Einschätzung des Charakters eine große Rolle für die Beurteilung einer nationalsozialistischen Vergangenheit und des Gefährdungspotentials für die Zukunft zukam. Dabei hielt der Remigrant die »strukturellen SS-Typen«, zu denen er Arnold Gehlen zählte, für eigentlich gefährlich – auch noch in der Bundesrepublik.

Der historische Gehalt des wirklichkeitsnah erfundenen Beispiels, auf dem Lübbes These von der »nicht-symmetrischen Diskretion« basiert, liegt demnach in der öffentlichen Diskretion und ihrer integrativen Funktion. Die von ihm suggerierten Beweggründe und Kontexte der Diskretion halten der historischen Untersuchung nicht stand. Gleichwohl verdienen seine Ausführungen hier als normative Beschreibung Aufmerksamkeit, da sie in wesentlichen Elementen auf Plessners Selbstbild und Selbstreflexion Lübbe gegenüber beruhen.

Denn das Bild vom großmütigen Nazigegner, der seinen belasteten Landsleuten mit Diskretion und Versöhnungsbereitschaft begegnet, scheint nicht so sehr die historisch eruierbaren Handlungsmotive und Sachzwänge zu benennen als vielmehr Plessners eigene Handlungsideale, seinen normativen Anspruch an sich selbst als Remigrant wiederzugeben. Im alltäglichen Umgang erfüllte er diese selbstgesetzte Norm wohl in der Regel: »Er hat sich sehr oft schweigend verhalten. Ich sagte ja schon, man konnte sich sehr schwer mit ihm streiten, nicht?«, beantwortet Monika Plessner im Interview die Frage, wie Plessner mit seinen Kollegen und den von ihnen geschaffenen Situationen umging.⁹⁴ Mit Urteilen oder Vorwürfen habe er sich zurückgehalten: »ich weiß nicht, wie ich mich benommen hätte, wenn ich nicht betroffen gewesen wäre«, soll er den Erinnerungen seiner Frau zufolge in solchen Fällen gesagt haben.⁹⁵ Wenn jemand wie Köttgen mit seiner NS-Vergangenheit prahlte oder andere in seiner Gegenwart den Antisemitismus verteidigten, dann habe er mit einem »gewissen Amusement« sowie psychologischem Interesse zugehört.

94 M. Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 16.

95 Ebd., S. 15 und M. Plessner, in: Interview, 30.II.2000, S. 14. Vgl. auch dies., in: Interview, 25.6.2000, S. 5 und das Zitat oben auf S. 93.

Seiner Frau, die solche Leute »am liebsten rausgeschmissen« hätte, wie sie heute erzählt, habe er zu verstehen gegeben: »Laß doch, ist doch sowieso nichts zu machen.« ›Unbelehrbar‹, immer wieder, wenn ich mal so aufmuckte. ›Bitte halt den Mund‹, so. ›Man muß sein Herz nicht allen zeigen und seine Überzeugungen nicht immerzu vor sich hertragen.«⁹⁶

Die Grenzen dieser selbstgesetzten Norm werden durch Carl Schmitt und Albert Speer markiert. Wie Monika Plessner berichtet, habe der ehemalige »Kronjurist des Dritten Reiches« einst bei ihnen angerufen – sie habe das Telefon beantwortet –, habe erzählt, daß er im nahe gelegenen Lippoldsberg bei Bekannten zu Besuch sei, und gefragt, ob er für ein Gespräch mit Helmuth Plessner nach Göttingen kommen könne. Ihr Mann habe dem früher bewunderten Rechtswissenschaftler jedoch eine Zusammenkunft verweigert, und so habe sie Schmitt abgesagt. Hitlers Architekt Albert Speer – unter anderem seit 1942 Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, im Nürnberger Prozeß zu zwanzig Jahren Haft verurteilt und bis 1966 im Kriegsverbrechergefängnis Berlin-Spandau inhaftiert – habe ihren Mann besuchen wollen, als sie schon in Zürich wohnten. Plessner habe jedoch auch in diesem Fall abgelehnt.⁹⁷

Die Last des Schweigens

Plessners Bereitschaft, in der Regel nachsichtig mit seinen Kollegen umzugehen, beruhte auf Distanz. Der rückblickenden Einschätzung Christian von Ferbers zufolge war er beispielsweise von der Annoncen-Affäre »zutiefst verletzt«. Dennoch habe er die ganze Angelegenheit mit großer Distanz behandelt: »er war jemand, der sagte: ›Das kann mich eigentlich gar nicht tangieren‹«, so der ehemalige Assistent. Dieses Verhalten entspreche seiner eigenen Philosophie: »Am Anderen haben wir uns selbst, nicht? so heißt es in seiner Anthropologie«, zitiert von Ferber seinen Lehrer. Und zu diesem Anderen gehöre eben auch der Feind.⁹⁸ In ähnlicher

96 M. Plessner, in: Interview, 25.6.2000, S. 6f.

97 M. Plessner, in: Gespräch mit Carola Dietze, 4.11.2002.

98 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 33f. »Die Existenz der Mitwelt ist die Bedingung der Möglichkeit, daß ein Lebewesen sich in seiner Stellung erfassen kann, nämlich als ein Glied dieser Mitwelt«, heißt es in den *Stufen des Organischen* (Plessner, *Die Stufen*, S. 376) und in »Die Frage nach der *conditio humana*« formuliert Plessner: »Nur an dem anderen seiner selbst hat er [der Mensch] – sich.« (Helmuth Plessner, »Die Frage nach der *conditio humana*«, in: Golo Mann/Alfred Heuß (Hg.), *Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte*, Berlin 1961, S. 33-86, in: GS VIII, S. 136-217, S. 195 und 203).

Weise forderte Plessner seine Frau beständig zur Distanzierung auf: »Kümmere Dich nicht drum. Nimm Dir's nicht zu Herzen« oder »Nun nimm's doch nicht so schwer!«, sei der immer wiederkehrende Rat ihres Mannes bei Angriffen auf seine Person gewesen, erzählt Monika Plessner im Interview.⁹⁹

Doch war Distanznahme auch abgesehen von solchen Situationen eine für Plessner charakteristische Verhaltensweise. Ihr Mann sei kein Mensch gewesen, »der Sinn für Intimitäten hatte«, berichtet Monika Plessner heute im Interview. Er sei überhaupt selten persönlich geworden und habe auch gegenüber engen Freunden »immer eine gewisse – ganz liebenswürdige, warmherzige – Distanz« bewahrt.¹⁰⁰ Das Schweigen über die Exilvergangenheit und die traditionelle Distanz des Ordinarius im Umgang mit Assistenten und Schülern müssen als Teil dieser generellen Reserviertheit gesehen werden. Die Vermutung Frank Golczewskis, daß »die universitäre Kollektion von Individuen [...] zu selektiven Kontakten« herausforderte und »in den meisten Fällen [...] in der Beschränkung auf den *vertrauensvollen* Umgang mit den wenigen, über deren Einstellung man sich sicher war, eine Bewältigung des grundsätzlichen Rückkehrproblems bestanden haben« dürfte, läßt sich für Plessner somit bestätigen, wobei er selbst gegenüber engen Freunden seine »liebenswürdige, warmherzige Distanz« aufrechterhielt.¹⁰¹

Plessners Anspruch an sich selbst, auf distanzierte und rationale Weise mit gewesenem und gebliebenen NS-Kollegen und antisemitischen Angriffen umzugehen, erforderte ein hohes Maß an Selbstdisziplin. Das legt zumindest eine Begebenheit nahe, die Elias Siberski erzählt. Der Israeli schrieb sich genau in dem Jahr an der Universität Göttingen ein, in dem Plessner das Rektorat innehatte: »Aber ich möchte nur eine ..., als ich kam – aus Israel --- hat mich der Rektor, der Plessner war, empfangen. Und ich kam ins Kabinett des Rektors und setzte mich ihm gegenüber. Und da guckte er mich so an und brach ins Weinen aus. Nicht?--- Also, das hat mich für ihn unheimlich eingenommen. Denn ich verstand, weswegen er weinte. Er weinte wegen des Schicksals der Juden.«¹⁰² In seinem Exilwerk *Lachen und Weinen* hatte Plessner das Weinen als Äußerungsweise beschrieben, »bei welcher der *Verlust der Beherrschung im Ganzen*

99 M. Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 15 und dies., in: Interview, 30.II.2000, S. 10.

100 M. Plessner, in: Interview, 16.II.2000, S. 16 und dies., in: Interview, 30.II.2000, S. 9.

101 Vgl. Golczewski, »Rückkehr«, S. 41 [Hervorhebung durch die Verfasserin].

102 Siberski, in: Interview, 11.3.2001, S. 3.

Ausdruckswert hat. [...] Die effektive Unmöglichkeit, einen entsprechenden Ausdruck und eine passende Antwort zu finden, ist zugleich der einzig entsprechende Ausdruck, die einzig passende Antwort.«¹⁰³ Insofern mag Plessners Weinen angesichts des Remigranten aus Israel, tatsächlich seine »Antwort« auf den Holocaust gewesen sein. Als wesentlich für den Eintritt des Weinens hatte er den plötzlichen »Übergang von gespannter zu gelöster Haltung« bezeichnet: »Wer durch das Leben dazu gebracht worden ist, mit Feindschaft und Mißgeschick, Enttäuschung und Niedertracht zu rechnen und doch den Kampf um die eigene Sache und das eigene Glück nicht aufgibt, wird das plötzliche Nachlassen des erwarteten Weltedrucks [...] doppelt ergreifend und übermannend empfinden«, heißt es in seiner Studie.¹⁰⁴ Ein Rückschluß vom Weinen Plessners im Rektorat auf den Druck, unter dem der Remigrant stand, ist somit vielleicht gestattet. Dabei waren es nicht allein die gezielten Angriffe und Rücksichtslosigkeiten mancher Kollegen, die ihn immer wieder zu treffen drohten. Verletzend war für ihn auch das Bewußtsein darum, daß sein Werk im Nachkriegsdeutschland zunächst weitgehend vergessen war.

103 Plessner, Lachen, S. 274.

104 Ebd., S. 354 f.

5.4 Zur *conditio humana* in der Nachkriegszeit

Der Eindruck, daß sein Werk kaum Rezeption und Anerkennung erfuhr, hatte Plessner in seiner wissenschaftlichen Produktion von Beginn an begleitet. Und in der Tat: Seine beiden großen Bücher – *Die Einheit der Sinne* aus dem Jahre 1923 sowie *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, 1928 erschienen – beeinflussten die philosophische Debatte zur Zeit ihres Erscheinens kaum. Verschiedene Faktoren waren dafür ausschlaggebend: Plessners Stand zwischen den philosophischen Schulen und das Fehlen eines bedeutenden Protektors ebenso wie der Plagiatsvorwurf Max Schellers und die Veröffentlichung von Heideggers *Sein und Zeit*, das Ende der zwanziger Jahre alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Gleichwohl hatte Plessner weitergearbeitet und mit seinen kürzeren Schriften – den *Grenzen der Gemeinschaft* (1924) sowie *Macht und menschliche Natur* (1931) – Achtungserfolge erzielen können. Anfang 1933 schien der berufliche Durchbruch in Form einer Professur zum Greifen nahe; Pläne für ein weiteres Buch, das endlich den Durchbruch auch innerhalb der Zunft bewirken sollte, waren in Arbeit. Doch die Entlassung als »Halbjude« verhinderte beides, und die opportunistische Praxis während des »Dritten Reiches«, sich auf Autoren, die zu Juden erklärt worden waren, nicht oder jedenfalls nicht positiv zu beziehen – eine Praxis, die Heidegger gegenüber Plessner schon vor 1933 angewandt hatte, – tat ein übriges, um seine Philosophie zu marginalisieren. Die Exilwerke *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* (1935) und *Lachen und Weinen* (1941) fanden zwar in den Niederlanden, der Schweiz, Österreich und in Emigrantenkreisen Beachtung, waren in Deutschland jedoch nicht oder nur kurz erhältlich und blieben so auch nach 1945 zunächst weitgehend unbekannt.¹

¹ Vgl. dazu Kap. 2.2, 3.3 und 3.5 sowie die ähnliche Einschätzung Frithjof Rodis: »Die philosophische Anthropologie des 20. Jahrhunderts [...] hat immer darunter gelitten, einerseits von Anfang an im Schatten der Diskussion um ›Sein und Zeit‹ (1927) gestanden und andererseits nur noch fünf Jahre echter Diskussionsmöglichkeit in ihrem Ursprungsland zur Verfügung gehabt zu haben. So ist auch Plessners erster großer Versuch einer Einleitung in die philosophische Anthropologie [...] ›Die Stufen des Organischen und der Mensch‹ in Deutschland nie in dem Maße diskutiert worden, wie es der Sache wohl angemessen gewesen wäre. Auch die Wirkung seiner späteren Werke ist dadurch beeinträchtigt worden, daß sie entweder, wie ›Macht und menschliche Natur‹, zu unmittelbar vor 1933 erschienen sind, oder, wie ›Lachen und Weinen‹, während des Krieges im Exil publiziert und erst nach 1945 in Deutschland aufgenommen werden konnten.« Frithjof Rodi, »Conditio humana. Zur

Gegen das Vergessenwerden

Schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte Plessner von Groningen aus versucht, sich gegen das Vergessenwerden zu wehren. So warf er nicht nur Arnold Gehlen das unlautere Verschweigen seiner Anthropologie vor, sondern konfrontierte auch die Philosophin Hedwig Conrad-Martius und den Gehlen-Schüler Helmut Schelsky mit der Tatsache, daß ein Hinweis auf seine Werke in ihren Schriften fehle, obwohl sie einschlägig waren. Die entsprechenden Briefwechsel zeigen neben weiteren Reaktionen auf diesen Vorwurf vor allem, welche Bedeutung das Thema für Plessner hatte.

Die Husserl-Schülerin Conrad-Martius hatte während des Exils keinen Briefkontakt mit Plessner unterhalten. Im November 1948 nahm sie jedoch die Verbindung zu ihm auf und bat ihn, ein Empfehlungsschreiben für sie nach Saarbrücken zu senden, wo – wie sie gehört hatte – eine neue Universität gegründet werden sollte. Zugleich berichtete sie, daß sie von ihrem gemeinsamen Bekannten Hans André, einem Biologen an der Albertus-Magnus-Akademie der Dominikaner in Walberberg bei Bonn, erfahren hätte, Plessner habe es ihr »– mit Recht – etwas empfunden«, daß sie in ihrem letzten Werk *Der Selbstaufbau der Natur. Entelechien und Energien*² in keiner Weise auf seine *Stufen des Organischen und der Mensch* Bezug genommen hatte. Das täte ihr jetzt selber sehr leid, doch habe sie beim Abfassen ihres Buches nur ihre Exzerpte zur Hand gehabt. Das der *Stufen* sei zufällig nicht darunter gewesen. »Wenn Sie mich noch ein bißchen kennen, dann erinnern Sie sich vielleicht an den Abgrund meiner Gedächtnislosigkeit, der sich durch die Kriegs- usw. Jahre nicht gerade verbessert hat.« Anders als Gehlen versprach sie jedoch sofort, das Versäumte in der nächsten Auflage nachzuholen; wiederum anders als bei Gehlen kam es in der zweiten Auflage über zehn Jahre später allerdings nicht dazu.³

Plessner war im Zusammenhang mit der Entnazifizierung häufig um Empfehlungsschreiben gebeten worden und half seinen Bekannten in

gleichnamigen Schrift von Helmuth Plessner und zur Neuauflage seines Buches: ›Die Stufen des Organischen und der Mensch‹, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 19 (1965), S. 703-711.

2 Hedwig Conrad-Martius, *Der Selbstaufbau der Natur. Entelechien und Energien*, Hamburg 1944.

3 Hedwig Conrad-Martius an Plessner, 28.II.1948, UB Groningen, NL. Plessner 141/92. Vgl. Hedwig Conrad-Martius, *Der Selbstaufbau der Natur. Entelechien und Energien*, München 1961.

der Regel bereitwillig mit einem Brief, wenn er von der Richtigkeit der Sache überzeugt war. In diesem Fall reagierte er jedoch verärgert. »In der Tat hat mich die beharrliche Verschweigung meines Namens in Ihren Arbeiten nach 1928/29 (es handelt sich ja nicht um Ihr letztes Buch allein) gewundert und peinlich berührt«, antwortete er Conrad-Martius noch am gleichen Tag. »Erst nahm ich an, Sie seien durch die von beiden Witwen Schelers ausgestreuten Gerüchte beeinflusst gewesen: ich hätte Schelersche Ideen publiziert. Aber da die wissenschaftliche Welt den Gerüchten keinen Glauben schenkte, konnte ich mir nach 1933 Ihr Verhalten nur aus ›politischen‹ Rücksichten erklären. So haben sich ja sehr viele deutsche Gelehrte benommen: mein Werk wurde, z. B. bei Woltereck, Feyerabend, später bei Gehlen u. a. totgeschwiegen. 1933-37 wäre das nicht nötig gewesen und auch später noch krächte bei wissenschaftlichen Werken kein Hahn danach.«⁴

Plessners eigener Erfahrung zufolge war es zumindest bis 1937 in Deutschland nicht notwendig, die Arbeiten von Autoren und Autorinnen, die aus Deutschland vertrieben worden waren, in wissenschaftlichen Werken zu verschweigen.⁵ Um so größer war seine Bitterkeit denjenigen gegenüber, die seine Bücher ignoriert hatten, zumal Plessner in Groningen mitverfolgt hatte, daß die gleichen Philosophen und Philosophinnen, die ihn ignorierten, den Kontakt mit Frederik Buytendijk aufrechterhielten.⁶

4 Plessner an Conrad-Martius, 6.12.1948, BSB München, Conrad-Martiusiana C. II. Plessner, Helmuth. Vgl. Richard Woltereck, Philosophie der Lebendigen Wirklichkeit. Band I: Grundzüge einer allgemeinen Biologie. Die Organismen als Gefüge/Getriebe, als Normen und als erlebende Subjekte, Stuttgart 1940, wo Plessner zwar genannt wird, aber lediglich im Zusammenhang mit der Feststellung, daß seine Ansichten vom Verfasser nicht besprochen werden, da »einige schon gesetzte Kapitel, um den Umfang des Buches zu vermindern, für spätere Veröffentlichung zurückgestellt werden mußten« (ebd. S. XII, Anm. 1); ders., Philosophie der Lebendigen Wirklichkeit. Band II: Ontologie des Lebendigen, Stuttgart 1940; Oscar Feyerabend, Das organologische Weltbild. Eine philosophisch-naturwissenschaftliche Theorie des Organischen, Berlin 1939 sowie Gehlen, Der Mensch.

5 Dies hatte Plessner anhand von Neuerscheinungen dieser Zeit beobachten können und wußte es aus eigener Erfahrung. So wurde er in Wilhelm Windelband/Heinz Heimsoeth, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Mit einem Schlußkapitel: Die Philosophie im 20. Jahrhundert und einer Übersicht über den Stand der philosophiegeschichtlichen Forschung, Tübingen 1935, S. 595 noch erwähnt und hatte auch in dem von ihm mitgeschriebenen Aufsatz »Tier und Mensch« an prominenter Stelle Bezug auf sein Werk nehmen können. Vgl. Plessner/Buytendijk, »Tier«, S. 167.

6 Vgl. Plessner an Conrad-Martius, 6.12.1948, BSB München, Conrad-Martiusiana C. II. Plessner, Helmuth.

In seinem Brief an Hedwig Conrad-Martius bemühte Plessner sich, Verständnis für seine Verbitterung zu schaffen: »Seit 1934 bin ich in Groningen. [...]. Ich habe es sehr bedauert, dass trotz des persönlichen Kontakts 1931/32 und der vielfachen Berührungspunkte zwischen uns kein Zusammenhang geblieben ist. Ich hätte nach meinem Weggang aus Deutschland, vor allem in den ersten Jahren nach 33, wo es noch möglich war, jedes Zeichen des Gedenkens besonders dankbar empfunden. In dieser Hinsicht zeigte Hans Lipps, obwohl er seiner Landsknechtsnatur folgend sogar der SS sich angeschlossen hatte, sogar Verständnis.«⁷ Plessner legte offen, daß er unter der Gleichgültigkeit der Kollegen bei seinem Ausscheiden aus dem deutschen Wissenschaftsbetrieb, unter dem sang- und klanglosen Abbruch vieler Kontakte, gelitten hatte – gerade in den ersten Jahren seines Groninger Exils, als er in den Niederlanden noch keinen neuen Kollegen- und Freundeskreis aufgebaut hatte. Diese Offenheit, sein Eingeständnis der eigenen Verletzlichkeit, gibt dem Brief ein versöhnliches Ende, selbst wenn das Beispiel Hans Lipps' – der dafür Verständnis aufgebracht hatte, obwohl er Mitglied der SS geworden war – eine Provokation darstellen mußte. Treue gegenüber denen, die aus Deutschland emigrieren mußten, war jedoch für viele Exilanten ein wichtiges Kriterium zur Beurteilung der »Daheimgebliebenen« und ihres Verhaltens.⁸

Über ein Jahr lang erhielt Plessner auf diesen Brief keine Antwort. Dann – im Januar 1950 – schrieb ihm Conrad-Martius, daß es ihr »so unvollziehbar« war, daß Plessner »im Ernst annehmen« könnte, »ich hätte aus den von Ihnen angeführten oder analogen Motiven Ihre Werke nicht zitiert, dass ich nicht einmal imstande war, mich zu rechtfertigen. Ich glaubte doch, dass Sie mich soweit kennen, um Solcherlei für schlechthin unmöglich zu halten.«⁹ Daß Plessner im Exil und in der Nachkriegszeit Erfahrungen gemacht haben könnte, die sein Vertrauen in Menschen generell sowie in die eigene Fähigkeit, sie einzuschätzen, eingeschränkt haben könnten, bedachte Conrad-Martius nicht. Genau darauf wies Plessner sie in seiner Antwort hin, wenngleich er im übrigen seinen Verdacht zurücknahm: »Ich danke Ihnen sehr für Ihren aufklärenden Brief vom 7. Januar. Mein Misstrauen war in Ihrem Falle völlig unangebracht, ich sehe es ein und bedauere es aufrichtig. Leider hatte ich in anderen

7 Plessner an Conrad-Martius vom 6.12.1948, BSB München, Conrad-Martiusiana C. II. Plessner, Helmuth.

8 Vgl. etwa auch Carl Zuckmayer, Geheimreport, Göttingen 2002.

9 Conrad-Martius an Plessner, 7.1.1950, UB Groningen, Nl. Plessner, 141/93.

Fällen Anlass genug, das haben mir viele Unbeteiligte bestätigt.«¹⁰ Damit spielte Plessner wohl unter anderem auf Arnold Gehlen an.

Dessen Schüler Helmut Schelsky schien in seinen Briefen zunächst vergleichsweise adäquat zu reagieren. Plessner kam mit ihm in Kontakt, weil beide 1950 einen Beitrag zum zweiten und dritten Heft der Zeitschrift *Studium Generale* lieferten: Schelsky »Zum Begriff der tierischen Subjektivität« und Plessner »Über das Welt-Umweltverhältnis beim Menschen«.¹¹ Es gehörte zum Konzept der Zeitschrift, den Autoren eines Heftes die jeweils anderen Aufsätze vorab zugänglich zu machen und ihnen die gegenseitige Kontaktaufnahme zu ermöglichen. Da sich in Schelskys Aufsatz kein Bezug auf die *Stufen des Organischen* fand, obwohl das Thema sich mit den darin enthaltenen Ausführungen zur Positionalität von Tieren direkt berührte, ergriff Plessner die Initiative und wandte sich im Januar 1949 an den Autor. Schelsky wußte von Gehlens Auseinandersetzungen mit Plessner und mußte zu diesem Zeitpunkt damit rechnen, in dem Groninger Philosophen den zukünftigen Kollegen auf dem Soziologischen Lehrstuhl der Universität Hamburg vor sich zu haben. Er zeigte sich verbindlich, offen und interessiert.

Seine Auslassung begründete er damit, daß sein Aufsatz »in einem endlosen Hinundher« zwischen ihm und dem Schriftleiter des *Studium Generale* um ein Drittel habe gekürzt werden müssen. Die Erläuterungen dazu, was er »unter ›deutscher Anthropologie‹ verstehe«, seien dabei weggefallen. Diese Streichungen, so versicherte Schelsky, seien »unter keinem anderen Gesichtspunkt erfolgt als den, von der Schrittleitung [sic] aus vielleicht notwendigen, sehr harten Kürzungsanforderungen zu genügen«. Mit Blick auf Plessners Anfrage fügte er hinzu: »Ich bedauere, verstehe aber nach Ihren Erfahrungen Ihre Frage, ob nicht mit der Nichterwähnung Ihrer Arbeiten ein Nichtkennen oder gar ein bewußtes Verschweigen verbunden ist.« Da ihm, gerade in Kenntnis der »Differenzen« Plessners mit Gehlen »außerordentlich viel« daran läge, »diesen Eindruck nicht aufkommen zu lassen«, wies er auf Vorlesungen, Vorträge sowie auf eine im Entstehen begriffene Schrift über die Grundlagen der philoso-

10 Plessner an Conrad-Martius vom 10.3.1950, BSB München, Conrad-Martiusiana C. II. Plessner, Helmuth.

11 Helmut Schelsky, »Zum Begriff der tierischen Subjektivität«, in: *Studium Generale* 3 (1950), S. 102-116; Helmuth Plessner, »Über das Welt-Umweltverhältnis des Menschen«, in: *Studium Generale* 3 (1950), S. 116-120, in: GS VIII, S. 77-87.

phischen Anthropologie hin, wo er Plessners Werke »an zentraler Stelle« behandle.¹²

Schelsky gestand ein, daß ihm Plessners Werke wie auch die Bücher anderer, nichtdeutscher Autoren zur philosophischen Anthropologie während des »Dritten Reiches« unbekannt geblieben seien – eine Tatsache, die Aufschluß über die Lehre Arnold Gehlens gibt –, betonte jedoch, diese Lücke nach 1945 geschlossen zu haben: »Ich habe in der Tat als Habilitant [sic] von Gehlen zunächst nur sein Buch gekannt; seitdem ich 1945 nach sechsjährigem Kriegsdienst entlassen worden bin, habe ich aber sowohl Ihre Schriften wie die Buytendyks [sic], Schelers, Alsbergs, Bolks usw. sehr gründlich gelesen und glaube heute die vielfachen Quellen dessen, was man philosophische Anthropologie nennt, im großen überblicken zu können.« Die aktuelle Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Vertretern der philosophischen Anthropologie – also Plessner und Gehlen – bedauerte Schelsky und versuchte Plessner gegenüber, einen möglichst neutralen Standpunkt einzunehmen: »Dabei geht es mir, der ich als ein um eine Generation jüngerer Wissenschaftler den Begründern dieser Lehren gegenüberstehe, natürlich so, daß mir die Leistungen der einzelnen Gelehrten darin schon zu einer sachlichen Einheit verschmolzen erscheinen und ich Differenzen zwischen Ihnen [sic], schon um der Förderung der Sache willen, sehr bedaure.« Er meinte aus seiner gegenwärtigen Lektüre der Studie *Das Schicksal deutschen Geistes* zu sehen, »daß gemeinsame Grundpositionen notwendig auf den verschiedensten Gebieten zu gleichen oder ähnlichen Folgerungen führen müssen«, bedankte sich dafür, daß Plessner ihn nach der ihm vorliegenden Arbeit »als Bundesgenossen« anspreche, und versprach: »ich werde Ihnen darüber hinaus stets Verehrung schulden als einen der Begründer einer Philosophie, deren Fruchtbarkeit für viele Gebiete, auch außerhalb der Biologie, noch keineswegs erschöpft, ja vielfach noch nicht erkannt ist.«¹³

Daß es Schelsky mit der Aufarbeitung der unterschiedlichen Ansätze philosophischer Anthropologie Ernst war, schien ein zweiter Brief anzudeuten, mit dem er auf Plessners Antwort reagierte. In diesem Brief teilte Schelsky nach Groningen mit, daß er »die Muße der beginnenden Semesterferien« dazu benutzt habe, die *Stufen des Organischen* noch einmal zu lesen. Dabei habe er erkennen müssen, »daß ich bei der Abfassung mei-

12 Helmut Schelsky an Plessner, 31.1.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, Mappe »Komplex Schelsky, ›Deutschenhasser««. Da diese Schrift nicht gefunden werden konnte, läßt sich dies nicht verifizieren.

13 Ebd.

nes Aufsatzes Ihre Erörterung über den ›Doppelaspekt‹ nicht genügend in der Erinnerung hatte«, da er sich bei der ersten Lektüre auf den Teil konzentriert habe, der den Menschen direkt behandelte. So habe er die weitere Bedeutung des Buches für sein Thema übersehen und sei nun dankbar, daß er durch Plessners Intervention auf die Bedeutung anderer Teile aufmerksam geworden sei und sie in einer »ausführlicheren Erwähnung« noch einbeziehen könne.¹⁴

Zudem trat Schelsky in eine inhaltliche Auseinandersetzung über Gehlens und Plessners Anthropologie ein. Dabei machte er dem Emigranten inhaltliche Zugeständnisse, gab ihm aber dennoch zu verstehen, wo er selbst stand:

Ihrer richtigen Bemerkung, daß eine philos[ophische] Anthr[opologie] unmöglich im Horizont des Handelns befangen bleiben kann, stimme ich vollkommen zu. Diese Kritik gilt besonders für den Bereich der Kultur und des sozialen Geschehens, ja das Problem des Geistes ist von dort aus letzten Endes nicht zu sehen. Aber eben so sehr wehre ich mich dagegen, diese erforderliche Ausweitung und Entwicklung der philos[ophischen] Anthr[opologie] durch eine irgendwie maskierte Überführung der Probleme in die Kategorien der alten Geisteswissenschaften lösen zu wollen; insbesondere richtet sich hier mein Mißtrauen gegen die Kategorie des ›Ausdrucks‹.¹⁵

Schelsky stimmte Plessner zu, daß Gehlens Versuch, das Menschliche des Menschen aus seinem Handeln zu erklären, keinen erschöpfenden Ansatz für eine Anthropologie biete, da geistige Phänomene wie Kultur damit nicht erhellt werden könnten. Ebensowenig überzeugte Schelsky jedoch Plessners Weg, die Anthropologie in Anknüpfung an Diltheys Hermeneutik zu entwickeln.

Der Halbsatz, den Schelsky nachträglich in seinen Aufsatz einfügte, fiel allerdings nicht dementsprechend aus. Denn hierin gestand der Gehlen-Schüler dem Emigranten lediglich noch zu, die *Forderung* einer Überwindung des Cartesianischen Doppelaspektes »ausführlich dargelegt und einen psycho-physisch neutralen Begriffsapparat gefordert« zu haben, während er die *Erfüllung* dieser Forderung allein in Gehlens Handlungsbegriff gegeben sah.¹⁶ Mit seinem Versuch, gegen das Ver-

14 Helmut Schelsky an Plessner, 16.3.1949, UB Groningen, NL. Plessner, Mappe »Komplex Schelsky, ›Deutschenhasser‹«.

15 Ebd.

16 Schelsky, »Zum Begriff«, S. 106.

gessen werden anzukämpfen, hatte Plessner folglich einen Pyrrhusieg erungen. Wissenschaftliche Redlichkeit einfordernd – der zufolge ein Forscher auch konträre Positionen in sachlichem Referat benennen und sich argumentativ mit ihnen auseinandersetzen sollte –, hatte er Schelsky nach den Gründen für das gänzliche Fehlen seines Ansatzes befragt. Der Habilitand Arnold Gehlens nutzte die Gelegenheit für eine Loyalitätsbekundung an seinen Lehrer. Eine Fortsetzung des Briefwechsels mit Schelsky ist nicht überliefert. Daß Plessner noch ein weiteres Mal versucht hätte, anhand konkreter Texte auf das Fehlen seiner Schriften aufmerksam zu machen, ist nicht bekannt.

Nicht zuletzt angesichts solcher Erlebnisse scheint Plessner zu Beginn seiner Göttinger Zeit von Gefühlen der Vergeblichkeit und Frustration gequält worden zu sein. Das zeigte sich beispielsweise an seinem sechzigsten Geburtstag im September 1952, anderthalb Jahre nach der Übersiedlung an die Göttinger Universität. An diesem symbolträchtigen Tag erhielt er von seiner Sekretärin Liselotte Stern, von Dietrich Goldschmidt und Hermann Ulrich Asemissen ein großes, in blaues Leder gebundenes Buch mit leeren Seiten. Den Gratulanten zufolge sollte der repräsentative Band Plessner als Gästebuch für sein neues Haus dienen. Hierin, so die Idee, konnte er die Namen der vielen bedeutenden Persönlichkeiten festhalten, die in Zukunft bei ihm ein und aus gehen würden. Plessners Reaktion auf das Geschenk fiel jedoch anders aus als erhofft. »Diese leeren Blätter, kostbar gebunden, als handle es sich um eine Festschrift zu meinem 60. Geburtstag – und nicht – wie nach Absicht der gütigen Spender – um ein ›Gästebuch‹ soll[en] nicht dem Verdacht ausgesetzt bleiben, Helmuth Plessners Einflußlosigkeit auf die Wissenschaft zu symbolisieren«, so schrieb er auf die erste Seite: »Ich stelle sie daher meinen Doktoranden zur Verfügung, damit sie etwas daraus machen, was diesen Verdacht zerstreut.« Damit gab Plessner den Band an den betretenen Kreis zurück.¹⁷

17 Kopie des *Blaubuchs* von Liselotte Stern, jetzt in: Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«. Den Kontext berichtete Liselotte Stern, in: Gespräch mit Carola Dietze, 31.3.2001. Plessner widmete das *Blaubuch* – wie das Gästebuch später hieß – tatsächlich »zum goldenen Buch des Seminars« um. Der Band ist jedoch verlorengegangen. Siehe dazu ausführlicher die Einleitung in Dietze, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit«, S. 243–246. Für Plessners Abschrift der Beiträge seiner Schüler vgl. Gedenkblätter und Impressionen aus einem Stück philosophisch-soziologischer Geschichte Göttingens für Professor Dr. Dr. Helmuth Plessner, UB Groningen, Nl. Plessner, 21.

In einem Alter, in dem andere Gelehrte von ihren Schülern und Kollegen mit einer Festschrift gefeiert werden, die ihren Einfluß und ihre Wirkung einem breiteren Publikum dokumentiert, symbolisierten die leeren Seiten des Gästebuches Plessner, daß ihm nicht zuletzt durch die Vertreibung aus Deutschland beides – Schüler und Einfluß des Denkens – verwehrt worden waren. Allerdings konnte er sich fünf Jahre später nicht beklagen. Gleich zwei Festschriften wurden ihm zu seinem fünfundsiebzehnten Geburtstag überreicht: eine ungedruckte von seinen Schülern in Deutschland und den Niederlanden und eine gedruckte der Kollegen.¹⁸

Grenzen des Nachholbaren

Gleichwohl blieb das Gefühl, mit seiner Version der philosophischen Anthropologie weitgehend bedeutungslos geblieben zu sein, für Plessner auch weiterhin prägend. Inwieweit dieser Eindruck für die fünfziger, sechziger und siebziger Jahre berechtigt ist, läßt sich ohne eine eingehende Untersuchung dieser Frage kaum beurteilen.¹⁹ Eins steht jedoch fest: eine relative Zunahme der Zitation und eine vermehrte Verwendung der *Stufen* in philosophischen Untersuchungen allein hätte nichts an seinem Eindruck geändert, verkannt zu sein. Denn der, an dem er sich maß, war Martin Heidegger, und das, womit er seine eigene Rezeption verglich, war Heideggers weltweiter Ruhm. Ruhm ist allerdings eine modenabhängige und damit vergängliche Sache. Wie ein Aufsatz aus dem Jahre 1973 andeutet, ging es ihm deshalb noch um etwas anderes: den Titel des »größten Philosophen seit Hegel«. Mit diesen Worten habe Dilthey seiner Frau Edmund Husserl vorgestellt. Doch Husserl, so berichtet Plessner weiter, »schien diesen Platz nach Erscheinen von *Sein und Zeit* seinem

18 Vgl. Klaus Ziegler (Hg.), *Wesen und Wirklichkeit des Menschen*. Festschrift für Helmuth Plessner, Göttingen 1957 und zu der Schüler-Festschrift: Plessner an Karl Jaspers, 15.9.1957, DLA Marbach, NL. Jaspers, 75.13593.

19 Plessner schrieb noch im Vorwort zur zweiten Auflage der *Stufen des Organischen* von 1965: »Ernsthafte Kritik haben die ›Stufen‹ nicht gefunden.« (Helmuth Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Einleitung in die philosophische Anthropologie, Berlin 1965, in: GS IV, hier S. 13); Vgl. dagegen die Bemerkung von Frithjof Rodis zur Neuauflage der *Stufen des Organischen*: »Hat Plessner die Wirkung der früheren Auflage so pessimistisch beurteilt [...]? Ein Blick auf die Vieltätigkeit seines Einflusses auf die jüngere philosophische Anthropologie hätte ihn eines Besseren belehren sollen.« Rodi, »Conditio«, hier S. 711.

Schüler überlassen zu müssen. Denn die Wirkung war nur mit der von Hegels *Phänomenologie des Geistes* zu vergleichen.«²⁰ Mit dieser Wirkung konnten die *Stufen* nicht mithalten. Nach einem direkten Vergleich seiner Philosophie mit der Heideggers resümierte Plessner jedoch, daß er »den Aussagewert« seiner philosophischen Anthropologie »anderen, auch existenzialphilosophischen, für überlegen« halte.²¹ Nicht der Wirkung, aber der Sache nach, verteidigte Plessner seinen Anspruch auf den begehrten Titel.

Ein Fall von Hybris? Blickt man auf die neuere philosophische Literatur, gibt es zumindest einzelne Stimmen, die hier eher von einer angemessenen Selbsteinschätzung sprechen würden: »Es ist der größte Skandal der deutschen Philosophiegeschichte«, so etwa Hans-Peter Krüger »daß Plessners Philosophische Anthropologie, die seit den 20er Jahren leider im nachhinein wie keine andere Philosophie Recht behalten hat, noch immer als zweitrangig gilt, während die größten Irrungen und Wirrungen, etwa Heideggers Fehlen, als erstrangig gelten.«²² Und Volker Gerhardt pflichtet ihm bei, wenn er die *Stufen* als ein Werk bezeichnet, das »zu den mit Abstand größten philosophischen Werken des 20. Jahrhunderts gehört«. Dabei habe Plessner sich seine Größe »durch einen eigenen systematischen Entwurf erworben, der in einer Reihe mit Aristoteles' Abhandlung *Über die Seele*, Kants *Kritik der Urteilkraft* und Hegels *Phänomenologie des Geistes* steht«. Gleichwohl sei sein Werk über Jahrzehnte hinweg »im Schatten der Freiburger und Frankfurter Stimmungsphilosophie« geblieben, da es in der Sache »unerhört schwierig und zudem noch ohne Vorbild« sei: »Man muss schon auf Hegels *Phänomenologie des Geistes* zurückgehen, um in Ansatz und Durchführung Vergleichbares zu finden.«²³ Seine systematische Reichweite sei überhaupt erst noch zu ermitteln.

20 Helmuth Plessner, »Der Aussagewert einer philosophischen Anthropologie«, in: Helmut Fahrenbach (Hg.), *Wirklichkeit und Reflexion*. Festschrift für Walter Schulz zum 60. Geburtstag, Pfullingen 1973, S. 335-353, in: GS VIII, S. 380-399, hier S. 383 f.

21 Ebd., S. 399.

22 Krüger, *Zwischen Lachen* 1, S. 265.

23 Volker Gerhardt, »Die rationale Wendung zum Leben. Helmuth Plessner: ›Die Stufen des Organischen und der Mensch‹«, in: Joachim Fischer/Hans Joas (Hg.), *Kunst, Macht und Institution*. Studien zur Philosophischen Anthropologie, soziologischen Theorie und Kultursoziologie der Moderne, Frankfurt a. M. 2003, S. 35-40, hier S. 35, 36 und 38.

Die Rezeptionssituation für Plessner in den fünfziger und sechziger Jahren war allerdings nicht allein durch die anhaltende Popularität Heideggers und der Frankfurter Schule erschwert. Von Plessners Seite kam hinzu, daß er nach der Veröffentlichung von *Lachen und Weinen* 1941 kein umfangreiches, neues Werk mehr verfaßte, in dem er seinen Ansatz entscheidend weiterentwickelte. Als Nicolai Hartmann ihm 1942 zu *Lachen und Weinen* gratulierte, hatte er die Hoffnung geäußert: »Einmal werden wir wohl von Ihnen die lang erwartete Anthropologie zu lesen bekommen.«²⁴ Damit formulierte er – ungeachtet des Werkes von Arnold Gehlen – die Aufgabe, die Plessner sich und den Lesern schuldete, wollte er sein Gesamtwerk vollenden. Schließlich hatte er sein Gesamtprogramm in den *Stufen des Organischen* wie folgt bezeichnet: »Neuschöpfung der Philosophie unter dem Aspekt einer Begründung der Lebenserfahrung in Kulturwissenschaft und Weltgeschichte. Die Etappen auf diesem Wege sind: Grundlegung der Geisteswissenschaften durch Hermeneutik, Konstituierung der Hermeneutik als philosophische Anthropologie, Durchführung der Anthropologie auf Grund einer Philosophie des lebendigen Daseins und seiner natürlichen Horizonte; [...].«²⁵ Doch war während des Krieges unter deutscher Besatzung eine kontinuierliche, konzentrierte Arbeit an einem größeren Buch unmöglich.²⁶

In der unmittelbaren Nachkriegszeit trug sich Plessner mit Ideen für ein neues Werk. »Ihre Pläne zur Überprüfung [sic?] der Fächer durch die Anthropologie ist eine schöne Idee«, antwortete Hartmann Anfang 1947 als Plessner ihm davon Mitteilung machte: »Freilich werden Sie auf harte Widerstände stoßen. Zu sehr ist man an das Getrennt-Marschieren gewöhnt. Aber das Ziel ist des Versuches wert.«²⁷ Ein Jahr später muß Plessner ihm davon berichtet haben, daß er nun mit dem Projekt seiner Anthropologie beginne, denn Hartmann antwortete noch ganz in Anlehnung an den Jargon einer gerade erst vergangenen Zeit: »Aber Heil und Sieg, daß Sie endlich an die Anthropologie gehen!! Dazu möchte ich von Herzen Glück wünschen – Ihnen und uns allen.«²⁸ Zur Verwirklichung die-

24 Nicolai Hartmann an Plessner, 15.10.1942, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/12.

25 Plessner, *Die Stufen*, S. 68 f.

26 Vgl. dazu ausführlich Kap. 3.5.

27 Hartmann an Plessner, 10.3.1947, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/15.

28 Hartmann an Plessner, 1.7.1948, UB Groningen, Nl. Plessner, 142/20. Vgl. zu Plessners Vorhaben, seine Anthropologie zu verfassen, auch Georg Misch an Plessner, 8.4.1948, (ebd., 142/324), wo es heißt: »Schön, dass Sie nun auch soweit sind, wieder an Ihre Arbeit, die Anthropologie vor allem, gehen zu können. Was das Bewältigen der fremden Sprache für Zeit und Kraft kostet, das habe ich nur zu sehr selber

ser Absichtserklärungen scheint es allerdings nicht gekommen zu sein, vielleicht weil Plessner seit dem Sommer 1946 zumeist nach Deutschland reiste, sobald die Ferien begannen. Damit war die Zeit, die einem Professor gewöhnlich für eigene produktive Arbeit bleibt, in hohem Maße vom Wiederanknüpfen an alte Beziehungen und von der Entscheidung absorbiert, ob er nach Deutschland zurückgehen sollte oder nicht.²⁹

Doch auch während der elf Jahre in Göttingen gelang es Plessner nicht, ein großes neues Werk zu verfassen. Wenn er seine erste Entscheidung, den Ruf nach Utrecht anzunehmen, Pos gegenüber unter anderem damit begründete, daß die Niederlande »für die Arbeit [...] ruhiger, ausgeglichener, verlässlicher« seien, scheint es fast, als ob er dies gehaut hätte. Dabei schien in diesem Moment noch die Aussicht zu bestehen, an der Georgia Augusta das Ordinariat für Philosophie zu erhalten. Mit der Übernahme des Lehrstuhls für Soziologie, mit dem er seiner Auffassung nach die Verpflichtung übernahm, auch größere empirische Studien durchzuführen, mußten die Chancen vollends schwinden, während der aktiven Zeit als Professor auch noch ein philosophisches Opus zu verfassen. Schon 1956 hatte Plessner im Zusammenhang mit seinen Überlegungen, auf ein Ordinariat für Philosophie zu wechseln, an Leo Weisgerber geschrieben, er mache sich »ernstlich Sorgen«, wie er bei der Arbeitsbelastung in Göttingen »in den nächsten Jahren meine Arbeiten unter Dach bringen« solle, »die in der Emigrationszeit aus freilich entgegengesetzten Gründen extremer Unterbelastung nicht vorankamen«.³⁰ Die Verpflichtungen, die ihm in den folgenden Jahren noch aus seinen zahlreichen Ämtern erwachsen sollten, taten ein übriges. Alexander Rüstow hatte dieses Dilemma in bezug auf die Präsidentschaft der Deutschen Gesellschaft für Soziologie klar formuliert:

Ich halte Sie – bitte entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen das sage – unter allen lebenden deutschen Soziologen [*allerdings könnte man auch sagen, daß Sie mehr Anthropologe als Soziologe wären – in meinen Augen ein Plus] für den weitaus bedeutendsten und produktivsten (außerdem für den mir richtungsmäßig sympathischsten). Unter diesem Gesichtspunkt könnte es also keine bessere Wahl geben. Aber gerade darin liegt mein schwerstes Bedenken: Ist mein Gefühl richtig, daß Sie noch einen wichtigen, vielleicht den wichtigsten, Teil Ihrer

erfahren; hatte in England den – Don Quijote'schen – Ehrgeiz, englisch schreiben zu können.«

²⁹ Vgl. dazu im einzelnen Kap. 4.4.

³⁰ Plessner an Leo Weisgerber, 11.2.1956, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 139.

wissenschaftlichen Zukunft vor sich haben? Und wenn ja – kann man es dann gegenüber der Wissenschaft selbst und gegenüber Ihnen persönlich verantworten – anders als bei König – Sie durch organisatorische Belastung von dieser Ihrer zentralen Produktivität abzuziehen?³¹

Plessner übernahm gleichwohl die Präsidentschaft. Vielleicht spielte dabei das Gefühl eine Rolle, daß ihm wirkliche philosophische Arbeit sowieso erst wieder nach der Emeritierung möglich sein würde.

Denn von diesem Zeitpunkt an – Plessner war inzwischen siebzig Jahre alt – wandte er sich in seinem Schaffen tatsächlich wieder verstärkt der Philosophie zu. Auch wenn es ihm nicht mehr gelang, noch ein weiteres großes Werk – etwa die ausstehende Anthropologie – ganz neu zu schaffen, gab er seine Werke aus der Weimarer Zeit neu heraus³² und wagte sich an die Neufassung seines ersten großen Buches *Die Einheit der Sinne* aus dem Jahre 1923. Er befreite es aus seinem – wie er nun fand – etwas rigide an Kant orientierten, methodologischen Korsett und reduzierte es auf seine Kerngedanken. Die Schrift erschien 1970 als *Anthropologie der Sinne*.³³

Allerdings haderte Plessner damit, daß er nicht in der Lage war, seine Anthropologie wirklich weiterzuentwickeln. Denn nach wie vor hatte er viele Ideen, die – wie er wußte – eine Ausarbeitung lohnten. Christian von Ferber erzählt, daß Plessner während der Göttinger Zeit vor allem in den Urlaubswochen der Sommersemesterferien »an seinen eigenen Dingen« arbeitete. Mit dem Ende des Sommersemesters sei er zunächst nach Leiden zur Wahrnehmung seines niederländischen Lehrauftrags und dann in den Urlaub gefahren, um erst zum Wintersemester wieder nach Göttingen zurückzukehren.³⁴ Vor seiner Abreise habe es immer »Abschiedsgespräche« gegeben. In diesen Gesprächen – wenn die kreative Schaffensphase in Aussicht stand – habe er häufig erzählt, welche Ideen

31 Alexander Rüstow an Plessner, 14.8.1955, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 146.

32 Vgl. Plessner, *Stufen* sowie ders., *Diesseits der Utopie*; ders., *Die Frage nach der Conditio humana. Aufsätze zur philosophischen Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1976 und ders. (Hg.), *Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie*, Stuttgart 1982.

33 Helmuth Plessner, »Anthropologie der Sinne«, in: ders., *Philosophische Anthropologie*, S. 187-251, in: GS III, S. 317-393. Dazu und zu den Differenzen zu *Die Einheit der Sinne* vgl. Kämpf, Helmuth Plessner, S. 37-57.

34 Plessner hatte 1954 »einen unbefristeten Lehrauftrag in Soziologie, speziell soziologische Probleme Deutschlands betreffend, an der Universität Leiden« erhalten. Vgl. Plessner an Dekan der Philosophischen Fakultät, Joseph Klein, 20.8.1954 (UA Göttingen, Phil. Fak. PA Plessner) sowie die entsprechenden Unterlagen in NA, 2.14.17, 52.

ihn gerade umtrieben: »Ich erinnere mich an eines dieser Gespräche, wo er sagte: ›Ja‹ – nicht? so ganz geheimnisvoll – jetzt, glaube ich, habe ich die Idee ›Poiesis‹. Nicht? Also wenn man denkt an die Idee der Auto-poiesis, wie sie uns nun aus der – eigentlich auch aus einer naturwissenschaftlich inspirierten Philosophie nahe gebracht wird, waren das so Ideen, mit denen er sich trug, aber die er nicht mehr ausgearbeitet hat.« An Ideen wie der »Autopoiesis« arbeitete Plessner innerlich weiter, und Christian von Ferber zufolge hätte er gern wieder daran angeknüpft.³⁵

Daß ihm die Weiterarbeit an diesen Themen nicht mehr gelang und die Jahre, in denen es ihm hätte gelingen können, vertan waren, habe Plessner am meisten geschmerzt, so der Eindruck von Ferbers:

Hier fühlte er sich um seinen Ruhm als Philosoph, als Begründer der Philosophischen Anthropologie durch die Zeitumstände betrogen. Ja, das, das saß tief, ja. Das saß tief. Das ist das, was ihn in den letzten Jahren auch beschäftigt hat, daß er hier nicht wieder anknüpfen konnte. [...] Das ist das, was ihn sicher zutiefst verletzt hat, daß er die Jahre, in denen er seine Philosophische Anthropologie über die Stufen des Organischen hinaus hätte entwickeln können und ausformulieren können und verbreiten können, daß ihm die Jahre gestohlen worden sind. [Pause] Denn das war immer etwas, was ihn weiter beschäftigte, aber er fand den Einstieg nicht mehr. [...] Also das ist, wenn Sie mich so fragen, das ist eigentlich die Wunde, die ihn geschmerzt hat, ja. [Pause] Und er hat – da gab es für ihn keinen neuen Anfang. Alle die Ehrenanerkennungen, Auszeichnungen, Statussicherungen, die er nach seiner Rückkehr hatte, das konnten sie ihm nicht geben. [Pause]³⁶

Die Jahre, in denen Plessner sein Denkgebäude hätte weiter ausbauen und einen philosophischen Schülerkreis bilden können – in denen er vermutlich die Kraft und den kreativen Schwung gehabt hätte, seine philosophische Anthropologie entscheidend weiterzuentwickeln –, diese Jahre waren ihm durch die Vertreibung aus Deutschland genommen. Mit zunehmendem Alter wurde ihm immer deutlicher, daß diese Zeit unersetzbar und unwiederbringlich verloren war. Hier ließ sich das »gestohlene« Leben nicht mehr »nachholen«.

Eng damit verbunden ist eine weitere prinzipielle Grenze des Nachholbaren, über die Christian von Ferber im Interview reflektiert: die Weiterentwicklung der philosophischen Anthropologie und des von

³⁵ Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 41.

³⁶ Ebd., S. 40-43.

Plessner begründeten Programms der empirischen Sozialforschung durch seine Schüler. Nach der Feststellung, daß seinem Lehrer in Göttingen Gesprächspartner und Schüler gefehlt hätten, die diese Anknüpfung und Weiterführung geleistet hätten, führt von Ferber aus:

Das liegt natürlich daran, daß jeder seiner Schüler dann auch gefordert war, seinen eigenen Weg zu gehen [...]: nehmen wir einmal an, er hätte dann in den dreißiger Jahren das entwickeln können, dann wäre zwar zunächst das Gleiche eingetreten, daß sein Schülerkreis in die Welt hinausgegangen wäre, aber es hätte nach einiger Zeit dann doch eine Rückkehr auf einer anderen Ebene stattgefunden [...] Und dazu war einfach die Zeit nicht da. [...] Und so ist nicht nur die Diskontinuität seiner eigenen Biographie zwischen 33 und 49 zu sehen, sondern auch die Diskontinuität der Entwicklung eines Schülerkreises, der seine Ideen weiterentwickelt, weiterträgt und in Auseinandersetzung mit ihnen bleibt. Denn er fing ja doch 1949 noch mal neu an, [...] und hat uns gefördert und unterstützt, nicht? Aber ehe für ihn aus dieser Arbeit auch ein Ertrag hätte kommen können in der Bestätigung, Weiterentwicklung, Verbreitung seiner theoretischen Ansätze, dazu bedurfte es eben mehr Zeit als diese von 49 bis – ja, letztlich doch bis 61/62.³⁷

Eine erfolgreiche Verbreitung und Weiterentwicklung von Ideen, so die Überlegung von Ferbers, setzt nicht allein die Möglichkeit einer kontinuierlichen Entwicklung des Werkes selbst voraus, sondern ebenso Kontinuität im Aufbau eines Schülerkreises. Gerade dieser Prozeß benötige Zeit, da es hierbei nicht allein um das Moment der Ausbildung gehe, sondern auch um die Chance, nach der eigenen Etablierung wieder auf das Denken des Lehrers zurückzukommen und erneut in Austausch mit ihm zu treten. Da Plessner nur gut zehn Jahre an einer deutschen Universität verblieben seien, hätte seinen Schülern diese Zeit der Rückbesinnung gefehlt. Tatsächlich hatte Heinrich J. Rechtmann als Kölner Schüler aus den zwanziger Jahren seine Pläne einer Habilitation und Universitätskarriere ad acta gelegt, als Plessner 1933 entlassen wurde. Der Bruch in der Biographie des Lehrers zog in Deutschland den Bruch in der Karriere der Schüler nach sich.

Erst im hohen Alter – die Neuauflage der *Stufen* stand kurz vor ihrer zweiten Auflage – begann Plessner, sich mit der Rezeptionsgeschichte seines Werkes abzufinden oder vielleicht gar etwas zu versöhnen: »Das

37 Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 50 f.

Leben hat mich mit Anerkennung nicht verwöhnt, auch und gerade im Fach nicht«, antwortete er Rudolf Smend auf die Glückwünsche zu seinem achtzigsten Geburtstag und fuhr fort: »Das war nicht zum wenigsten meine Schuld. Als ich Husserl meine Dissertation schickte [...] schrieb er mir mit vollem Recht zurück: Sie haben auf [sic] das Publikum vergessen. So habe ich mich langsamer als meine Altersgenossen in der Diktion freigeschwommen. Das ist der Sache zu Gute gekommen, offenbar. Ich will's immer noch nicht recht glauben.«³⁸ Die leise, wenn auch immer noch skeptische Hoffnung auf späte Würdigung klingt hier an.

Ein öffentlicher Professor

Wenn man als Maßstab nicht das große Werk – die Anthropologie – anlegt, sondern danach fragt, was Plessner in seiner Göttinger Zeit neben der soziologischen Arbeit geschrieben hat, erscheint er auch in der Nachkriegszeit erstaunlich produktiv. Er war als Autor von Buch-, Zeitschriften-, und Rundfunkbeiträgen, als Vortragender auf Tagungen und Kongressen sowie als Diskutant viel gefragt und scheint es auch seinerseits als eine Aufgabe betrachtet zu haben, mit der Öffentlichkeit in Kontakt zu stehen.

So beteiligte er sich regelmäßig an den sogenannten Universitätswochen, die die Georgia Augusta alljährlich in Kooperation mit einzelnen Städten der näheren und weiteren Umgebung abhielt. In diesem Kontext trug er beispielsweise über die »Einheit der Wissenschaften und wie diese zu erreichen sei« oder über das Thema »Der Mensch als Gegenstand der Wissenschaften« vor, doch auch »Lachen und Weinen als menschliche Ausdruckserscheinungen«, »Die gegenwärtige Lage der Deutschen Philosophie« oder »Dialektischer Materialismus und soziale Wirklichkeit« standen 1959 auf Plessners Programm, aus dem die Veranstalter vor Ort auswählen konnten.³⁹ Das Spektrum einladender Institutionen war breit:

³⁸ Plessner an Smend, 14.9.1972, Privatbesitz R. Smend.

³⁹ Zu dem Vortrag über die Einheit der Wissenschaften vgl. das unveröffentlichte Manuskript in: UB Groningen, Nl. Plessner, 46. Über den Menschen als Gegenstand der Wissenschaften sprach Plessner zur Eröffnung der Duisburger Universitätswoche (vgl. Plessner an Hans Paeschke, 8.4.1954, DLA Marbach, Nl. Merkur). Die weiteren Titel sind dem Vortragsverzeichnis für die Universitätswochen niedersächsischer Städte entnommen (vgl. Erich Weniger an Plessner, März 1959, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 125). Am 6. Januar 1953 referierte Plessner zudem in Hildesheim über »Das Verhältnis von Krieg und Frieden« (vgl. Plessner an Rektor der

so wurde Plessner ebenso gebeten, als Referent in der Evangelischen Akademie in Loccum vorzutragen wie zum Abschluß der »Synagoga« am »Recklinghäuser Gespräch« teilzunehmen, er referierte in Volkshochschulen – etwa über »Erziehung zur Gesellschaft« – wie für die Goethe-Gesellschaft im Wiesbadener Kurhaus über »Die geistige Krise der Gesellschaft und die Philosophie« und wurde wiederholt eingeladen, im Internationalen Arbeitskreis Sonnenberg über die Spannungen zwischen Deutschland und den Niederlanden zu sprechen.⁴⁰

Auch das Spektrum der Themen war breit: Während der Arbeit an der Hochschulstudie thematisierte Plessner einige Male soziologische Aspekte der Wissenschaft. Im Mai 1959 präsentierte er im Forschungsrat des Landes Hessen »Möglichkeiten der Hochschulreform«.⁴¹ Darüber hinaus hielt er beispielsweise in Frankfurt einen Vortrag über »Bühne und Publikum«, stellte in Göttingen die Frage: »In welchem Sinn gibt es eine ge-

Georg-August-Universität, 21.10.1952, in: ebd., 133 sowie Staatssekretär Rönnebeck an Plessner, 7.1.1953, in: ebd., 139), und 1962 sprach er zur Eröffnung der Universitätswoche in Lemgo über »Die Legende der zwanziger Jahre« (vgl. die Artikel der Lokalpresse in: ebd., 11).

40 In Loccum trug Plessner am 2.12.1955 auf einer Tagung vor. Im Sommer 1966 hielt er dort den Vortrag: Helmuth Plessner, »Wie muß der deutsche Nation-Begriff heute aussehen? Referat auf der gleichnamigen Loccumer Tagung im Sommer 1966«, in: Merkur 21 (1967), S. 211-223, in: GS VI, S. 293-310. Zu Plessners Teilnahme am Recklinghäuser Gespräch vgl. Alexander Mitscherlich an Plessner, 24.1.1961 sowie Plessner an Mitscherlich, 25.1.1961, UB Groningen, Nl. Plessner, 148. Zum oben genannten Referat in der Volkshochschule Hagen 1959, vgl. gb., »Kritische Diskussion ins Volk tragen. Professor Pleßner, Göttingen, vor der VHS«, in: Westfälische Rundschau, 18.12.1959. In Delmenhorst sprach Plessner 1961 am Eröffnungsabend der Volkshochschule zum Thema Universität und Volkshochschule. Vgl. Dr. Stephan, »Kooperation Volkshochschule u. Universität. Prof. Pleßner über Zusammenarbeit der Institutionen«, in: Delmenhorster Kreisblatt, 22.9.1961. Zum Vortrag in der Goethe-Gesellschaft vgl. die Berichte der Lokalpresse, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 11. Zum Internationalen Arbeitskreis Sonnenberg vgl. Plessner an M. Köhne (IAS), 26.1.1957, in: ebd., 125.

41 Zu den Vorträgen über soziologische Aspekte der Wissenschaften vgl. Plessner an Hans Paeschke, 28.1.1955, DLA Marbach, Nl. Merkur. Zum Vortrag über »Möglichkeiten der Hochschulreform« vgl. die Manuskripte in: UB Groningen, Nl. Plessner, 108; Helmuth Plessner, »Möglichkeiten der Hochschulreform«, in: Forschungsrat des Landes Hessen (Hg.), Helmuth Plessner: Möglichkeiten der Hochschulreform; Siegfried Flügge: Gedanken zur Hochschulreform: 7. Sitzung am 13. Mai 1959 in Wiesbaden, Bad Homburg 1959, S. 7-16 sowie Brigitte Beer, »Der Zustrom zu den Universitäten. Eine Diskussion über Möglichkeiten der Hochschulreform«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.5.1959, S. 13 und Werner Stratenschulte, »Eine Oberstufe für unsere Universitäten? Der Forschungsrat des Landes Hessen diskutierte die Hochschulreform – Keine Scheu vor Unpopularität«, in: Die Welt, 16.5.1959, S. 37.

sellschaftliche Entwicklung?» und trug in Zürich über »Soziale Rolle und menschliche Natur« vor.⁴² Deutschlandpolitische Themen blieben prominent: so sprach Plessner auf einer Historikertagung Mitte der fünfziger Jahre über »Die Heilung des deutschen Selbstbewußtseins als erzieherische Aufgabe«, thematisierte mehrfach »Die unpolitische Haltung des deutschen Bürgertums« sowie »Das Problem des deutschen Volkscharakters« und leistete eine »Analyse des deutschen Selbstbewußtseins«.⁴³

Einen besonderen Auftritt hatte Plessner nach der Neuauflage seiner Deutschlandstudie *Die verspätete Nation* in der Hamburger Ranke-Gesellschaft – genannt: Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben – zu absolvieren, die sich für ihre elfte Jahrestagung 1961 in Mainz eine Auseinandersetzung mit seinem Exilwerk vorgenommen hatte. Plessner war im Vorfeld der Veranstaltung zu Recht skeptisch und bat deshalb Rudolf von Thadden als Historiker und Assistent Reinhard Wittrams mit ihm zu kommen und seinen Fachkollegen die Studie vorzustellen. Denn die Ranke-Gesellschaft war »ein Verein der Ewiggestrigen, von Historikern wie Adolf Rein, Günther Franz und Erwin Hoelzle gegründet, die eine aktive Rolle in der NS-Geschichtsschreibung gespielt hatten und weiterhin eine apologetisch-nationalistische Linie vertraten«, wie Georg Iggers vermerkt, der auf Anregung von Thaddens mit nach Mainz fuhr.⁴⁴ Tatsächlich hielt man Plessners Werk in der Ranke-Gesellschaft für in hohem Grade korrekturbedürftig, »wollte das mit dem Autor ausfechten und war entschlossen, ihm kräftig zuzusetzen«, so der Bericht in der *Stuttgarter Zeitung*: »Es hieß sogar in einer inoffiziellen Vorbesprechung zu einem besonderen Punkt: ›Das muß er öffentlich zurücknehmen.«⁴⁵

42 Vgl. zum Frankfurter Vortrag Plessner an Moras, 4.2.1956 (DLA Marbach, Nl. Merkur) und zu dem in Zürich Plessner an Paeschke, 29.12.1959, ebd. sowie Helmuth Plessner, »Soziale Rolle und menschliche Natur«, in: Josef Derbolav/Friedhelm Nicolini (Hg.), Erkenntnis und Verantwortung. Festschrift für Theodor Litt zum 80. Geburtstag, Düsseldorf 1960, S. 105-115, in: GS X, S. 227-240. Zu dem Vortrag über gesellschaftlichen Fortschritt, der als »Akademische Rede« am 5.2.1958 an der Georgia Augusta gehalten wurde, vgl. das Manuskript in: UB Groningen, Nl. Plessner, 88.

43 Vgl. die – teils maschinen- und teils handschriftlichen – stichpunktartigen oder ausformulierten Manuskripte in: UB Groningen, Nl. Plessner, 44 und 100.

44 Iggers/Iggers, Zwei Seiten, S. 149. Ähnlich Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft, S. 203-205. Vgl. zu Plessners Bitte an von Thadden Iggers/Iggers/Thadden, in: Interview, 17.2.2003, S. 9 f. und 72-74 und zu seiner Skepsis Plessner an Hans Paeschke, 11.9.1961, DLA Marbach, Nl. Merkur.

45 Christian Schütze, »Um Preußens Gloria. Historiker der Ranke-Gesellschaft diskutieren ein kritisches Buch«, in: *Stuttgarter Zeitung*, 17.10.1961, S. 2. Vgl. auch Iggers/Iggers/Thadden, in: Interview, 17.2.2003, S. 69 f. und den Bericht von Görnitz, »Haben die Deutschen«.

Von einer Zurückhaltung gegenüber dem Remigranten ist hier nicht viel zu bemerken.

Plessner ließ sich jedoch nicht auf eine Konfrontation ein. Der Konflikt sei »mit wissenschaftlicher Noblesse, Höflichkeit und gegenseitigen Komplimenten unter Kontrolle gehalten worden«, und nachdem der Gast den, so Schütze, letzten Nachfahren der einstigen reichsromantisch-wilhelminischen Hofhistoriographie versichert hatte, daß auch er das alte Preußen sehr schätze, »war das Tagungsklima schon viel freundlicher«. ⁴⁶ Schmunzelnd soll Plessner am Ende festgestellt haben: »er habe viel gelernt; hätte er all dies vorher gewußt, hätte er vielleicht sein Buch nie geschrieben.« ⁴⁷ Die Doppeldeutigkeit der Aussage mag nicht jedem bewußt geworden sein. Gleichwohl war er erleichtert, als die Veranstaltung glimpflich vorübergegangen war: »Die Diskussion über meine ›Verspätete Nation‹ im Mainzer Institut für Europäische Geschichte im Rahmen der Ranke-Gesellschaft verlief besser, als ich gedacht hatte«, schrieb er an Hans Paeschke, Herausgeber des *Merkur*: »Leider fehlte Theodor Schieder / Köln, aber zum Glück waren [Ludwig] Dehio / Marburg und [Wilhelm] Schüssler da, ganz abgesehen von dem trefflichen jungen Herrn von Thadden, der schon in der ›Zeit‹ seinen Unkonformismus mutig bewiesen hat.« ⁴⁸

Im Rundfunk hingegen brachte man ihm unter anderem als Kommentator zum Zeitgeschehen Hochschätzung entgegen, und Plessner scheute auch seinerseits das moderne Medium nicht. ⁴⁹ Schon 1949 hatte er im Nordwestdeutschen Rundfunk ein Gespräch mit Jürgen Schüddekopf über die Stellung der Soziologie in Deutschland im Vergleich zum westlichen Ausland geführt, er hatte sich zu anthropologischen Aspekten der Weltraumrakete geäußert und im Bayerischen Rundfunk an einer Diskussion über den Kalten Krieg teilgenommen. ⁵⁰ In den Niederlanden

46 Schütze, »Um Preußens Gloria«.

47 Görlitz, »Haben die Deutschen«.

48 Plessner an Paeschke, 7.II.1961, DLA Marbach, Nl. Merkur.

49 Zur Präsenz von Soziologen – darunter auch Plessner – im Hörfunk der fünfziger Jahre und dem damit verbundenen Einzug des gesellschaftlichen Diskurses in das Zeitbewußtsein in der Bundesrepublik vgl. Monika Boll, Nachtprogramm. Intellektuelle Gründungsdebatten in der frühen Bundesrepublik, Münster 2004.

50 Helmuth Plessner/Jürgen Schüddekopf, »Die Revolution der Soziologie«, in: Nachtgespräch, Nordwestdeutscher Rundfunk Hamburg, 21.8.1949 (vgl. dazu auch P. Coulmas, »Geschichte des Negers. Kritisches zum NWDR-Programm«, in: Die Welt, 22.8.1949, S. 5); Helmuth Plessner, »Gedanken eines Philosophen zur Weltraum-Rakete«, in: Gedanken zur Zeit, 13.10.1949, 22.45 Uhr (15'00), Ms. in: UB Groningen, Nl. Plessner, 59 und Helmuth Plessner/Dr. Vierweg/Hermann Wein,

diskutierte er unter anderem zusammen mit dem ehemaligen Mitarbeiter des Völkerbundes im Saarland Henri C.C.J. van der Mandere, dem ehemaligen Hauptredakteur des *Utrechtsch Dagblad* Pierre H. Ritter sowie Piet Bouman die Frage, ob und – wenn ja – wie die Bundesrepublik in die Westeuropäische Gemeinschaft aufgenommen werden solle.⁵¹ Nach seiner Remigration sprach Plessner 1953 anlässlich einer Vortragsreise nach Wien im Österreichischen Rundfunk über »Soziales Verhalten bei Mensch und Tier« und thematisierte im RIAS Berlin die »Soziologie der Bildung«. Ein Jahr später trug er ebenfalls im RIAS im Rahmen der Funk-Universität über das Thema »Der Mensch als Gegenstand der Wissenschaften« vor, reflektierte »Die allgemeine Bedeutung des Normativen in der Lebensbewältigung« und problematisierte im Hessischen Rundfunk das Verhältnis von »Technik und Gesellschaft«. Im Norddeutschen Rundfunk stellte er 1957 Überlegungen zum »Einfluß der sozialen Revolution auf die Wissenschaft« an und steuerte 1958 in der Funk-Universität des RIAS Berlin den Beitrag »Zur Soziologie der Bildungsideen« bei.⁵² An Herbert Schöffler erinnerte Plessner, indem er im Norddeutschen Rundfunk aus dessen *Kleine Geographie des deutschen Witzes* las. Zusammen mit Otto Hahn wirkte er an einer Sendung mit, in der das Studium in Oxford und Göttingen verglichen wurde, wobei er sich als Soziologe

»[Diskussion über den Kalten Krieg]«, Bayerischer Rundfunk München, 29.12.1949, 23.00 Uhr. Vgl. dazu auch Helene und Hermann Wein, 20. und 28.12.1949, UB Groningen, Nl. Plessner, 143/247 und 143/252.

- 51 Piet J. Bouman/Helmuth Plessner/Pierre H. Ritter et al., »Zal West-Duitsland kunnen worden opgenomen in de West-Europeese Gemeenschap? (En zo ja, op welke wijze?)«, Algemeene Vereniging Radio Omroep Den Haag, 27.1.1950, Gliederung in: UB Groningen, Nl. Plessner, 130.
- 52 Helmuth Plessner, »Soziales Verhalten bei Mensch und Tier«, Österreichischer Rundfunk, August 1953, Ms., in: UB Groningen, Nl. Plessner, 98; ders., »Soziologie der Bildung«, Red.: H.W. Kundler, Rundfunk im amerikanischen Sektor Berlin, 14.9.1953, 23.00 Uhr (30'00), Ms. in: UB Groningen, Nl. Plessner, 99; ders., »Der Mensch als Gegenstand der Wissenschaft«, in: Funk-Universität, RIAS Berlin (30'00); ders., »Die allgemeine Bedeutung des Normativen in der Lebensbewältigung«, RIAS Berlin, 1955, Ms., in: UB Groningen, Nl. Plessner, 98, veröffentlicht als »Über die allgemeine Bedeutung des Normativen in der Lebensbewältigung«, in: Otto Walter Haseloff/Herbert Stachowiak (Hg.), Kultur und Norm, Berlin 1957, S. 23-31; ders., »Technik und Gesellschaft«, Hessischer Rundfunk, 1955, Ms. in: UB Groningen, Nl. Plessner, 102; ders., »Einfluß der sozialen Revolution auf die Wissenschaft«, Norddeutscher Rundfunk Hamburg (60'00), NDR-Hamburg, Band-Nr. N 356/1-2 und ders., »Zur Soziologie der Bildungsideen«, in: Funk-Universität, Red.: H. Eifler, RIAS Berlin, 16.10.1958, 23.05 Uhr (15'00), Ms. in: UB Groningen, Nl. Plessner, 99, veröffentlicht als »Zur Soziologie von Bildungsideen«, in: Deutsche Universitätszeitung 13 (1958), S. 708-711.

vor allem zu sozialen Aspekten der Studentenschaft in Deutschland äußerte.⁵³ Zum Berliner Soziologentag 1959 war er an einem Bericht über den Kongreß im Norddeutschen Rundfunk beteiligt und zeichnete für den Hessischen Rundfunk den »Weg der Soziologie in Deutschland« nach. Dort diskutierte er auch Fragen der Hochschulreform.⁵⁴

In der Presse war Plessner ebenfalls ab und zu präsent. So schrieb er 1953 für die *Ruhrnachrichten* über »Geistige Beziehungen zwischen Holland und den Deutschen«, behandelte im Sommer 1957 hochschulsoziologische Themen – »Wissenschaft wird zur Industrie. Eine Folge der sozialen und technischen Revolutionen« sowie die Frage »Was gilt der Professor heute? Akademisches Prestige und Ansehen in der Wissenschaft« –, äußerte sich für den *Tagesspiegel* zum Thema »Der Mensch im Zeitalter der Weltraumfahrt« und beantwortete für die *Westfälische Rundschau* die Frage »Gibt es noch den Untertan?«.⁵⁵

Themen der Nachkriegszeit

In seinen Aufsätzen behandelte Plessner ebenfalls ein breites Themenspektrum: Abhandlungen zu Spezialproblemen der Anthropologie sind

- 53 Helmuth Plessner, »Siehste Onkel, weeste nich! Aus der Kleinen Geographie des deutschen Witzes«, in: *Kulturelles Wort*, Red.: Wilhelm Asche, NDR Hannover, 12.8.1957 (26'30), NDR Hannover SchA, WO26214; Heinrich Schieman, »Feature: Oxford – Göttingen. Reporter berichten vergleichend über Studenten und Universitäten bzw. Colleges in Oxford und Göttingen«, in: *Naturwissenschaft und Technik*, Red.: Heinrich Schieman, NDR Hannover, 30.3.1958 (58'20), NDR Hannover SchA WO27918.
- 54 Reinier F. Beerling/Piet J. Bouman/Joachim Kaiser et al., »50 Jahre deutsche Soziologie. Berichte und Bemerkungen zum Berliner Kongreß«, NDR Hamburg, NDR Hamburg, Band-Nr. WR 9517/1; Helmuth Plessner, »Der Weg der Soziologie in Deutschland«, in: *Abendstudio*, HR Frankfurt a. M., 7.7.1959 (55'58), HR DA, Archivnr. 3081986, veröffentlicht als: »Der Weg der Soziologie«; Adolf Frise/Rudolf Walter Leonhardt/Werner Maihofer et al., »Sind unsere Hochschulen noch zeitgemäß? Ein Gespräch«, in: *Frankfurter Gespräch*, HR, 13.12.1959 (43'10), HR DA, Archivnr. 3086140.
- 55 Helmuth Plessner, »Geistige Beziehungen zwischen Holland und den Deutschen«, in: *Hollandbeilage der Ruhrnachrichten*, Oktober 1953; ders., »Wissenschaft wird zur Industrie. Eine Folge der sozialen und technischen Revolutionen«, in: *Stuttgarter Zeitung*, 10.7.1957; ders., »Was gilt der Professor heute? Akademisches Prestige und Ansehen in der Wissenschaft«, in: *Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung*, 13.7.1957; ders., »Der Mensch im Zeitalter der Weltraumfahrt. Eine Weihnachtsumfrage des Tagesspiegels«, in: *Der Tagesspiegel*, 25.12.1957, S. 8 und ders., »Gibt es noch den Untertan?« in: *Westfälische Rundschau*, 8./9.5.1965.

ebenso vertreten wie zur Philosophie der Leidenschaft, zur Sprachphilosophie, zur Philosophiegeschichte, zu Aufgabe und Wesen der Philosophie und zu Edmund Husserl. Darüber hinaus befaßte er sich in seinen soziologisch orientierten Publikationen beispielsweise mit Elitebildung, Sport, sozialen Rollen und wiederum den Wissenschaften, insbesondere den Geisteswissenschaften. Deutschland und die deutsche Frage waren als Thema präsent.⁵⁶

Eine wichtige Abhandlung war »Die Frage nach der *conditio humana*«, die Plessner als Eingangsbeitrag für den 1961 erschienenen ersten Band der *Propyläen Weltgeschichte* schrieb.⁵⁷ Bei diesem Text handelt es sich um eine Synthese seines philosophischen Werkes, um »die neudurchdachte, methodisch stärker abgesicherte und begrifflich schärfer gefaßte Grundposition« seiner philosophischen Anthropologie und den »Versuch, eine Quintessenz zu geben, Resümee und Revision in einem, zugleich auch Rückblick auf das Schicksal einer Konzeption«, die Plessner seit vierzig Jahren in immer neuen Ansätzen entwickelt hatte.⁵⁸ In einer Akzentverschiebung gegenüber den *Stufen des Organischen* gab er in »Die Frage nach der *conditio humana*« dem empirischen Befund des menschlichen Körpers ein stärkeres Gewicht und erarbeitete von dort aus noch einmal die exzentrische Positionalität. Damit versuchte er an eine Entwicklung anzuschließen, die die philosophische Anthropologie inzwischen vor allem durch das Werk Arnold Gehlens genommen hatte.⁵⁹ Stärker als diese Verschiebungen im methodischen Ansatz – die keine Richtungsänderung bedeuteten – interessieren hier jedoch die Konstanten im sozialphilosophisch-soziologischen Denken. Denn Plessners Bestreben, die Notwendigkeit von Gesellschaft und Öffentlichkeit anthropologisch zu begründen sowie Echtheitsvorstellungen und Selbstentfremdungstheoreme zu widerlegen, ist auch wegen der anhaltenden Popularität des Existentialismus nicht auf die Weimarer Zeit beschränkt, sondern setzte sich in der Bundesrepublik fort.

56 Vgl. die Aufsätze in: Helmuth Plessner, *Gesammelte Schriften*. Band VIII: *Conditio humana*, Frankfurt a. M. 1983; ders., *Gesammelte Schriften*. Band IX: *Schriften zur Philosophie*, Frankfurt a. M. 1985; ders., *Gesammelte Schriften*. Band X: *Schriften zur Soziologie und Sozialphilosophie*, Frankfurt a. M. 1985 und ders., *Gesammelte Schriften*. Band VI: *Die verspätete Nation*, Frankfurt a. M. 1982. Vgl. dazu auch Schüßler, Helmuth Plessner, S. 176-187.

57 Plessner, »Die Frage nach der *conditio humana*«.

58 Rodi, »Conditio«, S. 703.

59 Dazu und zu den Verschiebungen, die Plessner 1961 gegenüber seinen früheren Werken vornahm, vgl. den systematischen Vergleich ebd.

Die Gedankengänge, die sich in der »Frage nach der *conditio humana*« mit diesem Thema beschäftigen, hatte Plessner zuvor bei anderen Anlässen entwickelt: in der Rede »Das Problem der Öffentlichkeit und die Idee der Entfremdung« anlässlich der Übernahme des Göttinger Rektorats sowie in »Soziale Rolle und menschliche Natur«, einem Beitrag für die Festschrift Theodor Litts.⁶⁰ Denn im soziologischen Begriff der sozialen Rolle etwa eines Ralf Dahrendorf und in Karl Marx' Theorem von der menschlichen Selbstentfremdung schien ihm ähnlich wie im Existentialismus ein Denken am Werk, das den privaten, innerlichen, eigentlichen Menschen gegen den öffentlichen, äußerlichen ausspielte, wonach im Interesse der individuell-persönlichen Freiheit die ärgerliche, gesellschaftliche Existenz abgewertet werden müsse. »Heidegger ante portas«, warnte Plessner deshalb mit Blick auf diese Konzepte: »Findet sich die Soziologie dazu bereit, das Sein in einer Rolle von dem eigentlichen Selbstsein grundsätzlich zu trennen und dieses gegen das Ärgernis der Gesellschaft auszuspielen (wie das Dahrendorf kürzlich noch mit seinem *Homo sociologicus* getan hat), dann gibt sie dem antigesellschaftlichen Affekt, gewollt oder ungewollt neue Nahrung.«⁶¹ Diesen Vorstellungen stellte Plessner nun »den Gedanken vom Doppelgängertum des Menschen entgegen«: die Idee des Menschen »als eines zwar auf soziale Rolle überhaupt verwiesenen, aber nicht durch eine bestimmte Rolle definierten Wesens. Der Rollenspieler oder Träger der sozialen Figur fällt zwar nicht mit ihr zusammen, kann jedoch nicht für sich abgelöst gedacht werden, ohne seine Menschlichkeit zu verlieren.«⁶² Plessner zufolge verkörperten Menschen grundsätzlich soziale Rollen, wobei sie in diesen Figuren nie ganz aufgingen. Eine Privatexistenz oder ein Selbst wurde deshalb von sozialen Rollen nicht nur nicht aufgehoben oder bedroht, sondern überhaupt erst geschaffen. Von der politischen Relevanz dieser Erkenntnis war Plessner nach wie vor überzeugt. Denn ihm zufolge konnte »nur ein entmythisierter Öffentlichkeitsbegriff [...] den Spielraum der Verantwortung zur Wahrung unserer gesellschaftlichen Freiheit« sichern.⁶³

Daß Philosophie und Soziologie für Plessner nicht zwei getrennte Fächer waren, wird an diesem Beispiel deutlich. So zeichnen sich seine

60 Helmuth Plessner, *Das Problem der Öffentlichkeit und die Idee der Entfremdung*. Rede anlässlich der Übernahme des Rektorats der Universität am 7. Mai 1960, Göttingen 1960, in: GS X, S. 212-226; ders., »Soziale Rolle«.

61 Plessner, »Soziale Rolle«, S. 239.

62 Ebd., S. 235.

63 Plessner, *Das Problem der Öffentlichkeit*, S. 225.

Aufsätze, die stärker an soziologischen Themen orientiert sind, auch durch eine ungewöhnliche Weite des Blicks aus – philosophisch und historisch: denn Plessner verknüpfte die von ihm thematisierten sozialen Erscheinungen nicht nur mit seiner philosophischen Anthropologie, sondern leitete sie zudem – wie schon in anderen früheren Veröffentlichungen – aus ihrer historischen Entwicklung ab. Auf diese Weise gab er ihnen Tiefenschärfe. Dabei konnte er inzwischen auch auf seine eigene Lebenserfahrung zurückgreifen; häufig bildet die »liberale Demokratie« des Kaiserreichs – also die Gesellschaft, in der Plessner aufgewachsen war – einen Vergleichspunkt zur »Massendemokratie« der Bundesrepublik.⁶⁴

Das Ergebnis waren allerdings weder Verfalls- noch Fortschrittsge-schichten. Statt dessen zeigte Plessner im Vergleich das Spezifische ausge-wählter sozialer Phänomene auf, spürte den Veränderungen nach, welche die Moderne in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen nach sich zog, und lotete die Vor- und Nachteile von Gesellschaftswandel für ver-schiedene Gruppen aus. Beispielsweise beobachtete er 1956, daß die de-mokratische Leistungsgesellschaft das, was sie »durch die Niederlegung der Standes- und Schichtengrenzen und Klassenschranken an Bahnen freilegt, [...] durch die Steigerung des Wettbewerbs aller gegen alle« für die meisten wieder versperre. Eine Folge davon seien nicht nur ein ver-stärkter Arbeitsdruck und die Verengung der freien, »nach eigenem Ermessen noch gestalteten Zeit«, sondern vor allem auch »die viel zahl-reicher und intensiver gewordenen Frustrations-, Hemmungs-, Insuf-fizienz-, und Minderwertigkeitsgefühle«. Mit ihnen, so Plessner, »haben wir Anfänger der Freiheit für unsere Befreiung nun zu zahlen«.⁶⁵ Dabei verfiel Plessner jedoch keinem Kulturpessimismus. Ausdrücklich grenzte er sich von einer solchen Haltung ab und hielt denjenigen, die sich gene-rell »über wachsende Organisierung, Institutionalisierung und Büro-kratiesierung« beklagten und dabei auf die von Tönnies geprägte Antithese von Gemeinschaft und Gesellschaft verwiesen, vor, die »befreiende Macht« zu verkennen, die der Moderne auch innewohne. Den Kultur-pessimisten stellte er seinen eigenen Anspruch entgegen, »die gegebenen Widersprüche der industriellen Gesellschaft aus ihrem Wesen zu begrei-

64 Vgl. etwa Helmuth Plessner, »Elite und Elitebildung«, in: Gewerkschaftliche Mo-natshefte 6 (1955), S. 602-606, in: GS X, S. 138-146, hier S. 145 f.

65 Helmuth Plessner, »Die Funktion des Sports in der industriellen Gesellschaft. Vor-trag, gehalten am 3.12.1956 an der Universität Wien«, in: Wissenschaft und Welt-bild 9 (1956), S. 262-274, in: GS X, S. 147-166, hier S. 160, 155 f. und 160.

fen« und sie durch die »Entwicklung eben dieser Gesellschaft« zu lösen, nicht durch den Versuch »ihrer Stilllegung oder gar Rückbildung«. ⁶⁶

Deshalb war Plessner grundsätzlich darum bemüht, auch bei angsterregenden Gesellschaftsprozessen mögliche Chancen aufzuzeigen. So prognostizierte er 1969 auf der Grundlage der zweiten industriellen Revolution durch Atomkraft und die »Einführung elektronischer Kalkulatoren« eine »vielleicht riesenhafte[n] Arbeitslosigkeit durch Freisetzung sehr vieler selbst qualifizierter Köpfe«, eine »Verstärkung des Machtmonopols der über Einsatz, Planung und Ausbau der neuen Maschinen verfügenden Schicht« sowie eine »Entwertung des traditionellen Machtmonopols der meisten Staaten«. ⁶⁷ Drohte die Gesellschaft auf diesem Wege nicht einer umfassenden gesellschaftlichen Planung und Kontrolle ausgeliefert zu werden? »Muß die geschilderte Machtkonzentration zwischenstaatlicher und innerstaatlicher Art die Staaten nicht zwangsläufig in eine Stellung bringen, von der aus sie das gesamte gesellschaftliche Leben kontrollieren, so daß im Endeffekt sich die freie Welt von den Systemen des Totalitarismus, wenn überhaupt, dann nur noch ideologisch unterscheidet?« ⁶⁸ Seiner Meinung nach mußte ein solches Ergebnis nicht zwangsläufig eintreten, da viel von der »Gesinnung« abhängt, »welche die Menschen beherrscht«. Noch sei man frei, sich zu entscheiden, ob die letzte Instanz beim Gewissen des einzelnen liegen solle; noch ließe sich der Erhalt von Gewissensentscheidungen für die Zukunft absichern. So könne die steigende Machtkonzentration auch »eine intensive Sorge um die individuelle Widerstandskraft jedes Menschen gegen die Gefahr seiner Beeinflußbarkeit durch die jeweils herrschende Gruppe im Staate« hervorrufen. Ein mögliches Resistenzpotential entdeckte Plessner dabei »in der Zunahme der freien Zeit«, die er mit dem Wachstum der nicht mehr berufstätigen Schichten und dem höheren Lebensalter für möglich hielt: »Wenn die kommende Gesellschaft mehr Menschen mehr freie Zeit gestattet«, so seine Hoffnung, »wird die Chance zur Besinnung bei ihnen jedenfalls größer werden.« ⁶⁹ Wie schon in *Das Schicksal deutschen Geistes* war in Plessners Augen auch im Umgang mit den neuen gesellschaftlichen Herausforderungen die geistige Haltung entscheidend.

66 Helmuth Plessner, »Zur Frage menschlicher Beziehungen in der modernen Kultur«, in: Universitas 14 (1959), S. 11-20, in: GS X, S. 179-190, hier S. 181. Vgl. auch ders., »Die Funktion des Sports«, S. 165.

67 Helmuth Plessner, »Technik und Gesellschaft in Gegenwart und Zukunft«, in: Universitas 24 (1969), S. 1241-1247, in: GS X, S. 294-301, hier S. 294 und 297.

68 Ebd., S. 299.

69 Ebd.

In anderer Hinsicht hielt Plessner ebenfalls an Interpretationen fest, die er in seiner Deutschlandstudie entwickelt hatte. Er kam in unterschiedlichen Kontexten auf Elemente dieses Erklärungsansatzes aus dem Jahre 1935 zurück und sprach seiner Arbeit aus dem Exil dabei ausdrücklich mehr als einen rein historischen Wert zu. Denn den Vorteil, den die Bundesrepublik aus der Politik des Kalten Krieges zog – einer Politik, die Plessner zufolge die Hoffnungen der deutschen Führung zu Ende des Zweiten Weltkrieges erfüllte –, beobachtete er genau: »Die Rolle des Rammblocks gegen den Bolschewismus, die Wiederaufrüstung, die Milliarden der Marshallplan-Hilfe und das Wirtschaftswunder lagen schließlich in der gleichen Linie wie die End-Illusion des sterbenden Dritten Reiches, in einer Einheitsfront mit den Westmächten die russische Walze zum Stehen zu bringen und wenigstens als Bundesgenosse gegen den Bolschewismus akzeptiert zu werden. [...]. Man kann sich über die Wirkungen dieser gut fünfzehnjährigen Politik nicht wundern, wenn sie nach innen den nationalistischen Kräften Auftrieb geben und nach außen zum Immobilismus führen mußte.«⁷⁰ Durch den Kalten Krieg und das Wirtschaftswunder – das Plessner mit dem Gründerzeit-Aufschwung nach 1870 verglich – waren zwar Deutschland und die ehemaligen Nationalsozialisten integriert worden; die kritische Selbstbesinnung hatten diese Entwicklungen seinem Eindruck nach jedoch nicht befördert.⁷¹

Was Plessner zufolge not tat, war deshalb eine Konfrontation mit der eigenen Geschichte, war Selbstreflexion: »Man hört heute immer wieder, daß wir an einer unüberwundenen, unbewältigten Vergangenheit leiden. Niemand kann sie bewältigen. Was uns fehlt, ist die Auseinandersetzung mit ihr«, heißt es 1960 in seiner »Analyse des deutschen Selbstbewußtseins«, wobei er das Versäumnis einer Auseinandersetzung nun auch für die zwanziger Jahre konstatierte: zwei Abstürze seien also noch »zu verarbeiten«.⁷² Gerade den zweiten »Absturz in die Ohnmacht« 1939-1945 begriff er dabei als Chance, endlich »Klarheit über das Geschick unserer zu spät gewonnenen Nation zu gewinnen«. Von einer solchen Selbstbesinnung erhoffte er sich geradezu therapeutische Wirkungen:

70 Plessner, »Wie muß der deutsche Nation-Begriff heute aussehen? Referat auf der gleichnamigen Loccumer Tagung im Sommer 1966«, S. 299.

71 Helmuth Plessner, »Analyse deutschen Selbstbewußtseins«, in: Gesellschaft, Staat, Erziehung 5 (1960), S. 112-117, in: GS VI, S. 251-260, hier S. 258. Zu dem Vergleich zwischen Gründerzeitboom und Wirtschaftswunder siehe ebd., S. 253.

72 Ebd., S. 254.

Wer in diesem Sinne historische Psychoanalyse treibt, indem er versucht, zu den Quellen seiner eigenen Existenz zurückzufragen und sich mit sich als Nation zu konfrontieren, wird die vergiftende Wirkung, die von den ungehobenen historischen Komplexen ausgeht, entkräften. Gesellschaftliche Veränderungen allein, dazu noch im Zeichen eines neuen Dogmatismus, vermögen vielleicht zu betäuben, aber sie ersetzen nur alte Trugbilder durch neue, sie lassen das Alte bloß versinken und heben es nicht ans Licht, in dem es sich zeigt – und an dem es vergeht.⁷³

Weil Deutschland eine »Großmacht ohne Staatsidee« geblieben sei und ihm traditionsstiftende Selbstkonzeptionen mythischen Charakters fehlten, wie England als »Vormacht einer liberalen Weltordnung«, Frankreich als »Geburtsland der bürgerlichen Emanzipation« und Holland als erste bürgerliche Republik und »Schutzmacht der Toleranz« sie von sich entworfen hatten, »sind wir das *Volk der Geschichte* geworden«. Denn gerade dort, wo keine Tradition lebendig sei, werde ein anderes Verhältnis zur Vergangenheit notwendig, »wird das Vergangenheitsbewußtsein sozusagen aufgebrochen und aufgedeckt«. Deshalb – so Plessner – seien gerade die Deutschen schon seit dem 19. Jahrhundert »die eigentlichen Schrittmacher« des modernen historischen Bewußtseins.⁷⁴

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte hielt Plessner für um so notwendiger, als ihm zufolge viele der Faktoren noch immer wirkmächtig waren, die er 1935 dafür verantwortlich gemacht hatte, daß der Nationalsozialismus in Deutschland an die Macht kommen konnte. So warnte er – vielleicht nicht zuletzt auf Grund eigener Erfahrungen – vor der anhaltenden Virulenz von »Germanismus« und Antisemitismus:

Täuschen wir uns nicht: Niederlage und Spaltung des Landes haben der Volkstumsidee nichts von ihrer Kraft nehmen können, auch wenn viele Menschen bei uns ihren politischen Mißbrauch heute verurteilen. Die Begriffe Volk und Rasse liegen für eine naturwissenschaftlich denkende Epoche zu nahe, um nicht jederzeit unter dem Druck einer Agitation wieder ihre barbarische Verschmelzung eingehen zu können. [...] Es [scil. Deutschland] wird, da ihm an seiner Geschichte die nationale Staatsidee nicht lebendig geworden ist, auf lange Zeit noch in der Versuchung sein, seine politische Gestaltung am Volkstumsgedanken zu orientieren.⁷⁵

73 Plessner, »Analyse deutschen Selbstbewußtseins«, S. 260.

74 Ebd., S. 254 f.

75 Ebd., S. 258.

Wissenschaftsglaube und mangelnde Deckung von Sprachgemeinschaft und Staatsgebiet, die Plessner in *Das Schicksal deutschen Geistes* unter anderem für die deutsche Fixierung auf »Volkstum« ausgemacht hatte, waren ihm zufolge auch in den sechziger Jahren nach wie vor aktuell. Zudem hielt er den politischen Indifferentismus der Deutschen und ihre Obrigkeitshaltung für eine Erscheinung, »an der wir bis heute leiden«. Er vermutete, daß das »Gothewort, die Deutschen ertrügen eher Unrecht als Unordnung«, auch »heute noch Gültigkeit« habe, und er hatte den Eindruck, die Feststellung Thomas Manns, »wir seien kein literarisches Volk«, sei ebenfalls nach wie vor zutreffend: »Die Geringschätzung des Urbanen, die sich darin ausspricht, der Widerwille gegen ironische Töne, der Mangel an Selbstironie – wohlgemerkt nicht notwendig bei den Schriftstellern, bestimmt aber bei ihrem Publikum – zeigen, daß wir weitgehend immer noch das Volk der Dichter und Denker sind und kein literarisches Volk.« Das habe mit der Frage nach Armut und Reichtum schriftstellerischer Produktion wenig zu tun, »wohl aber mit der Art, wie man sich zu ihr stellt«. ⁷⁶

Und doch beobachtete Plessner gerade in diesem Punkt Mitte der sechziger Jahre auch Veränderungen. Ihm schien, daß »die schon länger durchwirkende Industrialisierung unseres Lebens die Spuren bürgerlichen Denkens und der berühmten Zweiteilung in Kultur und Zivilisation« in den jungen Generationen zunehmend verwische. ⁷⁷ Davon erhoffte Plessner sich vor allem eine größere Nüchternheit: »Das Bewußtsein, daß hinter dem Ganzen keine anonyme Macht steckt, kein Kollektivwesen irrationaler Art, sondern viele Einzelne, wird bei fortschreitender Rationalisierung des Ganzen die sentimentalischen Nebel leichter zerstreuen, die nur da sich bilden, wo die Menschen sich ihre Fähigkeiten zu dem, was sie faktisch tun, nicht mehr zutrauen«, eine Kleinmütigkeit, für die die Deutschen auf Grund ihrer Geschichte bislang eben besonders anfällig gewesen seien. ⁷⁸ Die Entwicklungen, die er bei den jüngeren Generationen beobachtete, ließen Plessner hoffen. In der Person seines Nachfolgers Hans Paul Bahrdt übergab er an diese Generation das Ruder, als er 1962 emeritiert wurde und im Auftrag des Auswärtigen Amtes als Gastprofessor an die *New School for Social Research* nach New York ging.

76 Plessner, »Analyse deutschen Selbstbewußtseins« sowie Helmuth Plessner, »Ein Volk der Dichter und Denker«, in: Gert Kalow (Hg.), *Sind wir noch das Volk der Dichter und Denker?*, Hamburg 1964, S. 16-22, in: GS VI, S. hier 281-291, S. 289 und 290 f.

77 Plessner, »Ein Volk«, S. 291.

78 Plessner, »Technik«, S. 300 f. und ders., »Ein Volk«, S. 291.

5.5 Nachholender Aufbruch

Den eigentlichen Reiz des akademischen Lebens mache doch die Freizügigkeit aus, hatte Erich Kaufmann im Juni 1945 Plessner gegenüber festgestellt. Doch anders als sein Lehrer Hans Driesch, der als Gastprofessor und Vortragender in den zwanziger Jahren monatelang China, Nord- und Südamerika sowie ganz Europa bereisen konnte¹, hatte Plessner in seinem akademischen Leben wenig Gelegenheit gehabt, diesen besonderen Reiz des Professorendaseins auszukosten. Erst als Emeritus erhielt er die Chance, das nachzuholen, so gut es in seinem Alter eben noch ging.

Zum 31. März 1962 wurde Plessner emeritiert. Die niedersächsische Landesregierung überreichte ihm eine Dankesurkunde für sein erfolgreiches akademisches Wirken, »eine Mühe«, die sich die Landesregierung nicht in jedem Fall nehme, wie Arnold Flammersfeld – sein Nachfolger im Rektorat – betonte.² Das Frühjahr verbrachte er mit seiner Frau in Oxford und London, um sich etwas an das Englische zu gewöhnen. Als Absolvent eines klassischen humanistischen Gymnasiums waren ihm das Griechische und Lateinische zeitlebens näher als die englische Sprache. Dann – nach einem Sommerurlaub in Sils Maria im Kreise befreundeter Kollegen – erfolgte die Auflösung des Haushalts. Das viel bewunderte und viel beneidete Haus war bereits an einen Göttinger Steuerberater verkauft. Denn schon im Herbst des Vorjahres hatten Plessners entschieden, das Jahr in New York als Gelegenheit zum Absprung von Göttingen zu nutzen.³ »Nach Göttingen als Emeritus zurückzukehren, hat seine zwei Seiten«, erläuterte Plessner seine Entscheidung später in einem Brief an Georg Misch: »(Wem sage ich das.) Immerhin, Sie waren dort anders verwurzelt als ich, zeitlich wie fachlich. Ich bin glücklich, das Fach in vorzüglichen Händen zu wissen und eine grössere Zahl meiner Schüler ordentlich plaziert zu haben, sodass sie in Ruhe sich entwickeln können, besser plaziert und in grösserer Ruhe, als es mir in meiner Kölner Nichtordinarienzzeit beschieden gewesen ist.«⁴ Plessner zog sich demnach guten Gewissens aus seinem universitären Tätigkeitsfeld in Göttingen zurück.

1 Vgl. Driesch, Lebenserinnerungen, insbesondere S. 167 ff.

2 Flammersfeld an Plessner, 23.3.1962, UB Groningen, Nl. Plessner, 139.

3 Vgl. Plessner, Erinnerungen, S. 499 ff. sowie Plessner an Hans Paeschke, 11.5.1962, DLA Marbach, Nl. Merkur. Von der Gastprofessur an der *New School* als einer »günstigen Gelegenheit [...], um unsere Brücken zu Göttingen, wie es damals war, abzubrechen«, spricht Monika Plessner in ihren Erinnerungen, auf S. 575.

4 Plessner an Misch, 31.12.1963, SUB Göttingen, Cod. Ms. G. Misch 175, Bl. 33.

Er wollte lieber zu neuen Ufern aufbrechen als seinen Einfluß an der Georgia Augusta kontinuierlich schwinden sehen.

Anfang September stachen Plessners von Bremerhaven aus auf der »Bremen« des Hapag-Lloyd in Richtung Amerika in See. Seinen siebzigsten Geburtstag feierte der Emeritus am 4. September 1962 bei hohem Wellengang auf dem Schiff. Schon zum Frühstück in der Kabine »kamen Blumen über Blumen, die in Bremerhaven an Bord gelangt waren und in den Tiefkühlbehältern des Schiffsbauches auf ihre Stunde gewartet hatten«, erzählt Monika Plessner in ihren Memoiren: zudem habe es den ganzen Tag über per Funktelegramm Glückwünsche geregnet, von Freunden und Kollegen ebenso wie »von hohen und höchsten Stellen, angefangen beim Bundespräsidenten«. Krönender Abschluß des Tages war die Einladung des Kapitäns – in weißer Paradeuniform – an den »Captain's Table« für den nächsten Abend.⁵

Wenige Tage später, am 7. September, lief die »Bremen« im Hafen von New York ein. Plessners nahmen Quartier im Hotel Alden, Central Park West. Von dort konnte man die *New School for Social Research* zu Fuß erreichen, wo Helmuth Plessner der erste Inhaber der später so genannten »Theodor-Heuss-Professur« war, einer Gastprofessur, die das Auswärtige Amt gestiftet hatte, um die Verdienste anzuerkennen, die sich die »University in Exile« durch die Aufnahme von Wissenschaftlern erworben hatte, die nach 1933 in Deutschland entlassen worden waren.⁶ Eine *garden party* des Dekans Howard White gab den Neuankömmlingen Gelegenheit, die verbliebenen Emigranten aus der Gründergeneration der Abendhochschule kennenzulernen: den hochbetagten Arnold Brecht, der im Oktober 1932 im Verfassungsstreit mit der Reichsregierung von Papen die Sache Preußens vertreten hatte, der 1933 als »national unzuverlässig« seines Amtes enthoben worden und in den USA vom Juristen zum Politikwissenschaftler mutiert war; den ehemaligen Staatssekretär im Preußischen Handelsministerium Hans Staudinger, den ehemaligen Frankfurter Wirtschaftswissenschaftler Adolf Lowe, den Pädagogen Ernst Simon, den Husserl-Schüler Aron Gurwitsch, den Heidegger-Schüler Hans Jonas, Carl Mayer – einst Assistent Hans Kelsens in Köln – und Erich Hula, ebenfalls ein Kelsen-Schüler. Hinzu kamen inzwischen auch

5 M. Plessner, *Erinnerungen*, S. 577.

6 Vgl. ebd., S. 600 und die Schriftwechsel in: PA AA, Referat 604, Band 749: 1959-1961. Zur *New School for Social Research* vgl. Krohn, *Wissenschaft* sowie Claus-Dieter Krohn, »Weimar« in Amerika: Vertriebene deutsche Wissenschaftler an der New School for Social Research in New York«, in: Lehmann/Oexle (Hg.), *Nationalsozialismus 2*, S. 289-304.

die Schüler dieser Gründergeneration: Werner Marx, später Nachfolger Martin Heideggers in Freiburg, die Soziologen Thomas Luckmann und Peter L. Berger sowie Frederik Burin, ein Schüler des Staatsrechtlers Otto Kirchheimer.⁷

Im Verlauf des Jahres sollten Plessners auch in die weiteren Emigrantenkreise New Yorks eingeführt werden. Auf Einladungen bei der ehemaligen Reinhardt-Schauspielerin Lili Darvas trafen sie die Schriftsteller Friedrich Torberg und Hermann Kesten, der 1940 aus dem Exil in Amsterdam nach New York weitergeflohen war. Über Julie Braun-Vogelstein – die Witwe des Sozialpolitikers Heinrich Braun – lernten sie die Philosophin Hannah Arendt näher kennen sowie ihren Mann, den Philosophen Heinrich Blücher. Auch mit dem Renaissance-Historiker Paul Oskar Kristeller, dem Neurologen Kurt Goldstein, dem Mathematiker Emil Julius Gumbel, dem Pädagogen Adolf Leschnitzer und dem Publizisten und Filmwissenschaftler Siegfried Kracauer trafen sie auf diese Art zusammen. Manche der New Yorker Exilanten, wie etwa Albert Salomon, kannte Plessner sogar noch aus Kölner Zeiten; mit Gumbel hatte er schon als Emigrant in den Niederlanden korrespondiert.⁸ Zudem lernten sie eine Reihe *native Americans* kennen oder trafen sie wieder: den Geschäftsführer der Rockefeller-Stiftung Shephard Stone, James B. Conant – einstiger Hochkommissar und erster amerikanischer Botschafter in der Bundesrepublik – die Präsidentin der internationalen Vereinigung nationaler Frauenverbände Alice de Witt Stetten und vor allem Alwin Johnson, den Gründer der *New School for Social Research*. Aus einigen dieser Bekanntschaften entwickelten sich in den folgenden Jahren gute Freundschaften. Und schließlich gab der Amerika-Aufenthalt Plessner die Möglichkeit, alte Freunde wiederzutreffen, die seinerzeit in die USA emigriert waren, etwa Fritz Laquer.⁹

Im übrigen bedeutete das Jahr in New York für Plessner jedoch vor allem Arbeit; Monika Plessner zufolge war dieses erste Jahr nach Plessners Emeritierung »eines der arbeitsreichsten seines Lebens«.¹⁰ Denn anders als er es gewohnt war, mußte er seine Veranstaltungen für die *New School* bis ins einzelne vorbereiten, um sie auf englisch abhalten zu kön-

7 Vgl. Plessner an Rudolf Smend, 27.10.1962, Privatbesitz R. Smend; M. Plessner, *Die Argonauten*, S. 73-83 und dies., *Erinnerungen*, S. 602-610.

8 Vgl. M. Plessner, *Erinnerungen*, S. 575-614. Zu der Korrespondenz mit Gumbel vgl. S. 184.

9 Vgl. M. Plessner, in: *Interview*, 11.3.2000, S. 11, Ergänzung vom 29.4.2000.

10 M. Plessner, *Erinnerungen*, S. 602.



New York 1963

nen. Zwar hatte er seine zweistündige Vorlesung über »Philosophische Anthropologie« schon in den letzten Monaten in Göttingen verfaßt und mit Hilfe einer amerikanischen Studentin übersetzt. Doch auch die Mitarbeit im *General Seminar* des Lehrkörpers und im *Interdepartmental Seminar* der Soziologen und Ökonomen zum Thema »Macht – Freiheit – Verantwortung« wollte vorbereitet sein. Hinzu kamen Vorträge in New York, Toronto, Lexington/Kentucky und Princeton.¹¹ Der Generalkonsul Dr. Georg Federer vom Konsulat der Bundesrepublik Deutschland in New York veranschlagte die Wirkung hoch. Über einen Vortrag zu den geistesgeschichtlichen Wurzeln des Dritten Reiches im New Yorker Goethe-Haus berichtete er an das Auswärtige Amt:

Der Vortrag war von 250 Personen besucht und wurde durch Mikrofon in die Nebenräume übertragen, da der Hauptsaal nicht alle Zuhörer fasste. Professor Plessners Vortrag verdient deswegen besondere Würdigung, weil er in einer wissenschaftlich souveränen, aber gleichzeitig ungemein anschaulichen und überzeugenden Form zu einem Thema Stellung nahm, das hier immer noch im Mittelpunkt des Interesses steht. Es war ein heikles Thema, das vor einem äußerst kritischen Publikum behandelt wurde. Umso höher ist es zu bewerten, dass es Professor Plessner gelungen ist, seine Zuhörer über die tatsächlichen geistesgeschichtlichen und historischen Hintergründe des Dritten Reiches aufzuklären und das von William Shirer geschaffene und in vielen Punkten unrichtige Klischee zu widerlegen.¹²

Plessner – selbst ein ehemaliger Emigrant – scheint ein überzeugender akademischer Botschafter der Bundesrepublik in New York gewesen zu sein.

Einen Ruf auf Lebenszeit an die jüdische *Brandeis-University* bei Boston, den ihm der Soziologe Everett C. Hughes gegen Ende des Jahres an der *New School* überbrachte, lehnte er jedoch ab. Es zog ihn zurück in den Raum seiner Muttersprache, wie Monika Plessner überliefert: »Das ewige Englisch. Ich würde nichts mehr schreiben. Ich will nach Hause«, soll er ihr gegenüber seine Entscheidung begründet haben.¹³ Und so ging

11 Plessner, *Erinnerungen*, S. 602. sowie Plessner an Auswärtiges Amt, 8.5.1963, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 19.

12 Generalkonsul Georg Federer an Auswärtiges Amt, 10.1.1963, PA AA, Referat 604, Band 1139: 1962-1964. Vgl. William L. Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich. A History of Nazi Germany*, New York 1960. Shirer war im »Dritten Reich« Berlin-Korrespondent für amerikanische Medien.

13 M. Plessner, *Erinnerungen*, S. 655. Zu dem Ruf an die *Brandeis University* vgl. Plessner an Auswärtiges Amt, 8.5.1963, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 19.



Helmuth Plessner (rechts) mit Otto Klemperer

es denn nach einer dreimonatigen Abschlußreise durch Alaska, Kalifornien, Arizona und »New and Old Mexico« – »man ist nur einmal jung« – zurück nach Europa.¹⁴

Schweizer Jahre und Rückkehr nach Göttingen

Zum neuen Zuhause wurde Erlenbach bei Zürich. In der Seestraße nicht weit vom Bootsanleger nahmen Plessners eine Wohnung mit Blick auf Winzerhaus und Rebgarten. Zwar war zunächst auch eine Rückkehr in die Niederlande im Gespräch gewesen. Wegen der Sprachhürde, auf die Monika Plessner dort gestoßen wäre, fiel die Entscheidung jedoch für die deutschsprachige Schweiz.¹⁵ Dabei könnten auch politische Überlegungen eine Rolle gespielt haben: »Wo wir nach Amerika unsere Zelte aufschlagen werden, hängt ja durchaus von der politischen Entwicklung ab«, hatte Plessner im Herbst 1962 aus New York an Smend geschrieben:

¹⁴ Plessner an Georg Misch, 31.12.1963, SUB Göttingen, Cod. Ms. G. Misch 175, Bl. 33 und Plessner an Dolf Sternberger, 7.5.1963, DLA Marbach, 16167 Nl. Sternberger, Mp. 3273.

¹⁵ M. Plessner, in: Interview, 11.3.2000, S. 8.

»Was ist ihm Hekuba? – das läßt sich hören; aber was ist ihm Kuba? Die Frage wird uns noch zu schaffen machen, auch wenn ich mich durch das leicht hysterisierbare Wesen der Amerikaner in meinem unbegründeten Optimismus nicht irremachen lasse.«¹⁶ Wie in den Niederlanden hatte Plessner in der Schweiz nach wie vor enge Freunde, allen voran Kurt Hirschfeld, den Direktor des Schauspielhauses, Otto Klemperer, den Dirigenten, und Hans Barth, den Philosophen. »Ich freue mich auf die Ruhe zur Arbeit«, schrieb er einen Monat nach Einzug an Georg Misch: »Zunächst bringe ich die 2. Aufl[age] der ›Stufen des Organischen‹ heraus, unverändert, nur mit einem neuen Vorwort. Werde dann aber Einheit der Sinne und die Dialektik des Organischen erneut anpacken«, so das Programm.¹⁷

Die Schweizer Jahre scheinen für Plessner eine besonders freundliche und unbeschwerte Zeit gewesen zu sein. An guten Freunden und Bekannten im direkten Umfeld war kein Mangel. Viele andere kamen auf Durchreise zu Besuch, und im Sommer, »wenn es zu heiß wurde am Zürichsee«, packten Plessners Bücher und Wanderschuhe in ihren Käfer und fuhren hoch ins Oberengadin, nach Sils Maria, wo um diese Jahreszeit auch Löwiths, Adornos, Gurwitschs, Scholems, Adolf Leschnitzer sowie die Germanisten Peter Szondi und Hans Mayer regelmäßige Gäste waren.¹⁸ Sie reisten viel, mit oder ohne Vortragseinladungen als Anlaß: so waren sie noch einige Male in den USA – in den Südstaaten in New Orleans, Charleston und Lexington, aber auch an der Westküste –, bereisten Skandinavien, von wo aus sie einen Abstecher nach Leningrad machten, und flogen auf Einladung Gershom und Fanja Scholems nach Israel.¹⁹ Auch in Deutschland und den Niederlanden war der Soziologe und Philosoph nicht vergessen: Plessner blieb ein gefragter Gutachter bei

16 Plessner an Rudolf Smend, 27.10.1962, Privatbesitz R. Smend.

17 Plessner an Georg Misch, 31.12.1963, SUB Göttingen, Cod. Ms. G. Misch 175, Bl. 34. Daß die genannten Freunde der entscheidende Grund für Plessners waren, nach Zürich zu ziehen, belegt Plessner an Josef König, 21.2.1965: »Der Tod von Hirschfeld hat uns beide sehr getroffen«, schreibt er dort: »Er war ja ein Hauptanziehungspunkt bei unseren Überlegungen, hierher zu ziehen, und er fehlt uns an allen Ecken und Enden.« SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König 195, Bl. 338.

18 M. Plessner, *Die Argonauten*, S. 135–152. Das Zitat befindet sich auf S. 135.

19 Vgl. zu dieser Israelreise ebd., S. 128–134. Zu den Reisen in die USA, nach Skandinavien und Leningrad vgl. etwa Plessner an Josef König, 11.10.1965 (SUB Göttingen, Cod. Ms. J. König, 195, Bl. 341f.), zu den Vortragsreisen in die Niederlande und zur USA-Reise nach New Orleans, Charleston und Davis vgl. Plessner an Josef König, 23.2.1967 sowie an Arnold Metzger, 17.3.1967 (ebd., Bl. 344; UB Groningen, Nl. Plessner, 30).

Berufungsverfahren, viele seiner Schüler aus beiden Ländern hielten Kontakt, baten ihren Lehrer brieflich um Rat und kamen auf Besuch. Hier wie dort wurde Plessner häufig zu Vorträgen eingeladen und erhielt hohe Anerkennungen. Schon in New York hatte man ihm in einer kleinen Feierstunde im Generalkonsulat das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland überreicht, das ihm vom Bundespräsidenten verliehen worden war.²⁰ Es folgten die Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Mainz und der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam sowie die Ehrendoktorate der Universitäten Freiburg, Zürich und Groningen. Die neugegründete Technische Hochschule Twente in Enschede lud Plessner für einige Monate als Ratgeber ein, und die *Nederlandse Sociologische en Antropologische Vereniging* trug ihm ebenso die Ehrenmitgliedschaft an wie die Deutsche Gesellschaft für Soziologie.²¹

Bei alledem kam Plessner gleichwohl zu produktiver Arbeit. Von 1965 bis 1972 versah er noch einen Lehrauftrag an der Universität Zürich, wo er nach dem Tod seines Freundes Hans Barth »vor einem grossen, begeisterten Hörerkreis« dessen Ordinariat vertrat.²² Neben seiner Neubearbeitung der *Einheit der Sinne* hielt er weiterhin viele Vorträge: so sprach er 1964 auf der Documenta in Kassel »Über die gesellschaftlichen Bedingungen der modernen Malerei« und wurde 1966 von dem Literaturwissenschaftler Peter Szondi nach Berlin eingeladen, um über »Probleme der

20 Vgl. den Bericht des Generalkonsulats in New York an die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Washington, D.C. vom 23.8.1963, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Prot. 1-82 Verleihung von Orden Bd. 436.

21 Vgl. zur Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz Joseph Vogt an Plessner, 28.4.1962, UB Groningen, Nl. Plessner, 125; zur Aufnahme in die Königliche Akademie der Wissenschaften in Amsterdam die Gratulation der Stadt Lemgo an Plessner, 9.6.1959; zur Einladung an die Technische Hochschule Twente »Prof. dr. H. Plessner op campus. Bekend Duits filosoof geeft THT aanbevelingen. ›Geen vakidioten‹«, in: *Tubantia*, 26.10.1968, S. 3; zur Ehrenmitgliedschaft in der *Nederlandse Sociologische en Antropologische Vereniging* Hiddo M. Jolles an Plessner, 16.11.1972, in: UB Groningen, Nl. Plessner, 125.

22 Ursula La Roche-Barth, »Helmuth Plessner, Lehrbeauftragter für Philosophie an der Universität Zürich, 1965-1985 – Helmuth Plessner 1892-1985«, in: *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1987 107 (NF)* (1986), S. 246-254, hier S. 246. In seinem Hegelkolleg 1965 wie in seinem Aesthetikkolleg 1966 saßen über 200 Studierende: Plessner an Rudolf Smend, 16.5.1965 (Privatbesitz R. Smend) und Plessner an Peter Szondi, 11.3.[sic?] 1966 (DLA Marbach, Nl. Szondi, Plessner 88.9885/4). Vgl. auch: Christoph Dejung, »Plessner in Zürich«, in: *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1987 107 (NF)* (1986), S. 255-260 und Dejung, Helmuth Plessner sowie M. Plessner, *Die Argonauten*, S. 124 f.

Hermeneutik des vorsprachlichen Ausdrucks« vorzutragen.²³ In »Lachen, Weinen, Singen. Über den nichtsprachlichen Ausdruck« auf dem 8. Deutschen Kongreß für Philosophie im Oktober 1966 in Heidelberg thematisierte er ebenfalls die Frage nach dem Bezug zwischen Sprache und nichtsprachlichem Ausdruck – insbesondere der Musik – und stellte seine Thesen ein Jahr später in Anwesenheit Igor Strawinskys auf einer Tagung des Kreises um den Philosophen Erwin Straus in Lexington/Kentucky vor.²⁴ Im Rahmen der Pädagogischen Hochschultage in Oldenburg sprach er 1967 über »Grenzen der Gemeinschaft«. Da die »soziale Romantik von einer kommenden Gesellschaftsform, in welcher der Mensch erst ganz Mensch sein werde [...] von den Roten Garden Maos bis zu einigen intellektuellen Gruppen bei uns einen entschiedenen Radikalismus angenommen« habe, hielt er das Thema wieder für aktuell, wie der Berichterstatter der *Nordwest-Zeitung* seine Ausführungen wiedergab.²⁵

- 23 Der auf der Documenta gehaltene Vortrag erschien ein Jahr später: Helmuth Plessner, »Über die gesellschaftlichen Bedingungen der modernen Malerei. Ernst Bloch zum achtzigsten Geburtstag«, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 39 (1965), S. 1-15, in: GS X, S. 265-284. Vgl. zu Vortrag und Veröffentlichung auch den Brief Plessners an Hans Paeschke vom 18.2.1965, DLA Marbach, Nl. Merkur. Zu dem Vortrag in Berlin vgl. Plessner an Peter Szondi, 4.5.1966, in: DLA Marbach, Nl. Szondi, Plessner, Helmuth und Monika 1962-1970, 88.9.885/6.
- 24 Vgl. Helmuth Plessner, »Zur Hermeneutik nichtsprachlichen Ausdrucks«, in: Hans-Georg Gadamer (Hg.), Das Problem der Sprache. Achter Deutscher Kongreß für Philosophie, Heidelberg 1966, München 1967, S. 555-566, in: GS VII, 459-477 und Monika Plessner an Peter Szondi, 9.1.1967, DLA Marbach, Nl. Szondi, Plessner, Helmuth und Monika 1962-1970, 88.9.885/10.
- 25 Vgl. Br., »Grenzen der Gemeinschaft. Vortrag Prof. Helmuth Plessner (Zürich) im Rahmen der Pädagogischen Hochschultage«, in: Nordwest-Zeitung, 24.6.1967. Auch andere hielten die *Grenzen der Gemeinschaft* Ende der sechziger Jahre wieder für hochaktuell: so schlug Wolfgang Schulenberg Plessner vor, die Schrift bei der Wissenschaftlichen Buchgemeinschaft erneut herauszugeben, und der Politologe Wilhelm Hennis schrieb am 29. Januar 1968 seinem Kollegen Hans Maier: »Am Freitag abend schlich ich mich ins Auditorium Maximum. Gräßlich! Es ist ganz fürchterlich, was hier wieder hoch kommt. Mit Linksfaschismus ist der Sache allerdings nicht beizukommen. Es sind die uralten deutschen Elemente des romantischen Aktivismus im Stil des Junghegelianers Marx und des Tatkreises. Die beste Kritik daran, die haargenau auch auf Marcuse paßt, ist immer noch Plessners »Grenzen der Gemeinschaft«, das man – in diesem Moment fällt es mir ein – unbedingt versuchen sollte, für die POLITICA zu gewinnen. Ich schreibe gleich an Plessner.« Plessner stimmte einer Wiederauflage mit neuem Nachwort zu. Doch scheinen beide Projekte nicht verwirklicht worden zu sein. Vgl. die Korrespondenz zwischen Hennis und Plessner, 1968, in: DLA Marbach, Nl. Luchterhand Verlag, Nicht realisierte Projekte, Helmuth Plessner (*Grenzen der Gemeinschaft*). Vier Jah-



1977

Plessner sprach 1972 auf dem Internationalen Kongreß für Musikwissenschaft in Kopenhagen zum Thema »Die Musikalisierung der Sinne. Zur Geschichte eines modernen Phänomens«, trug auf Einladung der Naturforschenden sowie der Literarischen und Lesegesellschaft in Aarau über »Grenzen der Verhaltensforschung« vor und wurde auch in Bremen und Göttingen noch gelegentlich zu einem Vortrag eingeladen.²⁶

Während seines Gastaufenthalts an der TH Twente Ende 1968 setzte Plessner sich in zwei Vorträgen in Groningen und Leiden auch direkt mit dem Phänomen der Studentenbewegung auseinander. Zwar warnte er immer wieder vor radikalen Gemeinschaftsutopien, doch scheint er dem Protest in anderer Hinsicht nicht ablehnend gegenübergestanden zu haben, auch wenn er manche seiner Formen kritisierte. So soll Plessner nach einer soziologischen Analyse der revoltierenden Studenten und Studentinnen in Groningen ausgeführt haben: »Ich bin froh, daß er [scil. der Protest] an die Stelle sklavischen Gehorsams gerückt ist.« Den Zeitungsberichten zufolge sah er die Ursachen der Studentenbewegung in gesellschaftlichen Umständen begründet. Der Groninger Berichterstatte notiert, daß Plessner die lange Studiendauer, während deren erwachsene Menschen immer noch wie Kinder behandelt würden, verantwortlich gemacht habe. Dem Leidener Journalisten zufolge zog er zudem die gesellschaftliche Funktion der Universitäten in der modernen Gesellschaft zur Erklärung der Unruhen heran: Wissenschaft sei kein Mittel mehr, um Einsicht in Welt zu erlangen, sondern leite ihren Wert zunehmend aus der Verwendbarkeit ihrer Resultate für Wirtschaft und Industrie ab. Deshalb würden Studenten nicht länger darin unterrichtet, unabhängig zu forschen, sondern zunehmend darin, Ergebnisse anzuwenden. Sie wären ein Produktionsfaktor, eine Staatsinvestition, die durch den Bedarf der Industrie an hochqualifizierten Kräften gerechtfertigt werde. Die

re später äußerte Plessner selbst sich allerdings skeptischer zur Aktualität seines Buches: »Das Problem der politischen Dimension beschäftigt mich seit meinen Grenzen der Gemeinschaft (1924!)«, schrieb er 1972 an Paeschke: »Damals ganz gegen Utopien der Jugendbewegung gerichtet, also völlig überholt – mit Ausnahme des Titels. Das möchte ich noch einmal anpacken [...], aber das braucht Zeit.« Plessner an Paeschke, 16.1.1972, DLA Marbach, Nl. Merkur.

²⁶ Vgl. Helmuth Plessner, »Die Musikalisierung der Sinne. Zur Geschichte eines modernen Phänomens«, in: Merkur 26 (1972), S. 837-845, in: GS VII, S. 479-492 und die Notizen in: UB Groningen, Nl. Plessner, 75. Zu Vorträgen in Bremen und Göttingen vgl. Monika Plessner an Peter Szondi, 1.12.1966, DLA Marbach, Nl. Szondi, Plessner, Helmuth und Monika 1962-1970, 88.9.885/9 und Hans Paeschke an Plessner, 8.2.1967, DLA Marbach, Nl. Merkur.

Universitäten versorgten die Gesellschaft auf möglichst effiziente Manier mit solchen Spezialisten. Die protestierenden jungen Akademiker weigerten sich Plessner zufolge, diese Situation hinzunehmen, und verlangten Reformen, damit das Individuum wieder als wertvoll erkannt werde, ohne nach seinem gesellschaftlichen Nutzen beurteilt zu werden.²⁷

Im Rundfunk war Plessner nach wie vor präsent: so erschienen die Vorträge und Aufsätze »Ein Volk der Dichter und Denker«, »Moderne Malerei und moderne Gesellschaft«, »Der Mensch als Naturereignis« sowie »Lachen, Weinen, Singen. Über den nichtsprachlichen Ausdruck« nicht nur im Druck, sondern wurden auch im Hessischen oder Süddeutschen Rundfunk übertragen.²⁸ Zur Max-Weber-Gedenkfeier 1964 übertrug der Saarländische Rundfunk den Aufsatz »In Heidelberg 1913« und vier Jahre später widmete Plessner sich im selben Sender dem Thema »Moderner Wissenschaftsbegriff und philosophische Tradition«.²⁹ Im Sommer 1967 fuhr er zu Rundfunkgesprächen nach Salzburg und prüfte anlässlich der 250. Wiederkehr des Geburtstags Immanuel Kants 1974 im Hessischen Rundfunk, inwieweit die zeitgenössische Philosophie – die Plessner von Positivismus, Sprachphilosophie, Strukturalismus, Wissenschaftstheorie und mathematischer Logik beherrscht sah – überhaupt noch mit der Kantschen Philosophie verbunden sei.³⁰ Mit Hellmut

27 Vgl. »Prof. Plessner tegen uitbreiding studieprogramma«, Dezember 1968 und »Prof. Plessner: Opstandigen onder studenten komen uit hogere milieus« (1968), beide in: UB Groningen, Nl. Plessner, 23. Vgl. weiter »Prof. dr. H. Plessner spreekt over studentenactivisme«, in: acta en agenda, 5.12.1968, S. 3.

28 Helmuth Plessner, »Der deutsche Idealismus und seine Folgen«, in: Sind wir noch ein Volk der Dichter und Denker?, Red.: Gert Kalow, HR, 5.1.1964, 10.00 Uhr (29'50), HR DA, Archivnr. 3016563, veröffentlicht als Plessner, »Ein Volk«; ders., »Moderne Malerei und moderne Gesellschaft«, Süddeutscher Rundfunk Heidelberg (28'15), veröffentlicht als »Über die gesellschaftlichen Bedingungen«; ders., »Der Mensch als Naturereignis«, SR Heidelberg, 22.4.1965 (28'15), SWR Stuttgart, Band-Nr. C 834, veröffentlicht als »Der Mensch als Naturereignis«, in: Lutherische Rundschau. Zeitschrift des Lutherischen Weltbundes 15 (1965), S. 19-32, in: GS VIII, S. 267-283; ders., »Lachen, Weinen, Singen. Über nichtsprachlichen Ausdruck«, in: Abendstudio, HR Frankfurt a. M., 14.3.1967 (57'50), HR DA, Archivnr. 3031902, veröffentlicht als Plessner, »Zur Hermeneutik«.

29 Helmuth Plessner, »Moderner Wissenschaftsbegriff und philosophische Tradition«, Saarländischer Rundfunk Saarbrücken (28'00), Saarländischer Rundfunk, Band-Nr. XW 970. Zur Übertragung von »In Heidelberg 1913« vgl. Plessner an Hans Paeschke, 23.4.1964: DLA Marbach, Nl. Merkur.

30 Helmuth Plessner, »Die kritische Philosophie ist ein Kunstwerk. Über Immanuel Kant – zu seinem 250. Geburtstag am 22. April«, in: Abendstudio. Kulturelles Wort, Red.: Kurt Singotta, HR Frankfurt a. M., 16.4.1974, 21.00 Uhr (51'40), HR DA, Archivnr. 3182706; unveröffentlichtes Manuskript: Ms-182706, Ms-182707.

Becker, René König und Wolfgang Schulenberg führte er im Rundfunk eine Diskussion über die Studie *Bildung und gesellschaftliches Bewußtsein* und sprach 1976 mit Hans Heinz Holz über die *Einheit der Sinne*.³¹ Schließlich wirkte Plessner auch in einer Sendung über den Tübinger Philosophen Walter Schulz sowie in der Fernsehreportage *Um uns die Fremde. 1. Folge: Die Vertreibung des Geistes 1933-1945* über die Wissenschaftsemigration aus dem »Dritten Reich« mit.³²

Langsam machte sich während dieser Jahre allerdings das Alter bemerkbar. Schon im Sommer 1964 – ein Jahr nach seiner Rückkehr aus den USA – mußte Plessner sich erstmals den entsprechenden Begleiterscheinungen beugen. Am 24. und 25. Juni feierte die Universität Groningen die dreihundertfünfzigste Wiederkehr ihres Gründungstages. Aus diesem Anlaß sollte Plessner zusammen mit der niederländischen Königin Juliana die Ehrendoktorwürde der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Groninger Universität erhalten. Den ehemaligen Emigranten und Begründer der Groninger Soziologie hatte man gebeten, im Namen aller Promovierten ein Dankeswort zu sprechen.³³ »Die Aufgabe bewegte ihn mehr, als er merken ließ«, berichtet Monika Plessner in ihren Erinnerungen. So erlitt er einen Tag vor dem Ereignis einen leichten Schlaganfall, durch den eine Gesichtshälfte gelähmt wurde. Die Sprache versagte. Nachdem sie im Laufe einer Woche zurückgekehrt war, konnte Plessner die offizielle Abordnung der Universität – ausgerüstet mit dem Ehren-

Zu den Rundfunkgesprächen in Salzburg vgl. Plessner an Hans Paeschke, 18.8.1967, DLA Marbach, Nl. Merkur.

- 31 Helmuth Plessner/Hans Heinz Holz, »Die Einheit der Sinne. Prof. Helmuth Plessner im Gespräch mit Prof. Hans Heinz Holz«, NDR (48'40), NDR-Archiv-Nr. N 2115/1-2; Wolfgang Schulenberg, »Bildung und Gesellschaft. Folge 2: Diskussion mit Prof. Hellmut Becker, Prof. René König, Prof. Helmuth Plessner, Prof. Wolfgang Schulenberg«, NDR, 2.10.1966, Band-Nr. N 1416/1-2, veröffentlicht als Plessner/Becker/König et al., »Bildungsverständnis«. Anlaß der Diskussion war das Erscheinen der Untersuchung Strzelewicz/Raapke/Schulenberg, *Bildung*.
- 32 Dr. Seidl, »Ein Mann namens Schulz«, BR München, 17.10.1974 (44'15), BR SchA, Archiv-Nr. 335400/18717; Jürgen Böttcher: *Um uns die Fremde. Folge 1: Die Vertreibung des Geistes 1933-1945. Wissenschaftler im Exil*, Red.: Dagmar Fambach, Sender Freies Berlin, 30.4.1967, ARD-1.
- 33 Vgl. zum vorgesehenen Programm und seinem tatsächlichen Ablauf Elizabeth Visser (Hg.), *Universitas Groningana MCMXIV – MCMLXIV. Tweede Deel: De viering van het 350-jarig bestaan der Rijks-Universiteit Groningen*, Groningen 1966 und zu der vorgesehenen Ansprache Plessners, die aus gesundheitlichen Gründen entfiel S. 15, Anm. 1. Zur Begründung der Verleihung vgl. Ivan Gadourek, »Helmuth Plessner«, in: *Groninger Universiteitsblad, Lustrum Nummer* (Juni 1964), S. 23-24.



*Plessner (Mitte) 1964 im Krankenhaus in Groningen
mit Prof. Erlandt Spenhuis und einer Krankenschwester*

doktordiplom und einem Strauß Blumen im Auftrag der Königin – im Krankenhaus empfangen.³⁴ In den folgenden Jahren kehrten solche leichten Schlaganfälle wieder. Zwar erholte Plessner sich immer wieder relativ gut. Seinen fündundsiebzigsten wie seinen achtzigsten Geburtstag feierte er noch einmal in großer Kollegen- und Schülerrunde mit einem Kolloquium bzw. einer Bootsfahrt auf dem Zürichsee.³⁵ Überdies verfaßte er weiterhin eine ganze Zahl von Aufsätzen. Doch nachdem 1973 mit Otto Klemperer der letzte seiner Freunde gestorben war, um derentwillen es ihn nach Zürich gezogen hatte, wurde es allmählich Zeit, sich nach einer neuen Bleibe umzusehen, wo im Notfall auch medizinische Versorgung und Pflege gesichert sein würden.

Eine solche Bleibe war das Wohnstift in Göttingen-Geismar. Hier hatte sich inzwischen eine neue Runde alter Freunde eingefunden: das ehemalige Kollegenehepaar Ziegler und Li von Allesch waren bereits in das neugebaute, distinguierte Altenheim gezogen, als Plessners sich entschieden, ihre Zelte in Zürich abzurechen. Elisabeth Heisenberg kam bald hinzu. Darüber hinaus lebten die Ehepaare Leibholz, Friedrichs, Horns, Kleins, Wieackers und Elke König nach wie vor in Göttingen. Alfred Heuss und auch Hermann Heimpel kamen zu Besuch ins Stift.³⁶ Tatsächlich forderte das Alter nun seinen Tribut. Auf die Angriffe Helmut Schelskys – der Plessner 1981 als Autokrat und »Deutschenhasser« bezeichnete und ihm seinen Schweizer Wohnsitz vorwarf – reagierte der Neunundachtzigjährige deshalb schon gar nicht mehr selbst. Kollegen und Schüler sprangen für ihn in die Bresche.³⁷ Im übrigen versuchte Pless-

34 Vgl. Plessner an Hans Paeschke, 21.8.[1964], DLA Marbach, Nl. Merkur sowie M. Plessner, *Die Argonauten*, S. 117-120.

35 »Wir haben mit Kaviar und Sekt, nach guter Väter Sitte, den Tag gefeiert, treu meinem Wahlspruch: Opium für's Volk, Kaviar für seine Schriftgelehrten. [...] in zwei Tagen gehen wir nach Weggis, wo meine Groninger und Göttinger Schüler ein Colloquium über den Erkenntniswert des Rollenbegriffs geplant haben.« Plessner an Smend, 21.9.1967, Privatbesitz R. Smend. »Wir haben 3 Tage mit der Fakultät, einem Abgesandten Wiesbadens und mit meinen Schülern aus aller Welt gefeiert. Eine Bootsfahrt zur Insel Ufenau, wo Hutten begraben liegt – eine Schweigeminute war der Abschluss!« Plessner an Hans Paeschke, 11.9.1972, DLA Marbach, Nl. Merkur.

36 Vgl. M. Plessner, in: Interview, 16.11.2000, S. 9; dies., in: Interview, 1.3.2001, S. 17 und dies., in: Gespräch am 28.11.2004.

37 Vgl. Schelsky, »Die verschiedenen Weisen« – das Zitat befindet sich auf S. 137 – und die Reaktionen von Bahrdt, »Belehrungen«; König, »Die alten Geister«, den Artikel Jan Glastra van Loons für die *Neue Zürcher Zeitung* und die Aussagen Plessners und Christian Graf von Krockows in: Plessner/Plessner/Krockow et al., in: Interview Alemann.



Im Göttinger Stift

ner jedoch nach wie vor neuere Entwicklungen mitzuverfolgen. Das Interesse an deutscher Geschichte blieb dabei prominent. Als ihm das Lesen zunehmend schwerer fiel, lasen ihm seine Frau oder Studenten und Studentinnen der Universität Göttingen vor: etwa Lothar Galls *Bismarck, der weiße Revolutionär* oder seine eigenen Werke – *Die Stufen des Organischen* sowie *Lachen und Weinen* –, die er auf diese Weise noch einmal selbstkritisch Revue passieren ließ.³⁸ Rudolf von Thadden, der ebenfalls regelmäßig ins Wohnstift zu Besuch kam, wurde von Plessner immer wieder nach den Unterschieden in der politischen Kultur Deutschlands und Frankreichs befragt. »Und dann weiß ich noch, wie er am Schluß einmal sagte«, erzählt von Thadden heute, »da sehe ich ihn noch, da kriegte er Tränen in die Augen – er war nah am Wasser gebaut – [...] da legte er seine Hand auf mich und sagte: ›Ich glaub', wir werden immer Deutsche bleiben.‹ Also – ja das war so ganz tief. [...] Da hatte ich ihm zu doll von Frankreich erzählt.« Und als von Thadden das letzte Mal bei

38 M. Plessner, in: Gespräch, 16.1.2005.

Plessner war, »da war seine einzige Sorge: ›Bleibt die Demokratie, die wir nach '45 wieder aufgebaut haben oder nicht? Ist die gefährdet? Bleibt die? Ist das nur sozusagen, weil es so schön ging, wirtschaftlich wieder aufwärts und so weiter – bleibt die?«³⁹

Helmuth Plessner starb am 12. Juni 1985 in seinem dreiundneunzigsten Lebensjahr in Göttingen. Seine Frau ließ ihn in den Groninger Talar kleiden und seine Asche – wie er es sich gewünscht hatte – auf dem Friedhof in Erlenbach am Zürichsee beisetzen.⁴⁰ Seinen Nachlaß hatte Plessner schon Anfang der achtziger Jahre in die Obhut der Groninger Universitätsbibliothek und ihres damaligen Direktors Willem R.H. Koops gegeben.⁴¹

39 Iggers/Iggers/Thadden, in: Interview, 17.2.2003, S. 22.

40 Sterbeurkunde, UB Groningen, Nl. Plessner, Dokumentenmappe 1; La Roche-Barth, »Helmuth Plessner«, S. 246; M. Plessner, Die Argonauten, S. 155; dies., in: Interview, 30.8.1999, S. 1 und dies., in: Gespräch, 4.7.2004.

41 Vgl. M. Plessner, in: Interview, 30.8.1999, S. 1 und Willem R.H. Koops, in: Interview mit Carola Dietze, 14.6.2000.

6. Reflexionen zum Außenseiter Ein Epilog

»Armer Helmuth, kein Jud' und kein Goy«, bemerkte Gershom Scholem einst unter vier Augen gegenüber Monika Plessner, wie sie heute erzählt.¹ In der bündigen Feststellung kommt ein Fehlen klarer Identifikations- und Zuschreibungsmöglichkeiten zum Ausdruck, das in der Tat eine Grundkonstellation der Biographie Helmuth Plessners charakterisiert. Einfache und eindeutige Zugehörigkeit war Plessner von früh an in wichtigen Fragen der Identität verwehrt. Da er selbst regelmäßig mit Zuschreibungen konfrontiert wurde, die im Verständnis der Mehrheit seiner Zeitgenossen Gegensätze darstellten, und sich durch seine Exilierung aus Deutschland zwangsläufig darin üben mußte, Dinge »von Außen« und »mit anderen Augen« zu sehen², stand Plessner immer wieder zwischen allen Fronten und konnte sich auf keiner Seite den Vor-/Urteilen und Verurteilungen anschließen. Nicht zuletzt weil ihm die »Selbstverständlichkeit eines Sich-geborgen-Wissens« in vieler Hinsicht fehlte, konnte er aber auch so überzeugend herausstellen, daß ein solches ethisch-soziokulturell variables Sich-geborgen-Wissen, »das mehr oder weniger zu sozialer Gerinnung neigt – denn das, worüber man sich einig ist, verfestigt sich zu Normen, Vorurteilen und Klischees« –, eine »offene Welt« zum unausschöpfbaren Hintergrund für jede Art von artikulierter Wirklichkeit hat, daß Menschen in einer »Vielfalt von Wirklichkeiten« leben.³

Plessner war weder seiner Selbstdefinition noch dem jüdischen Verständnis nach ein Jude, sondern wollte eigentlich »einfach« Deutscher sein: Lutheraner, Preuße, Hessen-Nassauer, Wiesbadener. Sein genaues Verhältnis zum Judentum bleibt schwer zu fassen, da es sich in den bisher bekannten Quellen kaum niederschlägt. Lediglich die Auseinandersetzung mit Josef König 1934/35 gibt Aufschluß darüber, daß Plessner sich zu diesem Zeitpunkt intensiver mit dem Judentum befaßt hatte und die

1 Monika Plessner, in: Gespräch mit Carola Dietze, 8.12.2001.

2 Vgl. Helmuth Plessner, »Mit anderen Augen. Aus einer nicht erschienenen Festschrift für G. Misch, 1948«, in: ders., Zwischen Philosophie, S. 204-217, in: GS VIII, S. 88-104.

3 Helmuth Plessner, »Einleitung zur deutschen Ausgabe«, in: Berger/Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion, S. IX – XVI, hier S. X und XIV.

im wilhelminischen Bürgertum verbreitete Anschauung teilte, der zufolge »die Judenfrage« durch individuelle Bekehrung und vollständige Assimilation zu lösen sei – ein Weg, den sein Vater eingeschlagen hatte und den er fortzusetzen gewillt war. Zudem ist überliefert, daß Plessner nach der Remigration ein Engagement im Sinne christlich-jüdischer Versöhnung ablehnte, allein schon weil er jeglicher praktizierten Religiosität fernstand. Damit enttäuschte er Erwartungen wie die seines ersten Assistenten Dietrich Goldschmidt, der sich als Verfolgter des NS-Regimes die Mitarbeit seines Lehrers etwa in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit erhofft hatte.⁴

Ein weitergehendes Interesse am Judentum ist bei Plessner erst für das Alter bezeugt. Es scheint im Zusammenhang mit zwei Freunden aus der Zürcher Zeit gestanden zu haben: Gershom Scholem und Manes Kartagener, einem aus Galizien stammenden, als Chassid erzogenen Internisten. Zu einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit seiner jüdischen Familiengeschichte kam es jedoch auch jetzt nicht, folgt man der symbolträchtigen Beschreibung Monika Plessners: Bei Scholems letzten Besuch in Göttingen – er starb einige Monate später in Jerusalem – habe sie ihren Mann mit dem Gast für eine Weile allein gelassen. Als sie zurückkam, habe Scholem »hoch aufgerichtet vor Helmuths Rollstuhl« gestanden. Gefragt, was Scholem denn gesagt habe, als er »so geheimnisvoll« vor ihm stand, habe Plessner geantwortet: »Ich hatte ihn gerade eben gebeten, mir etwas über meinen kabbalistischen Ahnen, den Rabbi Salomon Plessner, zu erzählen. Aber da kamst Du wieder herein.« – »Habe ich euch also gestört?« Helmuth lächelte: »Nein. Es war gut so.«⁵ Die jüdischen Anteile der eigenen Vergangenheit erscheinen hier als ein Thema, das zwar Neugierde weckt, dem man sich aber besser nicht zu weit nähert – vielleicht weil es innerlich Unruhe stiften könnte.

Entgegen der eigenen Zuordnung als Deutscher wurde Plessner in Deutschland jedoch zeit seines Lebens – und bis heute – immer wieder als Jude betrachtet und behandelt, wobei diese Zugehörigkeiten zu seinen Lebzeiten zumeist als sich ausschließend gedacht wurden. Antisemiten wie Erich Rothacker galt er schon in den Jahren der Weimarer Republik als Jude, wenn auch als einer, bei dem ihn die jüdische Herkunft selt-

4 Vgl. M. Plessner, in: Interview, 30.4.2000, S. 8 sowie Ferber, in: Interview, 17.3.2001, S. 33. Zu der Gesellschaft vgl. Josef Foscaphoth, Im Schatten der Vergangenheit. Die Anfänge der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Göttingen 1993.

5 M. Plessner, Die Argonauten, S. 154. Zu dem orthodoxen Prediger Salomon Plessner vgl. oben S. 17.

samerweise nicht störte. Der Nachname »Plessner« sagte genug.⁶ Doch war es vor allem die nationalsozialistische Rassenpolitik, welche die allgemeine Zuschreibung Plessners als Jude bewirkte und zementierte, eine Zuschreibung, die auch Freunde wie Josef König mitsamt ihrer ausschließenden Funktion übernahmen. Damit gehört Plessner als Erwachsener zur Gruppe derjenigen, von denen der Schriftsteller Arnold Zweig 1934 schrieb:

Mag [...] ihre Zahl nicht so groß sein, – die Tragik ihrer Lage ist es um so mehr. Bis zum Einbruch der Barbaren galt ihnen die Ehe ihrer Eltern, die Beziehung zu Vater oder Mutter als behütetes Stück Privatleben [...]. Und nun reckt sich plötzlich eine Nazihand aus, blättert im Standesregister und drückt den Kindern aus einer solchen Ehe den Stempel auf, der sie von der Mehrheit ihrer Volksgenossen scheiden und zu einer Minderheit verstoßen soll, mit der sie bewußt und der Erziehung nach nur in den seltensten Fällen etwas zu tun hatten.⁷

Von der Universität Köln 1933 als »Nicht-Arier« oder »Halbjude« vertrieben, konnte Plessner nur an einer Hochschule im Ausland weiterarbeiten. Insofern teilte er von diesem Moment an das Schicksal vieler deutscher Juden. Unter der gleichen Kategorisierung von »Nicht-Arier« oder »Halbjude« wurde er 1942 in den Niederlanden jedoch von der Deportation ausgenommen und entkam somit dem Holocaust. Nach seiner Remigration galt er etwa Antisemiten in Deutschland wieder als Jude.

Für die Groninger Philosophische Fakultät war Plessner in der unmittelbaren Nachkriegszeit dagegen vor allem Deutscher. Dabei war das Verhältnis zu Deutschland für ihn 1945/46 alles andere als einfach. Die Ausgrenzung durch die Entlassung von der Universität Köln 1933 hatte Plessner als Demütigung erfahren, zumal einige Freunde die Brandmarkung seiner Person als Fremder übernahmen. Mit der kritisch verstehenden Deutschlandanalyse *Das Schicksal deutschen Geistes/Die verspätete Nation* versuchte Plessner bald nach seiner Vertreibung, sich und seinem niederländischen Publikum zu erklären, warum der Nationalsozialismus in Deutschland an die Macht gelangen konnte. Auf diese Weise suchte er auch mit dem eigenen Schicksal ins reine zu kommen. Plessner entschied

6 Zur stigmatisierenden Funktion jüdisch klingender Namen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik vgl. Dietz Bering, *Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812-1933*, Stuttgart 1987. Zwar wird der Name »Plessner« von Bering nicht angeführt, vermutlich weil er zu selten war. Als Name, der von einer Stadt abgeleitet ist, wird er gleichwohl als »jüdisch« erkennbar gewesen sein.

7 Arnold Zweig, »Halbjuden«, in: *Die Sammlung I* (1934), S. 287-290, hier S. 287.

sich für die Haltung einer »non-konformistischen Vaterlandsliebe«. Bis 1944 reiste er weiterhin sooft wie möglich nach Deutschland und bemühte sich, den Kontakt zu Freunden und Kollegen aufrechtzuerhalten, die auch ihm die Treue hielten. Dabei behielt er seine Haltung der »non-konformistischen Vaterlandsliebe« auch angesichts der antisemitischen Politik des NS-Regimes und des Eroberungskriegs überwiegend bei, und das, obwohl er erlebte, daß beides von großen Teilen der deutschen Bevölkerung mitgetragen wurde. Selbst als nach der deutschen Besetzung der Niederlande seine eigene Person bedroht war und Plessner zumindest in Ansätzen um Holocaust und Vernichtungskrieg wußte, gab er diese Haltung nicht auf. Zu einem Bruch mit Deutschland kam es während seines Exils nicht.

Neben der Ausgrenzung und den von Deutschland ausgehenden Verbrechen hatte die »Begegnung mit Holland« Plessners Selbstverständnis als Deutscher allerdings verändert. In den Niederlanden durchlebte er einen Prozeß der Akkulturation, durch den selbst unangefochtene Zugehörigkeiten zumeist ihre Selbstverständlichkeit verlieren. Die »Metamorphose« gelang Plessners eigener Einschätzung zufolge »langsam zwar, aber gründlich«. Wie er in seinem Aufsatz für Frederik Buytendijk schrieb, galt es, das Fremde »zu begreifen, um Frieden zu finden«. ⁸ Ergebnis dieses Prozesses sei »ein zweites Gesicht«; man erfahre die »Entfremdung seiner selbst« und lerne, sich als Deutschen zu sehen. Auf diese Weise hatte Plessner bis 1945 eine deutsch-niederländische Doppelsexistenz entwickelt. Ein Niederländer war er dabei allerdings nicht geworden. Schon der Umgang seines Gastlandes mit Asylsuchenden verhinderte dies: anders als in einem Immigrationsland wie den USA bot man Fremden in den Niederlanden so lange Schutz, wie sie dessen bedurften, und verlangte von ihnen keine vollständige Assimilation. Dafür erwartete man jedoch vielfach, daß sie in ihr Herkunftsland zurückkehrten, sobald sich die Situation dort normalisiert hatte. Daß Plessner 1946 ernsthaft für eine Naturalisierung in Erwägung gezogen wurde und in seinem Gastland den Ruf auf eine Professur erhielt, ist also eher die Ausnahme als die Regel. Die niederländische Staatsbürgerschaft wurde ihm jedoch vorenthalten, da seine Bindung an Deutschland in den Augen der maßgeblichen Instanzen zu stark war.

Seine deutsch-niederländische Doppelsexistenz führte Plessner auch nach der Remigration fort. In Göttingen behielt er viele niederländische Lebensgewohnheiten bei: so hielt er weiterhin am Vormittag um halb elf

8 Plessner, »Unsere Begegnung«, S. 314 f.

die niederländische *koffietijd* und aß erst abends die warme Hauptmahlzeit, ließ sich regelmäßig mit den Zigarren *Willem II* und einem ganz bestimmten Schnaps aus Holland versorgen und trug an der Göttinger Universität nach wie vor seinen Groninger Talar – mit Ausnahme der Jahre, in denen er als Dekan beziehungsweise Rektor wirkte. In seinen Briefen verwandte er immer wieder niederländische Worte und Redewendungen.⁹ Zudem pflegte Plessner weiterhin engen Kontakt zu seinem ehemaligen Gastland: auch in Göttingen hatte er immer Studenten aus den Niederlanden oder Südafrika. Einer von ihnen, mit dem Plessner zugleich befreundet war – Jan Glastra van Loon –, war seinem Lehrer nach Göttingen vorausgegangen und wohnte nach Fertigstellung des Hauses sogar ein halbes Jahr bei Plessners, während er seine Dissertation über ein rechtsphilosophisches Thema fertigstellte.¹⁰ Darüber hinaus fuhr Plessner regelmäßig in die Niederlande, um seine Gastprofessur an der Universität Leiden wahrzunehmen, Vorträge auf verschiedenen Tagungen zu halten sowie Freunde und Kollegen zu besuchen. Die Fragestellungen seiner soziologischen Studien – insbesondere der Wolfsburg-Studie – könnten von niederländischen soziologischen Arbeiten inspiriert sein, ebenso seine Vorstellung von der Aufgabe der Soziologie.¹¹ Schließlich versuchte Plessner auch, in Deutschland über die Niederlande aufzuklären: er hielt häufig Vorträge über das Verhältnis Hollands zu Deutschland und engagierte sich als prominentes Mitglied in der deutsch-niederländischen Gesellschaft. Daß Plessner ernsthaft in Erwägung zog, sich nach seiner Emeritierung in Holland niederzulassen, zeigt, wie eng seine Verbindung zum Gastland Anfang der sechziger Jahre immer noch war.

Das Exil hatte jedoch nicht nur Plessners Lebensgewohnheiten nachhaltig verändert, sondern auch den Blick auf sein Herkunftsland. »Mit anderen Augen« heißt der Aufsatz, in dem Plessner 1948 die Wandlung im Sehen von Vertrautem beschrieb und sie in den Rang eines hermeneutischen Problems erhob. »Im vertrauten Milieu der Heimat werden wir alles mehr oder weniger selbstverständlich finden [...]. Alles geht wie von selbst, natürlich, als ob es so sein müßte, und auch wir gehen wie von

9 Vgl. zu Plessners niederländischen Gewohnheiten M. Plessner, in: Interview, 11.3.2000, S. 7, zum Talar dies., in: Gespräch, 4.7.2004 und als Beispiel für niederländische Ausdrücke in seiner Korrespondenz Plessner an Rudolf Smend, 27.10.1962, Privatbesitz R. Smend.

10 Vgl. dazu den Briefwechsel zwischen Plessner und Jan Glastra van Loon, Sommer und Herbst 1952 sowie April 1953 (in: UB Groningen, Nl. Plessner, 155) sowie Loon, in: Interview, 8.7.2000.

11 Zur engen Verflechtung von Soziologie und sozialer Praxis in den Niederlanden, die auch Plessners soziologische Studien kennzeichnet, vgl. Doorn, Beeld.

selbst auf den vertrauten Wegen, ohne viel zu sehen«, schildert Plessner den Blick auf Selbstverständliches, um dann dageganzusetzen:

Man muß der Zone der Vertrautheit fremd geworden sein, um sie wieder sehen zu können. Mit erfrischten Sinnen genießt man die Wiederbegegnung mit dem nun sichtbar gewordenen Umkreis, der uns zugleich freundlich umschließt und als Bild gegenübertritt. In verstärktem Maße erlebt diese Entfremdung, wer als Kind seine Heimat verließ und als reifer Mensch dahin zurückkehrt, vielleicht am intensivsten der Emigrant, der auf der Höhe des Lebens seine tausend in heimisches Erdreich und überkommenen Geist gesenkten Wurzelfasern bis zum Zerreißen gespannt fühlt, wenn er die ganze Überlieferung, aus der heraus er wirkt, nicht wie die Heimat glaubt, durch die Brille der ihn freundlich beschützenden Fremde, sondern *mit anderen Augen* wieder entdeckt.¹²

Als Auslöser für ein Sehen »mit anderen Augen« beschrieb Plessner neben der Distanz vom Vertrauten den Schmerz, wie er ihn durch die Vertreibung aus Deutschland erlebte: »Nicht nur fremdes Leben, auch das eigene Milieu, das eigene Land, die eigene Tradition und ihre großen Figuren mit anderen Augen sehen lernen ist die Kunst der Geisteswissenschaft, die aktiviert durch ein echtes Erlebnis, d. h. durch Schmerz, die Vertrautheit zerstört [...]. Nur was aus eigener Lebenserfahrung gespeist wird, kann auf fremde Lebenserfahrung ansprechen, nur der bittere Trank der Enttäuschung sensibilisiert. Der Schmerz ist das Auge des Geistes.«¹³ Die neue Wahrnehmung des Vertrauten befreite Plessner zufolge den Blick und härtete ihn gegen »die ablenkenden und verdeckenden Vorurteile«.¹⁴

Einen solchen vorurteilsfreien Blick versuchte Plessner sich zu bewahren, als er nach Deutschland zurückkehrte. Seine Haltung gegenüber den Deutschen, mit denen er es zu tun bekam, ist wohl am besten mit einem kritischen Wohlwollen charakterisiert, dem eine gute Portion Skepsis unterlag. »Nur keine Illusionen, wenn man als Soziologe nach Deutschland zurückging!«, charakterisierte er seine Einstellung im nachhinein.¹⁵ Diese Haltung ermöglichte ihm einen differenzierten Blick. Auch wenn es für Plessner als Emigrant teilweise schwierig war, Einzelheiten zu erfahren, sah er doch genau, daß viele seiner Kollegen belastet waren. Er nahm aber ebenfalls wahr, daß sich nicht alle Deutschen im »Dritten Reich« in

12 Plessner, »Mit anderen Augen«, S. 92 f.

13 Ebd., S. 95.

14 Ebd.

15 Plessner, »Die ersten zehn Jahre«, S. 326.

gleicher Weise schuldig gemacht hatten, er hielt nicht alle Deutschen per se für schuldig. Während seiner Göttinger Zeit wurde er allerdings zunehmend kritischer, was den Umgang mit dem Nationalsozialismus und ehemaligen Nationalsozialisten in der Bundesrepublik betraf. Seinen Erfahrungen nach verschlechterte sich die gesellschaftliche Atmosphäre im Laufe der fünfziger Jahre immer mehr: »Überall kommt das Gesindel wieder hoch, nachdem es den zwanzigjährigen Winterschlaf hinter sich gebracht hat«, schrieb er 1966 an Peter Szondi.¹⁶ Sicher: Äußerungen wie diese sind in hohem Maße subjektiv. Doch erscheint es nach dem Vorangegangenen nicht unplausibel, daß sich in Plessners Eindruck die Folgen der Integration von ehemaligen Nationalsozialisten in die deutsche Gesellschaft widerspiegeln, die bislang noch kaum eigens untersucht worden sind.¹⁷ Bei aller Bemühung um Differenzierung überwogen deshalb zum Zeitpunkt der Emeritierung wohl Skepsis und Kritik das Wohlwollen.

In der bisher bekannten Überlieferung findet sich nirgends, daß Plessner die in seinen Augen für Emigranten immer bedrückender werdende Atmosphäre in der Bundesrepublik als Grund für seine Übersiedlung nach Zürich angibt. Statt dessen sprach er davon, daß er als Emeritus nicht in Göttingen bleiben und lieber in die Nähe seiner Freunde Kurt Hirschfeld, Otto Klemperer und Hans Barth ziehen wolle. Plessner liebte die Schweiz, wo sich nach Gusto echter, »vertikaler Alpinismus« betreiben ließ. So gibt es genügend »unpolitische« Gründe, die für Zürich sprachen. Gleichwohl ist anzunehmen, daß auch die von Plessner empfundene Verschlechterung des gesellschaftlichen Klimas in der Bundesrepublik bis Anfang der sechziger Jahre für die Entscheidung, in die Schweiz zu ziehen, nicht unwesentlich war. Denn als Alternative zu Zürich wurden lediglich die Niederlande ventiliert und nicht etwa Hamburg-Blankenese oder der Starnberger See. Wie für so viele ehemalige Emigranten bot die Schweiz demnach auch für Plessner ein neutrales Terrain, wo er kulturell zu Hause war, wo er sich mit seinem Denken verstanden fühlte, wo politische An- und Übergriffe jedoch nicht zu erwarten waren. Anlaß für die Rückkehr nach Göttingen waren der sich verschlechternde Gesundheitszustand Plessners und wiederum Freunde: vor allem die Ehepaare Ziegler und Leibholz. Wie Monika Plessner heute erzählt, meinte er zudem, doch irgendwo »nach Deutschland zu gehören.«¹⁸ Seine Ent-

16 Plessner an Peter Szondi, 14.7.1966, DLA Marbach, Nl. Szondi, 88.9.885/7. Vgl. auch die kritischen Äußerungen in Plessner an Rudolf Smend, 13.1.1959 und 16.5.1965, Privatbesitz R. Smend.

17 So auch Schildt, *Ankunft*, S. 121.

18 M. Plessner, in: *Gespräch* am 28.11.2004.

scheidung, den Nachlaß in die Bibliothek der Universität Groningen zu geben, und sein Wunsch, in Erlenbach begraben zu sein, legen allerdings nahe, daß sein Vertrauen in die politische Entwicklung Deutschlands nicht sehr weit reichte. Sie signalisieren ein letztes Mal, daß es für Plessner keine einfachen Zugehörigkeiten gab.

Gelebte Exzentrizität

Ein Zusammenhang zwischen Plessners Leben und seinem Werk, zwischen der Grunderfahrung vielgestaltiger, offener, widersprüchlicher Wirklichkeit und seiner philosophischen Anthropologie drängt sich auf. Schon auf der sprachlichen Ebene überwiegen hier die Paradoxa, beispielsweise mit dem an Kants »ungesellige Geselligkeit« angelehnten Begriff der »natürlichen Künstlichkeit« oder der »vermittelten Unmittelbarkeit«. ¹⁹ Zudem erscheint es geradezu als das Hauptanliegen der Plessnerschen Philosophie und Soziologie, auf die Vielgestaltigkeit, Offenheit und Abgründigkeit des Menschen hinzuweisen und diese Merkmale der *conditio humana* vermittels der »exzentrischen Positionalität« als in der Konstitution des Menschen angelegt aufzuweisen. Zugleich ist mit der Darstellung des Menschen als »Homo absconditus« ²⁰ ein ethisches Element verknüpft: das Plädoyer, die prinzipielle Offenheit und Unergründlichkeit des Menschen zu achten und gegen mögliche Vereinnahmungsversuche abzuschirmen. Ein Bedürfnis nach totaler Erfassung oder eine Forderung absoluter Gesinnungstreue und Identifikation waren Plessner zufolge der exzentrischen Daseinsweise des Menschen nicht gemäß und mußten deshalb zwangsläufig in Gesinnungsterror enden. Der Respekt vor der Mehrdimensionalität des Anderen und der Erhalt des gesellschaftlichen Raums mit seinen Distanzen, mit sozialen Rollen und Takt waren ihm Mittel, um notwendige Freiräume zu bewahren. Sicherheiten oder Heilsversprechen konnte und wollte eine solche Philosophie nicht gewähren. Jede Form von Selbstfindung oder »eentlichem« Leben

19 Vgl. neben den anthropologischen Grundgesetzen in den *Stufen des Organischen* auch Helmuth Plessner, »Ungesellige Geselligkeit. Anmerkungen zu einem Kantischen Begriff«, in: Karl Dietrich Bracher/Christopher Dawson/Willi Geiger et al. (Hg.), *Die moderne Demokratie und ihr Recht/Modern Constitutionalism and Democracy*. Festschrift für Gerhard Leibholz zum 65. Geburtstag. Erster Band: Grundlagen, Tübingen 1966, S. 383-392, in: GS VIII, S. 294-306.

20 Helmuth Plessner, »Homo absconditus«, in: *Merkur* 23 (1969), S. 989-998, in: GS VIII, 353-366.

mußte im Widerspruch zu ihren Grundprinzipien stehen. Für »Heimatsuchende« verwies Plessner auf die Religion. Seine philosophische Anthropologie sollte »diesseits der Utopie« angesiedelt bleiben.²¹

Plessners philosophische Anthropologie gewährte keine Sicherheiten. Sicherheiten gestand Plessner sich in seiner Arbeit auch selbst nicht zu. Der Mut, das eigene Denken immer wieder selbst in Frage zu stellen, und die Fähigkeit, es auf diese Weise weiterzuentwickeln, zeichnen sein Philosophieren aus. Die Hauptkoordinaten seines Denkens blieben davon allerdings unberührt. Zwar gibt es Zäsuren und Brüche in Plessners Werk, betrachtet man es als Arbeitsprozeß: Unterbrechungen etwa, die durch Exil und Krieg verursacht waren, oder Themenverschiebungen, die sich aus dem wiederholten Fachwechsel ergaben. Inhaltlich grundlegende Rupturen oder »Kehren« finden sich bei ihm jedoch nicht. Die beständig vorgenommene Revision im Detail – inhaltlich wie methodisch oft hochsignifikant – ließ die Grundlinien seines Denkens unangestastet. Auch die im Exil entstandenen Werke *Das Schicksal deutschen Geistes/Die verspätete Nation* oder *Lachen und Weinen* sind darin keine Ausnahme. So stellt sich etwa die Neubewertung, die der Liberalismus 1935 in Plessners Deutschlandstudie im Vergleich zu *Macht und menschliche Natur* aus dem Jahre 1931 erfährt, eher als Rückkehr zu Positionen dar, die er zu Beginn der zwanziger Jahre vertreten hatte, und mit dem 1941 erschienenen Werk *Lachen und Weinen* scheint der Exilant seine Arbeit dort fortgesetzt zu haben, wo er sie 1933 durch die Vertreibung hatte abbrechen müssen. Bei allen durch selbstkritische Revision und biographische Diskontinuität bedingten Brüchen und Verschiebungen überwiegt also inhaltlich die Kontinuität.

Gerade Plessners Weigerung, weltanschauliche Sicherheiten bereitzustellen, und seine Bereitschaft, das eigene Denken immer wieder selbstkritisch zu hinterfragen, könnte jedoch im »Zeitalter der Extreme« – wie das 20. Jahrhundert von dem englischen Sozialhistoriker Eric J. Hobsbawm genannt worden ist²² – zu einem Rezeptionshindernis für die philosophische Anthropologie geworden sein. Helmuth Plessner äußerte diese Vermutung einst selbst in einem Brief an Karl Jaspers, in dem er anlässlich seines fünfundsechzigsten Geburtstages Bilanz zog: »Meine Art zu philosophieren sprach von jeher nur Wenige an, die Wenigen, welche die Erfahrung achten, aber mit ihr keinen metaphysischen Missbrauch treiben, und dem unbeirrten selbstkritischen Sich zur Ordnung Rufen

21 Plessner, *Diesseits der Utopie*.

22 Eric Hobsbawm, *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914-1991*, London 1994.

folgen, bereit, jedes Ganze und jede Sicherheit immer auf's Neue in Klammern zu setzen [...] – in einer Zeit der Gegenaufklärung ohne die gesellschaftliche Disposition zur transzendenten Ordnung.«²³

Das steigende Interesse an Plessners Philosophie seit dem Ende des Kalten Krieges läßt sich als Bestätigung dieser Einschätzung lesen. Dabei mag man als signifikant empfinden, daß außerhalb Deutschlands und der Niederlande das Interesse an der philosophischen Anthropologie gerade in ehemals kommunistischen Ländern wie Rußland, Weißrußland, Polen, Kroatien und insbesondere in China erwacht, wo die Skepsis gegenüber Heilserzählungen – egal ob »westlicher« oder »östlicher« Provenienz – unter Intellektuellen ausgeprägt ist. Dieses neu erwachende Interesse spiegelt sich unter anderem in Übersetzungen wider, die entweder gerade im Entstehen begriffen oder bereits erschienen sind.²⁴ Doch auch ins Amerikanische wurden *Die Grenzen der Gemeinschaft* nun übertragen, während an italienischen Universitäten die Auseinandersetzung mit der philosophischen Anthropologie schon seit längerem lebendig ist.²⁵ Ob diese Initiativen zu einer verstärkten Rezeption und Diskussion des Denkens Helmuth Plessners führen werden, bleibt abzuwarten.

Ein weiteres Rezeptionshindernis in der klassischen Moderne könnte darin liegen, daß sich Plessners Philosophie klarer Zuordnungen innerhalb der Systematik der sich spezialisierenden und ausdifferenzierenden Wissenschaften entzieht. So fühlte sich bislang kein Fach in seiner Traditionspflege für dieses Werk zuständig. Die philosophische Anthropologie war als Grenzgängerin konzipiert und stand von Anfang an außerhalb der zeitgenössischen philosophischen Schulen. Plessner sprach seinem neben Scheler entwickelten philosophischen Ansatz die Aufgabe zu, relevante Ergebnisse der Einzelwissenschaften aufzunehmen, sie zueinander ins Verhältnis zu setzen und ihnen somit einen Sinn zu verleihen, der

23 Plessner an Karl Jaspers, 15.9.1957, DLA Marbach, Nl. Jaspers, 75.13593.

24 So ist inzwischen unter der Leitung Cao Weidongs (Universität Peking) eine Auswahl der gesammelten Schriften auf chinesisch erschienen. *Die Frage nach der Conditio humana* sowie *Macht und menschliche Natur* sind auf polnisch veröffentlicht und *Die verspätete Nation* sowie *Die Stufen des Organischen* auf kroatisch. In Moskau wurde vor kurzem die Übersetzung von *Die Stufen des Organischen* sowie *Die verspätete Nation* fertiggestellt, und in Minsk ist eine Übertragung verschiedener Aufsätze zur philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners in Arbeit.

25 Vgl. Helmuth Plessner, *The Limits of Community. A Critique of Social Radicalism*, übersetzt von Andrew Wallace, New York 1999 sowie Helmuth Plessner, *Laughing and Crying. A Study of the Limits of Human Behavior*, übersetzt von James Spencer Churchill/Marjorie Grene, Evanston 1970. Für die Diskussion in Italien vgl. etwa den Band 16, Heft 39 der Zeitschrift *Iride. Filosofia e discussione pubblica*, 2003, der der philosophischen Anthropologie gewidmet ist.

andernfalls zunehmend aus den Augen geraten müsse. Da Plessner selbst Natur- wie Geisteswissenschaften in ähnlicher Intensität studiert hatte, gelang ihm auch weitgehend die Umsetzung des Angestrebten. Dementsprechend bewegte er sich in seinen Schriften zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften, nahm Ergebnisse der Biologie, Physiologie, Medizin und Psychologie auf und leistete substantielle Beiträge zur Soziologie, Ästhetik, Musik- und Kunstphilosophie sowie zur Geschichtsschreibung. Eine ähnliche Fächerbreite heute fundiert vertreten zu wollen erschiene wahrscheinlich zu Recht als Hybris. Doch scheint der Spezialisierungsprozeß der Wissenschaften, der mit der Akzeptanz der Moderne zunächst allgemein anerkannt schien, heute erneut an Grenzen zu stoßen. Zumindest in den Geisteswissenschaften läßt sich seit einigen Jahren ein intensiviertes Interesse an der Materialität des Menschen feststellen, die eine zunehmende Rezeption von Ergebnissen aus den Naturwissenschaften mit sich gebracht hat. Ein ähnliches Interesse bildete den Ausgangspunkt der Plessnerschen Philosophie.

Ob Plessners philosophische Anthropologie zur jüdischen Philosophie gehört, ist ebenfalls nicht eindeutig. Als Nichtjude von einer engen Definition der jüdischen Philosophie ohnehin ausgeschlossen, fehlt Plessners Denken mit dem utopischen Element ein wichtiges Motiv jüdischer Philosophie im Sinne einer von jüdischer Religion und Erfahrung geprägten säkularen Philosophie: der Messianismus, der im Werk seiner Zeitgenossen Ernst Bloch, Max Horkheimer und Georg Lukács so prominent ist. Dennoch gibt es Elemente, die Plessners philosophische Anthropologie mit einer jüdisch geprägten Philosophie zu verbinden scheinen. Neben der beschriebenen Erfahrung der Dystopie als Mangel eindeutiger Verortungen und Zugehörigkeiten könnte beispielsweise das Motiv der Negativität ein Bindeglied sein, also das Verbot, Gott mit positiv formulierten Attributen zu erfassen, woraus das Gebot folgt, Gott beziehungsweise die Wahrheit »nur negativ, in kritischer Absetzung gegen das Falsche zu entwickeln«. ²⁶ Wenn Plessner in Auseinandersetzung mit Heidegger 1931 im Sinne einer »Entschränkung von aller dumpfen Verlorenheit an irgendeine ungeprüfte Tradition und einseitig fixierte Stellung zu Welt und Leben« einwendet, daß »*offen* bleiben« müsse, »wes-

26 Konrad Lotter, »Judentum und Philosophie. Stichpunkte und Grenzziehungen«, in: Widerspruch 21 (2001), S. 9-25, hier S. 22. Die Frage, ob und inwiefern Helmuth Plessner als Getaufte ein »jüdischer Philosoph« sei, stellt etwa Thomas Meyer, »Standortbestimmungen. Zum Problem einer ›jüdischen Philosophie‹«, in: Widerspruch 21 (2001), S. 26-41, auf S. 35. Für ein Gespräch über diese Themen danke ich Daniel Krochmalnik.

sen der Mensch fähig ist« und den Menschen »als Macht zu ..., als Können« bestimmen will, scheint er das Motiv der Negativität aus der jüdischen Theologie übernommen und auf den Menschen übertragen zu haben. Solchen und weiteren möglichen Verbindungen müßte an anderer Stelle eigens nachgegangen werden. Hier soll der Hinweis genügen, daß es zumindest heuristisch wertvoll sein könnte, Plessner – auch als Nichtjuden – in das Umfeld einer jüdischen Philosophie im weiteren Sinne zu stellen, zumal auch er zu denjenigen gehört, die »Gelehrsamkeit und intellektuelle Autorität als Damm gegen jene Flut zu errichten« versuchten, »die alle rationalen und gebildeten Köpfe zu verschlingen drohte«, wie George L. Mosse das Projekt jüdischer Intellektueller in Deutschland beschrieb.²⁷

Mosse benennt diese Intellektuellen in Deutschland als Außenseiter.²⁸ Ein Außenseiter war in vielfacher Hinsicht auch Helmuth Plessner. Dem Eindruck Christian von Ferbers zufolge war er sich dessen bewußt: »habent sua fata libelli – auch die Autoren haben ihre Schicksale [...]. Plessner selber hat dies gewußt und in der wissenschaftssoziologischen Kultivierung der Position des Außenseiters reflektiert, z[um] T[eil] wohl auch für sich akzeptiert.«²⁹ Diese Kultivierung der eigenen Außenseiterrolle durch Plessner habe auch ihr »Selbstbewußtsein als Schüler eines genialen ›Außenseiters‹ in der Wissenschaft« gestärkt. »Doch wie alles im Leben und ganz besonders in der Wissenschaft als Beruf, fordert diese Haltung ihren Preis«, so von Ferber weiter.³⁰ Dieser Preis besteht unter anderem darin, daß Plessners Schriften – abgesehen von *Die verspätete Nation* – bis heute eher ein Geheimtip geblieben sind. Doch beinhaltet die Position des Außenseiters, wie Plessner sie innehatte, auch einen Gewinn. Georg Simmel zufolge ist »der potenziell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat«, praktisch und theoretisch der Freiere.³¹ Auch Plessner war davon überzeugt, daß demjenigen, der gelernt hat, »mit anderen Augen« zu sehen, daraus »eine neue Sicherheit und Freiheit« erwächst.³² Beide werden gewußt haben, wovon sie sprachen.

27 George L. Mosse, *Jüdische Intellektuelle in Deutschland. Zwischen Religion und Nationalismus*, Frankfurt a. M. 1992, S. 72.

28 Ebd., etwa S. 49.

29 Christian von Ferber an Carola Dietze, 16.5.2002, S. 2.

30 Ebd.

31 Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt a. M. 1992, S. 764 und 767.

32 Plessner, »Mit anderen Augen«, S. 102.

7. Quellen und Literatur

7.1 Archivalien

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Archiv (AdW Göttingen)

Pers. 16; Pers. 53, 1; Pers. 56, 2; Pers. 56, 3

Archiv für Erwachsenenbildung in Niedersachsen, Oldenburg (AfEB Nds.)

Bestand 05: Nachlaß Wolfgang Schulenberg

Bestand 11: Materialien der Zentralstelle für Weiterbildung
der Georg-August-Universität Göttingen

Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin

Abt. III, 50 Nr. 1547: Nachlaß Max von der Laue, Korr. Plessner

*Archiwum Nauki Polskiej Akademii Nauk
i Polskiej Akademii Umiejetnosci Kraków*

K III - 26; j.a. 92. K 4: Nachlaß Roman Ingarden, Korr. Plessner

Bayerischer Rundfunk, Schallarchiv Nürnberg (BR SchA)

Bayerische Staatsbibliothek München (BSB München)

Nachlaß B. Snell

Nachlaß H. Conrad-Martius

Bibliotheek der Rijksuniversiteit Groningen (UB Groningen)

Nachlaß G. van der Leeuw

Nachlaß H. Plessner

Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA Marbach)

Nachlaß Eschmann

Nachlaß Jaspers

QUELLEN UND LITERATUR

Nachlaß Klostermann
Nachlaß Landry
Nachlaß Löwith
Nachlaß Luchterhand Verlag
Nachlaß Melchinger
Nachlaß Merkur
Nachlaß Sternberger
Nachlaß Szondi
Nachlaß Wolfskehl

Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main (DRA)

Schallarchiv
Fernseharchiv

*Georg-August-Universität Göttingen, Dekanat der Juristischen Fakultät
(Jur.Fak. Göttingen)*

Protokollbuch 50-59: Sitzungsprotokolle der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen
März 1950 – Februar 1959
Protokollbuch 59-62: Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der
Georg-August-Universität Göttingen,
Protokollbuch ab SS 1959 bis 31.3.1962
Protokollbuch 62-69: Juristische Fakultät der Georg-August-Universität
Göttingen, Protokollbuch vom I. April 1962
bis II. Januar 1969

Georg-August-Universität Göttingen, Soziologisches Seminar

PA, Plessner, H.: Personalakte Helmuth Plessner

Georg-August-Universität Göttingen, Universitätsarchiv (UA Göttingen)

Senatsprotokolle 1949-1954
Senatsprotokolle 1952-1955
Senatsprotokolle 1955-1958
Senatsprotokolle 1958-1961
Senatsprotokolle 1961-1963
Senatsprotokolle, Entwürfe 1958-1963
Phil.Fak. Protokollbuch 30-49: Philosophische Fakultät, Protokollbuch
Band 9 vom 18.II.1930 – 3.II.1949

ARCHIVALIEN

- Phil.Fak. Protokollbuch 49-57: Philosophische Fakultät, Protokollbuch
Band 10 vom 9.11.1949 bis 4.12.1957
Phil.Fak. Protokollbuch 57-65: Philosophische Fakultät, Protokollbuch
Band 11 vom 18.12.1957 bis 10.5.1965
- Rek. PA Boehm, Max Hildebert
Kur. PA Boehm, Max Hildebert
Kur. PA Hartmann, Nicolai
Phil. Fak. PA Hartmann, Nicolai
Kur. PA König, Josef
Phil. Fak. PA König, Josef
Rek. PA Plessner, Helmuth
Kur. PA Plessner, Helmuth
Phil. Fak. PA Plessner, Helmuth
Rek. PA Rath, Klaus-Wilhelm
Kur. PA Rath, Klaus-Wilhelm
Rek. PA Siegert, Karl
Kur. PA Siegert, Karl

*Harvard University, Harvard University Archives and Manuscripts
(Harvard UAM)*

Mises-Papers

Hessisches Haupt- und Staatsarchiv Wiesbaden (HStA Wiesbaden)

Abt. 405

Hessischer Rundfunk, Dokumentation und Archive (HR DA)

Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam (IISG)

Nachlaß J. Romein

Nationaal Archief, Den Haag (NA)

- 2.09.22 Ministerie van Justitie, Verbaalarchief, (1853) 1915-1955
(1963), Kabinetsarchief, (1907) 1915-1940
2.14.17 Ministerie van Onderwijs en Wetenschappen: Per-
soonsdossiers Rijks personeel (Geboortejaren t/m 1909),
1860-1974
NBI, inv.nr. 154965 Nederlandse Beheersinstituut, Beheersdossiers (1945-
67), Dossier Plessner

QUELLEN UND LITERATUR

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover (HStA Hannover)

Nds. 401

Niedersächsisches Kultusministerium, Hannover

*Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
(SUB Göttingen)*

Cod. Ms. Berneburg: Nachlaß Berneburg
Cod. Ms. S.A. Kaehler: Nachlaß Siegfried A. Kaehler
Cod. Ms. J. König: Nachlaß Josef König
Cod. Ms. G. Misch: Nachlaß Georg Misch
Cod. Ms. F. Neumann: Nachlaß Neumann
Cod. Ms. H. Nohl: Nachlaß Herman Nohl
Cod. Ms. E. Weniger: Nachlaß Erich Weniger

*Norddeutscher Rundfunk, Landesfunkhaus Niedersachsen, Schallarchiv
(NDR Hannover Scha)*

Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf (HStA Düsseldorf)

RW 265-11099 Nachlaß Carl Schmitt

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn (PA AA)

Referat 604, Bd. 749: Hochschulen 1959-1961
Referat 604, Bd. 1139: Hochschulen 1962-1965
Protokollabt. Bd. 436: Verleihung von Orden

*Privatbesitz Dr. Caroline Bresslau-Aust, São Paulo, Brasilien
(Privatbesitz C. Bresslau-Aust)*

Nachlaß E.L. Bresslau: Korrespondenz H. Plessner

Privatbesitz Dr. Monika Plessner, Göttingen (Privatbesitz M. Plessner)

Monika Plessner, *Erinnerungen*, maschinenschriftliches Manuskript, 657 Seiten.

Privatbesitz Prof. Dr. Rudolf Smend jr., Göttingen (Privatbesitz R. Smend)

Nachlaß R. Smend: Korrespondenz H. Plessner

Regionaal Historisch Centrum Groninger Archieven (RHC GrA)

- Toegangnr. 49 De senaat en de faculteiten der Groningse universiteit
1930-1960
- Toegangnr. 52 Archief van Curatoren der Rijksuniversiteit te Groningen
(1932) 1933-60

Sender Freies Berlin, Fernseharchiv

Staatsarchiv Hamburg (StA Hamburg)

- 361 - 5 II Hochschulwesen II (1878-1952)
- 361 - 6 Hochschulwesen – Dozenten- und Personalakten
- 364 - 13 Fakultäten/Fachbereiche der Universität
- Phil Fak Sitzungsprotokolle der Philosophischen Fakultät
- Jurist Fak, Sign. 103 Protokolle der Sitzungen der Rechts- und Staatswiss.
Fakultät

Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz

- Nachlaß Kurt Breysig
- Nachlaß Gerhard Lehmann
- Nachlaß Adolf von Harnack

Stadtarchiv Wiesbaden

Verschiedene Unterlagen

Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin (AdK Berlin)

Ludwig-Berger-Archiv

Universität zu Köln, Universitätsarchiv (UA Köln)

- Zug. 9/2 Akten der Universität Köln betr. die Sitzungen des
Kuratoriums
- Zug. 9/54 Akten der Universität Köln betr. das Wissenschaft-
liche Prüfungsamt
- Zug. 9/68
- Zug. 9/73 Akten der Universität Köln betr. die Privatdozenten
der philosophischen Fakultät

QUELLEN UND LITERATUR

- Zug. 9/115
Zug. 9/126
Zug. 9/181 Akten der Universität Köln betr. die akademischen
Turnkurse 1925-1934
Zug. 9/364 Philosophische Fakultät und Dekanat
Zug. 17/III Nr. 1418 Personalakte Heinz Heimsoeths
Zug. 17/4371 Personalakte Helmuth Plessners beim Kuratorium
Zug. 27/68 Philosophische Fakultät betr. ausgeschiedene a.o.
Professoren
Zug. 28/27 Generalakten der Universität Köln betr. Professoren
Bd. 1, 1919-1938
Zug. 44/497 Satzung der Universität zu Köln
Zug. 197/819 Personalakte Helmuth Plessners bei der Philosophi-
schen Fakultät
Zug. 285/1 Protokolle der Philosophischen Fakultät SS 1919 –
WS 1949/50 Bd. 1
Zug. 331/4 Rektorat der Universität zu Köln: Senatsprotokolle
WS 1932/33 – WS 1943/44 Bd. 4
Zug. 453/6 und 7 Nachlaß Herbert Schöffler

Universitäts- und Landesbibliothek Bonn (ULB Bonn)

Nachlaß E. Rothacker

Universitätsbibliothek Leipzig (UB Leipzig)

Nl. 250: Nachlaß Hans Driesch

*Universiteit van Amsterdam, Universiteitsbibliotheek
(UB Amsterdam (UvA))*

XXXIII: Nachlaß Hendrik J. Pos

Zentralbibliothek Zürich (ZB Zürich)

Nachlaß Max Niehans

7.2 Publikationen Helmuth Plessners

- Plessner, Elisabeth/Helmuth Plessner, »Traueranzeige für San.-Rat Dr. Fedor Plessner«, in: Wiesbadener Zeitung, 28.4.1933, S. 12.
- Plessner, Helmuth, »Abwandlungen des Ideologiegedankens«, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 10 (1931), S. 147-170, GS X, S. 41-70.
- Plessner, Helmuth, »Ad memoriam Edmund Husserl (1859-1938)«, in: De Gemeinschaft 14 (1938), S. 310-318, in: ders., Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 297-303.
- Plessner, Helmuth, »Analyse deutschen Selbstbewußtseins«, in: Gesellschaft, Staat, Erziehung. Blätter für politische Bildung und Erziehung 5 (1960), S. 112-117, in: GS VI, S. 251-260.
- Plessner, Helmuth, »Ansprache des Präsidenten der Gesellschaft«, in: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.), Verhandlungen des 13. Deutschen Soziologentages in Bad Meinberg, Köln 1957, S. 7-9.
- Plessner, Helmuth, »Ansprache des Präsidenten der Gesellschaft«, in: Alexander Busch (Hg.), Soziologie und moderne Gesellschaft. Verhandlungen des vierzehnten Deutschen Soziologentages vom 20. bis 24. Mai 1959 in Berlin, Stuttgart 1959, S. 8-16.
- Plessner, Helmuth, »Anthropologie der Sinne«, in: ders. (Hg.), Philosophische Anthropologie. Lachen und Weinen, Das Lächeln, Anthropologie der Sinne, Frankfurt a. M. 1970, S. 187-251, in: GS III, S. 317-393.
- Plessner, Helmuth, »Aspekte sozialer Gesetzmäßigkeit«, in: Joachim Jungius-Gesellschaft (Hg.), Das Problem der Gesetzmäßigkeit. Erster Band: Geisteswissenschaften, Hamburg 1949, S. 161-171, in: GS X, S. 95-106.
- Plessner, Helmuth, »Bei Husserl in Göttingen«, in: Edmund Husserl. 1859-1959, Den Haag 1959, S. 29-39, in: GS IX, S. 344-354.
- Plessner, Helmuth, »Bericht des Vorsitzenden über das Verhältnis der D.G.S. zum sog. ›Institut International de Sociologie‹ im vergangenen Jahr«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11 (1959), S. 569-570.
- Plessner, Helmuth, »Bespr. von: Edmund Husserl, Philosophie als strenge Wissenschaft. Logos. Band I, 1910/11«, in: Studentische Monatshefte vom Oberrhein (1911), H. 8, S. 21-23.
- Plessner, Helmuth, »Bespr. von: Hans Driesch, Zwei Vorträge zur Naturphilosophie, 1910«, in: Studentische Monatshefte vom Oberrhein (1912), H. 7, S. 21-22.
- Plessner, Helmuth, »Das gegenwärtige Verhältnis zwischen Krieg und Frieden«, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 69 (1949), H. 4, S. 385-400, in: GS V, S. 235-257.

- Plessner, Helmuth, »Das Geheimnis des Spielens. (Bespr. von F.J.J. Buyten-
dijk, Wesen und Sinn des Spiels, Berlin 1933)«, in: Geistige Arbeit 1 (1934),
H. 17, S. 8.
- Plessner, Helmuth, »Das Problem der Klassizität für unsere Zeit«, in: Alge-
meen Nederlands Tijdschrift voor Wijsbegeerte en Psychologie 30 (1936),
S. 152-162, in: ders., Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und
Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München
2001, S. 87-99.
- Plessner, Helmuth, Das Problem der Öffentlichkeit und die Idee der Ent-
fremdung. Rede anlässlich der Übernahme des Rektorats der Universität
am 7. Mai 1960, Göttingen 1960, in: GS X, S. 212-226.
- Plessner, Helmuth, »Das Problem von Lachen und Weinen«, in: Tijdschrift
voor Philosophie 2 (1940), H. 2-3, S. 317-384.
- Plessner, Helmuth, Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bür-
gerlichen Epoche, Zürich 1935.
- Plessner, Helmuth, De huidige Verhouding tusschen Oorlog en Vrede. Rede
uitgesproken bij de Aanvaarding van het Ambt van Bijzonder Hoogleraar
vanwege de Stichting Sociologisch Instituut te Groningen aan de Rijksuni-
versiteit te Groningen, 1939, Groningen 1939.
- Plessner, Helmuth, »De Zaak Schlüter«, in: De Nieuwe Stem. Maandblad
voor Cultuur en Politiek 10 (1955), H. 7/8, S. 463-465.
- Plessner, Helmuth, »Der Aussagewert einer philosophischen Anthropolo-
gie«, in: Helmut Fahrenbach (Hg.), Wirklichkeit und Reflexion. Fest-
schrift für Walter Schulz zum 60. Geburtstag, Pfullingen 1973, S. 335-353,
in: GS VIII, S. 380-399.
- Plessner, Helmuth, »Der deutsche Idealismus und seine Folgen«, in der
Reihe: Sind wir noch ein Volk der Dichter und Denker?, Redaktion: Gert
Kalow, Hessischer Rundfunk, Aufnahmedatum: 12.12.1963, Erstsende-
datum: 5.1.1964 um 10.00 Uhr (Dauer: 29'50).
- Plessner, Helmuth, »Der kalte Krieg«, in: Göttinger Universitätszeitung 4
(1949), H. 17, S. 1-3.
- Plessner, Helmuth, »Der Mensch als Gegenstand der Wissenschaft«, in der
Reihe: Funk-Universität, Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS)
Berlin, Aufnahmedatum: 1954 (Dauer: 30'00).
- Plessner, Helmuth, »Der Mensch als Naturereignis«, in: Lutherische Rund-
schau. Zeitschrift des Lutherischen Weltbundes 15 (1965), S. 19-32, in: GS
VIII, S. 267-283.
- Plessner, Helmuth, »Der Mensch als Naturereignis«, Süddeutscher Rund-
funk Heidelberg, Erstsendedatum: 22.4.1965 (Dauer: 28'15).
- Plessner, Helmuth, »Der Mensch im Zeitalter der Weltraumfahrt. Eine
Weihnachtsumfrage des Tagesspiegels«, in: Der Tagesspiegel, 25.12.1957,
S. 8.

- Plessner, Helmuth, »Der Weg der Soziologie in Deutschland«, in der Reihe: Abendstudio, Hessischer Rundfunk Frankfurt a. M., Erstsendedatum: 7.7.1959 (Dauer: 55'58).
- Plessner, Helmuth, »Der Weg der Soziologie in Deutschland«, in: Merkur 14 (1960), H. 143, S. 1-16, in: GS X, S. 191-211.
- Plessner, Helmuth, »Deutschlands Zukunft«, aus dem Niederländischen von Werner Picht, in: Hamburger akademische Rundschau 2 (1947/48), H. 7/8, S. 324-334, in: GS VI, S. 225-241.
- Plessner, Helmuth, »Die allgemeine Bedeutung des Normativen in der Lebensbewältigung«, Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS) Berlin, Erstsendedatum: 1955.
- Plessner, Helmuth, »Die Aufgabe der philosophischen Anthropologie«, in: Philosophia 2 (1937), S. 95-III, in: GS VIII, S. 33-51.
- Plessner, Helmuth, »Die Deutung des mimischen Ausdrucks. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewußtsein des anderen Ich«, in: Philosophischer Anzeiger 1 (1925), S. 72-126, in: GS VII, S. 67-129.
- Plessner, Helmuth, Die Einheit der Sinne. Grundlinien einer Ästhesiologie des Geistes, Bonn 1923, in: GS III, S. 7-315.
- Plessner, Helmuth, »Die Entzauberung des Fortschritts«, in: Eltheto. Maandschrift der Nederlandsche Christen-Studenten Vereeniging 91 (1936), H. 2, S. 41-49, in: GS X, S. 71-79.
- Plessner, Helmuth, »Die ersten zehn Jahre Soziologie in Göttingen«, in: Mens en Maatschappij 40 (1965), S. 448-454, in: ders., Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 325-333.
- Plessner, Helmuth, »Die Frage nach dem Wesen der Philosophie«, in: Idealismus. Jahrbuch für idealistische Philosophie 1 (1934), S. 127-146, in: GS IX, S. 96-121.
- Plessner, Helmuth, Die Frage nach der *Conditio humana*. Aufsätze zur philosophischen Anthropologie, Frankfurt a. M. 1976.
- Plessner, Helmuth, »Die Frage nach der *conditio humana*«, in: Golo Mann/Alfred Heuß (Hg.), Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte, Berlin 1961, S. 33-86, in: GS VIII, S. 136-217.
- Plessner, Helmuth, »Die Friedens-Chance. Hemmende Kräfte im kalten Krieg«, in: Göttinger Universitätszeitung 4 (1949), H. 18, S. 5 f.
- Plessner, Helmuth, »Die Funktion des Sports in der industriellen Gesellschaft. Vortrag, gehalten am 3.12.1956 an der Universität Wien«, in: Wissenschaft und Weltbild. Vierteljahresschrift für die Grundlage der Forschung 9 (1956), H. 4, S. 262-274, in: GS X, S. 147-166.
- Plessner, Helmuth, »Die gegenwärtige Lage der deutschen Philosophie (in 2 Teilen)«, in: Deutsche Allgemeine Zeitung. Unterhaltungsblatt, 16.8.1921 und 17.8.1921, S. 1-2.

- Plessner, Helmuth, »Die kritische Philosophie ist ein Kunstwerk. Über Immanuel Kant – zu seinem 250. Geburtstag am 22. April«, in der Reihe: Abendstudio. Kulturelles Wort, Redaktion: Kurt Singotta, Hessischer Rundfunk Frankfurt a. M., Aufnahme datum: 11.4.1974, Erstsendedatum: 16.4.1974 um 21.00 Uhr (Dauer: 51'40).
- Plessner, Helmuth, »Die Musikalisierung der Sinne. Zur Geschichte eines modernen Phänomens«, in: Merkur 26 (1972), S. 837-845, in: GS VII, S. 479-492.
- Plessner, Helmuth, Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie, Berlin 1928, in: GS IV.
- Plessner, Helmuth, Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie, Berlin 2., um Vorwort, Nachtrag und Register erweiterte Aufl. 1965, in: GS IV.
- Plessner, Helmuth, »Die Untergangsvision und Europa«, in: Der neue Merkur 4 (1920), S. 265-279, in: ders., Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 33-46.
- Plessner, Helmuth, Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959, in: GS VI, S. 7-223.
- Plessner, Helmuth, Die wissenschaftliche Idee. Ein Entwurf über ihre Form, Heidelberg 1913, in: GS I, S. 7-141.
- Plessner, Helmuth, Diesseits der Utopie. Ausgewählte Beiträge zur Kultursoziologie, Düsseldorf 1966.
- Plessner, Helmuth, »Duitsland na den oorlog. Heropvoeding der Duitsche jeugd. Kan het Nationaal Sozialistisch gif uit de geesten worden verdreven?« in: Het Parool, 12.12.1944, S. 1 und 4.
- Plessner, Helmuth, »Duitslands Toekomst«, in: Het Comité voor Actieve Democratie (Hg.), Debat over Duitsland, Amsterdam 1947, S. 5-15.
- Plessner, Helmuth, »Ein Volk der Dichter und Denker«, in: Gert Kalow (Hg.), Sind wir noch das Volk der Dichter und Denker?, Hamburg 1964, S. 16-22, in: GS VI, S. 281-291.
- Plessner, Helmuth, »Einfluß der sozialen Revolution auf die Wissenschaft«, Norddeutscher Rundfunk Hamburg, Aufnahme datum: 8.4.1957 (Dauer: 60'00).
- Plessner, Helmuth, »Einführung in die Philosophie der Existenz. Heidegger, Jaspers, Klages«, in: Der Clercke Cronike, 3.11.1934, S. 62.
- Plessner, Helmuth, »Einführung in die zeitgenössische Philosophie«, in: Der Clercke Cronike, 3.3.1934, S. 198.
- Plessner, Helmuth, »Einleitung zur deutschen Ausgabe«, in: Peter L. Berger/Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M. 16. Aufl. 1999, S. IX – XVI.

- Plessner, Helmuth, *Elemente der Metaphysik. Eine Vorlesung aus dem Wintersemester 1931/32*, hg. von Hans-Ulrich Lessing, Berlin 2002.
- Plessner, Helmuth, »Elite und Elitebildung«, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 6 (1955), H. 10, S. 602-606, in: GS X, S. 138-146.
- Plessner, Helmuth, »Erinnerungen an Max Scheler«, in: Paul Good (Hg.), *Max Scheler im Gegenwartsgeschehen der Philosophie*, Bern 1975, S. 19-27, in: ders., *Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge*, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 337-346.
- Plessner, Helmuth, »Eröffnungsansprache des Präsidenten«, in: Helmuth Plessner (Hg.), *Symphilosophiein. Bericht über den Dritten Deutschen Kongreß für Philosophie in Bremen 1950*, München 1952, S. 7-15.
- Plessner, Helmuth, »Gedanken eines Philosophen zur Weltraum-Rakete«, in der Reihe: *Gedanken zur Zeit*, Erstsendedatum: 13.10.1949 um 22.45 Uhr (Dauer: 15'00).
- Plessner, Helmuth, »Geistige Beziehungen zwischen Holland und den Deutschen«, in: *Hollandbeilage der Ruhrnachrichten*, Oktober 1953.
- Plessner, Helmuth, *Gesammelte Schriften. 10 Bände*, hg. von Günter Dux/Odo Marquard/Elisabeth Ströker/Richard W. Schmidt/Angelika Wetterer/Michael-Joachim Zmelin, Frankfurt a. M. 1980-1985.
- Plessner, Helmuth, »Gibt es einen Fortschritt in der Philosophie? Rede, gehalten bei der Übernahme des ordentlichen Lehrstuhls für Philosophie an der Universität Groningen, 1946«, in: *Studia philosophica* (1947), S. 212-233, in: GS IX, S. 169-191.
- Plessner, Helmuth, »Gibt es noch den Untertan?«, in: *Westfälische Rundschau*, 8./9.5.1965.
- Plessner, Helmuth, *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Bonn 1924, in: GS V, S. 7-133.
- Plessner, Helmuth, »Het probleem der generaties«, in: *Sociologisch Jaarboek*, hg. von der Nederlandse Sociologische Vereeniging (1949), S. 3-23.
- Plessner, Helmuth, »Het probleem Duitsland«, in: *De Vrije Katheder* 4 (1944), H. 12, S. 1-3.
- Plessner, Helmuth, »Het spel der Phantasie en het kader der kennis«, in: G.P. Baerends (Hg.), *Vrijheid en gebondenheid in de wetenschap. Interfacultaire leergang, 6e academiejaar 1947/48*, Groningen 1948, S. 109-124.
- Plessner, Helmuth, »Het wapen tegen den totalen staat«, in: *De Toekomst* (1944), H. 4, S. 7-8.
- Plessner, Helmuth, »Holland und die Philosophie«, in: Helmuth Plessner, *Diesseits der Utopie. Ausgewählte Beiträge zur Kultursoziologie*, Düsseldorf 1966, S. 55-65, in: GS IX, S. 373-383.
- Plessner, Helmuth, »Homo absconditus«, in: *Merkur* 23 (1969), H. 11, S. 989-998, in: GS VIII, 353-366.

- Plessner, Helmuth, »In Heidelberg 1913«, in: René König/Johannes Winckelmann (Hg.), Max Weber zum Gedächtnis, Köln 1963, S. 30-34, in: ders., Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 320-324.
- Plessner, Helmuth, »In memoriam Hans Driesch«, in: Tijdschrift voor Philosophie 3 (1941), S. 399-404, in: ders., Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 304-310.
- Plessner, Helmuth, »Is er Vooruitgang in de Wijsbegeerte? Rede uitgesproken bij de Aanvaaring van het Ambt van Hoogleraar aan de Universiteit te Groningen«, Groningen 1946.
- Plessner, Helmuth, Krisis der transzendentalen Wahrheit im Anfang, Heidelberg 1918, in: GS I, S. 143-310.
- Plessner, Helmuth, Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens, Arnhem 1941, in: GS VII, S. 201-387.
- Plessner, Helmuth, »Lachen, Weinen, Singen. Über nichtsprachlichen Ausdruck«, in der Reihe: Abendstudio, Hessischer Rundfunk Frankfurt a. M., Aufnahmedatum: 7.3.1967, Erstsendedatum: 14.3.1967 (Dauer: 57'50).
- Plessner, Helmuth, »Lage der deutschen Philosophie«, in: Maß und Wert 2 (1939), H. 6, S. 796-815.
- Plessner, Helmuth, Laughing and Crying. A Study of the Limits of Human Behavior übersetzt von James Spencer Churchill und Marjorie Grene, Evanston 1970.
- Plessner, Helmuth, »Letters from Germany: Helmuth Plessner, Göttingen«, in: Science and Freedom (Hg.), Göttingen versus Schlüter. A Bulletin of the Committee on Science and Freedom. No. 3, August 1955, Manchester 1955, S. 18-19.
- Plessner, Helmuth, The Limits of Community. A Critique of Social Radicalism, übersetzt von Andrew Wallace, New York 1999.
- Plessner, Helmuth, Macht und menschliche Natur. Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht, Berlin 1931, in: GS V, S. 135-234.
- Plessner, Helmuth, »Mensch und Tier«, in: Redaktion der Hamburger Akademischen Rundschau (Hg.), Gottfried Wilhelm Leibniz. Vorträge der aus Anlaß seines 300. Geburtstages in Hamburg abgehaltenen wissenschaftlichen Tagung, Hamburg 1946, S. 302-317, in: GS VIII, S. 52-65.
- Plessner, Helmuth, »Mit anderen Augen. Aus einer nicht erschienenen Festschrift für G. Misch, 1948«, in: ders., Zwischen Philosophie und Gesellschaft, Bern 1953, S. 204-217, in: GS VIII, S. 88-104.
- Plessner, Helmuth, Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie, Stuttgart 1982.

- Plessner, Helmuth, »Moderne Malerei und moderne Gesellschaft«, Süddeutscher Rundfunk Heidelberg, Aufnahmedatum: 22.3.1965 (Dauer: 28'15).
- Plessner, Helmuth, »Moderner Wissenschaftsbegriff und philosophische Tradition«, Saarländischer Rundfunk Saarbrücken, Aufnahmedatum: 1968 (Dauer: 28'00).
- Plessner, Helmuth, »Möglichkeiten der Hochschulreform«, in: Forschungsrat des Landes Hessen (Hg.), Helmuth Plessner: Möglichkeiten der Hochschulreform, Siegfried Flügge: Gedanken zur Hochschulreform. 7. Sitzung am 13. Mai 1959 in Wiesbaden, Bad Homburg 1959, S. 7-16.
- Plessner, Helmuth, »Nachwort«, in: Herbert Schöffler, Kleine Geographie des deutschen Witzes, Göttingen 1955, S. 95-98.
- Plessner, Helmuth, »Nachwort zum Generationsproblem«, in: ders., Diesseits der Utopie, Düsseldorf 1966, S. 74-86, in: GS X, S. 107-120.
- Plessner, Helmuth, »Nederland en de Wijsbegeerte. Afscheidscollege aan de Rijksuniversiteit te Groningen 1951«, in: De Gids. Algemeen Cultureel Maandblad 115 (1952), S. 45-56.
- Plessner, Helmuth, »Oosterrijk«, in: De Toekomst (1944), H. 3, S. 3-5.
- Plessner, Helmuth, »Over de infantiliserende Invloed van de moderne Maatschappij op de Jeugd. Voordracht gehouden ter gelegenheid van het Onderwijscongres te Groningen op 8 Maart 1946«, in: Paedagogische Studien 23 (1946), S. 193-202.
- Plessner, Helmuth, Over het Object en de Beteekenis der Sociologie. Openbare Les gegeven bij den aanvang zijner Colleges en de opening van het Sociologisch Instituut Groningen 1938, Groningen 1938, in: GS X, S. 80-94.
- Plessner, Helmuth, »Phänomenologie. Das Werk Edmund Husserls (1859-1938)«, in: Maß und Wert 2 (1938), H. 1, S. 8-30, in: GS IX, S. 122-147.
- Plessner, Helmuth (Hg.), Philosophischer Anzeiger. Zeitschrift für die Zusammenarbeit von Philosophie und Einzelwissenschaft in Verbindung mit A. Baumgarten – Basel; F.J.J. Buytendijk – Groningen; E.R. Curtius – Heidelberg; A. Grünbaum – Amsterdam; N. Hartmann – Köln; J. Haschagen – Hamburg; M. Heidegger – Marburg; H. Heimsoeth – Königsberg; G. Hübener – Basel; J. Kroll – Köln; G. Misch – Göttingen; G. Müller – Freiburg (Schweiz); K. Reidemeister – Königsberg; G. Schneider – Köln; V.v. Weizsäcker – Heidelberg; W. Worringer – Bonn, Bonn 1925-1930.
- Plessner, Helmuth, Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, (Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt), München 2001.
- Plessner, Helmuth, »Politische Erziehung in Deutschland«, in: Die Zukunft, 5. Nov. 1921, S. 149-165, in: ders., Politik – Anthropologie – Philosophie.

- Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 57-70.
- Plessner, Helmuth, »Politische Kultur«, in: Frankfurter Zeitung, 3.4.1921, S. 1-2, in: ders., Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 51-56.
- Plessner, Helmuth, »Probleme einer Anthropologie der Erkenntnis«, in: Georgi Schischkoff (Hg.), Philosophische Vorträge und Diskussionen. Bericht über den Mainzer Philosophen-Kongreß 1948, Wurzach/Württ. 1949, S. 27-29.
- Plessner, Helmuth, »Rechtsphilosophie und Gesellschaftslehre. (Bespr. von: Eric Voegelin, Rasse und Staat, Tübingen 1933)«, in: Zeitschrift für öffentliches Recht 14 (1934), S. 407-414.
- Plessner, Helmuth, »Rehabilitatie van den ouderdom. Het prestige, de waarde verdwenen. Teekenend voor onzen tijd is het »actieve nihilisme««, in: De Telegraaf, 27.II.1937.
- Plessner, Helmuth, »Reichshilfe der Städte für die Universität Dorpat«, in: Der Tag, 14.9.1918.
- Plessner, Helmuth, »Selbstdarstellung«, in: Ludwig J. Pongratz (Hg.), Philosophie in Selbstdarstellungen, Hamburg 1975, S. 269-307, in: GS X, S. 302-341.
- Plessner, Helmuth, »Sensibilité et Raison. Contribution à la philosophie de la musique«, in: Recherches Philosophiques (1936/37), S. 144-189.
- Plessner, Helmuth, »»Siehste Onkel, weeste nich!« Aus der Kleinen Geographie des deutschen Witzes«, in der Reihe: Kulturelles Wort, Redaktion: Wilhelm Ashe, Norddeutscher Rundfunk Hannover, Aufnahme datum: 8.8.1957, Erstsendedatum: 12.8.1957 (Dauer: 26'30).
- Plessner, Helmuth, »Sociologie en Anthropologie«, in: Mens en Maatschap-pij 25 (1950), S. 276-289, in: GS X, S. 121-137.
- Plessner, Helmuth, »Soziale Rolle und menschliche Natur«, in: Josef Derbolav/Friedhelm Nicolin (Hg.), Erkenntnis und Verantwortung. Festschrift für Theodor Litt zum 80. Geburtstag, Düsseldorf 1960, S. 105-115, in: GS X, S. 227-240.
- Plessner, Helmuth, »Soziales Verhalten bei Mensch und Tier«, Österreichischer Rundfunk, Erstsendedatum: August 1953.
- Plessner, Helmuth, »Soziologie der Bildung«, Redaktion: H.W. Kundler, Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS) Berlin, Erstsendedatum: 14.9.1953 um 23.00 Uhr (Dauer: 30'00).
- Plessner, Helmuth, »Staatskunst und Menschlichkeit«, in: Volkswacht für Schlesien, 9.II.1920, S. 47-50, in: ders., Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 47-50.

- Plessner, Helmuth, »Technik und Gesellschaft«, Hessischer Rundfunk, Erstsendedatum: 1955.
- Plessner, Helmuth, »Technik und Gesellschaft in Gegenwart und Zukunft«, in: *Universitas* 24 (1969), S. 1241-1247, in: GS X, S. 294-301.
- Plessner, Helmuth, »Über das Welt-Umweltverhältnis des Menschen«, in: *Studium Generale* 3 (1950), H. 2/3, S. 116-120, in: GS VIII, S. 77-87.
- Plessner, Helmuth, »Über die allgemeine Bedeutung des Normativen in der Lebensbewältigung«, in: Otto Walter Haseloff/Herbert Stachowiak (Hg.), *Kultur und Norm*, Berlin 1957, S. 23-31.
- Plessner, Helmuth, »Über die gesellschaftlichen Bedingungen der modernen Malerei. Ernst Bloch zum achtzigsten Geburtstag«, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 39 (1965), H. 1, S. 1-15, in: GS X, S. 265-284.
- Plessner, Helmuth, »Über Menschenverachtung. Rede, gehalten aus Anlaß der feierlichen Immatrikulation am 22. November 1952 in der Aula der Universität Göttingen«, in: Klaus Piper (Hg.), *Offener Horizont. Festschrift für Karl Jaspers zum 70. Geburtstag am 23. Februar 1953*, München 1953, S. 319-327, in: GS VIII, S. 105-116.
- Plessner, Helmuth, »Über holländische Universitäten«, in: *Ruperto Carola* 10 (1958), H. 23, S. 2-3.
- Plessner, Helmuth, »Überwindung des Nihilismus. (Bespr. von: Karl Löwith, Kierkegaard und Nietzsche oder theologische und philosophische Überwindung des Nihilismus, Frankfurt/M. 1933)«, in: *Geistige Arbeit* 3 (1936), H. 24, S. 15.
- Plessner, Helmuth, »Ungeessige Geselligkeit. Anmerkungen zu einem Kantischen Begriff«, in: Karl Dietrich Bracher/Christopher Dawson/Willi Geiger/Rudolf Smend (Hg.), *Die moderne Demokratie und ihr Recht / Modern Constitutionalism and Democracy. Festschrift für Gerhard Leibholz zum 65. Geburtstag. Erster Band: Grundlagen*, Tübingen 1966, S. 383-392, in: GS VIII, S. 294-306.
- Plessner, Helmuth, »Universität und Staatsinteresse (Teil II)«, in: *Frankfurter Zeitung*, 3. Nov. 1921, S. 3.
- Plessner, Helmuth, »Unsere Begegnung«, in: M.J. Langeveld (Hg.), *Rencontre/Encounter/Begegnung. Contributions à une psychologie humaine dédiées au Professeur F.J.J. Buytendijk*, Utrecht 1957, S. 331-338, in: ders., *Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge*, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 311-319.
- Plessner, Helmuth, »Untersuchungen über die Physiologie der Seesterne. 1. Mitteilung: Der Lichtsinn«, in: *Zoologische Jahrbücher* 33 (1913), S. 361-386.
- Plessner, Helmuth, *Untersuchungen zu einer Kritik der philosophischen Urteilskraft*, Habil.-Schrift 1920.

- Plessner, Helmuth, »Vom abendländischen Kulturbegriff. (Anläßlich der Umbildung der Universität Konstantinopel)«, in: Beiträge zur Kenntnis des Orients 13 (1916), S. 44-53, in: ders., Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 25-32.
- Plessner, Helmuth, Vom Anfang als Prinzip der Bildung transzendentaler Wahrheit (Begriff der kritischen Reflexion), Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Hohen Philosophischen Fakultät, Heidelberg 1917.
- Plessner, Helmuth, »Vom notwendigen Verhältnis des Studenten zur Philosophie«, in: Studentische Monatshefte vom Oberrhein (1911), H. 7, S. 3-7.
- Plessner, Helmuth, »Voordracht van Prof. Dr. H. Plessner. Donderdag 21. Februari 4.30 uur«, in: Der Clercke Cronike, 16.2.1935, S. 176.
- Plessner, Helmuth, »Voordrachtenreeks van Prof. Dr. H. Plessner. Donderdag 15 November 4.30 uur«, in: Der Clercke Cronike (1934).
- Plessner, Helmuth, »Voordrachtenreeks zeitgenössische Philosophie«, in: Der Clercke Cronike, 5.5.1934, S. 268.
- Plessner, Helmuth, »Was gilt der Professor heute? Akademisches Prestige und Ansehen in der Wissenschaft«, in: Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung, 13.7.1957.
- Plessner, Helmuth, »Wie muß der deutsche Nation-Begriff heute aussehen? Referat auf der gleichnamigen Loccumer Tagung im Sommer 1966«, in: Merkur 21 (1967), S. 211-223, in: GS VI, S. 293-310.
- Plessner, Helmuth, »Wiedergeburt der Form im technischen Zeitalter. Vortrag auf der 25-Jahr-Feier des Deutschen Werkbundes am 14. Oktober 1932«, in: Plessner, Helmuth, Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 71-86.
- Plessner, Helmuth, »Wissenschaft wird zur Industrie. Eine Folge der sozialen und technischen Revolutionen«, in: Stuttgarter Zeitung, 10.7.1957.
- Plessner, Helmuth, »Zur Anthropologie der Nachahmung«, in: The United Philosophical Societies in the Netherlands (Hg.), Philosophical Essays offered to Congress Members by the United Philosophical Societies in the Netherlands, Amsterdam, 11-18 August 1948, Amsterdam 1948, S. 99-106, in: GS VII, S. 389-398.
- Plessner, Helmuth, »Zur Anthropologie des Schauspielers«, in: Feestbundel aangeboden door vrienden en leerlingen aan Prof. Dr. H.J. Pos, Amsterdam 1948, S. 208-223.
- Plessner, Helmuth, »Zur Einführung«, in: Philosophischer Anzeiger 1 (1925), H. 1, S. 1-2.
- Plessner, Helmuth, »Zur Frage menschlicher Beziehungen in der modernen Kultur«, in: Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur 14 (1959), H. 1, S. 11-20, in: GS X, S. 179-190.

- Plessner, Helmuth, »Zur Geschichtsphilosophie der bildenden Kunst seit Renaissance und Reformation«, in: Germanisches Museum (Hg.), Festschrift für Gustav von Bezold zu seinem 70. Geburtstag (17. Juli 1918), Nürnberg 1918, S. 157-185, in: GS VII, S. 7-49.
- Plessner, Helmuth, »Zur Hermeneutik nichtsprachlichen Ausdrucks«, in: Hans-Georg Gadamer (Hg.), Das Problem der Sprache. Achter Deutscher Kongreß für Philosophie, Heidelberg 1966, München 1967, S. 555-566, in: GS VII, 459-477.
- Plessner, Helmuth, »Zur Soziologie der Bildungsideen«, in der Reihe: Funk-Universität, Redaktion: H. Eifler, Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS) Berlin, Erstsendedatum: 16.10.1958 um 23.05 Uhr (Dauer: 15'00).
- Plessner, Helmuth, »Zur Soziologie von Bildungsideen«, in: Deutsche Universitätszeitung 13 (1958), S. 708-711.
- Plessner, Helmuth, Zwischen Philosophie und Gesellschaft. Ausgewählte Abhandlungen und Vorträge, Bern 1953.
- Plessner, Helmuth/Hellmut Becker/René König/Wolfgang Schulenberg, »Bildungsverständnis und Erwachsenenbildung«, in: Ernst Prokop/Georg M. Rückriem (Hg.), Erwachsenenbildung – Grundlagen und Modelle, Weinheim 1969, S. 33-47.
- Plessner, Helmuth/Frederik J.J. Buytendijk, »Die physiologische Erklärung des Verhaltens. Eine Kritik an der Theorie Pawlows«, in: Acta Biotheoretica. Series A 1 (1935), H. 3, S. 151-172, in: GS VIII, S. 7-32.
- Plessner, Helmuth/Frederik J.J. Buytendijk, »Tier und Mensch«, in: Die neue Rundschau 49 (1938), S. 313-337, in: Helmuth Plessner, Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge, hg. von Salvatore Giammusso/Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 144-167.
- Plessner, Helmuth/Hans Heinz Holz, »Die Einheit der Sinne. Prof. Helmuth Plessner im Gespräch mit Prof. Hans Heinz Holz«, Norddeutscher Rundfunk, Aufnahmedatum: 22.1.1976 (Dauer: 48'40).
- Plessner, Helmuth/Monika Plessner/Christian Graf von Krockow/Albert Zimmermann, Interview mit Heine von Alemann am 7. und 8.4.1981 in Göttingen (23 S.)
- Plessner, Helmuth/Albrecht Reuber, »Die studentische Zeitschrift. Noch ein Wort zu unserer Umfrage«, in: Studentische Monatshefte vom Oberrhein (1912), H. 2, S. 19-20.
- Plessner, Helmuth/Jürgen Schüddekopf, »Die Revolution der Soziologie«, in der Reihe Nachtgespräch, Nordwestdeutscher Rundfunk Hamburg, Erstsendedatum: 21.8.1949.
- Plessner, Helmuth/Dr. Vierweg/Hermann Wein, »[Diskussion über den Kalten Krieg]«, Bayerischer Rundfunk München, Erstsendedatum: 29.12.1949 um 23.00 Uhr.

7.3 Interviews

- Evenhuis, Jacob R., Interview mit Carola Dietze am 3. Juni 2000 in Scheveningen.
- Evenhuis, Jacob R., Interview mit Carola Dietze am 4. Juni 2000 in Scheveningen.
- Ferber, Christian von, Interview mit Carola Dietze am 17. März 2001 in Düsseldorf (67 S.).
- Hartgerink, Maarten, Interview mit Carola Dietze am 22. Juni 2000 in Heemstede.
- Hofman, Willem A., Interview mit Carola Dietze am 16. Mai 2000 in Haren.
- Hofman, Willem A., Interview mit Carola Dietze am 18. Mai 2000 in Haren.
- Iggers, Georg G., Wilma Iggers und Rudolf von Thadden, Interview mit Carola Dietze am 17. Februar 2003 in Göttingen (88 S.).
- Iggers, Georg G. und Wilma Iggers, Gespräch mit Carola Dietze am 20. Juli 2004 in Göttingen.
- Koops, Willem R.H., Interview mit Carola Dietze am 14. Juni 2000 in Haren.
- Loon, Jan Glastra van, Interview mit Carola Dietze am 8. Juli 2000 in Den Haag.
- Miosge, Dieter, Interview mit Carola Dietze am 9. Dezember 2002 in Göttingen (53 S.).
- Nauta, Lolle Wibe, Kurzinterview mit Carola Dietze am 24. Januar 2004 in Göttingen (3 S.).
- Nauta, Lolle Wibe, Interview mit Carola Dietze am 20. April 2004 in Groningen (67 S.).
- Plessner, Monika, Gedächtnisprotokoll über das Interview mit Carola Dietze am 30. August 1999 in Göttingen (9 S.).
- Plessner, Monika, Interview mit Carola Dietze am 11. März 2000 in Göttingen (12 S.).
- Plessner, Monika, Interview mit Carola Dietze am 30. April 2000 in Göttingen (10 S.).
- Plessner, Monika, Interview mit Carola Dietze am 27. Mai 2000 in Göttingen (15 S.).
- Plessner, Monika, Interview mit Carola Dietze am 25. Juni 2000 in Göttingen (16 S.).
- Plessner, Monika, Interview mit Carola Dietze am 16. November 2000 in Göttingen (17 S.).
- Plessner, Monika, Interview mit Carola Dietze am 30. November 2000 in Göttingen (15 S.).

INTERVIEWS

- Plessner, Monika, Interview mit Carola Dietze am 22. Dezember 2000 in Göttingen (9 S.).
- Plessner, Monika, Gedächtnisprotokoll über das Interview mit Carola Dietze am 11. Januar 2001 in Göttingen (7 S.).
- Plessner, Monika, Interview mit Carola Dietze am 1. März 2001 in Göttingen (10 S.).
- Plessner, Monika, Interview mit Carola Dietze am 2. August 2001 in Göttingen (15 S.).
- Plessner, Monika, Gespräch mit Carola Dietze am 8. Dezember 2001 in Göttingen.
- Plessner, Monika, Gespräch mit Carola Dietze am 4. November 2002 in Braunlage, Sanatorium Dr. Barner.
- Plessner, Monika, Gespräch mit Carola Dietze am 30. Dezember 2003 in Göttingen.
- Plessner, Monika, Gespräch mit Carola Dietze am 4. Juli 2004 in Göttingen.
- Plessner, Monika, Gespräch mit Carola Dietze am 16. Januar 2005 in Göttingen.
- Rexheuser, Rex, Interview mit Carola Dietze am 25. Februar 2001 in Lüneburg (19 S.).
- Siberski, Elias, Interview mit Carola Dietze am 11. März 2001 in Hannover (18 S.).
- Smend jr., Rudolf, Gespräch mit Carola Dietze am 2.12.2005 in Göttingen.
- Stern, Liselotte, Gespräch mit Carola Dietze am 31. März 2001 in Göttingen.

7.4 Literatuur

- Adorno, Theodor W., »Zum gegenwärtigen Stand der deutschen Soziologie«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11 (1959), S. 257-280.
- Angster, Julia, Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie. Die Westernisierung von SPD und DGB, München 2003.
- Anonym, »Ankündigung des V. Deutschen Philosophenkongreß vom 27.-31. Oktober 1957 in Marburg an der Lahn«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 11 (1957), H. 3, S. 460-462.
- Anonym, »Aus dem philosophischen Leben«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 4 (1949), H. 2, S. 287-291.
- Anonym, »Aus dem philosophischen Leben«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 11 (1957), H. 1, S. 134-138.
- Anonym, »Belangrijke inaugurele rede van Prof. Plessner«, in: Ons Noorden, 17.6.1946.
- Anonym, »Bericht über den IV. Deutschen Philosophenkongreß vom 24.-30. September 1954 in Stuttgart«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 8 (1954), H. 4, S. 613-614.
- Anonym, »Bericht über den V. Deutschen Philosophenkongreß vom 27.-31. Oktober 1957 in Marburg an der Lahn«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 11 (1957), H. 4, S. 617-618.
- Anonym, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: Bücherbrief. Widerstands-Verlag: Bücherstube, 11.2.1936.
- Anonym, »Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: Mannheimer Tageblatt, Juni 1936.
- Anonym, »Die deutsche Krise«, in: Der deutsche Weg 2 (1935), H. 14.
- Anonym, »Geburtsanzeige für ›Siegfried Tintelnot‹«, in: Göttinger Tageblatt, 28.3.1960, S. 11.
- Anonym, »Het Duitse cultuurprobleem«, in: Nieuwe Rotterdamsche Courant (Avondblad), 26.3.1936.
- Anonym, »Lichaam en geest. Philosophisch-Anthropologische Studentencursus van de School voor Wijsbegeerte onder leiding van Prof. Dr. H. Plessner, te houden op 16 en 17 November te Amsterdam«, in: Centraal Faculteitenblad der Studenten aan de Universiteit van Amsterdam 5 (1940), H. 9, S. 1.
- Anonym, »Prof. dr. H. Plessner aanvaardt zijn ambt«, in: Nieuwsblad van het Noorden, 17.6.1946, S. 1.
- Anonym, »Prof. dr. H. Plessner op campus. Bekend Duits filosoof geeft THT aanbevelingen. ›Geen vakidioten‹«, in: Tubantia, 26.10.1968, S. 3.

- Anonym, »Prof. dr. H. Plessner spreeket over studentenactivisme«, in: *acta en agenda*, 5.12.1968, S. 3.
- Anonym, »Prof. Plessner tegen uitbreiding studieprogramma«, Dezember 1968.
- Anonym, »Prof. Plessner: Opstandigen onder studenten komen uit hogere milieus« (1968).
- Arbeitskreis Universitäre Erwachsenenbildung (Hg.), *Einrichtungen und Beauftragte für Weiterbildung an Hochschulen. Organisations- und Programmstruktur, Zielsetzung und Arbeitsschwerpunkte*, Hannover 1989.
- Arendt, Hannah, *The Origins of Totalitarianism*, New York 1951.
- Arlt, Gerhard, »Der Mensch als Macht. Helmuth Plessner zum hundertsten Geburtstag«, in: *Philosophisches Jahrbuch* 100 (1993), H. 1, S. 114-130.
- Asemissen, Hermann Ulrich, »Die exzentrische Position des Menschen«, in: Josef Speck (Hg.), *Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart*, Band 2, Göttingen 3., durchgesehene Aufl. 1991, S. 146-180.
- Asemissen, Ilse/Renate Frenzel/Dietrich Goldschmidt/Christian Graf von Krockow/Helmuth Plessner, *Nachwuchsfragen im Spiegel einer Erhebung 1953-1955*, Göttingen 1956.
- Ash, Mitchell G., »Scientific Changes in Germany 1933, 1945, 1990: Towards a Comparison«, in: *Minerva. A Review of Science, Learning and Policy* 37 (1999), H. 4, S. 329-354.
- Ash, Mitchell G./Alfons Söllner (Hg.), *Forced Migration and Scientific Change. Emigré German-Speaking Scientists and Scholars after 1933*, Cambridge 1996.
- Asserate, Asfa-Wossen, *Manieren*, Frankfurt a. M. 2003.
- Atzert, Carl, *De Cicerone interprete Graecorum*, Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Philosophische Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 1908.
- Ausschuß der Freiburger Freien Studentenschaft, »Die Einrichtungen der Freiburger Freien Studentenschaft«, in: *Studentische Monatshefte vom Oberrhein* (1911), H. 2, S. 23-26.
- Baedeker, Karl, *Die Rheinlande, Schwarzwald, Vogesen. Handbuch für Reisende*, Leipzig 1909.
- Bahrdt, Hans Paul, »Belehrungen durch Helmuth Plessner«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34 (1982), S. 533-537.
- Bahrdt, Hans Paul, »Studium in Göttingen in der Zeit nach 1945«, in: Kornelia Duwe/Carola Gottschalk/Marianne Koerner (Hg.), *Göttingen ohne Gänseliesel. Texte und Bilder zur Stadtgeschichte* herausgegeben im Auftrag der Geschichtswerkstatt Göttingen e.V., Gudensberg-Gleichen 1989, S. 203-211.
- Balluseck, D.J. von, »A word about ourselves«, in: Louis G.M. Jaquet (Hg.), *Intervention in International Politics. Texts of the lectures delivered at the*

- conference organised by the Netherlands Institute of International Affairs on the occasion of its 25th anniversary on 19 and 20 November 1970, The Hague 1971, S. 7-11.
- Barnouw, David, De Hongerwinter, Hilversum 1999.
- Bartels, Jeroen J.A./Hans W. Blom/Homme Wedman, Leo Polak. Het vrije denken en het maatschappelijk handelen, Budel 2001.
- Barth, Hans, »Der totale Ideologieverdacht. Zu einem Buche Helmuth Plessners«, in: Neue Zürcher Zeitung, 15./16.II.1935, S. [1f.].
- Bayertz, Kurt, Die menschliche Natur. Welchen und wieviel Wert hat sie?, Paderborn 2005.
- Becker, Heinrich/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, München 2., erw. Aufl. 1998.
- Becker, Winfried, »Demokratie, Zentralismus, Bundesstaat und Staatenbund in den Verfassungsplänen von Emigranten«, in: Claus-Dieter Krohn/Martin Schumacher (Hg.), Exil und Neuordnung. Beiträge zur verfassungspolitischen Entwicklung in Deutschland nach 1945, Düsseldorf 2000, S. 33-62.
- Beckhough, Harry, »The Role of the British University Control Officer in Post-War Germany«, in: David Phillips (Hg.), German Universities after the Surrender. British Occupation Policy and the Control of Higher Education, Oxford 1983, S. 76-89.
- Beckmann, Max, Tagebücher 1940-1950, hg. von Mathilde Q. Beckmann/Erhard Göpel, München 1955.
- Beer, Brigitte, »Der Zustrom zu den Universitäten. Eine Diskussion über Möglichkeiten der Hochschulreform«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.5.1959, S. 13.
- Berling, R.F., »Waarom lachen of huilen wij? ›Lachen und Weinen‹, eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens von Dr. H. Plessner«, in: Delftsche Courant, 14.3.1942.
- Berling, Reinier F., Protestantisme en kapitalisme. Max Weber in de critiek, Groningen 1946.
- Berling, Reinier F./Piet J. Bouman/Joachim Kaiser/Julius Kraft/Elisabeth Noelle-Neumann/Helmuth Plessner/Jürgen Schüddekopf, »50 Jahre deutsche Soziologie. Berichte und Bemerkungen zum Berliner Kongreß«, Norddeutscher Rundfunk Hamburg, Aufnahmedatum: 9.6.1959.
- Bembek, Lothar/Horst Dickel, »Ich bin jetzt kein deutscher Patriot mehr, jetzt bin ich Jude.« Die Vertreibung jüdischer Bürger aus Wiesbaden (1933-1947), Wiesbaden 1991.
- Bembek, Lothar/Axel Ulrich (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Wiesbaden 1933-1945. Eine Dokumentation, Gießen 1990.
- Benetka, Gerhard/Werner Kienreich, »Der Einmarsch in die akademische

- Seelenlehre«, in: Gernot Heiß/Siegfried Mattl/Sebastian Meissl/Edith Saurer/Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-1945, Wien 1989, S. 115-132.
- Benjamin, Walter, Gesammelte Briefe. Band 2: 1919-1924, hg. von Christoph Gödde/Henri Lonitz, Frankfurt a. M. 1996.
- Benz, Wolfgang, »Ausgrenzung, Verfolgung, Vertreibung: Nationalsozialistische Politik gegen Unerwünschte«, in: ders. (Hg.), Flucht aus Deutschland. Zum Exil im 20. Jahrhundert, München 2001, S. 43-83.
- Benz, Wolfgang, »Das Konstrukt der jüdischen Verschwörung gegen die Welt. Die ›Protokolle der Weisen von Zion‹«, in: ders., Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus, München 2001, S. 27-43.
- Benz, Wolfgang, »Judenfeindschaft als Zeitgeist. Theodor Fontane und die Wilhelminische Gesellschaft«, in: ders., Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus, München 2001, S. 57-69.
- Benz, Wolfgang, »Konzeptionen für die Nachkriegsdemokratie. Pläne und Überlegungen im Widerstand, im Exil und in der Besatzungszeit«, in: Thomas Koebner/Gert Sautermeister/Sigrid Schneider (Hg.), Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949, Opladen 1987, S. 201-213.
- Benz, Wolfgang, »Von der ›Judenfrage‹ zur ›Endlösung‹. Zur Geschichte mörderischer Begriffe«, in: Wolfgang Benz, Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung, München 1996, S. 89-114.
- Benz, Wolfgang/Johannes Houwink ten Cate/Gerhard Otto, Anpassung, Kollaboration, Widerstand. Kollektive Reaktionen auf die Okkupation, Berlin 1996.
- Berding, Helmut, Moderner Antisemitismus in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988.
- Berger, Ludwig, Wir sind vom gleichen Stoff aus dem die Träume sind. Summe eines Lebens, Tübingen 1953.
- Berger, Peter L., Einladung zur Soziologie. Eine humanistische Perspektive, übersetzt von Monika Plessner, Olten/Freiburg i.Br. 1969.
- Berger, Peter L./Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner, übersetzt von Monika Plessner, Frankfurt a. M. 1969.
- Berghuis, Corrie K., Joodse Vluchtelingen in Nederland 1938-1940. Documenten betreffende toelating, uitleiding en kampopname. Met voorwoord van Dick Houwaart, voormalig hoofd van de stafafdeling Voorlichting van de ministerie van Binnenlandse Zaken, namens de begeleidingscommissie, Kampen 1990.
- Bering, Dietz, Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812-1933, Stuttgart 1987.

- Berkel, Klaas van, *Academische illusies. De Groningse universiteit in een tijd van crisis, bezetting en herstel, 1930-1950*, Amsterdam 2005.
- Beushausen, Ulrich/Hans-Joachim Dahms/Thomas Koch/Almuth Massing/Konrad Obermann, »Die Medizinische Fakultät im Dritten Reich«, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, München 2., erw. Aufl. 1998, S. 183-286.
- Bielefeldt, Heiner, *Kampf und Entscheidung. Politischer Existentialismus bei Carl Schmitt, Helmuth Plessner und Karl Jaspers*, Würzburg 1994.
- Binswanger, Ludwig, »Bespr. von: Helmuth Plessner, *Lachen und Weinen*«, in: *Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie* 48 (1941), H. 1, S. 158-163.
- Blaschke, Wolfgang/Karola Fings/Cordula Lissner (Hg.), *Unter Vorbehalt. Rückkehr aus der Emigration nach 1945*, Köln 1997.
- Blom, Johan C.H., »De vervolging van de joden in Nederland in internationaal vergelijkend perspectief«, in: ders., *Crisis, bezetting en herstel. Tien studies over Nederland 1930-1950*, Den Haag 1989, S. 134-150.
- Blom, Johan C.H., »Nederland onder Duitse bezetting 10 mei 1940 – 5 mei 1945«, in: ders., *Crisis, bezetting en herstel. Tien studies over Nederland 1930-1950*, Den Haag 1989, S. S. 56-101.
- Bloßfeldt, W., »Bespr. von: Helmuth Plessner, *Macht und menschliche Natur*«, in: *Blätter für Deutsche Philosophie* 5 (1931/32), H. 2/3, S. 383-384.
- Bock, Claus Viktor, *Untergetaucht unter Freunden. Ein Bericht, 1942-1945*, Amsterdam 3. Aufl. 1989.
- Bödeker, Hans Erich, »Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand«, in: Hans Erich Bödeker (Hg.), *Biographie schreiben*, Göttingen 2003, S. 9-63.
- Boehring, Erich, »Die Akademische Bursche in Göttingen. Helft arbeiten und spenden!« in: *Göttinger Universitätszeitung* 2 (1946), H. 2, S. 12-13.
- Boekholt, P.Th.F.M./A.H. Huussen/Pim Kooij/F. Postma/H.J. Wedman (Hg.), *Rondom de Reductie. Vierhonderd jaar provincie Groningen 1594-1994*, Assen 1994.
- Boeminghaus, Dieter, *Zeit-Räume der Architektin Lucy Hillebrand*, Stuttgart 1983.
- Böhnigk, Volker, *Kulturanthropologie als Rassenlehre. Nationalsozialistische Kulturphilosophie aus der Sicht des Philosophen Erich Rothacker*, Würzburg 2002.
- Boiten, E.A.J., »De Groningse universiteit«, in: E.A.J. Boiten/J.F.J. van den Broek/S. Broekema/M.G. Buist/J. Dijkstra/Pim Kooij/W. Nijenhuis (Hg.), *Groningen in oorlogstijd, Haren-Gn 1980*, S. 203-217.
- Boiten, E.A.J./J.F.J. van den Broek/S. Broekema/M.G. Buist/J. Dijkstra/Pim

- Kooij/W. Nijenhuis (Hg.), Groningen in oorlogstijd. Aspecten van de bezettingsjaren 1940-1945, Haren-Gn 1980.
- Boll, Monika, Nachtprogramm. Intellektuelle Gründungsdebatten in der frühen Bundesrepublik, Münster 2004.
- Bölsche, Wilhelm, Die Abstammung des Menschen, Stuttgart 8. Aufl. 1912.
- Bonn, Moritz Julius, So macht man Geschichte. Bilanz eines Lebens, München 1953.
- Borinski, Fritz, »The British Influence on German Adult Education«, in: Arthur Hearnden (Hg.), The British in Germany. Educational Reconstruction after 1945, London 1978, S. 231-240.
- Böttcher, Jürgen: Um uns die Fremde. Folge 1: Die Vertreibung des Geistes 1933-1945. Wissenschaftler im Exil, Redaktion: Dagmar Fambach, Produktion: Sender Freies Berlin, Erstsendedatum: 30.4.1967, Verbreitungsgebiet: ARD-1.
- Bottin, Angela (Hg.), Hamburger Akademische Rundschau. Teil 4: Begleitband. Berichte, Dokumentation, Register, Berlin 1991.
- Bouman, Piet J., »Duitsche Tragedie«, in: Critisch Bulletin. Maandblad onder redactie van Anthonie Donker 7 (1936), S. 261-263.
- Bouman, Piet J., »Nieuwe studierichtingen: Inleiding«, in: Elizabeth Visser (Hg.), Universitatis Groningana MCMXIV – MCMLXIV. Gedenkboek ter gelegenheid van het 350-jarig bestaan der Rijks-Universiteit te Groningen uitgegeven in opdracht van de Academische Senaat, Groningen 1964, S. 248-251.
- Bouman, Piet J./Helmuth Plessner/Pierre H. Ritter/Henri C.C.J. van der Mandere/J. van Galen, »Zal West-Duitsland kunnen worden opgenomen in de West-Europese Gemeenschap? (En zo ja, op welke wijze?)«, Algemeene Vereniging Radio Omroep Den Haag, Erstsendedatum: 27.1.1950.
- Bourdieu, Pierre, »Die biographische Illusion«, in: BIOS (1990), H. 1, S. 75-81.
- Bozay, Kemal, Exil Türkei. Ein Forschungsbeitrag zur deutschsprachigen Emigration in der Türkei (1933-1945), Münster 2001.
- Br., »Grenzen der Gemeinschaft. Vortrag Prof. Helmuth Plessner (Zürich) im Rahmen der Pädagogischen Hochschultage«, in: Nordwest-Zeitung, 24.6.1967.
- Brand de Boer, Johan/Willem Jonkman, Militair Gezag in Groningen. Stad en Provincie na de Bevrijding April-Oktober 1945, Assen/Maastricht 1990.
- Brann, Marcus, »Geschichte des Landrabbinats in Schlesien. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen«, in: Jubelschrift zum siebzigsten Geburtstage des Prof. Dr. H. Graetz, Breslau 1887, S. 218-278.
- Bratu, Ruth, »Prag – London – Darmstadt«, in: Franz J. Jürgens (Hg.), »Wir waren ja eigentlich Deutsche«. Juden berichten von Emigration und Rückkehr, Berlin 1997, S. 227-248.

- Brentano, Lujo, *Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands*, Jena 1931.
- Bresslau-Hoff, Luise, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Schicksal deutschen Geistes«, in: *O Estado de S. Paulo*, 24.2.1937, S. 4.
- Breuer, Mordechai/Michael Graetz, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Band I: Tradition und Aufklärung 1600-1780*, München 1996.
- Brilling, Bernhard, »Schlesische Ortsnamen als jüdische Familiennamen. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der schlesischen Juden«, in: *Zeitschrift für Ostforschung* 15 (1966), S. 60-67.
- Brugh, G.A. van der, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Lachen und Weinen«, in: *Nieuw Theologisch Tijdschrift* 31 (1942), H. 1, S. 175.
- Brynjólfsson, Einar, *Die Entnazifizierung der Universität Göttingen am Beispiel der Philosophischen Fakultät, Hausarbeit zur Erlangung des Magistergrades (M.A.) am Fachbereich Historisch-Philologische Wissenschaften der Georg-August-Universität, Göttingen* 1996.
- Bubner, Rüdiger, *Modern German Philosophy*, Cambridge 1981.
- Bubnoff, Nicolai von, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Grenzen der Gemeinschaft«, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 53 (1925), S. 537-539.
- Buisman, J.R., »Professor Plessner vertrekt. Afscheidscollege over de positie van de wijsbegeerte in Nederland«, in: *Leeuwarder Courant*, 31.5.1951.
- Bülow, Birgit von, *Die Staatsrechtslehre der Nachkriegszeit (1945-1952)*, Berlin 1996.
- Bürger-Prinz, Hans, *Ein Psychiater berichtet*, Hamburg 1971.
- Bürkle, Albrecht, »Das Haus des Professors«, in: Heinrich Leippe (Hg.), *Merian*, 6. Jahrgang, Heft 1: Göttingen, Hamburg 1953, S. 41-43.
- Burmeister, Werner, »Adult Education for a New Society«, in: Arthur Hearn- den (Hg.), *The British in Germany. Educational Reconstruction after 1945*, London 1978, S. 241-252.
- Busch, Alexander, *Stellenplan und Lehrkörperstruktur der Universitäten und Hochschulen in der Bundesrepublik und in Berlin (West) 1953/54*, Göttingen 1956.
- Busch, Alexander (Hg.), *Soziologie und moderne Gesellschaft. Verhandlungen des vierzehnten Deutschen Soziologentages vom 20. bis 24. Mai 1959 in Berlin*, Stuttgart 1959.
- Bussche, Hendrik van den, *Medizinische Wissenschaft im »Dritten Reich«. Kontinuität, Anpassung und Opposition an der Hamburger medizinischen Fakultät*, Berlin 1989.
- Bussche, Hendrik van den/Friedemann Pfäfflin/Christoph Mai, »Die Medizinische Fakultät und das Universitätskrankenhaus Eppendorf«, in: Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hg.), *Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933-1945. Teil III: Mathematisch-Na-*

- turwissenschaftliche Fakultät, Medizinische Fakultät, Ausblick, Anhang, Berlin 1991, S. 1259-1384.
- Bußmann, Walter, »Siegfried A. Kaehler. Ein Gedenkvortrag«, in: Historische Zeitschrift 198 (1964), S. 346-360.
- Büttner, Ursula (Hg.), Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 2003.
- Buurma, J.A., Het personeel van Theodorus Niemeijer N.V. en de N.V. Tabaksfabriek Franciscus Liefinck. Een onderzoek naar het sociale leven van het personeel van een middelgrote fabriek, Groningen 1948.
- Buytendijk, Frederik J.J., »Deutschland tegen Rome. Vervreemding van het Christendom«, in: De Tijd (Avondblad), 20.1.1936.
- Buytendijk, Frederik J.J., »Rahabilitatie van den ouderdom. Het prestige, de waarde verdwenen. Teekenend voor onzen tijd is het ›actieve nihilisme‹«, in: De Telegraaf, 27.11.1937.
- Buytendijk, Frederik J.J., Über den Schmerz, übersetzt von Helmuth Plessner, Bern 1948 [ndl. Orig. Utrecht 1943].
- Buytendijk, Frederik J.J., Wege zum Verständnis der Tiere, Zürich/Leipzig 1938.
- C., H., »Holland und das deutsche Problem. Leidenschaftslose Diskussion in Holland«, in: Telegraf. Berliner Ausgabe, 16.1.1947, S. 3.
- Canz, Sigrid, »Flucht über die ›grüne‹ Grenze in das Caféhaus als ›Wartesaal der Emigration‹«, in: Peter Becher/Sigrid Canz (Hg.), Drehscheibe Prag – Deutsche Emigranten. Eine Ausstellung des Adalbert Stifter Vereins, München 1989, S. 27-32.
- Carp, E.A.D.E., »Bespr. von: H. Plessner, Lachen und Weinen«, in: Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde 85 (1941), H. 47, S. 4413.
- Cassirer, Ernst, Nachgelassene Manuskripte und Texte, Band 1: Zur Metaphysik der symbolischen Formen, hg. von John Michael Krois/Oswald Schwemmer, Hamburg 1995.
- Chesnutt, Charles W., Der verwunschene Weinberg und andere Sklavenmärchen aus Nordamerika, übersetzt von Monika Plessner, Frankfurt a. M. 1979.
- Cieslok, Ulrike, Emigranten an nordrhein-westfälischen Universitäten und Wissenschaftseinrichtungen, Inauguraldissertation an der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Düsseldorf 1995.
- Cobet, Christoph (Hg.), Einführung in Fragen an die Soziologie nach Hitler 1945-1950. Mit einem Beitrag Soziologie in Österreich nach 1945, Frankfurt a. M. 1988.
- Cohen, David, Zwervend en dolend. De Joodse vluchtelingen in Nederland in de jaren 1933-1940. Met een inleiding over de jaren 1900-1933, Haarlem 1955.
- Conrad-Martius, Hedwig, Der Selbstaufbau der Natur. Entelechien und Energien, Hamburg 1944.

- Conrad-Martius, Hedwig, *Der Selbstaufbau der Natur. Entelechien und Energien*, München 2., überarbeitete Aufl. 1961.
- Coulmas, P., »Geschichte des Negers. Kritisches zum NWDR-Programm«, in: *Die Welt*, 22.8.1949, S. 5.
- Croes, Marnix/Peter Tammes, »Gif laten wij niet voortbestaan. Een onderzoek naar de overlevingskansen van joden in de Nederlandse gemeenten 1940-1945«, Amsterdam 2004.
- Daalder, Saskia, H.J. Pos (1898-1955): studies over zijn filosofie van taal en taalwetenschap met een bibliografie van gepubliceerde commentaren op zijn persoon en werk, Academisch proefschrift ter verkrijging van de graad van doctor aan de Vrije Universiteit te Amsterdam [...]. 1999.
- Dahms, Hans-Joachim, »Aufstieg und Ende der Lebensphilosophie. Das philosophische Seminar der Universität Göttingen zwischen 1917 und 1950«, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, München 2., erw. Aufl. 1998, S. 287-317.
- Dahms, Hans-Joachim, »Die Emigration des Wiener Kreises«, in: Friedrich Stadler (Hg.), *Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940*, Wien 1987, S. 66-122.
- Dahms, Hans-Joachim, »Die Universität Göttingen 1918 bis 1989. Vom ›goldenen Zeitalter‹ der Zwanziger Jahre bis zur ›Verwaltung des Mangels‹ der Gegenwart«, in: Rudolf von Thadden/Günter J. Trittel (Hg.), *Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Band 3: Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt 1866-1989*, Göttingen 1999, S. 395-456.
- Dahms, Hans-Joachim, »Einleitung«, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, München 2., erw. Aufl. 1998, S. 29-74.
- Dahms, Hans-Joachim, »Philosophie«, in: Frank-Rutger Hausmann (Hg.), *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933-1945*, München 2002, S. 193-227.
- Dahms, Hans-Joachim, »Verluste durch Emigration. Die Auswirkungen der nationalsozialistischen ›Säuberungen‹ an der Universität Göttingen. Eine Fallstudie«, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 4 (1986), S. 160-185.
- Dam, Cor van, *Jodenvervolgung in de stad Utrecht. De Joodse Gemeenschap in de stad Utrecht 1930-1950*, Zutphen 1985.
- Daum, Andreas, *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914*, München 2. erg. Aufl. 2002.
- Defrance, Corine, *Les Alliés occidentaux et les universités allemandes 1945-1949*, Paris 2000.

- Dejung, Christoph, Helmuth Plessner. Ein deutscher Philosoph zwischen Kaiserreich und Bonner Republik, Zürich 2003.
- Dejung, Christoph, »Plessner in Zürich«, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1987 107 (NF) (1986), S. 255-260.
- Dekkers, Wilhelm J.M., Het bezielde lichaam. Het ontwerp van een antropologische fysiologie en geneeskunde volgens F.J.J. Buytendijk, Kerckebosch 1985.
- Delhez, F., »Afscheid prof. dr. H. Plessner«, in: Nieuwsblad van het Noorden, 30. Mai 1951, S. 2.
- Delitz, Heike, »Spannweiten des Symbolischen. Helmuth Plessners Ästhesiologie des Geistes und Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen«, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 53 (2005), H. 6, S. 917-936.
- Demirović, Alex, Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule, Frankfurt a.M. 1999.
- Demirović, Alex, »Symphilosophie – oder die organisierte Philosophie. Die Allgemeine Gesellschaft für Philosophie in Deutschland und ihre Veranstaltungen 1947-1951«, in: Widerspruch 10 (1990), H. 18, S. 26-38.
- Derckx, Peter, H.J. Pos, 1898-1955: Objectief en partijdig. Biografie van een filosoof en humanist, Hilversum 1994.
- Determann, »Ärztlicher Verein Wiesbaden«, in: Westdeutsche Ärztezeitung 24 (1933), H. 14, S. 219.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft über ihre Tätigkeit vom 1. April 1954 bis zum 31. März 1955, Wiesbaden 1955.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft über ihre Tätigkeit vom 1. April 1955 bis zum 31. März 1956, Wiesbaden 1956.
- Deutsche Gesellschaft für Soziologie, »Protokoll der ordentlichen Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 1. November 1957 in Göttingen«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 9 (1957), H. 3, S. 707-709.
- Deutsche Gesellschaft für Soziologie, »Vereinsoffizielle Mitteilungen«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie 7 (1955), S. 649-50.
- Dietze, Carola, »Der eigenen Wissenschaft treu bleiben. Helmuth Plessner im niederländischen Exil«, in: Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Band 2: Leitbegriffe, Deutungsmuster, Paradigmenkämpfe, Erfahrungen und Transformationen im Exil, Göttingen 2004, S. 417-449.
- Dietze, Carola, »Deutschlands Zukunft«. Ein Deutschlandkonzept Helmuth Plessners aus dem Jahre 1946«, in: Gunther Nickel (Hg.), Zuckmayer-Jahrbuch, Band 7: Literarische und politische Deutschlandkonzepte 1938-1949, Göttingen 2004, S. 349-371.

- Dietze, Carola, »Nach siebzehnjähriger Abwesenheit ...« Das Blaubuch. Ein Dokument über die Anfänge der Soziologie in Göttingen nach 1945 unter Helmuth Plessner«, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/98 (2001), S. 243-300.
- Dietze, Carola, »Selbstvergewisserung im Exil. Autobiographische Dimensionen einer Meistererzählung: Die verspätete Nation von Helmuth Plessner«, in: Gerald Hartung/Kay Schiller (Hg.), Weltoffener Humanismus. Philosophie, Philologie und Geschichte in der deutsch-jüdischen Emigration, Bielefeld 2006, S. III-131.
- Dijkhuis, E., »Aankondiging van gebeurtenissen in de studentenwereld«, in: Der Clercke Cronike, 3.II.1934, S. 62.
- Dijkstra, J., »De Joodse bevolking van Groningen«, in: E.A.J. Boiten/J.F.J. van den Broek/S. Broekema/M.G. Buist/J. Dijkstra/Pim Kooij/W. Nijenhuis (Hg.), Groningen in oorlogstijd. Aspecten van de bezettingsjaren 1940-1945, Haren-Gn. 1980, S. 125-151.
- Dittrich, Kathinka, »Spielfilm: Die Niederlande und die deutsche Emigration«, in: Kathinka Dittrich/Hans Würzner (Hg.), Die Niederlande und das deutsche Exil 1933-1940, Königstein, Ts. 1982, S. 186-214.
- Dittrich, Kathinka/Hans Würzner (Hg.), Die Niederlande und das deutsche Exil 1933-1940., Königstein, Ts. 1982.
- Doorn, Jacques A.A. van, Beeld en betekenis van de nederlandse sociologie, Utrecht 1964.
- Draaisma, Douwe (Hg.), Een laboratorium voor de ziel. Gerard Heymans en het begin van de experimentele psychologie, Groningen 1992.
- Driesch, Hans, Die Logik als Aufgabe. Eine Studie über die Beziehung zwischen Phänomenologie und Logik. Zugleich eine Einleitung in die Ordnungslehre, Tübingen 1913.
- Driesch, Hans, Lebenserinnerungen. Aufzeichnungen eines Forschers und Denkers in entscheidender Zeit, Basel 1951.
- Duggan, Stephen/Betty Drury, The Rescue of Science and Learning. The Story of the Emergency Committee In Aid of Displaced Foreign Scholars, New York 1948.
- Duivendak, Maarten/Bart de Vries, Stad van het Noorden. Groningen in de twintigste eeuw, Assen 2004.
- Dunkmann, Karl, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Macht und menschliche Natur sowie andere Schriften«, in: Archiv für angewandte Soziologie 4 (1931), H. 1, S. 69-71.
- Dux, Günter, »Helmuth Plessners philosophische Anthropologie im Prospekt. Ein Nachwort«, in: Helmuth Plessner, Philosophische Anthropologie. Lachen und Weinen – Das Lächeln – Anthropologie der Sinne, Frankfurt a. M. 1970, S. 253-316.
- Duynstee, F.J.F.M./J. Bosmans, Het kabinet Schermerhorn-Drees 24 juni 1945 – 3 juli 1946, Assen 1977.

- Eck, Reimer, »Zur Entstehung des Archivs für berufsständische Rassenstatistik in der Göttinger Universitätsbibliothek. Ein vergessenes Kapitel Benutzungsgeschichte der Weimarer Zeit«, in: Peter Vodosek/Manfred Komorowski (Hg.), Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Teil I, Wiesbaden 1989, S. 327-334.
- Eckel, Jan, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2005.
- Einstein, Albert/Hedwig Born/Max Born, Briefwechsel 1916-1955, kommentiert von Max Born. Geleitwort von Bertrand Russell. Vorwort von Werner Heisenberg, München 1969.
- Eisfeld, Rainer, Ausgebürgert und doch angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920-1945, Baden-Baden 1991.
- Ekkart, R.E.O./J. Schuller tot Peursum-Meijer (Hg.), Groninger Academieportretten. Catalogus van de portretten in het Academiegebouw en de Bibliotheek der Rijksuniversiteit te Groningen, Groningen 1978.
- Erichsen, Nikolaus, »Philosophie«, in: Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen/Gerhard Paul/Lutz Winckler/Elisabeth Kohlhaas (Hg.), Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, Darmstadt 1998, S. 791-804.
- Erichsen, Regine, »Die Emigration deutschsprachiger Naturwissenschaftler von 1933 bis 1945 in die Türkei in ihrem sozial- und wissenschaftshistorischen Wirkungszusammenhang«, in: Herbert A. Strauss/Klaus Fischer/Christhard Hoffmann/Alfons Söllner (Hg.), Die Emigration der Wissenschaften nach 1933. Disziplingeschichtliche Studien, München 1991, S. 73-99.
- Erichsen, Regine, »Emigrantenhilfe von Emigranten – Die Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland«, in: Exil 14 (1994), S. 51-68.
- Ericksen, Robert P., »Die Göttinger Theologische Fakultät im Dritten Reich«, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, München 2., erw. Aufl. 1998, S. 75-101.
- Ericksen, Robert P., »Kontinuitäten konservativer Geschichtsschreibung am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte: Von der Weimarer Zeit über die nationalsozialistische Ära bis in die Bundesrepublik«, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, München 2., erw. Aufl. 1998, S. 427-453.
- Eßbach, Wolfgang, »In memoriam Heinrich Popitz (1925-2002)«, in: Sociologia Internationalis 40 (2002), H. 1, S. 1-3.
- Eßbach, Wolfgang/Joachim Fischer/Helmut Lethen (Hg.), Plessners »Grenzen der Gemeinschaft«. Eine Debatte, Frankfurt a. M. 2002.
- Etzemüller, Thomas, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner

- Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001.
- Evenhuis, Jacob R., Schriftliche Beantwortung der Fragen für das Interview am 3.6.2000, 6 Seiten.
- Fahrenbach, Helmut, »Lebensphilosophische« oder »existenzphilosophische Anthropologie? Plessners Auseinandersetzung mit Heidegger«, in: Dilthey-Jahrbuch 7 (1990), S. 71-111.
- Fahrenbach, Helmut, »Nationalsozialismus und der Neuanfang ›westdeutscher Philosophie‹ 1945-1950«, in: Walter H. Pehle/Peter Sillem (Hg.), Wissenschaften im geteilten Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945?, Frankfurt a. M. 1992, S. 99-112.
- Falkenberg, Hans-Geert, »Studenten auf neuen Wegen«, in: Heinrich Leippe (Hg.), Merian, 6. Jahrgang, Heft 1: Göttingen, Hamburg 1953, S. 34-40.
- Faulenbach, Bernd, »Der ›deutsche Weg‹ aus der Sicht des Exils. Zum Urteil emigrierter Historiker«, in: Exilforschung 3 (1985), S. 11-30.
- Faulenbach, Bernd, Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München 1980.
- Faulstich, Peter, Erwachsenenbildung und Hochschule. Bestandsaufnahme, Modelle, Perspektiven, München 1982.
- Feichtinger, Johannes, Wissenschaft zwischen den Kulturen. Österreichische Hochschullehrer in der Emigration 1933-1945, Frankfurt a. M. 2001.
- Feidel-Mertz, Hildegard, »Zeitgeschichte im Spiegel persönlichen Schicksals. Zur Editionsproblematik der Autobiographie von Carl Mennicke (1887-1959)«, in: Hans Würzner/Karl Kröhnke (Hg.), Deutsche Literatur in den Niederlanden 1933-1940, Amsterdam 1994, S. 231-238.
- Ferber, Christian von, Arbeitsfreude. Wirklichkeit und Ideologie. Ein Beitrag zur Soziologie der Arbeit in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart 1959.
- Ferber, Christian von, Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864-1954, Göttingen 1956.
- Fesefeldt, Wiebke, Der Wiederbeginn des kommunalen Lebens in Göttingen. Die Stadt in den Jahren 1945 bis 1948, Göttingen 1962.
- Fetting, Hugo/Klaus Hermsdorf, »Exil in den Niederlanden«, in: Klaus Hermsdorf/Hugo Fetting/Silvia Schlenstedt, Exil in den Niederlanden und in Spanien, Leipzig 1981, S. 15-188.
- Feuchtwanger, Ludwig, »Macht und menschliche Natur. Philosophische Begründung der Gebundenheit an ein Volk«, in: Bayerische Israelitische Gemeindezeitung, 15.10.1931, S. 309-311.
- Feyerabend, Oscar, Das organologische Weltbild. Eine philosophisch-naturwissenschaftliche Theorie des Organischen, Berlin 1939.

- Fischer, Joachim, »Die exzentrische Nation, der entsicherte Mensch und das Ende der deutschen Weltstunde. Über eine Korrespondenz zwischen Helmut Plessners philosophischer Anthropologie und seiner Deutschlandstudie«, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 64 (1990), S. 395-426.
- Fischer, Joachim, »Panzer oder Maske. ›Verhaltenslehren der Kälte‹ oder Sozialtheorie der ›Grenze‹«, in: Wolfgang Eßbach/Joachim Fischer/Helmut Lethen (Hg.), Plessners ›Grenzen der Gemeinschaft‹. Eine Debatte, Frankfurt a. M. 2002, S. 80-102.
- Fischer, Joachim, Philosophische Anthropologie. Zur Bildungsgeschichte eines Denkansatzes, Dissertation zur Erlangung des sozialwissenschaftlichen Doktorgrades der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen, Göttingen 2000.
- Fischer, Joachim, »Plessner und die politische Philosophie der zwanziger Jahre«, in: Politisches Denken. Jahrbuch (1992), S. 53-77.
- Fischer, Max, »Die ›soziologischen Diskussionsabende‹«, in: Studentische Monatshefte vom Oberrhein (1913), H. 9, S. 22-24.
- Flitner, Wilhelm, Erinnerungen 1889-1945, (Gesammelte Schriften, Band 11), Paderborn 1986.
- Foerst, »Die Einheitsbewegung in der deutschen Studentenschaft«, in: Onolden-Zeitung 3 (1921), H. 2, S. 41-49.
- Foitzik, Jan, »Die Rückkehr aus dem Exil und das politisch-kulturelle Umfeld der Reintegration sozialdemokratischer Emigranten in Westdeutschland«, in: Manfred Briegel/Wolfgang Frühwald (Hg.), Die Erfahrung der Fremde. Kolloquium des Schwerpunktprogramms »Exilforschung« der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Weinheim 1988, S. 255-270.
- Formsma, W.J./M.G. Buist/Willem R.H. Koops/A.T. Schuitema Meijer/E.H. Waterbolk/S. Broekema (Hg.), Historie van Groningen. Stad en Land, Groningen 2. Aufl. 1981.
- Foschepoth, Josef, Im Schatten der Vergangenheit. Die Anfänge der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Göttingen 1993.
- Fraenkel, Ernst, The Dual State. A Contribution to the Theory of Dictatorship, New York 1941.
- Frank, Anne, Tagebuch, hg. von Otto H. Frank/Mirjam Pressler, Frankfurt a. M. 1998.
- Franze, Manfred, Die Erlanger Studentenschaft 1918-1945, Würzburg 1972.
- Frei, Norbert, »Einführung«, in: Norbert Frei/Sybille Steinbacher (Hg.), Beschweigen und Bekennen. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Holocaust, Göttingen 2001, S. 7-10.
- Frei, Norbert, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996.
- Freyer, Hans/H. Klages/H.G. Rasch (Hg.), Institut International de Sociolo-

- gie. Actes du XVIIIe Congrès International de Sociologie (Nuremberg, 10-17 septembre 1958). 4 Bände, Meisenheim am Glan 1961-1963.
- Freyhofer, Horst H., *The Vitalism of Hans Driesch. The Success and Decline of a Scientific Theory*, Frankfurt a. M. 1982.
- Frings, Manfred S., »Nachwort des Herausgebers«, in: Max Scheler, *Philosophische Anthropologie*, hg. von Manfred S. Frings, (Gesammelte Werke 12: Schriften aus dem Nachlass 3), Bonn 1987, S. 345-348.
- Frise, Adolf/Rudolf Walter Leonhardt/Werner Maihofer/Helmuth Plessner, »Sind unsere Hochschulen noch zeitgemäß? Ein Gespräch«, in der Reihe *Frankfurter Gespräch*, Hessischer Rundfunk, Aufnahme datum: 12.12.1959, Erstsendedatum: 13.12.1959 (Dauer: 43'10).
- Fuhs, Burkhard, *Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700-1900*, Hildesheim 1992.
- Gadamer, Hans-Georg, »Ziehen an Drähten, ziehen von Puppen. Erinnerung an Max Scheler«, in: Paul Good (Hg.), *Max Scheler im Gegenwartsgeschehen der Philosophie*, Bern 1975, S. 11-18.
- Gadourek, Ivan, »Helmuth Plessner«, in: *Groninger Universiteitsblad, Lustrum Nummer* (Juni 1964), S. 23-24.
- Gamm, Gerhard/Mathias Gutmann/Alexandra Manzei (Hg.), *Zwischen Anthropologie und Gesellschaftstheorie. Zur Renaissance Helmuth Plessners im Kontext der modernen Lebenswissenschaften*, Bielefeld 2005.
- Gangl, Manfred, »Der Mythos der ›späten Nation‹. Zur politischen Anthropologie Helmuth Plessners«, in: Gérard Raulet (Hg.), *Historismus, Sonderweg und dritte Wege*, Frankfurt a. M. 2001, S. 155-182.
- gb., »Kritische Diskussion ins Volk tragen. Professor Pleßner, Göttingen, vor der VHS«, in: *Westfälische Rundschau*, 18.12.1959.
- Gehlen, Arnold, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Textkritische Edition unter Einbeziehung des gesamten Textes der 1. Auflage von 1940*. 2 Bände, Frankfurt a. M. 1993.
- Georg-August-Universität Göttingen, *Personal- und Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 1951/52*, Göttingen 1951.
- Georg-August-Universität Göttingen, *Verzeichnis der Vorlesungen: Sommersemester 1948*, Göttingen 1948.
- Georg-August-Universität Göttingen, *Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Sommersemester 1949*, Göttingen 1949.
- Georg-August-Universität Göttingen, *Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Sommersemester 1954*, Göttingen 1954.
- Georg-August-Universität Göttingen, *Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Sommersemester 1958*, Göttingen 1958.
- Georg-August-Universität Göttingen, *Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Sommersemester 1959*, Göttingen 1959.
- Georg-August-Universität Göttingen, *Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Wintersemester 1953/54*, Göttingen 1953.

- Georg-August-Universität Göttingen, Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Wintersemester 1954/55, Göttingen 1954.
- Gerhardt, Volker, »Die rationale Wendung zum Leben. Helmuth Plessner: ›Die Stufen des Organischen und der Mensch‹«, in: Joachim Fischer/Hans Joas (Hg.), Kunst, Macht und Institution. Studien zur Philosophischen Anthropologie, soziologischen Theorie und Kulturosoziologie der Moderne, Frankfurt a. M. 2003, S. 35-40.
- Gestrich, Andreas, »Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung«, in: Andreas Gestrich/Peter Knoch/Helga Merkel (Hg.), Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge, Göttingen 1988, S. 5-28.
- Giammusso, Salvatore, »Bibliographie Helmuth Plessner«, in: Dilthey-Jahrbuch 7 (1990), S. 323-341.
- Gierke, Willi B., »Willy Strzelewicz – Skizze zu Leben und Werk«, in: Hans-Dietrich Raapke (Hg.), Quellen zur Geschichte der Erwachsenenbildung. Findbuch zu den Beständen des Archivs für Erwachsenenbildung in Niedersachsen, Oldenburg 1995, S. 36-44.
- Gierke, Willi B./Uta Loeber-Pautsch, Die pluralen Strukturen der Erwachsenenbildung. Zur Geschichte der Erwachsenenbildung in Niedersachsen 1947-1960. Band 2, Oldenburg 2000.
- Glockner, Hermann, Heidelberger Bilderbuch. Erinnerungen, Bonn 1969.
- Golczewski, Frank, »Die ›Gleichschaltung‹ der Universität Köln im Frühjahr 1933«, in: Leo Haupt/G Georg Mölich (Hg.), Aspekte der nationalsozialistischen Herrschaft in Köln und im Rheinland. Beiträge und Quellen, Köln 1983, S. 49-72.
- Golczewski, Frank, »Jüdische Hochschullehrer an der neuen Universität Köln vor dem Zweiten Weltkrieg«, in: Jutta Bohnke-Kollwitz/Willehad Paul Eckert/Frank Golczewski/Hermann Greive (Hg.), Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959-1984, Köln 1984, S. 363-396.
- Golczewski, Frank, Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus. Personengeschichtliche Ansätze, Köln/Wien 1988.
- Golczewski, Frank, »Polen«, in: Wolfgang Benz (Hg.), Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991, S. 411-497.
- Golczewski, Frank, »Rückkehr aus dem Exil an die Universität – Überlegungen zu Lebens- und Organisationsentscheidungen«, in: Wolfgang Blaschke/Karola Fings/Cordula Lissner (Hg.), Unter Vorbehalt. Rückkehr aus der Emigration nach 1945, Köln 1997, S. 33-43.
- Goldschmidt, Dietrich, »Als Redakteur bei der ›Göttinger Universitäts-Zeitung‹. Erinnerungen 1945-1949«, in: Das Argument 37 (1995), H. 209, S. 207-222.
- Goldschmidt, Dietrich, »Kritik aus praktischer Vernunft. Erneuerung des

- Bildungswesens – eine Sisyphus-Anstrengung?« in: Karl Martin Bolte/Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration*, Baden-Baden 1998, S. 7-27.
- Good, Paul (Hg.), *Max Scheler im Gegenwartsgeschehen der Philosophie*, Bern 1975.
- Görlitz, Walter, »Haben die Deutschen den Zug verpaßt? Ranke-Gesellschaft setzte sich mit Plessners Buch ›Die verspätete Nation‹ auseinander«, in: *Die Welt*, 18.10.1961, S. 10.
- Gottlob, Adolf, *Aus der Camera Apostolica des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des päpstlichen Finanzwesens und des endenden Mittelalters*, Innsbruck 1889.
- Goudsblom, Johan, »Responses to Norbert Elias's work in England, Germany, the Netherlands and France«, in: Peter R. Gleichmann/Johan Goudsblom/Hermann Korte (Hg.), *Human Figurations. Essays for / Aufsätze für Norbert Elias*, Amsterdam 1977, S. 37-97.
- Grebing, Helga, »Zwischen Kaiserreich und Diktatur. Göttinger Historiker und ihr Beitrag zur Interpretation von Geschichte und Gesellschaft (M. Lehmann, A.O. Meyer, W. Mommsen, S.A. Kaehler)«, in: Hartmut Boockmann/Hermann Wellenreuther (Hg.), *Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe*, Göttingen 1987, S. 204-238.
- Groenier, Germaine, *Een stuk van mijn hart*, Amsterdam 1997.
- Groothoff, Hans-Hermann, »Hochschule und Erwachsenenbildung«, in: Ingeborg Wirth (Hg.), *Handwörterbuch der Erwachsenenbildung*, Paderborn 1978, S. 355-358.
- Gross, Matthias, »Die nationalsozialistische ›Umwandlung‹ der ökonomischen Institute«, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, München 2., erw. Aufl. 1998, S. 156-182.
- Gross, Raphael, *Carl Schmitt und die Juden. Eine deutsche Rechtslehre*, Frankfurt a. M. 2000.
- Gumbel, Emil Julius (Hg.), *Freie Wissenschaft. Ein Sammelbuch aus der deutschen Emigration*, Straßburg 1938.
- H.R., »Das Schicksal deutschen Geistes. Ein Buch von Helmuth Plessner«, in: *Germania. Zeitung für das deutsche Volk*, 1. April 1936.
- Haar, Carel ter, »Zur Integrationsproblematik emigrierter deutscher Autoren in den Niederlanden«, in: Wolfgang Frühwald/Wolfgang Schieder (Hg.), *Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945*, Hamburg 1981, S. 54-67.
- Habermas, Jürgen, »Anthropologie«, in: Alwin Diemer/Ivo Frenzel (Hg.), *Das Fischer Lexikon. Philosophie*, Frankfurt a. M. 1958, S. 18-35.
- Habermas, Jürgen, »Entsorgung der Vergangenheit«, in: Jürgen Habermas

- (Hg.), Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V, Frankfurt a. M. 1985, S. 261-268.
- Haffner, Sebastian, Germany: Jekyll & Hyde, London 1940.
- Haffner, Sebastian, Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933, Stuttgart 2000.
- Hagemann-White, Carol, Legitimation als Anthropologie. Eine Kritik der Philosophie Arnold Gehlens, Stuttgart 1973.
- Hähner, Olaf, Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. usw. 1998.
- Halfmann, Frank, »Eine ›Pflanzstätte bester nationalsozialistischer Rechtsgelehrter‹: Die Juristische Abteilung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät«, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, München 2., erw. Aufl. 1998, S. 102-155.
- Hammer, Felix, »Der Mensch – Geist- oder Mängelwesen«, in: Zeitschrift für katholische Theologie 88 (1966), S. 423-434.
- Hammer, Felix, Die exzentrische Position des Menschen. Methode und Grundlinien der philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners, Bonn 1967.
- Harrington, Anne, Reenchanted Science. Holism in German Culture from Wilhelm II to Hitler, Princeton, N.J. 1996.
- Hartewig, Karin, Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR, Köln 2000.
- Haucke, Kai, Plessner zur Einführung, Hamburg 2000.
- Haucke, Kai, »Plessners ›Grenzen der Gemeinschaft‹. Eine Kritik des deutschen Idealismus«, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 48 (2000), H. 2, S. 237-264.
- Haucke, Kai, »Plessners Kritik der radikalen Gemeinschaftsideologie und die Grenzen des deutschen Idealismus«, in: Wolfgang Eßbach/Joachim Fischer/Helmut Lethen (Hg.), Plessners ›Grenzen der Gemeinschaft‹. Eine Debatte, Frankfurt a. M. 2002, S. 103-130.
- Hausmann, Frank-Rutger, ›Deutsche Geisteswissenschaft‹ im Zweiten Weltkrieg. Die ›Aktion Ritterbusch‹ (1940-1945), Dresden 1998.
- Hearnden, Arthur (Hg.), The British in Germany. Educational Reconstruction after 1945, London 1978.
- Hecht, Cornelia, Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik, Bonn 2003.
- Heerikhuizen, Bart van, »Studeersociologie en bewetersociologie. Betrekkingen tussen de Nederlandse en de Duitse sociologie in de jaren twintig en dertig«, in: Kathinka Dittrich/Paul Blom/Flip Bool (Hg.), Berlijn – Amsterdam 1920-1940: wisselwerkingen, Amsterdam 1982, S. 82-88.

- Hei., »Neuer Geist in der Kölner Hochschule. Dr. Winkelkemper und Prof. Schmitt sprachen auf dem Begrüßungsabend der Juristischen Fachschaft«, in: Westdeutscher Beobachter, 1.6.1933, S. 2.
- Heiber, Helmut, Universität unterm Hakenkreuz. 3 Bände, München 1991-1994.
- Heiber, Helmut, Universität unterm Hakenkreuz. Teil 1: Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz, München 1991.
- Heiber, Helmut, Universität unterm Hakenkreuz. Teil II: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen. Band 1, München 1992.
- Heidegger, Martin, Einleitung in die Philosophie. Freiburger Vorlesung Wintersemester 1928/29, hg. von Otto Saame/Ina Saame-Speidel, (Gesamtausgabe 27), Frankfurt a. M. 2., durchgesehene Aufl. 2001.
- Heidegger, Martin, Kant und das Problem der Metaphysik, hg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, (Gesamtausgabe 3), Frankfurt a. M. 1991.
- Heidegger, Martin, »Sein und Zeit. (1. Hälfte.)«, in: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 8 (1927), S. 1-438.
- Heidegger, Martin, »Vom Wesen des Grundes«, in: Festschrift Edmund Husserl zum 70. Geburtstag gewidmet, Halle a.d. Saale 1929, S. 71-110, zitiert nach Sonderdruck, Frankfurt a. M. 8., unveränd. Aufl. 1995.
- Heidegger, Martin/Karl Jaspers, Briefwechsel 1920-1963, hg. von Walter Biemel/Hans Saner, Frankfurt a. M. 1990.
- Heijerman, A.F./M.J. van den Hoven, Filosofie in Nederland. De Internationale School voor Wijsbegeerte als ontmoetingsplaats 1916-1986, Meppel 1986.
- Heimbüchel, Bernd/Klaus Pabst, Kölner Universitätsgeschichte. Band 2: Das 19. und 20. Jahrhundert, Köln 1988.
- Heinemann, Manfred, »Der Wiederaufbau der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und die Neugründungen der Max-Planck-Gesellschaft (1945-1949)«, in: Rudolf Vierhaus/Bernhard vom Brocke (Hg.), Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, Stuttgart 1990, S. 407-470.
- Heinemann, Manfred (Hg.), Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945-1952. Teil 1: Die britische Zone, Hildesheim 1990.
- Heinemann, Manfred (Hg.), Nordwestdeutsche Hochschulkonferenzen 1945-1948. Teil I, Hildesheim 1990.
- Heinemann, Manfred (Hg.), Umerziehung und Wiederaufbau. Die Bildungspolitik der Besatzungsmächte in Deutschland und Österreich, Stuttgart 1981.
- Heiß, Gernot, »... wirkliche Möglichkeiten für eine nationalsozialistische Philosophie? Die Reorganisation der Philosophie (Psychologie und Päd-

- agogik) in Wien 1938 bis 1940«, in: Kurt R. Fischer/Franz M. Wimmer (Hg.), *Der geistige Anschluß. Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930-1950*, Wien 1993, S. 130-169.
- Henke, Klaus-Dietmar, »Die Trennung vom Nationalsozialismus. Selbstzerstörung, politische Säuberung, ›Entnazifizierung‹, Strafverfolgung«, in: Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hg.), *Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg*, München 1991, S. 21-83.
- Herausgeber und Redaktion, »Der Fall Schlüter«, in: *Deutsche Universitätszeitung* 10 (1955), H. 11, S. 3-4.
- Herbert, Ulrich, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989*, Bonn 3. Aufl. 1996.
- Herbert, Ulrich, »Die guten und die schlechten Zeiten. Überlegungen zur diachronen Analyse lebensgeschichtlicher Interviews«, in: Lutz Niethammer (Hg.), »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«. *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebenserfahrungen und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*, Band 1, Berlin 2. Aufl. 1986, S. 67-96.
- Herbert, Ulrich, »Wer waren die Nationalsozialisten? Typologien des politischen Verhaltens im NS-Staat«, in: Gerhard Hirschfeld/Tobias Jersak (Hg.), *Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionseliten zwischen Mitwirkung und Distanz*, Frankfurt a. M. 2004, S. 17-42.
- Herbst, Curt, »Über die Regeneration von antennenähnlichen Organen an Stelle von Augen. VII. Die Anatomie der Gehirnnerven und des Gehirns bei Krebsen mit Antennulis an Stelle von Augen. Teilweise unter Mitarbeit von H. Plessner«, in: *Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen* 42 (1913), S. 407-489.
- Het Bestuur van het Comité voor Actieve Democratie, »De Discussie«, in: *Het Comité voor Actieve Democratie* (Hg.), *Debat over Duitsland*, Amsterdam 1947, S. 15-19.
- Heyworth, Peter, *Otto Klemperer. Dirigent der Republik 1885-1933*, übersetzt von Monika Plessner, Berlin 1988.
- Hilberg, Raul, *Die Vernichtung der europäischen Juden. Band 2*, Frankfurt a. M. 1990.
- Hilger, Marie-Elisabeth, »Das Sozialökonomische Seminar (SÖS)«, in: Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hg.), *Hochschulalltag im ›Dritten Reich‹. Die Hamburger Universität 1933-1945. Teil II: Philosophische Fakultät, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät*, Berlin 1991, S. 953-979.
- Hinck, Walter, *Im Wechsel der Zeiten. Leben und Literatur*, Bonn 1998.
- Hirschfeld, Gerhard, »The Defence of Learning and Science ...‹ Der Academic Assistance Council in Großbritannien und die wissenschaftliche Emigration aus Nazi-Deutschland«, in: *Exilforschung* 6 (1988), S. 28-43.

- Hirschfeld, Gerhard, »Die Universität Leiden unter dem Nationalsozialismus«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), H. 4, S. 560-591.
- Hirschfeld, Gerhard, *Fremdherrschaft und Kollaboration: Die Niederlande unter deutscher Besatzung 1940-45*, Stuttgart 1984.
- Hirschfeld, Gerhard, »Niederlande«, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München 1996, S. 136-165.
- Hobsbawm, Eric, *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914-1991*, London 1994.
- Hochgeschwender, Michael, *Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen*, München 1998.
- Hoffmann, Klaus, *Lucy Hillebrand – Wege zum Raum*, Göttingen 1985.
- Hofstee, Evert W., *Het Oldambt. Een Sociografie. Deel 1: Vormende Krachten*, Groningen 1937.
- Hofstee, Willem, *Goden en mensen. De godsdienstwetenschap van Gerardus van der Leeuw, Proefschrift ter verkrijging van het doctoraat in de Godgeleerdheid en Godsdienstwetenschap aan de Rijksuniversiteit Groningen*, Kampen 1997.
- Hohls, Rüdiger/Konrad Jarausch (Hg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, Stuttgart 2000.
- Honigsheim, Paul, »Max Weber in Heidelberg«, in: René König/Johannes Winckelmann (Hg.), *Max Weber zum Gedächtnis. Materialien und Dokumente zur Bewertung von Werk und Persönlichkeit*, Köln 1963, S. 161-271.
- Honneth, Axel, »Bespr. von: Rüdiger Kramme, Helmuth Plessner und Carl Schmitt. Berlin 1989«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43 (1991), S. 155-158, in: Wolfgang Eßbach, Joachim Fischer und Helmut Lethen (Hg.): »Plessners Grenzen der Gemeinschaft«. Eine Debatte. Frankfurt a. M. 2002, S. 21-28.
- Höpfner, Hans-Paul, *Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft*, Bonn 1999.
- Horst, L. van den, »Bespr. von H. Plessner, Lachen und Weinen«, in: *Nederlandsch Tijdschrift voor Psychologie en hare grensgebieden* 10 (1942), H. 3/4, S. 136-138.
- Houwink ten Cate, Johannes, »Mangelnde Solidarität gegenüber Juden in den besetzten niederländischen Gebieten?« in: Wolfgang Benz/Juliane Wetzels (Hg.), *Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit. Regionalstudien 3: Dänemark, Niederlande, Spanien, Portugal, Ungarn, Albanien, Weißrußland*, Berlin 1999, S. 87-133.
- Hunger, Ulrich, »Die Universität Göttingen nach 1945 und der Wiederaufbau der Erwachsenenbildung«, in: Klaus Düwel/Günter Blümel (Hg.), *Volkshochschule Göttingen 1948*, Göttingen 1988, S. 79-104.

- Husserliana. Dokumente, Band 3: Briefwechsel, Teil 6: Philosophenbriefe, hg. von Karl Schuhmann/Elisabeth Schuhmann, Dordrecht 1994.
- Iggers, Georg/Wilma Iggers, *Zwei Seiten der Geschichte. Lebensbericht aus unruhigen Zeiten*, Göttingen 2002.
- Iggers, Georg G., »Die deutschen Historiker in der Emigration«, in: Bernd Faulenbach (Hg.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben*, München 1974, S. 97-III.
- Ijzerman, Th. J., »50 jaar sociologisch instituut: 1938-1988«, in: J.E. Ellemers/D.H. Hak/A.J. Kee/Th. J. Ijzerman (Hg.), »Flinke Aanpak en ondernemingsgeest«. 1938-1988: Vijftig jaar Sociologisch Instituut te Groningen, Groningen 1988, S. 1-28.
- Iride. *Filosofia e discussione pubblica*, 2003.
- Jahn, Georg, »Begrüßungsansprache«, in: Alexander Busch (Hg.), *Soziologie und moderne Gesellschaft. Verhandlungen des vierzehnten Deutschen Soziologentages vom 20. bis 24. Mai 1959 in Berlin*, Stuttgart 1959, S. 1-2.
- Jakob, Volker/Annet van der Voort, *Anne Frank war nicht allein. Lebensgeschichten deutscher Juden in den Niederlanden*, Berlin/Bonn 1988.
- Jansen, Christian, »Auf dem Mittelweg nach rechts«, in: Karin Buselmeier/Dietrich Harth/Christian Jansen (Hg.), *Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg*, Mannheim 2. Aufl. 1986.
- Jansen, Christian, *Emil Julius Gumbel. Portrait eines Zivilisten*, Heidelberg 1991.
- Jaraus, Konrad H., *Deutsche Studenten 1800-1970*, Frankfurt a. M. 1984.
- Jenkner, Siegfried, »Rückblick und Erinnerung (1965-1969)«, in: Willy Strzelewicz/Hans-Dietrich Raapke/Siegfried Jenkner/Hans-Dieter Schmitz (Hg.), *Aufklärung in der Demokratie. 30 Jahre Seminarkurse*, Göttingen 1986, S. 89-96.
- Jensen, Uffa, *Gebildete Doppelgänger. Bürgerliche Juden und Protestanten im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2005.
- Jonas, Friedrich, *Geschichte der Soziologie, Band 2: Von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart. Mit Quellentexten*, Opladen 2. Aufl. 1981.
- Jong Edz, Fritz de, »Die Herausforderung der neuen Rechten. Die politischen Parteien der Niederlande im Verhältnis zum Nationalsozialismus«, in: Kathinka Dittich/Hans Würzner (Hg.), *Die Niederlande und das deutsche Exil 1933-1940*, Königstein, Ts. 1982, S. 33-42.
- Jong, Louis de, »Die Niederlande und Auschwitz«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 17 (1969), H. 1, S. 1-16.
- Jong, Louis de, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. Deel 1-14*, 's-Gravenhage 1969-1991.
- Jong, Louis de, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. Deel 1: Voorspel*, 's-Gravenhage 1969.
- Jong, Louis de, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. Deel 3: Mei '40*, 's-Gravenhage 1970.

- Jong, Louis de, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*. Deel 4: Mei '40 - Maart '41, eerste helft, 's-Gravenhage 1972.
- Jong, Louis de, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*. Deel 4: Mei '40 - Maart '41, tweede helft, 's-Gravenhage 1972.
- Jong, Louis de, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*. Deel 6: Juli '42 - Mei '43, tweede helft, 's-Gravenhage 1975.
- Jong, Louis de, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*. Deel 8: Gevangenen en Gedeporteerden, eerste & tweede helft, 's-Gravenhage 1978.
- Jong, Louis de, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*. Deel 10b: Het laatste jaar II, tweede helft, 's-Gravenhage 1982.
- Jonge, A.A. de, *Crisis en critiek der democratie. Anti-democratische stromingen en de daarin levende denkbeelden over de staat in Nederland tussen de wereldoorlogen*, Assen 1968.
- Jürgens, Franz J. (Hg.), *»Wir waren ja eigentlich Deutsche«. Juden berichten von Emigration und Rückkehr*, Berlin 1997.
- K., PH., *»Bespr. von: Helmuth Plessner. Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«*, in: *De Nederlander*, August 1936.
- Kamlah, Andreas, *»Die philosophiegeschichtliche Bedeutung des Exils nicht-marxistischer Philosophen zur Zeit des Dritten Reiches«*, in: Edith Böhne/Wolfgang Motzkau-Valeton (Hg.), *Die Künste und die Wissenschaften im Exil 1933-1945*, Gerlingen 1992, S. 299-312.
- Kämpf, Heike, *Die Exzentrizität des Verstehens. Zur Debatte um die Verstehbarkeit des Fremden zwischen Hermeneutik und Ethnologie*, Berlin 2003.
- Kämpf, Heike, *Helmuth Plessner. Eine Einführung*, Düsseldorf 2001.
- Karger, Ursula, *Institutionsgeschichtliche Zäsuren in der deutschen Soziologie. Dargestellt am Beispiel der Deutschen Soziologentage*, Inauguraldisertation an der Abteilung für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, Bochum 1978.
- Katz, Barry M., *»German Historians in the Office of Strategic Services«*, in: Hartmut Lehmann/James J. Sheehan (Hg.), *An Interrupted past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, Cambridge 1991, S. 136-139.
- Kelly, Alfred, *The Descent of Darwin. The Popularization of Darwinism in Germany, 1860-1914*, Chapel Hill 1981.
- Kern, Horst, *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien*, München 1982.
- Keßler, Mario, *Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR*, Köln 2001.
- Kimmich, Dorothee, *»Moralistik und Neue Sachlichkeit. Ein Kommentar zu Helmuth Plessners »Grenzen der Gemeinschaft«*, in: Wolfgang Eß-

- bach/Joachim Fischer/Helmut Lethen (Hg.), Plessners ›Grenzen der Gemeinschaft‹. Eine Debatte, Frankfurt a. M. 2002, S. 160-182.
- Kingma, J./Willem R.H. Koops/Franck R.H. Smit (Hg.), Universitair leven in Groningen 1614-1989. Professoren en studenten / Boek en uitgeverij, Groningen 1989.
- Klein, Adolf, Köln im Dritten Reich. Stadtgeschichte der Jahre 1933-1945, Köln 1983.
- Klein, Hans H., »Gerhard Leibholz (1901-1982). Theoretiker der Parteiendemokratie und politischer Denker – ein Leben zwischen den Zeiten«, in: Fritz Loos (Hg.), Rechtswissenschaft in Göttingen. Göttinger Juristen aus 250 Jahren, Göttingen 1987, S. 528-547.
- Klemperer, Victor, Curriculum Vitae. Erinnerungen 1881-1918, Band 2, Berlin 1996.
- Kliner-Fruck, Martina, »Das Komische war, die Frauen wollten immer nicht zurück.« Deutsch-jüdische Frauen in der Remigration«, in: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung (1995), H. 27, S. 22-27.
- Kliner-Fruck, Martina, »Es ging ja ums Überleben.« Jüdische Frauen zwischen Nazi-Deutschland, Emigration nach Palästina und ihrer Rückkehr, Frankfurt a. M. 1995.
- Klingemann, Carsten, »Das Institut für Grenz- und Auslandstudien in Berlin-Steglitz: Angewandte Sozialwissenschaft im Nationalsozialismus«, in: ders., Soziologie im Dritten Reich, Baden-Baden 1996, S. 71-86.
- Klingemann, Carsten, »Entnazifizierung und Soziologiegeschichte: Das Ende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und das Jenaer Soziologentreffen (1934) im Spruchkammerverfahren (1949)«, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte (1990), S. 239-256.
- Klingemann, Carsten, »Kölner Soziologie während des Nationalsozialismus«, in: ders., Soziologie im Dritten Reich, Baden-Baden 1996, S. 52-70.
- Klingemann, Carsten, Soziologie im Dritten Reich, Baden-Baden 1996.
- Klingemann, Carsten, »Wissenschaftsanspruch und Weltanschauung: Soziologie an der Universität Jena 1933 bis 1945«, in: Uwe Hoßfeld/Jürgen John/Oliver Lemuth/Rüdiger Stutz (Hg.), »Kämpferische Wissenschaft«. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Köln 2003, S. 679-722.
- Klinger, Gerwin, »Freiheit als ›freiwillige Aufgabe der Freiheit‹. Arnold Gehlens Umbau des deutschen Idealismus«, in: Wolfgang Fritz Haug (Hg.), Deutsche Philosophen 1933, Hamburg 1989, S. 188-218.
- Klinger, Gerwin, »Schopenhauer als Ahnherr einer faschistischen Anthropologie. Gehlens Lektüre von 1938«, in: Ilse Korotin (Hg.), ›Die besten Geister der Nation‹. Philosophie und Nationalsozialismus, Wien 1994, S. 87-114.
- Koebner, Thomas, »Die Schuldfrage. Vergangenheitsverweigerung und Lebenslüge in der Diskussion 1945-1949«, in: Thomas Koebner/Gert Sauter-

- meister/Sigrid Schneider (Hg.), Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949, Opladen 1987, S. 301-329.
- König, Helmut/Helmuth Plessner, Briefwechsel 1923-1933. Mit einem Briefessay von Josef König über Helmuth Plessners »Die Einheit der Sinne«, hg. von Hans-Ulrich Lessing/Almut Mutzenbecher, Freiburg i. Br. 1994.
- König, Josef, Der Begriff der Intuition, Halle a.d. Saale 1926.
- König, René, »Die alten Geister kehren wieder ... Helmuth Plessner zum 90. Geburtstag am 4. September 1982«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34 (1982), S. 538-548.
- König, René, »Einleitung«, in: ders. (Hg.), Das Fischer Lexikon. Soziologie, Frankfurt a. M. 1958, S. 7-14.
- Kooij, Pim, »The Destruction of Dutch Cities during the Second World War«, in: Niklaus Bartlome/Erika Flückinger (Hg.), Stadtzerstörung und Wiederaufbau. Zerstörung durch die Stadtherrschaft, innere Unruhen und Kriege, Bern 2000, S. 289-299.
- Kooij, Pim, »Geregelde schaarste. Economische aspecten van Groningen in oorlogstijd«, in: E.A.J. Boiten/J.F.J. van den Broek/S. Broekema/M.G. Buist/J. Dijkstra/Pim Kooij/W. Nijenhuis (Hg.), Groningen in oorlogstijd. Aspecten van de bezettingsjaren 1940-1945, Haren-Gn 1980, S. 153-184.
- Koops, Willem R.H., »In memoriam W.A. Hofman 1915-2002«, in: Vindicat (2003), H. 1, S. 30-31.
- Korte, Hermann, Einführung in die Geschichte der Soziologie, Opladen 1998.
- Korte, Hermann, »Pfeil, Elisabeth«, in: Wilhelm Bernsdorf/Horst Knospé (Hg.), Internationales Soziologenlexikon. Band 2: Beiträge über lebende oder nach 1969 verstorbene Soziologen, Stuttgart 1984, S. 659-660.
- Koselleck, Reinhart, »Deutschland – eine verspätete Nation?« in: Reinhart Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a.M. 2000, S. 359-379.
- Kracauer, Siegfried, »Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform«, in: ders., Aufsätze 1927-1931, hg. von Inka Mülder-Bach, (Schriften 5.2), Frankfurt a. M. 1990, S. 195-199.
- Kracauer, Siegfried, »Philosophie der Gemeinschaft«, in: Frankfurter Zeitung, 30.10.1924, S. 4.
- Kramme, Rüdiger, Helmuth Plessner und Carl Schmitt. Eine historische Fallstudie zum Verhältnis von Anthropologie und Politik in der deutschen Philosophie der zwanziger Jahre, Berlin 1989.
- Krauss, Marita, »Besatzungspolitik und Rückkehr aus dem Exil«, in: Thomas Höpel/Dieter Tiemann (Hg.), 1945 – 50 Jahre danach. Aspekte und Perspektiven im deutsch-französischen Beziehungsfeld, Leipzig 1996, S. 64 - 73.

- Krauss, Marita, »Eroberer oder Rückkehrer? Deutsche Emigranten in der amerikanischen Armee«, in: *Exil* 13 (1993), S. 70-85.
- Krauss, Marita, *Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945*, München 2001.
- Krockow, Christian Graf von, »Diagnose des deutschen Schicksals. Helmuth Plessner: ›Die verspätete Nation‹ (1935)«, in: Günther Rühle (Hg.), *Bücher, die das Jahrhundert bewegten. Zeitanalysen – wiedergelesen*, München 1978, S. 132-136.
- Krockow, Christian Graf von, *Die Entscheidung. Eine Untersuchung über Ernst Jünger, Carl Schmitt, Martin Heidegger*, Stuttgart 1958.
- Krockow, Christian Graf von, *Zu Gast in drei Welten. Erinnerungen*, Stuttgart 2000.
- Krohn, Claus-Dieter, »Der Fall Bergstraesser in Amerika«, in: *Exilforschung* 4 (1986), S. 224-275.
- Krohn, Claus-Dieter, »›Deutschlands geistige Reserven im Ausland?‹ Emigranten in Nachkriegszeitsschriften 1945-1949«, in: ders./Axel Schildt (Hg.), *Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit*, Hamburg 2002, S. 115-144.
- Krohn, Claus-Dieter, »Unter Schwerhörigen? Zur selektiven Rezeption des Exils in den wissenschaftlichen und kulturpolitischen Debatten der frühen Nachkriegszeit«, in: Bernd Weisbrod (Hg.), *Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit*, Göttingen 2002, S. 97-120.
- Krohn, Claus-Dieter, »›Weimar‹ in Amerika: Vertriebene deutsche Wissenschaftler an der New School for Social Research in New York«, in: Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Band 2: Leitbegriffe, Deutungsmuster, Paradigmenkämpfe, Erfahrungen und Transformationen im Exil*, Göttingen 2004, S. 289-304.
- Krohn, Claus-Dieter, *Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research*, Frankfurt a. M. 1987.
- Krohn, Claus-Dieter/Patrick von zur Mühlen (Hg.), *Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands*, Marburg 1997.
- Krohn, Claus-Dieter/Martin Schumacher (Hg.), *Exil und Neuordnung. Beiträge zur verfassungspolitischen Entwicklung in Deutschland nach 1945*, Düsseldorf 2000.
- Krois, John Michael, »Vorwort des Herausgebers«, in: Ernst Cassirer, *Nachgelassene Manuskripte und Texte. Band 1: Zur Metaphysik der symbolischen Formen*, hg. von John Michael Krois, Hamburg 1995, S. XI-XIII.

- Kröner, Franz, *Die Anarchie der philosophischen Systeme*, Leipzig 1929.
- Krüger, Hans-Peter, »Angst vor der Selbstentsicherung. Zum gegenwärtigen Streit um Helmuth Plessners philosophische Anthropologie«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 44 (1996), H. 2, S. 271-300.
- Krüger, Hans-Peter, »Die Leere zwischen Sein und Sinn: Plessners Heidegger-Kritik in ›Macht und menschliche Natur‹ (1931)«, in: Wolfgang Bialas/Burkhard Stenzel (Hg.), *Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur*, Weimar 1996, S. 177-199.
- Krüger, Hans-Peter, *Zwischen Lachen und Weinen. Band 1: Das Spektrum menschlicher Phänomene*, Berlin 1999.
- Krüger, Hans-Peter, *Zwischen Lachen und Weinen. Band 2: Der dritte Weg Philosophischer Anthropologie und die Geschlechterfrage*, Berlin 2001.
- Krüger, Hans-Peter (Hg.), *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*. 48. Jahrgang, Heft 2: Schwerpunkt: Das Schauspiel der Kultur im Spiel der Natur. *Helmuth Plessners Philosophische Anthropologie*, Berlin 2000.
- Krüger, Hans-Peter (Hg.), *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*. 53. Jahrgang, Heft 6: Schwerpunkt: Werkstatt Philosophische Anthropologie, Berlin 2005.
- Kruijt, Jakob P., »Het Jodendom in de Nederlandse samenleving«, in: Hendrik J. Pos (Hg.), *Anti-semitisme en Jodendom. Een bundel studies over een actueel vraagstuk*, Arnhem 1939, S. 190-227.
- Kruse, Andreas/Eric Schmitt, *Wir haben uns als Deutsche gefühlt. Lebensrückblick und Lebenssituation jüdischer Emigranten und Lagerhäftlinge*, Darmstadt 2000.
- Kruse, Volker, *Historisch-soziologische Zeitdiagnosen in Westdeutschland nach 1945*. Eduard Heimann, Alfred von Martin, Hans Freyer, Frankfurt a.M. 1994.
- Kuhlmann, Andreas, »Deutscher Geist und liberales Ethos. Die frühe Sozialphilosophie Helmuth Plessners«, in: *Die Zeit*, 18.10.1991, S. 64.
- Kuhn, Annette, *Ich trage einen goldenen Stern. Ein Frauenleben in Deutschland*, Berlin 2003.
- Kunz, Hans, »Lachen und Weinen«, in: *Basler Nachrichten*, 28.12.1941, S. 3f.
- Kuśmierz, Stanisław, *Einheit und Dualität. Die anthropologische Differenz bei Helmuth Plessner und Max Scheler*, Bonn 2002.
- Kwiet, Konrad, »Gehen oder bleiben? Die deutschen Juden am Wendepunkt«, in: Walter H. Pehle (Hg.), *Der Judenpogrom 1938. Von der ›Reichskristallnacht‹ zum Völkermord*, Frankfurt a. M. 1988, S. 132-145.
- Kwiet, Konrad, *Reichskommissariat Niederlande. Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung*, Stuttgart 1968.
- La Roche-Barth, Ursula, »Helmuth Plessner, Lehrbeauftragter für Philoso-

- phie an der Universität Zürich, 1965-1985 – Helmuth Plessner 1892-1985«, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1987 107 (NF) (1986), S. 246-254.
- Laak, Dirk van, Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik., Berlin 1993.
- Laak, Dirk van/Ingeborg Villinger, Nachlaß Carl Schmitt. Verzeichnis des Bestandes im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv, Siegburg 1993.
- Lademacher, Horst, »Die Niederlande und Deutschland 1945-1949. Wirtschaftsfragen und territoriale Korrekturen«, in: Wilfried Ehbrecht/Heinz Schilling (Hg.), Niederlande und Nordwestdeutschland. Studien zur Regional- und Stadtgeschichte Nordwestkontinentaleuropas im Mittelalter und in der Neuzeit. Franz Petri zum 80. Geburtstag, Köln 1983, S. 456-511.
- Lademacher, Horst, Die Niederlande. Politische Kultur zwischen Individualität und Anpassung, Berlin 1993.
- Landgrebe, Ludwig, »Selbstdarstellung«, in: Ludwig J. Pongratz (Hg.), Philosophie in Selbstdarstellungen. Band II, Hamburg 1975, S. 128-169.
- Landry, Harald, Friedrich Nietzsche, Berlin 1931.
- Langewiesche, Dieter, »Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus: Formen der Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung«, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), H. 4, S. 618-646.
- Langkau-Alex, Ursula, »Karl Kautsky in den Niederlanden«, in: Hans Würzner (Hg.), Österreichische Exilliteratur in den Niederlanden 1934-1940, Amsterdam 1986, S. 39-65.
- Langkau-Alex, Ursula, »Asyl- und Exilpraxis in den Niederlanden«, in: Hans Würzner/Karl Kröhnke (Hg.), Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden 1933-1940, Amsterdam 1994, S. 69-93.
- Langkau-Alex, Ursula/Hans Würzner, »Niederlande«, in: Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen/Gerhard Paul/Lutz Winckler/Elisabeth Kohlhaas (Hg.), Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, Darmstadt 1998, S. 321-333.
- Lässig, Simone, Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, Göttingen 2004.
- Lauermann, Manfred, »Das Ende der Geschichte als heimliche Anthropologie oder: weitere Sätze zu Carl Schmitt und Helmuth Plessner«, in: Jürgen Friedrich/Bernd Westermann (Hg.), Unter offenem Horizont. Anthropologie nach Helmuth Plessner, Frankfurt a. M. 1995, S. 167-181.
- Leaman, George, Heidegger im Kontext. Gesamtüberblick zum NS-Engagement der Universitätsphilosophen, Hamburg 1993.
- Leeuw, Gerardus van der, »Het einde van de burgerlijke periode in Duitsland«, in: Algemeen Weekblad voor Christendom en Cultuur, 6.3.1936, S. 1.

- Leggewie, Claus/Hermann Lübbe/Jörn Rösen/Martin Sabrow/Kurt Sontheimer, »Gespräch: Von der Moralisierung zur Historisierung. Überlegungen zur deutschen Geschichtskultur«, in: *Mittelweg* 36 13 (2004), H. 3, S. 72-88.
- Le Goff, Jacques, »Wie schreibt man eine Biographie?«, in: *Wie Geschichte geschrieben wird*, Berlin 1998, S. 103-112.
- Lehberger, Reiner, »Die Hamburger Schulreform von 1949«, in: Manfred Heinemann (Hg.), *Zwischen Restauration und Innovation. Bildungsreformen in Ost und West nach 1945*, Köln 1999, S. 17-35.
- Lehmann, Hans Georg, »Rückkehr nach Deutschland? Motive, Hindernisse und Wege von Remigranten«, in: Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen (Hg.), *Rückkehr und Aufbau nach 1945*, Marburg 1997, S. 39-70.
- Lehmann, Hartmut, »Es gab Vordenker, es gab Mitläufer, und es gab natürlich auch viele Emigranten, die man heute in der Regel vergißt«, in: Rüdiger Hohls/Konrad Jarausch (Hg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, Stuttgart 2000, S. 319-341.
- Lehmann, Hartmut, »Max Webers ›Protestantische Ethik‹ als Selbstzeugnis«, in: Hartmut Lehmann, *Max Webers ›Protestantische Ethik‹. Beiträge aus der Sicht eines Historikers*, Göttingen 1996, S. 109-127.
- Lehmann, Hartmut/James J. Sheehan (Hg.), *An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, Cambridge 1991.
- Leibholz-Bonhoeffer, Sabine, *Vergangen, erlebt, überwunden. Schicksale der Familie Bonhoeffer*, Gütersloh 3. Aufl. 1979.
- Lenger, Friedrich, *Werner Sombart, 1863-1941. Eine Biographie*, München 2. Aufl. 1995.
- Lenger, Friedrich, »Werner Sombart. Ein Sozialwissenschaftler zwischen Kaiserreich und nationalsozialistischer Diktatur«, in: Helmut Altrichter (Hg.), *Persönlichkeit und Geschichte*, Erlangen 1997, S. 173-192.
- Lenz, Fritz, »Rassen-Hygiene«, in: *Studentische Monatshefte vom Oberrhein* (1911), H. 7 u. 8, S. 8-II und 3-9.
- Lepsius, M. Rainer, »Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945-1967«, in: Günther Lüschen (Hg.), *Deutsche Soziologie seit 1945. Entwicklungsrichtungen und Praxisbezug*, Opladen 1979, S. 25-70.
- Lessing, Hans-Ulrich, *Hermeneutik der Sinne. Eine Untersuchung zu Helmut Plessners Projekt einer ›Ästhesiologie des Geistes‹ nebst einem Plessner-Ineditum*, Freiburg 1998.
- Lethen, Helmut, *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt a. M. 1994.

- Levi, Giovanni, »On Microhistory«, in: Peter Burke (Hg.), *New Perspectives on Historical Writing*, Pennsylvania 1991, S. 93-113.
- Liebert, Arthur, »Hat die Philosophie ausgespielt? Unter besonderer Berücksichtigung von Helmuth Plessner ›Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: *Philosophia* 2 (1937), S. 87-94.
- Liepmann, Ruth, *Vielleicht ist Glück nicht nur Zufall. Erzählte Erinnerungen*, Köln 1993.
- Lindemann, Gesa, *Die Grenzen des Sozialen. Zur sozio-technischen Konstruktion von Leben und Tod in der Intensivmedizin*, München 2002.
- Linnemann, Kai Arne, *Das Erbe der Ostforschung. Zur Rolle Göttingens in der Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit*, Marburg 2002.
- Looi, L.J. van, »Bespr. von: Ernst Jellinek, ›Die Krise des Bürgers« en Helmuth Plessner ›Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang der bürgerlichen Epoche«, in: *De Sociaal-Democraat* 5 (1936), H. 22, S. 8.
- Lorent, Hans-Peter de, »Schule ohne Vorgesetzte. Zur Geschichte der Selbstverwaltung im Hamburger Schulwesen während der Weimarer Republik«, in: Hans-Peter de Lorent/Volker Ullrich (Hg.), »Der Traum von der freien Schule«. *Schule und Schulpolitik in der Weimarer Republik*, Hamburg 1988.
- Losemann, Volker, »Zur Konzeption der NS-Dozentenlager«, in: Manfred Heinemann (Hg.), *Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2: Hochschule, Erwachsenenbildung*, Stuttgart 1980, S. 87-109.
- Lotter, Konrad, »Exil und Rückkehr. Deutsche Philosophie vor und nach 1945«, in: *Widerspruch* 10 (1990), H. 18, S. 10-25.
- Lotter, Konrad, »Judentum und Philosophie. Stichpunkte und Grenzziehungen«, in: *Widerspruch* 21 (2001), H. 37, S. 9-25.
- Löwith, Karl, »Politischer Dezisionismus«, in: *Revue internationale de la théorie du droit / Internationale Zeitschrift für Theorie des Rechts* 9 (1935), S. 101-123.
- Lübbe, Hermann, »Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein«, in: *Historische Zeitschrift* 236 (1983), S. 579-599.
- Lübbe, Hermann, »Deutschland nach dem Nationalsozialismus 1945-1990. Zum politischen und akademischen Kontext des Falles Schneider alias Schwerte«, in: Helmut König/Wolfgang Kuhlmann/Klaus Schwabe (Hg.), *Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen*, München 1997, S. 182-206.
- Luckmann, Benita, »Exil oder Emigration. Aspekte der Amerikanisierung an der ›New School for Social Research‹ in New York«, in: Wolfgang Frühwald/Wolfgang Schieder (Hg.), *Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945*, Hamburg 1981, S. 227-234.

- Luckmann, Benita, »New School – Varianten der Rückkehr aus Exil und Emigration«, in: Ilja Srubar (Hg.), Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945, Frankfurt a.M. 1988, S. 353-378.
- Lüdtke, Alf, Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt a.M. 1989.
- Lühe, Irmela von der, Erika Mann. Eine Biographie, Frankfurt a.M. 4. Aufl. 1999.
- Lühe, Irmela von der/Claus-Dieter Krohn, »Fremdes Heimatland«. Remigration und literarisches Leben nach 1945, Göttingen 2005.
- Lukács, Georg, Die Zerstörung der Vernunft, Darmstadt 1974.
- Mantzke, Martin, »Emigration und Emigranten als Politikum in der Bundesrepublik der sechziger Jahre«, in: Exil 3 (1983), H. 1, S. 24-30.
- Marck, Siegfried, »Politischer Humanismus«, in: Das Neue Tagebuch 4 (1936), S. 376-378.
- Marcuse, Herbert, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: Zeitschrift für Sozialforschung 6 (1937), S. 184-185.
- Marten, Heinz-Georg, Der niedersächsische Ministersturz. Protest und Widerstand der Georg-August-Universität Göttingen gegen den Kultusminister Schlüter im Jahre 1955, Göttingen 1987.
- Matthias, Erich, Mit dem Gesicht nach Deutschland. Eine Dokumentation über die sozialdemokratische Emigration, Düsseldorf 1968.
- Mauerhofer, Hugo, »Das Rätsel Deutschland«, in: Der Bund, 23.4.1936.
- Mayer, Hans, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Band 1, Frankfurt a.M. 1982.
- Mehringer, Hartmut/Werner Röder/Dieter Marc Schneider, »Zum Anteil ehemaliger Emigranten am politischen Leben der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik und der Republik Österreich«, in: Wolfgang Frühwald/Wolfgang Schieder (Hg.), Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945, Hamburg 1981, S. 207-233.
- Mehrtens, Herbert, »Hochschule und Nationalsozialismus. Schlußbetrachtung zum Hochschultag 1993«, in: Walter Kertz (Hg.), Hochschule und Nationalsozialismus. Referate beim Workshop zur Geschichte der Carolowilhelmina am 5. und 6. Juli 1993, Braunschweig 1994, S. 173-187.
- Mehrtens, Herbert, »Kollaborationsverhältnisse: Natur- und Technikwissenschaften im NS-Staat und ihre Historie«, in: Christoph Meinel/Peter Voswinkel (Hg.), Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Diskontinuitäten, Stuttgart 1994, S. 13-32.
- Meier, Heinrich Christian/Ilse Gumm/Herbert Meinke/Marianne Schmidt/

- Gustav Latow/Grete Koster/Maria-Luise Werner, *Die Lichtwarkschule. Idee und Gestalt*, Hamburg 1979.
- Meier-Rust, Kathrin, Alexander Rüstow. *Geschichtsdeutung und liberales Engagement*, Stuttgart 1993.
- Meinecke, Friedrich, *Ausgewählter Briefwechsel*, hg. von Ludwig Dehio/Peter Classen, (Friedrich Meinecke Werke 6), Stuttgart 1962.
- Mellinck, Albert, »Het comité van Waakzaamheid na veertig jaar«, in: *Jaarboek voor de geschiedenis van socialisme en arbeidersbeweging in Nederland* (1977), S. 247-274.
- Meran, Josef, »Die Lehrer am Philosophischen Seminar der Hamburger Universität während der Zeit des Nationalsozialismus«, in: Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hg.), *Hochschulalltag im ›Dritten Reich‹. Die Hamburger Universität 1933-1945. Teil 2: Philosophische Fakultät, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät*, Berlin/Hamburg 1991, S. 459-482.
- Mertz, Peter, *Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland*, München 1985.
- Meulen, Jan van der, Magdalena Äbi und Kant oder das unendliche Urteil, *Meisenheim/Glan* 1951.
- Meuthen, Erich (Hg.), *Kölner Universitätsgeschichte. Band 3: Die neue Universität. Daten und Fakten*, Köln 1988.
- Meyer, Beate, »Jüdische Mischlinge«. *Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945*, Hamburg 1999.
- Meyer, Thomas, »Standortbestimmungen. Zum Problem einer ›jüdischen Philosophie‹«, in: *Widerspruch* 21 (2001), H. 37, S. 26-41.
- Michel, Ute, »Neue ethnologische Forschungsansätze im Nationalsozialismus? Aus der Biographie von Wilhelm Emil Mühlmann (1904-1988)«, in: Thomas Hauschild (Hg.), *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 1995, S. 141-167.
- Michman, Dan, »Die jüdische Emigration und die niederländische Reaktion zwischen 1933 und 1940«, in: Kathinka Dittrich/Hans Würzner (Hg.), *Die Niederlande und das deutsche Exil 1933-1940*, Königstein, Ts. 1982, S. 73-87.
- Michman, Dan, *The Jewish Refugees from Germany in the Netherlands, 1933-1940*, Dissertation, Jerusalem 1978.
- Misch, Georg, »Lebensphilosophie und Phänomenologie. Eine Auseinandersetzung mit Heidegger«, in: *Philosophischer Anzeiger* 3 u. 4 (1929 u. 1930), H. 3 u. 4, S. 267-368, 405-475 u. 181-330.
- Mitscherlich, Alexander/Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München 1967.
- Möller, Horst, *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933*, München 1984.
- Mommsen, Hans, »Daraus erklärt sich, daß es niemals zuvor eine derartige

- Vorherrschaft alter Männer gegeben hat wie in der Zeit von 1945 bis in die 60er Jahre«, in: Rüdiger Hohls/Konrad Jarausch (Hg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, Stuttgart 2000, S. 163-190.
- Mommsen, Hans, »Der faustische Pakt der Ostforschung mit dem NS-Regime. Anmerkungen zur Historikerdebatte«, in: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1999, S. 265-273.
- Moore, Bob, *Refugees from Nazi Germany in the Netherlands 1933-1940*, Dordrecht 1986.
- Moore, Bob, *Victims and Survivors. The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands 1940-1945*, London 1997.
- Morgenstern, Martin, *Nicolai Hartmann zur Einführung*, Hamburg 1997.
- Mosse, George L., *Jüdische Intellektuelle in Deutschland. Zwischen Religion und Nationalismus*, Frankfurt a. M. 1992.
- Mosse, Werner E. (Hg.), *Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik*, Tübingen 1966.
- Mühlen, Patrick von zur, *Fluchtweg Spanien – Portugal. Die deutsche Emigration und der Exodus aus Europa 1933-1945*, Bonn 1992.
- Mühlen, Patrick von zur, »Rückkehr unerwünscht? Die Deutschen und ihre Emigranten«, in: Werner von Bergen/Walter H. Pehle (Hg.), *Denken im Zwiespalt. Über den Verrat von Intellektuellen im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1997, S. 127-139.
- Müller, Jan-Werner, »The Soul in the Age of Society and Technology: Helmuth Plessner's Defensive Liberalism«, in: John P. McCormick (Hg.), *Confronting Mass Democracy and Industrial Technology: Political and Social Theory from Nietzsche to Habermas*, Durham 2002, S. 139-161.
- Muller, Jerry Z., *The Other God that Failed. Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism*, Princeton 1987.
- Müller, Karl Valentin, »Antrag«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 11 (1959), S. 570-571.
- Müller-Werth, Herbert, *Vom Zusammenbruch zum Wiederaufstieg*. Wiesbaden 1945-1951, Wiesbaden [1954].
- Münkel, Daniela, »Alias Frahm« – Die Diffamierungskampagnen gegen Willy Brandt in der rechtsgerichteten Presse«, in: Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt (Hg.), *Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit*, Hamburg 2002, S. 397-418.
- Nagel, Anne Christine, *Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945-1970*, Göttingen 2005.
- Nägele, Barbara/Martina Häußler/Regina Meyer/Oliver Doetzer (Hg.), *Das*

- Historische Colloquium in Göttingen. Die Geschichte eines selbstverwalteten studentischen Wohnprojektes seit 1952, Göttingen 2004.
- Nauta, Lolle Wibe, »Die Philosophie im Exil«, in: Thomas Berberich/Jan Clauss (Hg.), Verstand zur Verständigung. Wissenschaftspolitik und internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit. Festschrift für Heinrich Pfeiffer, Berlin 1987, S. 112-117.
- Nauta, Lolle Wibe, »Wie soll man ›Die verspätete Nation‹ lesen? Zum politischen Kontext der Anthropologie Helmuth Plessners«, aus dem Englischen von Carola Dietze, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 53 (2005), H. 6, S. 937-946.
- Nederlandsch Genootschap voor Internationale Zaken, Prospectus, 's-Gravenhage [1947].
- Neumann, Franz, Behemoth. The Structure and Practice of National Socialism, Toronto 1942.
- Neumann, Michael, »Lektionen ohne Wiederhall. Bemerkungen zum Einfluß von Remigranten auf die Entwicklung der westdeutschen Nachkriegssoziologie«, in: Exilforschung 2 (1984), S. 339-357.
- Neumann, Michael, »Über den Versuch, ein Fach zu verhindern: Soziologie in Göttingen 1920-1950«, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, München 2., erw. Aufl. 1998, S. 454-468.
- Nicolaysen, Rainer, Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik. Eine Biographie, Frankfurt a.M. 1997.
- Niemeijer, Jan A., Groningen 1940-1945, Leeuwarden 1983.
- Niethammer, Lutz, Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin 1982.
- Niethammer, Lutz, »Einleitung des Herausgebers«, in: Lutz Niethammer (Hg.), »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebenserfahrungen und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Band 1, Berlin 2. Aufl. 1986, S. 7-29.
- Niethammer, Lutz, »Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History«, in: Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hg.), »Wir kriegen jetzt andere Zeiten«. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin 1985, S. 392-445.
- Niethammer, Lutz, »Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion«, in: BIOS (1990), H. 1, S. 91-93.
- Nolte, Paul, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000.
- Novotny, Alex, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: Österreichische Rundschau (1937), H. 9, S. 462.
- Obenaus, Herbert, »Geschichtsstudium und Universität nach der Katastro-

- phe von 1945: das Beispiel Göttingen«, in: Karsten Rudolph/Christl Wikkert (Hg.), *Geschichte als Möglichkeit. Über die Chancen von Demokratie*. Festschrift für Helga Grebing, Essen 1995, S. 307-337.
- Oelkers, Jürgen, »Biographik – Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung«, in: *Neue Politische Literatur* 19 (1974), S. 296-309.
- Oelmüller, Willi/Ruth Dölle-Oelmüller/Carl-Friedrich Geyer, *Diskurs: Mensch*, Paderborn 3. Aufl. 1993.
- Oexle, Otto Gerhard, »Wie in Göttingen die Max-Planck-Gesellschaft entstand«, in: *Jahrbuch der Max-Planck-Gesellschaft* (1994), S. 43-60.
- Orth, Ernst Wolfgang, »Philosophische Anthropologie als Erste Philosophie. Ein Vergleich zwischen Ernst Cassirer und Helmuth Plessner«, in: *Dilthey-Jahrbuch* 7 (1990), S. 250-274.
- Ott, Hugo, *Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie*, Frankfurt a.M. 1992.
- Oudenaarden, Pieter Cornelius, *Teken en visie. De wijsgerig-anthropologische grondslagen van het teken-gebruik, speciaal in de exacte wetenschappen*, Dissertation an der Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät der Reichsuniversität Groningen, Assen 1955.
- Paech, Norman/Ulrich Krampe, »Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät – Abteilung Rechtswissenschaft –«, in: Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hg.), *Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933-1945. Teil II: Philosophische Fakultät, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät*, Berlin 1991, S. 867-912.
- Papcke, Sven, »Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis. Zur Soziologie eines Tabus«, in: *Exilforschung* 9 (1991), S. 9-24.
- Papcke, Sven, »Grenzen der Gemeinschaft. Helmuth Plessner über die Neurosen der Gesellschaft«, in: Sven Papcke (Hg.), *Gesellschaftsdiagnosen. Klassische Texte der deutschen Soziologie im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1991, S. 38-62.
- Papcke, Sven (Hg.), *Gesellschaftsdiagnosen. Klassische Texte der deutschen Soziologie im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1991.
- Pape, Ingetrud, »Philosophen-Kongreß in Bremen. Eine zusammenfassende Darstellung seiner Thematik«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 5 (1950/51), H. 3, S. 421-434.
- Paul, Rainer, »Psychologie unter den Bedingungen der ›Kulturwende‹. Das Psychologische Institut 1933-1945«, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, München 2., erw. Aufl. 1998, S. 499-522.
- Peers, Robert, *Die Erwachsenenbildung in England*, Stuttgart 1963.
- Philipp, Michael, »Wolfgang Frommel und das Castrum Peregrini – eine deutsch-niederländische Kulturgemeinschaft«, in: Hans Würzner/Karl Kröhnke (Hg.), *Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden 1933-1940*, Amsterdam 1994, S. 189-200.

- Phillips, David, Pragmatismus und Idealismus. Das »Blaue Gutachten« und die britische Hochschulpolitik in Deutschland 1948, Köln 1995.
- Phillips, David, »The rekindling of cultural and intellectual life in the universities of occupied Germany with particular reference to the British Zone«, in: Gabriele Clemens (Hg.), Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945-1949, Stuttgart 1994, S. 102-116.
- Phillips, David, Zur Universitätsreform in der britischen Besatzungszone 1945-1948, Köln 1983.
- Phillips, David (Hg.), German Universities after the Surrender. British Occupation Policy and the Control of Higher Education, Oxford 1983.
- Pietrowicz, Stephan, Helmuth Plessner. Genese und System seines philosophisch-anthropologischen Denkens, Freiburg 1992.
- Pingel, Falk, »Wissenschaft, Bildung und Demokratie – der gescheiterte Versuch einer Universitätsreform«, in: Josef Foschepoth/Rolf Steininger (Hg.), Britische Deutschland- und Besatzungspolitik 1945-1949, Paderborn 1985, S. 183-209.
- Pircher, Wolfgang, »Pflicht zur Macht: Helmuth Plessner und Carl Schmitt«, in: René Weiland (Hg.), Philosophische Anthropologie der Moderne, Weinheim 1995, S. 154-164.
- Plato, Alexander von, »Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss«, in: BIOS 13 (2000), H. 1, S. 5-29.
- Plessner, Monika, Die Argonauten auf Long Island. Begegnungen mit Hannah Arendt, Theodor W. Adorno, Gershom Scholem und anderen, Berlin 1995.
- Plessner, Monika, Ich bin der dunklere Bruder. Die Literatur der schwarzen Amerikaner. Von den Spirituals bis zu James Baldwin, Frankfurt a. M. 1979.
- Plessner, Monika, Onkel Tom verbrennt seine Hütte. Die literarische Revolution der schwarzen Amerikaner, Frankfurt a. M. 1973.
- Plum, Günter, »Wirtschaft und Erwerbsleben«, in: Wolfgang Benz (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945, München 3., durchges. Aufl. 1993, S. 268-313.
- Plümacher, Martina, Identität in Krisen. Selbstverständigungen und Selbstverständnisse der Philosophie in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945, Frankfurt a. M. 1995.
- Plümacher, Martina, Philosophie nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg 1996.
- Pos, Hendrik J., »Address / Discours«, in: Hendrik J. Pos/E.W. Beth/J.H.A. Hollak (Hg.), Library of the Tenth International Congress of Philosophy, Volume 1: Proceedings of the Tenth International Congress of Philosophy (Amsterdam, August 11-18, 1948), Amsterdam 1949, S. 3-10.

- Prehn, Ulrich, »Volk« und »Raum« in zwei Nachkriegszeiten. Kontinuitäten und Wandlungen in der Arbeit des Volkstumsforschers Max Hildebert Boehm«, in: Habbo Knoch (Hg.), Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945, Göttingen 2001, S. 50-72.
- Presser, Jacques, Ondergang. De Vervolging en Verdelging van het Nederlandse Jodendom 1940-1945, 's-Gravenhage 1965.
- Pross, Helge, Die Deutsche Akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten 1933-1941, Berlin 1955.
- Pulzer, Peter G.J., Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914, Gütersloh 1966.
- R., Gert, »Ein Holländer aus Preußen«, in: Volker Jakob/Annet van der Voort (Hg.), Anne Frank war nicht allein. Lebensgeschichten deutscher Juden in den Niederlanden, Berlin/Bonn 1988, S. 129-136.
- R., H., »Ideologieverdacht«, in: Magdeburgische Zeitung, März 1936.
- Raapke, Hans-Dietrich, »Erwachsenenbildung«, in: Christoph Führ/Carl-Ludwig Furck (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band VI: 1945 bis zur Gegenwart. Erster Teilband: Bundesrepublik Deutschland, München 1998, S. 549-584.
- Raapke, Hans-Dietrich/Helmut Skowronek, Seminarkurse. Die Mitarbeit der Universität an der Erwachsenenbildung, Hannover 1962.
- Rammer, Gerhard, Die Nazifizierung und Entnazifizierung der Physik an der Universität Göttingen, Dissertation zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades an der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 2004.
- Rammstedt, Otthein, Deutsche Soziologie 1933-1945. Die Normalität einer Anpassung, Frankfurt a. M. 1986.
- Rammstedt, Otthein, »Formierung und Reformierung der Soziologie im Nachkriegsdeutschland«, in: Karl Acham/Knut Wolfgang Nörr/Bertram Schnefeld (Hg.), Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren, Stuttgart 1998, S. 251-289.
- Rammstedt, Otthein, »Theorie und Empirie des Volksfeindes. Zur Entwicklung einer »deutschen Soziologie«, in: Peter Lundgreen (Hg.), Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1985, S. 253-313.
- Raulff, Ulrich, Ein Historiker im 20. Jahrhundert: Marc Bloch, Frankfurt a. M. 1995.
- Rechtmann, Heinrich Jakob, Untersuchungen über Urteile objektiver Möglichkeit, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen philosophischen Fakultät der Universität Köln, Köln 1936.
- Redeker, Hans, Helmuth Plessner oder die verkörperte Philosophie, Berlin 1993.
- Rehberg, Karl-Siegbert, »Auch keine Stunde Null. Westdeutsche Soziologie

- nach 1945«, in: Walter H. Pehle/Peter Sillem (Hg.), *Wissenschaft im geteilten Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945*, Frankfurt a. M. 1992, S. 26-44.
- Rehberg, Karl-Siegbert, »Das Werk Helmuth Plessners. Zum Erscheinen der Edition seiner ›Gesammelten Schriften‹«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36 (1984), S. 799-811.
- Rehberg, Karl-Siegbert, »Nachwort des Herausgebers«, in: Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Textkritische Edition unter Einbeziehung des gesamten Textes der 1. Auflage von 1940. Teilband 2*, hg. von Karl-Siegbert Rehberg, (Arnold Gehlen Gesamtausgabe 3), Frankfurt a. M. 1993, S. 751-786.
- Rehberg, Karl-Siegbert, »Verdrängung und Neuanfang: Die Soziologie nach 1945 als ›Normalfall‹ westdeutscher Geschichtserledigung«, in: Wilfried Loth/Bernd-A. Rusinek (Hg.), *Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt a. M. 1998, S. 259-284.
- Reichel, Peter, *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute*, München 2001.
- Reichmann, Eva G., »Diskussionen über die Judenfrage 1930-1932«, in: Werner E. Mosse (Hg.), *Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik*, Tübingen 2., revid. und erw. Aufl. 1966, S. 503-531.
- Reifner, Udo/Bernd-Rüdeger Sonnen, *Strafjustiz und Polizei im Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 1984.
- Reinprecht, Christoph, *Zurückgekehrt. Identität und Bruch in der Biographie österreichischer Juden*, Wien 1992.
- Remy, Steven P., *The Heidelberg Myth. The Nazification and Denazification of a German University*, Cambridge, Mass. 2002.
- Retallack, James, *Germany in the Age of Kaiser Wilhelm II*, Basingstoke 1996.
- Reuber, Albrecht, »Bildungspolitische Grundlage für Abteilungen und Seminare (in zwei Teilen)«, in: *Studentische Monatshefte vom Oberrhein* (1911), H. 4/5, S. 11-14 und 14-15.
- Rheeden, Herbert van/Monique Feenstra/Bettina Rijkschroeff (Hg.), *Paul Citroen. Kunstenaar, Docent, Verzamelaar – Künstler, Lehrer, Sammler. Uitgave in samenwerking met de Hannema-de Stuers Fundatie bij de gelijknamige tentoonstelling in Het Nijenhuis*, Zwolle 1994.
- Richarz, Monika, »Juden in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945«, in: Micha Brumlik/Doron Kiesel/Cilly Kugelmann/Julius H. Schoeps (Hg.), *Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945*, Frankfurt a. M. 1986, S. 13-30.
- Richter, Norbert A., *›Grenzen der Ordnung‹. Bausteine einer Philosophie des politischen Handelns nach Plessner und Foucault*, Frankfurt a. M. 2005.

- Rieker, Yvonne, *Kindheiten. Identitätsmuster im deutsch-jüdischen Bürgertum und unter ostjüdischen Einwanderern 1871-1933*, Hildesheim 1997.
- Röbel, Gert, »Sowjetunion«, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München 1996, S. 499-560.
- Röd, Wolfgang, *Der Weg der Philosophie von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert*, Band 2: 17. bis 20. Jahrhundert, München 1996.
- Röder, Werner, »The political Exiles: their Policies and their Contribution to Post-War Reconstruction«, in: Werner Röder/Herbert A. Strauss (Hg.), *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945*, Vol. II / Part I: The Arts, Sciences, and Literature, München usw. 1983, S. XXVII-XL.
- Rodi, Frithjof, »Conditio humana. Zur gleichnamigen Schrift von Helmuth Plessner und zur Neuauflage seines Buches: ›Die Stufen des Organischen und der Mensch‹«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 19 (1965), H. 4, S. 703-711.
- Rohlfes, Joachim, »Ein Herz für die Personengeschichte? Strukturen und Persönlichkeiten in Wissenschaft und Unterricht«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), H. 5/6, S. 305-319.
- Röhrig, Paul, »Erwachsenenbildung«, in: Christa Berg (Hg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs*, München 1991, S. 441-471.
- Romein-Verschoor, Annie, *Omzien in verwondering. Herinneringen*, Amsterdam 1978.
- Romijn, Peter, »De oorlog (1940-1945)«, in: J.C.H. Blom/R.G. Fuks-Mansfeld/I. Schöffers (Hg.), *Geschiedenis van de Joden in Nederland*, Amsterdam 1995, S. 313-347.
- Romijn, Peter, »Niederlande – ›Synthese‹, Säuberung und Integration«, in: Ulrich Herbert/Axel Schildt (Hg.), *Kriegsende in Europa. Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944-1948*, Essen 1998, S. 207-224.
- Romijn, Peter, *Snel, streng en rechtvaardig. Politiek beleid inzake de bestrafing en reclassering van ›foute‹ Nederlanders, 1945-1955*, Dissertation an der Faculteit Letteren der Rijksuniversiteit Groningen, Houten 1989.
- Romijn, Peter/Gerhard Hirschfeld, »Die Ahndung der Kollaboration in den Niederlanden«, in: Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hg.), *Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg*, München 1991, S. 281-310.
- Rosenow, Ulf, »Göttinger Physik unter dem Nationalsozialismus«, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, München 2., erw. Aufl. 1998, S. 552-588.

- Rothacker, Erich, *Die Schichten der Persönlichkeit*, Leipzig 1938.
- Rothacker, Erich, *Die Schichten der Persönlichkeit*, Leipzig zweite, stark erweiterte Aufl. 1941.
- Rothacker, Erich, »Exzentrische Position des Menschen. Bespr. von: Helmuth Plessner, Lachen und Weinen«, in: *Deutsche Universitätszeitung* 7 (1952), H. 7, S. 18-19.
- Rürup, Reinhard, »Jüdische Geschichte in Deutschland. Von der Emanzipation bis zur nationalsozialistischen Gewaltherrschaft«, in: Dirk Blasius/Dan Diner (Hg.), *Zerbrochene Geschichte. Leben und Selbstverständnis der Juden in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1993, S. 79-101.
- Rüstow, Alexander, *Ortsbestimmung der Gegenwart. Eine universalgeschichtliche Kulturkritik*. 3 Bände, Erlenbach-Zürich 1950-57.
- Safranski, Rüdiger, *Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit*, Frankfurt a. M. 1997.
- Saldern, Adelheid von, »Und vor allen Dingen glaube ich, daß es uns allen bis heute schwerfällt, die NS-Herrschaft als Teil der deutschen Gesellschaft zu denken«, in: Rüdiger Hohls/Konrad Jarausch (Hg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, Stuttgart 2000, S. 342-357.
- Sassen, Ferdinand L.R., »Bespr. von: Helmuth Plessner, Lachen und Weinen«, in: *De Gids. Algemeen Cultureel Maandblad* 106 (1942), S. 125.
- Schael, Oliver, »Die Grenzen der akademischen Vergangenheitspolitik: Der Verband der nicht-amtierenden (amtsverdrängten) Hochschullehrer und die Göttinger Universität«, in: Bernd Weisbrod (Hg.), *Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit*, Göttingen 2002, S. 53-72.
- Scheler, Maria, »Nachwort der Herausgeberin zur zweiten Auflage«, in: Max Scheler, *Zur Ethik und Erkenntnislehre*, hg. von Maria Scheler, (Gesammelte Werke 10: Schriften aus dem Nachlaß 1), Bern 2. Aufl. 1957, S. 505-509.
- Scheler, Max, »Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik (mit besonderer Berücksichtigung der Ethik Immanuel Kants)«, in: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* 1 u. 2 (1913 u. 1916), S. 405-565 u. 21-478.
- Scheler, Max, *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, Darmstadt 1928, zitiert nach der Ausgabe Bonn 14. Aufl. 1998.
- Schelsky, Helmut, *Ortsbestimmung der deutschen Soziologie*, Düsseldorf 1959.
- Schelsky, Helmut, »Zum Begriff der tierischen Subjektivität«, in: *Studium Generale* 3 (1950), H. 2/3, S. 102-116.
- Schelsky, Helmut, »Die Erfahrungen vom Menschen. Was ich von Bürger-Prinz gelernt habe«, in: ders., *Rückblicke eines »Anti-Soziologen«*, Opladen 1981, S. 109-133.

- Schelsky, Helmuth, »Die verschiedenen Weisen, wie man Demokrat sein kann: Erinnerungen an Hans Freyer, Helmuth Plessner und andere«, in: ders. (Hg.), Rückblicke eines »Anti-Soziologen«, Opladen 1981, S. 134-159.
- Scheuer, Helmut, »Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung«, in: Reinhold Grimm/Jost Hermand (Hg.), Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie, Königstein/Ts. 1982, S. 9-29.
- Schiemann, Heinrich, »Feature: Oxford – Göttingen. Reporter berichten vergleichend über Studenten und Universitäten bzw. Colleges in Oxford und Göttingen«, in der Reihe: Naturwissenschaft und Technik, Redaktion: Heinrich Schieman, Norddeutscher Rundfunk Hannover, Aufnahme datum: 27.3.1958, Erstsendedatum: 30.3.1958 (Dauer: 58'20).
- Schildt, Axel, Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1999.
- Schildt, Axel, »Im Kern gesund? Die deutschen Hochschulen 1945«, in: Helmut König/Wolfgang Kuhlmann/Klaus Schwabe (Hg.), Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, München 1997, S. 223-240.
- Schildt, Axel, Max Brauer, Hamburg 2002.
- Schiller, Kay, Gelehrte Gegenwelten. Über humanistische Leitbilder im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2000.
- Schischkoff, Georgi, »Über die Gestaltung der Philosophenkongresse«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 3 (1948), S. 420-426.
- Schleier, Hans, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Berlin 1975.
- Schlör, Joachim, »Exil und Rückkehr«, in: Heiner Lichtenstein/Otto R. Romberg (Hg.), Täter – Opfer – Folgen. Der Holocaust in Geschichte und Gegenwart, Bonn 2., erw. Aufl. 1997, S. 154-169.
- Schloßberger, Matthias, Die Erfahrung des Anderen. Gefühle im menschlichen Miteinander, Berlin 2005.
- Schmeiser, Martin, Akademischer Hasard. Das Berufsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870-1920. Eine verstehend soziologische Untersuchung, Stuttgart 1994.
- Schmeling, Hans-Georg (Hg.), Göttingen 1945. Kriegsende und Neubeginn, Göttingen 1985.
- Schmitt, Carl, »Das gute Recht der deutschen Revolution«, in: Westdeutscher Beobachter, 12.5.1933, S. 1-2.
- Schmitt, Carl, Der Begriff des Politischen, Hamburg 1933.
- Schmitt, Carl, Der Begriff des Politischen (Text von 1932), Berlin 5. Nachdruck der Ausgabe von 1963, 7. Aufl. 2002.
- Schmitt, Carl, Die Wendung zum diskriminierenden Kriegsbegriff, München 1938.

- Schmitt, Carl, »Inter pacem et bellum nihil medium«, in: Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht 6 (1939), H. 18, S. 594-595.
- Schmitt, Carl, »Reich und Raum. Elemente eines neuen Völkerrechts«, in: Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht 7 (1940), H. 13, S. 201-203.
- Schmitt, Carl, »Totaler Feind, totaler Krieg, totaler Staat«, in: Völkerbund und Völkerrecht 4 (1937), S. 139-145.
- Schmitt, Carl, »Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte. Ein Beitrag zum Reichsbegriff im Völkerrecht (1941)«, in: ders., Staat, Großraum, Nomos. Arbeiten aus den Jahren 1916-1969, hg. von Günter Maschke, Berlin 1995, S. 269-320.
- Schmitt, Carl, »Völkerrechtliche Neutralität und völkische Totalität«, in: Monatshefte für Auswärtige Politik 5 (1938), H. 7, S. 613-618.
- Schmuckler, Malka, Gast im eigenen Land. Emigration und Rückkehr einer deutschen Jüdin. Autobiographie, Ratingen 1997.
- Schnädelbach, Herbert, »Deutsche Philosophie seit 1945«, in: Wolfgang Prinz/Peter Weingart (Hg.), Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten, Frankfurt a. M. 1990, S. 403-418.
- Schnädelbach, Herbert, Philosophie in Deutschland 1831-1933, Frankfurt a. M. 1983.
- Schneider, Ullrich, »Zur Entnazifizierung der Hochschullehrer in Niedersachsen 1945-1949«, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 61 (1989), S. 325-346.
- Schoeps, Hans Joachim, Rückblicke. Die letzten dreißig Jahre (1925-1955) und danach, Berlin 2. Aufl. 1963.
- Schöffler, Herbert, Kleine Geographie des deutschen Witzes, hg. von Helmut Plessner, Göttingen 1955.
- Scholem, Gershom, »Zur Sozialpsychologie der Juden in Deutschland 1900-1930«, in: Rudolf von Thadden (Hg.), Die Krise des Liberalismus zwischen den Weltkriegen, Göttingen 1978, S. 256-277.
- Scholz, Michael F., »Rückkehr aus dem Exil«, in: Wolfgang Benz (Hg.), Deutschland unter alliierter Besatzung 1945-1949/55, Berlin 1999, S. 167-172.
- Schramm, Percy Ernst, Verzeichnis gedruckter Quellen zur Geschichte Hamburgischer Familien unter Berücksichtigung der näheren Umgebung Hamburgs, Hamburg 1921.
- Schulenberg, Wolfgang, Ansatz und Wirksamkeit der Erwachsenenbildung, Stuttgart 1957.
- Schulenberg, Wolfgang, »Bildung und Gesellschaft. Folge 2: Diskussion mit Prof. Hellmut Becker, Prof. René König, Prof. Helmut Plessner, Prof. Wolfgang Schulenberg«, Norddeutscher Rundfunk, Aufnahme datum: 29.9.1966, Erstsendedatum: 2.10.1966.

- Schulze, Winfried, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1993.
- Schumann, Jochen, Heinz Sauer mann: Wirtschaftstheoretiker und Sozialwissenschaftler. Beiträge zu einer Gedenkveranstaltung von Helmut Hesse, Günter Menges, Hans Möller, Bertram Schefold, Frankfurt a.M. 1983.
- Schürmann, Volker, »Anthropologie als Naturphilosophie. Ein Vergleich zwischen Helmuth Plessner und Ernst Cassirer«, in: Enno Rudolph/Ion O. Stamatescu (Hg.), *Von der Philosophie zur Wissenschaft. Cassirers Dialog mit der Naturwissenschaft*, Hamburg 1997, S. 133-170.
- Schüßler, Kersten, Helmuth Plessner. Eine intellektuelle Biographie, Berlin 2000.
- Schütze, Christian, »Um Preußens Gloria. Historiker der Ranke-Gesellschaft diskutieren ein kritisches Buch«, in: *Stuttgarter Zeitung*, 17.10.1961, S. 2.
- Schwartz, Philipp, Notgemeinschaft. Zur Emigration deutscher Wissenschaftler nach 1933 in die Türkei, hg. von Helge Peuckert, Marburg 1995.
- Schwarz, Hans-Peter, Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952, Stuttgart 1986.
- Schwarz, Hans-Peter, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945-1949, Stuttgart 2. Aufl. 1980.
- Schwonke, Martin, Wolfsburg. Soziologische Analyse einer jungen Industriestadt, Stuttgart 1967.
- Seidl, Dr., »Ein Mann namens Schulz«, Bayerischer Rundfunk München, Erstsendedatum: 17.10.1974 (Dauer: 44'15).
- Seifert, Friedrich, »Zum Verständnis der anthropologischen Wende in der Philosophie«, in: *Blätter für Deutsche Philosophie* 8 (1935), H. 6, S. 393-411.
- Sekretariat des Philosophen-Kongresses, »Der Philosophen-Kongreß in Mainz 1948«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 3 (1948), S. 122-126.
- Seligsohn, Max, »Art.: Plessner, Salomon«, in: Isidore Singer (Hg.), *The Jewish Encyclopedia*. Vol. 10, New York 1905, S. Sp. 89 f.
- Sellin, Volker, »Die Universität Heidelberg im Jahre 1945«, in: Jürgen C. Heß/Hartmut Lehmann/Volker Sellin (Hg.), Heidelberg 1945, Stuttgart 1996, S. 91-106.
- Senden, G.H. van, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche«, in: *Idee en Mythe* 2 (1939), H. 2, S. 63 f.
- Shirer, William L., *The Rise and Fall of the Third Reich. A History of Nazi Germany*, New York 1960.
- Sieg, Ulrich, »Der Preis des Bildungsstrebens. Jüdische Geisteswissenschaft-

- ler im Kaiserreich«, in: Andreas Gotzmann/Rainer Liedtke/Till van Rahden (Hg.), *Juden, Bürger, Deutsche*, Tübingen 2001, S. 67-95.
- Sieg, Ulrich, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*, Berlin 2001.
- Simmel, Georg, *Grundfragen der Soziologie (Individuum und Gesellschaft)*, hg. von Gregor Fitzl/Otthein Rammstedt, (Georg Simmel-Gesamtausgabe 16), Frankfurt a. M. 1999.
- Simmel, Georg, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt a. M. 1992.
- Smiers, Joost, *Cultuur in Nederland 1945-1955. Mening en beleid*, Nijmegen 1977.
- Söllner, Alfons, »Emigranten beurteilen die deutsche Entwicklung nach 1945«, in: Alfons Söllner, *Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte*, Opladen 1996, S. 250-272.
- Söllner, Alfons, »Kronjurist des Dritten Reiches« – Das Bild Carl Schmitts in den Schriften der Emigranten«, in: ders., *Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte*, Opladen 1996, S. 98-117.
- Söllner, Alfons, »Wissenschaftliche Kompetenz und politische Ohnmacht – Deutsche Emigranten im amerikanischen Staatsdienst 1942-1949«, in: ders., *Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte*, Opladen 1996, S. 118-132.
- Söllner, Valentin, »In der Nacht vom 10. auf 11. November 1918«, in: *Uttenreuther Blätter* 9 (1929), H. 3, S. 58-61.
- Soutou, Georges-Henri, »Frankreich und die Deutschlandfrage 1943 bis 1945«, in: Hans-Erich Volkmann (Hg.), *Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkriegs. Eine perspektivische Rückschau*, München/Zürich 1995, S. 75-116.
- Spénlé, Jean-Édouard, »Bepr. von H. Plessner, Das Schicksal deutschen Geistes«, in: *Mercure de France* 267 (1936), H. 909, S. 635-639.
- Sprondel, Walter M., *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Helmuth Plessner. Vortrag zum Internationalen Kongreß: Helmuth Plessner – Exzentrische Positionalität*, Freiburg 2000.
- Srubar, Ilja, »Das Bild Deutschlands in den Werken der sozialwissenschaftlichen Emigration 1933-1945«, in: Ilja Srubar (Hg.), *Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945*, Frankfurt a. M. 1988, S. 281-298.
- Srubar, Ilja, »Es wurde kein Kalb geschlachtet ... Sozialwissenschaftliche Emigration und Deutschland vor und nach 1945«, in: Christoph Cobet (Hg.), *Einführung in Fragen an die Soziologie nach Hitler 1945-1950. Mit einem Beitrag Soziologie in Österreich nach 1945*, Frankfurt a. M. 1988, S. 95-114.

- Stegmüller, Wolfgang, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung, 4 Bände, Stuttgart 6. Aufl. 1978.
- Stein, Edith, Aus dem Leben einer jüdischen Familie. Das Leben Edith Steins: Kindheit und Jugend, hg. von Lucy Gelber/P. Romaeus Leuven, (Werke 7), Louvain 1965.
- Stein, Edith, Selbstbildnis in Briefen. 1. Teil 1916-1933, hg. von Lucy Gelber/Michael Linssen, (Werke 8), Freiburg 1998.
- Steinbacher, Sybille, ›Musterstadt‹ Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien, München 2000.
- Stephan, Dr., »Kooperation Volkshochschule u. Universität. Prof. Pleßner über Zusammenarbeit der Institutionen«, in: Delmenhorster Kreisblatt, 22.9.1961.
- Stern, Frank, Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg, Gerlingen 1991.
- Stratenschulte, Werner, »Eine Oberstufe für unsere Universitäten? Der Forschungsrat des Landes Hessen diskutierte die Hochschulreform – Keine Scheu vor Unpopularität«, in: Die Welt, 16.5.1959, S. 37.
- Strauss, Herbert A., »The Migration of the Academic Intellectuals«, in: Herbert A. Strauss/Werner Röder (Hg.), International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945. Volume II / Part 1: A-K. The Arts, Sciences, and Literature, München 1983, S. LXVII-LXXVII.
- Strauss, Herbert A., »Zur sozialen und organisatorischen Akkulturation deutsch-jüdischer Einwanderer der NS-Zeit in den USA«, in: Wolfgang Frühwald/Wolfgang Schieder (Hg.), Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945, Hamburg 1981, S. 235-259.
- Strauss, Herbert A./Tilman Buddensieg/Kurt Düwell (Hg.), Emigration. Deutsche Wissenschaftler nach 1933. Entlassung und Vertreibung: List of Displaced German Scholars 1936, Supplementary List of Displaced German Scholars 1937, The Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars, Report 1941, Berlin 1987.
- Strauss, Herbert A./Klaus Fischer/Christhard Hoffmann/Alfons Söllner (Hg.), Die Emigration der Wissenschaften nach 1933. Disziplingeschichtliche Studien, München 1991.
- Strauss, Leo, »Persecution and the Art of Writing«, in: ders., Persecution and the Art of Writing, Chicago 1988, S. 22-37.
- Strickhausen, Waltraud, »Kanada«, in: Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen/Gerhard Paul/Lutz Winckler (Hg.), unter Mitarbeit von Elisabeth Kohlhaas, Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, Darmstadt 1998, S. 284-297.
- Struyker Boudier, Henk (Hg.), Filosofische wegwijzer. Correspondentie van F.J.J. Buytendijk met Helmuth Plessner, Zeist 1993.
- Strzelewicz, Willy, »Aufklärung in der Demokratie«, in: Willy Strzelewicz/

- Hans-Dietrich Raapke/Siegfried Jenkner/Hans-Dieter Schmitz (Hg.), *Aufklärung in der Demokratie. 30 Jahre Seminarkurse*, Göttingen 1986, S. 4-82.
- Strzelewicz, Willy, *Seminarkurse. Die Mitarbeit der Universität an der Erwachsenenbildung. Ein Göttinger Bericht*, Göttingen 1959.
- Strzelewicz, Willy, »Vorbereitungszeit und erste Jahre der Göttinger Seminarkurse – Persönliche Erinnerungen«, in: Landesverband der Volkshochschulen Niedersachsens (Hg.), *Universitäre Erwachsenenbildung in Niedersachsen*, Hannover 1983, S. 23-32.
- Strzelewicz, Willy/Hans-Dietrich Raapke/Wolfgang Schulenberg, *Bildung und gesellschaftliches Bewußtsein. Eine mehrstufige soziologische Untersuchung in Westdeutschland*, Stuttgart 1966.
- Stuldreher, Coenraad J.F., »Deutsche Konzentrationslager in den Niederlanden. Amersfoort, Westerbork, Herzogenbusch«, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Dachauer Hefte. Heft 5: Die vergessenen Lager*, München 1994, S. 141-173.
- Sywottek, Arnold, »Kontinuität im Neubeginn. Über die Anfänge der ›Universität Hamburg«, in: Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hg.), *Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933-1945. Teil 3: Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät, Medizinische Fakultät, Ausblick, Anhang*, Berlin/Hamburg 1991, S. 1387-1416.
- Szabó, Anikó, *Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung. Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus. Mit einer biographischen Dokumentation der entlassenen und verfolgten Hochschullehrer: Universität Göttingen – TH Braunschweig – TH Hannover – Tierärztliche Hochschule Hannover*, Göttingen 2000.
- Szöllösi-Janze, Margit, *Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie*, München 1998.
- Thadden, Rudolf von/Günter J. Trittel (Hg.), unter Mitarbeit von Marc-Dietrich Ohse, *Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Band 3: Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt 1866-1989*, Göttingen 1999.
- Ther, Philipp, »Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire«, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914*, Göttingen 2004, S. 129-148.
- Thieme, Hans, »Anstand in der Politik«, in: *Göttinger Universitätszeitung* 3 (1948), H. 25, S. 4.
- Thieme, Hans, »Bürgertum«, in: *Göttinger Universitätszeitung* 3 (1948), H. 17, S. 1-2.
- Thieme, Hans, »Das studentische Gespräch. Die Generationen: Ankläger Jugend?«, in: *Göttinger Universitätszeitung* 3 (1948), H. 19, S. 12.

- Thieme, Hans, »Dünen-Universität«, in: Göttinger Universitätszeitung 4 (1949), H. 10, S. 13.
- Thieme, Hans, »Feldpost vom Wolchow. Hans Großmann-Doerth, gest. 5.3.1944 – Bild eines Hochschullehrers«, in: Göttinger Universitätszeitung 4 (1949), H. 5, S. 2-3.
- Thieme, Hans, »Hochschullehrer klagen an«, in: Göttinger Universitätszeitung 8 (1953), H. 7, S. 3-5.
- Thieß, Frank, »Die innere Emigration«, in: Johannes F.G. Grosser (Hg.), Die grosse Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland, Hamburg 1963, S. 22-26.
- Tilitzki, Christian, Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. 2 Teile, Berlin 2002.
- Tille, Armin, »Neue Bücher: Rasse und Geschichte«, in: Rasse. Monatschrift der nordischen Bewegung 3 (1936), S. 490-496.
- Titze, Hartmut, »Hochschulen«, in: Dieter Langewiesche/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band V: 1918-1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, München 1989, S. 209-240.
- Tollebeek, J., »Een relativist die dat niet wilde zijn. Bij een intellectuele biografie van Jan Romein«, in: Theoretische geschiedenis 25 (1998), H. 2-3, S. 256-266.
- Tollmien, Cordula, »Die Universität Göttingen im Kaiserreich«, in: Rudolf von Thadden/Günter J. Trittel (Hg.), Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Band 3: Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt 1866-1989, Göttingen 1999, S. 357-393.
- Tönnies, Ferdinand, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus«, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 5 (1925), S. 456 ff.
- Töpner, Kurt, Gelehrte Politiker und politisierende Gelehrte. Die Revolution von 1918 im Urteil deutscher Hochschullehrer, Göttingen 1970.
- Trillhaas, Wolfgang, Aufgehobene Vergangenheit. Aus meinem Leben, Göttingen 1976.
- Trittel, Günter J., »Göttingens Entwicklung seit 1948«, in: Rudolf von Thadden/Günter J. Trittel (Hg.), Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Band 3: Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt 1866-1989, Göttingen 1999, S. 291-356.
- Ulfert, Wilhelm, »Die deutschen Hochschulen in den Tagen der Revolution«, in: Wingolfs-Blätter 48 (1919), H. 9, S. 181-183.
- Universität Köln, Personal- und Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1930/31, Köln 1930.
- Universität Köln, Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Sommer-Semester 1925, Köln 1925.

- Universität Köln, Vorlesungs- und Personalverzeichnis: Winter-Semester 1925/26, Köln 1925.
- Universität Köln, Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1933, Köln 1933.
- Universität Köln, Vorlesungsverzeichnis Winter-Semester 1920/21, Köln 1920.
- Verein Aktives Museum (Hg.), 1945: jetzt wohin? Exil und Rückkehr ... nach Berlin? Katalog zur Ausstellung vom 1. Mai bis 15. Juni 1995 auf dem Gelände des ehemaligen Anhalter Bahnhofs in Berlin-Kreuzberg, Berlin 1995.
- Verworn, Max, Allgemeine Physiologie. Ein Grundriß der Lehre vom Leben, Jena 2., neu bearb. Aufl. 1897.
- Visser, Elizabeth (Hg.), Universitas Groningana MCMXIV – MCMLXIV. Tweede Deel: De viering van het 350-jarig bestaan der Rijks-Universiteit te Groningen, Groningen 1966.
- Visser, Elizabeth (Hg.), Universitatis Groningana MCMXIV – MCMLXIV. Gedenkboek ter gelegenheid van het 350-jarig bestaan der Rijks-Universiteit te Groningen uitgegeven in opdracht van de Academische Senaat, Groningen 1964.
- Voegelin, Eric, »Bespr. von: Helmuth Plessner, Macht und menschliche Natur«, in: Kölner Vierteljahrshefte für Sozialwissenschaften 10 (1931), H. 2, S. 255-257.
- Voigt, Klaus, »Europäische Föderation und neuer Völkerbund. Die Diskussion im deutschen Exil zur Gestaltung der internationalen Beziehungen nach dem Krieg«, in: Thomas Koebner/Gert Sautermeister/Sigrid Schneider (Hg.), Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949, Opladen 1987, S. 104-122.
- Vollnhals, Clemens (Hg.), Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945-1949, München 1991.
- Vorholz, Irene, Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Von der Novemberrevolution 1918 bis zur Neukonstituierung der Fakultät 1992, Köln 2000.
- Vries, Willem de, Sonderstab Musik. Organisierte Plünderungen in Westeuropa 1940-1945, Köln 1998.
- Wagner, Hans-Ulrich (Hg.), Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland 1945-1955. Eine Dokumentation zu einem Thema der deutschen Nachkriegsgeschichte. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Berlin 2000.
- Walk, Joseph (Hg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg 2. Aufl. 1996.
- Waßner, Rainer, »Andreas Walther und das Seminar für Soziologie in Hamburg zwischen 1926 und 1945: Ein wissenschaftsbiographischer Umriss«,

- in: Sven Papcke (Hg.), *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*, Darmstadt 1986, S. 386-420.
- Waßner, Rainer, »Auf dem Wege zu einer professionellen Soziologie. Die Kontinuität der Soziologie-Fachgeschichte am Beispiel des Seminars für Soziologie der Hamburger Universität«, in: Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hg.), *Hochschulalltag im ›Dritten Reich‹. Die Hamburger Universität 1933-1945. Teil II: Philosophische Fakultät, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät*, Berlin 1991, S. 1017-1034.
- Waßner, Rainer, »Von Andreas Walther zu Helmut Schelsky. Das Interregnum am Seminar für Soziologie von 1944 bis 1953«, in: Rainer Waßner (Hg.), *Wege zum Sozialen. 90 Jahre Soziologie in Hamburg*, Opladen 1988, S. 101-104.
- Weber, Hermann, »Rechtswissenschaft im Dienst der NS-Propaganda. Das Institut für Auswärtige Politik und die deutsche Völkerrechtsdoktrin in den Jahren 1933 bis 1945«, in: Klaus Jürgen Gantzel (Hg.), *Wissenschaftliche Verantwortung und politische Macht. Zum wissenschaftlichen Umgang mit der Kriegsschuldfrage 1914, mit Versöhnungsdiplomatie und mit dem nationalsozialistischen Großmachtstreben. Wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen zum Umfeld und zur Entwicklung des Instituts für Auswärtige Politik Hamburg/Berlin 1923-1945*, Berlin 1986, S. 185-425.
- Weber, Max, »Wissenschaft als Beruf«, in: ders., *Studienausgabe I/17*, hg. von Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schluchter, Tübingen 1994, S. 1-23.
- Weber, Thomas, »Arbeit am Imaginären des Deutschen. Erich Rothackers Ideen für eine NS-Kulturpolitik«, in: Wolfgang Fritz Haug (Hg.), *Deutsche Philosophen 1933*, Hamburg 1989, S. 125-158.
- Weber, Werner, »Führererlaß und Führerverordnung«, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 102 (1942), S. 101-137.
- Wegeler, Cornelia, »... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik«. *Altertumswissenschaften und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921-1962*, Wien 1996.
- Wehler, Hans-Ulrich, »Wie ›bürgerlich‹ war das Kaiserreich?« in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987.
- Wehler, Hans-Ulrich, »Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse«, in: ders. (Hg.), *Geschichte und Psychoanalyse*, Köln 1971, S. 9-30.
- Weichel, Thomas, *Die Bürger von Wiesbaden. Von der Landstadt zur »Weltkurstadt« 1780-1914*, München 1997.
- Weiland, René (Hg.), *Philosophische Anthropologie der Moderne*, Weinheim 1995.
- Wein, Hermann, »Die Deidesheimer Gespräche. Zusammenfassung«, in: Georgi Schischkoff (Hg.), *Philosophische Vorträge und Diskussionen. Be-*

- richt über den Mainzer Philosophen-Kongress 1948, Wurzach/Württ. 1949, S. 197-202.
- Wein, Hermann, »Philosophengespräch in Deidesheim. Die heutige Frage nach Menschenbild und Bildungsideal«, in: Göttinger Universitätszeitung 4 (1949), H. 5, S. 4-6.
- Weindling, Paul, *Health, race and German politics between national unification and Nazism, 1870-1945*, Cambridge 1989.
- Weisbrod, Bernd, »Das Moratorium der Mandarine. Zur Selbstentnazifizierung der Wissenschaften in der Nachkriegszeit«, in: Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Band 2: Leitbegriffe, Deutungsmuster, Paradigmenkämpfe, Erfahrungen und Transformationen im Exil*, Göttingen 2004, S. 259-279.
- Weisbrod, Bernd, »Dem wandelbaren Geist. Akademisches Ideal und wissenschaftliche Transformation in der Nachkriegszeit«, in: ders. (Hg.), *Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit*, Göttingen 2002, S. 11-35.
- Weischer, Christian, *Das Unternehmen »Empirische Sozialforschung«. Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland*, München 2004.
- Welsh, Helga A., »Entnazifizierung und Wiedereröffnung der Universität Leipzig 1945-1946. Ein Bericht des damaligen Rektors Professor Bernhard Schweitzer«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 33 (1985), H. 2, S. 339-372.
- Welzer, Harald, »Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung«, in: *BIOS* 13 (2000), H. 1, S. 51-63.
- Wetzel, Charles John, *The American Rescue of Refugee Scholars and Scientists from Europe 1933-1945*, Ann Arbor, Michigan 1964.
- Wever, Bruno de, »Benelux-Staaten: Integration und Opposition«, in: Wolfgang Benz/Johannes Houwink ten Cate/Gerhard Otto (Hg.), *Anpassung, Kollaboration, Widerstand. Kollektive Reaktionen auf die Okkupation*, Berlin 1996, S. 69-115.
- Weyer, Johannes, »Der »Bürgerkrieg in der Soziologie«. Die westdeutsche Soziologie zwischen Amerikanisierung und Restauration«, in: Sven Papcke (Hg.), *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*, Darmstadt 1986, S. 280-304.
- Weyer, Johannes, *Westdeutsche Soziologie 1945-1960. Deutsche Kontinuitäten und nordamerikanischer Einfluß*, Berlin 1984.
- Widmann, Horst, *Exil und Bildungshilfe. Die deutschsprachige akademische Emigration in die Türkei nach 1933. Mit einer Bio-Bibliographie der emigrierten Hochschullehrer im Anhang*, Bern 1973.
- Wielenga, Friso, *West-Duitsland: partner uit noodzaak. Nederland en de Bondsrepubliek 1949-1955*, Utrecht 1989.

- Wiersma, L.R., »Het comité van Waakzaamheid van anti-nationaal-socialistische intellectuelen (1936-1940)«, in: *Bijdragen en medelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden* (1971), H. 1, S. 124-150.
- Wiggershaus, Rolf, *Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung*, München 1988.
- Wildt, Michael, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.
- Windelband, Wilhelm/Heinz Heimsoeth, *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Mit einem Schlußkapitel: Die Philosophie im 20. Jahrhundert und einer Übersicht über den Stand der philosophiegeschichtlichen Forschung*, Tübingen 1935.
- Wojak, Irmtrud/Lore Hepner (Hg.), »Geliebte Kinder...«. *Briefe aus dem Amsterdamer Exil in die Neue Welt 1939-1943*, Essen 1995.
- Woltereck, Richard, *Philosophie der Lebendigen Wirklichkeit. Band I: Grundzüge einer allgemeinen Biologie. Die Organismen als Gefüge/Getriebe, als Normen und als erlebende Subjekte*, Stuttgart 2. Aufl. 1940.
- Woltereck, Richard, *Philosophie der Lebendigen Wirklichkeit. Band II: Ontologie des Lebendigen*, Stuttgart 1940.
- Woodroffe, Martin, »Racial Theories of History and Politics: the Example of Houston Stewart Chamberlain«, in: Paul Kennedy/Anthony Nicholls (Hg.), *Nationalist and Racialist Movements in Britain and Germany before 1914*, London 1981, S. 143-153.
- Wuchterl, Kurt, *Bausteine zu einer Geschichte der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Von Husserl zu Heidegger: Eine Auswahl*, Bern 1995.
- Würzner, Hans, »Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden«, in: Hders./Karl Kröhnke (Hg.), *Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden 1933-1940*, Amsterdam 1994, S. 11-30.
- Würzner, Hans, »Österreichische Wissenschaft im niederländischen Exil 1933 bis 1940«, in: Friedrich Stadler (Hg.), *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft*, Wien 1988, S. 959-964.
- Würzner, Hans/Karl Kröhnke (Hg.), *Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden 1933-1940*, Amsterdam 1994.
- Wust, Peter, »Helmuth Plessners ›Grenzen der Gemeinschaft‹«, in: *Kölnische Volkszeitung*, 20.11.1924.
- Wust, Peter, *Vorlesungen und Briefe*, hg. von Alois Huning, (Gesammelte Werke 10), Münster 1969.
- Zee, Henri A. van der, *The Hunger Winter. Occupied Holland 1944-1945*, Lincoln 2. Aufl. 1998.
- Zeuner, Christine, »Monika Plessners Beitrag zum ›Lippischen Volksbildungswerk‹ und seine Entwicklung von 1952-1977«, in: Paul Ciupke/Bernd Faulenbach/Franz-Josef Jelic/Norbert Reichling (Hg.), *Erwachsenenbildung und politische Kultur in Nordrhein-Westfalen. Themen – Institutionen – Entwicklungen seit 1945*, Essen 2003, S. 105-115.

LITERATUR

- Ziegler, Klaus (Hg.), *Wesen und Wirklichkeit des Menschen*. Festschrift für Helmuth Plessner, Göttingen 1957.
- Zorn, Wolfgang, *Bayerns Geschichte im 20. Jahrhundert. Von der Monarchie zum Bundesland*, München 1986.
- Zuckmayer, Carl, *Geheimreport*, Göttingen 2002.
- Zweig, Arnold, »Halbjuden«, in: *Die Sammlung* 1 (1934), H. 6, S. 287-290.

7.5 Bildnachweis

Privatbesitz Monika Plessner

Abb. S. 25, 51, 79, 109, 131, 321, 365, 367, 371, 375, 377, 413, 423, 439, 513,
515, 519, 523, 525

Bibliotheek Rijksuniversiteit Groningen, Bijzondere Collecties

Abb. S. 69, 71, 95, 165, 169, 277, 355, 369

Universiteitsmuseum, Rijksuniversiteit Groningen

Abb. S. 349

Privatbesitz Katharina Günther und Dorothea Krätzschar-Hamann

Abb. S. 377

Danksagung

Die vorliegende Studie ist die geringfügig überarbeitete und gekürzte Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 2005 von der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen angenommen wurde. Sie verdankt ihre Entstehung meinem Doktorvater Hartmut Lehmann. Indem er mir eine Doktorandenstelle am Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte übertrug, ermöglichte er mir drei Jahre konzentrierten Forschens und Schreibens in einer intellektuell anregenden, freundschaftlich-kollegialen Umgebung. Dafür sowie für seine hervorragende Betreuung und stete Förderung danke ich ihm sehr herzlich. Den Abschluß der Studie ermöglichte die Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung in Hamburg. Den Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirats der Stiftung bin ich für ihr Interesse an meinem Projekt und ihre großzügige Unterstützung sehr verbunden sowie für manches Gespräch.

Des weiteren danke ich meinem Zweitgutachter Bernd Weisbrod. Die Zeit, die ich während des Studiums an seinem Lehrstuhl gearbeitet habe, war für mich prägend; die Idee, zu Helmuth Plessner zu forschen, ging aus seinem Hauptseminar zu »Universität und Wissenschaft nach 1945« hervor. Daß er mich in sein Kolloquium und seine Tagungen einbezog sowie mit Gutachten unterstützte, war sehr wertvoll für mich. Alf Lüdtke hat mir mehrfach die Gelegenheit gegeben, die Arbeit in seinem Kolloquium vorzustellen. Von der gründlichen Kritik, die dort an verschiedenen Kapiteln geübt wurde, profitierte diese Studie erheblich. Auch für die Gespräche am Institut und seine Unterstützung möchte ich ihm herzlich danken. Mein Projekt durfte ich darüber hinaus im Jour Fixe des Max-Planck-Instituts sowie im Arbeitskreis für Geschichte und Theorie vorstellen. Die Anregungen und Kritik, die ich dort erhielt, waren ebenfalls produktiv. Wenn aus dieser Qualifikationsarbeit ein Buch geworden ist, so sind dafür der Rat und die Kritik zweier weiterer Personen verantwortlich: Ulrich Sieg und Georg Iggers. Als Pendler zwischen Buffalo und Göttingen selbst ein halber Remigrant, hat Iggers meine Forschungen von Beginn an begleitet. Ulrich Sieg war mir ein steter Ratgeber in allen Fragen des Forschens und Schreibens sowie ein unbestechlicher Kritiker. Ihre Ermutigung und ihr Interesse an meiner Arbeit waren für mich von großer Bedeutung.

Grundlegend für die Entstehung dieser Studie war die Förderung durch Monika Plessner. Dafür, daß sie mir den Nachlaß ihres Mannes zugänglich gemacht hat und sich für Interviews zur Verfügung stellte, danke ich ihr sehr herzlich, ebenso für die weiteren Gespräche. Des weiteren gilt mein Dank

den Groninger und Göttinger Schülern oder Hörern Plessners, die bereit waren, ein Interview zu geben. Für Gespräche, Anregungen und Hinweise bin ich den Mitgliedern des Präsidiums und des Beirats der Helmuth Plessner-Gesellschaft sowie Jürgen C. Heß, Michael Neumann, Albrecht Schöne, Volker Schürmann und Rudolf Smend verpflichtet. Ihm sowie Caroline Bresslau-Aust danke ich zudem dafür, daß sie mir Plessners Korrespondenz mit ihren Eltern zur Verfügung stellten, Michael Bromm dafür, daß er den Kontakt nach São Paulo vermittelte, und Joachim Tiemann, daß er mit Frau Bresslau-Aust den Dachboden erklimmte, um in den Koffern ihrer Eltern nach Plessner-Briefen zu suchen.

Vielfältige Hilfestellung erfuhr ich von den Mitarbeitern der Archive und Bibliotheken, in denen ich recherchiert und gearbeitet habe. Besonders hervorzuheben ist dabei Gerda Huisman mit ihren Mitarbeitern in der Groninger Universitätsbibliothek. Für Gespräche und Anregungen danke ich ihr ebenso wie Lolle W. Nauta und Willem R.H. Koops. Er stellte den Kontakt zu Willem A. Hofman her, der mich mit weiteren niederländischen Plessner-Schülern in Verbindung brachte. Von diesen leben Jakob Evenhuis, Willem A. Hofman und Jan Glastra van Loon nicht mehr. Ihre Erben haben mir dankenswerter Weise das Zitieren der Gespräche erlaubt.

Mein Dank gilt darüber hinaus den Mitarbeitern des Max-Planck-Instituts, allen voran Anne-Charlott Trepp. Freunden und Kollegen in und außerhalb Göttingens und manchen Gästen am Institut danke ich für Austausch und Hilfe mit Rat und Tat. Svenja Goltermann, Thomas Küntzel, Gerhard Rammer, Matthias Schloßberger und Henning Trüper haben das Manuskript in Teilen, Heike Kämpf, Hans-Peter Krüger, Kai Arne Linnemann und Ulrich Sieg haben es ganz gelesen. Ihre Anregungen und Kritik sowie der intensive fachliche Austausch mit einigen von ihnen waren für mich sehr wichtig.

Friedrich Lenger, Sprecher des Giessener Graduiertenkollegs »Transnationale Medienereignisse von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart«, bin ich für Unterstützung und Rat – nicht nur hinsichtlich der Überarbeitung dieser Studie – sowie für seine Förderung sehr verbunden. Den Doktoranden des Kollegs und den Mitarbeitern des Historischen Instituts der Justus-Liebig-Universität danke ich für ihre freundliche Aufnahme. Ein Druckkostenzuschuß der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und die sorgfältige Betreuung des Manuskripts durch den Wallstein Verlag in der Person Hajo Gevers haben die Veröffentlichung in dieser Form ermöglicht. Florian Schnürer hat die Druckfahnen gelesen. Auch dafür vielen Dank.

Dieses Buch ist meinen Eltern und meinem Bruder gewidmet. Sie haben das Projekt von Beginn an mit großem Interesse begleitet und mich immer rückhaltlos unterstützt. Dies war das Fundament, auf dem alles andere ruhte.

Gießen, August 2006

Carola Dietze

Personenregister

Kursive Seitenzahlen verweisen auf Erwähnungen ausschließlich in den Fußnoten.

- Aalders, Willem Jan 105 f., 172 f., 175
Adenauer, Konrad 84, 433
Adorno, Gretel 364, 372, 516
Adorno, Theodor W. 364, 370, 394, 445, 451, 491 f., 516,
Alemann, Heine von 462
Alewyn, Richard 249
Alfken, Hans 402 f.
Allesch, Li von 420, 524
Allesch, Johannes von 249, 336 f., 358, 420
Allridge, James 370
Alsberg, Moritz 487
André, Hans 483
Arendt, Hannah 512
Aretin, Karl Otmar Freiherr von 400, 405
Aristoteles 292, 491
Aron, Raymond 416
Aschaffenburg, Gustav 191
Asemissen, Hermann Ulrich 376, 378, 405, 489
Aster, Ernst von 150, 171
Atzert, Carl 363
Bacharach, Ida [?] 319
Bachofen, Johann Jakob 134
Baeumler, Alfred 444 f., 468
Bahrtdt, Hans Paul 374, 376, 378, 509, 524
Barth, Hans 129, 156, 340, 417, 516 f., 533
Barth, Karl 382
Baschwitz, Kurt 176
Baumgarten, Arthur 57, 58, 109, 125 f., 128,
Becker, Hellmut 434, 437, 521 f.
Becker, Howard 449
Beckerath, Erwin von 77, 91
Beckhough, Harry 242, 247, 253
Beckmann, Max 221, 392
Bederke, Erich 404
Beerling, Reinier F. 167, 182, 203, 259-261, 449
Benjamin, Walter 48
Benz, Wolfgang 117
Berendsohn, Walter A. 126
Berger, Ludwig 33, 192, 205, 220 f., 315, 319 f., 322, 333, 338, 354
Berger, Peter L. 364, 512
Bergsträsser, Arnold 447, 451-453, 475
Berkel, Klaas van 273
Bernhard von Lippe-Biesterfeld, Prinz 198 f., 279
Bernstein, Felix 352
Bertram, Ernst 90, 242, 258
Beth, Evert W. 267, 360
Binswanger, Ludwig 43, 126, 203
Bismarck, Otto von 139, 140, 268, 525
Birnbaum, Walter 421
Blankenburg, Vera von 99, 320
Bloch, Ernst 34, 126, 537
Bloemsma, Augustinus H. 217, 218 f.
Bloemsma-Kuitenbrouwer, M.G. 219
Blücher, Heinrich 512
Bock, Claus Viktor 217 f.
Bockelmann, Paul 420
Boehm, Max Hildebert 119, 408, 410 f., 444
Boehringer, Erich 361, 419
Bölsche, Wilhelm 29
Bötticher, Eduard 308
Bötticher, Wolfgang 429
Bojunga, Herlmut 336
Bolk, Louis 461, 487
Bollnow, Otto Friedrich 245, 358, 431
Bonald, Louis G.A. de 135
Bonger, Willem A. 177
Bonhoeffer, Dietrich 392
Bonn, Moritz Julius 40 f., 125
Borinski, Fritz 401, 406
Born, Max 352, 383

PERSONENREGISTER

- Botzenhard, Erich 398, 421
 Bouman, Pieter J. 157, 167, 343, 420,
 449, 473, 501
 Bourdieu, Pierre 18
 Brakel, Gerrit und Marianne van 164
 Brandt, Willy 16, 303, 306
 Bratu, Ruth 10
 Brauer, Max 298
 Braun, Heinrich 512
 Braun, Maximilian 379
 Braun-Vogelstein, Julie 512
 Braunschweig, Léon 129
 Brecht, Arnold 107, 225, 511
 Brepohl, Wilhelm 471
 Brentano, Lujó 41, 402
 Bresslau, Ernst Ludwig 93, 94, 108, 163,
 171
 Bresslau-Hoff, Luise 157, 210, 231, 237,
 247
 Brinkmann, Carl 327
 Bruggen, Friedel van 164
 Brugmans, Henricus J. F.W. 104, 172 f.,
 267
 Bubser, Eduard 376
 Bürger-Prinz, Hans 294-298, 299, 300
 Burger, J.D. 275
 Burin, Frederik 512
 Burlet, Hermann M. de 208-210, 214
 Busch, Alexander 373, 374, 377, 378, 382
 Busch, Max 39 f.
 Buurma, Jan A. 182
 Buytendijk, Frederik J.J. 50, 52, 57, 88,
 97-100, 102, 104 f., 123-128, 130, 132,
 151, 154, 157, 163, 170, 176, 178, 186,
 201, 205, 209, 211, 218, 226 f., 231, 265,
 272, 281, 460-462, 484, 487, 530
 Canivez, Adrienne 219, 241
 Cassirer, Ernst 63 f., 70, 91, 126, 136, 251
 Chamberlain, Houston Stewart 113, 120
 Churchill, Winston 215, 224
 Citroen, Paul 348
 Clay, Lucius D. General 236, 237
 Cluysenaer, Jacobus L.H. 163, 273, 274,
 362
 Coghill, George E. 100
 Cohen, David 131
 Cohen, Fritz 66
 Cohen, Hermann 119
 Cohn-Vossen, Stefan 93
 Colijn, Hendrik 184, 192
 Conant, James B. 512
 Conrad-Martius, Hedwig 420, 483-485
 Conring, Hermann 207
 Conze, Werner 395
 Courant, Richard 352, 384
 Curtius, Ernst Robert 57, 58, 464
 Dahrendorf, Ralf 504
 Dam, Jan van 209
 Dante, Alighieri 292
 Darvas, Lili 512
 David, Martin 176
 Dehio, Ludwig 137, 500
 Deichgräber, Karl 398, 421
 Dejung, Christoph 11
 Delfgaauw, Bernhard 284
 Delius, Harald 400, 405
 Demirović, Alex 445
 Demuth, Fritz 172
 Descartes, René 61, 63, 488
 Deuticke, Hans-Joachim 412, 419
 Diederichs, Eugen 39
 Dietrich, Marlene 16
 Dilthey, Wilhelm 46, 74, 133, 464, 488,
 490
 Döblin, Alfred 236
 Drees, Willem 235
 Dreitzel, Hans Peter 374, 381, 405
 Drexler, Hans 398, 421
 Driesch, Hans 30, 32 f., 34, 36, 38, 42,
 45, 49, 62, 88, 100, 105 f., 111, 188, 460,
 465, 510
 Düker, Heinrich 383, 384
 Ebbinghaus, Julius 89, 90, 448
 Ebel, Willhelm 398, 421
 Ebels, E.H. 176
 Ebers, Godehard Josef 84 f., 86, 88
 Egner, Erich 323
 Einstein, Albert 15, 229
 Elias, Norbert 171
 Elsasser, Walter 126
 Erasmus, Desiderius 347
 Erler, Georg 409
 Evenhuis, Jan 182, 211, 217, 226, 279
 Falke, Konrad 129, 188
 Falkenberg, Hans-Geert 361, 415
 Farkas, Julius von 358
 Faulenbach, Bernd 161
 Federer, Georg 514

PERSONENREGISTER

- Ferber, Christian von 372, 374, 376,
380 f., 389, 391, 393-396, 405, 414, 416,
474, 479, 494-496, 538
Feuchtwanger, Ludwig 73, 81
Feyerabend, Oscar 484
Fichte, Johann Gottlieb 35, 180
Finke, Wolfgang 367
Firma, H. 176
Fischer, Hanns 241
Fischer, Hugo 188
Fischer, Joachim II, 13, 55
Flammersfeld, Arnold 510
Flitner, Wilhelm 244, 251 f., 294, 320
Foerster, Maly 319
Försterling, Karl 90
Fontane, Theodor 24, 140
Foucault, Michel 82
Fraenkel, Ernst 189
Franck, James 226, 352, 383 f., 416
Frank, Anne 212, 232, 388
Frank, Hans 411, 429, 448
Frank, Walter 421
Franken, Johannes C. 128
Franz, Günther 499
Freud, Sigmund 75
Freyer, Hans 82, 91, 127, 245, 251, 258,
287, 326 f., 444, 454, 457, 460, 468,
471 f.
Friedeburg, Hans-Georg Admiral von
223
Friedrich, Wolf-Hartmut 407, 524
Frings, Manfred S. 72
Frommel, Wolfgang 192, 218, 220 f.
Furtwängler, Märit 64, 484
Gadamer, Hans-Georg 72, 245, 284 f.,
431 f.
Galip, Resit 96
Gall, Lothar 525
Gehlen, Arnold 251, 287, 295, 301 f., 310,
396, 443, 452, 454-466, 468, 470 f.,
476-478, 483 f., 486-489, 503
Geiger, Moritz 70, 90, 464
Geiger, Theodor 126, 443
Geldmacher, Erwin 85 f.
Gembardt, Ulrich 376, 378, 415
Gentz, Friedrich von 307
Genzmer, Erich 309
George, Stefan 30, 134
Gerbrandy, Pieter S. 224
Gercke, Achim 385
Gerhardt, Volker 491
Gerlach, Walter 416
Gielen, Josephus (Jos) J. 317
Giffen, Albert E. van 163
Giffen, Goeda van 163
Gini, Corrado 471, 473, 477
Ginsburg, Morris 449
Glastra van Loon, Jan 211, 215, 348, 376,
382, 524, 531
Goebbels, Josef 467
Goethe, Johann Wolfgang von 509
Gogarten, Friedrich 419, 425
Golczewski, Frank 394, 421, 480
Goldschmidt, Dietrich 325, 331 f., 360,
368, 370, 374, 376, 378, 489, 528
Goldschmidt, Hans 331
Goldstein, Kurt 512
Gottlob, Adolf 363
Goudeoever, H. van 176
Goudsmid 214
Greiff, Christine 316, 319
Grimme, Adolf 90, 245, 327
Groeneboom, Petrus 274
Groenier, Binne 219, 220, 241
Groß, Walter 469
Grotewohl, Otto 305
Grünbaum, Abraham Antonius 57
Gründler, Otto 47
Grundmann, Herbert 395
Gumbel, Emil Julius 126, 184, 452, 512
Gurian, Waldemar 189
Gurwitsch, Aron 511, 516
Haas, Wilhelm 109, 171, 411
Habe, Hans 236
Häberlin, Paul 315
Haering, Theodor 90
Härtle, Heinrich 469
Haffner, Sebastian 162, 304
Hahn, Otto 352, 416, 419, 501
Hake, Hermann und Frau 164, 198
Hantsch, Hugo 394, 395
Harlan, Veit 377, 378
Harmjanz, Heinrich 468
Harpuder, Karl 87, 88
Harkema, H.J. 176
Hartgerink, Maarten 182, 211, 214
Harting 238
Hartmann, Frida 356, 366

PERSONENREGISTER

- Hartmann, Nicolai 57, 58-60, 65, 66,
70 f., 90, 94, III, 133, 187, 204, 245,
247, 249, 250 f., 258 f., 261-263, 273,
317 f., 323, 335, 353, 356-358, 366, 372,
430, 454, 462 f., 466, 492
- Hashagen, Justus 57
- Hausmann, W. Herbert 192, 238-240,
271
- Hegel, Georg W. f. 55, 379, 490 f., 517
- Heckmann, Otto 315
- Heidegger, Martin 35, 57, 58 f., 63 f., 66-
68, 70, 72 f., 74, 75, 77 f., 80-83, 89,
90, 106, 133, 134, 146, 189 f., 203, 245,
250, 396, 443, 445, 463, 482, 490-492,
504, 511, 512, 537
- Heimann, Eduard 368
- Heimpel, Hermann 323, 358, 359, 363,
378, 399, 424 f., 440, 524
- Heimsoeth, Heinz 57, 58, 70, 85 f., 90,
92, 204, 242, 250, 253, 258, 431, 484
- Heine, Heinrich 117, 450
- Heisenberg, Elisabeth 524
- Heisenberg, Werner 352, 419, 420, 437
- Heiß, Robert 261
- Hellwege, Heinrich 416
- Hennis, Wilhelm 518
- Hensel, Paul 36, 38, 362
- Henting, Werner Otto von 237
- Herbst, Kurt 30
- Herder, Johann Gottlieb 141, 462
- Herz, Ottilie 26, 28
- Herzfeld, Hans 395
- Hesse, Hermann 229, 316, 320
- Hesse, J.H. 176
- Heuss, Alfred 524
- Heuss, Theodor 473
- Heyde, J. Erich 448
- Heydrich, Reinhard 205
- Heym, Stefan 236
- Heymans, Gerard 103 f., 272 f.
- Heyse, Hans 90, 249, 250, 398, 421, 445,
466
- Hillebrand, Lucy 361
- Hinck, Walter 362, 372, 376, 378, 378,
379
- Hindenburg, Paul von 396 f.
- Hintze, Hedwig 107
- Hinz, Walther 398
- Hitler, Adolf 84, 110, 146, 168, 184, 195,
215, 223, 228, 269, 379, 396, 397, 448,
465, 469
- Hirsch, Emmanuel 421
- Hirschfeld, Emmi und Hans Urban von
363
- Hirschfeld, Kurt 516, 533
- Hirschmann, Eva III, 226
- Hobbes, Thomas 73, 78
- Hobsbawm, Eric J. 535
- Hoegner, Wilhelm 236
- Höhn, Reinhard 444
- Hoelzle, Erwin 499
- Hofman, Willem A. 180 f., 182, 211
- Hofstee, Evert W. 177, 180, 182, 235
- Holz, Hans Heinz 522
- Honig, Richard 408
- Honigsheim, Paul 30, 33 f.
- Honneth, Axel 81
- Hook, Sidney 416
- Horkheimer, Max 370, 394, 404, 440,
443, 445, 447, 452 f., 491 f., 537
- Horn, Rudolf 407, 420, 524
- Horst, Lambert van der 167, 204
- Hubatsch, Walter 400
- Huch, Ricarda 40
- Hübener, G. 57
- Hughes, Everett C. 514
- Huizinga, Johan 273, 345
- Hula, Erich 511
- Humboldt, Wilhelm von 462
- Husserl, Edmund 8, 32, 34-36, 38, 42,
44 f., 46, 59, 68, 133, 146, 188, 341, 351,
400, 420, 448, 490, 497, 503
- Iggers, Georg 432, 499
- Iggers, Wilma 432
- Ingarden, Roman 58
- Ipsen, Gunther 454, 457, 460, 466, 468,
471-473
- Ipsen, Hans Peter 308 f.
- Jachmann, Günther 90, 258, 261
- Jahn, Georg 187 f., 238, 284 f., 320
- Jakoby, Günther 448
- Jasper 219
- Jaspers, Karl 63, 70, 126, 133, 134, 189,
192, 261, 320, 340, 342, 382, 416, 430,
535
- Jaensch, Erich R. 59
- Johnson, Alwin 512
- Jonas, Hans 511

PERSONENREGISTER

- Jost, Walter 189
 Jung, Carl Gustav 63
 Juliana, Königin 279, 337, 522
 Kaehler, Ilse 425
 Kaehler, Siegfried A. 424-426
 Kämpf, Heike 13
 Kahrstedt, Ulrich 384-386
 Kaiser, Jacob 305
 Kamlah, Wilhelm 249
 Kant, Immanuel 35, 43-46, 55, 61, 63 f.,
 73 f., 174, 190, 202, 491, 494, 521
 Kantorowicz, Ernst 107
 Kapteyn, Johannes M.N. 178, 200, 208,
 273
 Kartagener, Manes 528
 Kauffmann, Hans 258
 Kaufmann, Erich 191, 192, 234 f., 238,
 240, 510
 Kautsky, Luise 212
 Keller, Wilhelm 320, 340
 Kellermann, Wilhelm 327, 329
 Kelsen, Hans 77, 82, 93, 396, 511
 Kemal Atatürk, Mustafa 94
 Kern, Fritz 464
 Kessler, Gerhard 368
 Kesten, Hermann 512
 Kierkegaard, Søren 134, 145
 Kirchheimer, Otto 512
 Klages, Ludwig 133, 134, 189
 Kleemann Familie 238
 Kleemann, Ulrich 323, 325
 Klein, Joseph 357, 358, 407, 431, 524
 Klein Wassink, Bernhard 275
 Klemperer, Otto 28, 101, 516, 524, 533
 Klemperer, Victor 36
 Klostermann, Vittorio 66, 68, 70
 Klugert, Karlheinz 373, 402
 Köhler, Wolfgang 62
 Koellreuther, Otto 427
 König, Elke 524
 König, Josef 38, 43, 48, 64, 67, 70, 72,
 76, 96 f., 106, 111-122, 136, 173, 243,
 249, 251 f., 258, 286, 288-291, 299, 304,
 307, 313-315, 358 f., 400, 407, 420, 476,
 527, 529
 König, René 442, 447, 451, 453, 472-
 476, 494, 524
 Köttgen, Arnold 410, 426-429, 437, 470,
 478
 Konen, Heinrich 315
 Koops, Willem R.H. 526
 Korach, Herbert 191
 Korrodi, Eduard 151
 Kortheuer, August 110, 187, 360
 Kortner, Fritz 16
 Koselleck, Reinhart 159, 160
 Koyré, Alexandre 129
 Kracauer, Siegfried 18, 54, 512
 Kramme, Rüdiger 77
 Krantz, Daan 182, 214
 Kricheldorf, Otto 364
 Kriek, Ernst 118, 444, 468
 Kries, Johannes von 29
 Kristeller, Paul Oskar 512
 Krockow, Christian Graf von 152, 374,
 377 f., 381, 396 f., 400, 405, 474
 Kroh, Oswald 454
 Kroll, Josef 57 f., 90, 242, 245 f., 247, 248,
 250, 252 f., 256, 261 f., 283, 285, 315
 Kromphardt, Wilhelm 360, 455 f., 458,
 460
 Krüger, Felix 127
 Krüger, Gerhard 245
 Krüger, Hans-Peter 13, 491
 Kruijt, Jakob P. 184, 341
 Kühn, Heinz 364
 Kuhlmann, Andreas 54
 Kuhn, Annette 232
 Kuhn, Helmut 446
 Kuiper Talma Steeman, H. F. 215
 Kunz, Hans 203, 461
 Lages, Willy 219
 Landahl, Heinrich 293, 294, 295, 299,
 311-313, 359
 Landau, Edmund 226
 Landauer, Gustav 40
 Landauer, W. 126
 Landgrebe, Ludwig 448
 Landry, Harald 125
 Landshut, Siegfried 313, 394, 395, 399,
 406
 Lang, Hans-Joachim 291
 Langeveld, Martinus (Maarten) J. 167,
 206, 214, 235, 268 f., 341, 343, 461
 Laquer, Familie 28
 Laquer, Fritz 109, 202, 238 f., 333, 512
 Laquer, Gertrud 110, 187, 239, 271, 317
 Lask, Emil 32

PERSONENREGISTER

- Laszlo, Daniel 93
 Latte, Kurt 358
 Laue, Max von 315, 416
 Laun, Rudolf 244, 286, 287, 289
 Lebek, Erwin 448
 Lechtape, Heinrich 226
 Lederer, Emil 33
 Leeuw, Gerardus van der 128, 157, 163,
 170, 172 f., 175, 210, 226, 231, 233, 235,
 241, 259, 260, 262, 265 f., 268, 269,
 271-273, 275, 281
 Lehmann, Hartmut 162, 394, 395
 Lehr, Robert 283
 Leibholz, Gerhard 78, 392, 407, 409 f.,
 420, 429, 440, 524, 533
 Leibholz, Hans und Frau 392
 Leibholz-Bonhoeffer, Sabine 392, 524, 533
 Lejeune, Fritz 86
 Lemberg, Eugen 400
 Lempert, Wolfgang 374, 377
 Lennep, Anna H. van 169
 Lennep, Cyril D. van 169
 Lennep, David J. Jonkheer van 167, 213,
 214, 215, 341, 420
 Lennep, Maria E. Jonkvrouw 169, 279
 Lennep, Roeters van 255
 Lenz, Fritz (Friedrich) 422
 Le Senne, René 283, 285
 Leschnitzer, Adolf 512, 516
 Lepsius, M. Rainer 449
 Leupold, Ernst 85, 92 f.
 Lévy-Bruhl, Lucien 129
 Lewy, Hans 170
 Lieb, Fritz 127
 Liebert, Arthur 129, 157, 174
 Liebrucks, Bruno 431, 454
 Liepmann, Ruth 223
 Lifschitz, Israël 333, 337
 Lindeboom, Johannes 348
 Lindemann, Gesa 13
 Lipps, Hans 384, 485
 Lips, Julius E. 127
 Litt, Theodor 82, III, 126 f., 187, 237,
 251, 302, 359, 418, 448, 458, 462, 504
 Löhneysen, Hans-Wolfgang Freiherr von
 400
 Löschkow, Gina und Paul 241
 Löwith, Karl 126, 152, 189, 455, 457-459,
 461-463, 477, 516
 Lorenz, Konrad 460
 Lotter, Konrad 445
 Lotze, Heiner 403
 Lowe, Adolf 511
 Luchtenberg, Paul 360
 Luckmann, Thomas 364, 512
 Ludendorff, Erich 189
 Lübbe, Hermann 16, 68, 386-389, 395,
 438, 445, 476, 478
 Lübke, Heinrich 511, 517
 Lütjens, Helmuth 221
 Lützens, Charlotte 447, 474, 476
 Lützeler, Heinrich 359
 Lukács, Georg 33 f., 537
 Machiavelli, Niccolò 73, 91, 180
 Mackenroth, Gerhard 311 f., 471
 Mahnke, Dietrich 59
 Mahrholz, Werner 39
 Maier, Hans 518
 Malche, Albert 94
 Mandere, Henri C.C.J. van der 501
 Manheimer, Victor 203
 Mann, Erika 152
 Mann, Heinrich 40
 Mann, Klaus 236
 Mann, Thomas 16, 24, 129, 188, 509
 Mannheim, Karl 82, 150, 391, 443
 Mao Tse-tung 518
 Marck, Siegfried 127, 157
 Marcuse, Herbert 157, 158, 189
 Marshall, Thomas H. 370
 Martin, Alfred von 318, 368
 Martius, Heinrich 244, 420
 Marx, Karl 144 f., 292, 313, 379, 504
 Marx, Werner 512
 Maus, Heinz 188
 Mayer, Ella 192
 Mayer, Ernst 192
 Mayer, Hans 77, 516
 Mead, George Herbert 462
 Meinong, Alexius 32
 Meirowsky, Emil 93
 Meitner, Lise 416 f.
 Mendelssohn, Peter de 236
 Mennicke, August Carl 125, 192, 197,
 278, 353
 Menzer, Paul 284
 Metzger, Arnold 275, 347
 Metzke, Erwin 448

PERSONENREGISTER

- Meulen, Jan van der 275
 Meusel, Alfred 127
 Meyer, Albrecht 280
 Meyer-Landrut, Andreas 373
 Müller, Oskar von 40
 Miosge, Dieter 372, 380 f., 389, 396
 Misch, Georg 57, 58, 60, 68, 70 f., 74,
 94, III, 122, 126 f., 187, 197, 249, 250,
 318, 323, 358 f., 407, 420, 492, 510, 516
 Mises, Richard M. von 171
 Mitscherlich, Alexander 229, 248, 316
 Mitscherlich, Margarete 248
 Möller, Helmut 400
 Montgomery, Bernhard L. Feldmarschall
 223
 Mopurgo, Enrico 164, 354
 Mortensen, Hans 337
 Mosberg, Hermann H.B. 192, 317
 Mosse, George L. 538
 Muckermann, Friedrich 158
 Mühlmann, Wilhelm E. 447
 Müller, G. 57
 Müller, Georg Elias 35
 Müller, Karl Valentin 471-476
 Müller, Konrad 409, 410, 420, 434, 436
 Müller(-Armack), Alfred 77
 Mussolini, Benito 228, 471
 Narr, Karl J. 400
 Nauta, Lolle W. 167, 346, 376, 378,
 382 f., 390, 394
 Nelson, Leonard 32, 383
 Neumann, Franz L. 189
 Neumann, Friedrich 385, 398
 Neundörfer, Ludwig 471
 Nicolaysen, Rainer 313, 395
 Niemeijer, Th. 176
 Nietzsche, Friedrich 134, 145, 333, 372
 Nipperdey, Hans Carl 85, 242
 Nipperdey, Thomas 160, 400, 405
 Nittel, J. 165, 166
 Noether, Emmy 352
 Nohl, Herman 245, 249, 318, 331, 358,
 408, 419
 Nürnberger, Richard 398
 Oertzen, Peter von 374, 377, 378, 405,
 424
 Oever, Familie van't 164
 Ohlendorf, Otto 444
 Oldewelt, Hendrik M.J. 360
 Oncken, Hermann 420
 Ortlieb, Heinz-Dietrich 310
 Os, Dirk van 175, 210
 Oudenaarden, Pieter Cornelius 275
 Oyen, Emmi van 163
 Oyen, Hendrik van 163, 214, 314, 340,
 341 f., 430
 Paeschke, Hans 500
 Pallenberg, Max 333
 Papalekas, Johannes Chr. 454
 Papen, Franz von 77, 155
 Papcke, Sven 394
 Patzig, Günther 400
 Pawlow, Iwan Petrowitsch 130
 Peers, Robert 403
 Perels, Leopold 110, 187
 Peterson, Erik 126
 Peursen, Cornelis A. van 167, 168
 Pfauter, Karl 391, 420
 Pfeffer, Karl Heinz 188, 444
 Pfeil, Elisabeth 447, 448, 475
 Pfister, Bernhard 286, 287, 289-291, 299,
 309, 313, 314, 315, 320
 Platon 87
 Plessner, Elisabeth 8, 23 f., 26, 28, 30,
 49, 87 f., 91, 93, 97, 106-108, 110, 174,
 196 f., 198, 202, 204-206, 235, 361
 Plessner, Fedor 8, 23 f., 26-28, 30, 36 f.,
 49, 87 f., 91, 97, 116, 211, 319
 Plessner, Hugo 191 f.
 Plessner, Isaak Salomon 26, 27
 Plessner, Käthe 191
 Plessner, Max 191
 Plessner, Monika 22, 27 f., 37, 78, 87 f.,
 93, 219, 353, 361-366, 372, 374, 388, 392,
 395, 402 f., 415, 419 f., 422, 424, 428 f.,
 431, 433, 435-437, 470, 474, 478 f., 480,
 510-512, 514, 522, 525-528, 534
 Plessner, Rosalie 28
 Plessner, Salomon 27, 528
 Plessner, Salomon Isaak, 27
 Plischke, Hans 244
 Pohlenz, Max 384
 Polak, Leo 104, 172 f., 177, 180 f., 194,
 200, 264, 273, 276, 285
 Polak Daniëls, Leonard 104, 194
 Polak Daniëls-Pleyte, Catharina 194
 Polanyi, Michael 416 f.
 Pollock, Friedrich 126

PERSONENREGISTER

- Pongs, Hermann 398
 Popitz, Heinrich 447 f.
 Popper, Karl R. 136
 Pos, Hendrik J. 104, 128, 130, 150 f., 164-167, 172 f., 178, 183, 185, 197, 199, 201, 203, 214, 218, 231, 234, 238, 266, 268, 274, 284, 337, 340, 341, 343, 350, 359, 493
 Pos-Honig, Marcelle M.D. 130, 150, 166
 Poser, G. und Emily von 110, 241
 Pot, Combertus W. van der 176, 177, 269
 Preiser, Wolfgang 238
 Presser, Jacques 200
 Puhmann, Lilly 197
 Quecksilber, Willi 106
 Raapke, Hans-Dietrich 374
 Raiser, Ludwig 323, 379
 Ras, Bauke 164, 165, 217
 Ras, Casper 164 f.
 Rassow, Peter 243, 253-258, 260
 Rath, Klaus-Wilhelm 398, 408-411
 Rathenau, Gerhard (Gert) W. 226
 Raumer, Kurt von 395
 Rauschnig, Hermann 180
 Rechtmann, Heinrich Jakob 108, 496
 Redeker, Hans 54, 350
 Rehberg, Karl-Siegbert 443, 445 f., 456, 458, 461, 463
 Reichenbach, Hans 94, 171
 Reidemeister, Kurt 57, 90
 Rein, Hermann 244
 Reininger, Robert 466
 Reinink, Hendrik J. 173, 219
 Remarque, Erich Maria 320
 Retallack, James 160, 161
 Reuber, Alfred 29, 31 f.
 Rexheuser, Rex 372, 381, 398
 Rheinstrom, Heinrich 127
 Rhijn, Hetty van 163
 Rhijn, Pieter J. van 163, 274
 Richter, Norbert A. 13
 Rickert, Heinrich 133
 Riesen, Günter 85, 86
 Rilke, Rainer Maria 40
 Rintelen, Fritz-Joachim von 318, 448
 Ritschl, Hans 289, 310
 Ritter, Gerhard A. 395
 Ritter, Joachim 261, 358
 Ritter, Pierre H. 501
 Rittig, Gisbert 405, 419
 Röpke, Wilhelm 229, 316
 Romein, Jan 128, 151, 167, 199, 417
 Romein-Verschoor, Annie 167
 Roosevelt, Franklin D. 215, 224
 Rosemann, Heinz-Rudolf 327, 434
 Rosenberg, Arthur 127
 Rosenberg, Hans 92, 93, 252, 257
 Rosenstock-Huessy, Eugen 368
 Rosenstrauch, Salomon 88
 Roth, Heinrich 454 f.
 Rothacker, Erich 71, 92, III, 187, 204, 206, 211, 237, 317, 359, 411, 443, 464 f., 466-470, 477, 528
 Rothfels, Hans 89, 90, 395, 397
 Rüstow, Alexander 447, 451-453, 455, 458, 493
 Rust, Bernhard 154
 Rutten, F.J. Theo 337, 341
 Safranski, Rüdiger 77, 80
 Salomon, Alfred 443, 512
 Salomon(-Delatour), Gottfried 125, 126, 443
 Salomon-Lindberg, Paula 265
 Sartre, Jean-Paul 213
 Sassen, Ferdinand L.R. 204
 Sauer, A.J. 176
 Sauermann, Heinz 447, 448
 Schaeder, Hans Heinrich 331
 Schael, Oliver 441
 Schalk, Fritz 285, 319
 Schaxel, Julius Christoph 126
 Scheftelowitz, Isidor 92 f.
 Scheler, Maria 72, 484
 Scheler, Max 42, 46-48, 56, 60, 63-66, 70, 72, 82, 83, 90, 133, 146, 246, 310, 402, 462, 463 f., 482, 536
 Scheliha, Renata von 363
 Schelsky, Helmut 287, 293-302, 307, 310-312, 443, 444, 447, 452 f., 457 f., 471 f., 474 f., 486-489, 524
 Schelling, Friedrich W.J. 55
 Schepman, A.M.H. 176
 Schermerhorn, Willem 235
 Schieder, Theodor 395, 500
 Schiller, Friedrich 55, 159
 Schiller, Karl 289, 310
 Schischkoff, Georgi 448
 Schlesier, Erhard 400

PERSONENREGISTER

- Schlüter, Franz Leonhard 414-418, 438, 440
 Schmalenbach, Herman 89, 109, 315, 320, 368
 Schmidt, Helmut 294
 Schmitt, Carl 68, 75-78, 79, 82, 89, 91, 140, 149, 189, 190, 216, 302, 396, 426, 428, 479
 Schmitt, Ludwig Erich 197 f.
 Schmitthenner, Paul 189
 Schmuckler, Malka 232
 Schnabel, Franz 395
 Schnädelbach, Herbert 160
 Schneider, Arthur 60, 90, 258
 Schneider, Karl Ludwig 291
 Schneider, Kurt 57, 58
 Schöffler, Herbert 77, 85, 90, 91, 92, 94, 108, 111, 131, 150, 151, 169, 187, 237, 241, 244-248, 249, 250-252, 257, 259, 265 f., 323 f., 326, 356, 501
 Schöffler-Dehning, Olga 324
 Schöne, Albrecht 400
 Schoeps, Hans Joachim 237
 Schokking, J.J. 279
 Scholem, Fanja 516
 Scholem, Gershom 27 f., 116, 516, 527 f.
 Scholten, Paul 199
 Schramm, Ehrengard 424
 Schramm, Percy Ernst 326 f., 422, 424, 426, 434 f.
 Schrank, Alfred 110
 Schrank, Werner 110, 206, 319
 Schüddekopf, Jürgen 500
 Schüßler, Kersten 11, 60
 Schüßler, Wilhelm 500
 Schütze, Christian 499
 Schulenberg, Wolfgang 374, 376, 377, 405, 518, 522
 Schulz, Walter 522
 Schulze, Winfried 395
 Schwartz, Philipp 94
 Schwarzschild, Leopold 157
 Schweitzer, Bernhard 90
 Schwerin, Gabriele Gräfin von 363
 Schwonke, Martin 374, 376, 377
 Seischab, Hans 310
 Seyss-Inquart, Arthur 196, 198 f., 241
 Shils, Edward 417
 Shirer, William 514
 Siberski, Elias 362, 376 f., 379, 381, 382, 390, 394, 480 f.
 Siebert, Wolfgang 404
 Siegert, Karl 398, 408 f., 468
 Siemsen, Anna 127
 Sieverts, Rudolf 303, 311 f.
 Simmel, Georg 55, 368, 538
 Simon, Ernst 511
 Six, Franz Alfred 188, 444, 452
 Slotemaker de Bruïne, Jan R. 172 f.
 Smend, Rudolf 78, 82, 244, 297, 370, 407, 419, 427, 435, 497, 515
 Snell, Bruno 110 f., 127, 166, 187, 201, 237, 240 f., 243 f., 246-248, 252, 281, 286-291, 299-301, 304, 309, 312-315, 402, 417
 Söllner, Alfons 306, 309
 Sombart, Werner 187, 188
 Spann, Othmar 127
 Speer, Albert 479
 Sperber, Hans 92, 93
 Spira, Theodor 90
 Spitzer, Leo 93, 94
 Spranger, Eduard 128, 252, 258
 Sprun, Otfried 317
 Srubar, Ilja 227
 Stalin, Jossif W. 215, 224
 Stammer, Otto 446 f., 475
 Stark, Rudolf 400
 Staudinger, Hans 511
 Stavenhagen, Kurt 358, 374
 Stegmann von Pritzwald, Kurt 471 f.
 Stein, Edith 37, 58
 Steinhage, Joseph 158
 Steinmetz, Sebald R. 176, 178, 184
 Stengel, Johanna 111, 315, 320
 Stengel, Walter 111
 Stern, Liselotte 489
 Stosch, Erna von 110
 Stone, Shephard 512
 Stosch, Joachim von 315
 Straus, Erwin 518
 Strauss, Leo 154 f.
 Stravinski, Igor 518
 Strzelewicz, Willy 374, 404
 Swift, Jonathan 412
 Szasz, Otto 127
 Szondi, Peter 516 f., 533
 Tellegen, Marie Anne 214

PERSONENREGISTER

- Ten Bruggencate, Paul 404
 Teusch, Christine 360
 Thadden, Rudolf von 376, 378, 396 f.,
 405, 499, 500, 525
 Thieme, Hans 327-329, 331, 335, 340,
 342 f., 360, 366 f., 399, 420, 430
 Thiersch, Friedrich von 40
 Thieß, Frank 366
 Thomson, Sir George 417
 Thorbecke, Franz 85
 Tille, Armin 156
 Tillich, Paul 404, 465
 Tintelnot, Hans 366
 Tönnies, Ferdinand 54, 505
 Torberg, Friedrich 512
 Treitschke, Heinrich von 426
 Trillhaas, Wolfgang 404 f., 418
 Troeltsch, Ernst 33
 Ulbricht, Walter 236
 Utitz, Emil 292
 Verworn, Max 29
 Voegelin, Eric 126, 149, 153
 Voigt, Richard 335
 Vorwerk, Hedwig 110
 Vries, Willem de 430
 Vrij, Maarten P. 163, 175, 200
 Waard, Annie de 214
 Wagner, Richard 113
 Walter, Bruno 40
 Walther, Andreas 287-289, 368,
 Wandruszka, Adam 395
 Weber, Alfred 33, 150, 457 f.
 Weber, Marianne 39
 Weber, Max 8, 33, 38 f., 78, 82, 134, 182,
 402, 457 f., 521
 Weber, Otto 244, 434
 Weber, Werner 426-428, 470
 Wehler, Hans-Ulrich 19, 160, 161
 Wehner, Herbert 16
 Wein, Helene 430
 Wein, Hermann 318, 323, 340, 357, 358,
 359, 430-432, 450, 454
 Weinhandl, Ferdinand 90
 Weippert, Georg 293, 300, 310 f., 327,
 368
 Welzel, Hans 468
 Weisgerber, Leo 493
 Weizsäcker, Carl Friedrich von 352
 Weizsäcker, Viktor von 57, 58
 Wels, Otto 224
 Weniger, Erich 358, 399, 401
 Wenzl, Aloys 448
 Westenhof Boerma, R.S.H. 275
 Westerhof, Miems 180
 Westphal, Otto 82
 Weyer, Johannes 471
 White, Howard 511
 Wiacker, Franz 524
 Wiese, Leopold von 52, 85, 187, 188,
 402, 451, 453, 471
 Wilhelm von Oranien, Statthalter 347
 Wilhelmina, Königin 178, 193, 224,
 272 f.
 Willrich, Hugo 384, 386
 Wilmanns, Karl 110, 187
 Wimmer, Friedrich 209
 Windelband, Wilhelm 8, 32, 34, 36, 103
 Winter, Pieter J. Jonkheer van 273, 348
 Wintgen, Helene 108, 111, 187, 206, 237,
 241, 243, 245, 246
 Wintgen, Robert 108, 111, 170, 187, 206,
 237, 241-243, 246-248, 252-254, 256-
 261, 285, 307
 Witt Stetten, Alice de 512
 Wittram, Reinhard 378, 405, 406, 440,
 499
 Wolff, Emil 243 f., 251, 286, 288
 Woltereck, Richard 484
 Worringer, Wilhelm 50, 57, 66, 89, 90,
 284 f., 320
 Würdiger, Hans 308
 Wust, Peter 47, 50, 52, 54
 Zernike, Frits (Frederik) 420
 Ziegler, Klaus 379 f., 490, 524, 533
 Zimmermann, Klaus 376 f.
 Zuckmayer, Carl 485
 Zurhelle, Emil f. 163, 241
 Zweig, Arnold 529